Martin Flachs,

eine Geſchichte

des

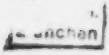
achtzehnten Jahrhunderts.

Erſter Theil.

— — — Sie reden, was ſie wollen.
Mögen ſie doch reden! Was kümmerts mich?

Leipzig,
bey Chriſtian Gottlieb Hertel, 1775.

Bibl.
Acad.
Land.

Universitäts
Bibliothek

Aachen

Vorrede.

Die Scene iſt hinter einer ſpaniſchen Wand.

Ein Magiſter. Der Herausgeber.

Der Herausgeber.

Ich ſagt's Ihnen ja gleich, daß es nicht gut thun würde!

Der Magiſter.

Was gut thun? Wenn die kalte Nacht nicht geweſen wäre. —

Herausgeber.

Eben die kalte Nacht! Die meynt' ich damals.

Magiſter.

Ach gehn Sie doch mit Ihren Vorwürfen! — Es iſt aber was ganz Unausſtehliches um die Kolik. — Hören Sie! Nur ein bischen ziehen Sie an der Klingel! (es wird geklingelt). Wo der Henker wieder meinen Doktor haben muß, daß er ganze vier und zwanzig Stunden auſſen bleibt!

Aufwärterinn.

Was befehlen Sie?

Magiſter.

Den Doktor! Hat ſie's gehört? Den Doktor! (Aufwärterinn geht ab). Sie waren alſo nicht dabey, wie der arme Schelm ausgepocht wurde?

Herausgeber.

Wen meynen Sie?

Magiſter.

Den Pommeraner mit dem ſchiefen Halſe.

Herausgeber.

Wie heißt er denn?

Magiſter.

Daß Sie doch niemals wiſſen, wie wir in der Zeit leben!

Herausgeber.

Aber ich verſtehe Sie warlich nicht. Ich glaube gar, die Kolik macht Sie raſend.

Magiſter.

Was? Raſend? (er macht Mine, aus dem Bette zu ſpringen).

Der Doktor.

Geduld, Geduld! Was fehlt Ihnen? (zu dem Herausgeber) Ich bin Ihr Diener, mein Herr!

Magiſter.

Da will er mir nicht glauben, daß wir heute den Zwölften haben.

Doktor.

Ja freylich haben wir den Zwölften. Das iſt gar nicht zu widerlegen.

Magi-

Magiſter.

Und ich — ich habe die Kolik — Herr Doktor, im ſiedenden Grade nach dem Fahrenheit'ſchen.

Doktor.

Das ſieht man auch. Das ſieht man. (bey Seite) Wenn ſie doch nur einmal den Kümmelthee brächte! Er fängt völlig an, zu raſen.

Magiſter.

(wird ſtille, und beginnt zu ſchnarchen).

Herausgeber.

Leben Sie wohl, Herr Doktor!

Die Scene iſt tief im Thüringer Walde im Monat December.

Erſter Paſſagier. Zweeter Paſſagier.

Erſter Paſſagier.

Ja, das war eine Nacht! So möcht' ich ihrer noch viele haben!

Zweeter Paſſagier.

Das iſt wahr! — Nun ſitzen wir ſchon an vier Stunden da, und frieren, wie die Hunde, ohne, daß der Flegel einmal mit ſeinem Wagen kommt.

Erſter.

Ich glaube gar, die Kanaille iſt auf und davon geritten.

Zweeter.

Das fehlt noch. — Wie aber auch der Kerl ſo hirnlos über den Markſtein her gefahren iſt! Völlig aus dem Wege!

Ein Bauer.

Gott grüß' Sie! Liegt ihr och da im Moraſt, und paßt uf aller Ogen? Das thut mer leid!

Erſter.

Wo gehſt du zu, Bauer?

Bauer.

Als uf d'Stadt zu.

Erſter.

Wie heißt die Stadt?

Bauer.

Gotha.

Zweeter.

Iſt's noch weit hin?

Bauer.

Ne gut Streckchen noch.

Erſter.

Ich hätt' den Teufel von dem Umſchmeiſſen! Hör', Bauer, wenn dir ein Poſtillion begegnet, ſo ſag', er ſoll machen, wir frören uns noch zu todte.

Bauer.

's ſoll g'ſcheh'n, ihr Herrn! Gott b'hüt Sie!

Zweeter.

Aber iſt's denn auch ein Wunder, wenn ſo ein Poſtwagen zuſammen bricht? Da ſehen Sie nur einmal die luſtige Bauart! (es entſtehet ein Geräuſch im Walde).

Erſter.

Wer muß der Reuter ſeyn! Den ſollt' ich ja kennen? — Ah, ſind Sie's, mein Freund? Woher, woher ſo früh?

Der

Der Herausgeber.

Und Sie liegen da im Kothe, mein liebster Magister? Hätten Sie sich auch eine Mähre gemiethet! Da kommt man doch vom Flecke.

Erster.

Freylich haben Sie Recht. Aber wie treffen wir uns hier?

Herausgeber.

Ich reite nach Gotha, und von da nach Leipzig auf die Messe.

Erster.

Auf die Neujahrmesse?

Herausgeber.

Auf die Neujahrmesse. Sie doch auch?

Erster.

Ja! Aber nicht eher, bis der Postillion kommt.

Herausgeber.

Sitzen Sie denn schon lange hier?

Erster.

Vier ganze Stunden. Da möcht' ich wohl die Kolik zum zweyten male kriegen!

Herausgeber.

Spaßen Sie nicht! Es wird wenig über ein Jahr seyn, daß Sie Kümmelthee getrunken haben. (Der Postillion kommt).

Zweeter.

Kommst du endlich, du infamer Schurke? — Ein andermal nimm Fackeln mit, so rennst du nicht über die Marksteine. — (zu dem ersten Passagier). Nun? Ist's Ihnen gefällig, einzusteigen?

Erſter.

Gleich. Ich empfehle mich Ihnen. In Leipzig ſprechen wir uns ſchon wieder.

Herausgeber.

Glückliche Reiſe!

Die Scene iſt auf dem Muhmenplatze zu Leipzig im Monat May.

Ein windiger Kopf.

Sehen Sie doch einmal das niedliche Mädchen! Eine leibhafte Grazie!

Herausgeber.

Mit Ihren ewigen Mädchen und Grazien! Wiſſen Sie denn ſonſt weiter gar nichts zu reden?

Der windige Kopf.

Aber Ihr Ernſt iſt es doch nicht?

Herausgeber.

Freylich iſt's mein Ernſt. Leben Sie wohl.

Die Scene geht um vierzig Meilen zurück.

(Der Herausgeber ſitzt an ſeinem Tiſche, raucht Tabak, und ſchreibt). — — — — (es wird gepocht). Herein!

Ein witziger Kopf.

Ha, mein Freund! Ich freue mich, daß Sie ſich wohl befinden.

Herausgeber.

Und ich auch.

Der witzige Kopf.

Sind Sie fußig?

Heraus-

Herausgeber.

So ein Bischen, damit man's nicht wieder vergißt.

Der witzige Kopf.

Aber was machen Sie denn Schönes?

Herausgeber.

(zeigt ihm den Bogen).

Der witzige Kopf.

Martin Flachs? Martin Flachs? Also einen Roman?

Herausgeber.

Behüte der Himmel! Einen Roman?

Der witzige Kopf.

Was denn?

Herausgeber.

Eine wahre Geschichte.

Der witzige Kopf.

Und wie haben Sie denn die Flachsischen Annalen in Ihre Hände bekommen?

Herausgeber.

Das kann Ihnen gleichgültig seyn. Genug, daß ich sie habe!

Der witzige Kopf.

Auch die Vorrede schon fertig?

Herausgeber.

Längst. Die macht man itzt immer eher, als man das Buch schreibt.

Der witzige Kopf.

O, lassen Sie mich sie auch lesen!

Herausgeber.

Das verbitt' ich.

Vorrede.

Der witzige Kopf.

Ist sie denn etwa so gar neu, daß man sie nicht eher sehen darf, bis sie gedruckt ist?

Herausgeber.

Das wird sich zeigen.

Der witzige Kopf.

Wissen Sie denn schon den neuen Ton, der itzt so sehr zur Mode wird?

Herausgeber.

Welchen?

Der witzige Kopf.

So wie das Ding geschrieben ist, das ich Ihnen jüngst zu lesen gab.

Herausgeber.

Ich verstehe Sie. Mit Apostrophen? Altteutsch?

Der witzige Kopf.

Ja, ja! Vollkommen so. O, machen Sie so eine Vorrede dazu! Oder, wenn Sie sich's nicht selbst zutrauen, so will ichs machen. Es liess't sich nichts schöner, als solcher Stil. Ich hab mich schon ziemlich darinnen geübt.

Herausgeber.

Ich will's versuchen. — Wenn Sie einmal wieder zu mir kommen.

Der witzige Kopf.

Aber nur recht komisch! Nur recht komisch!

Herausgeber.

Ich will's versuchen.

Die Scene ist auf freyem Felde.

Der witzige Kopf.

Vortrefflich, daß wir uns hier treffen! Eben wollt' ich zu Ihnen geh'n, und Sie fragen, ob Sie schon die Vorrede gemacht haben. Her-

Vorrede.

Herausgeber.

Die iſt fertig.

Der witzige Kopf.

Haben Sie ſie bey ſich?

Herausgeber.

(langt in die Taſche). Hier! Das iſt ſie ganz.

Der witzige Kopf.

Laſſen Sie mich geſchwind leſen! (lieſ't laut).

Lieber Leſer!

'ſ fiel mir jüngſt ein, ein hübſch Büchlein zu ſchreiben. 'bedacht' mich weiter gar nicht lange, ſetzt' mich ans Pult, legt' den Finger an d' Stirn, ſchrieb's, lies 's drucken. Da haſt's. 's wär' mir ſehr lieb, wenn dir's wohl gefiel. 'hab's derowegen gar nicht an ſchönen Hiſtorien mangeln laſſen, auch manch' ſchönes Denkſprüchlein mit d'runter gemiſcht, daß 's überaus wohl zu leſen iſt. Da begab ſich's auch einmal, daß ich zu meinem Verleger alſo ſprach: ſchöne Kleider und ſemiſche Schuh' ſtehen den Jungfrauen wohl an, alſo auch ſchön Papier und ſchöner Druck den Schriften. Aber er antwortete mir: warum ſoll ich deine Schrift auf ſchön Papier drucken laſſen? Iſt ja nur ein klein Büchlein? Mag's nicht thun. — Hat's aber itzt doch gethan, wie d' ſiehſt, mein lieber Leſer! Iſt ſchön Pappier und löblich gedruckt, daß 's recht luſtig anzuſchauen iſt. Wenn d' mir ſagſt, daß dir mein Büchlein gefallen hat, will ich mich höchlich bey dir bedanken. Leb' wohl!

Der witzige Kopf.

Charmant! Eben ſo würd' ichs gemacht haben. Das laſſen Sie ja drucken!

Vorrede.

Herausgeber.

Nein! Es verdient's nicht.

Der witzige Kopf.

Sie wollen es nicht drucken lassen? — So sind Sie Ihr eigner Feind, ein Feind des guten Geschmacks, ein Feind alles dessen, was schön ist.

Herausgeber.

Wenn Sie so sprechen —

Der witzige Kopf.

Ja! Ich beschwöre Sie —

Herausgeber.

Stille, stille!

Was thut man nicht, dem Genie seines Jahrhunderts zu gefallen? Eine Vorrede ohne Innhalt, die wenig oder nichts von dem sagt, was das Buch selbst enthält, wie nenn' ich Sie? — Nonsenstikalisch möchte zu hart klingen, aber — modern das ist sie. — Glauben Sie ja nicht, meine Herren und Damen, daß ich diese Vorrede geschrieben habe, weil sie mir gefällt! Ich schrieb sie, daß sie Ihnen gefallen sollte. Und, was neu ist, wär' es auch noch so monstreus, das muß — denken einige — gefallen. Läuft doch eines Zwergen wegen oft die ganze Stadt zusammen, und die schönen wohl gewachsenen Geschöpfe werden blos darum nicht bemerkt, weil man ihrer mehr gewohnt ist! Neustadt an der Aisch, am 31. December, 1774.

Der Herausgeber.

Auszug

aus den Annalen der Flachsischen Familie.

Theodor Flachs.

Das wär' der Teufel! sagte ein gewisser Pfahlbürger zu dem Theodor Flachs, der von Herrschafts wegen als Exequirer in seine Stube getreten war, und eben durch seine Bewegungen verrieth, daß er ihn auspfänden wollte — Das wär' der Teufel — und hier schlug er ihn mit einem derbartigen Stiefelzieher dergestalt vor dem Magen, daß man ihn halb tod nach seiner nicht weit vom Käsemarkt gelegenen Wohnung fort trug. Theodor Flachs hatte die seltne Gabe, Beleidigungen zu ertragen, so lange nur das Ansehen seines aufhabenden Amtes nichts dabey verlor; — bey dieser Gelegenheit kann ich unmöglich die feine Bemerkung unterdrücken, daß der Himmel fast einem Jeden immer so viel giebt, als er nöthig hat. Man denke sich einen Exequirer ohne die Kunst, Sotisen

zu

zu käuen! — Aber, es bleibt dabey: wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand, und — nun gerathe ich wieder in meinen Text — vom Theodor Flachs konnte man dies mit Rechte sagen, daß er mit allen den Fähigkeiten ausgerüstet war, die seine Pflicht erforderte. Bey Tag und bey Nacht, bey Hitze und Frost, kurz — zu allen Stunden und Augenblicken, betrieb er die Befehle seiner hohen Obrigkeit, und wer dies in gehörige Erwägung zieht, wird sich nun gar nicht wundern, daß er fast bis an sein Ende über erfrorne Füße, triefende Augen, Brustklemmungen und dergleichen noch mehrere Uebel, aber nur gegen seine vertrautesten Freunde, geklagt hat. Doch, wie gesagt, er hatte die Gabe, Beleidigungen zu ertragen; mithin war ihm ein Hagelstein mehr oder weniger auf seinem Rücken eben so gleichgültig, als den Eunuchus das artigste Frauenzimmer — simile quidem claudicat — wenn ihm nur dergleichen Unglück in seinen Amtsverrichtungen auffties, und er sich keinen muthwilligen Spaziergang auf ein Kirchweihfest und dergleichen vorzuwerfen Ursach hatte. Die Annalen der Flachsischen Familie enthalten häufige Proben seiner ausserordentlichen Gelassenheit und stoischen Gesinnung, die ich gerne, um unsern ehrlichen Theodor Flachs noch mehr zu beleuchten, mittheilen wollte, wenn es mich nicht zu sehr von meinem Endzweck entfernte. Aber, um kurz zu seyn, so zog sich der gute Flachs die Begegnung eines Pfahlbürgers dergestalt zu Gemüthe, daß es nicht

sechs

sechs Tage währte, als man ihn schon sanft und selig entschlafen zu seinen Vätern forttrug.

Ob er gleich dem Tode reif genug war, (denn er hatte bereits das fünf und siebenzigste Jahr zurück gelegt), so hätte er doch vielleicht noch länger seinem Amte vorstehen gekonnt, wenn nicht der unartige Stiefelzieher dazwischen gekommen wäre.

Sein einziger Sohn, Nikolaus Flachs, sah' dies auch gar wohl ein, und begann deswegen mit dem ungezogenen Pfahlbürger einen förmlichen Proceß. Aber wie war es möglich, daß er ihn gewinnen konnte, da ein bestochener Arzt eydlich bezeugt hatte, Theodor Flachs sey an einem Marasmus senilis gestorben? — Den Namen des Pfahlbürgers verschweigen uns die Annalen, so wie auch die Stadt, in der sich diese traurige Geschichte zutrug. Nur dies läßt sich aus dem Nachfolgenden sehr wahrscheinlich schließen, daß es im schwäbischen Kreise gewesen seyn müsse, und zwar unter der Regierung Kaiser Friederich des Dritten 1486. So viel ist auch vollkommen richtig, daß die Flachsischen Nachkommen den Theodor für ihren Stammvater erkennen, weil sie über ihn hinaus keine Urkunde haben. Denn daß in dem Jahrbuche von seinem Vater etwas vorkommt, erregt zwar im Anfange einigen Zweifel; wenn man aber bedenkt, daß dessen Name sowohl, als Theodors Geburtsort unentdeckt bleibt, so läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß Theodor ein Fündling gewesen seyn müsse, und also von ihm erst die ganze

Flach-

Flachsische Nachkommenschaft sich ableite. — Eben enträthsele ich noch eine Stelle, wo es heißt, Theodor sey zuweilen von dem Alp gedrückt worden. Der Journalist hat es bey dieser Gelegenheit an gottseligen Seufzern nicht ermangeln gelassen.

Nikolaus Flachs.

Hier lieget Nikolaus Flachs.
In seinem Leben geplaget baß
Von seiner Oberkeit, das war nicht fein,
Darob er wolle' in Himmel 'nein.
Von seinen Söhnen gesetzt,
Mit tausend Thränen habens benetzt.

Dies ist die Grabschrift des Nikolaus Flachs, aber auch fast das Einzige, was uns von seiner Geschichte übrig geblieben ist. Denn ausser dem, daß er 1493 gestorben sey, wissen wir nichts. — Daß er wenig Freude auf der Welt gehabt haben müsse, sagt uns dies Monument, aber es beweißt auch, daß man damals noch muthig genug gewesen sey, die lautre ungeschminkte Wahrheit auf die Grabmale zu setzen. Zween Söhne des Nikolaus starben noch vor ihrem männlichen Alter, und Wunibald, der jüngste, erlernte das Schneiderhandwerk.

Wunibald Flachs.

Wunibald war ein offner Kopf, das heißt, er konnte lesen und schreiben, und hatte deswegen von seinem Dorfkantor bey einer allgemeinen Revüe immer die oberste Stelle erhalten. Zu unsrer Zeit würde

würde der Vater einen solchen Jungen studiren lassen. Aber dies dachte Nikolaus nicht. Er erforschte die Neigung seines Wunibalds sehr sorgfältig, und da er ihn zu Hause fast immer mit Zwirn und Nadel beschäftigt antraf, so machte er den ganz vernünftigen Schluß, Wunibald sey zum Schneider bestimmt. Er säumte daher auch nicht lange, ihn bey dem ersten, dem besten Meister aufdingen zu lassen, und kaum war dies geschehen, so schloß Nikolaus die Augen mit der süßen Hoffnung, Wunibald werde ein rechtschaffner Mann werden. Und dies wurd' er auch.

Sein Lehrmeister, ein ehrlicher alter Teutscher, so wie man sie in dem funfzehnten Jahrhunderte noch häufig antraf, der auffer seinem Handwerke eine kleine Winkelschule versah, um das bischen Erfahrung, daß er sich in seiner Jugend auf vielen Reisen gesammelt hatte, mit Nutzen unter die Leute zu bringen, dieser Lehrmeister — Achatius nennt ihn das Jahrbuch — brachte dem Wunibald Flachs in kurzer Zeit nicht allein alles das bey, was er nöthig hatte, um einst als ein tüchtiger Meister in der Welt fortkommen zu können, sondern er half ihm auch ausserdem durch sein lehrendes Beyspiel auf den vortrefflichen Gedanken, ehrlich — welches bey einem Schneider gewiß viel sagen will, — ehrlich und tugendhaft zu handeln.

Bey einem Menschen, der von aller Hülfe entblößt ist, der keine Aeltern, keine Freunde, kein Vermögen hat, — der sich blos durch sich selbst glück-

glücklich machen muß, — bey einem solchen Menschen, und der war Wunibald, ist es bey einem natürlich guten Herzen ein sehr Leichtes gewesen, einen Vorsatz zu fassen, der ihm von allen Seiten die lachendsten Aussichten auf die Zukunft darbot. Voll warmer Liebe gegen die Religion, voll ungeheuchelter Achtung gegen die Tugend, verlies er nach Verlauf weniger Jahre das Haus seines theuern Achatius, und gelobte, nach seiner Zurückkunft sich auf ewig bey ihm niederzulassen. Achatius, der ihn, wie seinen Sohn liebte, nahm dies Versprechen von seinen Händen, und nun trennten sie sich traurig, Achatius in seine Winkelschule, und Wunibald auf den Weg nach Hamburg.

Da er während seines Aufenthalts bey dem Achatius die gewöhnlichen Feyerstunden damit hinbrachte, daß er die kleine Bücherfammlung, die noch lauter unreife Produkte des nicht lange zuvor erfundenen Bücherdrucks waren, durchlas, und sich diese oder jene gefallende Stelle in seine Schreibtafel aufzeichnete, so war ihm dies ein süßes Vergnügen, wenn er auf seiner Reise bisweilen die Tafel aufthat, und bey einer oder der andern Stelle sich der Umstände erinnerte, bey welchen er sie aufgezeichnet hatte. — — — — Hier ist eine ausserordentliche Lücke in den Annalen, und die ganze fehlende Geschichte scheint mit Bleystift geschrieben gewesen zu seyn. — —

Die Freude möcht' ich mit angesehen haben, als Wunibald nach einer sechsjährigen Abwesenheit wie-

der

der zu seinem lieben Achatius kam? Gesund und reich, so kam er zurück. Aber wie er zu dem Reichthume gelangt ist? — Das macht eben die unleserliche Stelle, daß ichs nicht sagen kann, denn dort hat's gewiß gestanden. Ueberhaupt verpflichte ich mich weiter zu nichts, als zu dem, was ich lesen und auslegen kann; mithin müssen meine Leser zufrieden seyn, wenn ich ihnen auch weiter nichts vorlege.

Wunibald hatte sich in diesen sechs Jahren ein Vermögen von zehntausend Thalern gesammelt, und mit diesem Schatze kam er in dem Hause des Achatius an. Achatius warf in der Hize der Umarmung einen krachenden Großvaterstuhl über den Haufen, und zerquetschte sich damit zwo Zehen des linken Fußes. — Wenn dies Unglück nicht erfolgt wäre, so zweifle ich, ob der Schriftsteller die Eräugniß mit dem Großvaterstuhle, als einen im Ganzen unbedeutenden Zufall, in den Annalen bemerkt hätte. — Die Zehen waren also richtig zerquetscht, und nun sahe man mit Bewundern das gutthätige Herz unsers Wunibalds, der sich gleich selbst auf sein Roß sezte, und in die Stadt nach einem Chirurg zuritte.

Wunibald kam, der Chirurg kam, und in sechs Wochen konnte Achatius wieder auftreten. Und was glauben Sie nun, daß darauf erfolgt ist? — Wunibald heurathete die einzige Tochter des Achatius, kaufte sich ein Landgut, bezog es mit seinem redlichen Schwiegervater, lebte ruhig bey seiner

Einkünften und beglükte die Armen. So ein Leben war schon werth, daß es achtzig Jahre dauerte, und auch da starb Wunibald noch zu früh. Eben an seinem achtzigsten Geburtstage traf ihn ein Schlagfluß, und brachte ihn zu seinem schon längst vorher verstorbenen Achatius, und zu seinem Weibe.

Noch izt soll man in der dasigen Gegend Stiftungen von diesem Wunibald antreffen. Da aber die Gegend nicht benennt ist, so kann man auf die Zuverläßigkeit des Andern eben so wenig fort schliessen. Ueberhaupt haben die Sammler dieser Flachsischen Annalen den unverzeihlichen Fehler begangen, daß sie sehr selten die Gegend, und noch seltner die Stadt oder das Dorf bemerkten, die wir doch so gerne gewußt hätten, um vielleicht durch Zusammenhaltung der Umstände Eins und das Andre heraus zu kriegen, was uns izt wegen der an vielen Orten unlesbaren Schrift auf ewig ein Geheimniß bleibt. Wie ist es möglich, ohne diese Beihülfe historisch richtig zu schreiben? — Wunibald hatte nur einen einzigen Sohn gezeugt, und dieser hies Stephan Friederich Flachs. Zu bewundern ist es billig, daß sich die Flachsische Familie seit dreihundert Jahren so vortreflich erhalten hat, da es bei der Grundlage derselben immer sehr mißlich um die Fortpflanzung aussah, und nur selten mehr, als einer da war, der den theuren Namen Flachs führte.

Stephan Friederich Flachs.

Er war 1520 auf Wunibalds Gute gebohren. So bald sein Vater gestorben war, fieng er an, Kinder

Kinder zu zeugen, denn er hatte den sonderbaren Wurm, so lange der Vater am Leben ſti, wär' es unſchiklich. Er iſt auch darinnen weit glüklicher geweſen, als ſeine Vorfahren, und ehe noch zehn Jahre ins Land kamen, hatt' er ſchon ſechs Söhne auf den Beinen. Schade nur für die armen Kinder, daß ihr Vater ein Schöps, und mit einem Worte alles das war, was Wunibald nicht war, und ihn noch immer den Augen der Nachkommen ehrwürdig darſtellt!

Wunibald hatte ein Herz, voll warmer Liebe gegen die Religion, voll Biedertreue gegen ſein Vaterland. Stephan war ein Spötter, oder, wie man's beſſer nennt, ein Freigeiſt und ein Rebell gegen ſeinen Fürſten. Wunibald lebte nicht genau, aber auch nicht verſchwenderiſch. Stephan ſchmaußte vom Aufgange bis zum Niedergang, und ein ächtes Glas Hochheimer war ihm das höchſte Gut, das er ſich denken konnte. Wunibald lies den Armen nie hülflos von ſich. Stephan begleitete ſie mit Hunden zu ſeinem Hofthore hinaus. Kurz, Stephan war der leichtſinnigſte, niederträchtigſte und verabſcheuungswürdigſte unter ſeinen Mitbürgern, und ſchien blos für den Staubbeſen gebohren zu ſeyn. Eine neue Widerlegung des Sprüchworts: der Apfel fällt nicht weit vom Stamme!

Ewig wird es uns unbegreiflich bleiben, wie es möglich war, daß Wunibald einen ſo verabſcheuungswerthen Sohn zeugte, einen Sohn, der nicht einen

Zug seiner edlen Gesinnungen, nicht den geringsten Abdruk seines schönen und sanften Charakters hatte. Sollt' ihn Wunibald bei der Erziehung versäumt haben? Sollt' — Doch was braucht's Nachsinnens? Ich dächte, wenn Stephan schon bei seines Vaters Leben so liederlich gewesen wäre, der Annaliste hätt' es nicht so gerade zu verschwiegen, und Wunibald würde schwerlich ein so hohes Alter erreicht haben, als er wirklich erreicht hat; denn welcher Vater wird seinen Sohn, seinen einzigen Sohn, der seinem äussersten Verderben mit vollen Schritten entgegen eilet, gleichgültig ansehen, ohne Rührung bleiben können? — Wir müssen einmal die Sache unentschieden lassen, denn es ist auch in allen den Flachsischen Nachrichten nicht ein Jota vorhanden, das uns hierinnen Licht geben könnte. Genug — wir wollen blos zum Scheine annehmen, daß Stephan erst nach seines Vaters Tode der liederliche Mensch geworden sei, um unsern rechtschaffnen Wunibald aus allem Verdachte einer versäumten Erziehung zu retten — genug, Stephan war nicht werth, daß ihn die Sonne beschien, und sein Weib Ursula noch weniger. Wie war es möglich, sechs Söhne zu erziehen, da er selbst noch unerzogen war?

Die Jungens wuchsen heran, einer ein gröberer Tagdieb, als der andere. Die ältern hatten schon die Ehre, die Schmausereien ihres Vaters mit machen zu dürfen, und im Kurzen thaten sie es dem Herrn Papa noch zuvor. Da hörte man von nichts, als von Kränzchen, von Kirchweihen und dergleichen,

chen, und die Sonne durft' es kaum wagen, einen holden Blik über die Erde zu ſtreuen, ſo ſann Stephan ſchon auf eine neue Art von Landluſt. Zum Unglük für ihn war keiner der benachbarten Gutbeſitzer um ein Haar beſſer, als er ſelbſt. Die traurigen Strohjunkers freuten ſich allemal herzlich, wenn ein neu Faß in Stephans Keller gelegt wurde, und nun nahmen ſie gleich die Kalender zur Hand, um irgend einen Namenstag ausfindig zu machen, der das neue Faß ſeinem Daſeyn wieder entreiſſen ſollte.

Bey einer ſolchen Lebensart mußte Stephan nothwendig zu Grunde gehen. Er hatte noch nicht das drei und ſechzigſte Jahr zurük gelegt, ſo war ſchon von dem ganzen anſehnlichen Vermögen des Wunibalds kein rother Heller mehr übrig, und der Schuhmacher trug ſchon Bedenken, der Frau Gemahlinn ein neu Paar Pantoffeln zu machen. Hier giengen unſerm Stephan die Augen auf, aber zu ſpäte. Völlig entblößt, ohne gute Ausſichten in die Zukunft, mit ſechs unverſorgten und dummen Söhnen, die faſt alle getreue Kopien ihres Originals waren, was ſollt' er nun anfangen? Seine alten Spiesgeſellen hatten ſich weidlich genug bei ihm gemäſtet, um ihn nun wieder mäſten zu können. Aber wer zählet die Freunde des Unglüklichen, noch dazu des Unglüklichen, der es durch ſeine eigne Schuld iſt? Mag er zuſehen, dachten ſie, wer hat's ihm geheiſen! — Stephans Frau mochte eine gar zu empfindliche Seite gehabt haben, denn gleich damals, als ihr der Schuſter ein neu Paar Pantoffeln

verweigerte, gieng sie die Treppe hinunter, und hieng sich an die gastfreie Kellerthüre. Des Kellers wegen hätte sie wol immer do hangen mögen, denn aus dem hatte nun Niemand mehr etwas heraus zu holen, aber Stephan vermißte sie dem ungeachtet gleich einige Stunden nach ihrer jähen Entfernung. Ursula — meine liebe Frau — Ursula! — Sollst du denn nicht? — Geh' einmal, Frij, und such' die Mamma auf! — Ja, leider fand er sie — aber tod an der Kellerthüre.

Man stelle sich einen drei und sechzigjährigen Mann vor unter den Umständen, die wir schon oben erzehlt haben — er müßte noch mehr, als Schüler des Zeno gewesen seyn, wenn ihn der schreckliche Anblik seiner zweiten Hälfte nicht ausser aller Fassung gesezt hätte. Halbtod trugen ihn seine Söhne in den Zimmern herum; ein zitterndes Ursula um das andre schallte von den hellen Wänden zurük; das Schreken war ohne Grenzen, und Stephan — man sehe einmal den häßlichen Cyniker! — Stephan besof sich noch an dem nämlichen Abende, und seinetwegen würde Ursula noch immer an der Kellerthüre hangen, wenn nicht seine Söhne während seiner Ausschweifung für sie gesorgt hätten. Mit einem Male war Ursula vergessen, und Stephan würde noch zehn solche Ursein hin gegeben und vergessen haben, wenn nur sein Keller etwas dabei gewonnen hätte. Aber damit war's aus. Ihn besuchte kein Dorfjunker mehr, ihn lud keiner mehr zu festlichen Gelagen, ihm borgte Niemand mehr; kurz, das

Elend

Elend des Stephans wurde von Tage zu Tage grö-
ſer und endlich ſo groß, daß er ſein herrliches Gut
räumen ſollte. — Was werden nicht ſeine ſechs
Söhne gelärmt, wie werden ſie da auf den armen
Stephan losgeſtürmt haben! Alles war vergebens.
Das Gut ſollte und mußte geräumt werden. Die
drei ältern Söhne, die ſchon voraus ſahen, daß es
auf die Zukunft noch mißlicher mit ihnen gehen
würde, entſchloſſen ſich, Soldaten zu werden, und
hier verliert ſich in den Annalen alle Nachricht von
ihnen auf einmal, ſo, daß wir nicht wiſſen, ob ſie
es noch wirklich geworden und nachher geſtorben,
oder nicht geworden ſind, und ſich ſonſt gegen die
vier Winde zerſtreut haben.

Stephan wollte mit ſeinen noch übrigen drei
Söhnen nicht aus dem Gute weichen. Der Landes-
herr befahl, ihn mit gewafneter Hand heraus zu
treiben, und er wollte noch nicht. Endlich kam es
zu wirklichen Gewaltthätigkeiten, und Stephan hatte
das Unglük, von einem Dragoner nach damaliger
Art, erſchoſſen zu werden. — Der traurige Tod
des Vaters machte die drei Söhne noch ungliklicher, und ſie trennten ſich, ohne zu wiſſen, wohin,
in die entlegenſten Gegenden. Der erſte bracht' es
in den Niederlanden bis zum Thorwächter, der
zweete bis zum Laquaien eines unbenennten Con-
trolleurs, und der dritte bis zum Kalkanten an ei-
ner Wendiſchen Kirche. Die Geſchichte der beeden
erſtern iſt zu unbeträchtlich und in dem Jahrbuche zu
ſehr zertrümmert, als daß wir ein Ganzes daraus

ſammeln könnten; daher verweilen wir blos bei dem Kalkanten

Jonas Flachs.

Er war der vierte Sohn des unglüklichen Stephans, und vermuthlich auch der vernünftigſte, weil er mit ſeinem Zuſtande zufrieden war, und öfters die Thorheiten ſeines Vaters gegen ſeinen Organiſten beklagte. Wo er vorher herum gewandert, bis er ſich dieſe Kalkantenſtelle errungen hat, iſt uns unbekannt. Aber, daß er 1589 als Kalkant in Pflicht genommen worden, ſolches bezeugen laut der Ausſage des Journaliſten ſeine hinterlaſſenen Scripturen.

Jonas Flachs war der einzige unter Stephans Söhnen, der noch zuweilen die Kirche beſuchte, und ein beſondres Vergnügen daran fand, wenn ſich der Kantor an den Feſttagen mit einer Kirchenmuſik einſtellte. Himmel, dacht' er da oft bei ſich, wie ſchön pfeift nicht die Orgel, und wenn du erſt vollends hinter der Orgel ſtündeſt — das muß eine Luſt ſeyn! Dieſen Gedanken konnt' er nie bey ſich unterdrüken, und ſo wenig ihm auch ſein Vater den Beſuch der Kirche erlaubte, ſo ſtahl er ſich doch allezeit gewiß alsdenn hinein, wann er von einer Muſik gehört hatte. Dieſer Eifer wurd' immer lebhafter, und der Kalkank trat ihm gegen eine warme Semmel gar gerne ſeine Stell' ab, wenn es nur zuvor der ungehobelte Organiſt erlaubt hatte. Deswegen ſuchte Jonas mit dieſem in die engſte Be-

kannt-

kanntschaft zu kommen, und da auch dieser Endzwek erreicht war, so hätte nicht viel gefehlt, er würde sich schon damals um den Kalkantendienst gemeldet haben, wenn ihn nicht der Stand seines Vaters zurük gehalten hätte. Wie nun bisweilen so etwas im Blute stekt! — Der Trieb, Kalkante zu werden, war einmal bey ihm unüberwindlich, und er hätte alles hin gegeben, nur um das Schnarren der Orgel recht in der Nähe behorchen zu können, und wie wunderbar mußt' ihn das Unglük seinem Wunsche näher bringen? — Glüklich ist der, dem zu Thale wird, was er sich gewünscht hat, und das war Jonas.

Die Chronik der Wendischen Kirche, an der er siebzehn Jahre mit unermüdetem Eifer gedient hat, giebt ihm so viele schmeichelhafte Beinamen, daß man ansteht, zu entscheiden, wer wol mehr Verdienst um die Kirche gehabt haben müsse, der Priester, oder der Kalkante? Dem seie, wie ihm wolle, Jonas war ein guter Kerl. Dies sagen uns seine Handlungen, und er würde unsre Achtung noch mehr verdienen, wenn er nicht zu abergläubisch gewesen wäre, und jeden Flek an der Wand zu einem Gespennst' umgeschaffen hätte.

Drollicht ists, wenn man die wunderbaren Wendungen seiner allzu feurigen Einbildungskraft durchdenkt, aber drollichter noch sind die Gebete, womit er die Geister verscheuchen wollte; komische Gebete, die er alle auf besondre Fälle eingerichtet hatte, und in einem so genannten Schatzkästchen

mit rother Dinte geschrieben nach seinem Tode gefunden wurden. Wir könnten dem Leser ein halbes Alphabet solcher sowol tragischer als komischer Geister Begebenheiten auftischen, die alle Jonas Flachs selbst angesehen zu haben, vorgab, wenn wir nicht wüßten, daß wir für ein Publikum schreiben, das viel zu gerecht ist, als Dinge zu verlangen, die uns mit einer gewissen Art von Ekel befallen, ehe wir sie noch zur Hand nehmen. Es ist ausgemacht, daß Jonas Flachs ein Geisterseher gewesen, wenn er gleich nicht an einem sogenannten goldnen Sonntage gebohren war, und als Kalkante hatt' er auch die beste Gelegenheit, sie zu bemerken, weil sie, nach der Rede des Pöbels, in Kirchen, Thürmen und Orgeln am liebsten logiren sollen.

Jonas lebte indessen freilich und guten Muths mit seiner Petronella Flachsinn, und Ahasverus Flachs, der einzige Zweig aus dieser Ehe, würde seinem Vater noch theurer gewesen seyn, wenn er mehr Vergnügen an dem Blasebalgziehen gefunden hätte. Dies that er aber sehr ungerne, und begab sich dafür zu dem Stadtmusikanten in die Lehre, denn die Hochzeiten hatten seinen vollkommensten Beifall. Aber Jonas konnt' dem Unheile nicht lange zusehen, und nahm ihn wieder zurük, ohne zu wissen, zu was er eigentlich seinen Ahasverus auf die Zukunft bestimmen sollte. Indessen traf sichs, daß er einem durchreisenden Fremden gefiel, und dieser nahm ihn in seine Dienste. — Jonas hatte auf diese Art seinen Sohn schon so gut, als

versorgt,

verſorgt, und war noch immer der eifrige Kalkante und Geiſterſeher, der er von jeher geweſen, als ihn auf einmal der Tod überfiel. Eine Schieferplatte, die der Sturmwind vom Kirchdache herunter jagte, beſchädigte ihm die linke Seite der Scheitel, und er war nach einem kurzen Leben von fünf und vierzig Jahren ohne alle Rettung verlohren. — Weil wir uns zuvor auf ſeine guten Handlungen bezogen haben, die in den Annalen mit lärmenden Umſtänden erzehlt ſind, ſo wollen wir nur einen kurzen Auszug davon mittheilen.

Am 14ten Januar 1591 hat er einen Fremden, den er todkrank auf dem Felde hinter einem Geſträuche fand, in ſein Haus aufgenommen, und nachdem er ihn ſieben Wochen bei ſich behalten und auf ſeine Koſten wieder hergeſtellt hatte, ihm zu ſeiner weitern Reiſe noch einen Roquelaur und vier Hemden mit gegeben. — Am 22ſten Auguſt 1594 verlagte er durch ſeine Wachſamkeit eine beträchtliche Räuberbande, die eben in das benachbarte Haus des Stadtbürgermeiſters einzubrechen Mine machten, und bekam bei dieſer Gelegenheit einen Streifſchuß in die linke Seite. — Am 6ſten Februar 1595 wagt' er ſich mitten durchs Feuer, um eine Mutter mit ihrem Säuglinge zu retten. Dem Manne gab er das dafür geſchickte Douceur wieder zurük. — Am 21ſten May 1599 hat er ein achtzigjähriges Weib, die wegen eines anſehnlichen Diebſtals im Verdachte war, aber nur nicht überwieſen werden konnte, durch ſein eben zu rechter Zeit abgelegtes

Zeugniß

Zeugniß vom Zuchthause gerettet. — Schöne Thaten genug, die alle unsern Beifall verdienen! Mehrere anzuführen erlaubt uns der Raum nicht. — Jonas muß in der That ein geschickter Mann gewesen seyn, sagt der Journaliste, denn er hat viel von dem Lauf der Gestirne, von Sonnen und Mondsfinsternissen, von Kometen und dergleichen aufgezeichnet hinterlassen, und solche Kenntnisse sind bei dem gemeinen Manne etwas Seltnes. Wenn man überlegt, daß Jonas unter der Regierung Rudolph des Zweeten gelebt hat, der bekanntlich von lauter Sterngukern umgeben war, und gerne dem ersten, dem besten Kalendermacher eine Stelle in seinem Ministerio anvertraut hätte, wenn ihn dieser zuvor durch ein neues Teleskop zu Entzükungen fort riß, so ist gar leicht zu begreifen, daß auch der gemeine Mann sich um das werde bekümmert haben, was seines Kaisers größte Sorge war, wie denn überhaupt das: qualis rex, talis grex. unter allen solchen proverbialischen Floskeln die wenigste Ausnahme leidet. Jonas war ein guter Kerl, dies ist alles, und damit sind wir zufrieden.

Ehe wir weiter gehen, müssen wir noch zuvor eine geneigte Leserschaft bitten, daß sie uns den alternativen Gebrauch der Worte: Annalist, Journalist und Sammler nicht übel deuten, sondern ihn als ein weislich ergriffenes Mittel zur Vermeidung des ewigen Einklangs ansehen und auslegen möge, wie wir ihn denn hiemit ein für allemal als ein solches wollen anerkannt und gehalten wissen.

Ahas,

Ahasverus Flachs.

Seines Alters siebzehn Jahr kam er in die Dienste jenes Fremden, den wir noch nicht lange vorher durch die wendische, aber anonymische Stadt, in welcher Jonas, als Kalkante sein Leben beschlossen, reisen gesehen. Dieser fremde Herr war weniger nicht, als ein Philosoph, der zwar nicht, wie Jener mit seiner Laterne Menschen suchte, aber einen grosen Reichsfürsten dahin zu bringen gewußt hatte, daß ihn dieser mit vielem Aufwand' auf allen damals lebenden Akademien herum reisen ließ, um mit den übrigen Weltweisen communiciren, und ihnen entweder seine Meinungen durch manche Sorten aufdrängen, oder im Gegentheile, wenn sie klüger, als er selbst waren, sich mit ihnen herum zanken zu können. Bei diesem sogenannten Philosophen war nun Ahasverus, als Reisebedienter. — Ein gutes Gedächtniß, das sich mit seiner unersättlichen Neugierde vereinigt hatte, machte ihn bald fast eben so gelehrt, wie sein Herr, schwazen, und dieser liebte ihn nur um so mehr, weil es seine Absicht war, jeden, der ihm in die Hände fiel, mit Worten bekannt zu machen, über deren Sinn ihm bey kälterm Blute selbst noch oft gewaltige Zweifel aufstiegen.

Man kann sich leicht vorstellen, was diese beeden Leute in den öffentlichen Gasthöfen für Aufsehen gemacht haben müssen, wenn sie von nichts, als determinirten und undeterminirten, von klaren und dunkeln, von distinkten und adäquaten Begrifsen

fen

sen sprachen, wenn sie die Freiheit des menschlichen Willens untersuchten, oder bei Gelegenheit einer eben vor ihnen liegenden Gans die wichtige Streitfrage aufwärfen, ob es wohl so habe geschehen müssen, daß sie vielmehr gebraten, als nicht gebraten sei. — Ahasverus war, wie gesagt, schon so weit hinter die Geheimnisse seines Herrn gerathen, und hatte die technischen Ausdrüke schon so fertig gefaßt, daß sein Principal bei einem einstmaligen Anstos von Enthusiasmus frei heraus sagte, der heidische Himmel müsse ihm einen grosen Schaz aus dem Vorrath seiner mysterischen Kenntnisse entwandt und dem Ahasverus mitgetheilt haben, — so, wie Adam eine Ribbe hergeben mußte, um der Entstehung seiner künftigen Gattinn behülflich zu seyn, — sonst könnte sich Ahasverus nicht in so kurzer Zeit zu der Höhe geschwungen haben, von der er izt gelassen zu den niedrigen Erdwürmern herab sähe, zu den Erdwürmern, deren zwei Drittheile nicht einmal die Gnade erlangt hätten, zu begreifen, was principium essendi, und was principium cognoscendi wäre. — Bei dem allen aber war Ahasverus wenig gebessert, und so deutlich und eingreifend ihm auch sein Patron vordemonstrirt haben mochte, daß es keine Geister oder Gespenster gäbe, und daß ein Geist nicht Fleisch und Bein habe, so war er doch in diesem Punkte den Lehren seines Vaters so getreu geblieben, daß, wenn ihm auch sein Herr noch hundertmale bewiesen hätte, daß man den habitum durch das exercitium acquiriren, und er nur einmal Muth fassen müsse, um in der Mitternachts-

nachtsstunde um die Behausungen der Geister zu wandeln, er's doch damit nicht so weit gebracht haben würde, daß Ahasverus nur ein einziges Mal Nachts um zwölf Uhr vor die Thüre, geschweige erst an einen andern verdächtigen Ort gegangen wäre; und da sie nun über diesen Punkt niemals einig werden konnten, so gab er endlich dazu Anlaß, daß Ahasverus abgedankt, und wieder nach Hause geschickt wurde.

Ahasverus wußte noch nicht, daß sein Vater gestorben war, denn er hatte in den drei Jahren, die er bei seinem Philosophen zugebracht, nicht die mindeste Nachricht von Hause erhalten, mithin war's ihm noch schrecklicher, als der fürchterlichste Donnerschlag, da er in dem öden Stübchen nur seine Mutter, weinend bei dem Spinnrocken, antraf. Was hast du nun davon, dacht' er, daß du so lange und überall herum gereiset bist? Was hilft dir nun alle deine Weisheit, alle deine Gelehrsamkeit? — Dein Vater hätte dir vielleicht manchen schönen Winterabend mit Erstaunen zugehorcht, wenn du ihm von der Untheilbarkeit des Untheilbaren, und von der Theilbarkeit des Theilbaren vorgesagt hätteſt? — Hier gerieth er in eine Art von Betäubung, und das Schnurren der Spindel vermocht' ihn lange nicht daraus zu weken, bis einer seiner ehemaligen Schulfreunde, der von seiner Ankunft gehört hatte, unvermuthet in das Zimmer trat, und ihm etwas unsanft auf die Schultern klopfte. „Bruder, lebst „du denn noch?„ Dies war seine Anrede, und hier

fuhr

fuhr Ahasverus, wie ein Rasender, auf und verwies ihm sein unschikliches Betragen mit der bündigen Antwort: „ja, ich lebe noch, aber nicht für Leute, die in der Welt leben, ohne zu wissen, ob sie die beste, oder die beste nicht sei. Wenn du einmal Philosophie verstehst, dann melde dich wieder, und dann sollst du mein Freund werden.„

Der ehrliche Kerl, der der Sohn eines Hufschmids war, meinte es recht gut, daß er sogleich zu einem Barbier lief, der dem Ahasverus eine Ader öfnen sollte, denn er vermuthete nicht anders, als die unverhofte Nachricht von dem Tode seines Vaters würde ihn in diese Extase versezt haben. Allein kaum trat der Barbier mit ihm zur Thüre hinein, so fuhr Ahasverus mit einem solchen Ungestüm auf sie los, daß es nicht viel fehlte, der Barbier hätte selbst vor Schreken einer Aderlaß nöthig gehabt, und die Mutter des Ahasverus gerieth in eine solche Unmacht, daß es acht Tage dauerte, ehe sie wieder zu dem vollkommenen Gebrauch ihrer Sinne gelangte. — Hol' der Henker den Philosophen, der den guten Ahasverus so umgekehrt hat, dachten die Stadtleute! — Hab' ich's doch mein Lebtage gehört, daß die Philosophie nichts nüze ist, sprach seine Muhme. — Und ihr, sagt' Ahasverus zu seiner Mutter und Muhme, ihr wißt nicht einmal, wie viel ihr Sinne habt; ihr wißt nicht einmal, daß die Stoiker nur einen Sinn gehabt haben, und hier gieng' er zur Thüre hinaus, mit dem festen Vorsatze, niemals wieder zurüke zu kommen.

Nicht

Nicht weit von seinem Geburtsorte wohnte sein Taufpathe. Es war ein siebenzigjähriger Mann, der Vermögen genug hatte, einen armen Schluker neben herein ernähren zu können. Zu diesem wandte sich unser Ahasverus mit der Bitte, ihn noch studieren zu lassen. Frigidus aber, so hies sein Taufpathe — er war ein Bekermeister — Frigidus gab ihm ganz mannhaft zu verstehen, daß er noch jung genug sei, um etwas bessers unternehmen zu können, als das leidige Studieren, das so vieler Leute Verderben wäre. Er habe sehr viele Studierte gekennt, die, so bald sie einmal Griechisch und Lateinisch gewußt, die größten Gottesverläugner geworden wären, und sogar nicht Scheu getragen hätten, zuweilen solche Worte auf der Kanzel vorzubringen, nur, damit man ihre schändlichen Gedanken nicht errathen sollte. Denn, wenn sie ein gut Gewissen hätten, fuhr er fort, so brauchten sie's nicht griechisch, oder Gott behüt' mich! gar hebräisch zu sagen. Ein ehrlicher Mann sagt seine Sachen teutsch heraus, und dabei will ich auch bleiben, so lange mir Gott das Leben fristet. Bleib' er hübsch in seinem Stande, mein lieber Pathe, so wird er glüklich seyn. „ — Ahasverus besas noch Mäßigung genug, um den Respekt nicht zu verletzen, den er seinem Taufpathen schuldig war, mithin lies er alle seine Vermahnungen unbeantwortet, und bat ihn blos um eine kleine Beisteuer, damit er sein Glük weiter suchen könnte. Diese gab ihm auch Frigidus, und als sie Ahasverus zu sich gesekt hatte, verlies er ihn mit dem schmeichelnden

Gedanken, es werde schon noch eine Zeit kommen, wo man ihn anbeten, wo man seine Philosophie bewundern würde.

Nachdem er einige Wochen lange in der Ungewißheit, wo er sich wol hinwenden sollte, herum geirrt hatte, so entschloß er sich endlich, nach Erfurt zu gehen, um zu versuchen, wie weit ihm da das Glük zu seinem Studieren günstig seyn würde. Aber leider war es ihm nicht günstig. Ahasverus verstand ausser den technischen Worten, die er aus dem dreijährigen Umgang mit seinem Philosophen erlernt hatte, nicht eine Silbe irgend einer andern, als seiner Muttersprache, und da man zu damaliger Zeit nicht, wie izt, teutsche Kompendien über die Wissenschaften besas, sondern jedes Buch, das nur ein wenig nach Gelehrsamkeit riechen sollte, in römischer Sprache geschrieben war, so war es unserm Ahasverus eine fast unüberwindliche Schwierigkeit, sich zu der Höhe zu schwingen, auf der er sich ehedem durch die kräftigen Elogen seines Philosophen schon erhoben glaubte. — Zwanzig Jahre — und so alt war Ahasverus — können uns freilich genau betrachtet alle Ansprüche auf eine künftige Gelehrsamkeit noch nicht entziehen, wenn wir anders Kopf und Geduld genug haben, der Hypochondrie um einige Jahre früher entgegen zu arbeiten. Aber, so leicht es auch von ihm zu vermuthen gewesen wäre, daß er sich, da er bereits risquirt hatte, seine ganze Anverwandschaft und sogar seine leibliche Mutter durch seinen übertriebenen Hang zu dem, was er

für

für Philoſophie hielt, vor den Kopf zu ſtoſen, noch an gröſere Unternehmungen wagen würde, ſo ſanken ihm doch hier auf einmal die Flügel, und zween Studenten, bei welchen er ſich bisher als Bedienter aufgehalten, und die ihm gerade heraus ſagten, daß er zu einem künftigen Gelehrten erſt eine Art von Wiedergeburt nötig hätte, und in ſeiner Frau Mutter Leib zurük kehren müßte, ſchmeichelten ſich nicht unbillig mit dem gedoppelten Verdienſte, einen Thoren, der mit der Zeit ein unerträglicher Schwäzer und Lärmbläſer geworden wäre, von den gelehrten Stadtmauern abgehalten, und ihn vielleicht einer beſſern und ſeiner eigentlichen Beſtimmung in die Hände geliefert zu haben. Ahasverus gab alſo auf einmal den Vorſaz auf, ein Gelehrter zu werden, aber dem ungeachtet war er noch immer eitel genug, ſichs bei vorfallender Gelegenheit merken zu laſſen, daß er ehedem bei einem philoſophen gedient habe.

Bedienter kannſt du überall ſeyn, dachte er, ob du's in Erfurt, oder an einem andern Orte in der Welt biſt: mit dem Studieren iſt's ohnehin aus — was brauchſt du lange Nachdenkens? — Er verlies Erfurt, nachdem er ſich über ein Jahr daſelbſt aufgehalten hatte, und erwehlte wieder den Stand, der ihm ſchon in ſeiner noch zärtern Jugend einer der vorzüglichſten geweſen war, oder wenigſtens ſo vorkam. Er wurde Muſikant. — Bei einer ungleich ſtärkern Bruſt und Lunge würd' er ſich hier leicht zu einem Virtuoſen geblaſen haben; aber das

wiederholte Blutspeien erinnerte ihn frühzeitig, dies Metier wieder fahren zu lassen. — Einem Menschen, dem es einmal in Ausführung seines Vorsazes fehl geschlagen hat, ist es gleich viel, von einer Profeßion zur andern, auch von einer Meinung zur andern überzugehen. Ahasverus besann sich also gar nicht lange, ein Kantorat anzunehmen, das sich ihm, so zu sagen, von selbst anbot, weil es ohne die Wittfrau, mit der er schon bey Lebzeiten Ihres Mannes auf gutem Fuß gestanden hatte, nicht vergeben wurde. — Sechs Jahre, in welchen er wegen seiner aller Orten beliebten Profession abgehalten wurde, den täglichen Umgang mit Halbgelehrten — denn zu diesen hielt sich Ahasverus am liebsten — fortzusezen, waren hinlänglich genug, ihn von einer Krankheit zu heilen, die schon, noch eh' er nach Erfurt gieng, wie dem Leser aus dem Obigen erinnerlich seyn wird, einen so merklichen Einfluß auf sein Gehirn hatte. Selten nur schwazte er noch von den Kautelen zur Untergrabung eines Trugschlusses, seltner noch von der Freiheit des menschlichen Willens, und wenn ers that, so mußt' immer ein Hochzeitschmauß, einige Kannen Bier und die Mitternacht vorausgesezt werden; vielleicht hat ers auch wirklich nicht einmal bey einem solchen Humeur — ein substituirtes Wort für Trunkenheit! — gewagt, sich mit solchem faden Zeuche — denn beim Ahasverus wars allezeit fade — unter die Gäste zu mischen. Wer weiß nicht, wie der Bauer philosophirt, wenn er ein seltsames Wort vom geschwäzigen Zahnarzte aufschnappt? Wenn also

Ahasve-

Ahasverus nur um deswillen mit seinen Schulfüchsereyen aufzog, um die ehrlichen Dummköpfe zu einem desto behaglicherm Douçeur zu bereden, so vergeben wir ihm seine Schwachheit von Herzen, weil es einmal so recipirt ist, daß man nur ums Geld geigt. — Ahasverus hätte also, wie gesagt, sich seiner sogenannten Philosophie schon ziemlich entschlagen gehabt, und würde sie vermuthlich noch ganz vergessen haben, und zu seiner ersten gesunden Vernunft, die ihm bereits mit der Muttermilch zugekommen war, wieder gelangt seyn, wenn ihm nicht der Zufall durch dies Kantorat einen neuen Streich gespielt hätte. Als Kantor mußte er seinen Knaben die Anfangsgründe der Religion beibringen, und als vermeyntlicher Philosoph fand er Bedenklichkeiten, sich diesem Gesetze zu unterwerfen, weil er sich fest überzeugt zu seyn glaubte, daß die Kinder von allem dem, was er sie lehren würde, sich noch keine richtigen und deutlichen Begriffe machen könnten. Ausserdem hielt er die Wahrheiten der Religion für zu heilig, als daß er sie der Gefahr aussetzen sollte, von unverständigen und des gehörigen Gebrauchs ihrer Vernunft noch unfähigen Knaben gemisdeutet zu werden. Er lehrte also in der ihm angewiesenen Stunde keine Anfangsgründe jener heiligen Wissenschaft, sondern er unterwies dafür in der Schreibekunst.

Dieses gesetzwidrige Betragen konnte dem Ephor derselben Schule nicht lange verborgen bleiben, und ob Ahasverus gleich vorher den Pfiff gebraucht

hatte, ihn bey seinem Sohne zum Gevatter zu bitten, so erfolgte dem ungeachtet auf seine anhaltende Renitenz eine Kassation, die um so schimpflicher war, weil sie ihn für einen Gottesleugner — ein viel bedeutender Name im siebzehnten Jahrhundert! — erklärte. Wenn es auch wahr wäre, daß der Weise, als Weiser, ohne eine höhere Macht, als seine eingebildete Stärke, einzugestehen und anzubeten, immer in seinem Unglüke standhaft und getrost bleibe, so konnte dies doch vom Ahasverus um so weniger verlangt werden, weil er, wie wir schon hin und wieder versichert haben, ein bloser Wortkrämer gewesen, und nicht den mindesten Anspruch auf jene seine Gelassenheit hatte, mit welcher der Attische Weise die tödende Cikuta einschlürfte. Er war beinah' untröstlich, und nur sein heroisches Weib mit dem Lächeln seines unschuldigen Zebedäus konnten ihm ein Schikſal erträglich machen, das ihn ausserdem bis zur schrecklichsten Verzweiflung gebracht hätte. — Weinend, aber nicht ganz ohne Hofnung, ergrif er also seinen Stab, und verlies die undankbare Stadt M . . . mitten im kältesten Winter. Aber kaum war er zehn Meilen weiter gekommen, so versezte ihm das Schikſal einen noch empfindlichern Streich — sein Weib starb.

Wir haben uns bisher aus einem — ich weiß nicht, was — vielleicht gar nur seines kothurnischen Namens wegen für Ahasverus Geschichte zu sehr interessirt, und sie, da es doch nur ein Auszug seyn sollte, zu umständlich erzehlt, als, daß wir

diesen

diesen Fehler nicht bemerken sollten. Ihn zu verbessern, weil es nun einmal nicht anders ist, wollen wir uns izt desto kürzer fassen. — Sein Weib starb nicht weit vor Prag, und er selbst wurde kurz darauf, als er seinen Zebedäus einer Anverwandtinn seiner verstorbenen Frau übergeben, in dem weltbekannten dreissigjährigen Kriege als Korporal in der Schlacht bey Lüzen erschossen.

Zebedäus Flachs.

— — — Hieroglyphe an Hieroglyphe! Und wo nicht Hieroglyphe ist, da ist Lüke. Bei keinem unter den Flachsischen Stammhaltern sind die Annalen so unrichtig und zertrümmert, als hier bei diesem Zebedäus. Da hat's Noth gehabt, bis wir nur das Jahr seiner Geburt, und das Jahr seines Todes heraus gebracht haben. Und doch lassen uns diese wenigen Reste seiner Geschichte einen weit wichtigern Zusammenhang vermuthen, als wir hier mittheilen können. Zebedäus Flachs war 1623 gebohren, und kam in seinem sechzehnten Jahre durch die gütige Vorsorge seiner Anverwandtinn, der er von seinem Vater anvertraut worden war, auf die berühmte Schule zu K . . . wo er zugleich unter die Anzahl derjenigen aufgenommen wurde, die wöchentlich vor den Thüren singen, und dadurch ein Recht zu gewissen Wohlthaten erhalten. In K . . . blieb er sechs Jahre, und ein Kurländischer Edelmann, der — wir wissen nicht, warum — eine besondere Zuneigung gegen ihn hatte, lies ihn auf seine eigne Kosten vier Jahre auf einer hes-

fischen Akademie studieren. Hier traf er unvermuthet seinen Bruder Briccius an, von dem er seit dem Tode seines Vaters eben so wenige Nachricht gehabt, als wir in dem Jahrbuche unter der Rubrik, Ahasverus Fluchs, gefunden haben.

Es ist allerdings äuserst verdächtig, daß der Journalist nicht eher eines zweeten Sohns des Ahasverus gedenket, bis er sie beede auf besagter heßischen Universität zusammen kommen läßt. Warum lernten wir ihn nicht gleich bei seiner Geburt kennen? Warum hat ihn sein Vater nicht eben so gut, wie den Zebedäus, unterzubringen, einem nahen Freunde zu übergeben gesucht? Warum — doch des ewigen Warum wollten wir dem Journalisten so viel vorschwatzen, daß er kein Ende finden sollte, und bei dem allen bleibt es doch immer eine noch weit wichtigre Frage, ob die Beantwortung unsrer Fragen von dem Journalisten gefodert werden könne, und ob ihn bei Aufzeichnung dieser Geschichte nicht selbst der nämliche Zweifel entstanden, und er so wenig, als wir, einer gründlichen Auflösung gewürdigt worden seyn möge. — Weil Briccius einmal auf der Welt ist, so wollen wir ihn eben ohne weitere Untersuchung da lassen, und dem Sammler auf sein Wort glauben. Mag er's ausfechten, wenn man ihm eine Sorglosigkeit, eine Undeutlichkeit u. d. Schuld giebt!

Zebedäus und Briccius kamen also von ungefehr zusammen, und Zebedäus erfuhr mit nicht geringer Freude — — Aber was? — Hier fehlt's.

fehlt's. — — Theologie, Mathematik — — denn die Philosophen — — um die Abenddämmerung, da seine Gewohnheit — — sehr fähigen Gedächtnisses — — ie zuweilen aber, wie Salomo sagt — — und so, wie dies ist, so gehts nun bis ans Ende der Zebedäischen Geschichte. Wer will da klug werden? Es steht indessen iedem frei, dabei zu denken, was ihm beliebt! Genug, Zebedäus ist als Kandidat der Theologie in seinem sieben und zwanzigsten Jahre an der Auszehrung gestorben. Und hier schließt sich seine Geschichte ganz natürlich.

Briccius Flachs.

Briccius war nichts weniger, als ein Gelehrter, aber ein desto reicherer Handschuhmacher zu Frankfurt am Mayn. Inzwischen gab er sich doch die äuserste Mühe, dasienige ins Werk zu sezen, was sich schon sein Vater so steif vorgefaßt, und was sein Bruder Zebedäus schon so ziemlich zur Reife gebracht hatte, nämlich einen aus der Flachsischen Familie entweder auf der Kanzel, oder auf dem Katheder, oder in der Kanzlei, oder in der Krankenstube, mit einem Worte, einen Gelehrten aus seinem Geschlechte zu sehen. — Wenn wir an Briccius Stelle, mit so vielen Vorurtheilen angefüllt, und von so lächerlichen Aberglauben, als er, eingenommen gewesen wären, so hätten wir gewiß aus der zweimal vernichteten Absicht eines Vaters und eines Bruders eben so gut eine schlimme Vorbedeutung gezogen, als ein römischer Wahrsager

aus dem Disappetite seiner Hüner, und hätten unsern Sohn nicht studieren gelassen. Aber Briccius dachte hierüber ganz anders. Er, der von seinen Voreltern so manchen groteſken Begrif geerbt hatte, beſaß zu viel Vertrauen auf die himmliſche Vorſicht, als daß er seinen weiſen Entſchluß, sollte geändert haben. Möcht' auch mein Junge so dumm, als ein Schaf seyn, dacht' Briccius, deswegen kann er doch noch ein Gelehrter werden! —

Man hat zu allen Zeiten die traurige Erfahrung gemacht, daß diejenigen, welche das Zutrauen auf den Himmel gar zu buchſtäblich auslegen und bei der ſüſſen Verſicherung, daß, wenn Gott ihnen etwas mittheilen wollte, er ſolches im Schlafe geſchehen lieſe, ſich in einer fehlerhaften Unthätigkeit verlieren, ja ſogar Bedenken tragen, Meiſter ihres eignen Glüks zu werden, und da mit Hand anzulegen, wo ihnen wirklich der Himmel einen nicht undeutlichen Fingerzeig giebt, daß ſolche Leute — ſagen wir — faſt immer am ſchiefſten anlaufen, und bei ihrer fehl geſchlagenen Hofnung öfters wol noch gar ſo kühn ſind, die Oekonomie der göttlichen Regierung zu tadeln, blos weil ſie nicht ſo gefällig geweſen iſt, dem raſtenden Faullenzer das Brod vor die Zähne zu halten. Und dieſe Erfahrung werden wir auch einigermaſſen hier an dem theuern Handſchuhmacher Briccius erleben.

Seine Reichthümer zogen ihm bald eine Menge hungriger Kandidaten her, die ſichs alle zur Ehre machten, Gouverneur von ſeinem Hofnungsleeren

Kolo-

Kolomannus zu werden, und Briccius war stolz genug, dem ersten, der sich anbot, ein so ansehnliches Honorarium zu bewilligen, als es öfters der Schulmann nicht hat, der mit wachsamen Auge und ausgetrokgetem Gaumen vom Morgen bis in die Nacht unter einer Heerde geschwäziger und zügelloser Knaben sizt, da hingegen der Hofmeister jenes Kolomannus die vollkommenste Freiheit behielt, nach seinem besten Gutdünken zu handeln. Man kann sich leicht vorstellen, daß er sich dieser herrlichen Gelegenheit mit Nuzen werde bedient, und den Beifall seines Kolomannus nebst der ganzen Suite seiner übrigen Anverwandten um so mehr erhalten haben, ie mehr er sich nach ihrem gleichseitigem Kopf schikte, und öfters eine eben angefangene Lektion gleich wieder beschlos, so bald es nur dem iungen Herrn einfiel, auf der Strasse den Kreisel zu drehen. Diese ausserordentliche Gefälligkeit, so schädlich sie dem ohnehin hirnlosen Kolomannus zu werden anfieng, so einträglich war sie hingegen seinem Hofmeister, den wir, um ihm doch auch einen Namen zu geben, Kaspar nennen wollen.

Die Mutter des Kolomannus war, was die meisten Mütter gegen ihre Pflänzchen sind, — zu nachgebend. Ein einziger Schrei, den der iunge Kolomannus hören lies, sezte sie schon in die äuserste Verlegenheit, und wenn seines Weinens kein Ende wurde, so weinte sie endlich wol selbst mit. Diese übertriebene Zärtlichkeit war ehedem Ursache, daß dem einen Kollegen der Stadtschule, bei welchem

chem Kolomannus aufferordentlichen Ekel gegen das B C empfand, und eben deswegen unterschiedene auffallende Reizungen bekommen hatte, eine beträchtliche Menge Sotisen ins Haus geschikt, und Kolomannus aus seiner Aufsicht zurük begehrt wurde. Nun war es eben diese übertriebene Zärtlichkeit, die den Hofmeister Kaspar glüklich machte. So sehr diesen auch sein Gewissen überzeugte, daß er unedel handle, wenn er seinen Eleven dem blinden Zufall und den der hizigen Jugend angebohrnen Ausschweifungen überliese, so mächtig war ihm doch im Gegentheile der Beweggrund, sich in die Zeit zu schiken und von der Gütigkeit der Frau Flachsinn, die vielleicht — wir behaupten es aber nicht — auch ausserdem ein besondres Absehen auf ihn gehabt haben mochte, — nicht ein Paar Handschuhe, wie etwa einige Leser vermuthen möchten, sondern manchen schönen Thaler einzuernden.

Kolomannus hatte indessen schon das zwölfte Jahr erreicht, ohne, daß der Vater so glüklich war, ihn deutlich lesen zu hören. — „Ei, ei, ruft mir dort einer aus seinem Winkel her, der Briccius muß ja ein unverständiger Mann gewesen seyn, weil er bei den schlechten Progressen seines Sohns so gleichgültig geblieben, und nicht hinter die Untauglichkeit und allzu grose Nachsicht des Kaspars gekommen ist.„ Ja freilich war er ein unverständiger Mann, was nämlich diesen Punkt anbetrift, denn seine Kenntnisse als Handschuhmacher wollen wir ihm izt nicht bestreiten. Freilich hätten ihm die Augen aufgehen

gehen ſollen, ſo wie ſie einem jeden andern, der nicht Briccius geweſen wäre, nothwendig hätten aufgehen müſſen. Aber genug, ſie giengen ihm nicht auf. Vielleicht wars ein Verhängniß, daß er nicht ſehen ſollte, vielleicht ein Dunſt, den ihm ſeine Frau vormahlte, daß er nicht ſehen konnte, vielleicht aber auch die zu heftige Neigung gegen ſeinen Sohn, daß er nicht ſehen wollte. Wie ihm nun ſeyn möge, Kolomannus war von ſeinem achten Jahre an, in welchem Kaſpar ſeine Erziehung und Bildung auf ſich genommen, bis ins zwölfte um nichts beſſer, um nichts klüger geworden. — Gott, wie würd' ich da die Hände über den Kopf geſchlagen haben, wenn ich Briccius geweſen wäre! — Briccius that dies nicht. Das feſte Zutrauen, wovon wir ſchon oben etwas erwehnt haben, das feſte Zutrauen auf die himmliſche Vorſehung, oder vielmehr der Gedanke: es wird ſchon gehen; kommt Zeit, kommt Rath; machte ihn unbeſorgt. Inzwiſchen gieng ein Jahr um das andre hin, und Kaſpar hatte es endlich ſo weit gebracht, oder vielmehr, das reifere Alter hatte dem Kolomannus ſelbſt dazu geholfen, daß er einige römiſche Worte zuſammen ſezen und mit genauer Noth verteutſchen konnte. Was ſollte mehr Anlaß zu einem Feſte gegeben haben, als dieſe freudige Entdekung? — Mit dem Buch' in der Hand, ſo wie es ihm Kaſpar anbefohlen hatte, eilt' er in die Werkſtatt ſeines Vaters, und ſagt' ihm Dinge vor, die Briccius nicht verſtanden hätte, und wenn er noch dreimal älter geweſen wäre. — Bei einem gemeinen

meinen Manne macht es tiefen Eindruck, wenn der Sohn ein Wort aus einer fremden Sprache weiß, von welcher der Vater in seinem ganzen Leben nichts gehört hat, und alles Andre beiSeite gesezt, ist schon dies hinlänglich genug, den Papa zu dem Vorsaz zu bringen, daß er die edle Destendenz studieren lasse. Da aber hier dieser Vorsaz nicht mehr gefaßt werden durfte, — denn Kolomannus war schon von der Wiege an zum Studieren bestimmt — so war die Folge iener Entdekung ein desto feierlicheres Gastmal, zu dem die ganze Anverwandschaft, Lineal- und Kollateral-Verwandte höflichst invitirt wurden.

Ein so merkwürdiger Vorfall, als derienige mit dem Kolomannus, verdiente allerdings eine Art von Carneval, und für den Hofmeister Kaspar, der hier die Frau Flachsinn noch genauer kennen zu lernen die Ehre hatte, war er von den wichtigsten Vortheilen auf die Zukunft. Denn kaum waren sechs Wochen nach dieser festlichen Wonne verstrichen, so befand sich Frau Flachsian auf einmal so malade, daß Jedermann an ihrem Aufkommen zu zweifeln Ursach' hatte. Ob die Krankheit ihren Grund in der zu heftigen Bewegung bei ienem Carneval, oder in der zu grosen Freude über die entwikelten Fähigkeiten ihres Kolomannus — denn auch ähe und heftige Freude, wie uns sehr weise Männer versichert haben, soll den Tod nach sich ziehen — gehabt habe, ein solches wollen wir unentschieden lassen. Traurig genug, es mag nun

das

das Eine oder das Andre Schuld gewesen seyn, daß sie es mit ihrem Leben bezahlen mußte!

Vermuthlich wird der Leser izt schon merken, daß sie gestorben ist, und da hat er Recht. Aber er weiß doch noch nicht, was wir wissen, und was wir ihm sogleich erzehlen werden. — Frau Dorothea Flachsinn hatte über izt anschnliches Vermögen ein Testament gemacht. — „Dies sei eben nichts Sonderbares, meinen Sie? — Nur Geduld! In diesem Testamente hat Herr Kandidat Kaspar ein Legat von tausend Gulden erhalten. — „Das ist wieder nichts Sonderbares.„ — So hören Sie doch nur! Denn izt gieng der zärm an. Briccius, der, weil seine Frau nicht allein reich, sondern auch schön war, iederzeit eine subtile Art von Eifersucht gegen sie in seinem Busen trug, hatte längst die Bemerkung gemacht, daß Kaspar mit seiner Dorothea bekannter sei, als es ihm zuträglich wäre. Indessen aber besas er doch zu hohe Meinung von der Würde und dem Genie seines Hofmeisters, auch zu viele Hochachtung, und, wenn wirs aufrichtig heraus sagen sollen, Furcht vor seiner Baßstimme, daß er sich nicht unterstand, nur in zweideutigen Ausdrüken sich etwas von seinem gegründeten Verdachte merken zu lassen. Er hatte sich ausserdem zu seiner eweichen Beruhigung mit dem Gedanken unterhalten, daß Kaspar eben ein Weltmann sei, so wie es mehrere gäbe, der sich gut aufs Schwazen, besser noch aufs Händeküssen verstände, und es war ein Glük für Kasparn, daß

Bric-

Briccius so dachte, sonst würde er längst noch vor Dorotheens Tode aus dem Hause gejagt, und um sein köstliches Legat geschwänzt worden seyn. Aber nun, da dies fatale Testament vor ihm lag, da er tausend Gulden, ohne zu wissen, warum, auszahlen sollte — und er war, das abgerechnet, was er auf seinen Kolomannus verwenden mußte, ein Bischen karg — izt schien er sich hinlänglich überwiesen zu seyn, daß Kaspar mit Dorotheen ein geheimes Verständniß gehabt haben müsse, und drang mit allem Ernste darauf, daß er sich dieser Sache wegen eidlich purgiren sollte. Kaspar, der nun wol in diesem Punkte nähere Nachrichten gehabt haben mochte, sah sich durch diese Anfoderung in keinen geringen Embarras versezt. Schwören, dacht' er, das kannst du nicht, und wenn du auch nicht über die Spizfündigkeiten deines Gewissens bekümmert seyn wolltest, so darfst du es doch deswegen nicht thun, weil du dadurch eine sehr nachtheilige Meinung von dir bei deinen künftigen Beichtkindern rege machen würdest. Wie ist ihm zu rathen? —

Man hat iederzeit für gut befunden, sich bei dergleichen Gewissenszweifeln an Juristen zu wenden, und dies hielt auch Kaspar in seiner gegenwärtigen Lage für das Schicklichste. Einige Goldstüke machten dem Rechtsdoktor, zu dem sich Kaspar begab, gleich nach der Erzehlung das ganze factum so anschauend, und empfahlen zugleich die schleunige Entscheidung dieser erst aufkeimenden Prozeßsache so günstig, daß dieser seinen ganzen klüglichen

Ueber-

Ueberreſt von Ehre verpfändet hingab, wenn Kaſpar nicht in ſechs Wochen ſeine tauſend Gulden haben würde. Dieſer Mann hielt auch wirklich, was er verſprochen hatte. Wie ers aber gemacht, iſt uns unbekannt, weil wir in dieſen Geheimniſſen nicht initiirt ſind. — Kaſpar hat ſeine tauſend Gulden richtig erhalten, ohne erſt jenen bekannten Eid ſchwören zu müſſen, und ſo, wie ihm Briccius dieſe Summe vorgezehlt, und er ſie eingeſchoben hatte, nahm er auch ſeinen dankbaren Abſchied und — kaufte ſich in Ermanglung eines legitimen Berufs, eine einträgliche Dorfpfarre. Und nun wollen wir den ehrlichen Kolomannus wieder aufſuchen.

Dieſer war ganz natürlich über den Tod ſeiner Mutter äuſerſt niedergeſchlagen, und würde ſchier aus Schwermuth jene lateiniſchen Worte, worüber ein ſo groſes Feſt gegeben wurde, wieder vergeſſen haben, wenn nicht ſein Vater itzt mehr über ihn gewacht, und zu anhaltendem Fleiſſe mit lächelnden Geſchenken aufgemuntert und gereizt hätte. Dieſe Geſchenke ſo wol, als beſonders der ſelbſt aus ſeinem bisherigen Schlummer erwachte Geiſt des Kolomannus — denn er war beinahe ſchon ſechzehn Jahre alt, da ſeine Mutter ſtarb — machten ihn endlich — aber nur nach Briccius und ſeiner Nachbarn Urtheile — ſo fähig, daß Briccius auch den zweeten Informator, der nach Kaſpars Entlaſſung eingetreten war, abdankte und ſeinen zwei und zwanzigjährigen Sohn ſalvum et incolumem et laveatibus diis auf Akademien ſchikte.

Wir haben bisher ſchon ſo viel von dieſem Koloſomannus geſagt, und doch haben wir ihn nach der Univerſität ziehen laſſen, ohne dem Leſer erſt beizubringen, was er denn eigentlich zu ſtudieren ſich vorgeſetzt habe. Die Wahrheit zu geſtehen, hielten wirs für unnöthig, damit hervorzutreten, weil Kolomannus aller Wahrſcheinlichkeit nach gar nichts ſtudiert haben wird. Doch, um nur etwas zu ſagen und um die Pflichten des Hiſtorikers eben ſo wol, als die rechtmäſigen Anfoderungen unſrer Leſer zu erfüllen, wollen wir eben auch das ſagen, was damals ſein Vater, ſeine Muhme und die halbe Stadt geſagt hat: er ſtudiere die Medicin. — Er ſtudierte alſo die Medicin. Und warum ſtudierte er wol die Medicin? Dies hätte man ihn und ſeinen Vater fragen ſollen, und ſollte noch heut zu Tage von manchem Sohne und von manchem Vater gefragt werden. Ohne, daß eine merkliche Verſchiedenheit in der Antwort erfolgen würde, fänden wir hundert Dinge darinnen, die uns bei guter Laune das Zwerchfell erſchüttern, und bei ſchlimmer zu patriotiſchen Seufzern Anlaß geben könnten.

Briccius lies vermüthlich ſeinen Kolomannus nur darum ſtudieren, weil er einmal ſein älteſter Sohn, und ferner, wie wir gleich Anfangs zu erinnern die Ehre hatten, ſchon bei Vollziehung ſeiner Ehe feſt beſchloſſen war, einen Auswuchs ſeiner Lenden zu einem Gelehrten zu forciren. Da Briccius mehrere Söhne hatte, ſo wär' es ein ſehr Leichtes und Mögliches geweſen, unter ihnen einen auszuſuchen,

chen, der, wenn er nur Vonsens gehabt hätte, weit mehr Ansprüche auf jenen Vorzug würde gehabt haben, der dem Kolomannus ganz alleine bestimmt war. Aber dies wollt' er nun nicht. Alle seine übrigen Söhne mußten bürgerliche Gewerbe treiben, oder wenigstens zu treiben lernen, und weil sie uns denn nicht sehr interessiren, indem sich der Held unsrer Geschichte vom Kolomannus ableitet, so überschlagen wir ihre sämmtliche Geschichte eben so wol, als wir bisher die Geschichte der ganzen Flachsischen weiblichen Nachkommenschaft mit gutem Vorbedacht' überschlagen haben.

Die Erwartung, in welcher Brictius während der vierjährigen Abwesenheit seines Kolomannus lebte, war so hoch gespannt, als sie es nur immer bei einem Vater seyn kann, der von den unstrittigen Vorzügen des Genie und Fleisses seines Sohns zuverlässig überzeugt ist, welches Brictius nicht war, wenigstens bei genauerm Nachdenken und hinlänglicherm Unterricht unmöglich seyn konnte. Er machte den ziemlich falschen Schluß, weil ihnt sein Sohn viel Geld koste, so müsse er auch viel lernen. Aber wenn sich der ehrliche Mann nur ein Bischen umgedreht hätte, so würde er gleich gefunden haben, wie unrichtig sein Schluß sei, denn eben, da er so philosophirte, stand der Sohn eines vornehmen Republikaners hinter ihm, und verlangte, weil er gleichfalls viel verthan und wenig gelernt hatte, zur Entschädigung auf die Zukunft die einzige Tochter des Brictius, die bekanntermassen sehr reich

war. — Drei und ein halb Jahr waren nun schon verflossen, und Briccius kalkulirte genau, wie viel ihm die vierhundert Dukaten, die er bereits in die Fremde geschikt, Interessen bringen würden, so bald nur Kolomannus einmal zurük käme. Endlich kam denn der erwünschte Zeitpunkt, aber in vielem Betracht auch der unglükliche Zeitpunkt, in welchem Kolomannus, als Doktor der Arzneikunst, seinem Vater sich darstellen sollte. Eine Dissertation von acht Bogen, die ein erfahrner Feldchirurg mit noch einigen andern seiner Zunftgenossen für tüchtige Belohnung zusammen getragen, und dabei dem Kolomannus die Ehre, seinen Namen vorzusezen, erlaubt hatte, machte dem grauen und erwartungsvollen Vater die tröstliche Ankündigung. Er verstand sie zwar nicht, und hielt sie eben um so gelehrter, weil er sie nicht verstand, indessen aber hatt' er doch die Eitelkeit — die wir ihm, als einem Vater, den die Umstände eines Sohns allerdings sehr merklich interessiren, gerne verzeihen — und den geheimen innbrünstigen Wunsch, den er sich unmöglich verhalten konnte, nämlich zu wissen, was denn eigentlich hinter dieser Dissertation stekt. Er wünschte dies um so mehr, weil er dadurch einen neuen Anwachs seines Vergnügens, das ihm ohne diese Enträthslung noch immer etwas zweifelhaft geblieben wäre, hofte, und gieng deswegen zu einem Manne, dem das Gerücht eine grose Erfahrenheit beilegte, und bat ihn um gütige Belehrung. Dieser Mann, der das Schriftchen zwar noch tief unter dem Mittelmäßigen fand, sagte dem alten

Bric-

Briccius — er müßte ſonſt alle Politeſſe verkannt, und völlig wider den Lauf der Welt gelebt haben — ſo viel ſchmeichelhaftes, ſo viel ſchönes von dieſem Werke vor, daß es ihm erſt itzt zu reuen anfieng, daß er nicht ſelbſt ſtudiert hatte. Er bedankte ſich bei dem Manne auf das verbindlichſte, gieng voll ſüſſer Träume nach Hauſe, legte einſtweilen ein Paar ſeine Handſchuhe zum Douçeur für ſeinen erſt erwehnten Ausleger zurechte, und lies ſichs nun die vornehmſte und wichtigſte Angelegenheit ſeyn, in wenigen Tagen ſeinen geliebten Kolomannus ſelbſt abzuholen, und mit ihm unter dem Zuruf der feurigſten Segenswünſche ſeiner Anverwandten durch die Thore ſeiner Vaterſtadt ſiegprangend einzuziehen. — Aber wie leicht iſt es um den ſchönſten Entwurf geſchehen! Sieh' die Blume! Noch lacht ſie. Aber — ein einziger Wurm, ſo liegt die beneidete Schönheit im Staube, und ſie lacht nicht mehr. —

Briccius mochte ſich vielleicht aus allzu ungeduldiger Freude des Nachts im Traume ziemlich herum geworfen, und dadurch gefährlich erkältet haben, wenigſtens wiſſen wir zur Zeit keine andre Urſache anzugeben, die ihm die Diſenterie zugezogen haben ſollte. Er fand dieſe Ungemächlichkeit gleich am Morgen ſehr beleidigend und entkräftend, und wünſchte deswegen recht ſehr, ſeinen Kolomannus bei der Hand zu haben, damit dieſer das Vergnügen haben könnte, ſeinen erſten Verſuch an ihm zu machen. Aber dies war nun gegenwärtig etwas

Unthunliches, und er mußte sich begnügen, mit andern Aerzten vorlieb zu nehmen. Es kam einer, und zwar eben der, für den er zur Dankbarkeit die besagten Handschuhe bestimmt hatte. Er bükte sich, fühlte den Puls, machte ein Gesicht, das mehr einem Schlangen-Beschwörer, als einem Menschen, bei dem die Organe noch unverlezt sind, ähnlich sah, und that hierauf den fürchterlichen Ausspruch, daß Briccius — die Disenterie habe. Aber dies wußt' Briccius schon, und wollte nur davon geheilt seyn. Der Arzt verschrieb ihm endlich mit einer viel bedeutenden Mine ein Ellenlanges Recipe, und nun schob er sich ganz gravitätisch wieder zur Thüre hinaus mit dem guten Wunsch' einer baldigen Besserung. —

Der liebe Leser wird sich vielleicht wundern, warum wir hier in unsrer Beschreibung so gar pünktlich und umständlich zu Werke gegangen. Wir können ihm weiter nichts zu unsrer Entschuldigung sagen, als daß die ganze Erzehlung so, wie sie hier steht, auch in unsrer Urkunde vor uns liegt, und — daß sie uns zu wol gefallen hat, als daß wir sie hätten weglassen mögen. Briccius, der, wie wir schon bei Gelegenheit gehört haben, sehr groteske Begriffe von seinen Vorältern angeerbt und unter andern sich eingebildet hatte, daß er hundert Jahr' alt werden würde, besorgte die Gefahr des Todes um so weniger, weil er sich zugleich erinnerte, an der Disenterie schon öfters krank gelegen, und sie immer glüklich überstanden zu haben. —

Ein

Ein ganz beſonderer Einfall, ſich vorzuſtellen, daß man eben hundert Jahr' alt werden würde! Aber es wird auch ein gräßlicher Thor erfodert, der ſich von einer ſolchen Gewisheit überzeugt glaubt, und deswegen ohne Sorgen dem Tod trozet! Dies war Briccius. So deutlich ihm auch der Arzt geſagt haben mochte, daß es ſehr gefährlich um ſein Leben ſtehe, und ſo leicht er dies auch ſelbſt merken konnte, weil nicht eine einzige der verſchlukten Arzneien die gehofte Wirkung that, ſo war er doch viel zu kapricieux, als daß er nur einiges Mißtrauen in ſeinen prophetiſchen Geiſt, der nach ſeiner Meinung ihm ſchon ſo vieles voraus geſagt hatte, geſezt hätte. Voll tröſtender Gedanken an ſein hundertjähriges Alter nähert' er ſich ſeinem Tode mit ſtarken Schritten, und eh' er noch mit der Unterſuchung fertig war, ob er wol in Anſehung ſeines Kalkuls nicht geirrt haben möchte, ſtarb' er ſchon in den Armen ſeiner einzigen Tochter. — Der arme Briccius! Und abermals, der arme Briccius! Wie ſauer muß ihm der Tod geworden ſeyn, da er ihn erſt um acht und dreiſig Jahre ſpäter vermuthete! — Aber was hätt's ihm nun auch geholfen, wenn er ſich wirklich recht geprophezeit hätte? — Dies einige vielleicht, daß Martin Flachs mit ſeiner Nachkommenſchaft unter der Menge ſonderbarer Ahnen auch einen von hundert Jahren aufgewieſen, und dazu geſagt hätte: Dieſer iſt ein reicher Handſchuhmacher geweſen?

Briccius ſtarb alſo in ſeinem zwei und ſechzigſten Jahre 1693 und hier beſchlieſen wir nun den

Auszug aus den Annalen der Flachsischen Familie, — weil wir ihn zu beschliesen gezwungen sind. Da uns ausser dieser Urkunde, die glücklicher Weise in unsre Hände gerathen ist, keine weitern Nachrichten bekannt sind, als diejenigen, welche wir durch die rühmliche Gütigkeit eines Flachsischen Kollateralfreundes, den wir aber nicht nennen dürfen, erhalten haben, so wird es dem geneigten Leser nicht darauf ankommen, daß wir uns einen Augenblik retiriren, um den abgeschiedenen Geistern jener Journalisten unsern verbindlichsten Dank zu sagen. Doch — Sie können ja auch mitgehen, denn ohne diese Urkunde hätten Sie allerdings sehr viel verlohren. „Verlohren? Was? Verlohren? — Ja freilich hätten Sie viel verlohren. Gehen Sie immer mit! — „Ich seh' nicht ein, was ich verlohren haben sollte, denn ich verlangte den Martin Flachs, und nicht die Geschichte seiner Voreltern zu lesen.„ — Also wissen Sie nicht, oder scheinen vielmehr nicht wissen zu mögen, daß ein Geschichtschreiber an Regeln gebunden ist, an Regeln, die ihm oft bitter genug werden? Sie sollten uns noch Dank wissen, daß wir sie so genau erfüllt und beobachtet haben. Aber so lohnt die Welt! Da haben wir uns nun geplagt und beinahe geschunden, bis wir jene Urkunde erwischt und entzifert haben, und itzt raunt uns einer um den andern ins Ohr: Herr, Seinen Auszug hätt' er weglassen können! Dem ganzen Buche unbeschadet hätt' Er ihn weglassen können! Man hör' einmal, ob das nicht zu weit gegangen ist! — Wenn der Verleger den Bogen mit

zween

zween Louis d'or bezahlte, ſo könnte wol gar noch mancher Spaßvogel auf den luſtigen Gedanken gerathen, als ob wir nur des leidigen Nutzens willen dieſen Auszug beigefügt hätten. Aber zum Glük für uns hat es damit eine ganz andre Beſchaffenheit: und weil Sie denn wirklich nicht einſehen mögen, warum wir dieſen Auszug voraus geſchikt haben, ſo ſagen wir Ihnen hiemit, daß das Vergnügen, zu entdeken, wie faſt in ieder Familie von ihrem Urſprunge an ſich ein gewiſſes Etwas auszeichne das in der Folge Charakter wird, und von Zeugung zu Zeugung immer bald ſtärker, bald ſchwächer, aber unverlierbar mit fortgepflanzt werde, uns zu dem, was geſchehen iſt, bewogen habe. Martin Flachs wird unſer Unternehmen hinlänglich rechtfertigen, und nun ſkiſſiren wir uns, wie geſagt, aber nur auf wenige Augenblike, zu den Manen der Flachſiſchen Journaliſten.

Noch eine Vorrede,

oder vielmehr

eine

Anrede.

Ihr, die die Miſsſucht oder ſonſt ein boshafter Dämon ſo gerne zu liebloſen Urtheilen reizet, die ihr ſo gerne geneigt ſeid, Socinianer, Freigeiſter und Atheiſten zu ſchaffen, ſchiebt nicht jede Meinung, jedes Wörtchen, das ihr in dieſem Buche leſen werdet und euerm orthodoxen Magen minder behagen dürfte, auf die Rechnung des Herausgebers, der die Pflichten eines Hiſtorikers für zu heilig hielt, als daß ers gewagt hätte, auch nur eine Silbe zu ändern, und der, wenn er gleich von vielen dieſer Meinungen zureichend überzeugt iſt und dieſe Ueberzeugung als ſein Glük betrachtet, nichts mehr wünſcht, als von Jedem mit eben dem menſchenfreundlichen Herzen beurtheilt zu werden, mit welchem er andre miben ſich zu beurtheilen gewohnt iſt! Und du, alter Murner, dort auf deinem

nem ſtrohernen Lehnſtuhle, warum ſchleſt du mich mit einem ſo vergiftenden Blik' an? Glaubſt du, daß ich weniger wiſſe, was ächte Tugend und wahre Religion ſei, als du zu wiſſen ſcheinſt, wenn du unter der betrügriſchen Maſke der Scheinheiligkeit deine grimmigen Bannſtralen von dir ſchleuderſt, und den verdammſt, der den Türken eben ſo innbrünſtig liebt, wie er den Chriſten liebt, weil — beede Menſchen ſind? Sei nicht zu ſtrenge, ſag' ich dir, und wenn dir einfällt, eine meiner Meinungen auf deine nur gar zu partheiiſche Wagſchale zu legen, ſo entkleide zuerſt die deinigen, und nimm ihnen das Gewicht, womit ſie Vorurtheile und Länge der Zeiten unrechtmäſig behängt haben. Und dies zur Nachricht!

Martin Flachs,

eine Geſchichte

des

achtzehnten Jahrhunderts.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Kolomannus retourniert.

Als Briccius geſtorben war, mußt' es nothwendig ſeinen Hinterlaſſenen eine der erſten Sorgen mit ſeyn, dem Kolomannus davon Nachricht zu geben. Es wurde alſo verabredet, dies mit dem erſten Poſttage zu thun, und eben wollten ſie das traurige Notifications-Schreiben der Poſt übergeben, als eine der mitleidenden Perſonen des Trauerhauſes auf den geſunden Einfall gerieth, man ſollte noch vierzehn Tage damit zurük halten, bis ſeine Diſputation vorbei wäre, damit er nicht zu ſehr in Verwirrung geſezt würde. Dieſer Einfall wurde allgemein gebilligt, und das beſagte Schreiben auf vierzehn Tage zurük behalten. Wie ſichs nun aber bisweilen wunderbar fügen muß, ſo geſchah es auch hier, daß jenes Schreiben,

ben, ob es gleich erſt nach Verlauf von vierzehn Tage abgeſchikt wurde, dennoch wider alle Abſicht zu früh kam. Ob der Tag ſeiner feierlichen Diſputation abgeändert worden, oder was ſonſt für ein blinder Zufall daran Schuld geweſen ſeyn mag, laſſen wir izt auf ſeiner Gewißheit oder Ungewißheit beruhen. Der Brief kam eben zu der Zeit, als ihn der Friſeur zu ſeinem bevorſtehenden Ehrentag aufkräuſelte. — Kolomannus, der von ſeinem verſtorbenen Vater die gewiſſe Verſicherung hatte, daß er zu dieſer Feierlichkeit ankommen und ihn ſodann mit ſich fort nehmen werde, war ſchon darüber heftig betreten, daß der Tag bereits erſchienen, und Briccius noch immer nicht zugegen war. So lang er unter dem Friſeur ſas, — und dies war wenigſtens eine halbe Stunde — hatte dieſer einzige Gedanke ſeinen Geiſt beſchäftigt, und die verſchiedenen Vermuthungen, die ihm bei ſeinem Grübeln aufſtiesen, mußten ihn allerdings noch unruhiger machen. Bald dacht' er, ſein Vater könnt' auf der Reiſe unglüklich geweſen, vielleicht gar geſtorben ſeyn, bald ſuchte' er ſich wieder damit aufzuheitern, daß er ſich vorſtellte, Briccius wolle ihn nur auf eine feine Art überraſchen, und, ohne ihm erſt zu ſagen, daß er hier wäre, unvermuthet in dem Diſputations-Saal erſcheinen. Ein Gedanke überwog den andern, nachdem er ſich länger oder kürzer dabei verweilte, und in dieſer traurigen Ungewißheit, die nichts, als Peinigendes an ſich hat, ſas er nun ſchon beinah' eine Stunde lang, ohne daß ihn der kräftige Wiz des Friſeurs, den er doch

ſonſt

sonst so gerne anzuhören und zu bewundern gewohnt war, aus seinem Nachsinnen zu reissen vermocht hätte. — Reden Sie denn heute gar kein Wort, rief endlich der Friseur, der dies ewige Stillschweigen nicht mehr aushalten konnte, und warum sehen Sie denn immer so auf einen Fleck hin? — Kolomannus räusperte blos, und schwieg. — Unterdessen, da es dem Friseur zu verdriesen anfieng, daß er, statt ihm zu antworten, nur geräuspert hätte, schikte Kolomannus seine Aufwärterinn ins Posthaus, und lies fragen, ob kein Passagier von seiner Vaterstadt mit angekommen seie. Der Friseur merkte hier etwas deutlicher, was an dem finstern Ansehen seines Herrn Ursache seyn möchte, und da er überdies einen grosen Theil seines ganz sonderbaren Betragens der Angst zuschrieb, die nach seiner Meinung bei einem jeden Disputanten einige Stunden vorher sich einzufinden pflegte, so hielt ers für rathsamer, gar zu schweigen, und der Sache ihren Lauf zu lassen. Das Mädchen kam indessen wieder von der Post zurük, mit dem Vermelden, daß kein Passagier von seiner Vaterstadt angekommen sei. Dies machte den Kolomann noch tiefdenkender. Endlich, da er eben fertig war, und sich zum Pudern anschikte, trat der Briefträger mit einem schwarz gesiegelten Briefe ins Zimmer herein.

Schwarz gesiegelt? Die Hand meiner Schwester? — Ach, ganz gewiß ist Briccius tod! — Dies waren die ersten Gedanken, die Kolomann bei Erblikung dieses Briefs hatte. Er erbrach ihn, und siehe, es war richtig.

Wer

Wer kann mir das Schreken, die Angſt, das Herzpochen, den Todesſchweis, die fürchterliche Betäubung beſchreiben, die ſich in dieſem Augenblike des Kolomannus bemächtigten? — Traurig er und ſchrekliher konnte nichts ſeyn! Zwo Stunden, eh' er den Katheder beſteigen ſoll, eine ſo frappante Nachricht zu erhalten? — Kraftlos ſank er auf ſeinen Stuhl zurük, und weinte. — Was iſts denn? Was iſts denn? ſchrie der Friſeur, der eben ſo neugierig als mitleidig war. Iſt denn Jemand aus der werthen Anverwandſchaft geſtorben, mein lieber Herr Flachs? — Flachs kam nach einigen ſolchen Zurufungen endlich wieder zu ſich, und ſein erſtes Wort war: da haben wirs! Daß doch alle meine Träume zutreffen!

Friſeur. Nun, und was iſts denn?

Kolomannus. Ach merkt Ers denn nicht? Mein Vater iſt geſtorben.

Friſeur. Ihr Herr Vater? Gott bewahr' mich! Und an was iſt er denn geſtorben?

Kolomannus. An der Diſenterie.

Friſeur. Gar an der Diſenterie? Das iſt doch erſchrekliſch! Meine Frau iſt auch an der Diſenterie geſtorben. — Soll ich Sie pudern? Ich muß weiter.

Kolomannus. Der fatale Traum! Wer hätt' dies denken ſollen!

Friſeur. Was hat Ihnen denn aber geträumt?

Kolomannus. Ach, erſt heute Nachts!

Friſeur.

Friseur. Was Ihnen geträumt hat? mein' ich.

Kolomannus. Da wars mir nicht anders, als ob mein Vater, Gott hab' ihn selig! zu mir auf mein Zimmer gekommen wäre, und hätte eine funkel nagelneue kostbare Allonge-Parüke aufgehabt. Auf einmal, wie ich so da mit ihm rede, wars nicht anders, als ob hundert Kämme mit einem Mal auf die Parüke los führen, und sie zu unterst und zu oberst kämmten. Und indem ich diesem Unheil abwehren will, wach' ich auf. — Ist das nicht Vorbedeutung genug gewesen?

Friseur. Ohne Zweifel! Ohne Zweifel!

Kolomannus. Der Punkt mit den hundert Kämmen, und daß sie die Parüke so zerstört haben, hat ganz natürlich seinen Tod bedeutet. Die Parüke ist das Leben, und die Kämme sind der Tod.

Friseur. Ja, ja! Sie haben recht. Und noch was! weil's Ihnen just von Parüken geträumt hat. Haben Sie nicht den Trauerbrief unter dem Fristren erhalten? Sehen Sie, wie genau alles eintrift! — Kolomann und sein Friseur würden vielleicht noch eine Stunde lang in diesem Tone fort geschwazt haben, wenn sie nicht die plözliche Ankunft der Opponenten darinnen gestört hätte.

In dieser äussersten Zerstreuung sollte nun Kolomannus den Katheder besteigen. — Von einem Alcibiades war mans gewohnt, daß, wenn er gleich die ganze Nacht bei einem artigen Mädchen verändelt hatte, seine Geschäfte dem ungeachtet mit eben der anscheinenden Heiterkeit des Geistes am frühen

Morgen

Morgen unternommen wurden, mit der er sie unternahm, wenn er auch vorher nicht geschwelgt hatte. Über Alcibiades und — Kolomannus! — Was jener in einer Stunde überdachte, beschloß und ausführte, dazu würde Kolomann ein ganzes Jahr gebraucht, und es bei allem dem entweder gar nicht, oder doch wenigstens mit dem lächerlichsten Anstande ausgeführt haben. Bei einer natürlichen Dummheit, die den Kolomann charakterisiete, war in seiner gegenwärtigen Lage um so weniger etwas vernünftiges zu vermuthen, da er ausserdem auch bei der vortreflichsten Laune zu Allem, was ihm in den Weg kam, sich ungeschikt und tölpisch anstellte. Er bestieg also sein Rostrum mit einer solchen Zaghaftigkeit und mit einem solchen Kleinmuth, daß es nicht viel gefehlt hätte, er würde bei den vielen unverdienten Komplimenten, die man ihm von Gewohnheits wegen zusagte, statt sich zu bedanken, bitterlich geweint haben. —

Wie thöricht wir handeln, wenn wir bisweilen über die Vorsehung klagen, weil sie uns einen Streich fühlen läßt, den wir nicht gleich verschmerzen können, das beweisen uns die gegenwärtigen Umstände des Kolomannus. Allerdings mußte ihm der Tod seines Vaters empfindlich fallen. Aber, wenn nun dieser Fall nicht existiet hätte. — Nicht wahr, meine Herren, wenn Sie einen Menschen auf dem Katheder sehen, der nichts zu sagen weiß, als die leeren Komplimente, die er sich aufgeschrieben hat, Sie glauben, und das nicht ohne Recht, er

werde nichts gelernt haben? Nun iſt es offenbar, daß Kolomann auch nicht eine Silbe auf alle die Einwürfe ſeiner Gegner geantwortet hat, womit ſollen wir ihn alſo entſchuldigen? — Jeder wird ſchlieſen, der Tod ſeines Vaters werde ihn aus der gehörigen Faſſung geſezt haben, und ſehen Sie, ſomit iſt er aus allem Verdachte einer Ignoranz gerettet, und er paſſirt für einen Gelehrten. Wie vortheilhaft kam ihm alſo hier der Tod ſeines Vaters zu ſtatten? Und nun iſt iene Regel aufs neue beſtätigt, daß ein trauriger und unglüklicher Zufall öfters und faſt gemeiniglich die Urſache einer glüklichen Wirkung werde.

So ſchlecht ſich Kolomann als Reſpondent verhalten hatte, ſo wenig that dies dem gemeinen Vorurtheile Abbruch, das Jeden für gelehrt hält, wenn er nur einmal Doktor iſt. Nachdem nun Kolomann dieſe feile Doktorwürde mit eben dem Rechte, wie jüngſt der Schuſter in Altona, erhalten hatte, ſo verlies er ſeinen bisherigen Aufenthalt, und reiſte geraden Weges nach ſeiner Vaterſtadt. — Die vielen Zerſtreuungen mit ſeiner Diſputation und dem darauf gefolgten Schmauſe, nebſt den nöthigen Vorbereitungen zu ſeiner Abreiſe hatten ihm bisher keine Zeit übrig gelaſſen, ſeinen Umſtänden genauer nachzudenken, und es war ſchon eine kleine Haut über ſeine Wunde gewachſen, die vollends die Heilung bewerkſtelligt hätte, wenn der Poſtwagen, und in dieſem die traurige Einſamkeit nicht geweſen wäre. Da er alſo kaum zwo Stationen zurük gelegt hatte,

ſo

so begann er, ernstlich seinem Schikſale nachzuhängen und zu untersuchen, wie es wol möglich sei, daß er seinen verwaißten Zustand werde ertragen können. Ein hundertmaliges Wiederholen des jüdischen: warum bist du gestorben, warum lebst du nicht mehr, vertrieb ihm die Zeit eben so gut, als es zu seiner Linderung wenig schiklich war, und nach vielen Seufzern und Thränen, zu welchen auch der Postwagen das Seinige mochte beigetragen haben, kam er endlich in seiner Vaterstadt an.

Es waren erst sechs Wochen vorüber, seit Briccius gestorben war, mithin fand er noch Alles in tiefster Trauer, und dieser Anblik brachte ihn zu folgender Ergiesung seines Herzens. „Ach, ich armer Teufel, wenn ich doch nur um acht Wochen eher gedisputirt hätte! „ — Weiter kam er nicht, und wir wünschten recht sehr, daß er in seinen Gedanken nicht gestört worden wäre, denn dem Anscheine nach hätten wir schnurriges Zeuch genug und manche tragi-komische Sentenz zu hören bekommen. Die Ergiesung seines Herzens war eben in vollem Anzuge, als sich seine Verwandten meldeten, ihm ihre ganz erstaunliche Freude und herzliche Gratulation wegen seiner glüklichen Ankunft kund zu machen. Er empfieng sie mit einem Doktermäßigen Anstand, und kaum hatten sie sich auf die weichen Polster gelagert, so fieng die eine Frau Schwägerinn nach vorher gegangenem Schneuzen folgendermassen an: „Wie er nicht so schön, so hübsch, so munter aussieht, der Herr Schwager! Du lieber

Gott! Du lieber Gott! Es muß eben doch ein recht kommodes Leben auf der Universität seyn. —

Kolomannus. Gar nicht kommod, Frau Schwägerinn! Da muß man studieren.

Schwägerinn. Ja, ja, lieber Herr Schwager! Das ist schon alles recht, aber auf der Universität hat man ja für weiter gar nichts zu sorgen. Man hat keine Kinder — „Je, warum denn nicht, fiel ihr hier einer aus der Versammlung ins Wort, der sich sonst das Ansehen eines vielwissenden Mannes gab, und bei Gelegenheit den Spaßvogel machte, warum denn nicht, rief er. Ich bin auch einmal in der Fremde gewesen, und hab' gesehen, wie's in solchen Städten hergeht. Kinder genug!

Schwägerinn. Ei, ei! Schäm' Er sich doch, Herr Vetter, dergleichen nur zu denken, geschweige erst zu reden! Mit so was geben sich die braven Herrn auf der Universität gewiß nicht ab. — Der besagte Spaßvogel sah wol, daß die gute Frau, sie mochte's nun verstanden oder nicht verstanden haben, heute nicht bei gehöriger Laune wäre, mithin schwieg er, und lies sie weiter reden. — Wo bin ich denn nun wol stehen geblieben, fieng sie itzt von neuem an. — Ach so! Ich sagte, auf der Universität hat man keine Kinder, kein Gesind, keine Kuh im Stalle, keinen Wieswachs, nichts von der Welt, um das sie sich bekümmern dürften.

Kolomannus. Ja! Aber man muß doch studieren.

Schwä-

Schwägerinn. Macht denn aber das Stu-
dieren so viel Kummer? Das dächt' ich gar nicht.

Kolomannus. Ausserordentlich viel Kummer, das kann Sie mir glauben!

Schwägerinn. Und ich hab immer gemeint, es hätt's kein Mensch besser, als die Herrn Gestu-
dierten. Unser einer, Herr Schwager, das weiß Er ja selbst am besten, unser einer kann selten ein-
mal nur vor's Thor, oder sonst wohin gehen, es müßte denn just ein groser Feiertag seyn: hingegen Seines gleichen sieht man ja fast Tag und Nacht auf den Gassen.

Kolomannus. Das sind eben Leute, die ihre Zeit dilapidiren.

Schwägerinn. Ja, das ist was anders. Da hat Er nun freilich Recht. — Aber in der That, so schöne rothe Baken! (zur zwoten Schwägerinn) Seh' Sie ihn nur einmal recht an, den lieben Herrn Schwager! — Die zwote Schwägerinn hatte bis-
her aus Egard noch wenig gesprochen, aber nun fieng sie auch an, dreister zu werden.

Erste Schwägerinn. Ja, wahrhaftig — das muß ein Leben seyn! — Hör' Er, ist denn die Stadt gros, wo Er gewesen ist?

Zwote Schwägerinn. Bst, bst! Sie muß nicht Er zu ihm sagen. Er ist ja ein Herr Dokter.

Erste Schwägerinn. Ach, es ist wahr, es ist wahr. Ich hätt's schier vergessen. — Sie neh-
men mirs doch nicht übel, daß ich Er gesagt habe?

Nicht wahr, Sie nehmen mirs nicht übel? — Man iſt eben ſo eine ſchlechte Bürgersfrau, und kommt ſelten unter ſo vornehme Leute. —

Kolomannus. Bei Leibe, Frau Schwägerinn! So genau nehmen wirs nicht.

Zwote Schwägerinn. Aber es erfodert's doch der Reſpekt.

Erſte Schwägerinn. Ja, ja! Der Reſpekt erfodert's. Nehmen Sie's nur nicht übel! — Und da iſt eben die Stadt recht gros, ſchöne Häuſer, ſchöne Kirchen?

Kolomannus. Das glaub' ich. Die Stadt iſt ungefehr — ungefehr — noch zwölfmal ſo gros, wie die hieſige. Zwölfmal? zwölfmal? ſchrie die ganze Verſammlung.

Kolomannus. Ja ja! Gewiß zwölfmal, wo nicht gröſer.

Erſte Schwägerinn. Gott behüt'! muß das eine Stadt ſeyn. Die möcht' ich ſehen! Zwölfmal ſo gros?

Zwote Schwägerinn. Da braucht man wol recht lange, bis man herum kommt?

Kolomannus. Wenigſtens vierzehn Tage.

Alle. Vierzehn Tage?

Kolomanns Bruder. Das wär' ſo was für dich, Frau!

Erſte Schwägerinn. Ja gewiß! Da wollt' ich mir fatt ſpazieren gehen!

Kolo-

Kolomannus. Warum nicht gar spazieren gehen? Dort fähret und reitet man. Ans Gehen wird wenig gedacht.

Zwote Schwägerinn. Pfui teufsch! Wie kommen denn da die Schuster zurechte, wenn Niemand geht?

Kolomannus. Die haben dem ungeachtet genug zu thun.

Zwote Schwägerinn. Genug zu thun, wenn Niemand geht? — Nein, da möcht' ich nicht Schuster seyn, fieng izt ihr Mann an, denn er war ein Schuster. —

Inzwischen wurde der Koffee, und was dem anhängig ist, aufgetragen, und der Discours verweilte lange bei gleichgültigen Dingen, bis ein besonderer Zufall sie auf ein neues Geschwäz lenkte. — Die eine der anwesenden Weiber bekam unversehens histerische Umstände, und nun kann man sich leicht denken, wie wunderbare und für Menschen interessante Wendungen das Gespräch werde genommen haben. Kolomannus unterlies bei dieser Gelegenheit nicht, mit seinen medicinischen Kenntnissen auszukramen, und versicherte bei seiner Ehre, daß er im Sommer jeden Morgen um vier Uhr auf die höchsten Berge gestiegen sei, um sich Kräuter zu sammeln.

So neugierig auch vielleicht mancher unsrer Leser auf dies Gespräch seyn möchte, so können wirs doch unmöglich über unser Herz bringen, es nach seinem ganzen Innhalte herzusetzen, sondern wir be-

hnügen uns blos, ihm zu sagen, daß es nicht schlechter, und nicht besser, als das vorher gehende gewesen sei, und daß er überhaupt nichts dabei verlohren habe. Nachdem sich nun Kolomann noch weitläuftig erzehlen lassen, wie sein Vater begraben worden sei, wer die Leichenpredigt gehalten habe, was man für Lieder bei seiner Beerdigung abgesungen, und was es für Wetter am selbigen Tage gewesen sei, so trennte sich die ganze Versammlung, und Kolomann genos hierauf einer sanften Nachtruhe. — Man pflegt sonst immer zu sagen, daß der Vogel nirgends lieber, als in seinem Nest seie; aber beim Kolomann war es umgekehrt. Er fand so viel Leeres, so viel Unerträgliches in dem Hause seines Vaters, daß er sich nicht entschliesen konnte, in die Zukunft darinnen auszuhalten. Vielleicht, daß ihn nun ieder Winkel an iugendliche Freuden erinnerte, der er sich nach dem Tode seines Vaters beraubt sah, oder war auch ein Bischen Stolz mit unter seinem Entschlusse genug. Kolomann berechnete sich mit seinen Geschwisterten, nahm seinen väterlichen Erbtheil zu sich, und bezog ein herrliches Gebäude nah an dem Mainstrom. Hier fieng er nun seine eigne Oekonomie an, und sah sich in die Verlegenheit gesezt, denjenigen in der That vorzustellen, für den er sich ausgab.

Lose Leute mochten's vielleicht erfahren und wieder ausgebreitet haben, daß Kolomannus eben kein sonderlicher Held sei, mithin sas er wol ein Jahr da, ehe sichs Jemand beifallen lies, ihn um

Rath

Rath zu fragen. Endlich — wie es denn ganz natürlich war, weil er seine Disputation von Hau'e zu Haus herum geschikt hatte — fand sich ein Licentiat der Rechte bei ihm ein, und verlangte von einem gefährlichen Krebsschaden geheilt zu werden. Kolomann erinnerte sich zwar, daß er nicht genau mehr wisse, wie diesem Uebel vorzubeugen wäre, doch lies er sich nicht das Mindeste gegen besagten Licentiaten vermerken, sondern schritt muthig zu einer Kur, die, wenn sie gelungen, ihm allerdings viel Ehre gemacht hätte. Aber sie gelang nicht, und der Licentiat starb. — Nun sas der ehrliche Kolomann mit seiner Arzneikunst wieder eine geraume Zeit müssig. Diese unfreiwillige Muse gab ihm Gelegenheit nachzudenken, wie er sich wol in der Zukunft verhalten müsse, und nach vielem Ueberlegen hielt er endlich fürs Beste, sichs zum Gesez zu machen, daß er iedem Patienten, der ihn künftig rufen liese, gleich beim Eintritt das Leben absprechen, damit er denn, es falle, wie es wolle, immer wegen seiner Ehre gesichert wäre. Der Einfall war herrlich. Starb der Kranke, so hies es: der Dokter hats ihm ja gleich vorher gesagt; und wurd' er wieder gesund, so hatt' er gedoppelte Ehre, weil es tiefen Eindruck macht, einen Menschen, der schon dem Tode übergeben gewesen, noch gerettet zu haben. Dieser feine Streich half also seinem gesunkenen Ansehen wieder in die Höhe. — Ausser dem Gewinnst, den nun die fleisige Ausübung seiner Kunst nach sich zog, genos er auch einer unumschränkten Ehre des eingenommenen Pöbels, und

beides machte, daß er manches Selbstgespräch anstellte, das ihn aber, wenn er's auch noch so spizfündig angefangen hatte, immer am Ende in dem traurigen Zweifel lies, ob er iene Ehre wohl verdient habe. Nur allein die Länge der Zeit entfernte ihm diesen Scrupel, und ein gewisses Etwas machte ihn in dem Zutrauen auf sich selbst noch standhafter. — , Dieses Etwas wollen Sie gerne wissen? Hier haben Sie's. —

Kolomann gerieth bei seinen Untersuchungen auf die sonderbare Eräugniß, daß vom Ahasverus Flachs an gerechnet, alle Flachsische Nachkommen lateinische Endigungen bei ihren Namen hatten, und dies, da er ohnehin ieden Flohsprung für eine Vorbedeutung annahm, legte er so aus, als ob es vermöge dieser lateinischen Endungen gar nicht anders möglich gewesen wäre, als daß einmal ein gelehrter Mann aus diesem Geschlechte hätte auftreten müssen. Und sich hielt er nun für diesen erwarteten Propheten. — Dem zu Folge that' er sich auch auf seinen lateinischen Namen viel zu Gute, und sein ehemaliger Hofmeister, der dik erwehnte Herr Kaspar, kam daher sehr schief an, als er ihn in einer schriftlichen Einladung zum Kirchweihfest nur schlechtweg Herr Dokter Kolomann betitelte. Kolomann nahm's übel, und kam nicht aufs Kirchweihfest. Vielleicht würd' er auch auf unsre Einladung nicht gekommen seyn, denn wir haben uns bisher nicht nur einmal, sondern schon sehr oft die Freiheit genommen, gleichfalls die ansehnliche lezte Silbe von seinem Namen wegzulassen.

Wir

Wir ſehen's Ihnen wol an, mein lieber Herr, worauf Sie aufſehen. Sie wollen den Kolomann charakteriſirt wiſſen? — Zu dienen!

Kolomann hatte, wie Sie aus ſeiner bisherigen Lebensgeſchichte ſchon vernommen haben, wenig natürliche Fähigkeiten, und war im eigentlichen Verſtande ein ſteriler Genie. Was ihm an Beurtheilungskraft abgieng, das erſetzte ein gutes Gedächtniß, und was er an Dummheit zu viel hatte, das ſchien ſein im Ganzen genommen gutes Herz wieder einbringen zu wollen. So lang er für ſich allein war, war er auch von allen Leidenſchaften frei, bis auf diejenige, die uns niemals verläßt — die Selbſtliebe. Kam er aber in Geſellſchaft, ſo fand er einen unwiderſtehlichen Trieb zum Prahlen, oder, um das Ding mit der Mutterſprache zu benennen, zum Lügen, in ſich. — Wir haben eine kleine Probe davon in dem obigen Geſpräche mit ſeinen Anverwandten geſehen. — Gegen Arme war er mitleidig, wie Wunibald. Er glaubte Geiſter-Erſcheinungen und Kobolde, und hielt denjenigen für einen Freigeiſt, der die Hexen läugnete. Eben deswegen war er auch ein abgeſagter Feind von ſeinem Zeitgenoſſen, dem berühmten Thomaſius. Die Religion war ihm heilig; nur mengte er zu viel Dinge darunter, die nie dazu gehört haben. Als Mediciner war er ein erträglicher Ignorant, und das einzige, worauf er ſich noch mit Recht etwas einbilden durfte, war ſeine Stärke in der lateiniſchen und griechiſchen

Spra-

Sprache. Der Versuchung, einen Poeten vorzustellen, ist er nicht gewachsen gewesen, und wenn wir recht unpartheiisch aussprechen wollten, so müßten wir ihn einem Menantes, wo nicht hinten nach, doch wenigstens nur gleich sezen. Wir beziehen uns desfalls auf die Folge dieser Geschichte.

Zweites Kapitel.

Kolomanns Hochzeit mit den gewöhnlichen Folgen.

Aus allem dem, was wir nur erst gesagt haben, ergiebt sich nach unsrer Meinung sehr deutlich, daß Koloʒmann eine seltne Komposition gewesen sei; daß er aber dem ungeachtet bei der ihm von dem Publiko einmal zugestandenen Ehre des Kredits und Ansehens sich noch ferner hätte erhalten können, wenn er sich vorsichtiger in die Zeit geschikt, und überhaupt klüger auf die Zukunft speculirt hätte. Zu wenig Zurükhaltung, wo sie höchst nöthig war, und mit einem Worte, sein gutes Herz, das gemeiniglich mit der Dummheit gepaart ist, und das ihn zu so mancher Schwachheit hinriß, machten sein Ansehen in eben dem Grade fallen, in dem es vorher gestiegen war. Der richtige Gedanke, mit dem uns Herr Blum in seinen Spaziergängen erst neuerlich wieder bekannt gemacht hat, daß zu viel Offenherzigkeit zu wenig Klugheit verrathe, leidet also auch hier keine Ausnahme.

Kolo-

Kolomannus war bisher wider alles Verdienst und ohne sein Zuthun sehr glüklich in seinen Kuren gewesen, und dies war ihm, däucht uns, Bürge genug für eine noch angenehmere Zukunft. Aber diese angenehmere Zukunft sollt' er nicht genießen. Er wurd' izt zu einer reichen Kaufmannsfrau gefodert, um sie von einer Krankheit zu heilen, die ihrem Manne sehr gefährlich schien. Der Mann, der sie so heftig liebte, daß er für ihre Erhaltung sein ganzes Vermögen aufgeopfert haben würde, bat den Kolomann in den rührendsten Ausdrüken, seiner ganzen Kunst, und aller seiner Erfahrenheit aufzubieten, um seine geliebte Helfte dem schon auf sie wartenden Charon nicht in die Hände zu liefern. Kolomann versicherte dieses mit einem verbindlichen Knikse, aber — es mochte nun Kolomann falsch kurirt haben, oder die Krankheit an und für sich inkurabel gewesen seyn — die Kaufmannsfrau starb. — Ihr Mann würde sich, wenn er noch so lange untröstlich geweint hätte, am Ende doch mit dem Gedanken begnügt und zufrieden gestellt haben, daß es eben ein Wink der Vorsehung gewesen sei, der seine Frau dieser Zeitlichkeit entrissen hätte, und bei diesen Umständen wäre für Kolomanns Ehre nichts zu fürchten gewesen. Aber Kolomannus verdarb sich den Handel selbst.

Bei dem sogenannten Leichtrunk, der nach dem Begräbniß iener Frau in dem Hause des Kaufmanns gegeben wurde, mußte natürlicher Weise die Rede auf die ursprüngliche Krankheit der Verstorbenen fallen.

fallen. Es wurde dies und jenes erzehlt: der eine sagte, daß seine Frau eben die Umstände gehabt habe, aber wieder davon gekommen sei; der andre hingegen behauptete, diese Krankheit wär' epidemisch, und könne nur selten kurirt werden. — Kolomann würde sich zu sehr verrathen, oder wenigstens nachtheilige Gedanken von sich erregt haben, wenn er dazu geschwiegen hätte, mithin erzehlte er den ganzen Verlauf der Krankheit von dem Augenblike an, da er um Rath gefragt worden, bis zu der entscheidenden Minute mit den haarkleinsten Erdauissen. Izt wurde noch mehr, als zuvor, für und wider gesprochen. Hier, glaubte man, hätte besser gesorgt werden sollen. dort, sprach ein anderer, ist vermuthlich das Klystier nicht zu rechter Zeit angebracht gewesen. Kurz, es wurde dem guten Kolomannus so vielerlei zu Ohren geredet — wahrscheinlicher Weise waren unter dieser Versammlung einige von seinen Feinden, und Feinde wird er gewiß gehabt haben, so wie sie Jeder, auch der Unschuldigste hat, — daß er endlich, seine Ehre hinlänglich zu sichern, diejenige Antwort für die beste hielt: daß sein Wissen nur Stükwerk sei. Sein gutes Herz wollte hiermit zugleich der ganzen menschlichen Schwachheit das Wort reden, aber es wurde von dem gröβten Theile der Assemblee zu pünktlich aufgenommen, als, daß man auf eine andre Auslegung hätte gerathen können. Er hat's ja izt selbst gestanden, lispelte einer dem andern ins Ohr, daß sein Wissen nur Stükwerk sei; vermuthlich lebte also die gute Frau noch, wenn sie nicht

unter

unter seine Hände gefallen wäre. — Der Kaufmann, der ohnehin in seiner gegenwärtigen Lage jedem Gedanken, der noch etwas zur Erhöhung seines Schmerzes beitrug, Gehör gab, fand diese Aeuserung des Kolomannus in eben dem Augenblike überzeugend, als sie dem unedlern Theile seiner ihn umgebenden Gesellschaft überzeugend schien, und die Stärke dieser Ueberzeugung gewann immer noch mehr, ie nachtheiliger sich Kolomann in der Folge von der ungewissen Beschaffenheit seiner Kunst heraus lies, die eben so leicht einige Tausende zum Grabe befördert, als sie bisweilen wenige Hunderte durch die mitwürkende Beihülfe des gütigen Zufalls beim Leben erhält't. Kolomann trug eine Menge Zweifel vor, über die sich seine Kunstverwandte wechselsweise in den Haaren lagen. Man müßte oft sehr viel errathen, sagt' er, und, du magst mir ein Schurke seyn, dacht' der Kaufmann, weil du meine Frau zum Henker kurirt hast. —

Um nicht dem Leser mit längern Umschweifen beschwerlich zu fallen, so sagen wir ihm, daß sich also Kolomann durch iene übel angebrachte Offenherzigkeit beim Leichtrunk gänzlich ruinirt habe. Der Kaufmann behauptete gegen alle seine Freunde, und es fehlte nicht viel, daß er's so gar laut gesagt hätte, Kolomannus habe sein Weib ums Leben gebracht. Nach und nach breitete sich dieses Gerüchte noch weiter aus, und ein Spottgedicht, das in den bittersten Ausdrüken gegen den armen Kolomann abgefaßt war, begleitete sein sterbendes Ansehen

vollends

vollends zu Grabe. — Empfindlich war er im höchsten Grade — dies ist ein Zug, den wir vorhin bei dem Entwurf seines Charakters vergessen haben — und also wär' es ihm noch mehr, als Tortur, gewesen, wenn er ferner in einem Orte geblieben wäre, der durch das menschenfeindliche Flistern jenes viel vermögenden Kaufmanns wider ihn aufgebracht war. Er verlies daher seine undankbare Vaterstadt, und reißte mit allen seinen Habseligkeiten auf gutes und besseres Glük nach F . . . zu. —

Es möchte uns mancher die Frage aufwerfen, warum wir hier diese Stadt nicht ganz mit Buchstaben bemerken, da wir doch die historische Treue so theuer angelobt haben. Diesem Vorwurfe einmal für allemal zu begegnen — denn es wird in der Folge dieser Geschichte nicht viel besser werden — melden wir hier, daß es über unser Vermögen ist, mehr zu sagen, als uns in Kraft der erhaltenen Nachrichten zu sagen erlaubt worden. Eine dunkle Innschrift hat schon Manchen aufs Rathen, zuweilen auf glükliches Rathen gebracht, warum sollte dies nicht auch hier angehen? Rathen Sie, meine Herren, wenn Ihnen darum zu thun ist! Wir selbst haben schon auf Manches gerathen, und wol auch errathen, aber wir halten uns nicht befugt, es dem lieben Publikum für Wahrheit zu verkaufen, und sezen also den nakenden Buchstaben mit seinen Pünktchen ohne weitre Erklärung aufs Pappier hin. Selbst der Flachsische Kollateral-Freund, dem wir diese

dieſe Nachrichten ſchuldig ſind, würde hierinnen nicht mehr Licht gegeben haben. —

Den Brüdern und übrigen Freunden des Kolomannus mag es nun freilich nicht angenehm geweſen ſeyn, auf einmal einen Mann zu verlieren, der ihnen ſo viel Ehre, ſo viel Vorzüge erworben hatte, und ohne Zweifel hätten ſie ihn auch durch ihr unabläſſiges Bitten endlich dahin bewogen, daß er ſeinen Entſchluß wieder würde geändert haben. Aber Kolomanns empfindliche Seite war zu ſehr gereizt, als daß er ſeine Ehre der blinden Neigung ſeiner Anverwandten hätte aufopfern ſollen, und er gieng, wie geſagt, nach F . . . Wir hätten hier vortrefliche Gelegenheit, ihn mit einem Selbſtgeſpräch über die Schikſale und Begebenheiten während ſeiner vierjährigen Praxis in ſeiner Vaterſtadt, und beſonders über den leztern Vorfall auftreten zu laſſen, — denn er iſt bis F . . . fünf Tage auf dem Poſtwagen — aber wir folgen dem Rath eines guten Freundes, der uns verſichert hat, daß man nicht einmal in einem bequemen Reiſewagen, viel weniger noch im rollenden Poſtwagen mit gehörigem Nachdenken raiſonniren könne, und verſparen ſolches, da auſſerdem noch der notable Umſtand hinzu kommt, daß Kolomannus diesmal nicht allein auf der Poſt geſeſſen, folglich Zerſtreuung gehabt hat, bis nach ſeiner glüklichen Ankunft in F... — Und eben iſt er hier angekommen. —

Er begab ſich ſogleich zu einem alten akademiſchen Freunde, und bezog hierauf das Ehaus rech-

ter Hand in der Wilhelms-Gasse. Viel Wochen strichen vorbei, bis er sich eingerichtet und mit Meublen versehen hatte, und nun konnte ihn nichts mehr zurük halten, einen Blik in sein vergangenes Leben zu thun, und dieser Blik war die Wirkung des nachfolgenden Selbstgesprächs. „Du bist nun eben dreißig Jahr' alt, und schon diese wären genug, dir ein Leben ekelhaft zu machen, das — für Hundert nur eine Freude, und für jedes Individuum seine besondern Schmerzen hat. (Fein philosophirt)! Aber der Himmel, der mir in Träumen die Zukunft enthüllt, dieser Himmel hat schon für meine Freuden gesorgt. Reine, paradiesische Freuden, so, wie sichs der Araber vorbildet, warten auf mich. — Lächle immer, du blasser Neid, und du, rothaugichter Kaufmann! Euer boshaftes Lächeln soll mich im Genuß meiner Freuden nicht stören! Trozen, trozen will ich euch, ihr Feinde des Menschengeschlechts, und meiner Freuden genießen! — Aber sollt' ich denn die Verachtung des Pöbels verdient haben? Nein! Ich habe sie nicht verdient. Hab' ich nicht den Hippocrates, den Galenus gelesen? Hab' ich mir nicht mit sauerm Schweiß, Hefte gesammelt? Hab' ich nicht einen Schaz der auserlesensten Kräuter und Petrefakten? Wer tadelt meine Insekten-Sammlungen? Ein rothaugichter Kaufmann? — Nein! Jene Verachtung hab' ich nicht verdient. Der Pöbel wurde wider mich aufgehezt; er machte ein Spottgedicht und verfolgte mich, weil er — Pöbel ist! Sollt' ich michs verdriesen lassen? Mich der Begegnung schämen, die mancher weise griechi-

sche

sche Feldherr erfuhr, so bald er seine Ehrlichkeit zu sehr merken liess? — Stolz — das bin ich Stolz auf meine Ehrlichkeit, stolz auf mein Gewissen! — Hier ward er durch einen entstandenen Feuerlärm unterbrochen. Nachdem dieser wieder gestillt war, so fuhr er also fort. Es ist wahr, beinahe sollte ich mich meines Entschlusses schämen. Ich will unthätig werden? Nicht mehr praktiziren, weil mir die Kunst ein wenig vergällt ist? Umsonst studiert, umsonst tief in die Nacht gesessen haben? Umsonst grose Summen verzehrt haben? — Stehe mir bei, du heiliger Schatten des Briccius! Zwischen zween Wegen steh' ich. Welchen soll ich wandeln? — Da aber der heilige Schatten des Briccius für diesmal nicht kommen wollte, so verschob er seinen gänzlichen Entschluß bis auf gelegnere Zeit. — Ehe wir weiter gehen, halten wir für nöthig, dem allzu grübelnden Leser zu sagen, daß, wenn Kolomannus gleich nicht in den nämlichen Ausdrüken mit sich selbst gesprochen hat, so hätte er doch vermöge des Principiums der Possibilität also mit sich sprechen können, und dies ist es, was uns der Flachsische Kollateralfreund auf unser Befragen selbst zur Antwort gab.

Indessen lernte Kolomannus durch die gütige Beihülfe seines besagten akademischen Freundes die Stadt, in der er sich itzt aufhielt, mit allen ihren Mängeln und Vollkommenheiten näher kennen; nur lies er sich dabei zu sehr durch den berugrischen Schein blenden. Er kam in die zahlreichsten Assem-

bleen, und wurde mit der schmeichelhaftesten Art aufgenommen. Wo er gieng und stand, war alles in voller Bewegung. Der Bauer scharrte schon mit dem Fuß' aus, wenn Kolomann nur von ferne kam; der Bürger zog mit politischer Beugung seinen dreispitzigen Hut ab, und iede Dame, iedes blühende Mädchen bemühte sich, ihm mit wechselnden Gunstbezeugungen aufzuwarten. Hätt' er das, was man Welt nennt, besser gekannt, so würd' er dabei gleichgültig geblieben seyn. Aber so klug war er noch nicht, daß er einsehen konnte, die Komplimente würden nur seinen blizenden Steinschnallen gemacht, und das Mädchen buhle blos um die goldnen Kleider, und seine schöne Repetir-Uhr. Er glaubte, überzeugt zu seyn, daß nur sein moralischer Werth diese seltnen Gefälligkeiten hervor bringe, und bei diesem Betrug, den ihm sein Herz spielte, und dessen sich diejenigen, mit welchen er öfters in Gesellschaft war, vortreflich zu ihrem Vergnügen zu bedienen wußten, wurde er unvermerkt auf iene Stufe der Thorheit gebracht, die er nachher mit desto gröserer Beschämung verlies, ie nachtheiliger sie der Meinung von seiner gesunden Vernunft war. Wir wollen den Fall umständlich erzehlen.

Eine gewisse Gesellschaft, die er in ieder Woche wenigstens dreimal zu besuchen pflegte, hatte nicht so bald seine schwache Seite entdekt, als sie ihn schon zu bereden suchte, sich einen ansehnlichen Titel zu kaufen. Kolomann, der es gleichfalls ausrechnete, daß seinem vermeintlichen Verdienst weiter nichts

mehr,

mehr, als ein brillanter Titel noch abgienge, lies sich nicht zehnmal bitten, und erhielt für hundert Dukaten den Charakter eines Kommerzienraths. — Die Gesellschaft, die ihm diesen Schritt angerathen hatte, verdoppelte nun ihre Schmeicheleien, und versicherte ihn, daß er izt ohne Ausnahme der liebenswürdigste und der gelehrteste Mann in der ganzen Stadt sei. Ob er gleich von dem leztern noch keine Probe abgelegt, so nahm ers doch als bekannt an, und in dem angenehmen Traume, daß er der allgemeine Gegenstand der Anbetung und Bewunderung sei, wurde er endlich der Vertraute eines Jeden in besagter Gesellschaft. Dies hatte noch gefehlt, und nun war auch die Absicht seiner Gesellschafter erreicht, die sich conföderirt hatten, ihn bis auf den äusersten Grad von Narrheit zu treiben, und sich dadurch manche kurzweilige Stunde zu machen.

Ein gewisses adeliches Frauenzimmer, die gegen alles, was bürgerlich war, einen geheimen Haß hatte, und sichs daher zum Verdienst anrechnete, einer solchen Kanaille (wie sie's gegen ihre adelichen Freunde zu nennen beliebte), eine derbe Nase zu drehen, hatte schon längst an dem Kolomann eine Neigung bemerkt, die ihr zur Sättigung ihrer schadenfrohen Begierde sehr vortheilhaft schien, und dem übrigen Theile iener oft erwehnten Assemblee manch komisches Amüsement gab. Da aber nun Kolomann der Vertraute einiger Spaßvögel wurde, und sich gegen diese ohne weitre Sorgen über seine Liebe zu jenem Frauenzimmer heraus lies, so ward

ſie dadurch in ihrer Vermuthung noch gewiſſer, und nun war's ihr ſehr leicht, die ganze Verſammlung in ihr Projekt zu verwikeln. — Kolomannus fieng wirklich an, ſeine Neigung etwas deutlicher ſehen zu laſſen. Er ſeufzte, er ächzte, er ſchmachtete mit den Augen, er ſuchte jede Gelegenheit, ihre weiſſe Hand zu küſſen, er hob mit einer bewundernswürdigen Artigkeit den verlohrnen Fächer auf, er wählte ſich in der Kirche denjenigen Ort, der ihn ſeiner Aſpaſia gegen über ſtellte, kurz, Kolomannus war äuſerſt verliebt, und es fehlte nichts mehr, als daß er ſich noch categoriſch gegen ſeinen Abgott erklärt hätte. Hiervon hielt ihn noch eine gewiſſe Schüchternheit ab. Indeſſen war es immer genug, was er bisher gethan hatte, um das Projekt des adelichen Mädchens zur Reife zu bringen.

Es wurden nun einige abgeſchikt, die den Kolomann im gröſſten Vertrauen verſichern ſollten, daß er recht zärtlich von der Fräulein geliebt werde. Sie ſagten's ihm, und er glaubt' es. — Armer Kolomann, wie dumm biſt du nicht damals geweſen! — Er wurd' itz von Tage zu Tage hitziger in ſeinen Unterredungen, und glaubte nach jener Verſicherung, daß er geliebt würde, Anſprüche genug auf noch mehrere Freiheiten zu haben, als er ſich zuvor erlaubt hatte. Aber ſie wurden ihm rund abgeſchlagen. Er klagte dies ſeinen Vertrauten, und ſie verſprachen ihm, Vorſchub zu thun. Nichts deſto weniger affektirte die Schöne ihre einmal angenommene Sprödigkeit unveränderlich, und verwies

wies ihm die kleinste unverschämte Rede in den beissendsten Ausdrüken. — Da mehr, als sechs Wochen verstrichen, und das Mädchen noch immer sich nicht ändern wollte, so begann er endlich, in eine versiehte Schwermuth zu fallen. Er schrieb ganze Bücher voll Klagen nieder, und dedicirte sie schon in Gedanken seiner göttlichen Gebieterinn, als ihm auf einmal der eine seiner Vertrauten die freudige Nachricht brachte, daß eine Gelegenheit da sei, seine Wünsche zu stillen. Es ist leicht zu erachten, daß er mit einer unbeschreiblichen Hize darnach werde gefragt haben, aber sein Vertrauter war boshaft genug, ihm eine Menge von Schwierigkeiten vorzumahlen, die sich noch vorher eräugen könnten, nur, damit er zur Ergreifung und Ausführung jenes Vorschlags desto begieriger würde. Nach vielen solchen Umschweifen, da auch dem Kolomann die Geduld zu zerrinnen anfieng, sagte er ihm denn endlich mit einer geheimnißvollen Mine: „er habe das Herz und iede kleine Falte desselben bei seiner Schönen sorgfältig untersucht, und fände, daß sie keinen Augenblik Anstand nehme, ihn zu heurathen, nur möcht' er sich zuvor einen Adelbrief anschaffen. — Einen Adelbrief, schrie Kolomannus? „Ja, ia, mein Herr, einen förmlichen Adelbrief! Anders ist es gar nicht möglich, daß Sie sie zur Frau kriegen, denn sie beharrt darauf.„

Kolomann bat sich acht Tage Bedenkzeit aus, und wer nur iemals in seinem gegenwärtigen Zustande, das heißt, äuserst verliebt gewesen ist, der

wird ſich gleich einfallen laſſen, daß nichts zu ſchwe
ſei, das man nicht um ſeines geliebten Gegenſtands
willen zu unternehmen bereit wäre, und daß alſo
Kolomann ihren Vorſchlag werde acceptirt haben.
Der Vertraute kam nach acht Tagen wieder. —
Mein Entſchluß iſt gefaßt, rief ihm Kolomann ſchon
an der Thüre entgegen. Um Amalien zu beſitzen,
würd' ich, wie Heinrich der vierte mit entblößtem
Haupte und baarfuß über die beſchneiten Alpen wan-
deln. Ich habe ſchon ein Supplikat fertig gemacht.
Morgen ſoll es ablaufen. — Nun war er da, wo
man ihn haben wollte. Die boshafte Amalia hatte
ſchon die Anſtalten getroffen, daß jenes Supplikat,
in dem er um die Ertheilung des Adels gebeten, nicht
auf die Poſt getragen, ſondern ihr zugeſtellt würde,
und nun war man auch ſchon überein gekommen,
welche beleidigende Antwort ihm alsdenn im Namen
des Landesherrn zugeſchikt werden ſollte. Aber der
Himmel wachte über ihm, daß er nicht der Gegen-
ſtand eines allgemeinen Gelächters ward. —

Sein alter akademiſcher Freund, der ihn noch
immer wegen ſeines guten Herzens liebte, war ein
Rechtsgelehrter, und mußte ſich als ein ſolcher eben
um jene Zeit, da die Komödie mit Kolomann und
Amalien projectirt wurde, auf einige Monate nach
W . . . begeben. Dieſer kam nun, wie gewünſcht,
an eben dem Tage wieder zurük, da das bekannte
Supplikat in Amaliens Hände kommen ſollte. —
Er dachte an nichts weniger, als daß man ſeinem
Freunde während ſeiner Abweſenheit ſolche Fall-

ſtrike

ſtrike gelegt haben würde — das wußt er wol, daß ſie bisweilen einen gnädigen Spaß mit ihm hatten, und da half er ſelbſt mit, — und gieng alſo mit der heiterſten Verfaſſung in jene Geſellſchaft, der er ehedem ſeinen Freund Flachs präſentirte. — Kolomann war noch nicht zugegen, und alſo hatten die Anweſenden Muſe genug, dem Rechtsgelehrten Theobald von der wizigen Begebenheit Nachricht zu geben. Da ſie nicht vermuthen konnten, daß ſich Theobald für Kolomann beſonders intereſſire, ſo verſchwiegen ſie ihm auch nicht den mindeſten Umſtand, der ſich von der erſten Verwillung ihres Luſtſpiels an bis zur gegenwärtigen Peripetie deſſelben zugetragen hatte, und baten ihn auf das nachdrüklichſte, daß er ſelbſt mit Hand ans Werk legen möchte, um den Kolomann auf die empfindlichſte Art lächerlich zu machen. Theobald, der heimlich den gerechteſten Abſcheu gegen eine ſo niedrige That fühlte, ſtellte ſich, als ob er mit ihrem ſchlauen Entwurfe vollkommen zufrieden wäre, und bot ſich ſelbſt an, daß er den Brief dem Kolomann aus der Hand ſpielen wolle, um für das Uebrige deſto ſichrer zu ſeyn. Aber zu ſeiner gröſeſten Aergerniß mußt' er hören, daß auf dieſen Fall ſchon andre Vorſicht gebraucht worden war, mithin blieb ihm nichts übrig, als ſeinem Freunde gerade zu das ganze Geheimniß zu entdeken. Er entfernte ſich daher unter dem Vorwande eines ſchmerzlichen Kopfwehes aus der erwartungsvollen Verſammlung, und eilte, wie geflügelt, auf das Zimmer des Kolomannus.

Bester Freund, so war seine Anrede, wie nachtheilig ist es nicht oft, ein gutes Herz zu haben! Ein Herz, das jedem Schmeichler, jedem Niederträchtigen so gerne offen steht! — Ganz natürlich muß den Kolomann diese Eingangsrede frappirt haben; er fragte also mit einer ungewöhnlichen Bestürzung nach der Ursache derselben.

Sie merken es noch immer nicht, fuhr Theobald fort, daß man Sie zu beschimpfen sucht? Hören Sie mir ein wenig zu! Sie werden viel Unangenehmes erfahren müssen.

Kolomannus. So reden Sie doch!

Theobald. Wie kamen Sie auf den sonderbaren Einfall, ein adeliches Mädchen zu lieben, die nichts Liebenswürdiges, als — wenn wir nämlich nach den gemeinen Vorurtheilen raisonniren — ihren trostlosen und prestigen Adel hat? Hat's Ihnen wieder einmal geträumt, oder sind Sie durch magische Künste gefangen worden?

Kolomannus. Ich leugne es nicht. Ihr muntres Wesen — ihre reizende Lebhaftigkeit. —

Theobald. Sie haben nicht mit Ihren natürlichen Augen gesehen, mein Freund! Und eben so wenig haben Sie mit Ihren natürlichen Ohren gehört. Bei kälterm Blute würden Sie gefunden haben, daß sie so hirnlos, wie ihr gemahlter Haubenstok ist.

Kolomannus. Es ist leicht möglich. Der Satan hat von jeher grose Macht auf Erden gehabt.

Theobald. Gehen Sie izt mit Ihrem Satan! Der arme Teufel hat keine Zeit, ſich um Sie zu bekümmern. — Sagen Sie mir nur! Glauben Sie wol, daß Cäſar den Brutus geliebt haben würde, wenn er ſein ſcheußliches Herz gekannt hätte?

Kolomannus. Das glaub' ich nicht!

Theobald. Und Sie lieben ein albernes Mädchen, das in dem Augenblike, da ſie Ihnen gewogen ſcheint, auf Mittel ſinnt, ihre Ehre zu kränken?

Kolomannus. Amalia?

Theobald. Ja! Amalia, mein Freund, iſt eine boshafte Närrinn. Ihr Glük und Ihre Ehre liegen mir zu nah am Herzen, als daß ich Ihre Beſchimpfung gelaſſen anſehen könnte. Und um Ihnen eine Probe meiner aufrichtigen Freundſchaft zu geben, ſo ſollen Sie nun das ganze Geheimniß wiſſen. — Hier ſagt' er ihm nun die ganze Geſchichte mit allen Umſtänden, wie wir ſie ſchon gehört haben, und verbrennte ſodann das Supplikat vor ſeinen Augen.

Kolomannus. Iſts möglich, ſo verblendet zu ſeyn? So ganz ohne Kopf, ohne alle Ueberlegung zu ſeyn?

Theobald. Ja! Das ſind Sie diesmal geweſen, und Sie werden es noch ferner ſeyn, und noch ferner ſo handeln, wenn Sie nicht mißtrauiſcher gegen die Welt werden.

Kolomannus. Aber iſt denn die Welt mit lauter ſo häßlichen Geſchöpfen erfüllt?

Theo-

Theobald. Dies wär' Unglük! Doch iſt es leider der meiſte Theil derſelben.

Kolomannus. Der meiſte Theil, ſagen Sie? — Izt erſt ſeh' ichs ein, daß ich an meinen Vertrauten keine Freunde gehabt habe. — Aber, wie konnt' ichs wiſſen, daß ſie ſo falſche Kreaturen ſind? Sie wußten mir ſo viel Schönes vorzuſagen; ſie trozten auf ihre Rechtſchaffenheit; ſie ſchwuren bei Gott. —

Theobald. Eben dies Schwören hätte Sie mistrauiſch machen ſollen. Ein ehrlicher Mann ſagt, ich will, oder, ich will nicht. Ich bins, oder, ich bins nicht. Thut er's, und iſt er's, und das nicht einmal, ſondern öfters, ſo haben Sie ſchon Urſache genug, ihn auch für den zu halten, für den er ſich angiebt.

Kolomann und Theobald ſaſſen nun ſchon an drei Stunden beiſammen, und unterhielten ſich noch immer von Amaliens Bosheit, als Theobald auf einmal abgerufen wurde. Sie verlieſen ſich alſo mit dem feſten Vorſaz, nie wieder einen Fuß in iene Geſellſchaft zu ſezen.

Die Unruhe, die Kolomann empfand, da er nun wieder alleine war, die Vorwürfe, die er ſich machen mußte, der Zorn über die Ungerechtigkeiten der Amalia — dies alles zuſammen genommen mußt' ihm nothwendig eine Art von Gemüthskrankheit zuziehen, und vielleicht wär' er in allem Ernſte krank geworden, wenn ihn nicht Theobald durch freundſchaftliches Zureden wieder erheitert hätte. —

Die

Die Folge von dem, was bisher in seinem Herzen vorgegangen war, war der wiederholte schon oben erwehnte feste Entschluß; und wenn auch sonst nichts vermögend gewesen wäre, ihn dazu zu bewegen, so hätt' es doch ein andrer Zufall vermocht, den wir bald hernach zu berühren die Ehre haben werden.

Nachdem endlich Kolomannus iene grausame Beleidigung wieder vergessen hatte, so dacht' er mit allem Eifer an die Lebensart, die er nun künftig ergreifen sollte. Es war immer Zeit, daran zu denken, denn er war bereits über ein Jahr in F . . . gewesen, ohne sich über einen gemeinen Müssiggänger in etwas erhoben zu haben. Er säumte daher nicht lange, sich überall wieder als einen Dokter der Arzneikunst auszubieten, und dies so wol, als sein rother vergoldeter Rok brachten ihm in Kurzem eine sehr beträchtliche Kundschaft zuwege. — Itzt schien ihm zur Vervollkommung seines Glüks weiter nichts mehr zu fehlen, als ein Weibchen, und hierauf wurden nun alle seine Sinne gerichtet. Die Auswahl war ein wichtiges Werk.

Bei seinen guten Vermögens-Umständen konnt' es gar nicht anders seyn, als daß sich eine Menge solcher kleiner gefälliger Figuren, die blos zu unserm Vergnügen geschaffen scheinen, um Kolomanns Liebe bewarben. Welche sollt' er nehmen? — Sie, mein Herr, würden sich vermuthlich die schalkhafte Chloe; Sie, Herr Pfarrer, die geschäftige Martha; Sie, Herr Dokter, die schwarzaugichte Phyllis,

Phyllis, und Sie, Herr Notarius, die vielfältige Kordula gewählt haben. Und vielleicht hätten Sie alle gut gewählt, denn Sie würden nicht zu sehr auf kleine unbedeutende Nebenumstände gesehen haben. Aber Kolomann war in diesem Punkte ein Bischen kritisch. Die schalkhafte Chloe, dacht' er, kann mich mit Hirschgeweih krönen; die geschäftige Martha möcht' mir bisweilen zu schmutzig seyn; der schwarzäugichten Phyllis trau' ich nicht über die Gasse, und Kordula könnte mich arm fressen. Er wollt' ein Weib haben, die sich völlig zu seiner Denkart schikte, und nun wollen wir doch sehen, wo er diese her kriegt. — Ein Apotheker der Stadt F . . . hatte seine niedliche Tochter schon längst dem Kolomann zugedacht, in der Absicht, durch seine Praxis besser in Nahrung zu kommen. Kolomann, dem dies nicht lange verborgen blieb, nahm das Anerbieten mit vielem Vergnügen auf, und stellte sich nun mit seinen Besuchen, die er vorher nur in Amtsverrichtungen sehr sparsam eingetheilt hatte, häufiger ein. Er fand das Mädchen vollkommen liebenswürdig, und sie übertraf noch das Ideal des Schönen, das in seinem Gehirne aufgestellt war. Seine Ankunft wurde täglich willkommner, und nun waren schon vom Apotheker die Anstalten getroffen, in der Sache förmlichen Ernst zu gebrauchen, als ein unvermutheter Zufall dem ganzen Lustspiel ein Ende machte.

Des Apothekers Tochter wollte sich eine Ader öfnen lassen, und Kolomann war schon vorläufig

zu

zu diesem festlichen Tage eingeladen. Seine vielen Geschäfte erlaubten ihm nicht so viel Zeit, daß er in seinen Kalender guken und nach dem Aderlaßmännlein suchen konnte, mithin begab er sich mit der ruhigsten und zufriedensten Miene zu seiner Geliebten, um selbst Zeuge dieses kleinen Blutbades zu seyn. Der komplimentirende Bader hatte sich schon in gehörige Positur gesetzt, und zog eben seine purpurrothe Binde hervor, als Kolomann nach um einen kleinen Verzug bat, und nach dem Kalender fragte. — Der Kalender kam, und mit ihm das Aderlaßmännlein. — Bei Gott, Sie dürfen keine Ader lassen, schrie Kolomannus auf einmal in der heftigsten Bewegung. Mademoiselle, schiken Sie den Bader wieder nach Hause! — Der Bader, der bei dieser Rede einen bedenklichen Seitensprung machte, wunderte sich eben so sehr über diesen Ausruf, als der Apotheker mit seiner Tochter, und alle fragten mit einander nach der Ursache. Die Ursache, rief Kolomann? Da lesen Sie einmal! Hier wies er Ihnen das Aderlaßmännlein. Am neunten Tag bös; man wird krätig. Um alles in der Welt, Mademoiselle, wenn Sie krätig würden? Izt fieng die ganze Gesellschaft ein lermendes Gelächter an, und der Apotheker fand nöthig, dem Kolomann zu beweisen, daß es wegen der Krätze gar keine Gefahr habe. Haben Sie vier Jahre lang studiert, sagt' er, ohne sich von solchen lächerlichen Vorurtheilen los zu machen?

Kolomannus. Vorurtheile? — Nichts Vorurtheile! Das Aderlaßmännlein iſt gut und bewährt, und wenn es das nicht wäre, ſo ſtänd' es nicht in einem kaiſerlichen privilegirten Kalender.

Apotheker. Sie glauben alſo, das Privilegium mache die Unwahrheit zur Wahrheit? Wenn Sie mir hinlängliche Gründe angeben können, warum man am neunten Tage nach dem Neumonde keine Ader laſſen dürfe, und warum eben die Kräze darauf folgen müſſe, ſo laß' ich mir in Zukunft das Aderlaßmännlein zur Bezeugung meines Reſpekts in Nürnberg ſorgfältig illuminiren.

Kolomann gab ſich eben auſſerordentliche Mühe, die Zuverläſſigkeit ſeines Sazes zu behaupten, indem ihm der moquante Bader unverſehens in die Rede fiel. „Was beweiſen, mein Herr Dokter? Ich will Ihnen beweiſen, daß das Aderlaßmännlein keinen Teufel nüze iſt. Sie wiſſen's, Herr Apotheker, daß ich ein altes abgelebtes Weib zur Frau habe, die vom Morgen bis in den Abend mir die Ohren voll kneift, und unerhört viele Auſtern ſpukt. An der hab' ich einmal die Probe gemacht. Heuer im Frühjahre plagt' ſie mich immer, ich ſollt' ihr doch Ader laſſen, und weil ich ſie längſt gerne vom Halſe haben wollte, ſo nahm ich juſt ſo einen Tag, wo es im Aderlaßmännlein heißt: man ſtirbt ſähling. Ich ließ ihr eine Ader, aber mein Sel, Herr Dokter, das Aderlaßmännlein iſt keinen Teufel nüze. Meine Frau lebt noch immer.„

Der

Der Wortwechsel ward' nun je länger, desto heftiger. Der Bader bestand auf der Aderlasse, und wollte wenigstens, wenn er ja umsonst gekommen seyn sollte, sein gewöhnliches acht Groschenstük haben. Der Apotheker hingegen war eben so karg, ihm ohne Verdienst etwas auszuzahlen, als er geneigt war, seiner Aussichten auf die Zukunft wegen der Grille des Kolomannus zu schmeicheln. und Kolomann betheuerte unaufhörlich, daß die Kräze eine unausbleibliche Folge der Aderlaß seyn werde. Endlich entschloß sich das Mädchen, die Kräze zu risquiren, und befahl dem Bader. Aber izt gieng der Lerm noch mehr an, als vorhin, und in diesem allgemeinen Aufruhr nahm Kolomannus seinen Huth und Stok, und entfernte sich in größtem Zorne ohne allem Abschiede.

So war der Zufall beschaffen, der den Herrn Kommerzienrath Kolomann von seiner Geliebten trennte. So sehr er sie zuvor geliebt hatte, so gleichgültig ward sie ihm nun, und er vermied das Haus des Apothekers auf ewig. — Der Instinkt, sich zu begatten, den der Weise eben so gut, wie den Hahn auf dem Miste fühlt, ward' izt beim Kolomann zu einem unauslöschlichen Feuer. Er sah, er wählte, er verwarf wieder die Wahl, je nachdem er bei Laune war. Endlich — und wie konnt' es anders seyn, da er den Himmel schon längst um eine Offenbarung im Traum angefleht hatte — endlich kam denn der entscheidende Augenblik, der ihm eine Gattinn bestimmen sollte. Er lag an ei-

nem Sonntage Morgens, da er erst von einer beschwerlichen Reise, die die ganze Nacht gedauert, nach Hause gekommen war, sanftiähnend auf dem Kanapee, und begann eben, erst recht einzuschlafen, als ihm der folgende Traum erschien. „Ach! Einen Traum, einen Traum! ruft izt die alte Matrone. Komm geschwind her, Mühmchen! Wir wollen doch den Traum lesen.„ — Beinahe hätten wir Lust, diesen Traum wegzulassen, weil die alte Matrone so erhizt ist. Aber Ihnen, artiges Kind, zu gefallen — was thut man nicht? Und wenn sie auch gleich diese kleine weibliche Schwachheit, sich an Träume zu binden, noch nicht abgelegt haben, so besizen sie doch tausend andre Vorzüge, die unsre Hochachtung verdienen, und eben deswegen sollen Sie auch izt den Traum wissen.

Ihm träumte — wie Sie nicht so begierig werden! — ihm träumte — nichts.

Das wäre boshaft, sagen Sie? Es hat ihm aber in der That nicht geträumt, sondern es schien ihm nur geträumt zu haben. Und zwar dieses schien ihm geträumt zu haben: „daß ihm ein Engel — obs Raphael oder Gabriel gewesen ist, lassen wir dahin gestellt seyn — erschienen sei, und nachdem er sich mit einem Frühlingslächeln dem Kanapee genähert, ihm die Nachtmüze weggeschoben, und sehr deutlich ins Ohr gerufen habe, Diejenige, die dir heute einen freundlichen Kniks macht, und dabei an ihrem Halstuche puzt, soll dein Weib seyn. — Kolomann war also

kaum aufgewacht, so suchte er sich hinlänglich zu überreden, daß ihm dies wirklich geträumt habe, und nun verfügte er sich eilends ans Fenster.

Mit banger Erwartung sah er auf alle Straßen hin, und fürchtete heimlich dabei, ob nicht die erste, die ihm einen freundlichen Kniks machen und dabei an ihrem Halstuche puzen würde, eine häßliche Viehmagd seyn möchte. Endlich wurde geläutet. Die Predigt war geschlossen, und nun drangen sich Schaaren an Schaaren zu den Thüren heraus. — Kolomann zitterte. Mehr, als zehn artige Mädchen, die ihm alle willkommen gewesen wären, hatten schon sein Fenster passirt, und noch keine war so komplaisant gewesen, nur hinauf zu bliken. Endlich — nun gieb Acht, guter Kolomannus! — kam denn das Mädchen, das er haben sollte. Sie gieng andächtig über den Kirchhof, machte dem Kolomann einen überaus freundlichen Kniks, und puzte dabei an ihrem Halstuche. — Das ist sie, rief er, und fuhr, wie der Bliz, in seinen Oberrok, um dem Mädchen nachgehen zu können. Er holte sie ein, und bemerkte sich das Haus, wo sie hinein gegangen war. Mehr Nachricht hatt' er zum Anfange nicht nöthig. — Nun kam er wieder jubelnd auf sein Zimmer zurük, und überdachte seine glükliche Entdekung. Das Mädchen schien ihm nicht allein schön, sondern auch fromm, kurz, eben so zu seyn, wie er sie haben wollte.

Das angenehme Wetter lokt' ihn hierauf vor die Stadtthore, und da mußte par bricol alles zu-

sammen treffen, um seinen verliebten Gedanken noch mehrere Nahrung zu geben. Zwo Tauben und zween Sperlinge — denn es war eben Frühling — sassen in der wollüstigsten Stellung an einander, und jenseit des Bachs, an dem er auf und ab gieng, sah er die verstohlnen Küsse eines hüpfenden Cizisbey durch sein wahrsagendes Fernglas. Möcht' ich doch auch bald einer von denen seyn, die die Liebe mit wollüstigen Zügen einsinken! Möcht' ich auch so zufrieden an der Seite meiner Frau sizen, sie umarmen, sie küssen können! Solche Wünsche, einer nach dem andern, und immer einer tiefer aus dem Herzen, als der andre, brachten ihn endlich zu jener süssen Schwermuth, von welcher die inamorati so viel Reizendes zu sagen wissen. Die unmittelbare Folge dieser Schwermuth war ein Spaziergang durch die Strasse, in der sein Mädchen wohnte. Sie sas am Fenster, und grüßt' ihn freundlich. Bezaubert sah er noch zu verschiedenen malen nach ihr, und begab sich sodann zu seinem Freunde, dem Rechtsgelehrten Theobald.

Vielleicht möcht' es allzu weitläufig werden, alle die Mühe zu erzehlen, die Kolomann anwenden mußte, bis er von dem Stande ihres Vaters Nachricht erhielt: wir sagen also blos, daß Kolomannus dem Theobald sein Geheimniß vertraut, und in weniger, als vierzehn Tagen durch dieses Freundes Beyhülfe die vollkommenste Gewißheit von der Denkart, Stand und übrigen Beschaffenheit seines zukünftigen Schwiegervaters erhalten habe. —

Nun

Nun fehlte nichts mehr, als die förmliche Anwerbung, um ſich ſeines Glüks, das er bisher durch das überaus zärtliche Betragen ſeiner Geliebten ſchon für halb entſchieden hielt, gewiß zu verſichern. Er erwählte alſo den nächſten Tag, an welchem der Mond voll wurde — denn der Vollmond ſchien ihm zu allen Unternehmungen ein groſer Gewährsmann zu ſeyn — zu jener förmlichen Anwerbung.

Der Tag brach an. Kolomann betete innbrünſtig auf ſeinem Schwanenbette, und kaum, daß er fertig war, ſo erhielt er einen Brief von ſeinem ehemaligen Hofmeiſter, dem Herrn Magiſter Kaſpar. Er erbrach ihn, und ſiehe, wie hüpfs' ihm das Herz, als er auf die Stelle kam: „es iſt mir immer, als ob mir Jemand geſagt hätte, Sie würden bald heurathen. Vielleicht iſt nur ein Traum, den ich jüngſt gehabt habe, die Urſache davon. Aber, wenn es dieſem Traume nachgeht, ſo müſſen Sie ein glüklicher Ehemann werden, und ich gratulire beſſalls ſchon in anticeſſum. Doch, wenn Sie es thun, ſo thun Sie es noch im Frühjahre.„ Man ſagt ſonſt:

— — es ſei im Lieben, wie im Spiele,
Das Herz dem Aberglauben immer hold.

Da aber Kolomann zu allen Zeiten abergläubiſch geweſen, ſo wurd' ers izt durch dieſen Brief noch mehr, und gieng deſto zuverſichtlicher in das Haus ſeiner Geliebten, die ihn ſchon, gleich, als ob ſie davon gewußt hätte, im feierlichſten Anzuge bei der

Hausthüre empfieng. — Kolomann, der sonst im Schwazen ziemlich geübt war, verlor hier den Gebrauch seiner Sprache auf einmal, und nachdem er blos einige unverständliche gehorsame Diener vorgemurmelt hatte, so fragte er nach der Stube ihres Herrn Vaters, und empfahl sich.

Nikomedes — so hies des Mädchens Vater — war ehedem Kammerdiener bei einem bigotten Grafen gewesen, und hatte sich ausser einem mittelmäsigen Schaze, wovon er itzt mit seiner Tochter, als Privatmann lebte, auch seine besondern Meinungen gesammelt. Zu diesem trat nun Kolomannus ins Zimmer, und brachte nach vielen Ceremonien sein Anliegen folgender Gestalt vor.

Kolomannus. Der Hauptgegenstand meiner Visite ist die feierliche Anwerbung um Ihre schöne und artige Jungfer Tochter. Sie hat mich ganz bezaubert, und ich habe ausserdem so viel Rühmens von ihrer Frömmigkeit und guten Aufführung gehört, daß ich mich unglüklich schäze, so lang ich sie nicht im wirklichen Besiz habe.

Nikomedes, der nichts weniger, als einen solchen Antrag vermuthet hatte, schien zwar im Anfange etwas betroffen und verlegen zu seyn: aber es währte nicht lange, so gab er ihm folgende bündige Antwort. „Ich weiß nicht, wodurch ichs verdient habe, daß Sie mich einer so vorzüglichen Ehre würdigen wollen. Indessen, da ich von Ihrem grosen Ruhm vollkommen gerührt bin, so werde ich mich

mich gar nicht abgeneigt finden laſſen, Ihr Verlangen zu bewilligen, wenn wir uns nur noch zuvor wegen verſchiedener Umſtände mit einander beſprochen haben.

Kolomannus. Reden Sie, mein theuerſter Herr Nikomedes! Alles, was in meinen Kräften ſteht, mögen Sie fodern. Nur nicht, daß ich von meinem Glauben abfallen ſoll.

Nikomedes. Da ſei Gott vor! Wie verfallen Sie auf den wunderbaren Gedanken? Ich meine ganz was anders, und zwar ſo was, das man allezeit, ehe es zum Heurathen geht, in gründliche Ueberlegung zieht.

Kolomannus. Ganz wol! Sie werden mich durchgehends als einen billigen Mann finden. — Indeſſen, daß nun Nikomedes auf ſeinen Vortrag ſtudierte, ſoff Kolomann in gröſter Geſchwindigkeit eine Menge wäſſerichten Unraths aus den Ufern der Hippocrene, um ſich durch die Wirkungen deſſelben bei Nikomedes und ſeiner Tochter deſto mehr in Anſehen zu ſezen. — Nicht wahr, fieng izt Nikomedes an, Sie glauben bei meiner Tochter viele Reichthümer zu finden?

Kolomannus. Bewahr' der Himmel! Blos ihre Perſon, ihre werthe Perſon will ich.

Nikomedes. Iſt es gewiß, daß Sie ſie nicht der Schäze wegen verlangen?

Kolomannus. Bei Gott nicht! Es iſt freilich wahr:

Jezt fragt man, Mädchen, hast du Geld?
Wo nicht, so pack' dich aus der Welt.

Aber ich, so wahr ich Dokter bin, solche unlautere Absichten hab' ich nie gehabt. Ich besize selbst ein ansehnliches Vermögen, um eine Frau honnett ernähren zu können, wie sollt' ich mir beifallen lassen, Ihre Jungfer Tochter aus Geldsucht heurathen zu wollen?

Nikomedes. Ist das vollkommen wahr, was Sie mir erst gesagt haben?

Kolomannus. Ja, Herr Nikomedes! Den Tod will ich mit dieser Prise Tobak hinein schnuppen, wenn ich nicht wahr geredet habe. Ach

Die Wahrheit ist und bleibt ein Kleinod ohne Werth;
Deshalben wird sie auch von Weisen stets geehrt.

Nikomedes. Bravo, Herr Dokter! Ich merke, Sie haben sich nicht blos aufs Mediciniren gelegt. Ihr Vers fließt vortreflich.

Kolomannus. Wie hätt' ich meine Nebenstunden auf Akademien besser anwenden sollen, als auf dergleichen Wissenschaften?

Die Poesie
Macht Anfangs zwar viel Müh.
Alleine hat man sie nur einmal recht erkennet,
So hat man sie so lieb, daß man vor Liebe brennet.

Nikomedes. Immer besser! Immer besser! Aber hören Sie; lassen Sie sichs nicht gleich gegen meine

meine Tochter merken, daß Sie ein Poete ſind. Sie müſſen ſie einmal unverſehens überraſchen, hernach iſt ihre Freude deſto gröſer, weil ſie aufferordentlich viel auf Poeten hält. Seyn Sie ia eine lange Zeit verſchwiegen!

Kolomannus. Ja, ia! Das ſoll gewiß geſchehen. Verſchwiegenheit iſt überhaupt eine ſehr edle Sache.

Wer ſeinen Mund nicht kann bezähmen,
Der muß oft Schläg' zum Trankgeld nehmen.
Des Adams und der Eva Schuld
Macht uns oft viele Ungeduld.

Nikomedes. Aber glauben Sie wol, daß ſich meine Tochter ſelbſt ein Bischen aufs Verſmachen verſteht?

Kolomannus. Warum nicht gar? O wie glüklich iſt Kolomannus!

Nikomedes. Sie bildet ſich auch recht viel drauf ein.

Kolomannus. Je nun!

Gleichwie nicht ohne Pech ein feucht und dürres Holz,
So ſind die Mädchen auch niemalen ohne Stolz.

Nikomedes. Ich denke immer, ſie wird uns unterdeſſen ſchon belauſcht haben. Wollen Sie, daß ich ſie iezt rufe?

Kolomannus. Je eher, deſto lieber!

Nikomedes. Mein Jawort haben Sie. Nun kommt's auf sie an. Und ist das richtig, so ist auch die Hochzeit richtig, weil wir sonst für weiter gar nichts zu sorgen haben. Denn, da Sie mir einmal betheuert, daß Sie meine Tochter nicht aus Geldsucht verlangen, so fallen meine übrigen Bedenklichkeiten, wovon ich Eingangs gedacht habe, ohnehin weg.

Kolomannus. Ich bin mit Allem zufrieden. Eilen Sie nur, damit ich die schöne und tugendhafte Rosina bald näher kennen lerne. Ich brenne vor Verlangen, sie meine Braut nennen zu dürfen.

Indessen, daß Nikomedes sich entfernte, um seine Tochter herbei zu rufen, und sie zu der wichtigen Scene vorzubereiten, zog Kolomann seine Veste, die sich bisher durch die Hize des Versemachens ziemlich in die Höhe begeben hatte, ganz bescheiden den Bauch hinab, schob die Parüke von allen Seiten näher auf die Stirne zu, und puzte sich die schwizende Nase.

Wir sind unfähig, den Auftritt zu beschreiben, als Nikomedes mit seiner Tochter ins Zimmer trat. Schamröthe im Gesicht, machte Rosina gegen den Kolomann eine tiefe Verbeugung, und dieser wagt' es, mit zitterndem Knie ihre sanfte Hand zu küssen. Hierauf begann er seinen Antrag auf die feierliche schon oben beschriebene Weise auch bei Rosinen, und diese war ohne vieles Bedenken vollkommen damit zufrieden. — Vater und Tochter sassen nun in

jenem

jenem stillen Entzüken, welches der erste heftige Eindruk einer unvermutheten Freude in uns hervor bringt, als die gebetenen Zeugen kamen. Der Ehekontrakt wurde nieder geschrieben, von allen Theilen unterzeichnet, besiegelt, und ein herrlicher Abendschmauß machte dem ganzen angenehmen Geschäfte ein fröliches Ende.

Man kann sich die enthusiastische Freude des Kolomanns leicht vorstellen, wenn man sich seines ohnehin schwärmerischen Charakters erinnert, und eben daher läßt sich auch errathen, daß er die Vollziehung der Hochzeit nicht lange werde verschoben haben. Seine Besuche bey Rosinen wurden nun immer häufiger, und seine Unterredung desto hiziger, so, daß es Nikomedes für gefährlich hielt, die heilsame Hierologie noch länger auf die Seite zu sezen. Der festliche Tag ward also gleich acht Wochen nach jenem feierlichen Versprechen anberaumt, und nun übergehen wir alles, was sich allenfalls in diesen acht Wochen zugetragen haben möchte, und eilen zur Hochzeit.

Fast bei keiner Gelegenheit pflegt der Pöbel — der gelehrte und der ungelehrte Pöbel — mehr, nach Vorurtheilen zu handeln, als bei Hochzeiten. Sonne, Mond und Sterne müssen da ihren Einfluß haben, und wir wollten's keinem rathen, daß er sich in manchen Gegenden Teutschlands an einem Sonnabende trauen liese, ohne sich dem zischenden Spottgelächter der Flachse und Flachsinnen auszusezen. — Bei Kolomanns Ruptien waren alle Gestirne

Gestirne in eben der Richtung, die ihm erfoderlich schien. Die Sonne im Zeichen der Zwillinge, der Mond voll, heitres Wetter, schöne und glükliche Träume, die ihm in der vorher gehenden Nacht erschienen waren, — alles weissagte ihm nach seiner Meinung eine bezaubernde Zukunft. Und mit so freudevollem Herzen naht' er sich nun der fürchterlichen Stunde, in der uns der Mund eines schwarz gekleideten Priesters entweder in ein Paradies, oder in eine Klappermühle, oder zum Zuchthauß verbannet. Die Gäste kamen, der Priester kam, mit ihm die unangenehme Erinnerung an die ira flolae, und, eh' sich noch der Kapaun um den Spies gedreht hatte, war Kolomanns und Nesinens priesterliche Verbindung schon vollzogen. — Gott lasse dich wachsen in viel tausendmal tausend, sprach Nikomedes zu Nesinen, die noch immer mit jüngferlichem Anstande ihre schönen Augen wischte; und du bist ein elfenbeinerner Esel, dacht' einer der Anwesenden, weil du deine Tochter dem Kolomann gabst. —

Ein stundenlanges Scharren der komplimentirenden Maschienen mit dem lauten Getöse der zehnmal wiederholten Segenswünsche machten endlich dem Priester so warm, daß er seinen Mantel abnahm, und ihn dem geschäftigen Küster zu weiterer Spedirung vertraute. Vielleicht mocht' er auch stillschweigend dadurch haben zu verstehen geben wollen, daß es izt Zeit zum Essen wäre; oder that er's blos, um zu zeigen, daß er eben so gut ein Mensch,

Mensch, wie ein anderer sei, und wollte die kriechende Hochachtung der Gesellschaft zu einem vertraulichen Gespräch umstimmen — wie ihm auch seyn möge, der Küster trug den Mantel nach Hause, und nun wurde in Ermanglung der Glocken durch ein lispelndes, ist es gefällig? das Zeichen zum Schmause gegeben. — Im Vorbeigehen, aber auch zur künftigen Nachacht können wir hier nicht unbemerkt lassen, daß Kolomanns Hochzeittag der 9. Junius 1700. gewesen ist. —

Da die genaue Verwandschaft der Sele mit dem Körper längst erwiesen, und durch die tägliche Erfahrung ausgemacht ist, daß, wenn der Körper leidet, auch die Sele leide, und das Vergnügen des einen den merklichsten Einfluß auf die Heiterkeit des andern habe, so ist gar kein Zweifel übrig, sagt ein gewisser Gelehrter, daß Rebhüner, Fasanen, Pasteten und andre dergleichen Leckerbissen, in köstlichen Rheinwein emballirt, die Falten der Sele erweitern, und sie zu derjenigen Fertigkeit aufmuntern, die uns den Ruhm eines feinen, eines aufgeweckten, eines artigen, eines charmanten, eines Mannes, der Welt hat, zuziehet. So weit auch dies ausgeholt seyn mag, so wird doch ein scharfsichtiger Leser gleich von selbst merken, wo wir damit hinaus wollen, und also wär' es ungerecht, ihm länger zu verschweigen, was wir so überflüssig auf unserm Herzen haben.

Kolomann mit seinem Röschen — dies wollten wir sagen — und die ganze übrige Versammlung liesen

liesen sich die aufgetragenen Speisen und Getränke so herrlich schmeken, daß endlich ein seltsames Gemische heller und kreischender Stimmen, alberner, und nicht ganz alberner Gespräche nothwendig ward. „Bliz, sagte der Oberförster Niklas zu Kolomann, den Hasen haben Sie mir gewiß aus meinem Walde geholt? Er schmekt völlig nach meiner Revier.„ Der halbe Theil der Versammlung fand diesen Einfall überaus wizig, und trank zur Danksagung des Oberförsters gute Gesundheit. „Ich möcht' auch wissen, fieng izt ein alter Kommissarius an, wer sichs nicht sollte wohl seyn lassen, wenn man die Ehre hat, unter so vielen jungen und schönen Leutchen zu sizen.„ — Ja wol, ia wol, rief die Frau Verwalterinn, die sich schon seit zwölf Jahren von allen Anbetern verlassen sah, um die Jugend ists eben doch was Schönes.„ Was unwiederbringliches, versezte der Kommissarius wieder. Ich freu' mich noch immer von Herzen, wenn ich manchmal einen alten Schulkameraden aufgable. Da erinnern wir uns an Dinge — an Dinge, die wir oft selbst nicht glauben würden, wenn wirs nicht gewiß wüßten. Straf' mich Gott, die Jugend ist das goldne Weltalter. — Nun giengen allgemeine Elogen auf die Vorzüge der Jugend um die Tafel herum, und der Priester, der das besondre Glük gehabt hatte, schon in seinem sechs und zwanzigsten Jahre Prediger an der Hauptkirche zu werden, befand sich hauptsächlich wol dabei. Er wußte seine Person durch eigne Demüthigung noch immer geltender zu machen, und betheuerte bei jedem Glas Wein, daß

er

er ausſof, daß er ein unnüzer Knecht ſei. Wir hätten ihm dies von Herzen gerne geglaubt; aber die Geſellſchaft nahm es für die glänzendſte Beſcheidenheit auf, und wirklich waren dadurch ſchon einige auf den Gedanken gerathen, von ihrem bisherigen Beichtvater abzuſpringen, und dieſem wakern Manne ſich in die Arme zu werfen.

Wir verlaſſen dieſen Theil der Geſellſchaft, und gehen um ſechs Stühle weiter. Anshelmus, ein fürſtlicher Bedienter, der ſich auſſerordentlich viel auf ſeine gebietende Stimme zu Gute that, ſas zwiſchen zwoen blühenden Mädchen, die noch ruhig unter dem Schleier der Unſchuld ſchliefen. Seine wiederholten Verſuche, ſich bei beeden in Hochachtung und Liebe zu ſezen, waren alle fruchtlos geweſen. Weder das ſeidene Schnupftuch, das noch ſüſſer duftete, als die Würzgärtlein der Apotheker, noch der diamantene Ring, den er ihnen bei ieder Gelegenheit recht vor die Naſe hielt, auch nicht die Verſicherung, daß ſichs in ſeinem Phädon vortreflich fahren lieſe, und daß ſeine zween Apfelſchimmel die vorzüglichſten auf dem lezten Leipziger Roßmarkt geweſen ſeien — nichts war hinreichend, dieſe beeden Schönen zu derienigen Art von Gefälligkeit zu vermögen, die er an andern von unedlerer Gattung längſt gewohnt war. Er empfand dies alſo ſehr übel, und nannte ſie eben gefühllos, als der wizige Oberförſter Niklas auf einmal mit einem unmenſchlichen Geſchrei los brach, und dadurch die Aſſemblee in nicht geringe Verwirrung ſezte. Was giebt's, Herr

Herr Oberförster, rief Anshelmus, und lies nun die Unterredung mit seinen beeden Schönen bey Seite gesezt. — Niklas hob das Gedicht auf, das ihm in jenem Anstos von Lachen aus den Händen gefallen war, und schrie mit der Stimme eines wahren Jagdhunds: Katarakte, Katarakte, Herr Anshelmus! Verstehen Sie das? „Ich verstehe doch sonst alles, sagt' Anshelmus, warum solt' ich dies nicht verstehen? Katarakten sind eben das bei den Alten gewesen, was bei uns die Kanonen und Feuermörser sind. Man hat damit die Stadtmauern übern Haufen gerennt. Aber was sollen denn die Katarakten in dem Hochzeitgedichte?

Niklas. Da hören Sie nur! Ich will's Ihnen vorlesen. O Bacchus, mit der Katarakte In meiner Rechten ꝛc. ꝛc.

Anshelmus. Was muß dies für ein unverständiger iunger Mensch seyn, der dies Gedicht gemacht hat! Da ist ia auch nicht ein Körnchen gesunder Menschenverstand darinnen! O Bacchus, mit der Katarakte In meiner Rechten ꝛc. ꝛc. Den Kerl möcht' ich sehen, der mir einen römischen Mauerbrecher in der rechten Hand hielte! —

Der Rechtsgelehrte Theobald, der schon längst einen heimlichen Groll auf den Anshelmus wegen seiner unerträglichen Aufgeblasenheit hatte, sah hier die schönste Gelegenheit vor sich, ihn mit Nachdruk lächerlich zu machen. Er erklärte ihm also auf eine sehr bescheidene Weise, daß nie ein Mauerbrecher

Katarakte,

Katarakte, sondern Katapulte geheisen habe, und Katarakte eine besondre Art von Trinkgefäß sei. Was, rief Anshelmus, der sich von ieher die Unfehlbarkeit angemaßt hatte, und wurde mit einem Male purpurroth im Gesichte. Sie wollen's besser wissen, als ich, der ich schon funfzehn Jahre in fürstlichen Diensten stehe? Und Sie, wieviel Monate sind Sie denn von Akademien zu Hause?

Theobald. Dies werd' ich Ihnen sagen, so bald ichs Ihnen gedrukt zeigen werde, daß Katarakte keinen Mauerbrecher bedeute. — Anshelmus wurde durch diese Antwort noch mehr aufgebracht, und hatte eben den Vorsaz, einen ganzen Strom seiner gesammelten Galle auf Theobalden los zu lassen, als Braut und Bräutigam, und zulezt auch der Priester sich in den Streit mischten. Anshelmus wollte sich lange nicht besänftigen lassen. Da ihm aber der Priester, als sein Beichtvater, gleichfalls die Versicherung gab, daß Katarakte keinen Mauerbrecher bedeute, so lies er sichs endlich gefallen, nahm aber zugleich iene öffentliche Demüthigung so übel auf, daß er sich stehenden Fusses von der Gesellschaft entfernte. Vielleicht würde diese Eräugniß ein groses Derangement verursacht haben; aber die Ankunft der Musikanten brachte Jeden zu seiner vorigen Munterkeit wieder zurük, und nun nahm der Ball seinen lermenden Anfang.

Kolomann, der überhaupt kein Freund des Tanzens war, sah sich durch die Abnöthigung, daß er der Etiquette zufolge den Ball eröfnen müsse, um so

mehr in Verlegenheit gesezt, da er izt zu befürchten hatte, daß man ihn vor Anbruch des Tages nicht entlassen, und dadurch die Primitien seines Ehestandes noch auf vier und zwanzig Stunden länger entziehen würde. Er machte dahero, als Tänzer, eine sehr burleske Figur, und klagte schon nach dem ersten Minuet eine fühlbare Entkräftung. Die Gesellschaft bedauert' es zwar, aber er hatte weiter nichts dabei gewonnen. Seine eigentliche Absicht blieb unerfüllt. Er wünschte, da er ohnehin nach seinen Grundsäzen von der Sittlichkeit der Handlungen das Tanzen nie vollkommen billigen konnte, noch vor Mitternacht dieses unleidlichen Geschwirrs ledig zu werden, und machte deswegen unterschiedene solche Bewegungen und Wendungen, die den Bachanten das Verständniß öfnen sollten: aber, wie gesagt, es war alles vergebens. Aus lauter Verdruß über seine misgelungene Absicht sezt' er sich denn endlich mit seinem Weibchen auf ein benachbartes Kanapee, und behorchte die Urtheile der musikalischen Kannengieser. — Wir können uns keine verhaßtere Lage denken, als diejenige, wenn wir uns nach vielen Sorgen und überstandenem Unglük bereits dem Ufer genahet haben, und, indem wir ieden Augenblik Anker werfen wollen, von einem neidischen Stoßwind wieder zurük getrieben sehen. Eine grose Aehnlichkeit mit dieser hatte izt die Lage des Kolomannus. Aber, dem Himmel sei Dank, wird er gesagt haben, als auf einmal die betäubende Nachricht von dem schnellen Tode des Fürsten erscholl; denn nun machte sich einer um

den

den andern aus dem Staube, und Kolomann wurde dadurch der Mühe überhoben, wie Sebaldus vor dem Amor zu knien, und der Angst entledigt, eine gleiche Gefahr, wie dort mit dem brennenden Schorstein, auszuhalten. Ihm war der Tod des Fürsten am gleichgültigsten, denn er hatte bei seiner Praxis, die aller Orten gilt, keine Veränderung zu befürchten, und ausserdem besas er auch Gelder genug, um ohne Praxis leben zu können, mithin blieb ihm izt nichts übrig, als der gütigen Vorsehung, die ihn noch vor Anbruch des Tags von seinen lermenden Gästen befreiet hatte, ein schallendes Danklied anzustimmen, und nachdem er dies angestimmt, so verfügte er sich mit Resinen ins krachende Ehebett'. Es war dies eine eben so gewöhnliche Folge seiner Hochzeit, als diejenige, daß er am Morgen darauf erst nach neun Uhr aufstand, und sich im Spiegel besahe.

Drittes Kapitel.

Ist desto kürzer, weil das zweite zu lang war.

Wenn wir keine wahre Geschichte, sondern ein Gedicht schrieben, so würden wir gewiß nicht ermangelt haben, beim Schlusse des vorigen Kapitels mit einer Beschreibung der Flachsischen Hochzeitnacht gehorsamst aufzuwarten. Und ob wir auch gleich nicht aus eigner Erfahrung gesangen hätten, — denn zur Zeit haben wir uns noch kein Nestchen gebaut — so würden wir doch unser Pferdchen aus allen Kräften so lange gespornt, und

mit Zuziehung aller Mahler und Dichter, die immals so kitzliche Gegenstände gemahlt oder gedichtet, unsre Einbildungskraft so lange forcirt haben, bis es uns endlich gelungen hätte, ein nicht ganz unwürdiges Gemälde dem scharfsichtigen Kennerauge vorlegen zu dürfen. Da wir aber nun einmal auf der Kaprice beharren, die flachsische Geschichte ohne alle künstliche Verwiklung und weit gesuchte Auszierungen vorzutragen, und überdies, so sehr wir auch testantibus actis auf Gespräche erpicht sind, in den vor uns habenden Nachrichten keiner Silbe einer Unterredung zwischen Kolomann und Rosinen während der Brautnacht gedacht wird, so sind wir dadurch gegen alle Anfoderungen derer, welche vielleicht eine recht schlüpfrige Erzehlung erwarteten, hinlänglich gesichert. Und nun weiter!

Nicht allein der Hochzeittag, sondern auch die sogenannten Flitterwochen, giengen vorüber: ohne, daß Kolomanns Liebe zu Rosinen sich vermindert hätte. Sie bekam vielmehr ieden Tag einen neuen Zuwachs, und in der ganzen Stadt F... soll man damals keine glüklichere Ehe, als diese, gekannt haben. Rosine paßte vortreflich zu ihres Mannes Systemen. Was er wollte, war auch ihr Wille, und nicht etwa ein verstellter, sondern ein freier ungezwungener Wille. Woran Kolomann einen Abscheu fand, das haßte sie eben so sehr aus vollem Herzen, und, damit wirs recht kurz geben, Rosine war der vollkommenste Abdruk des Kolomanns bis auf diejenigen Leidenschaften, wodurch sich die mil-

mildere, sanftere und furchtsamere Gattung von der beherztern und männlichern unterscheidet. Sollte man nicht hier behaupten können, diese Ehe sey im Himmel geschlossen worden? Kolomann wenigstens und Röschen haben's gewiß geglaubt, und vielleicht war eben diese Meinung dasienige, was sie noch immer genauer vereinigte, was sie, so zu sagen, zu einer Sele in zween Körpern machte. Und solch' ein Glük, nach welchem tausend Weise umsonst streben, erhielt der weniger weise Kolomann im Schlafe. — Eben gieng seit der Hochzeit der achte Monat zu Ende, als Röschen einen Sohn gebahr. Kolomann, der sich nichts gewissers vorgestellt hatte, als daß seine Frau bei dieser Gelegenheit sterben würde, las eben mit größter Herzensangst in einem bärtigen Kirchenvater, als ihm die Nachricht gebracht wurde: siehe, dir ist ein Sohn gebohren.

Rasend, wie ein Korybante, fuhr er von seinem Lehnstule auf, schmiß den Kirchenvater mit dem daneben stehenden Bierkruge auf den benachbarten Parükenstok zu, und lief in das beräucherte Zimmer der Kindbetterinn. Dort lag sie, die schöne Rosine mit dem Knäbchen an ihrer Seite, und weinte. Der Enthusiasm seiner Freude stieg bei diesem Anblike so hoch, daß er den jungen Sohn beinahe erdrükt hätte. Aber nach und nach ward der Affekt gemäßigter, und nun fiel er anbetend und dankend auf seine wankenden Knie. In dieser Stellung blieb er so lange, bis ihn die Wehmutter erinnerte, daß es dienlich sei, sich nach einem Gevattern umzusehen.

zusehen. Er lies sichs nicht zweimal sagen; gieng, und erwählte dazu seinen alten Freund Theobald. —

Jenes Fest, als Kolomann die ersten römischen Worte her stammelte, war gewiß ansehnlich; aber das Fest dieser Kindtaufe war noch ansehnlicher. Kolomann glaubte seine zwote Hochzeit zu feiern, so lebhaft war ihm der Gedanke an Röschen und Fächschen. Er sparte daher auch keinen Aufwand, um Jeden, der ihm Glük wünschte, an dieser Freude Theil nehmen zu lassen. — Der junge Sohn wurde Blasius genannt, nicht, weil Theobald so geheissen, sondern, weil der Name Blasius beim dritten Februar im Kalender steht, und an diesem dritten Februar ward Blasius gebohren. Wer sich der Geschichte mit dem Aderlaßmännlein, und überhaupt der Kolomannischen Art zu denken und zu handeln erinnert, dem wird diese Grille eben nicht sonderbar vorkommen. Izt machte er von diesem Namen verschiedene witzige Auslegungen und Prophezeiungen voll unwandelbarer Glükseligkeit, und bestimmte sich schon die Maasregeln, nach welchen er künftig den jungen Blasius erziehen wollte. Aber wie selten bleibt der Genuß eines Glüks ruhig und ungestört! Bald ists der Neid, bald sonst eine häßliche Leidenschaft, bald unser eignes Versehen, das die süssesten Freuden vergällt.

Kolomann hatte bisher zu wenig Muse gehabt, nachzudenken, daß sein Sohn nach den Gesezen der natürlichen und bürgerlichen Ordnung die Welt um

fünf

fünf Wochen zu früh erblikt habe. Es muſt' ihm daher doppelt ſchmerzhaft ſeyn, als ihn der Frevelrichter in eigner Perſon daran erinnerte. Dieſer Frevelrichter war auf die geringſten Umſtände aufmerkſam, und hatte ſich daher den Tag, da er einſt Kolomann mit Röschen in einem entlegenen dunkeln Gebüſche ſpazierend antraf, genau in ſeine Schreibtafel gezeichnet. Damals waren ſie noch unverheurathet. Beſagter Frevelrichter hatte alſo Röschens Niederkunft kaum erfahren, ſo langt' er ſchon ſeine getreue Schreibtafel hervor, und rechnete — und rechnete — und ſiehe, ſeine Rechnung war richtig. Kolomann hatte die Ehe anticipirt. Vermöge und in Kraft richterlichen Amts verdammte er ihn alſo zur gebührenden Strafe, und Kolomann — wir möchten ihn da geſehen haben! — geſtand ſein Vergehen ohne Ausſchweife, und — bezahlte. Aber dies war noch nicht genug. So verſchwiegen auch der Frevelrichter geweſen ſeyn mochte, ſo gab es doch noch mehr boshafte, ſchadenfrohe und neugierige Leute, die nachgerechnet hatten, und alſo wurde der junge Blaſius der Gegenſtand des Geſprächs in ieder Geſellſchaft. Kolomann hatte nicht nöthig, ſeiner Roſine von dem Verfahren des Frevelrichters Nachricht zu geben, denn ſie hatte ſich ſchon längſt auf eine ſolche Begegnung gefaßt gemacht, aber aus allzugroſer Zärtlichkeit gegen ihr Männchen ſich nichts davon zu erwehnen getrauet. Inzwiſchen erzehlt' er ihrs doch bei Gelegenheit, nachdem er ſie vorher hinlänglich dazu bereitet hatte. Sie war gleichgültiger dabei, als er

hoffen konnte, und überhaupt würde dieser Vorfall nicht die mindeste Unruhe nach sich gezogen haben, wenn nicht das allgemeine Raisonnement der Stadt gewesen wäre. Dies fieng an, beiden unerträglich zu werden. Besonders machte sich jene Fräulein, die den Kolomann so gerne betrogen hätte, über diese Erdugniß sehr lustig, und als ihnen auch dies zu Ohren kam, so stieg ihr Schmerz bis auf den äussersten Grad.

Kolomannus sah wohl ein, daß er gefehlt hatte; er bereute es auch mit vielen Thränen; aber die Verachtung war ihm zu empfindlich. Nichts, als die grose Liebe zu Blasius macht' ihn endlich seinen nagenden Kummer vergessen, und dieser zeigte, da er bereits ein Jahr alt war, die schönste Anlage zu einem würdigen Menschenkopf. Aber, wie es nun einmal ist, daß nichts auf der Welt eine lange Dauer hat, so gieng es auch hier. Blasius starb unvermuthet dahin, ohne, daß er zuvor eigentlich krank gewesen war. Dieser unerwartete Streich des Schikfals schlug den armen Kolomann mit seinem Röschen aufs neue darnieder. Sie wußten sich mit nichts zu trösten, als, daß dies eine verdiente Strafe für ihr Vergehen sei, ob sie gleich eben dieser Trost wieder in einen neuen Abgrund von Klagen hinab stürzte.

Kolomann war so niedergeschlagen, und so außer Fassung, daß ihn auch nicht einmal das Zureden seines Freunds Theobald aufrichten konnte. Im harmvollen Schweigen saß er oft ganze Stunden lang,

lang, und wenn ihm dies zur Laſt ward, ſo ſchrie er laut und kläglich: „warum mußte mir das Geliebteſte, das Beſte, was ich hatte, alle meine Hofnung ſo ſchnell wieder entriſſen werden? Giebt uns der Himmel nur darum ein Gut, damit er uns durch den Verluſt deſſelben deſto ſchmerzlicher wieder kränken kann? Iſt Gott liebreich, iſt er ein Vater, wenn er ſo mit uns Sterblichen ſpielt? Doch — ich habe geſündigt. Er mußte mir wieder entzogen werden, iener lächelnde Schaz, ſonſt könnt' ich mir keinen gerechten Gott denken. Wäre nur meine Schuld dadurch auf immer getilgt! Aber ich fürchte die unglüklichſte Ehe, weil ſie einen ſo unglüklichen Anfang nimmt. — Herr, du verſöhnteſt dich ja wieder mit David, als er die ſchöne Bathſeba verführt hatte. Sollteſt du dich nicht auch mit mir verſöhnen? Die Frucht ſeiner Verführung ſtarb; auch die Meinige iſt geſtorben. — Nun hab' ich ihn, den tröſtenden Gedanken: Ich werde nicht unglüklich ſeyn.„ Mit ſolchen Tröſtungen ſchaft' er ſich endlich die verlohrne Heiterkeit wieder, und Röschen, die ohnehin über dieſen Punkt nicht ſo gar tiefſinnig, als er, dachte, weil ſie ein Weib war, ſuchte iedes Mittel hervor, das ienen peinigenden Gedanken auf immer von ihm entfernen konnte.

Viertes Kapitel.

Iſt noch kürzer, als das vorige.

Die Macht der weiblichen Zärtlichkeit auf die Herzen der Männer hat von jeher ihre Wirkungen ſo vortreflich erwieſen, daß wir, wiewol ungerne, dieſen gefährlichen Waffen alle die Gerechtigkeit widerfahren laſſen müſſen, die ihnen zuſtehet, und die noch das einzige ſind, wodurch ſich das ſchwächere Geſchlecht im Stillen über ſeine Gebieter zu erheben glaubt. So ſchädlich dieſe Macht zu einer gewiſſen Zeit iſt, wenn ſie nämlich zur Maintenance einer thörichten Kaprice angewendet wird, ſo dienlich iſt ſie bei einer andern Gelegenheit. Wenigſtens hat Kolomann ſelbſt eingeſtanden, daß nichts in der Welt vermögend geweſen ſei, ſeine Schwermuth zu zerſtreuen, als die ſanften Liebkoſungen ſeines Röschens. Dieſe war's, die den ſchwarzen Kummer von ſeiner angſtvollen Stirne verjagte, die ihn zum Genuß der ſcherzenden Freuden aufs neue einlud. — Kolomannus war ſchon gewonnen, wenn Röschen nur ihren Mund öfnete, und vielleicht hätte ſie ihn eben ſo gut an den Spinnroken gebracht, wie Omphale ihren wilden Keulenträger, wenn es ihr darum wäre zu thun geweſen. Aber ſie begnügte ſich, ihn bei der gefälligſten Laune zu erhalten, und da ihre Abſicht einmal ſo weit erreicht war, ſo blieb ihren Wünſchen nichts mehr übrig. Er verſprach ihr heilig, daß er nie wieder an Blaſius denken, noch weniger von ihm reden wolle, und dies wollte ſie haben.

Laute

Laute Freude und volles Vergnügen herrschte nun wieder in jedem Winkel des Hauses. Kolomann genoß jeden heitern Frühlingstag, jede glanzvolle Mondnacht, jedes streichende Sommerlüftchen in harmloser Ruhe. Bald sas er in der Weinrebenlaube, mit dem ernsten Galenus in der Hand, bald an der Seite seines ökonomischen Weibchens, bald wieder zwischen den Akten seines Theobalds. Da er sich mit dem Prakticiren nicht sonderlich mehr abgab, so konnt' er um so mehr eine richtige Eintheilung mit seinen Stunden machen, und diese wurde von ihm nach der oben beschriebenen Art pünktlich beobachtet.

Zwei Jahre giengen auf diese Weise unbemerkt in ihr Nichts zurük, als ein unangenehmer Zufall diese häusliche Zufriedenheit aufs neue bedrohte. — Röschen abortirte. — Himmel, wie wird da Kolomann nicht wieder lamentirt haben, meinen Sie! Aber er hat nicht lamentirt. Jener Gemüthszustand nach dem Tode seines Klaus war ihm noch zu neu, und jede damalige Bewegung seines Herzens noch zu tief im Gedächtnisse, als, daß er sich der Gefahr einer ähnlichen Extase hätte aussetzen sollen. Er ertrug also dies Unglük mit der gewöhnlichen Standhaftigkeit eines Christen, und so macht' es seine Frau auch. Ihr glükliches und beneidetes Leben hatte nichts dadurch verloren. Sie waren noch, er, Kolomannus, und sie, Rosine, die sie an ihrem Hochzeitfeste gewesen. Aber so gros auch immer die Stärke seyn mag, die sich der Weise, und noch

mehr,

mehr, der Christ, zuschreibt, sein Schicksal geduldig auf den Rüken zu nehmen, und damit unbesorgt herum zu wandeln, so können wir doch nicht leugnen, daß es auch Fälle giebt, wo endlich jene Stärke allgemach nachläßt, die Geduld zerrinnt, und wir gerne unser Schiksal wieder vom Rüken herunter nähmen, wenn es nicht zu fest aufgeschnallt wäre. Dieser Fall kam nun auch bei Kolomannus. Die Gelassenheit, worauf er bei erst erwehnter Ereugniß des Abortes meisterlich stolz that, war mit einem Male in Trümmern, als Röschen zum zweiten Male abortirte. Wie ein Unsinniger rennt' er gegen die Wand zu, und heulte. Rosine, ob sie gleich über diese wiederholte Ungemächlichkeit sehr betreten war, rafte doch alle ihre Kräfte zusamen, um den Kolomann eines Bessern zu bereden. Aber diesmal war alles vergebens. Ein unaufhaltsamer Strom bittrer Thränen rollt' ihm die Baken herab. Er verfluchte den Tag seiner Geburt, und wünschte sich den grausamsten Tod. Er klagte die göttliche Vorsehung einer Nachläßigkeit bei ihrer Regierung an, weil er vermuthete, daß sich ein böser Genius, oder gar der Asmodi in Lebensgröse seiner ehelichen Glükseligkeit zu widersezen trachte. Er lief daher in dem ersten Anstos seiner Raserei auf einen Hecht zu, schnitt ihm die Leber heraus, legte sie auf glühende Kolen, und beräucherte damit das ganze Haus, in der Meinung, den garstigen Asmodi zu verjagen. — Röschen, die ihre gesunde Vernunft noch unverlezt hatte, verwies ihm sein lächerliches Unternehmen mit zärtlicher Stimme, und sagt' ihm,

daß

daß er ia als Mediciner am leichteſten hinter die Urſachen des Abortes kommen könne, ohne, auf einen Asmodi zu verfallen. Aber es half alles nichts. Asmodi muſt' es gethan haben. Und nun beſchwur er ihn in dreiſig wol flieſenden Verſen, und bezeichnete die eheliche Bettſtelle mit drei fürchterlichen Kreuzen.

Hierbei, dächten wir, hätt' ers bewenden laſſen ſollen, weil es doch nun einmal nicht anders ſeyn konnte. Aber er gieng in ſeiner Schwärmerei noch weiter. Um auf die Zukunft vor allen böſartigen Dämonen vollkommen ſicher zu ſeyn, beſtrich er iede der Thürſchwellen mit ſtinkenden Salben, und gieng darauf weinend in ſein Zimmer zurük. Phae, phae, ſchrie er izt ohn' Aufhören, und alle Wände ſchrien phae; aber ſeine Wanduhr ſchrie, Gukguk.

Fünftes Kapitel.

Da werden ſie ſehen den Martin Flachs.

Jenes komiſche Betragen geſchah vor den Augen ſeiner ſämtlichen Domeſtiken, und alſo konnt' es unmöglich lange verſchwiegen bleiben. Noch an dem nämlichen Abend erzehlten ſich ſchon die Kinder auf der Gaſſe einander, daß Kolomann den böſen Geiſt Asmodi beſchworen habe, und nicht lange hernach erfuhr es auch ſein Freund Theobald. Dieſer war durch die Nachricht eben ſo ſehr beunruhigt, als er ſie in der That wahrſcheinlich fand, und eilte daher, ohne ſich lange zu bedenken, auf Kolomanns Stu-

Studierstube. — Er saß tiefsinnig in einem Lehnstule, und kaute an den Nägeln. Ists möglich, rief Theobald, daß Sie kühn genug sind, eine Schwachheit zu begehen, die Sie jedem Vernünftigen äuserst verächtlich macht? Eine Schwachheit, die um so weniger eine Entschuldigung zuläßt, da sie ganz wider die gesunde Vernunft läuft? — Kolomann, der einem, welcher die stille Wuth hat, vollkommen ähnlich sah, schien sich erst zu besinnen, ob er wol antworten sollte. Endlich fuhr er mit lärmender Stimme vom Stuhl auf. Freund, sagt' er, haben Sie ausgeschlafen? — Theobalds Erstaunen und gerechter Unwille nahm bei dieser Frage noch mehr zu, und nun beschlos er, ihn ernsthafter anzugreifen. Sie wissen, sprach er, daß ich Sie iederzeit Ihres Herzens wegen aufrichtig geliebt habe. Ich that alles, was Sie nur von meiner Freundschaft fodern konnten. Ich habe für Ihre Ehre gewacht, ich habe Sie beschüzt, ich war bisweilen Ihr Rathgeber. Sollt' ich nicht das Recht haben, Sie zu fragen, wie es möglich war, daß Sie eine so unsinnige Handlung begehen konnten? —

Kolomannus. Ob Sie ausgeschlafen haben, frag' ich.

Theobald. Längst, mein Kolomann! Aber, wie ich sehe, so träumen Sie noch in einem fort; und vielleicht war's eben im Traume, als Sie iene Kreuze an die Bettstatt mahlten?

Kolomannus. Wer hat Ihnen das gesagt?

Theo-

Theobald. Gehen Sie einmal auf den Markt; jedes Kind wirds Ihnen sagen. Und was bedeuten sie denn, die Kreuze?

Kolomannus. Ich bin nicht schuldig, mich von dem Beelzebub schikaniren zu lassen, und deswegen hab' ich jene Kreuze gemacht.

Theobald. Was hat Ihnen denn der arme Teufel schon wieder gethan?

Kolomannus. Daß meine Frau zweimal nach einander abortirt hat, das hat er mir gethan.

Theobald. Bedauernswürdiger Freund! Einen so gewöhnlichen und natürlichen Zufall wollen Sie dem Teufel auf die Rechnung schreiben? Schämen Sie sich, dem Schurken eine solche Gewalt einzuräumen!

Kolomannus. So sagen Sie mir nur ein einziges Exempel, daß eine Frau zweimal nach einander abortirt hat, und hernach will ichs glauben, daß es ein Zufall gewesen ist.

Theobald. Wenn ich Ihnen nun kein Beispiel anführen kann, so glauben Sie's also nicht? — Es ist möglich, daß dieser Fall bei Ihrer Frau der erste gewesen ist, seit dem die Welt steht, deswegen ist er aber doch natürlich, und so gewiß, als die Erscheinung eines Kometen natürlich ist, wenn sie gleich bisweilen erst nach tausend Jahren erfolgt.

Kolomannus. Dies machen Sie einem Kinde weis, daß zween Abortus kurz auf einander natürlich sind. Ich behaupt' es, und sterbe darauf, daß

mir

mir ein böser Geist in meiner ehelichen Glükseligkeit hinderlich ist.

Theobald. Nur nicht so hizig, und lassen Sie uns erst zum Beweis kommen!

Kolomannus. Was Beweis! Die Juristen und Philosophen können einem beweisen, daß schwarz roth ist; aber ich bedanke mich schön für solche Beweise. Ich bin zufrieden, daß ich einmal weiß, wie man den Anläufen des Teufels widerstehen soll, und deswegen hab' ich alle meine Thürschwellen mit einer gewissen Salbe bestrichen, und drei Kreuze an die Bettstatt gemacht. Wir wollen nun sehen, ob er wieder kommt.

Theobald. Dafür stehe ich Ihnen, daß er nicht kommt, und auch für das, daß er noch niemals da gewesen ist.

Kolomannus. Nicht da gewesen ist? Mehr als einmal, Gott sei bei uns! Kommen Sie her! Ich will's Ihnen vorlesen, was der Teufel für Macht auf Erden hat.

Theobald. Gehabt, gehabt. Aber izt — Kolomann holte eben ein Buch herbei, um Theobalden daraus zu überzeugen. Aber dieser verbat sichs, und bestand ohne weitere Umstände darauf, daß er seine lächerlichen Meinungen von dem Asmodi augenbliklich wiederrufen, sodann die drei Kreuze auslöschen, und die stinkende Salbe abtroknen sollte. Aber er wollt' es nicht. Ich beschwöre Sie zum leztenmale, und bei allem dem, was Ihnen heilig ist, fuhr endlich Theobald fort; willigen Sie in

mein

mein Verlangen, oder Sie sind mein Freund nicht mehr. Kolomann, der noch immer den Kopf voll schwarzen geschwänzten Männern voll hatte, beharrte auf seinem Eigensinne, und also gieng Theobald, ohne Abschied zu nehmen, wieder nach Hause, und entsagte dem fernern Umgange mit Kolomann auf ewig.

Röschen, die, wie wir oben gesehen haben, keinen Asmodi statuiren wollte, so sehr sie auch sonst den Systemen ihres Mannes zugethan war, fieng endlich doch an, seiner Meinung auch in diesem Punkte beizupflichten, und also blieben die drei Kreuze unverändert an der Bettstatt, und das Haus roch noch immer von iener stinkenden Salbe.

Sechs Wochen mochten's gewesen seyn, seitdem sich Kolomann in dies Hirngespinnst verliebt hatte, als er seinen rechtschafnen Theobald zu vermissen anfieng. Ausser ihm hatt' er keinen so vertrauten Gesellschafter in ganz F... gefunden, und dieser war nun auch verlohren. Er brachte manche Stunde mit der Untersuchung zu, wie es wol angienge, daß er mit Theobalden wieder ausgesöhnt werden könnte. Aber, ohne seine Meinungen von dem Asmodi zu wiederrufen, war keine Hofnung dazu vorhanden, und dies wollt' er nicht. Er schmeichelte sich zuweilen, Theobald möchte sich vielleicht selbst wieder einstellen; doch, da er sich auch hierinnen betrogen fand, so gab er alle Hofnung auf, sich iemals wieder von ihm geliebt zu sehen. In solcher traurigen Einsamkeit, ohne Freund, den Kopf voll Teufeln,

eine Frau um sich, die eben so abergläubisch, als er selbst war, flossen ihm noch vier Monate dahin, bis sich eine Gelegenheit zeigte, mit Theobalden wieder in Gesellschaft zu kommen. Es war bei einem Leichenbegängnis. Beede geriethen in eine ziemliche Verlegenheit, als sie sich antrafen. Die Regeln der allgemeinen Höflichkeit schienen es zu erfodern, sich wenigstens mit generellen Komplimenten zu begrüssen, und dies thaten sie auch. Aber es währte nicht lange, so regte sich im Kolomann jenes noch nicht ganz erstikte Gefühl der vorigen Freundschaft wieder, und nun beschlos er, alles, und wär' es auch mit dem halben Verlust seiner Ehre, anzuwenden, um Theobalds Zuneigung wieder zu gewinnen. Er gieng daher mit einem sehr schmeichelhaften Zutrauen auf ihn hin, und nachdem er ihm den schmerzlichen Zustand geschildert hatte, in den er seit seiner entzogenen Liebe versezt gewesen, so schmolz die Sele des Theobalds, und der freundschaftliche Bund ward aufs neue beschworen. — Theobald war so gefällig, und verlangte nicht einmal, daß er seinen Meinungen von dem Asmodi entsagen sollte, sondern bat sichs blos aus, nichts davon gegen ihn zu erwehnen. Da aber Kolomann durch diese Grosmuth gerührt war, so wollt' er sich eben so gerecht zeigen, und löschte noch selbigen Abend die drei Kreuze von der Bettstatt. Mit innigster Zufriedenheit über die so lang gewünschte Versöhnung, woran er sein Weiöchen, wie billig, Antheil nehmen lies, schlief er die darauf folgende Nacht einen sanften und köstlichen Schlaf; nur wurd' er gegen das Ende desselben

den durch einen geheimnißvollen Traum beunruhigt, und dieser lautet nach Kolomanns eigner Erzehlung folgendermassen:

„Ich, Kolomannus Flachs, schlief auf meinem Lager, und da es gegen die Morgendemmerung zugehen mochte, sah ich mich durch den Traum in eine paradiesische Gegend versezt. Ein Wald von Orangebäumen zur Rechten bot mir seine lachenden Früchte dar, und zur Linken standen einige Zitronenbäume in kunstloser Reihe. Ich war matt von der Sonnenhize, und erwählte mir also die Schatten des Orangewalds zu meiner Kühlung. Aber ie näher ich dem Wäldchen kam, ie mehr schien es sich von mir zu entfernen. Ich verdoppelte meine Schritte, aber ich konnt' es nicht erreichen. Mein Durst wurd' immer brennender, meine Entkräftung und Sehnsucht nach Schatten immer heftiger, und doch keine Quelle, kein Fluß, nichts um mich, das mir Trost geben konnte. Nur eine von ienen Orangefrüchten, dacht' ich, dann sollte der Durst nachlassen. Ich gieng aufs neue gegen den Wald zu, aber er floh immer zurük, ie mehr ich ihm nahte. Da ich hier keine Hofnung vor mir sah, so wandt' ich mich gegen die Zitronenbäume; aber auch diese flohen.— Herzensangst kroch izt durch alle meine Glieder, und in dieser Angst lief ich denn immer von einer Seite zur andern, bis ich endlich einen wilden Apfelbaum fand, und unter diesem legt' ich mich zur Ruhe. Hier wird sichs gut schlafen, dacht' ich, denn der Schatten ist dik. Aber kaum, daß ich

ſo dachte, ſo kam ein Mann aus der Ferne auf mich her, und zog meine ganze Aufmerkſamkeit an ſich. Der Mann ſchien ehrwürdig, etwas über ſechzig Jahr' alt zu ſeyn, und ſein weiſſer Bart ſtralte, wie der Gürtel Orions. Ich wurd' immer mehr mit Schauder erfüllt, ie näher er auf mich zu kam, und war wirklich ſchon im Begrif, aufzuſtehen, als er auf einmal vor mir ſtand. Was ſuchſt du hier, fragt' er mich mit einer gefälligen Mine. Ein Ungefehr, gab ich ihm zur Antwort, hat mich in dieſe Gegend gebracht. Ich fand ſie ſchön, und verweilte deswegen. Auf einmal fühlt' ich die Strenge der Sonnenhize, und ſuchte Linderung in ienem Orangewald': aber er floh vor mir. Ich verſucht' es wieder, und er floh auch wieder. Ich gieng hierauf gegen die Zitronenbäume, und auch dieſe flohen. Da irrt' ich denn ſo lange herum, bis ich den Schatten dieſes Apfelbaums fand, und hier will ich nun der Ruhe genieſen. — Hier wirſt du auch ſanft ruhen, ſagte der Alte; aber in ienem Wäldchen hätt' dich die ziſchende Schlange, und unter dem Zitronenbaum der ſtechende Scorpion ereilt, und dann hätteſt du unvermerkt in den Tod hinüber geſchlummert. — Mit dieſen Worten entfernt' er ſich, und gieng gegen die Zitronenbäume. Ich aber dankte dem Himmel, daß ienes Wäldchen mich nicht aufgenommen, daß mir die Zitrone ihren lauten Geruch verſagt hatte, und ſchlief ein. Der Schlaf war ſüß. — Mit dem erſten Erwachen ſah' ich wieder um mich, und der Alte ſtand noch immer bei den Zitronenbäumen. Ich gieng auf ihn zu, und bat

ihn,

ihn, daß er mir doch wieder den Weg zeigen möchte, den ich gekommen war. Er versprach's, und gieng mit mir. Wir wandelten durch eine schattenreiche Allee, die ich bei meinem Eingange nicht wahrgenommen hatte, und als diese zu Ende war, lag der schönste und blühendste Garten vor uns. Der Alte schien um iede Blume besorgt zu seyn. Die eine begos er, die andre bog er den Stamm hinan, und die dritte reinigte er vom Ungeziefer. Ich gab auf iede seiner Handlungen genau Acht.— Endlich kamen wir gegen die Thüre, wo ich hinaus sollte. Nahe dabei standen drei Rosenstöke, die tief an der Erde weg krochen. Er verweilte bei ihnen, und nachdem er sie lange genug betrachtet hatte, so berührt' er sie mit seinem Stabe, und siehe, die Rosenstöke verschwanden mit einander. Ich sah dieser Begebenheit mit verwunderungsvollem Erstaunen zu, und wollt' ihn eben nach der Ursache fragen, als eine Lilie — die schönste, die gröste und die wolriechendste, die ich in meinem ganzen Leben gesehen habe, — aus der Stelle, wo iene Rosenstöke gestanden hatten, hervor wuchs. Mein Erstaunen wurd' izt noch gröser, aber der Alte verschwand, und ich wachte auf.„

So war der Traum beschaffen, den Kolomannus in iener Nacht hatte, als er zuvor mit Theobalden wieder ausgesöhnt war. Er glaubte darinnen einen Fingerzeig des Himmels zu seiner Beruhigung zu finden, und legte sich ihn auf folgende Art aus. Der Umstand mit dem Orangewäldchen und mit den

Zitronenbäumen, meint' er, liese sich vortreflich auf ihn anwenden. Er habe nach einer Frucht von jenen Bäumen verlangt, und wäre um sein Leben gekommen, wenn ihm die Vorsehung den Zutritt erlaubt hätte. Nun müsse er also noch Gott danken, daß er ihm den Genuß jenes süssen Guts, das ihm bei seinem damaligen Durste so gut däuchte, verwehrt habe. Eben so, glaubt' er, habe der Himmel die beeden Abortus zu seinem Besten veranstaltet. Er habe sich unglüklich geschäzt, weil er keine Erben erhalten konnte, und vielleicht wär' es sein äuserstes Unglük gewesen, wenn jene Abortus die Welt erblikt hätten. — Was ausserdem die wunderbare Eräugniß mit den drei Rosenstöken und der Lilie anbetrift, so war Kolomannus auch hier gleich mit der Auslegung fertig. Die drei Rosenstöke waren Blasius, und die zween Abortus. Die Lilie hingegen zielte auf den Sohn, der ihm noch gebohren werden sollte. Gewiß, sagt' er, hat mir der Himmel meine drei Kinder um deswillen weggenommen, damit ich an dem vierten desto mehr Freude erleben möge: und, gleichwie jene Lilie dadurch, daß die Rosenstöke ausgerottet wurden, hinlänglichen Plaz bekam, sich auszubreiten und in die Höhe zu wachsen, so wird auch mein zukünftiger Erbe, unschuldig gleich der weisen Lilie, desto mehr Erziehung und Aufsicht von seinen Eltern genieſen können, weil alsdenn alle ihre Sorge auf ihn allein geht, und nicht getheilt ist.„

Mit diesem Traum' und seiner Auslegung eilt' er nun zu seinem Freund Theobald. Er sagt' ihm zugleich,

zugleich, daß er seine letzte Schwachheit ausserordentlich bereue, und nun durch diesen glüklichen Traum auf das vollkommenste überzeugt sei, daß nicht Asmodi, sondern der weise und in die Zukunft sehende Himmel aus ihm allein bekannten Ursachen seine Hand im Spiel habe. Theobald gab seiner Ueberzeugung noch mehr Gewicht, und auf solche Art war Kolomanns Gemüthsruhe wieder glüklich hergestellt, und Rosine, die ihres Mannes Meinungen eben so leicht annahm, als sie sie verwarf, wenn er sie auch verwarf, war mit dieser gewünschten Veränderung gleichfalls zufrieden. — Noch einen kleinen Umstand, der zu seiner Beruhigung etwas mit beigetragen haben mochte, können wir nicht verschweigen. Er ist dieser: Da er eben über jenen Traum spekulirte, erhielt er nachstehenden Brief vom M. Kaspar ꝛc. Weil ich versichert bin, daß Ew. ꝛc. an allen meinen Glücks- und Unglücksfällen den gerechtesten Antheil nehmen, so kann ich nicht umhin, Ihnen unter Vergiesung vieler tausend Thränen zu berichten, daß mein ältester Sohn, der in . . . studierte, vorigen Sonnabend durch die meuchelmörderische Hand eines seiner Feinde sein junges Leben verlohren. Wie nah' mir dieser unversehene Todesfall zu Herzen dringe ꝛc. So bald Koloman dies gelesen hatte, rief er in voller Bewegung aus: ist es nicht besser, gar keine, als unglükliche Kinder zu haben? Und, ich Thor, beklag' es, daß mir der Himmel noch keine gelassen hat? —

Was hilf' es, geliebte und allerseits hochgeehrteste Leser, wenn wir Ihnen bei unsrer ohnehin

faſt unverzeihlichen Ausſchweifung, überdies noch mit einer ausgeſuchten Beſchreibung des gegenwärtigen Ruheſtands des Kolomannus und ſeines Weibchens beſchwerlich fielen? Sie denken ſich ihn vielleicht eben ſo gut, und beſſer noch, als wir ihn ſchildern könnten; daher verſäumen wir nun keine Minute mehr, unſern Helden, Martin Flachs, hervortreten zu laſſen. — Nach vielen glüklichen Vorbedeutungen, die ſich Kolomann fleiſig an dem Rand bemerkt hatte, erſchien die Stunde des Frolokens, die für alle einſtmalige Leiden zur Entſchädigung diente. Es war der 11. November 1706. als ſich Martin Flachs weinerlich ankündigte. Der Vater verlangte von der Amme weiter nichts zu wiſſen, als ob es ein Knäbchen ſei, was ſich eingefunden hätte, und da er hierauf eine beiahende Antwort erhielt, ſo lief er ſogleich in ſeine Studierſtube zurük, und betete andächtig.

Sechſtes Kapitel.

Bedeutend oder unbedeutend, nachdem mans nimmt.

Kolomannus hatte ſichs einmal zur Regel gemacht, daß der Geburtstag zugleich auch den Beinamen beſtimme, und glaubte, daß der Kalender hierüber eine ſehr deutliche Vorſchrift enthalte, mithin konnt' es gar nicht fehlen, der junge Sohn mußte Martin heiſſen, weil er am elften November gebohren war. Martin Flachs wurde alſo getauft, und zu dieſer Taufhandlung war beinahe die halbe Stadt gela-

geladen. Vier Weiber über sechzig, zehn unter sechzig, aber über vierzig Jahren, und siebzehn Chapeaux von verschiedenem Alter waren unter den sämtlichen Gästen die beträchtlichsten. Bei einer so zahlreichen Versammlung giebt es ganz natürlicher Weise verschiedene Köpfe, verschiedene Meinungen, und daher verschiedene Gespräche. Wir haben uns schon im dritten Kapitel erklärt, daß wir mit vielem Vergnügen jedes Gespräch aufschnappen, und wenn es auch nur halb interessant wäre. Um so weniger können wir izt der Versuchung widerstehen, die mancherlei Unterhaltungen der bei diesem Taufakte anwesenden Gesellschaft bekannt zu machen, weil sie wirklich in verschiedenem Betracht nicht ganz ohne Gewicht sind, und wenigstens hier oder da einer altklugen Dame auf den köstlichen Einfall verhelfen könnten, mit mehrerer Ueberlegung, ohne kleine niedrige Leidenschaften, und überhaupt, mit Bonsens zu schwazen.

Nachdem nun das Desert bereits aufgetragen war, und sich der Priester — weil er zu einem Sterbenden gerufen worden — entfernt hatte, so traumte sich die Gesellschaft, hie in einen Haufen, dort in einen Haufen, und in verschiedene Gegenden des Speisesaals zusammen, und ieder hub seinen Spruch an.

Ein herzbrechender Dialog zwischen der Frau Gevatter, ihres Alters ein und sechzig Jahr, und einer Kaufmannsfrau von funfzig Jahren.

Kaufmannsfrau. Sie haben eben heute einen rechten Freudentag, oder vielmehr der Herr Gemahl?

Gevatterinn. Ach, mit den Freudentägen! Wenn sie nur was einträgen! Aber so hat man nichts als Unkosten und Inkommodite dabei.

Kaufm. Das muß man sich nun freilich schon gefallen lassen. Inzwischen, es ist doch was Schönes, wenn man so zu Gevattern stehen kann.

Gevatt. Nun meinethalben! Ich will Ihnen nicht widersprechen. Es dauert mich nur mein damastenes Kleid, daß ichs heute bei der Gelegenheit angezogen habe.

Kaufm. Warum denn, Frau Baase?

Gevatt. Haben Sie's denn nicht gesehen, wie mir vorhin der ungeschikte, tölpische, infame Aufwärter eine ganze Tasse Koffee über den Leib gegossen hat?

Kaufm. Um alles in der Welt! Da weis ich kein Wort davon.

Gevatt. Ja, ja! Fragen Sie nur!

Kaufm. Das thut mir recht von Herzen leid. Ich muß eben mit meinem Jolie gespielt haben, weil ich nichts davon bemerkt habe.

Gevatt. Nun rechnen Sie einmal nach! Unkosten über Unkosten ohnehin, und noch dazu ein damastenes Kleid verdorben? Sie wissen ja, was der Stab kostet?

Kaufm. Das iſt freilich ſehr unangenehm. So bedankt' ich mich für Gevatterſchaften. Aber ich ſeh' doch nichts an dem Kleide?

Gevatt. Das machts nur, weil die Lichter da ſind. Morgen beim Tag' wird mans ſchon ſehen.

Kaufm. Nun! Laſſen Sie's ſeyn! Der Herr Gemahl ſchaft ſchon wieder ein neues.

Gevatt. Ja, das iſt mir der rechte. Wenn ich nur etwas zu einer Dormeuſe verlange, ſo brummt er ſchon. Er iſt ein garſtiger Mann, wenn's zum Geldausgeben kommt.

Kaufm. Eine kluge Frau muß ſich da ſchon zu helfen wiſſen. Man nimmt eben auf Kredit heraus, wenn der Mann ſo zäh' iſt.

Gevatt. Ei, behüt' mich der Himmel! Das wäre wider meinen Charakter. Ich hab' in meinem Leben keine Schulden gemacht, und werd's in meinen alten Tagen um ſo weniger anfangen.

Kaufm. Ein Bischen Pump ſchadet immer nichts.

Gevatt. Nein, nein, Frau Baaſe! Gehen Sie mir mit Ihrem Vorſchlage! Das wär' in der That wider meinen Charakter.

Ein junger Notarius, der nicht weit von dieſen Damen geſtanden, und weil die Frau Gevatter ziemlich laut ſprach, das Wort Charakter einige Male nach einander gehört hatte, vermuthete eine gelehrte Unterredung, und machte ſich alſo mit einem tiefen Bükling näher hinzu. Da er aber bald merkte, daß die

die Frau Gevatter sehr albern war, und mit solchen Worten, als, Charakter, nur deswegen um sich warf, damit man sie für eine gelehrte oder beleſene Frau halten sollte, so ſkiſſirt er sich wieder, und gieng in eine andere Eke. — Er hatte wirklich eben so klug gethan, als er glüklich gerathen hatte. Denn sie verband mit allen den lateiniſchen und franzöſiſchen Worten, die sie hervor brachte, keinen Begrif. Wenn man ihr ſagte, sie habe eine Brille nöthig, so gab sie zur Antwort, es wäre wider ihren Charakter; und wurde sie von einem tüchtigen Regenguß überfallen, so ſagte sie gleichfalls, es wäre wider ihren Charakter. Als nun iener Notarius sich davon geſchoben hatte, so begann das wizige Geſpräch von neuem.

Gevatt. Der Herr Notarius mag eben auch nicht gerne unter alten Weibern ſeyn, wie es ſcheint?

Kaufm. Laſſen Sie ihn laufen, den iungen Laffen! Er meint Wunder, wer er iſt.

Gevatt. Das hab' ich überhaupt ſeit einiger Zeit bemerkt, daß ſich die iungen Herrn, wenn sie von Univerſitäten zurük kommen, auſſerordentlich viel einbilden. Sie glauben immer, sie wären geſcheiter, als andere Leute.

Kaufm. Ja wol, geſcheiter! Verſtand kommt nicht vor Jahren; das iſt einmal ausgemacht. Geld mögen ſie wol durchbringen, aber, ob ſie was dafür lernen?

Gevatt.

Gevatt. Gar nichts, Frau Baase! Und sie werden wol noch dazu Freigeister, gehen in keine Kirche, und spotten über die geistlichen Herrn.

Kaufm. Daß Gott erbarm! Ich hab' erst gestern wieder in der Zeitung gelesen, daß ein Student den andern erstochen hat. So geht's draussen zu.

Gevatt. Um Vergebung! Was lesen Sie denn für eine Zeitung?

Kaufm. Mein Mann hält die Frankfurter, die Altonaer, und noch einige, die mir nicht gleich beifallen.

Gevatt. Ach, ich lese nichts lieber, als Zeitungen. Das ist mein Element. Aber von diesen beiden hab' ich bisher noch immer nichts gewußt. Lassen Sie mir sie doch auch zukommen. Gegenwärtig les' ich nur die Nürnberger.

Kaufm. Und die taugt so nicht viel. Wiewol das Intelligenzblatt, Frau Baase, das ist eben doch recht angenehm. Da erfährt man immer so eine kleine Neuigkeit. Bald giebt's das, bald ien's zu verkaufen, das gut ins Haushalten ist. Ich hab' mir erst leztens eine Zither bringen lassen, die auch so feil geboten war.

Gevatt. Spielen Sie denn die Zither noch fleißig?

Kaufm.

Kaufm. Das können Sie mir glauben. Alle Abend eine halbe Stunde lang. Mein Mann singt dazu.

Gevatt. Ja, das kann ich meinen lieben Eltern noch immer nicht verzeihen, daß sie mich kein Instrument haben lernen lassen. Man kann sich so manche Zeit damit vertreiben.

Kaufm. Gewiß und wahrhaftig! Ach, hören Sie nur! Da kam lezthin die Jungfer M.. zu mir, und machte mir ihre Aufwartung. Die wollt' auch auf meiner Zither spielen. Aber die spielt's — daß Gott erbarm!

Gevatt. Und die Leute machen doch so viel Wesens aus dem Mädchen?

Kaufm. Ich seh' gar nicht, was an ihr seyn soll. Sie hat so eine moquante Miene, und so was Fatales in ihrer Sprache — man möcht' sie gleich hinter die Ohren schlagen.

Gevatt. So lang eben die Mädchens jung sind, da gilt ihre Waare. Aber wenn sie einmal in unser Alter kommen —

Kaufm. Da wird ihnen der Stolz schon ausschwizen.

Gevatt. Wissen Sie denn nicht, wer das Frauenzimmer ist, die vorgestern mit der Post ankam?

Kaufm. Ach, ich habe schon davon gehört; sie soll eine Officiers Frau seyn.

Gevatt.

Gevatt. Lebt denn ihr Mann noch?

Kaufm. Das kann ich Ihnen ſo genau nicht ſagen. Sie ſoll aber ein ganz artiges Frauenzimmer ſeyn.

Gevatt. Die hat wol recht viel neue Moden mitgebracht?

Kaufm. So, wie die Leute ſagen, geht ſie den ganzen Tag mit friſirtem Kopf herum.

Gevatt. Da haben wirs! Nun wird das Friſiren wieder Mode, und ich habe kein halb Dutzend Haar' mehr auf dem Kopfe.

Kaufm. Was ſchadet's? Dafür tragen wir Hauben.

Gevatt. Es iſt alles recht, Frau Baaſe! Aber die Friſur ſieht eben doch gut. —

In dieſem Augenblike kam der Herr Gevatter, und foderte ſein Weib mit ſich nach Hauſe. Die Kaufmannsfrau bedauert' es, oder vielmehr beklagt' es recht ſehr, daß ſie nicht länger von der Ehre profitiren konnte, und ſuchte ſich eine andre Geſellſchafterinn. Sie ſah viere ihres Geſchlechts beiſammen ſtehen. Zu dieſen verfügte ſie ſich nun, und erzehlt' ihnen mit vielem Spottgelächter, daß die Frau Gevatter ein äuſerſt abgeſchmacktes und unbeſonnenes Weib ſei. „Sie hat ſich beklagt, ſprach ſie, die Thörinn, daß ihr die Gevatterſchaft ſo viel Geld koſte, und ärgerte ſich darüber, daß

ſie

ſie ſich nicht mehr friſiren laſſen kann, weil ſie kahl iſt.„ Die übrigen hörten ihr mit vielem Beifall zu, und nun ward das ganze Betragen der Frau Gevatter kritiſch durchgegangen. Die eine ſagte, daß ſie eine Frau voll unausſtehlicher Kaprice ſei; daß keine Magd bei ihr aushalten möge, und zehlte an ihren Fingern eine ganze Reihe mit Namen her, die ſie alle ſeit einem Jahre angenommen und wieder entlaſſen hatte. Die andre behauptete bei ihrer Ehre, ſie wär' eine ſchlechte Wirthſchafterinn; ſie wiſſe keine vernünftige Suppe zu kochen, und ſie ſei ſelbſt einmal bei ihr zu Tiſche geweſen, als ſie einen verbrannten Schneppen aufgetragen hätte. Die dritte bewies, daß nicht die mindeſte Harmonie in ihrem Putz ſei, und die Mantille von Sammt ſchike ſich gar nicht zu ſchwarzen ledernen Schuhen; auch meinte ſie, die ausgedorrte Bruſt verdiene es gar nicht, ſo öffentlich zur Schau getragen zu werden. Die vierte legt' ihr endlich eine Menge moraliſcher und phyſikaliſcher Fehler zur Laſt, und ſo wurde denn die Frau Gevatter meiſterlich anatomirt, bis die Entfernung der Kaufmannsfrau zu einem nur etwas veränderten Geſpräche Anlas gab.

Sie können ſich leicht vorſtellen, daß es nun über die Kaufmannsfrau eben ſo gut her gegangen ſeyn werde, wie vorhin über die Frau Gevatter, und wirklich fanden ſie an dieſer noch weit mehr auszuſezen. Man beſchuldigte ſie, ihres Alters ungeachtet, der feinſten Koquetterie, eines heimlichen Stolzes, und noch mehr ſolcher Schwachheiten, und wie

es

es bei weiblichen Zusammenkünften immer zu geschehen pflegt, daß sie vom Hundertsten ins Tausendste gerathen, so kam nach vielen solchen Deklamation. n gegen die arme Kaufmannsfrau der Discours zulezt aufs Wetter. Einer der Chapeaux hatte kurz zuvor zum Fenster hinaus gesehen, und die Beobachtung gemacht, daß Schnee fiele. Dies war genug, ein Gespräch von anderthalb Stunden zu veranlassen. Doch, muthen Sie uns nicht mehr zu, daß wir es nach seinem wörtlichen Innhalte her sezen sollen. Wir hatten zwar den festen Vorsaz, es zu thun; aber es wurd' uns wider alles Vermuthen schon das erste so sauer und ekelhaft, daß wir der fernern von solchem Schlage vorsezlichen Umgang nehmen. Einen kurzen Auszug sollen sie haben, und der ist dieser: „Sie ärgerten sich im Grunde ihrer Seele, daß sie nicht die vollkommensten in ihrer Art waren, und stellten iede, die einen scheinbaren Vorzug vor ihnen hatte, in ein gehässiges Licht. Doch wussten sie am Ende selbst nicht, was sie eigentlich gewollt hatten.„ — Nach Endigung dieses Gesprächs schoben sich die versammelten Weiber in die Stube der Kindbetterinn, bewunderten den schönen Jungen mit dem Zusaze, (*) **Gott behüt' dich**, dankten für genossene

*) Noch heut zu Tage ist man in vielen teutschen Provinzen so abgeschmackt, daß man nie ein Kind ohne diesem Zusaz zu loben pflegt, weil man glaubt, es müsse sonst sterben, und diese lächerliche Schwachheit begehen sie sogar bei Kälbern und Ziegen.

noſſene Ehre, und empfahlen ſich zu geneigtem Andenken. Nun hatten die noch übrigen Männer Zeit, für ſich alleine zu ſeyn. Drei davon ſezten ſich an einen abgeſonderten Tiſch, und ſchwazten von Staatsgeſchäften. Sie lobten die weiſe Regierung Joſephs des erſten, und verdammten den Sultan in den fürchterlichſten Abgrund. Frankreich war ihr Erbfeind, und alle Juden wollten ſie geſteinigt wiſſen. Indeß, daß ſich dieſe hier luſtig machten, ſchlich ſich Theobald mit einem ordinirten Kandidaten des Predigeramts, der ein naher Freund von Roſinen war, auf die Seite, und beede geriethen nach Unterſuchung verſchiedener andrer gemeinnüziger und nicht gemeinnüziger Lehren auf den Exorciſmus. Erklären Sie mir, ſagte Theobald, was Sie denn eigentlich mit Ihrem Exorciſmus haben wollen.

Der Kandidat. Was wir damit haben wollen? — Den unreinen Geiſt austreiben.

Theobald. Das verſteh' ich wol; denn ſo lautet ja Ihre Formel. Aber, ob Sie wirklich ſtatuiren, daß ein unreiner Geiſt in dem Kinde ſtekе, und ihn heraus ſchwören wollen, oder ob der Exorciſmus nur dicis cauſſa, oder vielmehr ſymboli loco geſchehe, dies möcht' ich wiſſen.

Kandidat. Der Exorciſmus geſchicht in allem Ernſte. Denn wir ſind in Sünden gezeugt, empfangen und gebohren. Durch die Taufe werden wir nun entſündigt, und zu Gottes Kindern gemacht. Da aber Gott keine Hütte bewohnen will, die noch

von

von bösen Geistern verunreiniget ist, so muß der Teufel vorher ausgetrieben werden, mithin geschieht der Exorcismus nicht symboli loco.

Theobald. Allerdings geschieht er symboli loco, und ist in gewissem Betracht ganz verwerflich. — Dies geb' ich Ihnen zu, daß wir in Sünden gezeugt, empfangen und gebohren werden, und daß wir daher der christlichen Taufe nöthig haben, um in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen, und, um Ihren Ausdruk beizubehalten, Gottes Kinder zu werden. Aber braucht's deswegen der vielen Umstände, die Sie dabei machen, wenn Sie diktatorisch rufen: fahre aus, du unreiner Geist! Bringt man dadurch nicht dem gemeinen Manne den Glauben bei, als ob der Teufel mit allen seinen Pontificalibus im Kinde stekte, und durch jenen Machtspruch zum Ausfahren gereizt werde?

Kandidat. Freilich stekt der Teufel im Kinde. Das hab' ich Ihnen ja schon vorhin gesagt.

Theobald. Daß Ihr Herrn doch überall den Teufel dahin sezt, wo Ihr Fleisch und Blut, oder Haß, oder sonst eine bösartige Leidenschaft hinsezen solltet! Sagen Sie mir, was soll der Teufel im Kinde?

Kandidat. Was hat er in den Besessenen gemacht, von welchen in den Evangelisten steht?

Theobald. Das müssen Sie erst beweisen, ob jenes Teufelbesizen buchstäblich zu erklären ist.

Kandidat. Wie denn?

Theobald. Ich raisonnire so. Die Juden waren von Anfang der Welt her die abergläubischste, thörichste und eingebildenste Nation, die man sich denken kann. Nicht wahr?

Kandidat. Sie haben Recht.

Theobald. Ihre ganze Geschichte, die in den heiligen und profanen Büchern enthalten ist, beweist dieses.

Kandidat. Vollkommen.

Theobald. So, wie sie nun dumm genug waren, ihren lebendigen Gott, von dessen Existenz, Güte, Barmherzigkeit und mächtiger Hülfe sie so viele unwidersprechliche Zeugnisse hatten, in einen Baal oder Astharoth zu verwandeln, eben so abergläubisch waren sie auch, von einem Menschen, der z. B. die fallende Sucht, oder sonst eine seltne Krankheit hatte, zu sagen und zu glauben, er habe den Teufel. Denn sie schrieben jede Wirkung, die sie nicht gleich stehenden Fusses begreifen konnten, und die ihnen nicht alltäglich war, übernatürlichen Ursachen zu.

Kandidat. Es kann seyn!

Theobald. Da nun Jesus auf die Welt kam, und sich als einen allgemeinen Heiland darstellte, so mußte er, um von ihnen verstanden zu werden, sich natürlich eben der Ausdrüke bedienen, die unter ihnen

nen gäng und gebe waren, und also, weil die Juden jeden, der eine besondre und seltsame Krankheit hatte, für einen vom Teufel Besessenen hielten, auch hierinnen ihren Begriffen folgen und sagen: sieht, diesem hab' ich den oder die Teufel ausgetrieben. Hätt' er nicht so mit ihnen gesprochen, so hätten sie ihn nicht verstanden.

Kandidat. Ihr Schluß ist vollkommen richtig, wenn die Prämissen auch richtig sind. Es fragt sich also, ob jene Besessenen wirklich keinen Teufel, sondern nur eine seltnere Art von Krankheit gehabt haben, die die Hebräer hernach mit dem Namen Teufel benannten?

Theobald. Dies will ich Ihnen beweisen. Sie werden in den Evangelisten gelesen haben, daß es heißt: dieser war mondsüchtig, jener gichtbrüchig, ein anderer taub, wieder ein anderer stumm u. s. w. Von allen diesen Kranken glaubten die Juden, daß sie den Teufel hätten. Der eine hatte den Teufel der Mondsucht, der andre den Teufel des Gichtbruchs, jener den Teufel der Taubheit, und dieser den Teufel der Stummheit. Daß dies richtig ist, beweißt jene Stelle, die ich in der Geschwindigkeit nicht so genau angeben kann. Es heißt dort ausdrüklich, daß einer einen Geist oder Dämon gehabt habe, der ihn bald ins Feuer, bald ins Wasser geworfen. Vermuthlich hatte dieser unglückliche Mann Anfälle der Melankolie, oder der Epilepsie, oder der Raserei. Aber bei den Juden mußt' er den Teufel haben. Scheint Ihnen dies nicht meinen

Saz glaubwürdig zu machen, daß mit dem Namen Teufel nur die Krankheit benennt worden sei? Warum hies es sonst: er hatte den Teufel, und war taub; er hatte den Teufel, und war stumm u. s. w.? Ich sage mit Fleiß, ob Ihnen mein Saz nicht glaubwürdig scheint? Denn, um Sie völlig davon zu überzeugen, leidet izt unsre Zerstreuung nicht, und erfodert überhaupt mehrere Muse.

Kandidat. Ich will mich gegenwärtig noch nicht erklären. So viel aber gesteh' ich Ihnen einstweilen, daß ich schon anfange, etwas vortheilhaft für Ihre Meinung zu denken.

Theobald. Ich hoffe, künftig Ihren ganzen Beifall zu erhalten. Nun lassen Sie uns nach dieser kleinen Ausschweifung wieder auf den Exorcismus kommen! Das Kind, sag' ich, ist in Sünden gezeugt, empfangen und gebohren, aber keinen Teufel hat es nicht.

Kandidat. Das müssen Sie erst beweisen.

Theobald. Nein, mein Freund! Wissen Sie das Sprüchelchen: affirmanti incumbit probatio? Sie müssen beweisen, daß es einen hat, und dies können Sie in Ewigkeit nicht. Da es nun keinen Teufel hat, zu was soll die Beschwörung helfen: fahre aus, du unreiner Geist?

Kandidat. Um das Kind zu entsündigen.

Theobald. Dazu haben wir schon eine vorgeschriebene Formel in dem heiligen Buche. Die

Taufe

Taufe im Namen der Dreieinigkeit ist schon hinreichend, das Kind zu entsündigen, und es Gott gefällig zu machen.

Kandidat. Ich weis nicht, ob ich Ihnen Recht geben soll.

Theobald. Das müssen Sie, wenn Sie der Sache ohne Vorurtheil nachdenken. Steht denn irgend an einem Orte in der heiligen Schrift, daß man sich der Formel: fahre aus, du unreiner Geist, bedienen solle? da Sie sonst so gerne bei dem Buchstaben bleiben, warum thun Sie es hier nicht? der Exorcismus ist blos ein Hirngespinnst der rechtschaffnen aber mit unter zu abergläubischen Reformatoren. Sie glaubten überall Wirkungen des Teufels zu sehen, wo sie nicht gleich mit ihrer hebräischen Grammatik Licht schaffen konnten, und auf diese Art ist unter einer Menge von Vorurtheilen auch der Exorcismus ausgebrütet worden, der zur Schande der gesunden Vernunft noch immer von uns beibehalten wird.

Kandidat. Sie fangen an, warm zu werden.

Theobald. Das werd' ich allezeit, so oft ich wider Vorurtheile zu streiten habe. Und unter diese gehört der Exorcismus vorzüglich.

Kandidat. Ich will der Sache noch etwas reiflicher nachdenken.

Theobald. Das thun Sie! Sie werden mir am Ende gewiß recht lassen. Nur etwas noch will

ich Ihnen anführen. — Es geschieht sehr oft, daß ein sogenannter unehrlicher Mensch ehrlich gemacht wird. Wollte man seine Unehrlichkeit personificiren, so müßte man auch sagen: Fahre aus, du unehrlicher Geist! Aber dies geschieht nicht, sondern eine bloße Erklärung des Fürsten macht ihn ehrlich. Eben so ist es ungefehr mit einem neugebohrnen Kinde. Es ist die unreinste und elendeste Kreatur, auf der noch der grose Fluch ruhet. Sie ist also unehrlich, in einem andern Verstande. Aber Gott hat eine Art vorgeschrieben, wie sie ehrlich gemacht werden kann. Tauft sie im Namen der Dreieinigkeit, spricht er, aber nicht, heisset den Teufel ausfahren. — Sie sehen also, mein Freund, daß der Exorcismus, wenn man ihn noch so gelinde nimmt, blos symboli loco da ist, und, überhaupt genommen, ohne der Religion und unsrer damit verknüpften Seligkeit einigen Eintrag zu thun, füglich wegbleiben kann. —

Dem Leser, dem es vielleicht einfallen möchte, Theobalden den Vorwurf zu machen, daß er nicht recht bei der Klinge geblieben sei, und noch weniger auf die gehörige Art gestritten habe; diesem Leser wissen wir zu Theobalds Vertheidigung weiter nichts zu sagen, als: daß er nicht auf dem Katheder mit nöthiger Vorbereitung, sondern in einem mit mancherlei schwirrenden Köpfen angefüllten Saal' unbereitet seine Meinungen behauptet habe. In wie weit diese Meinungen richtig sind, mag ieder für sich entscheiden. Uns dünkten sie der Erzehlung nicht

nicht unwerth. — Beede Herrn würden vielleicht noch länger in diesem Tone fort geplaudert haben, wenn sie nicht der allgemeine Aufbruch der noch anwesenden Gäste ans Abschiednehmen erinnert hätte. Sie versprachen sich, bei einer andern Gelegenheit ausführlicher über ihren Gegenstand zu reden, und entfernten sich mit den Uebrigen.

Ein Glük wars, daß Kolomann während diesem Gespräche nicht zugegen gewesen! Denn da er sehr orthodox dachte, so hätte er Theobalds Meinungen unmöglich beifallen können, und wie leicht wäre dann ein neuer Bruch der Freundschaft möglich gewesen? Er war von seinem Glüke zu trunken, als daß er sich nicht immer nach seinem Weibchen hätte umsehen sollen, und dahero war er die wenigste Zeit bei der Gesellschaft, hingegen die meiste zu Rosinens Füssen. Als die Versammlung aus einander gegangen, so bracht' er die noch übrige Zeit bis zum Schlafengehen damit zu, daß er dem M. Kaspar die Geburt seines Martins in einer poetischen Epistel kund machte, und somit gieng dieser freudige Tag zu Ende.

Siebentes Kapitel.

Kann überschlagen werden.

Da wir eben den Vorsaz hatten, eine hochgeneigte Leserschaft wegen des eingeschalteten Gespräches über den Exorcismus schuldigst und geziemendst massen um Vergebung zu bitten, so erfuhren

wir aus dem frankfurter Journale, daß Pabst Ganganelli gestorben sei. Wir liebten diesen rechtschafnen Mann iederzeit so herzlich, als ob er unser Bruder gewesen wäre, und also giengen wir in unser Kämmerlein, weinten eine warme Thräne zur Ehre der Menschheit, und vergasen darüber alles, was wir vorher im Kopfe gehabt hatten. Wir wollten nämlich aus Gelegenheit des um Vergebung Bittens mit vieler Gründlichkeit darthun, daß der Ausdruk, um Vergebung bitten, sehr oft und gemeiniglich zur unrechten Zeit gebraucht werde, und, daß es Unsinn sei, dem, der uns gefragt hat, ob wir spazieren gegangen seien, zu antworten: 'bitt' um Vergebung, ich war zu Hause. Ferner hatten wir uns auch vorgesezt, eine kleine Exkursion in das Feld der teutschen Sprache zu thun, und wollten dem Leser begreiflich machen, daß, ob wir gleich sehr mittelmäßig teutsch schreiben, doch die Regeln, rein und gut zu schreiben, uns gar nicht unbekannt seien. Kurz — wir hatten so viel auf dem Herzen, — und da kam das Frankfurter Journal.

Wie gern wollten wir die verlornen Gedanken wieder aufzusammeln suchen! Aber der Verleger will uns keinen Aufschub mehr gestatten, und also müssen wir fort zum

Achten Kapitel.

Die Geſchichte rukt weiter.

Die Alten ſtellten ſich vor, daß ieder Menſch ſeine Fehler und ſeine guten Eigenſchaften in einem Zwergſak' trage. Denienigen Theil, worinnen die guten Eigenſchaften ſtäken, habe er vorne hangen, denienigen mit den Fehlern aber auf dem Rüken, und daher käme es denn, daß man ſeine gute Seite immer vor Augen ſehe, und darauf ſtolz ſei; ſeine Fehler hingegen niemals bemerke. Deſto mehr aber ſieht ſie: derienige, der hinter uns geht, und hieraus läßt ſich nun iener Vers des Perſius erklären:

Vt nemo in ſeſe tentat deſcendere nemo,
At praecedenti ſpectatur mantica tergo.

So dachte Kolomann, als ihm gleich zween Tage nach der Taufe des Martin zu Ohren gebracht wurde, er werde nächſtens wegen eines begangenen Fehlers vor das in der Reſidenz aufgeſtellte Kollegium medicum zur Verantwortung gefodert werden. Was ſoll's nun ſeyn, fragt' er den, der ihm dieſe Nachricht gebracht hatte. — „Sie ſollen einem gewiſſen Patienten ſtatt zehn Pillen funfzig verordnet haben, und dieſe haben ihn zu tode purgirt.„ — „Das will ich darauf ankommen laſſen. Ich hab' in ſechs Wochen keine Pillen verordnet, und überhaupt iſt es meine Sache nicht, den Kranken mit Arzneien zu überladen.„ — Der Fremde verſichert ihn nochmals, daß ein Feuer unter der Aſche glimme, und

und daß er deswegen auf seiner Huth seyn solle; aber Kolomannus blieb gleichgültig, und er that recht. Hätt' er sich in die Furcht jagen lassen, so wär' die Absicht jenes adelichen Frauenzimmers, die, wie er nachher erfahren, aus unversöhnlichem Hasse dies Gewäsch angesponnen hatte, erreicht gewesen. So aber fand sie sich betrogen, und lies ihn künftig in Ruhe.

Die vielen traurigen Stunden, die dem Kolomann in den ersten Jahren seines Ehestands alle Zufriedenheit raubten, waren bereits durch den im fünften Kapitel erzehlten Traum ziemlich in Vergessenheit gerathen, und da nun vollends Martin dazu kam, so blieb ihnen auch nicht ein Fußstapfe mehr in Kolomanns Gedächtnisse übrig. Jeder schmerzliche Augenblik war nun tausendmal vergütet. Er wußte von keiner schlaflosen Nacht, von keinem ängstlichen Morgen mehr; alles um ihn war Freude, Scherz und Lachen. — Der junge Martin mästete sich an der Brust seiner Mutter so vortreflich, daß er in den ersten sechs Monaten schon zwanzig Pfund wog. Dies hielt Kolomann für ein günstiges Anzeichen; denn er erinnert sich noch, auf Akademien gehört zu haben, daß, je gröser die Weite und der Umfang des Körpers sei, desto mehr gewinne die Seele an ihrer eignen Ausbreitung. Nun war sein einziges Anliegen dasienige, daß Martin recht gerade Beine bekomme: denn der Vorwurf, den man seinem Vater Briccius wegen krummer Beine gemacht hatte, war ihm noch immer in frischem Andenken.

denken. Er sorgte daher für einen tauglichen Gängelwagen, und untersuchte jeden Morgen mit vieler Aufmerksamkeit, ob Martins Füsse nicht in die Krümme wüchsen. Aber seine Sorge war überflüßig. Im zweeten Jahre konnt' Martin schon lauf über die Stube laufen, oder auf seinem Steckenpferde reiten, ohne, daß ihm seine Füsse die geringste Verwirrung gemacht hätten. Auf dies Vergnügen folgte ein andres. Martin fieng an Worte zu lallen, und Kolomann gab deswegen einen Schmauß — aber Gespräche gabs nicht dabei, wie vielleicht einige unsrer Leser mochten vermuthet haben.

Es ist gewiß nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten, daß sich Kolomann immer mehr im Himmel geglaubt habe, je mehr Martin an Alter, Leibesstärke und muntern Einfällen zunahm. Er kannt' itzt kein gröseres Vergnügen, als mit seinem Martin zu tändeln, oder Röschen zu küssen, und die liebe Praxis hieng er an den Nagel. — Mitten unter diesen Schäkereien, die er mit Martin vornahm, versucht' ers bisweilen, ihn auf Bücher begierig zu machen, aber er fand nicht das geringste Gehör. Statt des A B C Buchs wählt' er sich lieber den Ball, oder den Kreisel.

Röschen, die ihren Sohn gewiß nicht minder, als Kolomann, liebte, erlaubte ihm seine Spielereien nicht so gerne. Sie hatte von ihrem Vater Nikomedes, der erst kürzlich gestorben war, sehr oft die goldne Regel gehört, daß man nie zu früh anfangen könne, etwas zu lernen, und trieb daher ihren

Mann

Mann unaufhörlich, daß er dem Martin nicht so sehr durch die Finger sehen, sondern bei Zeiten in die Schule schiken sollte. Kolomann, der seiner Frau nicht leicht widersprechen konnte, versprach ihr dieses, und nun wurden also alle Anstalten gemacht, dem Jungen etwas lernen zu lassen. Er schikt' ihn in die Schule, und damals war er wenigstens fünf Jahr' alt: aber er wollte nichts begreifen. Sich tapfer herum balgen, das war seine Sache, und dem andern einen heimlichen Streich gespielt zu haben, war ihm weit angenehmer, als das schönste illuminirte Kinderbuch. Bei einer solchen Balgerei geschah es einmal, daß ihm fast alle Haare ausgerauft wurden. Was thut Kolomann? Er bestimmt ihm eine Parüke, und nimmt diesen Zufall, als einen verborgenen Wink an, daß er sich dereinst zu einem Priester qualificiren werde.

Röschen, der es von Herzen wehe that, daß Martin seine schönen Seitenhaare eingebüßt hatte, beschloß von diesem Augenblike an, ihn nicht mehr in die Schule zu schiken, und einen Hausinformator zu halten. Kolomann war es auch zufrieden. Er suchte sich daher einen armen Gymnasiasten aus, und dieser sollte nun die wichtige Lehrersstelle vertretn. — Der Gymnasiaste hatte keine andre Absicht, als Geld zu gewinnen, mithin war er im übrigen unbekümmert, ob Martin etwas lerne, oder, ob er nichts lerne. Aber Röschen konnte hierbei nicht stille sizen. Sie hielt dafür, daß es die vornehmste Pflicht der Aeltern sei, für die Erziehung

ihrer

ihrer Kinder zu sorgen; daß es nicht weislich gehandelt sei, sie auf gerathe wol der Aufsicht eines Menschen anzuvertrauen, der selbst noch in den Jahren steht, einen Lehrer zu gebrauchen; daß die Mütter, die zehn Stunden mit dem Friseur, mit dem Bologneser Hündchen und mit der Kaze verändeln, aber nur eine der Unterredung mit ihren Kindern widmen, den Fluch des Himmels verdienen — kurz, sie fand sich verbunden, alles zu thun, was ihr nur die wenigen Kräfte erlauben, um Martins Herz und Seele zu bilden. In dieser Absicht wurde nun jener Gymnasiaste wieder abgeschafft, und Röschen sezte sich selbst täglich vier Stunden aus, wo sie, von allen Geschäften entfernt, sich blos der Erziehung ihres Sohns widmen wollte. Da sie ausser ihm keine Kinder mehr hatte, und ihre Oekonomie so sonderlich groß eben auch nicht war, so gieng dies sehr leicht an, und Kolomann genos wirklich das Vergnügen, überzeugt zu werden, daß Martin in den ersten vier Wochen bei seiner Frau mehr begriffen habe, als vorher in den vier Monaten bei dem Gymnasiasten. Er liebte sie deswegen um so inbrünstiger, und dankte dem Himmel täglich mit mehrerer Zufriedenheit, daß er ihm zu diesem herrlichen Weibe verholfen hatte. —

Man hat immer zu thun, wenn man will, und wär' uns die Wahl der Gegenstände benommen, wo fänd' selbst der tiefste Denker Materialien genug, die Leere, die sich bisweilen unvermuthet in unsern Geist schleicht, wieder auszufüllen? — Wir wollen damit

so

so viel sagen: daß Rosine, so gerne sie auch sonst oft zu halben Tagen lang in ihrem Menantes las, und so erwünscht ihr jede poetische Unterredung mit ihrem Manne war, dem ungeachtet mit der größten Begierde, ohne sich durch etwas irre machen zu lassen, das Amt einer Lehrmeisterinn versah, und es nicht ein einziges Mal bedauerte, daß sie izt ihrer Lieblingsneigung weniger nachhängen könne. Dies war allerdings ein sehr edler Zug ihres Charakters; denn man läßt sich sonst sein Steckenpferd nicht gerne aus der Hand reissen, und wünscht, es wenigstens alle Tage einmal reiten zu können. —

Sie führte diese Unterweisung bei ihrem Martin mit so gutem Erfolge fort, daß er in weniger als sechs Monaten schon vortreflich lesen konnte, da er kurz zuvor noch keinen Buchstaben des Alphabets kannte. Wie glüklich sind die Kinder, die solche Mütter haben! — Aber dies Glük genos Martin nicht lange. Denn er hatte kaum sein siebentes Jahr erreicht, so starb Röschen an einem hizigen Fieber, und Kolomann hätte aus lauter Schreken beinahe das nämliche Schikſal gehabt, wenn ihn nicht sein Freund Theobald, der ihm sonst schon so manchen wichtigen Dienst geleistet, auch hier wieder durch sein freundschaftliches Zureden erheitert hätte.

Neuntes Kapitel.

Hat einen brillanten Anfang.

O, wo bist du, du schönste, du tugendhafteste, du beste unter den Weibern! Du, die ich noch mehr, wie mich selbst, liebte — die der Trost, die Freude, der einzige Wunsch meines mühseligen Lebens war! Wo du auch seist, im Monde, oder in einem andern Planeten — glükselig bist du. Aber — die glükselige Frau eines unglükseligen Mannes! — O nur einen, nur einen Blik noch, zur Linderung meiner Schmerzen! Siehst du es nicht, wie ich mich hier in Thränen bade, wie ich die Hände ringe, wie mein nasses Auge unverwandt hin nach den Sternen blikt? — Du schöner, freundlicher Stern, bist du sie etwa, meine Geliebte? Ach, wenn du es wärst! — Ja, ja, du bists; du bist es gewiß. — O, so gleite niemals bei meinem Haupte vorüber, du habest mich dann zuvor mit deinem göttlichen Lächeln begrüßt! Und dann, wenn du so sanft über mir weg gleitest, so höre die lauten Klagen deines unglüklichen Gatten, und bitte den, der dich zu diesem Sterne schuf, daß er auch mich umschaffen möge! Bitt' ihn, daß er mich sterben lasse! — — Ich sehe dich nicht mehr, du freundlicher Stern? — Ha! feindselig und grausam ist sie, die Wolke, die ihn meinen Bliken entzog! — O Wolke, du wirst mir ihn nicht auf immer entziehen. Ich werde auch sterben, und dann tanzen wir in gemeinschaftlicher Reihe am flammenden Himmel hin. —

Daß Kolomann in dem ersten Anstos des allzu heftigen Schmerzens auf diese Art ungefehr phantasirt haben könne, ist ausser allem Zweifel. Wir haben wenigstens unsre Einbildungskraft nicht sehr in Unkosten gesezt. Aber, ob er wirklich geglaubt habe, daß Röschen in einen Stern umgeschaffen worden sei, dies getrauen wir uns nicht zu behaupten.

Zur Ehre der Verstorbenen lies er izt ein starkes Gedicht druken, das überall von Myrthen, Zypressen, Kedars Hütten, Himmelskronen, Gnadenröken und Engels-Harfen strozte, und im Ganzen weiter nichts beweisen sollte, als daß sie laut ihres Geburtscheins füglich noch dreisig Jahre länger leben gekonnt hätte. Er benezt' es mit so vielen Thränen, als die Wehmuth ihm auspreßte, und errichtete hierauf ein marmornes Denkmal. — Viele Monate giengen ihm nun in stiller Schwermuth dahin. Er pflegte nur dann munter zu seyn, wenn Freund Theobald zu ihm kam. Wie aber nichts unter dem Monde von ewiger Dauer ist, so verschwand auch endlich bei Kolomann iener nagende Harm, und er wurde wieder thätiger. Zum Andenken an seine geliebte Rosine, und, um ihrer Liebe noch ein Opfer zu bringen, nahm er izt ein armes Mädchen auf, die eine weitläuftige Anverwandte von ihr war, und Euphrosine hies. Wir wollen sie aber lieber Charlotte taufen, weil uns Euphrosine ein Bischen zu hart klingt, und wir in der Zukunft noch mehr von ihr sprechen werden.

Kolo-

Kolomann liebte ſie, als ob ſie ſeine Tochter wäre, gab ihr, weil ſie faſt eben ſo alt, als Martin war, die nämliche Erziehung, und quittirte nun, um dieſem Erziehungsgeſchäfte mit deſto mehr Sorgfalt und Pünktlichkeit obliegen zu können, ſeine Praxis auf ewig.

An Martin mußt' izt vorzüglich gedacht werden. Dieſer war ſeit dem Tode ſeiner Mutter gänzlich vernachläſſigt worden, und ſchien, da er ein ſehr flüchtiger Kopf war, mit dieſem Zuſtande recht zufrieden zu ſeyn. Aber Kolomann hatt' es nicht ſo bald bemerkt, als er ſich ſogleich wieder nach einem Informator umſah, der ihm die Mühe wenigſtens in etwas erleichtern ſollte. — Der Informator hatte zwar ein ſehr gutes Herz, das ihn dem Kolomann beſonders empfahl, und erlaubte auch ſeinem Zöglinge nicht die mindeſten Ausſchweifungen; aber deſto weniger beſas er an Kenntniſſen, die zu ſeiner gegenwärtigen Station erfoderlich waren. Martin war bereits acht Jahre alt, und, wie wir oben geſagt haben, durch den unermüdeten Unterricht ſeiner Mutter ſo weit gekommen, daß er deutlich leſen konnte. Nun war alſo die Zeit da, ihn nicht allein in ſeiner Religion, ſondern auch in Sprachen, unter welchen die lateiniſche die vornehmſte iſt, gehörig zu unterweiſen, und blos in dieſer Abſicht wurde der Informater angenommen. Aber wie erſtaunte Kolomann nicht, als er einmal die Privat-Lektion in einem Nebenzimmer belauſchte! Fac mihi copiam, te videndi, dies überſezte der Informator: mache

mir eine Abschrift, und laß mich sie sehen. Wie der Blitz kam Kolomann aus seinem Nebenzimmer hervor, verwies ihm seinen Unverstand mit nachdrüklichen Scheltworten, und jagt' ihn zur Stube hinaus. — Märtin war nun wieder eine geraume Zeit lang ohne Lehrer. Kolomann that zwar alles, was ihm nur möglich war, aber es wäre doch besser gewesen, wenn Röschen noch gelebt hätte. Die Geduld, die sie hatte, besas er nicht in dem vorzüglichen Grade, und ausserdem war er auch viel zu nachgebend, wenn es auf Ausschweifungen ankam. In der Absicht, den Martin bei guter Laune zu erhalten, schenkt' er ihm eine Lektion um die andre, und so wurde denn der junge Herr immer älter, ohne klüger zu werden.

Theobald, der es wol einsah, daß Kolomann diesem Geschäfte nicht ganz gewachsen sei, erinnert' ihn, seinen Sohn wieder in die Schule zu schiken. Aber das Haarausraufen war ihm noch zu lebhaft im Gedächtniß, und er that's nicht. „So heurathen Sie denn wieder, sagt' Theobald, damit doch die Sorge der Erziehung zwischen Ihnen und Ihrem Weibe getheilt wird.„ — Nein, gab ihm Kolomann zur Antwort, ich heurathe nicht mehr. Ich habe meiner Roßine ewige Treue geschworen, und die will ich auch halten. — „So nehmen Sie sich wenigstens einen Kandidaten, der sein Handwerk versteht! Sonst haben Sie es zu verantworten, wenn die Talente Ihres Sohns unbearbeitet liegen bleiben. — Kolomann wollt' lange nicht daran, weil

weil er schon zweimal mit seinen Informatoren so übel angekommen war: endlich aber gieng es ihm doch ein. Er machte mit allen denen Bekanntschaft, bei welchen er eine gründliche Gelehrsamkeit vermuthete, und dann wählt' er sich denjenigen, der mit seinen Grundsätzen am meisten übereinstimmte, das ist: der bigott auf seine Religion war; jeden, der nicht mit ihm einerlei Meinung hegte, in den feurigsten Abgrund verdammte, und sich des Nachts vor'm Schlafengehen mit drei Kreuzen segnete, damit ihm der garstige Teufel mit seinen Klauditchen, den Hexen und Kobolden nicht zu Leibe konnte. Dieser Kandidat trat nun in Kolomanns Dienste mit einem sehr reichlichen Gehalte. Er versah seinen Auftrag mit dem erfoderlichen Fleiß', und bracht' es wirklich so weit, daß Martin in seinem zwölften Jahre schon mehr wußte, als Kolomann in seinem achtzehnten gewußt hatte. Dies frappirte wol Kolomannen ein wenig, inzwischen gewann sein Stolz auf der andern Seite nur desto mehr, wenn er überlegte, was für ein Staatsmann einmal aus seinem Sohne werden könnte, denn Martin hatte sich selbst zu einem Juristen bestimmt. Er wandte daher alles an, was man verlangte, und verdoppelte den Gehalt des Hofmeisters. Dieser lies sich den Unterricht des Martin izt noch eifriger angelegen seyn, als zuvor, und war fest entschlossen, bei Martin auszuhalten, bis er ganz ausstudiert hätte. Aber auf einmal fügt' es sich, daß ihm der Ruf zu einer Pfarre zugeschickt wurde, und also mußte sein Vorsaz geändert werden. Kolomann gab dies nicht zu. Die

Pfarre trug ungefähr dreihundert Thaler ein. „Die kann ich Ihnen auch geben, sprach er, wenn Sie sonst mit meinem Hause zufrieden sind.“ — Der Kandidat lies sichs gefallen, denn hier empfand er wenig oder gar keine Subordination, die er bei der Pfarre in vollem Maase gefühlt hätte. Es ward also ausgemacht, daß er bleiben sollte, bis sich ein beträchtlichers Glük für ihn zeigen würde, und dann ständ' ihm frei, zu thun, was er wollte.

Kolomann hatte indessen 50000 Thaler in einer Lotterie gewonnen, und konnte daher schon ein namhaftes Honorarium für einen Hofmeister aussezen. Izt kauft' er sich auch ein schönes Landguth, und vom Hofe aus wurd' ihm in Vertrauen gesagt, daß er sehr viel Verdienst habe, um einen höhern Titel anzuhalten. Da er sehr leicht in solchen Sachen zu überreden war, so lies er den fünf und zwanzigsten Theil seines Gewinnsts fahren, und bekam dafür den Charakter eines Geheimen Kommerzienraths.

Sein Glük wär' nun auf allen Seiten vollkommen gewesen — denn Martin machte sich ganz vortreflich, und Charlotte erfüllte gleichfalls seine Hofnung auf das genaueste — wenn nur noch Röschen gelebt hätte. Sein Freund Theobald versucht' es abermals, ihn zu einer Heurath zu bereden, aber er blieb bei seinem Vorsaze unverändert.

Zehntes Kapitel.

Martin zieht auf Akademien.

So leichtſinnig Martin war, ſo herrlich war wieder ſein Genie. Der Informator mocht' ihm ſein Penſum ſo ſtark machen, als er wollte, Martin nahm demungeachtet iede Gelegenheit eines Schulſchmauſes, und Kirchweihtanzes mit, ohne, daß weder ſein Vater, noch ſein Lehrer dahinter kamen, und abſolvirte ſeine Arbeit richtig. Endlich kam ſein achtzehntes Jahr herbei, und der Informator verſicherte, daß er nun mit gutem Gewiſſen auf eine Akademie ziehen könnte. Kolomannen wollte dies zwar im Anfange nicht recht einleuchten, denn er dachte, die Jugend meines Sohnes iſt noch gar zu gros, und auſſerdem bin ich ia auch erſt in meinem zwei und zwanzigſten Jahre in die Fremde gekommen, und deswegen doch ein groſer Mann geworden; aber Martins eignes Zureden vermocht' ihn endlich doch dazu. Es wurden alſo alle Anſtalten getroffen, daß er mit künftigen Oſtern nach *** abreiſen konnte. —

Indeſſen war Kolomanns beſter Freund, der Rechtsgelehrte, Theobald, an einer ſchnellen Auszehrung unvermuthet dahin geſtorben, und hatte auſſer ſeinem Sohne, der kurz zuvor von Akademien zurük gekommen war, noch drei unmündige Töchter hinterlaſſen. Eh' er ſtarb, lies er Kolomannen zu ſich rufen, und bat ihn auf das nachdrüklichſte, daß er ſich ſeiner Kinder annehmen

möchte. Dies versprach Kolomann unter einer Menge freundschaftlicher Zähren, und ward also itzt Vormund von Theobalds Kindern. Diese Vormundschaft machte nun, daß Karl — so hies Theobalds Sohn — in kurzer Zeit an eben so vertrauter Freund des Kolomanns wurde, als es vorher sein Vater gewesen, und war deswegen fast täglich in seinem Hause. Er hatte in ** studiert, und nicht nur einen grosen Schaz gründlicher Gelehrsamkeit, sondern auch sehr viel Geschmak an allem dem, was schön ist, mit sich gebracht, daß er daher bald in vernünftigen Gesellschaften als der liebenswürdigste Mensch galt, und Jedermanns Bewunderung auf sich zog. Selbst Kolomann, der in sehr vielen Stüken, und besonders, was die Geisterlehre betraf, von ihm verschieden dachte, konnt' ihm seine Liebe nicht versagen; er gab vielmehr bei jeder Erörterung, wo sie über dergleichen Materien in Streit geriethen, noch nach, nur damit er den Umgang des liebenswürdigen Karls nicht verlieren möchte.

Da es nun so weit kam, daß Martin auf Akademien geschikt werden sollte, so gab dieser Umstand zu mancher langen Unterredung zwischen Beeden Anlaß. Kolomann wollt' ihn, wie gesagt, nach *** schiken, hingegen Karl rieth nach **. So gerne, wie wir nur erst erwehnt haben, Kolomann sonst nachgab, so wenig that er's für diesmal. Es war alles vergebens. Kein Grund, den Karl vorbrachte, er mochte auch noch so wichtig seyn, fand

bei

bei ihm Einzang, und, es mag nun ein Traumgesicht, oder sonst etwas an seinem unveränderlichen Entschluß' Ursache gewesen seyn, Martin sollte nach * * * gehen. Karl war viel zu klug, als daß er länger in ihn gedrungen hätte, denn er wußt' aus der Erfahrung, daß man alsdenn jeden unangenehmen Zufall dem Rathgeber zur Last legt; er schwieg daher, und lies die Sache ihren Gang gehen.

Ostern rükte nun immer näher herbei, als der Informator auf einmal wieder einen Ruf erhielt; und dieser war so ansehnlich, daß er ihn mit gutem Gewissen, und, ohne seinem fernern Glük' im Wege zu stehen, gar nicht ausschlagen konnte. Kolomann wurde freilich dadurch ausserordentlich betreten, weil er schon auf ihn gerechnet hatte: aber, was wollt' er machen? Sechshundert Thaler an einen Hofmeister zu verwenden, dies schien ihm wider die Vernunft zu seyn, und doch hatte die angetragene Pfarre so viel Einkommens? Er entlies ihn also mit den häufigsten Segenswünschen, und mit dem innigsten Dank für die treue und redliche Unterweisung, die sein Sohn acht Jahre lang von ihm genossen hatte. Aber izt war guter Rath theuer. Nur noch vier Wochen bis Ostern, und keinen Hofmeister! Und ohne Hofmeister, dies hatte Kolomann fest beschlossen, wollt' er seinen Martin nicht abreisen lassen! — Karl war nun die einzige Zuflucht. Der sollte Rath schaffen. Kolomann traute ihm so viel Kenntniße zu, daß er ihm gewiß einen rechtschafnen Mann vorschlagen würde, und dieser ver-

sicherts ihm auch auf das heiligste. Er hatte einen Freund, der mit ihm zu gleicher Zeit in * * studierte, und eben nicht in den besten Vermögensumständen, hingegen desto fähiger war, ein Amt zu führen, das so viele Treue erfodert, und gemeiniglich am schlechtesten belohnt wird. An diesen, da er nur sechs Meilen von F... entfernt war, schrieb er sogleich folgenden Brief:

Mein Freund!

Sie wissen, wie sehr ich Sie immer geliebt habe, und wie oft ich Ihnen ein besseres Glük wünschte. Nun zeigt sich eine Gelegenheit, es wenigstens auf einige Jahre zu verbessern, und ich halte mich, als Freund, verbunden, Ihnen sogleich Nachricht davon zu geben. — Der Herr geheime Kommerzienrath Kolomann allhier hat einen achtzehnjährigen Sohn, den er in den nächsten vier Wochen nach * * * schiken will, und für diesen verlangt er einen Hofmeister, aber einen rechtschafnen Mann, und — der sind Sie, ohne Ihnen zu schmeicheln. Wollen Sie nun diese Stelle annehmen, so sagen Sie, ja! Die Bedingungen sind billig. Sie bekommen alles frei, und zweihundert Thaler noch extra. So viel aber muß ich Ihnen zuvor sagen, Kolomann ist ein besonderer Kopf. Er hat ein vortreffliches Herz, und eben deswegen muß man ihm gut seyn; aber er hat seine eignen, und meistentheils lächerliche Meinungen, davon ich mündlich mehr mit Ihnen sprechen werde. — Der Eleve, den Sie in die Auf-

Aufsicht bekommen sollen, ist ein muntrer, feurigter Jüngling, der viel Genie, und überhaupt gute Anlage hat, aber zu gerne ausschweift, und eben darum einen Hofmeister braucht. — Ich dächte, Sie nähmen diese Hofmeisterei an. In einem, wie in dem andern Falle erwartet ehestens Ihre Antwort

Ihr

ergebenster

Karl.

Die Antwort kam in sechs Tagen, und lautete also:

Liebster Freund!

Ich dank' Ihnen für die freundschaftliche Neigung, die Sie noch immer in gleich starkem Grade für mich bezeigen. Meine Umstände sind freilich von der Art, daß ich sie gerne verbessert wünschte, denn hier muß ich mich kümmerlich mit Informationen behelfen. Aber, wenn es nur nicht nach *** gienge! Das *** ist mir fatal, und nach allen den Beschreibungen, die mir von einigen meiner Landsleute gemacht worden sind, kann ich nichts Tröstliches dort erwarten. Wenn Sie es nur dahin bringen könnten, daß der junge Herr lieber nach ** geschikt würde! — Die Bedingungen sind mir äuserst angenehm; nur möcht' ich auch noch etwas bestimmter wissen, worinnen eigentlich des Herrn Kolemanns Kapricen bestehen, damit ich mich desto sorg-

sorgfältiger darnach richten könnte. Schreiben Sie mir bald auf meine Fragen. Ich bin

Ihr

redlichster

Sigmund.

Karl hielt es für unnöthig, ihm noch einmal zu schreiben; damit also die Sache kurz abgethan würde, so schikt' er ihm noch selbigen Abend ein Pferd zu, und auf diesem kam Sigmund am folgenden Tage glüklich in F...an. Karl erklärte sich nun so genau gegen ihn, als es nur möglich war. Er sagte, wenn Kolomann auf Vorbedeutungen, oder auf die Gewalt des Teufels, oder auf das tausendjährige Reich, und was dergleichen Schnaken noch mehr sind, zu reden kommt, so müssen Sie ihm überall Recht lassen. Seine Meinungen scheinen ihm unüberwindlich, und ich bin der einzige unter allen, mit denen er bekannt ist, der ihm noch bisweilen die Wahrheit sagen darf. Hüten Sie sich also, ihm zu widersprechen!

Sigmund. Nein, mein Bester! Diese Zumuthungen sind mir zu stark. Ich will lieber ohne Brod seyn, als der Wahrheit, und meiner Ueberzeugung davon etwas vergeben. Sie wissen, daß wir durchgehends einerlei Grundsäze, und einerlei Gesinnungen haben, warum wollen Sie mich izt überreden, daß ich sie verläugnen soll?

Karl.

Karl. Das will ich gar nicht. Ich schäze Sie vielmehr durch diesen Schritt nur noch höher, denn das ist meine Regel auch: Der Wahrheit muß man nichts vergeben. Aber ich dachte blos, diese Erinnerung wegen ihres zeitlichen Vortheils zu machen.

Sigmund. Wie gesagt! Ich will lieber in der niedrigsten Hütte bei Wasser und Brod leben, und die Wahrheit anbeten, als auf seidnen Küssen liegen, und sie verleugnen.

Karl. Sie sind rechtschaffen, mein Freund, daß Sie noch immer Ihren Grundsäzen getreu bleiben. Kommen Sie! Ich hoffe, Kolomann wird sich schon durch Ihre liebenswürdigen Eigenschaften so sehr einnehmen lassen, daß er bei einer andern Gelegenheit um so ehender nachgiebt. — Karl präsentirte hierauf dem Kolomann seinen Freund Sigmund, und in wenigen Stunden waren beede des Handels einig. Kolomann dankte dem Karl auf das verbindlichste, daß er ihm einen so wakern Mann zugewiesen hatte, und betrieb izt die Abreise des Martins um so schleuniger. Bevor es aber zur schmerzlichen Trennung kam, gab er noch einen festlichen Abschiedsschmaus.

Bei dieser Gelegenheit hatte Sigmund nicht allein die Ehre, Charletten, die wegen ihrer Tugend und Schönheit schon im ganzen Lande berühmt war, kennen zu lernen, sondern auch den Vortheil, durch verschiedene Gespräche den Kolomann noch hinläng-

hinlänglicher zu versichern, daß er zu dem Amte eines Mentors vollkommen geschikt sei. Kolomann war bei diesem Schmause so aufgeräumt, daß er sogar seinen poetischen Hengst, den er schon seit vielen Jahren nicht mehr geritten hatte, wieder aufzäumte, und damit flott um die Tafel herum gallopirte. Er versicherte aber auch, so oft das Pferd an einen Graben kam, und Alters halben nicht mehr recht hinüber wollte, mit vieler Bescheidenheit, daß er ein sterblich Geschöpf sei, und zwar das Wollen, aber nicht das Vollbringen habe. — Sehen Sie, sagte hier Karl seinem Freund' ins Ohr, was unser Kolomann für ein drollichter Mann ist? Aber man muß ihm nur Beifall geben, hernach ist alles gut. „ — Kolomann hatte dies Blieseln des Karls kaum in Acht genommen, als er ihn mit einer schalkhaften Miene fragte, was er an seinen Versen auszusezen hätte? Nichts, in der Welt nichts, gab dieser zur Antwort. Ich hatte meinem Freund' sonst etwas zu sagen.

Kolomannus. Ja, ja, loser Mann! Ich kenne Sie schon. Sagen Sie's nur heraus, was Sie von mir gesprochen haben. Ich will mich's heute nicht verdrießen lassen.

Karl. Seyn Sie doch nicht so mißtrauisch, Herr Kolomann! Wer wird denn wider Ihre Verse was einzuwenden haben?

Kolomannus. Sagen Sie mir's auch nicht, Herr Sigmund, was Karl von mir gesprochen hat?

Sig-

Sigmund. Er hat Ihrer mit keiner Silbe gedacht.

Kolomannus. Schon gut, Ihr verſchwiegenen Herrn! Ich muß mirs gefallen laſſen. Aber eine kleine Regel müßt Ihr anhören.

Verſchwiegenheit iſt gut, zumal zu rechter Zeit.
Doch muß man reden auch, da, wenn der Nächſte leid't.

Die Geſellſchaft fuhr izt in ihren Unterredungen wieder ungeſtört fort, indeß ſich Kolomann noch immer mit ſeinem Pferdchen beluſtigte. Da man ihn diesmal ſo beſonders munter und nachgebend fand, ſo wurde endlich, da es gegen die Nacht gieng, ein kleines Pfänderſpiel verabredet, und dies erhielt ſeinen ganzen Beifall. Warum, fragen Sie? Weil das Spiel im Reimen beſtand. Denn hier hatt' er nun die beſte Gelegenheit, ſein Talent in vollem Glanze zu zeigen. —

Kauf, kauf, ſchrie izt einer. Was reimen Sie, Herr Kolomann?

Kolomann. Der Maskeraden kinder Lauf
Hört in der Welt wol ſchwerlich auf.

Vortreflich, vortreflich, rief die ganze Geſellſchaft. Der Einfall iſt witzig. — Ich muß mir'n doch aufſchreiben, ſprach ein alter Bürgermeiſter, und zog ſeine Schreibtafel hervor. — Die Reihe kam izt an den Bürgermeiſter. Er beſann ſich lange. Endlich:

Wer viel winket mit dem Aug',
Der mag warlich nicht viel taug'.

Ein Pfand, ein Pfand, Herr Bürgermeister, rief Charlotte.

Bürgermeister. Warum denn ein Pfand? Ich habe ja gereimt.

Charlotte. Auf auf sollten Sie reimen. Geschwind ein Pfand her! — Er zog eine Zahnstocherbüchse aus der Tasche, und gab's ihr.

Nachdem dies Spiel einige Stunden gedauert hatte, so gieng's nun an's Pfänderlösen. Karln wurde auferlegt, der schönen Charlotte etwas Heimliches ins Ohr zu sagen. Er nahm diesen Befehl mit vielem Vergnügen an, und suchte bei dieser Gelegenheit ein Mäulchen zu erhaschen, aber Charlotte klopft' ihn ganz bescheiden auf die Finger. Ha, ha, schrie Kolomann, der es gesehen hatte,

Wer eine Rose will zu seiner Lust abbrechen,
Dem muß verdrießen nicht, wenn ihn die Dörner stechen.

Nach vielen solchen Historiettchen gieng endlich die Gesellschaft aus einander, und am darauf folgendem Morgen Martin mit Sigmunden nach * * * ab. Kolomann begleitete seinen Sohn bis an den Wagen, gab ihm noch ein Schok köstlicher Vermahnungen mit auf den Weg, umarmt' ihn, und weinte. Aber Karls und Sigmunds Umarmung war feuri-

feuriger. Sie verſprachen ſich, fleiſſig an einander zu ſchreiben.

Zweites Buch.

Erſtes Kapitel.

Enthält Briefe.

Sigmund an ſeinen Freund Karl.

Wenn ich ſo ſehr auf Vorbedeutungen hielte, als Herr Kolomann, ſo müßt' ich izt meinem Eleven, oder mir, einen ſehr unglüklichen Aufenthalt in * * * prophezeien. Denn wir waren kaum drei Meilen gefahren, ſo ſchmiß uns der nachläſſige Fuhrmann ſchon in einen Sumpf, und vier Stunden nachher blieb uns gar ein Pferd liegen. Wir nahmen darauf Vorſpann, und kamen am 24ſten gegen Abend hier an. — Das Logis, ſo Herr Kolomann für uns gemiethet hat, iſt vortreflich. Auſſerdem, daß es in einer angenehmen Straſſe liegt, giebt mir beſonders das hintere Zimmer manchen frölichen Aufenthalt. Ich kann daraus auf eine Meile weit in die Ferne ſehen; zur Rechten Wald, und auf der linken Weinberge. Urtheilen Sie ſelbſt, da Sie meinen Hang zur unſchuldigen Schwärmerei wiſſen, wie gerne ich mich in dieſem Zimmer verweilen werde!

Gleich den Tag nach unſrer Ankunft gieng ich zu den berühmteſten Lehrern der hieſigen Schule. Aber welch' ein Abſtand, mein Liebſter, zwiſchen ihnen und den Lehrern zu **! Kaum daß mir der eine oder der andre einen Stuhl anbot, und an dem vertrauten Umgang, der uns eben in **die Gelehrten ſo ſchäzbar machte, und der für uns den vorzüglichſten Beitrag zu unſern Kenntniſſen enthielt, iſt hier gar nicht zu denken. Sie waren meiſtens ſo ſteif in ihrem Betragen, und ſo ſparſam mit ihren Reden, daß man glauben ſollte, ſie müßten erſt durch einen Dreifus, wie die Pythia, ins Feuer gebracht werden. Ich fieng unterſchiedene Geſpräche an, die die neuern Schriften zum Gegenſtand hatten, aber ſie ſchienen gar nicht darauf Acht zu haben, ſondern unterhielten mich blos von der neuen Auflage, und von den hinzu gefügten Verbeſſerungen ihrer Kompendien. So geht's, dacht' ich; wenn die Leute nicht von andern bemerkt werden, ſo ſuchen ſie ſich ſelbſt bedeutend zu machen. Ich gieng ſelbigen Tag voll Verdruß über meine Viſiten nach Hauſe, und habe mir nun vorgenommen, ſie nur ſelten zu beſuchen. — Mein Herr Flachs hat bereits vier Kollegia angefangen, und frequentirt ſie alle fleiſig. Da mir der Vater nicht aufgetragen hat, mit ihm in die Vorleſungen zu gehen, ſondern nur, ſeine Sitten zu bilden, und ihn von Ausſchweifungen abzuhalten, ſo gewinne ich dadurch ſehr viele Zeit zu meinem eignen Studieren. Ich merke aber doch ſchon, daß er fluchtig iſt, und muß deswegen meine Aufmerkſamkeit verdoppeln.

Was

Was sagt denn Herr Kolomann Gutes von mir? Ich bin überaus vergnügt darüber, daß sich, so lang ich um ihn war, keine Gelegenheit gezeigt hat, seine Meinungen vorzubringen. So weiß er doch nicht, wie ich im Ganzen denke, und ich habe zugleich die unangenehme Lage erspart, ihm zu widersprechen. — Wenn mein Eleve das wird, wozu ich ihn in Gedanken bestimmt habe, nämlich ein gelehrter und rechtschaffner Mann, so werd' ich Ihnen noch mehr Dank wissen, als ich Ihnen schon izt schuldig bin, weil Sie mir ein so bequemes Auskommen verschaft haben. Denn ich begnüge mich nicht blos damit, herrlich leben zu können, sondern ich suche auch das Verdienst, es werth zu seyn. Trift sich's nun, daß Flachs meinen Vorschriften folgt, daß er ein glüklicher Mann wird, und daß er mir alsdenn sein Glük dankt, wer hat mir Gelegenheit gegeben, dies Vergnügen zu ärndten, als Sie, mein Bester? — Wir erwarten diesen Nachmittag den Besuch einiger Landsleute, und also müssen Sie sichs gefallen lassen, daß mein Brief nicht so lang geworden ist, als Sie ihn vielleicht gewünscht haben. Am 2. Mai, 1725.

Karl an Sigmunden.

Lassen Sie's Kolomannen ja nicht merken, daß Sie auf Ihrer Reise umgeworfen worden sind, und ein Pferd verlohren haben. Er ist abergläubisch genug, aus dieser einzigen Ursache seinen Sohn wieder nach Hause zu rufen. Doch — vielleicht wär's gut! Vielleicht käm' er dadurch auf den schönen Ent-

ſchluß, ihn nach ** zu ſchiken! Ich treibe ohnehin immer noch Tag und Nacht an ihm; aber er ſcheint mir äuſerſt blind für *** eingenommen zu ſeyn.

Ihr Logis? Es muß ſich freilich hübſch da wohnen laſſen. So ein Stübchen wünſcht' ich mir auch. Da gieng' ich dann hin, wenn ich mich an der Juriſterei ſatt geweidet hätte, und nähm' ein ſchönes geiſtiges Buch zur Hand, und dankte dem Himmel, daß ich ſo glüklich bin, die Schönheiten der Natur zu empfinden. Warten Sie nur! Wenn Sie Ihr Amt ſchlecht verwalten, ſo wird mich Herr Kolomann als Kommiſſarius nach *** ſchiken, und dann werd' ich Ihr ſchönes Zimmerchen ſchon zu ſehen bekommen. Aber, wenn dies auch geſchieht — ſo viel ſag' ich Ihnen zum Voraus — ſo halt' ich mich blos bei Ihnen auf. Keinen Gelehrten mag ich nicht beſuchen. Dieſe Leute ſind mir nach Ihrer Schilderung zu vornehm. Ich lobe mir dafür die wakern Männer zu **. Das ſind Beiſpiele der Nachahmung, Vertheidiger der Wahrheit, Zierden der Menſchheit, — irrdiſche Götter. Da alſo Herr Martin wenige Ausſichten hat, durch den Umgang mit den Stüzen der hohen Schule vervollkommnet zu werden, ſo bleibt Ihnen ein deſto gröſeres Tagewerk auf dem Halſe, und da bedaure ich Sie ſchon zum Voraus, weil ich weiß, daß Sie gerne für ſich ſind. Flüchtig iſt Ihr Eleve im höchſten Grade, das hab' ich Ihnen ſchon im Anfange geſagt, und ſage es wieder. Sie werden auch dereinſt die Beſtätigung finden.

den. Vermuthlich lebt er izt etwas eingezogen, weil er noch keine Konnoiſſance hat. Aber laſſen Sie ihn nur einmal warm werden! Da wird ſich der Schelm zeigen!

Herr Kolomann ſpricht beſtändig in den ehrerbietigſten Ausdrüken von Ihren Vollkommenheiten. Ich bin ſelten eine Stunde um ihn, wo er nicht öfters anfängt: was wird wol izt mein Martin machen? Wo wird er ſeyn? — Da dankt' er denn dem Himmel und mir, daß er Sie, als einen getreuen Wegweiſer, erhalten hat, und wünſcht faſt immer, daß Sie ſein Sohn wären. Werden Sie ſich, wie ich gar nicht zweifle, in ſeiner Gnade erhalten, ſo kann es von vielen Vortheilen für Sie ſeyn. Ich mahle ihm Ihr Bild täglich noch reizender, und wende überhaupt alles an, um Ihr Glük noch mehr zu befeſtigen. Aber danken Sie mir ia nicht dafür, ſonſt thu' ich's nimmer! Sie wiſſen, daß ich nichts weniger, als gratiarum actiones vertragen kann, und doch kommen Sie in Ihrem Briefe damit angezogen? Thun Sie's ia nicht mehr! Glauben Sie denn, daß mich ein Freund erſt loben und bitten muß, wenn ich ihm einen Gefallen erzeigen ſoll? Das Weſen der Freundſchaft, die uns ſo zärtlich verbünden hat, und die ſich auf einſtimmige Geſinnungen, auf einſtimmige Wünſche gründet, erfodert ganz andre Opfer, als dasienige, ſo ich nach Ihrer Meinung bereits gebracht habe. Wie geſagt alſo, keinen Dank mehr! — Fahren Sie fort, an mich

zu schreiben, und lieben Sie mich! Am 20. May 1725.

Sigmund an Karln.

Kein Wort sollen Sie nun mehr zu lesen bekommen, das nach einer Danksagung riechen könnte! Aber dies können Sie mir doch nicht verwehren, daß ich desto eifriger für Sie zu Gott flehe, daß ich Ihnen Gesundheit und langes Leben erbitte, und daß ich Sie im Stillen als meinen Vater verehre? — Ich muß Ihnen gleich etwas zur Gesundheit Ihres Zwergfells beilegen. Hier lesen Sie einmal den Brief, den Kolomann jüngst an seinen Sohn geschrieben hat! Martin ist ziemlich unordentlich, und läßt bisweilen seine Pappiere überall herum fahren; daher kam es denn, daß ich ihn Ihnen abschreiben konnte. Also:

Mein Herzenssohn!

Du wirst doch, wie ich hoffe, dem lieben Gott für den Schuz seiner heiligen Engel recht innbrünstig gedankt haben, daß er alles Böse so gnädig von dir abgewendet hat, und dich nicht in jenem Sumpfe hat umkommen, und, so zu sagen, krepiren lassen? Ach wie leicht ist nicht ein Unglük geschehen, wenn man auf dem freien Feld ist! Gott gebe nur, daß dieser Zufall keine üble Vorbedeutung auf dein akademisches Leben seyn möge! Du hast dich daher recht fleißig vor allen bösen Gesellschaften zu hüten, denn böse Gesellschaften verderben gute Sitten, und in

solchen

solchen Gesellschaften giebt es nur gar zu oft [illegible] heliakeiten, daß man darüber in Leib und Leben gefahr gerathen kann. Nimm dich also wol in Acht, und laß dir die Vermahnungen deines alten Vaters zu Herzen gehen!

Die Väter meinen's herzlich gut:
Warum? Die Kinder sind ihr Blut.

Wo ist ein Vater, der seinem Kinde einen Skorpion gebe, wenn es ihn um einen Fisch bittet? Siehst du, Martin! Daraus kannst du nun abnehmen, daß alle Lehren der Väter zum Besten ihrer Kinder abzielen! Ich hoffe, da mir Gott einen so guten Hofmeister zugewiesen hat, daß du dich nun eben so wol, wie bei deinem lezten Informater, auf die Studia appliciren werdest. Gehorche seinen Vorschriften ja recht ordentlich, und laß mir keine Klagen von dir zu Ohren kommen! In die Kirche mußt du auch recht fleisig gehen, denn es macht guten Ruhm unter den Leuten, wenn man ein Kirchengänger ist, und rekommandirt bei Hohen und Niedern.

Flieh die verbotne Lust! Auf kurze Zeit folgt Reu,
Bedenke, was du thust; bekomm vor Sünden Scheu.

Wenn dir, ausser deinem juristischen Studio noch einige Stunden übrig bleiben, so wende sie ja auf die Poesie. Denn die Poesia macht aller Orten beliebt, wie du an mir das lebendige Exempel hast. Sei dabei hübsch demüthig, und nicht so stolz und aufgeblasen, wie es leider iezt in der Welt Mode wird.

Die Tugend iſt verachtet, das Laſter iſt geehrt,
Die Urſach' davon iſt, daß unſre Welt verkehrt.

Vor Saufgelagen will ich dich beſonders gewarnt haben. Man verdirbt ſeinen geſunden Körper, und auch, welches das allerkoſtbarſte iſt, ſeine geſunde Vernunft dabei. Dazu kommt noch, daß man in der Trunkenheit oftermals Händel anfängt, und entweder bleſſirt, oder wol gar erſtochen wird. Das laß dir alſo tief ins Herz geprägt ſeyn, daß du dir keinen Rauſch trinkſt. Trink hübſch ordentlich und mäſig, wie ſichs für einen ehrliebenden Menſchen ziemt, und ſei auch allezeit ſo höflich, wenn du trinkſt, dem, der neben dir ſizt, ſeine gute Geſundheit zu trinken. Ich will dir, wenn das Fäſchen, das ich dir mitgegeben habe, leer iſt, ſogleich wieder ein anders ſchiken. Aber nur fein mäſig! Dein Herr Sigmund wird doch auch allezeit mit dir trinken? Er iſt ein rechter braver Mann. Beleidige ihn ja mit keiner Miene, noch weniger mit Worten. Du haſt mir geſchrieben, du wolteſt Manſchetten haben, weil man ſie iezt auch in *** trägt. Die Charlotte wird dir nächſtens welche zuſammen machen: aber überhaupt, dächt' ich, wäre ſolcher Unrath zu erſparen, zumal, da man ſie ſogar gewältig lang trägt. Du weißt doch noch, was der Herr Amtsbürgermeiſter bei deinem Abſchiedsſchmauſe einmal gereimt hat?

Ei, hol doch der Gukguk die groſen Manſchetten!
Man wiſcht mit die Teller, und kann ſich nicht retten.

Er hat wol Recht gehabt. Die Charlotta läßt dich schön grüssen, und dir Glük, Heil und Segen wünschen. Schlüßlichen empfehle ich dich dem Schuz Gottes, wünsche, immer gute Nachricht von dir zu hören, und verbleibe

Dein

getreuer Vater,

Kolomännus Flachs.

Es ist wahr, mein liebster Freund, was Sie mir gesagt haben, daß nämlich Kolomann ein gutes Herz besizt? aber ein komischer Mann ist er demungeachtet. Selbst sein Sohn hat dies schon einige Male auf eine subtile Art gegen mich geäusert. Bei dieser Gelegenheit kam ich auch hinter alle seine Principien. Er gestand mir offenherzig, daß ihm sein lezter Informater alle die Meinungen seines Vaters habe einprägen müssen, allein, ob er sie gleich wisse, sagt' er, so glaub' er sie doch nicht. Dies nimmt mich nun schon mehr für ihn ein. Denn bisher hielt ich ihn immer für einen Schleicher, der das Herz nicht habe, sich seine Gesinnungen merken zu lassen. Nun ist er auf ieden meiner Vorträge äusserst begierig, und macht sich, wie es scheint, ein Vergnügen daraus, ie länger ie mehr in meiner Gesellschaft zu seyn. — Sie vermutheten neulich, der Vorfall mit dem Umwerfen möchte Herrn Kolemann auf die Gedanken bringen, uns nach ** zu schiken. Haben Sie nun aus seinem Briefe gese-

hen, daß es nichts ist? — Wenn ichs auch nicht von Ihnen erfahren hätte, daß mich Herr Kolomann sehr hoch schätzt, so hätt' ichs doch izt aus seinem eignen Schreiben erfahren. Ich danke dem Himmel, daß er mich für das hält, was ich wirklich bin, und worinnen mein einziger Stolz besteht, wenn ich ia welchen haben sollte.

Was haben Sie denn für Freunde in Ihrer Vaterstadt, mit denen Sie sich die müssigen Stunden vertreiben? Davon haben Sie mir noch gar nichts, weder gesagt, noch geschrieben. Und was macht denn die schöne Charlotte? Ich freue mich noch immer, wenn ich an jenes Pfänderspiel denke. Zumal an den Bürgermeister mit seiner gestikten Bräutigamsweste! — Mein Eleve empfiehlt sich. Er wird ehestens an Sie schreiben. Leben Sie wol! Am 9. Junius, 1725.

Karl an Sigmunden.

Indem Sie sagen, Sie wollten mir keine Dankſagung mehr schreiben, so machen Sie mir wieder eine Schmeichelei, die noch weit unerlaubter ist. Wollen Sie mich böse machen? — Ja kein Wort mehr davon! Sonst sind Sie — mein Freund nicht. — Sie wissen also izt Kolomanns Charakter so ziemlich, und seine Meinungen haben Sie durch seinen Sohn erfahren. Trift nicht alles zu, was ich Ihnen gesagt habe? — Welch' ein seltsamer Brief, den er an den Martin geschrieben? Sie hatten Recht:

mein

mein Zwergfell befand ſich überaus wol dabei, als ich ihn durchlas. Ehrlichkeit und Albernheit, alles durch einander! — Sie verlangen meine hieſigen Freunde zu wiſſen, und wundern ſich, daß ich ſie Ihnen noch nicht genennt habe. Wie konnt' ich das, da, aufrichtig zu reden, mein einziger Freund Kolomann iſt, und dieſer wär's vielleicht nicht in dem hohen Grade, wenn er nicht bereits Freund von meinem Vater geweſen wäre, und, wenn er nicht — die artige Charlotte erzogen hätte. — Da lachen Sie nun! Eine ſchöne Freundſchaft, meinen Sie, die ſich auf Nebenabſichten gründet! Gut, ich geſteh' es ja; was wollen Sie weiter? Denn an eine ſolche Freundſchaft, wie die unſrige iſt, die ſelbſt der Himmel durch die reizendeſte Sympathie errichtet hat, läßt ſich weder bei Kolomann, noch bei irgend einem andern in meiner Vaterſtadt denken. Meine Zeit, oder meine müſſigen Stunden vielmehr, werden daher ſehr einfach zugebracht. Ich bin entweder bei Kolomann, oder ich bin nicht bei ihm. Bin ich nicht bei ihm, ſo bin ich zu Hauſe, und leſe, oder ich wandle bei ſchönem Wetter ein Bischen um die Stadtthore herum. Da haben Sie meinen ganzen Zeitvertreib beiſammen! Aber, ob ich mehr zu Hauſe, oder mehr bei Kolomann bin? — Soll ichs Ihnen ſagen? — Zum erſten Mal in meinem Leben muß ich Ihnen eine Schwachheit geſtehen, die mir entweder Ehre, oder keine Ehre bringt, eine Leidenſchaft, die ich ſonſt immer verlacht habe. Ihr Karl — iſt verliebt, und in wen? Dies werden Sie izt ſchon errathen. — „Ei, Karl, werden Sie rufen,

Karl

Karl verliebt?„ — Es wunderk' mich nicht, wenn Sie deswegen in einem ganz ernſthaften Tone mit mir ſprächen, denn ich hab' es verdient. Sie wiſſen, wie feſt in * * mein Vorſaz geweſen iſt, mich nie in meinem Leben mit einem Mädchen einzulaſſen. Ohne, daß ich nur einen hinreichenden Beweggrund angeben könnte, beſchlos ich dies. Ich ſprach bei jeder Gelegenheit geringſchäzig von dem andern Geſchlechte, und bedauert' es, daß es ſo ſchwach iſt. Zu gleicher Zeit aber fühlt' ich meine eigne Stärke, und vielleicht iſt nur dies die Urſache geweſen, die mich zu jenem Vorſaze verleitet hat. Wie ihm nun ſei, ich hielt es damals für unmöglich, daß ich mich iemals verlieben könnte. Und nun — nun iſt er geſunken, Ihr Karl — tief unter ſeine Würde geſunken! Er liegt in Feſſeln, aber ſie ſind ihm angenehm. Er wünſcht ihrer los zu ſeyn, und fürchtet in eben dem Augenblike wieder, ſein Wunſch dürfte erhört werden. — Immer zu gelacht, mein beſter Sigmund! Ich hab' es wirklich verdient. Aber, wenn Sie ausgelacht haben, dann rathen Sie mir auch einmal, und beſtimmen Sie mir nach aller Bücherweisheit, ob ich fort fahren, oder, ob ich aufhören ſoll. So viel iſt gewiß — ich bin äuſerſt verliebt. Wie gut kommt mir izt mein Bischen Dichtkunſt zu Statten! Wie manches Sonett muß die Bahn zu einem Beſuche brechen! Wie manches Epigramm einen Spaziergang auswirken! — Ich fühle, daß mich meine Schwachheit immer mehr übereilt. Damit ich alſo in Ihren Augen nicht gar zu klein werde, ſo will ich hier ſchlieſen. — Nur

dies

dies laſſen Sie mich noch beifügen, weil Sie es doch zu wiſſen verlangen, daß ſich Charlotte vollkommen wohl befindet; daß hingegen der Bürgermeiſter, deſſen Sie erwehnten, geſtern Morgens an einem Schlagfluſſe geſtorben iſt, und, daß ich den Brief Ihres Eleven wohl erhalten habe. Daß ich der Ihrige bin, wiſſen Sie ohnehin ſchon. Am 4. Julius, 1725.

Sigmund an Karln.

Sind Sie nun gefangen, armer Karl? — Das dacht' ich lange, noch eh' Sie mir Ihr Geheimniß eröfneten, daß es Ihnen ſo gehen würde. Denn ein weiches Herz, wie das Ihrige, das ganz zur Empfindung, zu der feinſten Empfindung geſchaffen iſt, das von einem einzigen Strale des Abendroths ſo ſehr gerühret wird, daß es wollüſtige Thränen erregt — ein Herz, das Welten glüklich machen würde, wenn Sie ein König wären — ſollte dies unerobert bleiben? O wie zärtlich wird einmal mein Karl lieben, dacht ich oft in **, wenn Sie mir ſo viel Schönes aus der Republik des Plato vorlaſen! Sie hielten's für Träumereyen, was Sie mir vorlaſen, und doch merkt' ich, daß Sie dabey gerührt wurden. — Laſſen Sie alle Hageſtolzen zuſammen treten, und unterſuchen Sie ihre Handlungen noch ſo genau — ſie würden gerne lieben, ſich gerne wieder geliebt ſehen, wenn es nur mit ihren übrigen Kapricen beſtehen könnte. Ein närriſcher Eigendünkel hält ſie von einem Glük ab, das ſie ſo gerne

gerne besizen möchten. Ich habe iezt gar keine Zeit vor mir, Ihnen die lächerliche Seite der Hagestolzen zu schildern, und vielleicht vermöcht' ichs auch nicht; aber Sie werden es selbst finden, wenn Sie auf Ihre vorigen Grundsäze zurük gehen, daß sie wenig oder gar kein Gewicht hatten. Genieſen Sie Ihr Glük, mein Bester, so viel, als es möglich ist, und wünschen Sie Ihrem Freunde bald ein ähnliches! Denn auch mein Herz ist weich geschaffen, wie Sie wissen. — Aber lachen mußt' ich doch, als ich Ihren Brief las, und zwar über meine eigene List mußt' ich lachen. Ich kannt' Ihre Meinungen von dem andern Geschlechte, und ob ich gleich durch die Handreichung meines guten Genius halb und halb voraus sehen konnte, daß Sie sich mit der Zeit ändern würden, so machte mich doch Ihre übrige Beharrlichkeit bei den einmal angenommenen Grundsäzen zweifelhaft, so, daß ich wirklich zu fürchten anfieng, Sie möchten blos aus einer kleinen eitlen Ruhmsucht, Ihren Gesinnungen treu zu bleiben, auch hierinnen den Standhaften beweisen. Mit diesem Gedanken nährt' ich mich, so oft ich an Sie dachte, so oft ich Sie mir auf die Zukunft vorstellte. — Aber auf einmal macht' ich Entdekungen. Wissen Sie, wo? — Bei dem Pfänderspiele. Ich sah' es Ihnen recht deutlich an, Sie wollten Ihre Neigung sorgfältig vor mir verborgen halten; aber so klug Sie's auch anfiengen, so vergassen Sie sich doch bisweilen. Nun heftete ich meine Blike desto mehr auf Sie. Ich beobachtete iede Miene, iede Bewegung, die Sie machten, mit meinen Argusaugen,

gen, und ſo kam ich denn endlich hinter Ihr Geheimniß. Bei allem dem mocht' ich Sie nicht auf der Stelle demüthigen, weil ich glaubte, Sie könnten ſonſt, blos um einen Helden zu machen, einen grauſamen Entſchluß faſſen, der Sie hernach tauſendmal wieder gereuen würde. Ich ſchwieg alſo. Aber den Wunſch konnt' ich mir nicht verſchren, es von Ihnen ſelbſt zu wiſſen, daß Sie verliebt wären. Und ſehen Sie, deswegen hab ich Sie in meinem letzten Briefe an das Pfänderſpiel erinnert, und Sie gefragt, was Charlotte mache. Iſt er verliebt, dacht' ich, — denn die Verliebten ſchwazen von nichts lieber, als von ihrem Gegenſtande, zumal, wenn ſie einen verſchwiegenen Freund haben, — ſo wird er gleich damit heraus rükken; und glüklich erhielt ich, was ich durch meine kleine Liſt gehoft hatte. — Sie vergeben doch Ihrem Freund' dieſe kleine Bosheit? Zum wenigſten müſſen Sie mir ſie nur darum vergeben, weil ich ſie Ihnen ſo offenherzig geſtanden habe. Mein eignes Vergnügen zu nähren, unternahm ich ſie. Laſſen Sie das auch nicht gelten? — Das wiſſen Sie: Der Freund, der an dem Schmerz des andern Theil nimmt, der freut ſich auch, wenn's ihm wol geht, und alſo —

Wie können Sie Ihre Zeit ruhiger zubringen, als in dem Schooſe einer Freundinn, die, wenn ich anders gut beobachtet habe, Ihre zwote Seele iſt! — Fahren Sie fort, mein Liebſter — Dies iſt der Rath, den ich Ihnen gebe — fahren Sie fort, ſich Ihr Leben heiter zu machen, und lachen Sie der thörichte

thörichten Zweifel, die bisweilen in Ihnen aufstei-
gen möchten! Vermuthlich haben Sie sich in dem
Augenblike, da Sie meinen Rath verlangten, folgen-
den Einwurf gemacht: „Du bist ein Verehrer der
Weisheit, ein Liebhaber der Musen; du hast dich
ganz dem Nachdenken geweiht, und nun — vertän-
delst du deine meiste Zeit bei einem Mädchen, arbei-
test nachläßiger, bist zerstreut, und wirst vielleicht
gar mit der Zukunft ein Taugenichts, oder ein Her-
kules am Spinnrade werden.„ Nicht wahr, so un-
gefehr haben Sie damals gedacht? — Nun lassen
Sie mich Ihnen antworten! Der Mensch, der im-
mer nichts thut, als, daß er spekulirt, und darüber
alles andre vergißt, dieser Mensch handelt wider die
Absichten seines Schöpfers. Denn eine grose Ab-
sicht ist auch die mit, daß er vergnügt leben, und,
daß er sich ein Vergnügen suchen soll. Wo finden
wir nun wol mehr Vergnügen, mehr unschuldige
Freude, als bei einem tugendhaften und artigen
Mädchen? — Ich sezе aber voraus, daß wir ein
solches Vergnügen nur dann suchen, wenn wir uns
schon an dem trokнen Ernst der tiefen Wissenschaf-
ten müde gedacht haben, kurz, dann, wenn der Geist
stumpf wird, nicht mehr anschauen will, und einen
neuen Gegenstand wünscht. So macht' es selbst
Sokrates, unser lieber Vater Sokrates. Er gieng
zu Aspasien, wenn er lustig seyn wollte, und da hat
er, däucht mir, recht gethan. — Fahren Sie
fort, rufe ich Ihnen abermals zu, aber vergessen
Sie das löbliche: est modus in rebus, nicht da-
bei! Doch — was brauchen Sie erst daran erin-

nert

nert zu werden? Sie ſind ſich ja ſelbſt ein Grundgeſez.

Ich ſchrieb gerne noch ein Blättchen voll, wenn es nicht ſchon gar zu ſehr auf den Morgen los gienge. Leben Sie alſo wol! — Doch hören Sie — Das fällt mir eben noch bei — erzählen Sie mir auch einmal bei Gelegenheit die Entſtehungsart Ihrer iezigen Liebe! Ich mag nichts lieber hören, als ſolche Dingerchen, weil ſie oft ſo viel Eignes, ſo viel Wunderbares, und überhaupt immer viel Intereſſe für mein Herz haben. Und nun noch einmal, leben Sie wol! Am 17. Julius, 1725.

Karl an Sigmunden.

Paken Sie immer ein mit dem Komplimente, daß Sie ſich wegen Ihrer vermeintlichen Liſt machen? Sie haben diesmal ſehr falſch gerathen. Und wenn Sie noch zehnmal nach dem Wohlbefinden der Charlotte gefragt, und noch zehnmal mich an das Pfänderſpiel erinnert hätten, ſo würde dies alles doch noch nicht hinreichend geweſen ſeyn, mir ein Geheimniß zu entloken, an dem ich nur meine vertrauteſten Freunde Theil nehmen zu laſſen gewohnt bin. Aber Ihre Freundſchaft, blos dieſe war der Antrieb meines Geſtändniſſes; denn ich hielt es für unbillig, länger davon gegen Sie zu ſchweigen, und vermuthete mit Recht, Sie möchten mich in dem Verdachte einer unzeitigen Zurükhaltung haben, weil es unmöglich war, daß Sie nicht bei jenem Pfänderſpiele

etwas von meiner Neigung sollten entdekt haben. Außerdem hatt' ich auch eben den Grund, das zu thun, was ich gethan habe, den Sie zur Entschuldigung Ihrer List angegeben, nämlich das verdoppelte Gefühl unsers Glüks, so bald es ein Freund mit uns zu theilen bereit ist.

Ein Verliebter muß einen Vertrauten haben, das ist einmal ausgemacht. Hat er den nicht, so geht ihm viel von seinem eingebildeten und wirklichen Glük verlohren. Dies fühl' ich, seit dem ich Ihren lezten Brief erhalten habe. Vorher war' mir jeder Genuß eines wonnevollen Entzükens nur einfach; aber izt schein' ich mir's wieder aufs neue zu genießen, da ich Ihnen davon verschwaze: und wenn es gleich nur ein idealischer Genuß ist, so ist ers doch in d. 2 Augenblike, da ich daran denke, für mich wirklich. Hieraus können Sie nun schliesen, wie fleißig ich Sie in der Zukunft von meiner Liebe unterhalten werde, und ich hoffe, Sie werden damit zufrieden seyn.

Die Entstehung derselben — Sie wollen sie doch vermuthlich recht mit Umständen wissen, weil Sie eben darinnen, so wie ich, das Eigne und Sonderbare lieben? — Gut! So hören Sie mir zu! Aber freilich wird mir nicht alles mehr so deutlich beifallen, wie es geschehen ist; doch sollen Sie meine Bereitwilligkeit loben.

Sie wissen noch, um welche Zeit ich aus ** abgereist bin? Ich war nicht lange zu Hause, als mein Vater starb, und ob ich gleich schon vorher in Kolomanns Hause gewesen, so war es doch nicht so oft, als es nachher geschah, da er der Vormund meiner minderjährigen Geschwisterte wurde. Nun vergieng fast kein Tag, an dem ich ihn nicht besuchte, aber es geschah noch immer nur in Angelegenheiten meiner Familie; denn an Charlotten dacht' ich damals nicht im Geringsten. Ich sah sie wol öfters, ich bewunderte ihre Schönheit, und ich würde sie vielleicht damals schon geliebt haben, wenn ich mich überzeugen gekonnt hätte, daß sie nicht von Kolomanns thörichten Grundsätzen angesteckt sei. Es schien mir so ausgemacht, in ihr eine Flachsinn zu finden, daß ich es nicht einmal der Mühe werth hielt, eine Untersuchung darüber anzustellen, und überhaupt war ich damals noch viel zu sehr von meinen alten Meinungen eingenommen, als daß ich mich um ein aufblühendes Mädchen besonders bekümmert hätte. Ich gieng also — damit ichs Ihnen noch einmal sage — blos in Familien Geschäften zu ihm, und lies mirs gar nicht einfallen, Charlottens Liebhaber zu werden, ob ich sie gleich eben so bewunderte, wie man eine schöne Statue bewundert. In dieser Lage blieb ich wol zween Monate lang. Es eräugte sich zwar verschiedene Male, daß Charlotte etwas Artiges in ihren Reden zum Vorschein brachte, aber ich fand es gezwungen, weil ich noch immer der Meinung war, wie kann bei Kolemann etwas Artiges erzogen werden? — Endlich

gieng mir ein Licht auf. Ich kam ins Kolomanni-sche Haus, da er eben auf seinem Landgute war. Ich wollt' wieder umkehren. Um aber nicht das Ansehen zu haben, als ob ich Charlotten vergeblich, lies ich mich neben ihr nieder, und studierte eben auf den Innhalt der Unterredung, die ich itzt mit ihr anfangen wollte, als der Klaviermeister herein trat. Ich hatte mich längst gewundert, daß ihr Kolomann nach seiner bekannten komischen Laune ein solch' Vergnügen erlaubt hatte: nun war ich auch begierig, zu hören, wie weit sie es wol in dieser Kunst gebracht habe. Sie wollte den Lehrmeister unter dem Vorwand, daß sie Besuch hätte, wieder fort schiken; aber ich gab es nicht zu, und bat sie auf das verbindlichste, sich auf dem Klaviere hören zu lassen. Nach vielen Umständen wurd' endlich mein Bitten genehmigt. Ich nahte mich mit ihr dem Klaviere, und sie begann. —

Sie erinnern sich, mein Bester, daß ich von jeher einen Dilettanten der Musik vorgestellt, auch so ziemlich darüber kritisiren gelernt habe, mithin wird mein Urtheil über die Fähigkeiten und den glüklichen Vortrag einer Anfängerinn um so mehr gelten dürfen, da ich noch dazu um selbige Zeit insgeheim wider sie eingenommen war. Ich sage Ihnen also, sie spielte ihre ganze Lektion vortreflich. Keine gehäuften Zierrathen, nicht ein quälendes Trillo um das andre, sondern simpler geistvoller Vortrag. — Ich wurde gerühret, und der Klaviermeister muß mirs angesehen haben. Mitten unter dieser

Bewe-

Bewegung ertheilt' ich ihr die verdienteſten Lobſprüche, die ſie mit einem nachläſſigen Kniks von ſich abzulehnen ſuchte, und fragte, ob ſie ſich nicht auch aufs Singen verſtände. „So ein Bischen, war ihre Antwort; es fehlt mir die nöthige Zeit, und noch mehr, die nöthige Gelegenheit, mich darinnen zu üben.„ — Der Klaviermeiſter hatte kaum mein Verlangen gehört, als er ſie ſchon an eine Arie erinnerte, die ſie erſt vor acht Tagen von ihm gelernt hatte. Sie war gleich bereit, ſie mir vorzuſingen, und ich lauſchte. — O Sigmund, ſollten Sie ihr feines, zärtliches Stimmchen gehört haben! Nicht anders ſingen Götter bei Nektar und Ambroſia. Gewiß ſingen ſie nicht anders! So biegſam, ſo rund, ſo voll Ausdruk! — Sie werden es ſchon einmal ſelbſt hören, und — erſtaunen.

Meine Elogen wurden nun natürlich in eben dem Grade ungeheuchelter und häufiger, in welchem mich ihr Geſang immer weiter mit ſich fort riß. Ich hätte meiner Extaſe eine ewige Dauer gewünſcht, aber die Stunde ſchlug, der Lehrmeiſter gieng fort, und Charlotte ſang nicht mehr. Wie iſt es möglich, ſagt' ich, als ich von meinem Erſtaunen wieder zurük gekommen war, wie iſt es möglich, daß Sie bei ſo zarter Jugend ſchon ſo viele Geheimniſſe der Tonkunſt beſizen?

„Wenn es ſo iſt, wie Sie glauben, und Ihr „Kompliment kein Kompliment im eigentlichen Ver„ſtande iſt, ſo ſchäz' ich mich glüklich, und zwar ge-

„doppelt glüklich, weil ich Ihren gütigen Beifall er„halten habe.„

War das nicht schön geantwortet, mein liebster Sigmund? — Ich lies mich hierauf in ein langes Gespräch über die Musik mit ihr ein, und fand immer mehr Ursache, sie zu bewundern; denn ihre Kenntnisse waren meistens nicht leere Wortkenntnisse, sondern deutliche Begriffe der Sachen, wovon sie mich durch die Ausübung überzeugte. Für das Singen war sie äuserst eingenommen. Nachdem sie von mir heraus gelokt hatte, daß ich meine Kehle auch ein Bischen in der Gewalt hätte, so mußt' ich eins singen. Ich sang, und sie war zufrieden damit. —

„Das ist freilich eine ganz andre Musik, als, die „mir mein Klaviermeister gelehrt hat, sprach sie.„

Warum finden Sie diese Arie besser, als die Ihrige? —

„Weil die Musik mehr zur Poesie paßt.„

Wie meinen Sie das? —

„Sehen Sie! In der Arie, die ich Ihnen vorge„sungen habe, kommt eine Stelle vor, wo der Zu„friedne mit anständiger Gelassenheit von seinem To„de spricht, und ihn seinen Bruder nennt. Nun „hören Sie einmal die Musik dazu! — Ist sie nicht „zu hüpfend und zu tändelnd für den poetischen Ge„danken.„ —

Ra-

Rathen Sie, mein Freund, wie sehr mich dieſes Kennerurtheil eines ſo jungen Frauenzimmers überraſcht habe! Ich fieng nun ſchon an, gelinder zu denken, und machte mir Vorwürfe, daß ich ſie vorher für ſo einfältig, und gefühllos gehalten hatte. Aber, wer hätte auch einen ſolchen Schaz in Kolomanns Hauſe ſuchen ſollen? — Je länger ich mit ihr ſprach, deſto mehr Fähigkeiten entdekt' ich an ihr. Sie betheuerte mir, daß der Klaviermeiſter erſt ſeit einem Jahr zu ihr gienge, und daß ſie das meiſte theils für ſich und aus eignem Antriebe, theils von einigen ihrer Freundinnen erlernt habe. Was kann man nicht aus einem Mädchen machen, die ſo viel Talent hat, die noch ſo unverdorben iſt, wie Charlotte? So dacht' ich, mein Freund, und würde noch länger mit ihr geſchwazt haben, wenn es nicht Abend geworden wäre. — So viel für diesmal, damit mein Brief nicht zu lang werde! Nun ſeh' ich den Irrthum meiner vorigen Grundſäze in Anſehung des zärtlichern Geſchlechts deutlich genug ein. Ich mag kein Hageſtolz werden. Ihrem Rathe will ich folgen — küſſen und ſtudieren! Mir däucht keine angenehmere und unſchuldigere Erholung zu ſeyn, als die, an der Seite eines tugendhaften und gefühlvollen Mädchens. — Ich muß geſtehen, daß mir Ihr Brief alle Zweifel benommen hat, die ich mir vorher gemacht, und die Sie ſo glüklich errathen haben. Aber ſo geht es, wenn man nicht bei kaltem Blute iſt! Wär' ich das geweſen, ſo würd' ich ſie mir eben ſo gut aufgelöſt haben, wie Sie. — Ein Herkules am Spinnrade iſt

nun freilich Karrikatur, aber ich bin auch sicher, daß es so weit nie mit mir kommen werde.

Was macht denn Ihr Herr Martin? Ist er noch fleisig? — Ich arbeite noch immer am Kolomannus, daß er Sie nach * * lassen soll, aber er mag nichts davon hören. — Leben Sie wol, mein Sigmund, und erzehlen Sie mir bald was Aehnliches! Am 12. August, 1725.

Zweites Kapitel.

Wieder Briefe.

Sigmund an Karln.

Damit es nicht scheint, als ob ich zu wenig Zutrauen in Ihre Freundschaft sezte, so will ich hiemit feierlich auf meine eingebildete List Verzicht thun, und Ihrem Herzen die Ehre jenes Geständnisses allein lassen. Ist dies nicht ehrlich gehandelt? —

Nun finden Sie doch, daß sich auch die strengste Philosophie und die tiefste Weisheit mit der Liebe zu einem tugendhaften Mädchen verträgt? Gewiß, mein Karl, unter den Einschränkungen, die ich Ihnen in meinem lezten Briefe geschrieben, läßt sichs immer vor Amorn knien, und wenn diese Messe gelesen ist, so sizt sichs dann noch einmal so zufrieden am Schreibetische. Ich rede aus der Erfahrung, die ich in * * gemacht habe; denn hier lassen sich der-

dergleichen Erfahrungen nicht machen, weil die Vernaglung und Verkeulung beinahe allgemein ist. — Ihre Liebe hat allerdings eine seltne Entstehung gehabt. Nun bin ich auf Ihre fernere Erzehlung begierig. Aber eine Frage noch, die sich mir, da ich Ihren Brief las, ungefehr zudrängte! Wie kam Charlotte zu dem feinen Gefühl des Schönen, da sie blos mit Martin den Unterricht eines pedantischen Informaters genos, und überhaupt bei Kolomann kein Geschmak zu suchen ist? Sie haben dies selbst als die Ursache angegeben, warum Sie es im Anfange nicht der Mühe werth hielten, bei Charlotten Untersuchungen anzustellen, nun erklären Sie mir doch diese Bedenklichkeit! —

Mein Herr Martin fängt leider schon an, die Prophezeiung zu erfüllen, die Sie mir von ihm in einem ihrer ersten Briefe gemacht haben. Er hat unterdessen mit vielen liederlichen Leuten Bekanntschaft errichtet, und ich bin kaum' im Stande, ihn nur einen Abend mehr zu Hause zu halten. Seine Kollegia wiederholt er fleisig und ordentlich, aber wenn auch dies einmal vorbei ist, dann gehts zum Henker. Bald aufs Dorf, bald in eine Stadtschenke, bald zu einem andern Gelage — kurz, wenn er sich nicht bald ändert, so finde ich mich gezwungen, dem Herrn Papa davon Nachricht zu geben. Ich habe in der That noch keinen so sonderbaren Menschen gesehen, als Herr Martin ist. Die Mischung seines Charakters bleibt mir immer seltsam. Voll Ehrgeiz, wenn er ans Studieren geht, und ich

muß Sie versichern, daß er keine Stunde versäumt; hingegen voll Niederträchtigkeit, so bald er das Buch wieder aus der Hand legt. Ein wahrer Kontrast! — Wenn ich mich mit ihm unterhalte, so zeigt er die edelsten Gesinnungen, und wenn ich ihn bei einer Ausschweifung wieder daran erinnere, so weis er eben diese Gesinnungen so sophistisch auszulegen, daß, wer minder nachdenkend ist, alle seine Excesse nothwendig für erlaubt halten muß. Er kömmt öfters betrunken nach Hause, und demungeachtet ist er in aller Frühe wieder auf, und besucht die Hörsäle. — Vom weiblichen Geschlecht, oder vielmehr von der Liebe zum weiblichen Geschlecht, spricht er gegen mich, wie ein zweeter Plato, und doch erfahre ich, daß er mit verschiedenen Korset-Mamsellen in einem vertrauten Umgange lebt. Glauben Sie, daß mir recht bange um ihn wird? Meine Pflicht scheint mir izt noch einmal so wichtig, als sie mir sonst schien. Aber so ists mit der Bildung eines Jünglings! Das Klimat, der Ort, die gesellschaftlichen Verhältnisse in demselben, jeder Zufall, alles hat auf ihn Einfluß, und nachdem ihm nun in der Wahl solcher Zufälligkeiten der Himmel mehr oder weniger günstig ist, so bekommen seine Begierden entweder eine rechte oder eine falsche Richtung. Der Mensch, der in * *, ohne daß es ihm Mühe kostet, und, daß ich so sage, beinahe wider seinen Willen tugendhaft und gesittet wird, eben der wird hier in *** die ungesitteste und lasterhafteste Kreatur, die nur dem groben Sinnlichen nachhängt,

und

und die Befriedigung ihrer Begierden öfters in den elendesten und namenlosesten Kindereien aufsucht.

Nicht so wol Martins, als hauptsächlich auch meinetwegen wünscht' ich von Herzen, daß Sie Kölnmannen noch überreden könnten, uns nach ** zu lassen. Je länger ich hier bin, desto traurigar verfließt mir die Zeit. Mit den Gelehrten, hab' ich Ihnen schon gesagt, ist weniger Umgang zu haben, und der übrige Theil der Einwohner ist ungefehr so pelizirt, wie an andern Orten die Heringsweiber und Stundenrufer. An Studenten-Gesellschaften läßt sich vollends gar nicht denken. Wer sich mit diesen (ich spreche im Ganzen,) abgeben will, der muß vergessen, daß er ein Mensch ist, und sein sittliches Gefühl unterdrüken. — Schade nur, daß sich so viele hübsche Gesichter ohne Seelenreiz hier befinden! So seufz' ich, so oft ich an Sie und Ihre Charlotte denke, und mir ein ähnliches Glük wünsche. Ich bin fast alle öffentliche Gesellschaften durchgegangen; aber ich müßte lügen, wenn ich behaupten wollte, daß es mir auch nur in einer gefallen hätte. Nichts, als hirnloses Geschwäz, dumme Moquerien über den Nachbar, ungesalsener Wiz, Possen, Zoten, deren sich Scapin schämen würde.— Dies ist der Ton, den man hier anstimmen muß, wenn man Welt haben will. Fast ieder liegt an dieser moralischen Krankheit darnieder, und ohne Hippokrates halte ich sie für unheilbar. — Ein einziges Mädchen unter so vielen hab' ich angetroffen, die mich allenfalls noch fesseln könnte, wenn sie ein

wenig

wenig beſſer gebildet wäre. Bei ihr allein möchte der Gebrauch der Nieſewurz unnöthig ſeyn, denn ſie hat wirklich geſunde Vernunft, und muß eben deswegen manches hochafte Raiſonnement über ſich ergehen laſſen. Aber, wenn ich ihr Geſicht anſehe — ſtellen Sie ſichs vor, ganz von Pocken vernarbt, und über dem linken Aug' nur eine halbe Augbraune! — dann verliert meine Zuneigung wieder unendlich. Ein ſchönes Geſicht bleibt eben doch ein ſchönes Geſicht, und nimmt uns nur noch mehr ein, wenn aus ihm eine ſchöne Sele hervor guckt. Aber die ſchönſte Sele mit einem häßlichen Geſicht — ich weiß nicht, ob es Eigenſinn, oder ſonſt etwas bei mir iſt, — im eigentlichſten Verſtande lieben kann ich ſie doch nicht.

Was mir hier am unerträglichſten iſt, und was mich am meiſten unwillig macht, iſt die übertriebene unverzeihliche Neugierde, die man in allen Geſellſchaften bemerkt. Ein fremder Chapeau kann Anlaß zu einem drei Stunden langen Geſpräche geben. „Wie heißt er? — Wo iſt er her? — Wie alt iſt er wol? — Wie trägt er ſich? — Hat er eine Frau bei ſich? — Iſt er reich? — Wird er ſich wol lange hier aufhalten? — Wo logirt er denn?„ — ſo gehts ins Unendliche fort, und da kramt denn ein Jeder, oder eine Jede, ihre albernen Anekdoten aus, bis ein glückliches Ungefehr einen neuen Gegenſtand darbietet, und dieſen neuen Gegenſtand kann man zu ſeinem Vergnügen alle Augenblike hervor bringen. Sie dürfen nur die Naſe ſchneuzen. „Ei, was ha-

ben

ben Sie da für ein artiges Modell von einem Schnupftuche, fängt die eine an, und nun können Sie sich schon darauf verlassen, daß eine Stunde lang über Ihr Schnupftuch geschwazt wird. Ich bin zweimal Zeuge gewesen, daß man sich über die Visite eines vornehmen Partikuliers, die er bei einem andern, der unter seinem Stande war, abstattete, einen ganzen Nachmittag die Köpfe zerbrochen hat. „Wie mag dies kommen? — Warum geht er ohne seine Frau hin? — Warum hat er nur seinen Alltagsrok an? — Wovon werden sie wol itzt mit einander sprechen? — Ach, es wird gewiß über den und den los gehen! — Ja ja, dem werden sie eine Nase drehen!„ — Urtheilen Sie selbst, mein Karl, ob man nicht bei solchen kraftlosen und höchst ennuyanten Gesprächen iede Stunde verwünschen muß, die man dabei zubringt. Ob einem nicht weh wird, unter solchen Schildbürgern zu sizen! Und doch glauben die Pinsel, sie wären recht klug. — Ihr Verdienst um mich wird daher ganz ausserordentlich seyn, wenn Sie es dahin bringen können, daß ich mit meinem Eleven nach * * darf. Ich werde dadurch eines anhaltenden Misvergnügens entledigt, und Martin aus einer augenscheinlichen Gefahr gezogen. Versuchen Sie's noch einmal, und leben Sie wol! Am 21. September, 1725.

Karl

Karl an Sigmunden.

Ich habe es nicht nur einmal, sondern wol zehnmal unterdessen wieder versucht, Sie von *** weg und nach ** zu bringen, aber Kolomann hat keine Ohren. Ertragen Sie also Ihr widriges Schikſal geduldig und mit der Gelaſſenheit eines Weiſen, und wenn Ihnen etwas damit gedient iſt, ſo ſeyn Sie verſichert, daß ich Sie vom Grunde meiner Sele bedaure. Freilich muß es Ihnen ſchwer fallen, an einem Orte zu leben, der gerade das Gegentheil von ** iſt, wo Sie gebildet wurden. Aber wer kann vor Unglük? Glauben Sie wol, daß ich minder Urſache zu klagen habe, als Sie? — Alle die Thorheiten, von den Sie mir ſchreiben, daß ſie in *** damit gepeinigt würden, gehen hier eben ſo ſehr im Schwange. Sie waren nur wenige Tage hier, darum bemerkten Sie nichts davon. Aber kommen Sie nur einmal wieder, und bleiben Sie einige Monate hier, dann ſollen Sie ſehen, ob ich nicht Recht habe! Die Dummheit thront hier faſt in iedwedem Winkel, und ich wüßte kaum, wie ich mich zufrieden geben ſollte, wenn zu meiner Schadloshaltung und zur Aufheiterung meines Geiſtes die Weiſen Griechenlands und — Charlotte nicht wären. — O wie verhaßt waren mir die erſten Tage, als ich von ** zurük kam! Wie oft verſchlos mich die Schwermuth in die abgelegenſte Kammer! Wie oft bat ich die Götter, daß ſie mich wieder nach ** führen ſollten! —

So

So sehr ich mir auch Mühe gab, so wenig konnt' ich mich doch angewöhnen, offenbaren Unsinn zu bewundern. Ich beschlos also, iede wahnwizige Gesellschaft zu meiden, und dies thue ich noch. Zwar raunt mir dieser oder iener ins Ohr: „Herr, Sie sind stolz, Sie sind hochmüthig, weil sie nicht in unsre Versammlungen kommen;„ aber ich lache der Thoren. „Wie ist es möglich, sagte iüngst ein Doktorande zu mir, daß Sie immer so für sich bleiben können? Ich dächte, die Zeit müßte Ihnen ewig lange werden.„ — Sie wird mir gar nicht lange, gab ich ihm zur Antwort; öfters mir zu kurz! — „Das ist sonderbar, versezte er! Die Zeit soll Ihnen nicht lange werden, und doch gehen Sie weder in Assemblees, noch nehmen Sie Besuche an?„ — Ich habe immer Assemblee um mich. Wollen Sie einmal zu mir kommen, so können Sie sich davon überzeugen. — Der Doktorande wußte nicht, wie er aus mir klug werden sollte, denn so weit reichte sein Verstand nicht zu, daß er errathen konnte, meine Assemblee seien meine Griechen und Römer; er gieng also mit einer sehr zweideutigen Mine, die so wol Mitleiden als Erstaunen auszudrüken schien, von mir, und ich dankte dem Himmel, daß er mich von dem Pikelhäring befreit hatte.

Ich wette, mein Freund, in halb F... suchen sie sich das Problem aufzulösen, warum ich so gerne allein bin, und doch nie über Langweile klage. Vielleicht hält mich der eine für einen Goldmacher, der andre für einen Hexenmeister, der dritte für einen Nar-

Narren, der vierte für einen Sauertopf, und doch bin ich von allen diesen nichts, sondern ein guter ehrlicher Teutscher, der von den Göttern die Gabe erhalten hat, einzusehen, man müsse sein Pfund nicht in die Erde vergraben. Mögen sie mich auch halten, für was sie wollen; ihre Gesellschaft steht mir nicht an. Ich bin glüklich für mich, und wünsche, daß es andre neben mir auch wären!

O Weisheit, wie bezaubernd ist dein Reiz!
Nicht rauh und störrig, wie die Thoren wähnen;
Harmonisch ist er, wie Apollo's Leier;
Ein immerwährend Gastmal süssen Nektars,
Das nimmer Ekel, nimmer Ueberdruß
Erweckt! — — — —

Diese Zeilen sind so wahr, daß ich untröstlich wäre, wenn mich Jemand von dem Gegentheil überzeugen könnte. Ja, Weisheit, du entfernst den lärmenden Geken von mir; du schaffst mir heitre Morgen, lachende Tage, glükliche Abende und frohe Nächte! Du erhältst mein Blut im leichten flüchtigen Gang, lehrst mich den leeren Beifall diker Thoren verachten, machst mir ein kleines Lächeln, wenn sie schief von mir urtheilen, und erlaubst keiner Grille, keinem Spleen, keinem unruhigen Gedanken, keinem Laster den Zutritt. Mit dir sitz ich zufrieden am Grabe des Freundes, zufrieden unter dem Krachen des Weltgebäuds. Leicht schlüpft mir an deiner Seite die traurige Winternacht hin, und —

mit

mit dir ist mir die gröſste Wüste schön, und ohne dich die Welt ein Grab *).

Unvermerkt bin ich in einen deklamirenden Ton gerathen, und habe fast darüber die eigentliche Absicht meines Schreibens vergessen. Sie wollen den Fortgang meiner Liebe wissen, und ich habe Ihnen auch in meinem letzten Briefe dies Versprechen gethan. Also! — Beim Klavierspielen blieben wir stehen. — Die folgende Nacht des Tages, an dem ich die wichtige Entdekung gemacht hatte, brachte ich in einer seltsamen Unruhe zu. Sie war von der Art, daß ich mich ausser Stand befinde, sie zu beschreiben. Nur so viel kann ich Ihnen sagen, daß ich meine Grundsäze, in Ansehung der Liebe zum weiblichen Geschlechte, hinten und vorne anpakte, um zu versuchen, ob sie nicht eine gelindere Auslegung verstatteten, und meine aufkeimende Neigung zu Charlotten entschuldigen liesen, und dies war ein wirkender Theil meiner Unruhe. Dem ungeachtet konnt' ich nicht mit mir einig werden, und bestimmte mir zu näherm Nachdenken eine bequemere Zeit. — Am andern Tag: gieng ich schon mit einem gewissen Verlangen, das ich mir unmöglich verhelen konnte,

*) Damals wußte man ja noch nichts von Kleistischen Idyllen, meinen Sie? — Aber konnte denn Karl dreisig Jahre vorher nicht eben den Gedanken haben, den Kleist dreisig Jahre nachher hatte?

konnte; ins Kolomännische Haus. Ich hatte dazu keine angeblichere Urſache, als dieſe, mich zu erkundigen, ob Kolomann von ſeinem Guthe noch nicht retournirt wäre. Charlotte ſprach, nein! und ich wollte mich wieder empfehlen; aber ſie verzögerte (ſo wie ichs heimlich wünſchte,) meinen Abſchied durch allerlei unſchuldige Fragen, und am Ende kamen wir wieder aufs Klavier. „Mögen Sie mir nicht welche von Ihren Muſikalien zukommen laſſen?„ ſprach ſie. — Sie ſtehen zu Befehl — und gleich gieng ich nach Hauſe, ihren Wunſch zu erfüllen. — Ich brachte ihr ſo viel, daß ſie äuſerſt zufrieden ſchien, und nun — was glauben Sie wol, Sigmund? — nahm ich wieder Abſchied; denn wirklich war ich zu ſchüchtern, länger bei ihr zu verweilen, weil ich, wie geſagt, noch nicht recht einig mit meinen alten Meinungen war, und doch nichts gewiſſers vermuthen konnte, als daß ich würde gefangen werden, wenn ich mich dem Anſchauen ihrer körperlichen und Seelenreize zu ſehr überliefe.

Als ich zu Hauſe ankam, ſo ärgert' ich mich, daß ich nicht länger bei ihr geblieben war. Sehen Sie, Sigmund, ſo ein närriſches Ding iſts um einen Menſchen, der im Begrif ſteht, eine Handlung zu begehen, oder eine Geſinnung anzunehmen, die er vorher nicht gethan, und die er vorher nicht gekannt hat. Seine Lieblingsneigung iſt ihm ſchon durch die Länge der Zeit ſo familiär und ſo theuer geworden, daß es ihm weh thut, ihr nun auf einmal den Abſchied geben zu ſollen, und doch zeigt ſich ihm

ihm auf der andern Seite ein Gut, das er gerne beſizen möchte, und das er nicht beſizen kann, wenn er nicht zuvor ſeinen geliebten Gözen ausjagt. Bei einer ſolchen Lage iſt die Unruhe unvermeidlich. — Die hierauf folgende Nacht war mir daher eben ſo unruhig, wie die vorher gehende, und entſchied eben ſo wenig, wie ſie.

Kolomann kam von ſeinem Landgute zurük. Er entzog mir dadurch auf einige Wochen die Gelegenheit, mit Charlotten allein zu ſprechen: doch ſchienen mir ihre Blike immer zu ſagen, daß ich ihr nicht ganz gleichgültig ſei. Wenn ſie keinen Anſchlag auf mich gemacht hätte, ſo würde ſie nicht ſo fleiſig ans Klavier hin getreten ſeyn, denn ſie wußte es wol, wie theuer ſie mir dadurch geworden war. — Ein ſchöner Tag lud uns kurz hernach aufs Land ein. Kolomann (ich weiß nicht, wie ichs zuſammen reimen ſoll, da er doch ſonſt ſo ſcharf nicht ſah,) war ſchlau genug, mein Verhältniß mit Charlotten bemerkt zu haben. Ich weigerte mich anfänglich, ihm auf ſein Guth zu folgen, und wandte zu meiner Entſchuldigung einige dringende Geſchäfte vor. „Charlotte geht auch mit, ſagt' er endlich.“ — Der alte Vogel ſezte mich dadurch in Verlegenheit, und ob es gleich ſeiner geweſen wäre, wenn ich nun um ſo mehr auf meinem Vorſaz beharrt hätte, ſo war ich doch izt auf einmal anders entſchloſſen. Ich gieng mit.

Das Wetter war gar zu ſchön, als, daß man ſelbigen Tag gleich wieder zurük kehren geſollt hätte,

der Aufenthalt wurde alſo auf drei Tage verlängert. Kolomann gieng faſt den ganzen Tag ſeiner Oekonomie nach, und des Abends war dies ſein einziges Vergnügen, ſich mit dem Gärtner auf eine Bank neben der Hausthüre hinzuſetzen, ein Pfeifchen Tobak zu rauchen, und mit ihm von dem Einfluß des Monds auf die Gartengewächſe zu plaudern. Mir und Charlotten war es nicht zuzumuthen, dieſem ewigen Geſpräche beizuwohnen; wir giengen alſo gleich am erſten Abend tief in den Garten ſpazieren. — Je weiter wir kamen, deſto mehr Gegenſtände, eine Unterredung herbei zu rufen! Es war erſt um Oſtern, und alſo eben die Zeit, wo ſich die erſten Ankömmlinge des Frühlings zeigen. Beim hellen Mondenglanz entdekten wir ein weiſſes Veilchen, das wahre Bild der beſcheidenen Unſchuld. Ich pflükt' es, und gabs Charlotten. Sie weinte. — Warum weinen Sie? — „Dies Veilchen hat ſo ſchön geblüht, und wußte nicht, daß es ſeinem Tode ſo nahe war.„ — Die Anwendung war nun leicht zu machen. Ein Todesgedanke brachte ſie zum Weinen, und ich begann ſelbſt ſchwermüthig zu werden, da ich die Möglichkeit überlegte, die mir Charlotten entreiſen könnte. Von meiner Empfindung aber lies ich mir nichts merken. —

Wir giengen izt durch eine lange Reihe Buchengeſträuchs, das eben ſeinen grünen Schmuk angelegt hatte. Der Mond gukte hier und da zitternd hervor, und Charlotte freute ſich über dieſes Spiel. Eh' ich mirs verſah, ſagte ſie mir ein ganzes Gedicht

dicht über eine Mondnacht her, und nun können Sie mein Erſtaunen ſchon von ſelbſt errathen, denn ſo viel hätt' ich in Ewigkeit nicht hinter ihr geſucht. — Wo haben Sie das geleſen, Charlotte? — „So genau kann ichs Ihnen nicht ſagen, aber wenn wir wieder in die Stadt kommen, will ichs Ihnen zeigen. — Durch langes Hin und Herfragen brachte ich endlich ſo viel heraus, daß ſie eine ganze Sammlung witziger Werke beſize, und nun wollt' ich wiſſen, wo ſie ſie her bekommen habe. — Sie nannte mir zwoo Freundinnen, die ſie öfters beſuchte. „Dieſe, ſagte ſie, haben einen Schaz lauter auserleſener Schriften. Durch ihren Umgang lern' ich fühlen, und die kleinen Geſchenke, ſo ich bisweilen von Herrn Kolomann erhalte, ſind alle zur Vermehrung meines kleinen Büchervorraths beſtimmt.„ — Mich wundert, daß Ihnen Kolomann ſo etwas zuläßt. — „Poeten erlaubt er mir, aber ieden Roman muß ich ſorgfältig vor ihm verbergen.„ — Das iſt ſchön, dacht' ich, in F... eine Perſon, und noch dazu ein Frauenzimmer, gefunden zu haben, mit der ich mich über ſchöne Wiſſenſchaften beſprechen kann, und nun bot ich ihr meine ganze Büchersammlung zu ihrem Vergnügen an.

Ein ungewöhnliches Entzüken gos ſich bei dieſer Nachricht über ihr ganzes Geſicht aus; ſie drükte mir die Hand, und izt war unſre Freundſchaft ſchon wieder mit einem neuen Knoten befeſtiget. —

Wo bleibt ihr ſo lange? ſchrie auf einmal Kolomann hinter einer Heke hervor. Wir ärgerten uns,

daß wir gestört wurden, und sahen weiter nichts übrig, als nach Hause zu gehen. Kolomann machte wol verschiedene launichte Anmerkungen über unsre Gespräche, denn er gestand offenherzig, daß er uns lange belauscht habe; aber seine besondre Neigung, die er so wol gegen mich, als gegen Charlotten hatte, erlaubten ihm nicht, mit seinem unzeitigen Moralisiren ins Detail zu gehen, und also schieden wir alle vergnügt auseinander, und wünschten uns eine süße Ruhe. — Diese hatt' ich, mein Freund, so süß, als ich sie noch nie gehabt hatte. Das Resultat davon war — alle meine alten Meinungen lagen über dem Haufen, und ich beschlos — zu lieben.

Hier endige ich für diesmal meine Erzehlung, um Ihnen Gelegenheit zu lassen, sich meine angenehme Nacht mit allen ihren schwärmerischen Träumen so schön auszumahlen, als es Ihre Einbildungskraft immer nur zuläßt. — Ihre Frage, wie Charlotte zu dem feinen Gefühl des Schönen gekommen sei, ist, wie mir däucht, durch meine obige Erzehlung schon beantwortet. Natürliche Anlage und der Umgang mit geschmakvollen Freundinnen haben ihr dazu verholfen. — Wollte doch der Himmel, daß ich recht viele solche geschmackvolle Freunde und Freundinnen hier in meiner Vaterstadt antreffen könnte! Wie gerne wollt' ich dann mein Urtheil zurük nehmen, das ich im Eingange dieses Briefes geäußert habe! — Bei der gegenwärtigen Lage Ihres

des Martins können Sie nun zeigen, quid valeant vires, und je eher Sie ihn von seinem krummen Wege zurük bringen, desto gröſer wird das Verdienſt ſeyn, das Sie davon einärndten. Ich habe mir längſt ſolche Nachrichten vermuthet, denn ich kenne den Vogel. Beſſert er ſich nicht, ſo kann dies vielleicht noch die beſte Gelegenheit abgeben, Sie nach ** zu bringen, und wie ſehr ich das meines eignen Intereſſe wegen wünſche, brauche ich Ihnen nicht erſt zu ſagen. Ich werde dem Kolomann bei ſchiklicher Zeit etwas von dieſer Geſchichte vorplaudern. Dringe ich noch durch, ſo werden alsdenn Ihre Klagen mit einem Mal aufhören. Sie werden wieder Mädchen mit Selenreiz finden, und ſich nicht in der Verlegenheit ſehen, zu unterſuchen, ob es wol werth ſei, ein Frauenzimmer mit anderthalb Augraunen zu lieben. Alles, was ich Ihnen izt rathen kann, iſt dieſes: Machen Sie unter Ihren Geſellſchaftern zu *** den Demokrit, ſo, wie ich ihn hier mache! Am 19. Oktober, 1725.

Sigmund an Karln.

Was das nicht hier für eine närriſche Nation iſt! Hören Sie nur einmal! Vor vierzehn Tagen lies ich mir ein neu Kleid machen, und gieng damit, nicht als ob ich es vorreiten wollte, ſondern, weil meine übrigen zerriſſen waren, in einige Geſellſchaften. Das war ein Lärm, ein Aufſtand, wo ich hin kam! — „Ei, Sie haben ja ein ganz neues Kleid an?„ —

„Es ist artig gemacht.“ — „Nur in den Falten fehlts ein wenig,“ rief einer. — Wahrhaftig, ein guter Geschmak daran.“ — „Was hat Ihnen die Elle von diesem Tuche gekostet?“ — „Es ist wol, Leidner?“ — Ich müßte Ihnen zween Bogen voll schreiben, wenn ich Ihnen alles das sagen wollte, was über meinen Rok gesagt worden ist, und vielleicht in dieser Stunde noch gesagt wird. Aus diesem wenigen können Sie schon sehen, wie kleinstädtisch die hiesigen Einwohner sind, und wenn von ihren Gesprächen auf ihren Geist geschlossen wird, so sind sie warlich die kleinsten Geister, die man sich denken kann. — Ich sehe gar nicht ein, was Wichtiges dahinter seyn soll, wenn man sich in einem neuen Kleide präsentirt. Mich hat dieser lächerliche Vorfall so äuserst aufgebracht, daß ich es seit dem nicht mehr angezogen habe; denn überall liefen sie auf mich zu, und nirgends war ich vor Bewunderern sicher.

Vor drei Tagen war ich wieder in Gesellschaft. Es mochten wol schon zwo Stunden unter einem unsinnigen Geschnatter verflossen seyn, als auf einmal die ganze Assemblee, wie vom Blize geschrekt, von den Stühlen auf, und an die Fenster fuhr. Warum, glauben Sie wol? — Sie hatten ein lautes Geschrei gehört, und vermutheten gewiß nichts weniger, als eine allgemeine Revolution. Aber am Ende — siehe, da wars der Müller mit einem Trupp Esel. — Ha, dacht' ich, parturiunt montes,*)

ren,*) und ergriff die erſte Gelegenheit, mich zu empfehlen, weil ich leicht voraus ſehen konnte, daß izt über dieſen Zufall bis um die Mitternacht geſchwazt werden würde.

Noch etwas, mein Freund! Weil ich Sie mit keinem Liebeshiſtörchen unterhalten kann, ſo müſſen Sie ſichs nur gefallen laſſen, daß ich Sie mit Dummheitshiſtörchen unterhalte, und ich weiß, Sie hören ſie zuweilen auch gerne. — Neulich lies ſich die Frau eines Profeſſors, der zugleich Prediger iſt, von einem ſogenannten weltlichen Herrn im Schlitten fahren. Was, denken Sie wol, daß davon geſprochen wurde? — Die ausgeſuchteſten Schimpfreden ſind nicht vermögend, Ihnen das auszudrüken, was ich nur an einem Orte davon gehört habe, und wie mags erſt an andern losgegangen ſeyn! Die Thoren! Sie glauben, die Frau eines Geiſtlichen müſſe auf iedes unſchuldige Vergnügen Verzicht thun. Und wenn ich auch ia ſo orthodox denken, und Ihnen das Tanzen, den Beſuch der Schauſpiele und dergleichen verbieten wollte, (ob dies gleich in ſei-

*) Denen zu Liebe, die das parturiunt montes nicht verſtehen möchten, wird hier eine freie Ueberſezung geliefert:

Die ganze Stadt iſt auf, was mag wol Urſach ſeyn?
Man tritt gar ins Gewehr? Es kommt — ein groſer Stein.

ner Art eben so unschuldig ist, als das Schlittenfahren,) so kann ich doch gar nicht begreifen, warum ihnen eben das Schlittenfahren nicht anstehen soll. Läßt denn der Himmel nur für Juristen, für Mediciner und ihre Weiber schneien? Und wenn sie in der Kutsche fahren dürfen, warum nicht auch im Schlitten? Mich wundert noch immer, daß bisher Niemand im Schlitten nach der Kirche gefahren ist; denn ich finde nichts Anstößiges dabei. — Alles dies hab' ich an dem oben benannten Orte so streng und so hartnäkig vertheidigt, daß sie mich ohne viele Umstände für einen Ketzer erklärten. — Sehen Sie, so hat man hier mit Vorurtheilen zu kämpfen! So wird einem hier das Leben sauer und ekelhaft. Ich halte wirklich jene Professers Frau, die ich bisher nicht gekannt habe, blos deswegen für vernünftig, weil sie im Schlitten gefahren ist. Denn gewiß hat sie es in der Absicht gethan, um zu zeigen, wie wenig sie auf lächerliche Meinungen Acht habe.—

Mit meiner Reise nach ** ist also alles vergebens? Nun so seis! War ich sonst der frölichen Tage gewohnt, so muß ich itzt eben auch der traurigen gewohnt werden. Dadurch lernt man ein andermal die frölichen desto mehr schäzen und genießen. Aber das hätt' ich nicht vermuthet, daß Sie von Ihrer Vaterstadt ein ähnliches Lied mit mir anstimmen würden. Bei meinem kurzen Aufenthalte daselbst schienen mir die Leute weit klüger zu seyn, als Sie mir von Ihnen geschildert worden. Doch — einem so feinen Beobachter, wie Sie, trau' ich aufs Wort.

Mei-

Meinen Herrn Martin habe ich durch vieles Zureden und häufige Vorstellungen endlich einmal so weit gebracht, daß er seinen gewohnten Ausschweifungen Einhalt thut. Er scheint auch seinen bisherigen Wandel zu bereuen. Ob es aber Ernst mit ihm ist, kann ich noch nicht versichern, denn er hat mich schon gar zu oft durch seine Verstellungen hintergangen.— Eben, indem ich dies schreibe, bricht wieder auf der Strasse ein entsetzlicher Lärm los. Der Henker hole doch die unartigen Studenten! Da ist auch nicht eine einzige Nacht, in der man ganz ungestört bliebe! Geschrieen, gewetzt, geflucht, geschimpft, gesungen, so gehts in Einem fort, und wenn das nicht ist, so kommen sie mit einer Nachtmusik angezogen. Da darf kein Landsmann abreisen, kein Professers Weib in die Wochen kommen, so sind sie schon mit ihrer Musik da. — O wieviel wollt' ich nicht von meinen Wünschen dahin geben, wenn ich nur Sie um mich hätte! Wie leicht würd' ich mein Misvergnügen in Ihren Armen vergessen!—

Schreiben Sie mir bald wieder, mein Karl! Und wovon, das wissen Sie schon. Ich liebe Sie unverändert. Am 2. December, 1725.

Karl an Sigmunden.

Ihren Brief hab' ich diesmal ungewöhnlich spät erhalten. Ob die Schuld an der Post liegen mag, oder ob Sie ihn aus Eile zu früh datirt haben, lasse ich dahin gestellt seyn. Genug, erst vor zehn Tagen ist er mir überliefert worden.

Einen

Einen Neuiahrwunſch werden Sie doch nicht von mir erwarten? — Stoff hätt' ich ſo ziemlich dazu, denn von allen Kanzeln meiner Vaterſtadt bin ich mit Wünſchen amüſirt worden. Aber in meinen Augen iſt nun einmal nichts Weſenloſers, als ein Wunſch, und zumal ein Wunſch, der ſich nicht aus einem warmen wohlwollenden Herzen losdrängt, ſondern dem leeren leidigen Ceremoniel ſeinen Urſprung zu danken hat. Allen meinen Mitbürgern auf dem ganzen Erdboden, und beſonders denen, die ein glüklicher Zufall genauer mit mir vereinigt hat, wünſche ich zu allen Stunden und Augenbliken das, was ſie nöthig haben, und was ſie ſich ſelbſt wünſchen mögen, und daß mein Wunſch aufrichtig, ohne Verſtellung ſei, dazu brauchts nicht eben den erſten Januar. — Ihnen, mein Freund, wünſch' ich, ſo oft ich an Sie denke, und dies kann vielleicht ſchon an der Faſtnacht, oder am Abdons Tage geſchehen ſeyn, daraus mach' ich mir nichts. — So viel von den Neuiahrwünſchen, die Sie gewiß herzlich mit mir belachen!

Sie haben's errathen, aber Sie konnten's auch leicht errathen, daß ich Dummheitshiſtörchen gerne anhöre. Eine iede ſolche Geſchichte macht, daß wir aufmerkſamer auf uns ſelbſt werden, um nicht bei ähnlicher Gelegenheit aus allzu groſer Zerſtreuung in die nämliche Schwachheit zu fallen. Und auſſerdem gewinnt ja durch die Gegeneinanderhaltung eine vernünftige Unterredung nur deſto mehr. — Da ich nach Ihrer Beſchreibung gar nicht zweifeln darf,

es werden sich in * * * recht oft schnakische Auftritte ereignen, so pränumerir' ich hiemit auf Ihre Gefälligkeit, mir fleisig davon Nachricht zu geben. Sie sollen mir alle angenehm seyn, und wenn es auch, wie gesagt, nur aus obigen Ursachen geschähe. Aber ich mag auch gerne was zu lachen haben. — Je specieller Ihre Erzehlungen von den zu * * * im Schwange gehenden Thorheiten werden, desto mehr Harmonie find' ich zwischen * * * und meiner Vaterstadt. Es entsteht hier über ein neues Kleid eben so gut ein lächerlicher Aufstand, und ein kreischendes Fischerweib lokt eine ganze Versammlung eben so leicht ans Fenster, als es einer Predigers Frau übel genommen wird, wenn sie im Schlitten fähret. Glauben Sie also ia nicht, daß * * * hierinnen einen Vorzug habe! Wenn meine Briefe nicht ohnehin immer sehr lang gerathen, und ich überdies Geduld genug hätte, meine Bemerkungen zu Papyier zu bringen, so solten Sie erstaunen, wie abentheuerlich und elend hier die meisten Gesellschaften sind. Mündlich einmal ein Mehreres, und dann werden Sie Ihre eignen Augen und Ohren am besten davon urtheilen lassen.

Zu der Besserung Ihres Eleven empfangen Sie hier meinen Glükwunsch, der eben so aufrichtig ist, als ich besagter Besserung eine vollkommne Dauer wünsche! Und nun hören Sie die Folge meiner Liebesgeschichte! — Das, was ich Ihnen in meinem lezten Briefe erzehlt habe, geschah gleich an dem ersten Abende, den wir auf dem Gute des Kolomanns zubrach-

zubrachten. Die zween folgenden wurden auf eben diese Art angewendet. Das Wetter war uns besonders günstig dazu; was sollten wir mehr wünschen? Aber doch, gesteh' ich Ihnen, war mirs äuserst unangenehm, als eben am lezten Abende Herr Martin ankam, den Kolomann, uns nach der Stadt abzuholen, beordert hatte. Er trat eben zu der Zeit in den Garten, als ich bei Charlotten den ersten Kuß wagen wollte. Nun mußt' ich meinen Angrif auf eine füglichere Zeit versparen, und am folgenden Morgen fuhren wir wieder nach der Stadt zu.

Charlotte war mir durch diesen dreitägigen Umgang so schäzbar geworden, daß ich es für unmöglich hielt, mehr von ihrer Seite zu bleiben. Desto trauriger, als ich sah, daß wir nun wieder getrennt wurden! Ehe wir aber noch in die Stadt kamen, (dies darf ich Ihnen ia nicht verschweigen,) traf sichs, daß wir bei einem etwas holprichten Wege aussteigen mußten. Ich gieng mit ihr, und indem wir nahe an wilden Obstbäumen vorbei giengen, sahen wir von dem einen einen iungen Menschen herab klettern, der in seiner Müze ein Vogelnest hatte. Ehe wir dies noch sahen, bemerkten wir schon in der Ferne das ängstliche Schweben einiger Vögel um jenen Obstbaum, und Charlotte fragte mich, was wol dies furchtsame Schweben der Vögel bedeuten möchte. — „Vermuthlich haben sie ein Nest in dieser Gegend, oder sie fürchten die Nähe eines Raubvogels, sagt' ich, und indem ich es sagte, waren wir an den Baum gekommen, und sahen den Jun-

gen

gen herab steigen. So wie er herab gestiegen war, rief ihn Charlotte zu sich. „Was hast du da in deiner Müze?„ —

„Vögeleier!„ — „Was willst du denn damit anfangen?„ — „Heim tragen will ich sie.„ —

Charlotte konnte leicht errathen, daß sie der Junge aus keiner bösen Absicht, sondern aus einer kindischen Neugierde aufgesucht habe, und bat ihn also, daß er das Nest wieder an Ort und Stelle sezen möchte, denn die beeden Alten flogen so schüchtern und doch so voll Verlangen um die Müze des Jungen herum, daß wir nothwendig mußten gerührt werden. Nachdem endlich alles Bitten umsonst war, und der Jüngling Mine machte, mit seinen Eiern nach Hause zu gehen, so grif Charlotte in die Tasche, und versprach ihm ein Trankgeld, wenn er das Nest wieder hinauf sezen würde. Das Geld stach ihm in die Augen; er nahms, sezte das Nest hin, wo es hin gehört hatte, und wir giengen weiter. —

Die weiche, empfindsame, oder vielmehr empfindende Charlotte, dacht' ich, wer sollte sie nicht lieb haben? Wir sprachen izt lange über diesen Vorgang, und ie länger, ie mehr äuserten sich ihre guten Gesinnungen. Endlich kamen wir in der Stadt an. Sie erinnerte sich gleich an ihr Versprechen, mir den Dichter zu zeigen, aus dem sie mir das Gedicht auf eine Mondnacht vorgesagt hatte, und wies mir sodann in Gegenwart des Kolomanns ihre ganze

Bücher-

Büchersammlung, die in der That auserlesen war, und es izt noch mehr ist. Da wir iene zween übrigen Landabende uns blos von Dichtern unterhielten, so fügte sichs ganz natürlich, daß ich auch von welchen sprach, die sie bisher noch nicht gekannt hatte. Ich bracht' ihr sie also gleich nach unsrer Ankunft, und bezeichnete die wichtigsten Poesien mit blauen Händchen. Eine davon war die reizendste Beschreibung des ersten Kusses. Eben damals, als ich ihr davon vorsagte, und daraus Gelegenheit nehmen wollte, sie von dem Reizenden meines ersten Kusses lebhaft zu überzeugen, kam, wie gesagt, Herr Martin zu uns.

Nun strichen wieder einige Tage vorbei, eh' ich Charlotten allein sprechen konnte. Es geschah nicht eher, als wenige Stunden vor dem freudigen Augenblik, da Sie auf meine Einladung in Kolomanns Hause eintrafen. Ich gieng in der Absicht hin, um Kolomannen zu eröfnen, daß Sie vermuthlich selbigen Abend noch kommen würden. Sein Zimmer war versperrt. Ich sucht' ihn also im Garten, und siehe, da war Charlotte ganz alleine. Sie sas nachläßig gekleidet auf einer Terrasse, und nähte. „Gefällt's Ihnen in diesem Garten auch so wol, als in demienigen, wo wir iüngst waren?„ — Ich hätt' es gerne gehört, wenn sie mir diese Antwort gegeben hätte: es gefällt mir überall, wo ich Sie zum Begleiter habe. Aber dies sagte sie nicht. „Mit zufriednem Herzen (sagte sie,) gefällt's mir an allen Orten; ich dächte, so gar in der einsamsten Wüste.„—

„In

„In der einsamsten Wüste? Und da würden Sie sich keine Gesellschaft wünschen?„ — „Vielleicht — vielleicht auch nicht?„ — Und wenn ich Sie dann in der einsamen Wüste besuchen würde, was würden Sie wol dazu sagen?„ — Sie wurde roth. — „Nun, was würden Sie wol dazu sagen, fieng ich abermals an.„ — „Wir wollen erst einmal den Fall erwarten, gab sie zur Antwort.„

Nach vielen solchen Gesprächen, die ich alle, als eine langsame Vorbereitung zu meiner noch in petto gehaltnen Liebeserklärung aufs Tapet brachte, stand sie endlich auf, und ich begleitete sie durch verschiedene Nebengänge gegen das Haus zu. Ein schöner Schmetterling hieng fest an einer Blume, die wir vorbei giengen. „Wie's doch dem Schmetterling so gut schmeken muß! sprach Charlotte. Ich glaub', er grübe sich in die Blume hinein, wenn er nur Raum hätte.„ — „Sehen Sie, Mademoiselle, wie ißt ihm der Kuß der Blume ist! Vielleicht ists der erste, den er eben izo genießt?„ — „Kommen Sie schon wieder auf den ersten Kuß zu sprechen? A propos! Warum haben Sie dies Gedicht vor allen andern mit einem so schönen Bändchen bezeichnet?„ — „Weil — es mir gefällt, — weil ich wünsche, — daß es auch Ihnen gefallen möchte.„ — „Warum wünschen Sie das?„ — Nicht wahr, mein Sigmund, nun hätt' ich losbrechen sollen? Aber da wars, als ob mich auf einmal Jemand bei'n Haaren zurük zöge, so schüchtern, oder wie nenn' ichs sonst, ward ich. Ich muß roth geworden seyn,

wenigstens fühlt' ich meine Baken glühen, und antwortete weiter nichts, als: „Sie müssen es selbst errathen.“ — „Wie kann ich das, rief sie, mit einem verstellten Lächeln?“ —

Es wurde mir zu lange, mich durch dergleichen spizfindige Fragen und Antworten durchzuwikeln; ich suchte daher die Stellung zu benuzen, in der sie sich eben izt befand, und haschte — ein Mäulchen. — Nun sollten Sie gesehen haben, wie das gute Mädchen auf einmal bös wurde! Ohne ein Wort zu sagen, aber mit dem bittersten Unwillen (so schiens mir,) riß sie sich aus meiner Umarmung los, und eilte auf ihre Terrasse zurük. Ich stand lange, wie betäubt, auf einem Fleke. Endlich beschloß ich, ihr nachzugehen, mich vor ihre Füsse zu werfen, sie um Vergebung zu bitten, und — der Himmel weiß, was ich alles damals im Schild führte. Sie kann doch nicht im Ernste böse seyn, dacht' ich, sonst wär' sie vielmehr gegen die Gartenthüre zugelaufen. Wer weiß, ob sie nicht in der Absicht auf die Terrasse zurük gegangen ist, damit ich meinen Versuch wiederholen sollte? Die Mädchen meinen fast immer das Gegentheil von dem, was sie thun, oder sagen. Ich legt' izt alles zu meinem Vortheil aus, und gieng nach ihr.

„Drei Schritte vom Leib, sprach sie in einem halb ernsten, halb scherzhaften Tone!“ —

„Und Sie zörnen wirklich?“ —

„Weil Sie mich aufgebracht haben.“ —

„Ich

„Ich wollt' Ihnen ja nur sagen, warum ich das schöne Bändchen zu jenem Gedicht über den ersten Kuß gelegt habe.“ —

So getreu ist mein Gedächtniß nicht, daß es mir jedes Wort wieder zurük rufen sollte, das ich und Sie damals mit einander gesprochen haben. Genug, am Ende vergab sie mir, aber unter der ausdrüklichen Bedingung, sie nicht mehr zu küssen. Eine schwere Bedingung, aber ich mußte sie eingehen! Unsre Freundschaft (denn so nannten wir unsre Liebe,) ward izt aufs neue bestätigt, und nun begleitete ich sie zufrieden auf ihr Zimmer.

Kolomann war schon zugegen, und brachte bei unsrer ungefehren Erscheinung manchen lustigen Einfall auf die Bahn. Nicht lange hernach kamen Sie, mein Freund, auf Ihrem Rosse angetrottet. Sie wissen, daß ich von diesem Augenblik an beständig um Sie gewesen bin, und mit Charlotten wenig gesprochen habe. Endlich kam das Pfänderspiel, wovon Sie Zeuge waren. Ich glaubte, Charlotte würde sich nur im Scherz ausbedingt haben, sie nicht mehr zu küssen, und ausserdem hatte sie mir auch bisher so manchen vertrauten zärtlichen Blik zugeworfen, daß ich muthig genug wurde, bei der ersten Gelegenheit meinen Versuch zu wiederholen. Aber leider, wie Sie gesehen haben, schlug sie mich damals ganz bescheiden auf die Finger, und mein Genuß war — nichts. Wenns nur Kolomann nicht gesehen hätte, dacht' ich im Anfange! Der

könnte mir nun Charlotten versperren! Ich hätt' auch diese Bestrafung für meine Nachläßigkeit allerdings verdient. So unverschämt, öffentlich küssen zu wollen! — Kolomann machte wider mein Vermuthen einen Spaß aus der Sache, und so wollt' ichs haben. Inzwischen bereut' ich nachher meine Unbesonnenheit ernsthaft, und beschloß, künftig vorsichtiger zu handeln. Aber wozu solche Entschließungen? Eine hizige Leidenschaft kennt keine Regeln. — Nun wissen Sie mein Liebesgeschichtchen bis zu dem Augenblik, da ich von Ihnen entdekt wurde. Nächstens sollen Sie das Uebrige erfahren.

Es wäre nun freilich eine hübsche Sache, wenn wir beisammen seyn könnten. Aber ohne Charlotte geh' ich so leicht nicht nach * * *, und hierinnen werden Sie mich wol auch nicht verdenken. Leben Sie wol! Am 3. Januar, 1726.

M. S.

Kolomann ist noch immer äuserst für Sie eingenommen. Er weint vor Freuden, wenn ich ihn an Sie erinnere. Jüngst hat er an einen dasigen Lehrer geschrieben, der ihm in der Antwort eine Bogenlange Gratulation wegen der glüklichen Wahl seines Hofmeisters machte. Er sagte mir hierauf, daß Sie ein wichtiges Neuiahr-Douceur von ihm erhalten sollten. Ist es schon angelangt? Quod laudo!

Sig-

Sigmund an Karln.

In meinem Leben will ich mich nicht mehr so bei der Nase herum führen lassen, wie es mir diesmal geschehen ist! Schon vor sechs Wochen wollt' ich Ihren Brief beantworten, und siehe, da kam der Dokter Juris K... zu mir, und fragte, ob ich nichts nach F... zu bestellen hätte. „Da er, um seine Anverwandte zu besuchen, ehestens dahin abreisen wollte, so würd' es ihm sehr angenehm seyn, wenn ich ihm einige Addresse verschafte.„ — Ich sagt' ihm gleich, daß mir in ganz F... keine Sele ausser Ihnen und Herrn Kolomann bekannt wäre, aber an Sie wollt' ich ihm ein Schreiben mitgeben. Er schien sehr zufrieden hierüber, versicherte mich, daß er den Brief in den ersten Tagen abholen wolle, und gieng ab. Seitdem paßt' ich nun von Tage zu Tage auf ihn, aber er kam nicht. Endlich fiel's ihm heute Morgens ein, mich zu überfallen. Er machte verschiedene Ausflüchte wegen seiner Verzögerung, und schwur, daß er morgen ganz gewiß abreisen würde. Ich habe mich also diesen Augenblik niedergesezt, um Sie nicht länger in der Ungewißheit zu lassen, ob ich Ihr leztes Schreiben möchte erhalten haben.

Sie werden an diesem Dokter Juris einen drollichten Mann finden. Er spricht beständig von seinen momentosen Prozessen, und besonders von denen, die bei dem Reichskammergerichte zu Wezlar anhängig sind. Sie dürfen ihm in allen diesen Sachen mit keinem Worte widersprechen, sonst flucht

er Ihnen die Ohren auf eine schreckliche Art voll, und betheuert bei der Ehrlichkeit seines Ahnherrn eben so flink, wie der Türke beim Barte des Mahumeds, daß alles, was er sagt, luce clarius, und seine Erzehlung apertissima veritas sei. — Wenn er hier eine halbe Stunde in einer Gesellschaft ist, so wird er abgerufen. Er geht, und bald darauf erscheint er wieder. Fragt man ihn, oder fragt man ihn nicht, (dies ist gleich viel,) so sagt er mit einem angenommenen Unwillen, daß er immer so sehr von Klienten überlaufen werde, und nur erst diesen Augenblik wieder welche von ihm abgewiesen habe. Kaum ist eine Stunde vorüber, so wird er zum zweiten Male gerufen, und dann gehts, wie zuvor. Diese Art, gros zu thun, und sich geltend zu machen, beobachtet er in jeder Gesellschaft, und sein Bedienter hält die Zeit allemal richtig. Ist dies nicht ein sonderbarer Anshelmo? — Ich schwör' Ihnen, daß er oft in sechs Wochen von keinem Klienten aufgesucht wird, und wenn man ihn reden hört, so kann er kaum ruhig vor ihnen schlafen.

Sie kennen also iezt den Ueberbringer dieses so ziemlich. Geben Sie ihm überall Recht, so können Sie einen vornehmen Spaß mit ihm treiben. Unter andern wird er Ihnen vermuthlich auch noch dies sagen, daß er immer von den Studenten gebeten werde, Kollegia zu lesen, daß ihm aber die Menge seiner Processe nicht erlaube, auch auf dieser Seite Lorbeern einzuärndten. —

Was an dem Verzuge meines lezten Briefes Schuld gewesen, kann ich Ihnen izt nicht mehr sagen, weil es bereits über ein Vierteljahr ist, daß ich ihn abgeschikt habe. — In Ansehung der Neujahrswünsche denk' ich mit Ihnen gleich, und dies andern Leuten zum Abscheu und Exempel!

Weil Ihnen denn mit schnakischen Histörchen gedient ist, so wissen Sie, daß sich meine Hausfrau vor ungefehr acht Wochen mit einem ansehnlichen hiesigen Bürger verlobt hat. Dieser besuchte sie fleisig, und es war schon der Tag zur Hochzeit anberaumt, als ein komischer Zufall dem ganzen Handel ein Ende machte. Was denken Sie sich wol unter diesem komischen Zufalle? — Während der Abendmahlzeit war der Herr Bräutigam so wenig auf die Revolutionen seines Magens bedacht, daß — Sie verstehen mich doch? — Meine Hausfrau nahm ein so unerwartetes Phänomenon im höchsten Grad' übel, und erklärte von Stund an, daß sie mit einem solchen incivilen Ehegemahl unmöglich wirthschaften könnte. Der Bürger war flink mit seiner Antwort da: „wenn sie das nicht leiden kann, so kann sie mich noch weniger leiden;„ und nun sind sie seit zween Tagen wieder förmlich geschieden. Ist das nicht ein seltnes Histörchen? —

Ausserdem hab' ich hier noch eine sehr alberne Familie kennen gelernt. Es ist eine Wittwe mit zwoen Töchtern. Alle drei bilden sich ein, daß sie Verstand, und was noch mehr ist, Gelehrsamkeit

hätten, und doch sind sie so herzlich dumm, wie die Schafe zu Windsor. Was das Auffallendste an ihnen ist, so schmausen sie gerne, ohne sich iemals dafür revangiren zu wollen, ob sie es gleich könnten. Sie sind ungemein leicht einzuladen; aber der muß glüklich seyn, den sie nur mit einer Kanne Stadtbier bedienen. Wie gesagt, eine alberne Familie! Die Mutter hat besonders auch diesen Fehler, daß sie so gerne auf die armen Mädchen losziehet, die ihre iungfräuliche Ehre verlohren haben, und dabei vergißt, daß sie sie schon in ihrem siebzehnten Jahre selbst verlohren hat. — Ich weiß nun einen Fall, wo sie sechsmal hinter einander meine Nachbarinn besucht haben, und iederzeit auf das honettste bewirthet wurden. Da diese iüngst zu ihnen kam, so bedauerten sie von Herzen, daß sie kein mürbes Brod auftreiben gekonnt hätten, und regalirten sie mit Butterbemme. Einen andern Fall weiß ich, wo sie gleichfalls ihre Visiten häufig anbringen, aber nie eine Gegenvisite erhalten. Solle ihnen dies nicht deutlich genug sagen, daß man sich für die Ehre ihres Zuspruchs bedanke? Aber sie sind entweder zu dumm, daß sie es merken könnten, oder zu hungrig, es nicht merken zu wollen, und ihre Besuche gehen noch immer flott. Dies ist alles, mein Freund, was ich unterdessen beobachtet habe, aber genug, um einige Stunden darüber zu hohnlächeln.

Mein Herr Martin, der sich Ihnen empfiehlt, fährt in seiner angefangenen Besserung vortreflich fort. Er sizt noch immer so fleißig, wie ehedem

über

über den Büchern, bleibt Abends hübsch zu Hause, und legt sich gemeiniglich früh zu Bette. — Ihr Liebesgeschichtchen beginnt mich immer mehr zu interessiren. Machen Sie nun, daß ich es bald ganz weiß, und verschweigen Sie mir ja nichts! —— Uebrigens bekenne ich Ihnen den Empfang des Kolomanniſchen Douceurs mit vielem Vergnügen. Es hat alle die Erwartung übertroffen, die Sie in mir rege gemacht haben, und wenn Sie erſt den Brief, den er dazu geſchrieben, geleſen hätten! — Das war ein Neujahrswunſch — aus tauſend Morgen- und Abendandachten zuſammen geſchnitzelt! Doch — der Mann meint's gut, und alſo muß man ihm ſolche Schwachheiten ſchon paſſiren laſſen. Aus Unvorſichtigkeit hab' ich ſeinen Brief verbrannt, ſonſt ſtänd' er zu Ihrem Befehle. — Ich fürchte, der leidige Dokter Juris möchte mir zu geſchwind auf den Hals kommen; drum ſag' ich Ihnen nur dies noch, daß ich mich nicht ſehr wol befinde, aber demungeachtet Ihr aufrichtiger Freund bin. Am 11. Merz, 1726.

Drittes Kapitel.

Noch immer Briefe!

Karl an Sigmunden.

Alles, was Sie mir von Ihrem Doktor Juris geſchrieben, hat eingetroffen. Ich habe mich unſäglich mit ihm divertirt. Er bedauerte mich, daß

ich nicht in * * * studiert hätte. Da giebts Männer, sprach er, die Haar' auf dem Sak tragen! — Der Thor! Ich lies ihn schwazen, und da er von mir gieng, war er so sehr besoffen, daß er die ganze Treppe hinunter fiel. — Fragen Sie ihn doch, wie es ihm hier gefallen habe! Gegen mich war er äuserst zufrieden. Sie, mein Freund, hat er auf eine so burleske Art gelobt, daß, wenn ich Sie nicht vorher schon besser gekannt hätte, so würd' ich Sie nun für einen Sauertopf halten. — Er versprach, in den nächsten sechs Monaten eine elegante Dissertation de incunabilis iurisprudentiae zu schreiben, und sie mir zuzuschiken. — Seine Anverwandten hab' ich nicht ausfindig gemacht. Entweder existiren sie also gar nicht, und er ist aus einer andern Ursache hieher gereiset, oder sie sind von so geringem Herkommen, daß er sie nicht entdeken mochte. Genug hiervon!

Die Fortsezung Ihrer mitgetheilten Beobachtungen wird mich Ihnen recht sehr verbinden. Sie sind meistens von der Art, wie sie einem nicht leicht alle Tage unter die Hände fallen. Besonders gefiel mir die Ehescheidung Ihrer Hauswirthinn.

Nun gehts zum Beschluß meiner Liebesgeschichte, oder vielmehr zur kategorischen Erklärung! Ich habe Sie lezthin mit der Begebenheit beim Pfänderspiel' entlassen. Nach diesem zörnte die gute Charlotte wieder einige Tage lang. Doch verbarg sie unter ihrem vermeintlichen Unwillen immer ein schalkhaftes Lächeln, das mir zu verstehen gab, ich sollte

mich

mich nicht abschreken lassen. Ich nahm dies, als bekannt, auf, und erneuerte bei der ersten Gelegenheit meinen Antrag auf das lebhafteste. Wir giengen eben in Kolomanns Garten spazieren, als dies vorgieng. Sie schien abermals unwillig zu werden, und drohte mir endlich, wenn ich von meinem Verlangen nicht abstehen wollte, so würde sie meinen Umgang sorgfältig zu vermeiden suchen. Das war ein Donnerschlag! — Aber ich erholte mich gleich wieder. „Also wollen Sie mir keinen Kuß erlauben, beste Charlotte? fieng ich in einem ganz weinerlichen Tone an. Sie wollen zusehen, wie ich mich abhärme, und ungerührt bleiben? Jedem sanften Mitleid den Eingang verbieten? — Sie antwortete nichts. — Was wird endlich daraus werden, sprach ich zu mir selbst, wenn du bei der Sache keinen feurigern Ernst gebrauchst? Nein! Es muß — es muß izt heraus! — Auf einmal lag ich zu Charlottens Füssen.

O mein Bester, noch schäme ich mich, wenn ich an diese erniedrigende Stellung zurük denke! Demüthig, mit der Miene eines Supplikanten, vielleicht auch mit der Miene eines Verzweifelnden lag ich da. — „Was wollen Sie, rief Charlotte?„

„Sterben! Zu Ihren Füssen!„ —

„Und das eines verweigerten Kusses wegen?„

„Ja, Charlotte! Weil Sie grausam gegen mich sind, will ich sterben!„ —

„So

„So stehen Sie nur auf, und lassen Sie Ihr Blut wieder kalt werden!„ —

„O, das wird nie wieder erkalten, bis entweder Sie, oder ich, nicht mehr sind!„

„Und wenn ich Ihnen nun einen Kuß erlaubte, was gewännen Sie dabei?„

„Ich gewänne — so viel, als ich nie noch gewonnen habe; Ihre — Liebe!„

„Ha, ha, ha! Also sezt ein Kuß schon Liebe voraus? Wie oft küßt man, ohne sich zu lieben, — Kleiner Philosoph, da haben Sie einmal sehr irrig geschlossen!„

„Sie lieben mich also nicht?„ —

„Das folgt ia noch nicht aus dem, was ich Ihnen erst gesagt habe.„

„Also lieben Sie mich?„ —

„Wer hat denn davon gesprochen?„ —

„O Grausame, rief ich endlich in der größten Erhizung aus, und beschlos, mich zu entfernen, aber ich konnte nicht. Ein Zauber hielt mich zurük.

Ich fieng mein Gespräch wieder von vorne an, und (damit ichs kurz fasse,) nachdem sie mich über zwo Stunden auf die erst beschriebene Art genekt hatte, so wurden wir endlich d'Akkord. Ich gestand ihr meine Liebe in den feierlichsten Ausdrüken, sie versicherte mich ihrer zärtlichen Zuneigung, wir weinten,

ten, und nun küßten wir uns unzählige Male ohne Zurückhaltung. Jener Tag, mein Freund, (es war der vierzehnte Mai,) soll mir der unvergeßlichste meines ganzen Lebens seyn! Was ich da fühlte, fühl' ich gewiß nimmer. So trunken vor Freude, als es nur ein Sterblicher seyn kann, verweilt' ich an den Lippen meiner Theuren bis gegen Abend, und nun sprachen wir nichts als lautre unverstellte Herzenssprache. Warum, sagt' ich zu ihr, als wir uns trennen wollten, warum haben Sie mich wol so lange seufzen lassen? Warum schienen Sie über meine Verzweiflung ein Vergnügen zu haben? — Das ganze Räthsel, antwortete sie, ist dies:

„Ich fand einmal, ehe ich in Ihren Augen noch bedeutend ward, einen Brief, den Sie aus der Tasche verlohren hatten, in unserm Haussale. Ich sah's, wie er aus Ihrer Tasche fiel; aber eine Neugierde, die unserm ganzen Geschlechte unwidersprechlich eigen ist, machte, daß ich diesen Zufall verschwieg, und ihn zu benuzen hofte. Gleich nach Ihrer Entfernung nahm ich ihn also, und las. — Wie erstaunt' ich nicht! Es war der Brief eines Freundes, der Ihren Meinungen, in Ansehung unsers Geschlechts, den vollkommensten Beifall gab. Er lobte Ihren Entschluß, nie zu lieben, und schloß mit dem schrecklichen Ausruf: Verflucht sei jeder Gedanke der Liebe, der mich in meiner Zufriedenheit stören sollte! — Ha, dacht' ich, ists um die Zeit mit Herrn Karln, so muß man sich in Acht nehmen, ihm zu nahe zu kommen. Ich hielt Sie also von

dieſem Augenblik an für einen Feind der zärtlichern Gattung; aber mitten unter dieſen Betrachtungen ſtieg mir der Wunſch auf: wie, wenn du die Ehre davon tragen ſollteſt, einen Hageſtolz zu bekehren, wenn du dir mit dem Verdienſt ſchmeicheln könnteſt, ihn treu und zärtlich gemacht zu haben? — Dieſer Wunſch wurde immer deſto lebhafter, je mehr ich Sie ſah. Sie hatten zu viel Einnehmendes, (Sie wiſſen doch, mein Sigmund, daß ich mein eignes Lob nicht aus Pedanterie her erzehle?) zu viel Reizendes, als daß unſer Geſchlecht Ihren Verluſt hätt' empfinden geſollt. Aber lange konnt' ich bei Ihnen keine Zuneigung bemerken, bis ſichs traf, daß Sie mit meinem Klaviermeiſter zuſammen kamen. Damals war Ihre Bewegung zu deutlich, als daß ſie mir entſchlüpfen gekonnt hätte. Ich verdoppelte nun meine Bemühungen, Ihnen gefällig zu ſeyn, in der angenehmen Hofnung, zu ſiegen, und in der That war ich glüklicher noch, als ichs gemeint hatte; denn es dauerte nur wenige Wochen, ſo waren Sie ſchon von mir gefangen. — Nun hatt' ich Sie, wo ich Sie längſt haben wollte. Ich beſchlos daher ernſtlich, Sie eine Zeit lang am Kreuze hängen zu laſſen, damit es Ihnen deſto fühlbarer werden ſollte, was die Gunſt eines tugendhaften Mädchens auf ſich habe. Und ſehen Sie, aus dieſem allen können Sie ſich nun mein bisheriges Verfahren deutlich genug erklären.„ —

Warlich, mein Sigmund, dies hätt' ich mir nicht vermuthet! Ich hielt das Mädchen noch für etwas

was ſprödе, für zu unerfahren; und nun geſtund ſie mir ſelbſt, daß die kleine Rache, die ſie im Namen ihres ganzen Geſchlechts an mir auszuüben ſich vorgeſezt hatte, die Urſache ihres ſeltnen Bezeigens geweſen ſei. Wie ſchämt' ich mich da, mein Beſter! — Es war eine harte Probe, die ich Sie aushalten lies, ſagte ſie iezt zu mir, aber Sie ſind mir dadurch nur noch theurer geworden. Hierauf gab ſie mir jenen Brief, der mir aus der Taſche gefallen war, den ich ſo lange umſonſt geſucht, und den ſie bisher als ein kleines Heiligthum aufbewahrt hatte. Ich küßt' ihn, weil er aus ihren Händen kam. Ewig (ſagt' ich,) will ich ihn aufbewahren, denn er iſt zu meinem Glük behülflich geweſen. — Nachdem wir nun unſre Herzen recht gegen einander ausgeſchüttet — in der Geſchwindigkeit muſſen Sie mir dieſen Ausdruk erlauben! — ausgeſchüttet hatten, ſo ſchwuren wir uns nochmals ewige Zärtlichkeit, und verlieſen uns.

Seitdem kommen wir nun faſt alle Tage zuſammen. Unter dem Vorwande, ihr einigen Unterricht im Klavierſpielen zu geben, läßt mich Kolomann oft ganze Stunden allein bei ihr, und wie dieſe von uns benuzt werden, das brauch' ich Ihnen nicht erſt zu ſagen. Meiner kleinen Büchерſammlung bedient ſie ſich fleißig, und bildet dadurch ihren Geſchmak täglich vollkommner. — Sie macht ſelbſt Verſchen — ach mein Sigmund! ſüſſe, liebliche Verſchen. Ich bewahre ſie alle, wie die Römer ihre Ancilien. Wenn Sie aber einmal hieher kommen,

kann

dann ſollen Sie leſen, und das Herz wird Ihnen hüpfen. — Im vorigen Sommer brachten wir manche liebe Zeit auf Kolomanns Gute zu. Ein Vergnügen, das wir nun leider im Winter entbehren mußten! Aber izt geht das Ausſteigen aufs neue an, und ich warte mit banger Sehnſucht auf den künftigen Maimonat. Koloman will in demſelben eine Kräuterkur auf ſeinem Gute gebrauchen, und dann nimmt er ſeine ganze Stadtökonomie mit ſich. Ich werd' es wol ſo einrichten, daß ich auch bei ihm logiren darf; denn einen Zeitvertreib muß er doch haben? —

O was iſt ein Leben ohne Liebe! Faſt möcht' ich ſagen, eine Gloke ohne Klöppel! Sie iſts, die jeder unſrer Handlungen den gehörigen Ton giebt, die eine unermüdende Thätigkeit in uns aufleben macht, die uns zu einem Freunde des ganzen Menſchengeſchlechts umſchaft, die uns alles leicht, alles angenehm, alles auf derjenigen Seite verſtellt, wo wir es ſehen müſſen, wenn es uns reizen ſoll. — Eilen Sie, mein Freund, einem gleichen Glük in die Arme! Das meinige iſt nun bald vollkommen. — Ihre kleine Unpäßlichkeit wird ſich doch unterdeſſen wieder verlohren haben? Ich wünſch' es wenigſtens. Empfehlen Sie mich Ihrem Eleven, und leben Sie wol! Am 18. April, 1726.

Sig-

Sigmund an Karln.

Berſten möcht' ich vor Aergernis, — weil mich Martin bei aller meiner unermüdeten Wachſamkeit hinter's Licht geführt hat! Sie hatten wohl Recht, daß er ein Schelm iſt, und zwar ein durchtriebener Schelm. — Ich habe Ihnen letztens geſchrieben, daß er ſehr fleiſſig zu Hauſe bleibe, und ſich des Abends bald zu Bette lege. Wiſſen Sie nun, warum er ſich zu früh zu Bette gelegt hat? — Wenn er einige Stunden geſchlafen hatte, ſo zog er ſich an, und flieg zu ſeinem Mädchen. Und ich Thor, ich merkt' es nicht eher, bis mir vor einigen Tagen ein ganz ſonderbarer Brief in die Hände fiel! Hätt' mich nicht gleich ſein frühes Niederlegen mistrauiſch machen geſollt? — Noch nie hab' ich mir über eine meiner Handlungen ſo bittre Vorwürfe gemacht, als über dieſe, daß ich zu leichtgläubig war. Aber nun will ich gewiß den Argus im ſtrengſten Verſtande machen. — Der abentheuerliche Brief, der mir ein Geheimnis eröfnete, von dem ich bisher nicht einmal geträumt hatte, wurde von einem acht bis neunjährigen Knaben auf mein Zimmer gebracht. Er ſagte, daß er ihn von einer Frau erhalten, und den Auftrag hätte, ihn dem Herrn Martin ſelbſt in die Hände zu liefern. Ich verſichert' ihn, daß er bei mir gut aufgehoben ſei, und daß ich ihn richtig beſtellen wolle; da gab er'n mir. — Die Sage des Jungens, daß er den Auftrag habe, den Brief Herrn Martin ſelbſt zu übergeben, hatte mich ſchon etwas neugierig gemacht: nun wurd' ichs noch

mehr, als ich den Brief gegen das Licht hielt, und eine Weiberhand erblikte. Ich war mit mir über die Vorwürfe einer anscheinenden Schelmerei bald einig, weil mir mein Gewissen höhere Pflichten gebot, und erbrach ihn. Hier ist er mit aller seiner künstlichen Orthographie!

Gott zum Gruß!

Wann mein allerliebster Gesunt und woll nacher *** gekommen und dieße fer schlechte zeulen dich, mein auserwältes kindt, bey erwünschten wollseyn andreffen, wirdt es mir zum wahren Vergnigen seyn. Waß mich anlanget, so befinde ich mich iezunder wegen meinen Allerschönsten seyner Abweßenheid in grosser gemüts Krankheit, ia ich weis viellmahl für Jammerr nicht, waß ich thu. Ich mag hinn schen, wo ich will, so seh ich nichts, daß mir meine schmerzen und Quahl stilen kann; ich bitte dich umständig, laß mich nicht lenger in meinen Jammerr und Elende stecken, sontern suche mich so bald, wie müglich, raus zu reissen. Ich kan es ohnmüglich lenger ohne dich, mein auserwältes Kindt, ausstehen: meine liebe zu dir ist unbeschreiblich groß, und wirdt alle Tage stärker, ia ich kann mich nicht genugsam ausdriken, wie mir zumuthe ist, das ich iezunder ohne deine allerliebste Gegenwart seyn muß, ich kann es nicht lange mehr ausstehn, ohne dich zu seyn, es mag werden und mir gehen, wie es will: ich habe mich Gott in allen Stüken ergeben; ich will alles gerne mit Gedult tragen, die Umstendte mögen kommen,

men, ich will gerne mit allen zufrieden seyn, wenn ich nur deine allerliebste Person bald theilhaftig werden könnte. Ich habe bis datto meine Zeit mit weinen, seufzen, Singen und beten zugebracht, besonders mit Lieder Aufschlagen, da habe ich mangmal einen kleinen Trost gefunden, so bald ich aber das buch zugemacht habe, ist solcher wieder verschwunten gewesen, und bin wieder so betrübt und traurrig wie zuvor gewessen. Ach es ist der beste Rath, daß du deine sachen in * * * alle in Ordnung bringst und deinen kuffer auf der Post wo du denkest, so lange aufzuheben giebst, biß du dahin kommst, und meiner da erwartest. Ich versichre dich, das ich alle stunden darzu ferttig bin; ich hätte es schon vielmahl werkstellig machen können, alleine ich habe deine allerliebste Gegenwart erstlig erwartten wollen, damit ich noch einmahl ausführlich alle umständte mit dir abreden kann, wie wir solches anfangen wollen. Mich scheidt von dir nichts mehr, als der Dodt. Ich bitte dich recht schre, lasse mich nicht lenger in meiner Quahl, sontern reusse mich bald raus, und wann solches in acht tagen geschehen könnte. Gewähre mir nur diesse bitte, ich versichre dich, daß ich dir, so wahr als ich mein leben von Gott empfangen habe, ich will dir gerne in allen stücken, sie mögen seyn, wie sie wollen, unterthänig und gehorscham seyn, wie es auch meine Schuldigkeit erfodert und eine Frau, die ihren Ehegemahl lieb hat, thunn muß und versichre dich, daß ich so war mich Gott erschaffen hat, in allen Stüken mit liebe, treue und aufrichtichteit wie ich glaube, daß mein Äußer-

wälter von mir wirdt überzeigt sein, zeit meines lebens an die handt geben werdte. Ach meine threnen und seufzeer, die ich dir teglich und stindlich in der luft zuschike, sindt unzehlig.

Ach Himmel, hast du dann an mir so ein Vergnügen,
Daß ich ohn mein Engel leben muß;
Muß ich denn noch stets in diesem Joche liegen,
O du allzu harter Götterschluß.
Himmel, Himmel, lindre meine Pein,
Sonst muß ich ein Kindt des Todtes sein!
Sollt ich denn noch stets die schweren Fesseln tragen,
Himmel, ändre einmahl deinen Sinn!
Sonst muß ich in meinem Joche noch verzagen,
Meine Lebensgeister sind schon hin:
Weil mein Engel ist so weit von mir,
Und ich siz im Joch und seufz nach ihm.

Ich hätte dir, mein auserwähltes Kindt, noch viel zu schreiben, welches ich nach deiner Abrenste mit viellen schmerzen und Verwunderung habe hören müssen; weil ich aber die Hofnung habe, meinen Auserwählten balde zu sprechen, und dero Werthgeschäzten Wangen und Hände zu küssen, so will ich diesses spahren; ich trage diesses alles mit Gedult und ist mir zum wahren Vergnügen, deiner angenehmen Persohn wegen was zu leiden. Zum beschluß bitte ich dich noch einmahl umständig, dich doch ia nicht zu seumen, sondern dirt daß du mir meine Quahl und Pein bald stillen möchtest. Schlüßlich verharre ich mit viel 100000. Küssen und Complimenten. Die ich bin und verbleibe iederzeit deine

aller-

allertreuſte und aufrichtigſte bis mir der Dodt mein Herz zerbricht, ich von dir werdt laſſen nicht. J. E. S. . . —

Nun, wie gefällt er Ihnen, mein Karl? — Jezt muß ich Ihnen doch das Räthſel erklären.

So bald ich den Brief geleſen hatte, kam Herr Martin nach Hauſe, und alſo gerade zur unglüklichſten Stunde. Ich war vor Aergernis ſo außer mir, daß ich ihm ſtehenden Fußes ſeine niederträchtige Aufführung in den bitterſten Ausdrüken vorhielt. Er wollte ſich lange entſchuldigen, und bald dieſes bald jenes vorwenden. Aber es galt alles nichts bei mir. Ich dreht' ihm endlich, daß ich dieſe Geſchichte ſeinem Herrn Vater berichten wollte, und nun fieng er an zu beichten. Er geſtand, „daß das Frauenzimmer, von der dieſer Brief wäre, eine liederliche Meze ſei, mit der er ſchon ſehr lange in der größten Vertraulichkeit gelebt habe. Sie ſei ſo ſchön, daß eine Bezauberung unvermeidlich ſei. Weil er mich gefürchtet habe, ſo wären ſeine Beſuche nicht ſehr häufig geweſen. Er habe ſie immer erſt nach Mitternacht beſucht, und darum hab' er ſich einige Zeit her ſo früh niedergelegt, um den übrigen Theil der Nacht deſto wachſamer zuzubringen. Er ſei ſelten vor vier Uhr von ſeiner Viſite zurük gekommen, und habe mich zu gutem Glük allemal noch feſt ſchlafend angetroffen, daß er alſo zur Wiederholung ſeiner Spaziergänge deſto kühner geworden ſei. Er hab' ihr einſtmals, eh er gleich ihre koquette Lebensart

gekannt, in einem Anstos überirrdischer Begeisterung die Ehe versprochen. Vor acht Wochen sei sie mit ihrer Mutter Schulden wegen von hier entwichen, und habe sich nach L... drei Meilen von hier, begeben. Dort hab' er sie erst kürzlich wieder besucht, und sie habe so heftig in ihn gedrungen, sie zu heurathen, daß er ihrs endlich mit einem theuren Eide versprochen hätte. Hierauf seien von ihnen verschiedene Maasregeln verabredet worden, deren sie auf eine versteckte Art in ihrem Briefe gedächte, und unter andern auch diese, sich in dem ersten besten Orte trauen zu lassen. Wenn dies vorbei gewesen wäre, dann würd' er seinen Vater erst um die Einwilligung ersucht haben. „—

Sie können sich leicht vorstellen, mein bester Karl, daß ich ihm den Text ziemlich gelesen habe. Ich stellt' ihm alles das Unangenehme vor Augen, das er sich aus einem so unüberlegten Schritte zuziehen würde, aber er wollte lange nicht hören. Wenn ich nur nicht geschworen hätte, sagt' er. Ich befriedigt' ihn endlich auch hierüber, und nun sind wir beschäftigt, die Meze mit guter Manier zum Schweigen zu bringen. — Sehen Sie, Freund, was ich izt für eine Last auf mir habe? Einen so dummen und einfältigen Streich hätt' ich dem Martin doch nicht zugetraut. Er ist gar zu unbesonnen. Morgen werdt' ich selbst nach L... reisen, um mit der Meze Traktaten einzugehen. Da wird mir die Galle ziemlich rege werden.

Nun muß ich doch auch Ihren lezten Brief beartworten! — Herrn Dokter K... hat es so wol bei Ihnen, als in ganz F... sehr wol gefallen, nur war er mit den Nachtwächtern nicht recht zufrieden. Er sagt', es hätt' ihm nicht anders gedäucht, als ob sie alle einen gefährlichen Katarrh hätten. Wie albern dies ist! — Seine Dissertation trägt er schon lange im Kopfe herum, aber der Himmel weiß, wenn er sie ausbrüten wird. Ein gebrechliches Ding wird es ganz gewiß.

Mit Neuigkeiten aus dem Reiche der Dummheit und des Kleinstädtischen bin ich gegenwärtig schlecht versehen: es müßte denn dies eine Neuigkeit für Sie seyn, daß sich unlängst zwoo Mädchen, die noch dazu mit einander verwandt sind, über die Gunstbezeigungen eines und eben desselben Liebhabers schrecklich in die Haare geriethen, und sich öffentlich mit den Fäusten ins Angesicht fuhren. So viel ich aber höre, hat sie der nämliche Liebhaber an einem dritten Orte wieder ausgesöhnt. — Noch etwas artiges fällt mir eben zu rechter Zeit bei. Ein Medicinер heurathete jüngst die Tochter einer sehr orthodoxen Familie, und weil er vorher die Kirche wenig besucht hatte, so ward in dem Heurathskontrakte ausdrüklich bedingt, daß er künftig fleisiger in die Kirche gehn sollte. Im Gegenfalle muß er der Frau ihr Eingebrachtes mit Zwölf vom Hundert verzinnsen. Das wird Sie doch wol zum Lachen bewegen? — Ihre Liebesgeschichte, so sehr sie mir auch gefallen hat, so hätt' ich sie mir doch noch weit in-

teressanter voraestellt. Aber vielleicht kommt's erst nach. — Ich danke Ihnen einstweilen für diese Erzehlungen, und erwarte bei Gelegenheit noch mehrere.

Wie haben Sie denn Ihren Mai auf Kolomanns Gute zugebracht? Ohne Zweifel recht lustig! Und den vierzehnten werden Sie doch hoch gefeiert haben? — Ich weiß, daß Sie nicht eifersüchtig werden, wenn ich Ihnen ein Kompliment an Charlotten auftrage. Empfehlen Sie mich also! Wenn ich einmal so glüklich werde, als Sie iezt sind, so will ich Sie meinem Mädchen wieder empfehlen.

Werden Sie denn ewig in Ihrem Kandidatenstande verharren? Ich dächte, das Vaterland könnt' Ihre Verdienste wol brauchen. Oder wollen Sie selbst kein Amt annehmen? —

Wie enthusiastisch Sie izt von der Liebe sprechen! Vor zwei Jahren klang's ganz anders. Damals war Ihnen die Liebe eine edle Beschäftigung, ein Zeitverderb. Ich sage dies nicht, um Ihnen Vorwürfe zu machen, sondern Sie durch Ihr eignes Beispiel zu überzeugen, wie wenig man sich über Leidenschaften entschliessen könne, die man noch nicht gekannt hat. Sie hatten damals noch nicht geliebt, und verwarfen die Liebe. Nun lieben Sie, und nennen ein Leben ohne Liebe eine Gleke ohne Klöppel. So geschwind ändert man sich! Aber mir däuchte, Sie haben izt mehr Wahrheit geredt, als ehedem.

Meine

Meine Unpäßlichkeit, von der Sie gedenken, war ein kleines Magenfieber. Es gieng aber glüklich vorbei, und ich habe kaum zwoo Wochen damit zu schaffen gehabt. Dafür wandelt mich nun jeden Abend ein andres Fieber an. — Das Fieber des Aergers. — Neben meinem Hause ist seit einigen Wochen eine tägliche Zusammenkunft vieler hiesiger Frauenzimmer. So bald es Abend wird, lagern sie sich vor die Hausthüre, und da geht denn der Lerm an. Da schwazen sie den unverzeihlichsten Unsinn, singen, schreien und kritisiren die Vorbeygehenden bis zum Ekel. Witzige junge Herren mischen sich zuweilen auch darunter, und dann dauert das Schöttern meistens bis gegen die Mitternacht. — Wenn nur ichs nicht anhören müßte, meinetwegen dürften sie lermen, so lange sie wollten! Aber ich kann doch nicht immer in meinem Hinterzimmer verweilen, sonst verlör' ich meinen Eleven aus dem Auge! — Eben beginnt das Getöse von neuem. Nun sind sie im Hausplaze, und tanzen massurisch. — Straf' euch doch ein böser Genius für euren Muthwillen!

Ich mag Sie nicht länger mehr mit meinen Klagen unterhalten. Antworten Sie mir nur bald wieder. Am 1. Junius, 1726.

Karl an Sigmunden.

So gewiß ich auch voraus sehen konnte, daß Martin nicht immer der nämliche seyn werde, so unerwartet war mir doch der einfältige Streich, von

dem Sie mir in Ihrem Briefe Nachricht gegeben. Wie wenig muß derjenige Herr seiner Leidenschaften seyn, der von der unzüchtigen Lebensart eines Mädchens überzeugt ist, und sich doch so weit zu ihr herab läßt, daß er ihr sogar die Ehe verspricht! — Ich bedaure Sie, mein Freund, bei diesem traurigen Vorfalle, aber helfen kann ich Ihnen nicht. Bedienen Sie sich nun all' Ihres Ansehens, und — was Sie weiter zu thun haben, darf ich Ihnen nicht erst sagen. Vermuthlich werden Sie unterdessen diese Sache, diese höchst verdrießliche Sache schon ins Reine gebracht haben? und dies wäre mir lieb. Denn wenn man dem Kolomann etwas davon entdeken wollte, so würde man Gefahr laufen, ihn ums Leben zu bringen. Er macht sich von seinem Martin die herrlichsten Vorstellungen, und würde sich erstlich von seiner übeln Aufführung sehr schwer überzeugen lassen, und wenn dies endlich auch geschehen wäre, so würde der Gram seinen Tod ganz gewiß befördern. Er liegt ohnehin seit seiner Kur fast immer zu Bette, denn das leidige Podagra hat sich wieder eingefunden. —

Meinen Mai hab' ich auf Kolomanns Gute vergnügt zugebracht, auch den vierzehnten mit meiner Charlotte zärtlich gefeiert. — Sie freute sich ungemein, als ich ihr kürzlich von Ihrem Kompliment' sagte. Darf er auch Ihr Freund seyn, fragt' ich sie? — „O ja! Der erste nach Ihnen, gab sie zur Antwort. Er muß es seyn, weil er der Ihrige ist.„ — „Glauben Sie wol, daß ich ihm unsre ganze Liebes-

Liebesgeſchichte erzehlt habe?„ — Sie ward ein Bischen betreten, aber am Ende gab ſie mir doch Recht, und billigte das, was ich gethan hatte. Sie können alſo leicht errathen, daß ſie ſich Ihnen wieder verbindlich empfehlen läßt. — Vor vier Tagen wandelten wir in dem benachbarten Tannenhaine herum. Wir fanden eine zerfleiſchte Taube, von deren Genuſſe wir eben den Geier verſcheucht hatten. „O mein Karl, rief Charlotte, wenn Sie einmal ſo blutend, ſo tod zu meinen Füſſen liegen ſollten, wie dieſe Taube hier!„ — Ich küßte ſie — und was konnt' ich in dieſem Augenblike mehr thun, als ihre Thränen aufküſſen, die zu meiner Ehre geweint waren? — Meinen alten Kandidatenſtand habe ich endlich einmal verlaſſen. Man hat mir ohne mein Bitten eine Beiſizer-Stelle im hieſigen Rathe vergönnt, und dieſe muß ich nun täglich behaupten, ob ich gleich keinen Liard davon aufzuheben habe. Im Anfange (heißt es,) muß man umſonſt dienen, und das Bischen Ehre, das man vom ſchalen Pöbel genießt, iſt gemeiniglich die Revenüe der erſten drei Jahre, und immer genug für einen Anfänger. — Ich zweifle, ob ich vor anderthalb Jahren dieſe Stell' angenommen hätte. Damals war mein einziger Wunſch, wieder nach ** zu kommen, und als irgend ein nüzliches Geſchöpf, es hätte nun ſeyn mögen, was es gewollt hätte, mein ruhiges Leben dort verflieſen zu ſehen. Aber ſo wunderbar ſind die Wendungen unſrer Wünſche! Ein einziges Mädchen kann ſie umſtimmen. So ſehr ich auch noch gegenwärtig ** einem iden andern Aufenthalte in der Welt vorziehe,

ſo

so würd' ich mich izt doch nicht einmal durch einen förmlichen Ruf dahin ziehen lassen, es müßte denn Charlotte dabei seyn. Nur ihrer Liebe wegen schien mir meine erhaltene Beförderung ein gefundenes Glük zu seyn, das ich ausserdem im höchsten Grade verabscheuen würde. — Ich hoffe aber doch, der Himmel werde mich nicht in F... mein Leben beschliesen lassen, denn ennüyant bleibts für mich hier immer. Die lieben Leute sind zufrieden, wenn sie nur Brod haben, das übrige ist ihnen gleichgültig. Sauerkraut und Bratwürste gelten ihnen mehr, als die neun Musen zusammt ihrem Vorsteher, und eben daher kommts, daß ihre Empfindungen grob sind, und nicht leicht eine Verfeinerung zulassen. Was will da für mich heraus kommen? — Soll ich aufs Land gehn, um mich zu betrinken; um unter den Dorfschultheissen mit städtischem Wiz zu brilliren? Denn aus dieser Ursache geht man hier aufs Land, und bekanntlich ist unter den Fliegen der Zaunkönig der gröste. — Soll ich in öffentliche Schenken steigen, um bei stattlichem Kellerbiere gesellschaftlich zu scheinen? Denn das nennen sie hier gesellschaftlich seyn. Und soll ich endlich im Schlitten fahren, um die Welt zu überzeugen, daß ich Stärke genug in meinem Arme besize, eine Peitsche regieren zu können? — Wie gesagt, mein Sigmund, wenn Charlotte nicht wäre, dann wüßt' ich warlich nicht, was mich hier zurük halten sollte. — Ich schliese für diesmal, und wünsche Ihnen vieles Vergnügen. Am 28. Junius, 1726.

Sigs

Sigmund an Karln.

Sie sind also Beisizer im Rathe geworden? — Nun fehlt nichts mehr, als daß Sie vollends Charlotten dazu nehmen; dann, däucht mir, haben Sie Ihren Karren so ziemlich ins Trokne geschoben. — Ob Ihre Beisizerstelle Geld einträgt, oder nicht, das kann Ihnen gleich viel sein. Kolomann hat Geld, folglich hat Charlotte auch Geld, und was brauchr's mehr? Ich hoffe also, nächstens ein Zeuge Ihrer hochzeitlichen Feier seyn zu dürfen. — Meine Reise zu der Meze nach L. . . ist glüklich gewesen. Sie mußte mir schriftlich bekennen, daß sie nie die mindesten Ansprüche auf meinen Eleven machen wollte, und also war mit drei Pistolen der ganze Handel, wiewol zu dem größten Misvergnügen meines Herrn Martin, geschlichtet. Denn dieser machte mir tausend Einwendungen, bevor ich noch abreißte. Nur die Drohung, daß ich gegen seinen Vater heraus beichten würde, hat ihn endlich schweigen gemacht.

Seitdem habe ich viel oder wol gar alles von seinem Zutrauen verlohren. Er macht mir Vorwürfe darüber, daß ich den Brief des Mädchens ohne sein Wissen erbrochen hätte. Er sagt, ich wollte mich zu vieler Gewalt über ihn anmassen, und was dergleichen Zeugs mehr ist. Genug — Martin ist nun ganz umgeändert. Er scheint mich mit Vorsaz beleidigen zu wollen, er verlacht meine Vermahnungen, er spottet jeder freundschaftlichen Bitte, er besucht seine Kollegia sehr unordentlich, er betrinkt sich,

und

und schweift in allen Arten des lermenden Vergnügens ohne Grenzen herum. Ausserdem hat ihn sein böser Genius in die Gesellschaft junger Spötter geführt, die mit ächtem gallischen Wize über die wichtigsten Religionswahrheiten vernünfteln, die süsse Tugend eine finstre Lehrmeisterinn schelten, und weil sie den Materialism statuiren, iedes Laster, wär' es auch noch so grob und noch so handgreiflich wider alle Gesezze, für erlaubt halten. In dieser häßlichen Gesellschaft hat er sich die verwerflichsten Grundsäze gesammelt, und diese bringt er nun bei aller Gelegenheit hervor. Ich würd' ihm noch verzeihen, wenn er sie nur erzehlte, und einen starken Geist damit affektiren wollte; aber leider handelt er nur allzu deutlich darnach, als daß man nicht eine grose Verderbnis der Vernunft bei ihm voraus sezen sollte.

So stehts nun mit meinem Eleven! Und wie es erst mit mir stehen muß? — Ich würde die Stunde verfluchen, da ich als Hofmeister zu ihm kam, wenn ich nicht zuverlässig überzeugt wäre, daß ich mein Amt mit der möglichsten Treue verwaltet hätte. Aber einer so mächtigen Bosheit, einer so scheuslichen Unart, wie die iezige des Martins ist, widersezt sich kein Hofmeister: das muß der weltliche Arm thun, wenn man ihn retten soll. — Ich bin daher in einem Gemüthszustande, der keine Vergleichung erlaubt; und bei Ihnen steht's nun, mich bald davon zu erlösen. Erweisen Sie mir diese Freundschaft! Auf Ihr Zureden wird mich Herr Kolomann gerne ent-

entlaſſen. Bringen Sie ihm Urſachen vor, welche Sie wollen, das gilt mir gleich, wenn ich nur nicht mehr um Martin ſeyn darf! Das Podagra wird ihn doch wieder verlaſſen haben, und alſo können Sie ihm ſchon mit minder Gefahr von dem Betragen ſeines Sohns Nachricht geben. Von Ihnen nimmt ers ia ohnehin an, und Sie werden ſchon dazu ſeine glüklichſte Laune abwarten. — Das verdammte * * *! Es wollte mir gleich Anfangs nicht recht in den Kopf. — Meine Zerſtreuung iſt gegenwärtig zu gros, als daß ich auf Ihren lezten Brief weitläuftig genug antworten könnte. Laſſen Sie ſich alſo nur noch dies ſagen, daß mich die verſicherte Freundſchaft Ihrer guten Charlotte auſſerordentlich entzükt hat, daß ich an Ihren Klagen über das Ekelhafte Ihrer Vaterſtadt den lebhafteſten Antheil nehme, und daß ich ewig Ihr aufrichtigſter Freund bin. Am 23. Julius, 1726.

Karl an Sigmunden.

Freuen Sie ſich, mein Beſter, und klagen Sie nicht mehr! Denn nun dürfen Sie mit Ihrem Eleven nach * *. — Ob ich ſpaße, meinen Sie? — Es iſt warlich der lauterſte Ernſt; und wie könnt' ichs über mein Herz bringen, mit Ihnen über eine Sache zu ſchökern, die Sie und ich ſchon längſt ſo ſehnlich gewünſcht haben? — Laſſen Sie ſichs izt nur in der Geſchwindigkeit vorerzehlen!

Ohne daß ich Herrn Kolemann nur das Mindeſte von der niederträchtigen Aufführung ſeines Sohns vor-

vortrug; ohne daß ich ihn um Ihre Entlassung bat, die Sie doch so eifrig verlangt haben, — kurz, ohne daß ich oder Charlot.e daran dachten, rief mich gestern Kolomann vor sein Bette hin, (denn das Podagra kneipt ihn noch in Einem fort.) und entdeckte mir seinen unvermutheten aber vernünftigen Entschluß, Sie mit Martin nach ** zu lassen. Er fragte mich um Rath, und ich sagte ganz natürlich zu Allem ia. — Noch nicht genug! Ehe Sie noch nach ** abreisen, so sollen Sie vorher eine kleine Tour in Teutschland herum machen, die wichtigsten Städte besehen, und bei dieser Gelegenheit des Kolomanns Anverwandte besuchen. Diese Reise sollen Sie längstens in vier Wochen antreten, und sie so einrichten, daß Sie mit künftigen Ostern in ** seyn können. Also sechs Monate dürfen Sie reisen. — „Und wie kam denn Kolomann so plözlich auf diesen Entschluß?„— Das kann ich Ihnen selbst nicht sagen, mein Bester! Sie wissen, wie er ist. Heute so, morgen anders!' „Weil izt so viele junge Leute in der Welt herum, und besonders nach Frankreich reisen, sagt' er mir, so will ich meinen Martin eben auch ein Halbjährchen in Teutschland herum reisen lassen. Dies war alles, was ich von ihm heraus brachte. Er bedauerte zu gleicher Zeit, daß ihm sein Vater Briccius dieses Glük versagt habe, und glaubte, ein Jahr mit Reisen hingebracht, könne dem Jünglinge mehr nüzen, als drei mit Studieren. Wie verschieden Kolomann gegen sonst spricht! Ich war, wie es denn nicht anders seyn konnte, mit seinem ganzen Vortrage ausserordentlich zufrieden.

Weil

Weil er nicht selbst schreiben kann, so trug er mir auf, Ihnen sogleich von seinem Entschlusse Nachricht zu geben. Sie werden doch nichts daran auszusezen haben? —

Ich hätte gerne gewünscht, Sie vor Ihrer Abreise noch einmal hier zu sehen; aber Kolomann will, daß Sie sogleich von * * * aus reisen sollen. Die Marschroute mit den benöthigten Wechseln wird er Ihnen in wenigen Tagen zuschiken. Nun empfangen Sie meinen Glükwunsch, bester Sigmund! Es war hohe Zeit, daß Ihr Zustand endlich einmal verändert wurde, denn nach Ihrem lezten Briefe war er wirklich einer der schlimmsten. Genieſen Sie nun des frölichen Herumwanderns, und vergessen Sie iede traurige Stunde, die Sie in * * * hatten! O wie sehr werden Sie in * * dafür schadlos gehalten werden! — Warlich, es ist mir, als ob ich neu gebohren würde, indem ich Ihnen von dieser freudigen Eräugnis schreibe! Auch für mich genieſen Sie * * mit, wenn ich gleich nicht die Ehre einärndten kann, die eigentlichste Ursache Ihres veränderten Schiksals zu seyn — denn Kolomann ist wirklich für sich alleine darauf verfallen. Besuchen Sie die Orte recht fleiſig, die Sie so oft mit mir gemeinschaftlich besucht haben! Grüſſen Sie alle, die von meinen und Ihren ehemaligen Freunden noch übrig sind, und vergeben Sie mir, daß ich Sie ein Bischen beneide! —

Ihr Herr Martin wird nun vermuthlich auch wieder ausdünsten, und wenn dies geschieht, was

wollen Sie mehr haben? Klimat und Umgang haben den mächtigsten Einfluß auf unser Betragen: dies ist eine Wahrheit, die keines Beweises bedarf. Wer sollt' also wohl an der Bekehrung Ihres Eleven noch zweifeln dürfen? — Ich stelle mirs schon vor, wie zufrieden Sie mir Ihren ersten Brief aus der Fremde zuschiken werden. Ich lese schon in Gedanken die reizende Beschreibung Ihres Herumwandelns. O Freund, die guten Götter segnen Sie, denn — Sie verdienen's! —

Ans Hochzeitmachen, mein Liebster, läßt sich gegenwärtig bei mir noch nicht denken. Mein Vermögen ist, wie Sie wissen, sehr gering. Mein Amt trägt mir zur Zeit auch noch nichts ein. Wovon soll ich ein Weib ernähren? Ja wenn sie von meiner Bibliothek zehren könnte, dann wärs noch so eine Sache; die sich hören ließe! — Daß ichs Ihnen also kurz sage: Kolomann weiß noch keine Silbe davon, daß ich und Charlotte uns ewige Treue geschworen haben. Er hält unsern Umgang für eine blose Galanterie. Ich mag ihm also auch nicht eher etwas davon entdeken, bis ich in eine Verfassung komme, die mich Charlotten mit Anstand ernähren läßt. Er ist bekanntlich ein Wetterhahn. Käm' ich ihm mit meinem Antrage zur Unzeit, so würd' er vielleicht Charlotten gar enterben, und sie dadurch auf einige Zeit unglüklich machen; ich würde sein Zutrauen verlieren, und, der Himmel weiß, was noch alles daraus entstehen könnte. Charlotte ist ausserdem noch jung genug; was schadet's, wenn sie

noch

noch wenige Jahre in ihrem jungfräulichen Stande bleibt? — Sehen Sie, Sigmund, bei aller meiner Hize bin ich doch ein kaltblütiger Liebhaber, oder vielmehr einer, der bei seinen Handlungen die weise Ueberlegung zu Rathe zieht! Sie sollen es gewiß der erste erfahren, wenns zur Hochzeit geht. Aber nur izt lassen Sie sichs nicht einfallen! Seit drei Monaten ist Herr Kolomann überhaupt sehr wenig zu sprechen. — Ich übergehe alle Ihre Klagelieder, die Sie mir in Ihrem Briefe vorgesungen haben, mit Stillschweigen, weil ich leicht voraussehen kann, daß sich nun mit einem Male alles verändern werde. Martin wird zur Vernunft kommen, und Sie werden dabei glüklich seyn. Ich habe also izt nichts mehr übrig, als Ihnen eine vergnügte Reise zu wünschen. Leben Sie wol, leben Sie tausendmal wol, und schreiben Sie fleisig! Ich bleibe der Ihrige. Am 29. August, 1726.

N. S.

Eben, da ich meinen Brief abschiken will, giebt mir Herr Kolomann dikse beigeschlossenen drei Wechsel an Sie, und die Reiseroute. Er wird nächstens an seinen Sohn selbst schreiben: indessen können Sie ihm aber die Neuigkeit doch eröfnen. Leben Sie nochmals wol!

Sigmund an Karln.

Wie ein Träumender schien ich mir, da ich Ihren Brief las; So schnell, so plözlich, so unvermuthet

muthet ſolls fortgehn? — Wem dank' ichs anders, als Ihnen? — O, nehmen Sie ihn hin, den wärmſten, gefühlvollſten Dank für dies edle Bemühen! Und wenn Sie gleich auf die Ehre, eine für mich ſo erwünſchte Metamorphoſe gewirkt zu haben, Verzicht thun, ſo bin ich doch hinlänglich verſichert, daß Sie ſie alleine bewirkt haben. Waren Sie's nicht, der, noch eh' wir nach *** giengen, den Kolomann zu überreden ſuchte, er ſollt' uns nach ** ſchiken? Hatten Sie nicht deswegen häufige Debatten mit ihm? Erinnerten Sie ihn nicht bei jeder Gelegenheit, meine Wünſche zu ſtillen? — Was Sie auch ſagen mögen, Ihnen allein dank' ich dieſe glükliche Veränderung. — Nun ſeh' ich der heiterſten Zukunft entgegen, an der ich faſt bisher verzweifelt hatte. Nun werd' ich mich nicht mehr ſo oft unter einem Gedränge von Thoren befinden, nicht mehr ſo oft ganze Tage verfluchen, nicht mehr ſo oft im Verſchwiegenen weinen. Nein! Frölich und lachend werden die Scenen meines zukünftigen Lebens ſeyn, und ſie alle, mein Karl, werde ich Ihnen danken. Wenn mir die hieſigen Stadtthürme aus den Augen verſchwinden, ſo wird auch jedes Andenken, jede Erinnerung an meine vorige verdrieſsliche Lage verſchwinden. Jeder Laut meiner Klagen wird ſich verlieren, Martin wird vernünftig werden, (wie Sie ſagen,) und ich werde glüklich ſeyn. So hoff' ichs izt wenigſtens. — Dieſer Zufall allein nicht vermögend, meine Vorſäze zu ändern, denn auſſerdem hätt' ich mich gewiß in den nächſten ſechs Wochen von meinem Eleven ſcheiden. Martin hat dieſe Nachricht

mit

mit der innigſten Freude angehört. Wenn nur nicht in der Hofnung, ſeinen Begierden deſto mehr zu ſchmeicheln, und in abwechſelnden Gegenſtänden für ſie immer neue Nahrung zu finden! Doch — vielleicht iſt diesmal mein Verdacht etwas zu unzeitig!—

Für izt (denn die kurze Zeit, die ich noch vor mir habe, zerrinnt mir unter den Händen,) gebe ich Ihnen nur noch die Verſicherung, daß ich fleiſig an Sie ſchreiben werde, und zwar das erſte Mal aus M... Was ſich mir Sonderbares auf meiner Wanderſchaft darbieten wird, ſollen Sie getreulich ſpecificirt erhalten. Ob aber immer mit meinem Urtheile begleitet — das weiß ich nicht: denn dazu dürfte mir die nöthige Zeit mangeln.

Empfehlen Sie mich Ihrer guten Charlotte; leben Sie Ihre Tage vergnügt unter ihrem Lächeln dahin, und bleiben Sie mein Freund! Am 17. September, 1726.

M. S.

Es iſt mir immer, als ob ich Ihnen noch mehr ſagen ſollte, ſo voll iſt mir mein Herz. Aber ich glaube, es will nur weinen. Wenn wir uns vorher doch noch einmal ſprechen gekonnt hätten! — Die Reiſeroute mit den drei Wechſeln hab' ich richtig erhalten. Und nun weiter kein Wort mehr, als: leben Sie wol!

Viertes Kapitel.

Martin reißt in Teutſchland herum, aber die Briefe hören demungeachtet noch nicht auf.

Sigmund an Karln.

Nun bin ich in M... und nun ſollen Sie auch meinen erſten Brief erhalten. Ich verſprach Ihnen von jedem Sonderbaren, das ſich mir auf meiner Wanderſchaft darbieten würde, genaue Nachricht zu geben. Dies Verſprechen bin ich nun bereit zu erfüllen. — Betrachten Sie mich, ſo lange Sie meinen Brief leſen, als einen Savoyarden, der ſein Raritäten-Käſtchen auf dem Rüken herum trägt, in dem ſich Gutes und Schlechtes, Merkwürdiges und nicht allzu Merkwürdiges, Süſſes und Saures, alles durch einander befindet, der aber nur Sie, und ſonſt keinen Menſchen in der Welt hineinguken läßt, weil er weiß, daß Sie von ſeinen Raritäten am glimpflichſten urtheilen. Guken Sie alſo hinein!

Am 27. September reißt' ich mit meinem Eleven von *** ab. Seine flüchtige Geſellſchaft wollt' uns begleiten, aber ich verbat's. Bei heiterm Wetter kamen wir am 3. Oktober in K... an. In vier Tagen hatten wir die daſigen Merkwürdigkeiten alle geſehen, und da uns die Stadt ohnehin nicht recht gefallen wollte, ſo brachen wir gleich wieder auf, und reißten auf A... zu. — Weil es uns von *** bis K... ſehr verkehrt mit unſrer Extra-

poſt

post zieng, so fuhren wir von L... aus mit der ordinairen. In der zwoten Nacht (es mochte ungefehr um neun Uhr seyn,) warf uns der Kerl auf einen Steinweg, und die Postkutsche zerbrach. Wir schimpften wol meisterlich auf ihn los, aber was war uns damit geholfen? — Er ritt' auf die nächste Station zu, um einen andern Wagen zu holen, und wir hatten unterdessen die Ehre, den zerbrochenen zu bewachen.

Es war eine stokfinstre Nacht. Wir mochten nun wol schon eine Stunde lang da gestanden haben, als wir auf einmal in der Ferne ein Licht sahen. Wir vermutheten nichts gewisser, als unsern Postillon: wie aber das Licht näher kam, so war's ein Bauer mit seiner Laterne. — „Wo gehst du hin, Bauer, fragt' ich ihn?„ — Nach Hofe! — „Und was willst du da machen?„ — Ich, die Noth treibt einen ja wol dazu! — „Zu was treibt dich die Noth?„ — Daß man in stokfinstrer Nacht auf der Strasse herum laufen muß. — „Ich meine, was du bei Hofe machen willst?„ — Meinen Edelmann will ich verklagen. — „Warum denn?„ — Weil er mir die Haut über die Ohren ziehen will. —

Da erzehlte mir nun der gutherzige Landmann mit bittern Thränen, daß sein Edelmann ein unerträglicher Schwelger sei. Er hänge so voll Schulden, wie (nach der gemeinen Sage) ein Pudel voll Flöhe; und um sich aus diesen heraus zu reisen, suche er nun alle Güter seiner bedauernswürdigen Un-

eerthanen an ſich zu bringen *). Er nähme gar keine vernünftige Vorſtellung an, ſondern fluche einem gleich die Ohren ſo voll, daß man froh ſei, wenn er nur wieder das Maul hielte. Ihn hab' er bereits um ſechs Joch Ochſen gebracht, nun woll' er ihn vollends um ſein ganzes Gut bringen, und hätte deswegen einen Concurs-Proceß angeſponnen, da ihn doch noch kein einziger Schuldner verklagt habe. Und geſetzt auch, fuhr er fort, meine Schuldner hätten mich förmlich verklagt, ſo waß ich doch zuverläſſig, daß mir noch mehr, als fünfhundert Thaler übrig bleiben. Zu was ſoll alſo der Concurs-Proceß? Das Gütchen verlaßt er nur, das will er beim Schorfe; und eben deswegen geh' ich izt nach Hofe, und will ihn verklagen. — Ha, dacht'

*) Ob wol dieſer Eielmann nicht eben derjenige weltliche Herr iſt, der ſich in dem nachſtehenden Sinngedichte des Wandsbecker Boten mit ſeinem Pater unterhält?

Der weltliche Herr und ſein Pater.

Der Herr.

Weß wird Sankt Peter ſich im Himmel ehr' erbarmen,
Des Reichen oder Armen?

Der Pater.

Die Armen werden ehr' im Himmel aufgenommen.

Der Herr.

Gott Lob! ſo wird mein Volk durch mich zum Himmel kommen.

dacht' ich, in dem Lande siehts gut aus, wo man die Gerechtigkeit mit der Laterne sucht! —

Der arme Mann machte mir durch seine Erzählung die Seele heiß, und doch konnt' ich ihm nicht helfen. Ich bat ihn, daß er wieder umkehren sollte, denn seine Sache sei ungerecht. — Ungerecht, rief er? — „Ja freilich! Die gerechteste Sache wird ungerecht, so bald sie der Bauer oder sonst eine bürgerliche Kanaille gegen den Edelmann führt. Hast du das noch nicht gelernt?„ — Der Bauer gab mir Recht. Aber, saat' er, ich weiß schon ein Mittel, wie ich durchdringen kann. Mein ältster Sohn ist Kutscher bei einem Appellationsrath. Wenn das nicht wäre, so hätt' ich mich gar nicht auf den Weg gemacht. —

Ich bewunderte die Verschlagenheit des Bauern in der Stille, gab ihm einen guten Segen mit auf den Weg, und verfolgt' ihn mit meinen Augen, so lange ich das Licht seiner Laterne sah. — Bald darauf kam unser Fuhrmann zurük, und wir reißten weiter. Am darauf folgenden Morgen kamen wir glüklich in A . . . an. Die Stadt ist überaus artig gebaut, und wenn es nicht eben trüb Wetter geworden wäre, so würden uns die umliegenden Gegenden manchen schönen Spaziergang erlaubt haben. Aber bei diesen Umständen mußten wir uns immer innerhalb der Stadtthore aufhalten. — Ich habe manchen braven Mann da kennen gelernt, und muß überhaupt gestehen, daß auf meiner bisherigen Reise A., der erste Ort war, der mir nicht misfiel. Wir wohn-

ten in dem anmuthigſten Theile der Stadt, der uns alles Vorübergehende deutlich bemerken lies. Nur waren wir nicht ſo neugierig, als ein gewiſſer Mann, der gleich neben uns wohnte. Dieſer ſtand den ganzen Tag hindurch unbeweglich am Fenſter, und lies, (wenn ich ſo ſagen darf,) beinahe keinen Hund unangeruffen vorbei paſſiren. Entweder iſt dies eine lächerliche Angewohnheit, oder eine unverzeihliche Neugierde bei ihm. In beiden Fällen ſcheint er mir dem Begrif eines abgeſchmakten Mannes ſehr nahe zu kommen.

So bald ſich das Wetter wieder gebeſſert hatte, verliefen wir A... und erreichten am 22. October P... Ich dachte Wunder, was ich hier antreffen würde, und ſiehe — es war nichts. Eine alte, verfallne, finſtre Stadt, die man kaum dafür anſehen würde, wenn ſie nicht ein von Bakſteinen erbautes Rathhaus hätte! Daß ſich aber doch einige Gelehrſamkeit darinnen aufhalten möchte, davon ſchien mich ein kleines Geſpräch in der untern Stube des Wirthshauſes, wo wir abgeſtiegen waren, ſo ziemlich zu überzeugen. Zween junge Männer — wer ſie geweſen, laß' ich dahin geſtellt ſeyn! Doch — wenn es anders ausgemacht iſt, daß die Arbeiten, mit welchen wir uns gewöhnlich beſchäftigen, einigen Einfluß auf den Ton unſrer Rede, auf unſre Geberden und Geſichtszüge vermögen — ſo ſchien mir der Eine ein Geometer (denn ſein Geſicht war aus drei ſtumpfen Winkeln zuſammen geſezt;) und der andre wegen ſeiner gerunzelten Stirne ein Rechnungs-

nungsbeamter zu seyn. Diese zween junge Männer saßen im Kabinette, und hatten schon lange von der Nothwendigkeit des Uebels gesprochen, als auf einmal der Geometer den Mann mit seiner runzlichten Stirne bat, er möcht' ihm seine Tobakspfeife lehnen. Lehnen, rief der Rechnungsbeamte, das ist sehr unrichtig gesprochen. Sie sollten leihen gesagt haben. Lehnen heißt so viel, als mutuare, und Sie werden mir doch für meine Pfeife keinen Zinns geben wollen? Hingegen leihen, das ist das Wort, welches das lateinische commodare vollkommen ausdrükt.

Ich stuzte, wie ich diese Unterredung vernahm, denn nach meiner Meinung hatte der Mann mit seiner runzlichten Stirne die Wahrheit gesagt. — Sie geriethen hierauf in eine weitläuftige Untersuchung über das Gute und Fehlerhafte der teutschen Sprache, und entschieden unter andern auch dieses: daß es falsch sei, zu sagen, ich habe da oder dort gespeißt. „Der Wirth speißt, oder reicht mir die Speise: hingegen ich esse, sagte der Rechnungsbeamte.„ —

Ich hätte mich gerne noch länger in dieser Nachbarschaft aufgehalten, wenn ich nicht dringende Geschäfte vor mir gehabt hätte, nämlich den Anverwandten des Herrn Martins zu besuchen. Inzwischen brachte mir iene Unterredung einen etwas vortheilhaften Begrif von der Stadt P... bei, und hierinnen wurd' ich in der Folge noch gewisser.

Wir verweilten bei dem besagten Anverwandten des Martins, der ein ganz eigner Kopf ist, vierzehn Tage lang. Er hat die besondre Gewohnheit, kein wahres Wort zu reden. Ich könnte Ihnen zwanzig Fälle erzehlen, wo er auf das kräftigste betheuert hatte, daß dies oder jenes geschehen sollte, und wenn es dazu kam, so hatt' er hundert Komplimente und eben so viele Ausflüchte im Vorrath, sich zu entschuldigen, ohne, daß er deswegen seine Betheurungen aufs neue unterlassen hätte. Kurz, er ist ein ausgearteter Teutscher. Martin und mir wurde sein Umgang bald überdrüssig. Wir reißten also am 7. November weiter.

Die nächste Stadt war W... So artig sie gebaut ist, so dumm sind ihre Bewohner. Ausser einem Manne, der immer um das andre Wort mithin, und ausser einem Frauenzimmer, die immer um das andre Wort liebster Gott sagte, ist mir weiter nichts besonderes aufgestossen. — Am 13. kamen wir nach O... O mein Karl, wären Sie doch dabei gewesen! Das war eine Seelenweide für mich! — Zween Männer — Edelleute, und zwar im eigentlichsten Verstand Edelleute, weil sie den Adel nicht in ihrer zufälligen Geburt, sondern in ihren Handlungen suchten — diese lernt' ich in O... kennen. Es ist gewiß keine Hyperbel, wenn ich sage, daß mir ihre Gesellschaft die Gesellschaft griechischer Weisen schien. Wahre Menschenfreunde, voll tugendhafter Gesinnungen, voll gütiger Herablassung — so fand ich sie, und als solche sind sie in jener gan-

ganzen Gegend bekannt. Man liebt ſie, man bewundert ſie, man wünſcht ſie immer zu hören und zu ſehen, man würde ihnen Altäre bauen, wenn es anginge; kurz, ſolche Männer ſind mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen, und vielleicht bleiben ſie auch die einzigen. Sie machen es nicht, wie viele ihrer hochweiſen Mitbrüder, daß ſie das, was bei einer bürgerlichen Perſon Laſter iſt, bei einer adelichen für Tugend erklären. Sie glauben vielmehr, daß ein Laſter in einer nur deſto häßlichern und ſchwärzern Geſtalt erſcheine, je weniger es ſich mit einem Stande reime, der das Gepräge reiner und unverdorbener Sitten an ſeiner Stirne tragen ſoll. „Zu was, ſagen ſie, ſollen uns jene Vorzüge, die uns die Welt einräumt, wenn wir ſie nicht durch den Glanz edler und menſchenfreundlicher Handlungen zu verdienen ſuchen? Zu was das Aufſtehen und Händeklatſchen des Pöbels, wenn der Gegenſtand ſeiner Anbetung nur ein überkleideter Zaunſtok, wenn er ein Heroſtrat, oder ein Würgengel iſt?„ — Sie haſſen das Laſter unter jeder Geſtalt, im goldnen Rok und im groben Kittel. Bei ihnen gilt kein Anſehen der Geburt oder des Vermögens, und ſie ſind eben ſo wenig geneigt, den Bürger zu drüken, als ſie ſichs erlauben, dem Adel unrechtmäſige Vorzüge zu laſſen. — Ich bin viel zu ſchwach, ein Bild zu entwerfen, das ihrer würdig wäre. Dies iſt nur eine Skizze davon. Aber ich betheure Ihnen nochmals, in meinem Leben hab' ich nie dergleichen Männer geſehen. Tauſend von ihrer Art in Europa verſtreut, wie geſchwind würden ſie uns wieder

ein

ein goldnes Weltalter erſchaffen, ſie, die Wohlthäter des Menſchengeſchlechts, (denn es iſt mir im Vertrauen geſagt worden, daß ſie heimlich mehr als hundert Arme aus ihren eignen Mitteln ernähren.) Und ie zween um ieden Fürſten herum — wer würde nicht ein ſolches Land beneiden? —

Noch hab' ich mich nicht von meinem Entzüken erholt, das mir dieſe Männer eingeflößt haben: aber eben ſo wenig kann ich das Wunder begreifen, warum man ſie bisher noch nicht zu ſtürzen geſucht hat, da doch ſonſt gemeiniglich ehrliche Leute nicht lange ohne Verfolgung bleiben. — Nach einem Aufenthalte von vierzehn Tagen, die ich meiſtens in der Geſellſchaft beſagter würdigen Männer zuzubringen Gelegenheit hatte, ſezten wir unſern Stab nicht ohne Misvergnügen weiter fort, denn auch Martin ſchien die Trennung von ihnen ſchmerzlich zu ſeyn, ob ich es gleich nur bei ihm für Verſtellung hielt.

Wir erreichten D... am 29. November, und ſtiegen ſogleich in dem Hauſe ab, an das wir addreſſirt waren. Aber der Empfang ſowohl als das darauf folgende Betragen der Familie kam uns ſehr zweideutig vor, und alſo hielten wir für unnöthig, die vom Herrn Kolomann uns vorgeſchriebene Zeit von drei Wochen bei ihnen auszuhalten, ſondern giengen ſchon am 6. December hieher nach M... ab. Und hier ſind wir nun noch, und logiren bei dem Vetter des Kolomanns in einem vortreflichen Zimmer. Wie lange wir bleiben werden, iſt noch unbeſtimmt,

ſtimmt, weil wir uns gewöhnlich nach den Umſtänden zu richten pflegen. Indeſſen ſperre ich hier meinen Gukkaſten wieder zu, und bedaure Sie von Grund meiner Seele, wenn Sie nicht dasjenige darinnen gefunden, was Sie vielleicht geſucht haben. Schreiben Sie es meiner Zerſtreuung zu, die auf Reiſen unvermeidlich iſt, daß ich viele von meinen Bemerkungen entweder ſchon wieder vergeſſen, oder wenigſtens nicht gut genug, und mit der erforderlichen Laune erzehlt habe! Ich werde dieſen Fehler künftig zu verbeſſern ſuchen.

Mein Herr Martin ſcheint ſich noch nicht ſehr geändert zu haben. Auſſerdem, daß er ſich faſt täglich zu ſeiner lüderlichen Geſellſchaft in *** zurük wünſcht, und oft genug die vermeintliche Unbedachtſamkeit ſeines Vaters beklagt, daß er ihn von einem ſo reizenden Orte weggeſchikt habe, ſo bin ich auch bisher und während unſrer ganzen Reiſe beſtändig um ihn in Sorgen geweſen; denn wir kommen nicht ſo bald in einem neuen Orte an, ſo erkundigt er ſich ſchon mit nicht geringer Begierde nach den filles du ſoy. Indeſſen hoffe ich doch, daß eine längere Zerſtreuung noch etwas bei ihm ausrichten möge, und an Vermahnungen laß' ichs ohnehin nicht fehlen. Nur dies Einzige, wenn ich einmal aus dem Wege geräumt habe, — ich meine ſeine freigeiſteriſchen Grundſäze; mit dem Uebrigen will ich alsdann ſchon fertig werden.

Wie ſteht's um Charlotten? Auf dem alten Fuſſe doch noch? — Empfehlen Sie mich ihr, und leben Sie wol! Am 10. December, 1726.

Sigmund an Karln.

Ich ſeze voraus, daß Sie meinen Brief vom 10. December werden erhalten haben, und fahre alſo ohne weitere Eingangsrede fort, Ihnen von dem Verfolg meiner Reiſe Nachricht zu geben.

In M... blieben wir wider alles Vermuthen vier ganze Wochen lang. Und warum, werden Sie fragen? — Nicht, als ob es mir da gefallen hätte, (denn ich ſchwöre Ihnen, daß mir noch nie eine Zeit ſo ekelhaft verfloſſen iſt als diejenige, die ich in M... zubringen mußte,) ſondern, weil es meinem Herrn Eleven beliebt hat, in ſein: Jungfer Muhme verliebt zu werden. Schon dies iſt genug, um Ihnen begreiflich zu machen, daß mir der Ort nicht recht gefallen habe: aber ich werde Ihnen weiter unten noch mehr Gründe angeben.

Wir waren alſo kaum vier Tage da geweſen, ſo ſpann ſich ſchon zwiſchen gedachten Mädchen und Herrn Martin ein Liebesverſtändnis an. Ich merkt' es gleich, und drang hizig auf unſre Abreiſe, aber ich konnt' es nicht durchſezen. Einmal mußt' ich den Vorwand gelten laſſen, daß wir bei einem flachſiſchen Anverwandten logirten, und daß es uns vom Kolomann ausdrüklich befohlen ſei, wenigſtens vier Wochen lang bei ihm auszuhalten, und ſodann ſchüzte

schüzte auch Herr Martin das schlimme Wetter und den böſen Weg vor, daß ich alſo nolens volens nachgeben, und mein unbändiges Schikſal verwünſchen mußte. — Aber Martin trieb endlich das Spektakel mit ſeiner Muhme ſo weit, daß ihm ſein Herr Vetter auf den Heuboden nachſchlich, und ſogleich allen fernern Umgang verbot.

So unangenehm mir dieſer Vorfall an und für ſich war, ſo angenehm war er mir doch wieder, weil dadurch unſre Abreiſe beſchleunigt und ich aus einer Kloak von Vorurtheilen gerettet wurde, an die ich nie ohne Ekel zurük denken werde. — Ich würde die Grenzen eines Handbriefs zu ſehr überſchreiten, wenn ich Ihnen von allem und iedem vorſchwazen wollte, was mir in M... anſtößig ſchien. Um Ihnen iedoch nur einigen Begrif zu machen, wie es in den Köpfen der M... Einwohner ausſehen müſſe, ſo laſſen Sie ſich ſagen, daß man bei iedem vernünftigen Gedanken, den man ſich merken läßt, Gefahr läuft, von ihnen für unſinnig gehalten zu werden. Sie behaupten gerade zu, daß alle Wiſſenſchaft, die man aus fremden Ländern und Büchern her hole, unnüz ſei. „Wenn wir das wiſſen, was unſre Väter und Mütter gewußt haben, ſagen ſie, ſo ſind wir ſo klug, als wir es zu ſeyn wünſchen. Wer weiſer werden will, der ſchnappt über.“ — Dem zu Folge verwerfen ſie alles, was ſich nicht mit ihren angeerbten Thorheiten reimt, und wenn man ihnen dann ihre Albernheiten vorhält, ſo pflegen ſie ſehr wizig die Antwort zu geben: „Die Welt habe ſchon

so manches Jahrtausend gestanden, und werde auch noch ferner so stehen bleiben, wenn sie gleich nicht so überklug wären, wie andre Erdbürger. „ —

Unter so vielen Vorurtheilen, die ich bei ihnen antraf, sind mir die folgenden am meisten aufgefallen. — Sie sagen, wer tugendhaft leben wolle, müsse sich von aller menschlichen Gesellschaft so viel als möglich, entfernen. „ — Ich sagte, nein! Gerade umgekehrt! Die Tugend muß geschäftig seyn, und man kann von einem Mädchen, die achtzehn Jahre lang eingesperrt war, und nie eine männliche Figur in der Nähe gesehen, eben so wenig sagen, daß sie die Tugend der Keuschheit besize, als man einen Schelm ehrlich nennen kann, weil er noch nie zum Diebstahl Gelegenheit hatte. Sezt aber einmal das Mädchen, so, wie den Schelm, mächtigen Versuchungen blos, und wenn dann die erste keusch bleibt, und der andre kein Dieb wird, dann könnt ihr erst mit einigem Grunde sagen, daß beide tugendhaft sind! „ — Sie rümpften die Mäuler; das war alles, was ich zur Gegenantwort erhielt.

Ein andres Vorurtheil ist dieses: „Sie glauben, im Kirchgehen bestände einzig und allein der wahre Gottesdienst; doch käme es so genau nicht darauf an, mit welchen Gedanken man eigentlich in die Kirche gienge; genug, wenn es nur geschähe. Ferner müsse man gewöhnlich wenigstens einmal, es sei nun Morgens oder Nachmittags den Tempel besuchen: aber, wenn man kommunicirt habe, dann müß' es

ohne

ohne Ausnahme zweimal geschehen. „— Kann man wol solche Ungereimtheiten anhören, ohne böse zu werden? Gleich, als ob die Pflichten, die uns die Religion gebeut, mit dem Kirchgehen erfüllt würden! Als ob nicht ieder warme Gedanke, der zum Lobe, oder zum Dank, oder zur Verehrung des Schöpfers in mir aufsteigt, schon ein Gottesdienst, und oft ein noch weit besserer Gottesdienst wäre, als derjenige, den man nur aus Gewohnheit mitmacht! —

Ferner sind die belobten M... Einwohner des unzezweifelten Dafürhaltens, man müsse ieden Montag früh um neun Uhr die Nägel an den Händen beschneiden, und zwar allemal bei der linken Hand den Anfang machen. Dies bringt Glük ins Haus, sagen sie, und giebt Gesundheit und langes Leben. — Wenn sie Eier essen, so zerknikken sie die Schalen sehr sorgfältig, damit der böse Feind keine Macht an ihnen ausüben könne; denn mit Haaren und Eierschalen treiben die unartigen Hexen laut dem einstimmigen Bericht unsrer lieben Ammen, gar vielen Unfug. — Wenn sie sich eine Ader gelassen haben, so muß das abgezapfte Blut nothwendig in fliesendes, und nicht in stehendes, Wasser gegossen werden; es möchte sonst, der Himmel weiß, durch welche? Sympathie, auch eine Stagnation in dem zurük gebliebenen Blute entstehen!

Wenn ihnen unterm Essen eine Fischgrete im Halse steken bleibt, so nehmen sie flugs eine andre Fischgrete, und stellen sie mit dem spizigen Theile auf

die Stirne, und dann — hören Sie nur das Wunder! — dann muß die Fischgrete, welche im Halse steckt, ohne Gnade und Barmherzigkeit sich umdrehen, und einen geraden Gang nehmen. Ich bin dreimal Zeuge von dieser so glücklichen Operation gewesen, aber nicht ohne Nachtheil der Ehre meiner gesunden Vernunft, wie sie glaubten, wollt' ich die Wirkung dem Zufalle zuschreiben. — Ferner! Am Sonntage ist es bei ihnen eine unvermeidliche Verbindlichkeit, einen Braten zu essen. Der Wohlstand erfodert's, meinen sie. Und wenn endlich ein Sturmwind bläset, so muß sich Jemand erhenkt oder ersäuft haben: denn warum sollte wol sonst der Wind so erschrecklich ablermen?*)

Ich begnüge mich mit diesen wenigen Beispielen, weil ich hoffe, daß es Ihnen nun leicht genug seyn wird, auf das Uebrige fort schliesen zu können. Nur dies muß ich Ihnen noch sagen, daß mir die übertriebenen Kindereien, womit sie sich zur Zeit des Weihnachtsfests abgegeben haben, unausstehlich gewesen sind. — Schon drei Wochen vorher fiengen sie ihre Zubereitungen an, und da mochte man nun hin kommen, wo man nur wollte, so war das ewige Gespräch von den sogenannten Christgeschenken, die man entweder machen wollte, oder die man zu empfangen glaubte. Da schikte man Boten in die

Kreuze

*) Man will sagen, als ob sich alle diese Vorurtheile bald einzeln, bald beisammen, noch bis auf diese Stunde in verschiedenen teutschen Gegenden erhalten hätten.

Kreuze und in die Queere, um Tändeleien einzukaufen, und als der Tag erſchien, ſo kamen mir die Alten mit ihren Jungen nicht anders, als Begeiſterte vor, oder vielmehr als ſolche, die einen merklichen Schaden in ihrem Gehirne erlitten haben.

Sollte man wol nicht, mein lieber Karl, ſolche thörichte Gebräuche abſtellen? Gebräuche, die den Beutel fegen, ohne daß der eine Theil etwas dabei gewinnt, und die den Kindern einen viel zu niedern und unanſtändigen Begrif von der Hoheit derjenigen Perſon machen, die einſt an dieſem Tage geboren wurde? — Ich für meinen Theil würde dieſen Gebrauch ernſtlich verbieten, ſo bald es mir erlaubt wäre, einen Thron zu beſteigen.

Nun, dächt' ich, wäre des Schwazens von der einfältigen Stadt M... genug geweſen! Verzeihen Sie mir meine Ausſchweifungen! — Nachdem alſo Herr Martin das oben erwehnte Spektakel gemacht, und ſein Vetter ihn förmlich ausgeboten hatte, ſo verlieſen wir M... und kamen am 5. Januar in C... an. — Hier gefiel es mir ungemein wol. Ich würde auch ohne Zweifel für mein in M... empfundenes Misvergnügen hinlänglich entſchädiget worden ſeyn, wenn mir nicht Martins Bezeigen, der ſich wie der Bliz mit des Wirths Schweſter bekannt gemacht, einen ſchnellen Abzug gerathen hätte. Meine Wünſche wurden alſo ſchon wieder zu Waſſer.

Am 11. erreichten wir L... Ein unbeträchtlicher Ort, ſo viel man auch davon Lermens macht!

Ich besuchte blos unsern gemeinschaftlichen Freund Robert, und dann gieng's gleich wieder fort auf U. . zu. — Hier fand ich einen Edelmann, der gerade das Gegentheil derjenigen ist, mit denen ich Sie in meinem vorigen Briefe einiger Massen bekannt gemacht habe. Er ist stolz, aufgeblasen, dumm, ungerecht — kurz, das verabscheuungswürdigste Geschöpf, das ich mir denken kann. — So viel mir mein Hospes sagte, so verflucht ihn die ganze Nation in die tiefste Hölle hinab. Tag und Nacht sinnt er auf Intriken, seinen Beutel zu spiken. Ihn rührt nicht die weinende Unschuld, nicht die trostlose Wittwe, nicht das Röcheln der Sterbenden, nicht einmal der Donner der Allmacht. Um seinen Begierden zu schmeicheln, wird er ein Wütrich: aber demungeachtet hat man noch kein Opfer erfunden gekonnt, das ihn gänzlich befriedigt hätte. Und, wer weiß; ihn zu befriedigen, würde vielleicht diese einzige Welt noch lange nicht hinreichen. — Wenn man ihn um des Himmels willen ansieht, daß er einem doch nicht die Haut über die Ohren herab ziehen möge, so geräth't seine Leidenschaft in den heftigsten Aufruhr. Dann ergreift er, was ihm am nächsten ist, es sei Pistole, Degen, Peitsche, Stiefelknecht oder auch Ofenkrüke, und attaquirt den Supplikanten auf das erbärmlichste. Will nun der Arme sein Leben in Sicherheit wissen, so muß er von seinem Bitten ungesäumt abstehen, und tausendmal um Vergebung flehen, daß er sich so vergangen habe. —

Was dünkt Ihnen, Karl? — Solte man einem solchen Menschenfeind nicht auf der Stelle den Staubbesen ablangen? — Tausend Unglük und ewiges Schrekken verfolge dich, du Schandflek des Menschengeschlechts! — Ich würde kein Ende finden, wenn ich Ihnen alles das sagen wollte, was mir mein Hofes von ihm gesagt hat, und was man ieden Augenblik einstimmig aus dem Munde der U... Einwohner erfahren kann. Ich schreibe Ihnen also nur das, was ich selbst gesehen und selbst von ihm gehört habe.

Er zieht eher schleicht vielmehr, als der gröbste Wollüstling in allen Winkeln herum, und ist niederträchtig genug, sich in die erste beste Kneipe*) zu sezen, und mit einer Hure um die Wette zu trinken. Er flucht**) nie bei weniger, als bei tausend Teufeln, und, wenn er am artigsten ist, und andre von seiner gnädigen Zuneigung versichern will, so komplimentirt er mit lauter Schurken, Kanaillen, Spizbuben, Schelmen, infame Bestien, Hundsfüttern und dergleichen, die Sie sich selbst hinzu denken mögen. Alles, was ausser ihm ist, dünkt ihm geringes bürgerliches Vieh zu seyn, das ihn für seinen Schlachter erkennt. — Seine Impertinence treibt er aufs äuserste. Ich hab' es selbst gesehen, daß er vor die Thüre meines Hautels kam, und ohne viele Umstände den Phaethon eines reisenden Fremden,

*) Ein schlechtes Wirthshauß.

**) Wie iener Edelmann beim Rabener.

der eben angekommen war, anspannen lies, um zu versuchen, ob sichs wol so gut damit fahren lasse, als der Anschein verspreche.

Aus diesem einzigen Falle können Sie schon zur Genüge ersehen, daß sich der Mann alles für erlaubt hält, wornach er ein Verlangen empfindet. Und o wie elend sind diejenigen, die sich ihm nicht widersezen dürfen? Die die Gewalt scheuen müssen, die ihm anvertraut ist? — Bei dieser Gelegenheit kann ich mir unmöglich den Gedanken verwehren, warum der Himmel so oft zuläßt, daß eben diejenigen, die menschliche Ungeheuer sind, und nicht das geringste Gefühl haben, die meiste Macht zu schaden besizen? — Meine Meinungen von dem Uebelsquell, von der Nothwendigkeit des Uebels, und von allem, was dem anhängig ist, wissen Sie. Aber dieser Fall will doch nicht so ganz recht in mein System passen, weil er mit zu vielen Nebenumständen begleitet ist. —

So gros die Achtung ist, die ich für meine Voreltern, die alten Teutschen, bezeige, so wenig kann ichs ihnen vergeben, daß sie ihren Adelstand auf die reichsten Landeigenthümer eingeschränkt, und noch viel weniger, daß sie ihn erblich gemacht haben. Wer sieht nicht das Uebel, das aus der Erblichkeit der Stände entspringt? Wie sehr verdiente oft derjenige der niedrigste Troßbube zu seyn, den das Ungefehr der Geburt zu einem Edelmanne gemacht hat? — Thoren wart ihr, ihr guten Altväter, und wir Enkel — wir sind es noch mehr. Da wir doch schon so viele unsrer Urfitten verlernt, da wir die

alte

alte teutsche Redlichkeit ausgepeitscht, die Unschuld genothzüchtiget, und die Tugend, diese freundliche Gefährtinn unsers Lebens, für ehrlos erklärt haben, warum behalten wir eben dasjenige so strenge bei, was doch schon ursprünglich, und itz noch mehr ein unverzeihlicher Fehler ist? Warum ahmen wir unsre Alten nur in ihren Fehlern, und nicht in ihren Tugenden nach? —

Kein Stand, und also auch der Adel nicht, sollte erblich seyn, er müßte denn lauter solche Männer hervor bringen, wie diejenigen in O... waren! — „Eine Völkerschaft ohne alle Klassifikation der Glieder und Genossen, ohne allen Unterschied von Rang „und Stand, wäre selbst für die Menschheit und „deren Vervollkommnung nachtheilig, und ist beinahe „unmöglich. Nie ist dies noch der Wunsch eines „vernünftigen Mannes gewesen: hingegen desto „öfter schon der unvernünftige Einfall rasender „Schwärmer, deren Sache und Interesse es immer ist, die bürgerliche Gesellschaft auf den Kopf zu „stellen, um darinn selbst ohne Kopf und Ordnung „desto ungehinderter umher schwärmen zu können.

„Aber in einem aufgeklärten Zeitalter, bei einer „verfeinerten Nation sollte aller Rang und Stand „der Bürger nicht erblich, sondern persönlich; nicht „zufällig, sondern verdienstlich, nach Masgab des „Verhältnisses, worinn ieder zu der Beförderung der „gemeinen Wohlfart etwas beitrüge, in seiner Stufenfolge eingerichtet; und dies sollte, als eine wohlthätige wesentliche Folge der Aufklärung und Kul-

„tur, bei allen dergleichen Nationen als etwas Un„terscheidendes und Hervorstechendes seyn.

„Blos vorzügliche Talente des Verstandes; er„habene, edle Gesinnungen und Eigenschaften des „Herzens; rastloses Bestreben, Thätigkeit und wirk„liche Versuche, Proben und Meisterstüke in Erwei„terung der menschlichen Kenntnisse, in Veredlung „der Menschheit, in Verbesserung und Vervollkom„mung der Gesellschaft und des gesellschaftlichen Le„bens — blos Leute von solchen vorzüglichen per„sönlichen Verdiensten, sollten mit bürgerlichen „Vorrechten und den übrigen Kennzeichen begabt „seyn, dadurch die Bürger im Staate, dem Range „und Stande nach, sich von einander zu unterschei„den pflegen. Die ganze Stufenfolge des Rangs „und der verschiedenen Stände sollte nach der Klassi„fikation der Verdienste eingerichtet; und das ver„hältnismäßige Maas von eines jeden Kräften, Ar„beit, und des Werths der damit bewerkstelligten „Dinge, der wahre und eigentliche Maasstab von „aller bürgerlichen Ehre seyn.

„Die auf den höchsten Stufen des Ver„dienstes stehenden Männer sollten die sogenannte „grose Welt ausmachen. Dieser ehrwürdige Aus„schuß der Nation sollte mitten inne zwischen dem „Regenten und dem ganzen Volk stehen, um das er„forderliche Gleichgewicht zwischen beiden, dem Re„genten und dem Volke, das vielen beinahe unmög„lich scheint, geben und erhalten zu können.

„Man

„Man kann dieſen vorzüglichen Theil der Nation den Adel nennen; aber er wäre perſönlich; er „beſtände aus dem wirklichen Ausbunde der Nation; „er hätte nie etwas mit ſeinem erhabenen Rang und „Stand widerſprechendes an ſich; er kontraſtirte nie „in einem Flittergold und geborgte Glanze mit den „wirklichen Verdienſten anderer Bürger, die im Staube und Verachtung lägen. Noch mehr: dieſer perſönliche Adel würde zugleich die ſtärkſte Aufmunterung zum wahren Verdienſt für die Nachkommenſchaft ſeyn, und ihr zu einem anziehenden Beiſpiel „und Muſter dienen *).„— Und dabei bleibt's, mein Karl, oder vielmehr, ſollt' es bleiben! Was auch Kriſpin, oder Skaramuz, oder Niklas, oder ſonſt Einer dazu ſagen möge — in meinen Augen verdient nur derjenige den Adel, der wahre Verdienſte hat, und worinnen dieſe Verdienſte, nach meinem Ermeſſen, beſtehen müſſen, das hab' ich Ihnen ſchon geſagt. Mit dieſen Verdienſten iſt mir der Bauer ein Edelmann, und ohne ſie der Edelmann noch weniger, als Bauer.

Sehen Sie nur, wie weit einen ein einziger Gedanke verleiten kann! Nun laſſen Sie uns weiter rei-

*) S. den 6ten Band des teutſchen Merkurs S. 244. von der Erblichkeit des Standes und S. 269. von dem Adel der alten Germanier! — Der Verfaſſer dieſer Abhandlungen hat ſeine Sache ſo vortreflich, und ſo ſchön geſagt, daß wir die Worte des Herrn Sigmund auszuſtreichen, und die ganze obige Stelle des erſtern dafür zu adoptiren nicht umhin konnten.

reiſen! — In U.. blieben wir zwölf Tage, aber in Fl.. wo wir am 26. Januar ankamen, nur fünfe. — Auf dem Wege von Fl.. bis R.. hatten wir das Unglük, zweimal umgeworfen zu werden; doch erſtrekte es ſich nur auf ein Paar blau geſchlagene Augen.

R.. iſt eine mittelmäſige Stadt, deren mächtige Thürme in der Ferne weit mehr verſprechen, als man darinnen antrift. Wir hielten uns hier zehn Tage auf, und wurden in ſehr viele Geſellſchaften gezogen, die mir aber in allem Anbetrachte nicht recht anſtanden. Ich bemerkte überall die leidige Sucht, witzig zu ſeyn; und ihren Wiz glauben ſie dadurch zu zeigen, daß ſie Worte ohne Verſtand reden, und Floſkeln vorbringen, mit denen ſie wahrſcheinlicher Weiſe nicht den geringſten Sinn verbinden. Zum Beiſpiele mag Ihnen dies dienen! — Wir aſſen einſt bei einem dikleibigen Bürgermeiſter. Die Gans, welche man vorgeſezt hatte, war ſo zäh, und beinahe ſo unzertheilbar, daß nicht allein die Frau, ſondern auch der Herr vom Hauſe manche Schweisthräne bei ihrer Zerſtükung vergoſſen. Indem ſich nun die ganze Geſellſchaft über die beſondre Hartnäkigkeit des gebratenen Vogels verwunderte, ſo konnte ſich ein gewiſſes Jüngferchen nicht enthalten, den überaus wizigen Einfall anzubringen: das Fleiſch dieſer Gans hänge zuſammen, wie der katholiſche Glaube.

Können Sie ſich wol etwas Alberners vorſtellen? — Ich will es nicht rügen, daß ſie mit dem katho-

katholiſchen Glauben geſcherzt hat, ob ich gleich aufrichtig wünſche, daß man eines Jeden Glauben ungehudelt laſſen möchte; aber nichts iſt gewiſſer, als, daß ſie mit jenen Worten keinen Gedanken verknüpft hat! Denn allem Anſehen nach hat der Erfinder dieſes Bonmots — wenn es anders dieſen Namen verdient, — es nur bei denjenigen Dingen angebracht, die wenig Zuſammenhang, oder keine Konſiſtenz hatten; ſonſt fiele die Allegorie weg. — Mademoiſelle kam alſo mit ihrem Rülpſe ſehr ſchief an, und überzeugte mich handgreiflich, daß ſie eben ſo wenig wiſſe, was der katholiſche Glaube ſei, als, wie man ein allenfalls noch leidliches Bonmot bei ſchiklicher Gelegenheit anbringen könne.

Wenn doch die Leute nur das ſprächen, was ſie verſtänden! — Aber freilich würd' es dann in den meiſten Geſellſchaften ſehr ſtill her gehen.

In R... blieben wir alſo zehn Tage lang. — Am 13. Februar fuhren wir nach K... ab. Alles, was ich Ihnen von dieſem Orte Merkwürdiges ſchreiben kann, betrift einen Prediger der daſigen Hoſpitalkirche. — Dieſem Manne hab' ich dreimal in ſeinen Amtsverrichtungen zugehört, und dreimal iſt er mir, wie ein Zuchtmeiſter, mit der Peitſche in der Hand, vorgekommen. So, wie dieſer den ganzen Tag auf ſeine Züchtlinge los peitſcht, ſo bellt jener ganze Stunden lang mit einer unverzeihlichen Bitterkeit von der Kanzel herunter. Ein ewiger, unausſtehlicher Strafprediger! — Ich möchte doch nur wiſſen, welchen Begrif ſich ſolche Leute von ihrem

Amte

Amte machen! Selbst ihr Meister, auf dessen Beruf sie so stolz thun, wenn hat er je in einem solchen Tone zu seinen Zuhörern gepredigt? — Liebreich, bescheiden, voll Sanftmuth — so sollte der Ton der Prediger seyn; und wer weiß es nicht aus der täglichen Erfahrung, daß durch Liebe mehr gebessert werde, als durch Strafen? Ich kann Ihnen den Ekel nicht ausdrüken, den ich bei den Predigten des besagten Mannes empfand. „Da er sich, als einen Boten seines Herrn, so fürchterlich ankündigt, welch ein Tyrann muß nicht erst der Herr selbst seyn?„ So schließt der Bauer, und nun folgre man weiter, wie ausgebreitet der Schade seyn kann, den solche Marktschreier durch ihren exemplarischen Baß stiften! —

Am 9. Merz kamen wir nach B. . ., und hier sind wir nun noch, und logiren drei Treppen hoch im grünen Roßschweife. So viel für heute!

Jezt lassen Sie mich Sie einmal fragen, wie Sie sich befinden; denn das möcht' ich doch wirklich gerne wissen! Wenn Sie an mich schreiben wollen, so dürfen Sie den Brief nur Herrn Kolomann übergeben, und dann verfehlet er mich gewiß nicht.

Daß sich mein Eleve noch immer nicht bessern will, werden Sie aus unterschiedenen Stellen meines Briefes schon wahrgenommen haben. Dieser Umstand macht mir meine Reise, da ich ohnehin bisher wenig gelehrte Eroberungen machen konnte, minder angenehm, als ich mir's vorgestellt hatte. Doch — es

sei!

ſei! — Ich fange an, ſchläfrig zu werden*), und alſo werden Sie mir verzeihen, daß ich Ihnen nur noch ein Lebewol her ſchreibe. Meinen nächſten Brief, ſo es die Götter wollen, aus * *! Am 12. Merz, 1727.

Fünftes Kapitel.

Wird ſchwerlich überſchlagen werden.

Sigmund an Karln.

Nun hören Sie gar den Beſchluß meiner halbjährigen Reiſe; und wenn Sie ihn gehört haben, dann will ich Sie ein wenig von meinen gegenwärtigen Entzükungen unterhalten! — In B... gefiel es mir ganz wol. Ich habe manchen artigen Mann, und manches ſchöne gefühlvolle Mädchen da gefunden. Auch herrſcht in den Geſellſchaften nicht der gemeine, niedrige, pöbelhafte Ton, den ich ſo oft in den vorher gehenden Städten angetroffen habe. Man weiß ſich angenehmer zu unterreden, als in * * *, kümmert ſich nicht ſo ängſtlich um Stadthiſtörchen, und einer ſucht von dem andern durch den vertrauten uneigennüzigen Umgang etwas zu lernen. — Unter andern wurd' ich auch mit einem ſehr ſpizfündigen Jünglinge bekannt, der immer Gegenſtände zur Unterhaltung darbot, die im Ganzen intereſſant waren. Seine launichten Gleſſen machten,

*) Und unſre Leſer haben vielleicht ſchon lange gegähnt.

ten, daß man ihm gerne zuhörte, und eben diese Laune hat mir ihn, wie ich glaube, zum Freunde gemacht.

Eine dieser Glossen liegt mir noch immer im Sinne; ich werde sie auch wol schwerlich wieder vergessen, weil ich sie für richtig halte. Er suchte nämlich bei einer gewissen Gelegenheit das Herkommen lächerlich zu machen, vermöge dessen sich der weibliche Name durch die Endsilbe inn von dem männlichen unterscheidet. „Zu was den Plunder, sagte er, wenn man die Sache näher haben kann? Wenn ich von einem Weibe rede, so setze ich immer den Geschlechtsnamen Frau oder Madame, Jungfer oder Mademoiselle voraus, und dies thut Jeder. So bald ich nun einmal Frau gesagt habe, so weiß auch jede Seele, daß ich damit keinen Mann meine, und also kann die belobte Endsilbe inn gar füglich weg bleiben, ohne, daß deswegen eine Unordnung in der bürgerlichen Gesellschaft zu befürchten wäre.„ —

Die anwesenden Weiber geriethen hierüber in einen ziemlichen Aufruhr. Der eine Theil gab ihm Beifall; der andre hingegen beschuldigte ihn einer boshaften Verstümmelung ihrer reizenden Namen und einfolglichen eines Eingriffs in ihre Gerechtsame.„ — Wir müssen doch auch was Unterscheidendes haben, so gut, wie die Männer, rief Madame Bokinn.„ — Und wenn Sie auch noch so böse auf mich werden sollten, sagte iener, so will ich Sie doch

doch in meinem Leben nicht mehr anders, als Madame Bok nennen. — Man wurde zulezt einig, daß er Recht habe; und dies hatte er auch, wenn anders meine kleine Stimme etwas entscheiden darf.

Am 24. Merz reißten wir bei groser Wassersgefahr aus B... ab: wir kamen aber doch ganz glüklich noch am selbigen Abend in M.. r an. Hier war eben ein grosses Festin, das dem Landesherrn zu Ehren gefeiert, oder vielmehr, gegeben wurde. Ich bewunderte die einfältige Pracht der Anstalten, und fand an dem ersten Feuerwerke, das ich seit meiner Geburt gesehen habe, ein unerzählbares Vergnügen. — Am 28. zogen wir in Z... ein. So wie der Anfangsbuchstabe des Stadtnamens der lezte im Alphabete ist, so ist sie vermuthlich auch die lezte gewesen, in welcher die gesunde Vernunft ihren Einzug hielt. Weiter mag ich mich nicht erklären.

Am 7. April kamen wir nach H... Ob wir uns gleich hier nur einen einzigen Tag aufhielten, so lernt' ich doch in der möglichsten Kürze einen Edelmann kennen, der so herzlich dumm, wie ein Rind, war, dem man aber dem ungeachtet seine Hochachtung nicht versagen konnte Warum das, fragen Sie? — Weil er es selbst einsah, daß er dumm war, weil er nicht mehr zu seyn, und eben so wenig zu scheinen verlangte, als was er wirklich war. Dies, dünkt mir, ist bei einem solchen Manne immer eine seltne Erscheinung. — Weiter! Am 8ten gieng's nach D... Zwoo Meilen zuvor hab' ich die schönste und anmuthigste Gegend gesehen. Ein seltsames

Gemische von Bergen, an deren Füssen ein breiter hellblauer Strom vorüber fließt, kündigt von ferne eine rauhe und unbewirthende Landschaft an. Aber so, wie man näher kommt, scheint sich immer ein Berg um den andern zu bükken, läßt bald ein Büschen Wald, bald wieder entlegnere Berge hervor gukken; und wenn man endlich ganz nahe dabei ist, so theilen sich auf einmal alle diese Gebirge in zwoo Reihen, zwischen welchen man durchfährt, und eine unübersehbare Ebne erblikt. So lange diese Ebne dauert, laufen auch auf beiden Seiten die Gebirge mit fort, aber kurz vor D... verliert sich Beides auf einmal. — In D... wollt's mir nicht gefallen; wir reißten also am 10ten schon wieder ab nach K... Der Gasthof, wo wir abstiegen, war vermuthlich der schlimmste, den wir erwählen konnten. Denn ausserdem, daß wir schlecht bewirthet, und tüchtig geprellt wurden, so hatten wir auch den ekelhaften Anblik, die ganze Familie in schwarzen Kleidern zu sehen, weil sie kurz zuvor ein Söhnchen von drei Jahren durch den Tod eingebüßt hatte. — Sagen Sie mir doch, mein lieber Karl, ob es Ihnen nicht auch so ist, wie mir, wenn ich Leute in Trauer sehe! Ich kann mich unmöglich enthalten, über eine Schwachheit zu zörnen, die zur Schande unsers vernünftigen Jahrhunderts noch immer unverrükt aufrecht erhalten wird.

Zur vermeintlichen Ehre des Verstorbenen trauern, und einen unnöthigen, oft übermäßigen Aufwand machen, womit in der That dem Verstorbenen nicht gebie-

gedienet, sich selbst aber geschadet wird, wie soll ich mir diesen Unsinn erklären? — Wer den Todten gekannt, wer ihn geliebt hat, der wird ihn ohnehin — im Herzen wird er ihn betrauren, wenn auch gleich auf seinem Leibe ein vielfarbigter Rok hienge; dies thut nichts zur Sache. — Soll der schwarze Habit nur darum getragen werden, damit es andre ehrliche Leute auch wissen, daß wir etwas Liebes verlohren haben, so läßt sichs eben so wenig entschuldigen. Denn was geht es wol andre an, ob Jemand von meinen Freunden gestorben ist, oder nicht? Werden sie mir ihn wol wieder bringen? Werden sie mir seinen Verlust ersezen? — Auf keinen Fall gewinnt man dabei; aber der Beutel empfindet's: zumal an denjenigen Orten, wo man alle vier Wochen eine kleine Veränderung vornimmt, und vom ganz schwarzen ins halb schwarze, vom halb schwarzen ins halb weisse, vom halb weissen ins ganz weisse, und von diesem endlich allgemach wieder ins bunte sich kleidet. Noch mehr! Was soll man dazu sagen, wenn sich die Trauer so gar bis auf die Kniebänder, bis auf die Briefsiegel erstrekt? — Lieber bemalt euch auch das Gesicht, ihr Narren, so weiß man doch, daß ihr es ganz seid! — Aber den Fürsten wollt' ich segnen, der diese Thorheiten abschafte! —

Uebrigens muß ich Ihnen sagen, daß ich in K... eine vortrefliche Bildergallerie anzetroffen, und einen Virtuosen auf dem Dudelsak gehört habe.

Von K... reißten wir nach G... Hier blieben wir bis zum 29. April bei dem Onkel des Martins, der ein ganz erträglicher Mann ist. Er ist zwar nur Hofschneider; aber er hatte uns doch ein sehr niedliches Zimmer eingeräumt, und überaus artig bewirthet. — Weil Ostern schon vorüber war, so mußten wir izt vorzüglich auf ** bedacht seyn. Daher kam es denn, daß wir die wenigen Städte, durch die wir noch zu passiren hatten, nur mit flüchtigem Auge besahen, und nirgends über zwoo Stunden verweilten; und daher kommt es denn auch, daß ich Ihnen nun von meiner Reise nichts mehr zu schreiben habe. — Ich wiederhol' es hier noch einmal, daß mir von dieser vollendeten Reise weit angenehmer geträumt hatte, als sie wirklich gewesen ist, und in der That schlich sich nach und nach ein gewisser Ekel bei mir ein, den die Sehnsucht nach ** um ein Groses vermehren half. Ich dankte also dem Himmel, da ich die Thürme von ** sah! — Eine ungewöhnliche herzerquickende Zufriedenheit, die nur derjenige sich vorstellen und empfinden kann, der lange von seinem geliebten Gegenstande getrennt war, und ihn nun auf einmal wieder erblikt, eine solche Zufriedenheit empfand ich auch bei dem Anblik von **.

O mein Karl! Ich versprach Ihnen zwar im Anfange dieses Briefes, Sie von meinen Entzükungen zu unterhalten; aber — sie lassen sich nicht beschreiben. Nur fühlen lassen sie sich! — Und da unsre Herzen so ziemlich nach einem Modele geformt sind, so kann ich mich der gefährlichen Unternehmung,

mung, eine Schilderung meiner Freude zu mahlen, gar füglich entziehen, weil Sie das selbst fühlen werden, was ich gefühlt habe, wenn Sie sich auf einige Augenblike in meinen Zustand versezen wollen. — Am 3. Mai war's, als ich in dem geliebten ** mit meinem Elepen ankam. Das Wetter war ausserordentlich heiter; und schon dies würde Herrn Kalomann genug gewesen seyn, seinem Sohne einen glüklichen und vergnügten Aufenthalt zu prophezeien. Aber ich hatte einen ganz andern Grund zu dieser Prophezeiung. — Martins Erstaunen, der mächtige Eindruk, den die Hoheit der neuen Gegenstände auf sein Gemüth machte, und der sich lebhaft genug in seinem Gesicht zeigte, das wiederholte neugierige Fragen, das mit einer gewissen Hastigkeit verbunden war, die neue Vertraulichkeit gegen mich, die er bisher nur affektirt hatte — dies alles zusammen genommen, machte in mir den schmeichelhaften Gedanken rege, Martin würde nun ganz ein anderer Mensch werden, er würde glüklich, er würde vergnügt, im eigentlichsten Verstande vergnügt werden.

So bald wir nur angekommen waren, schlich ich mich schon zu meinem alten ehrlichen Hausphilister. Er ist noch immer der fleisige, rechtschafne Mann, der er sonst war. Bei diesem erkundigt' ich mich nach einem bequemen Quartiere, und — damit ichs nur kurz gebe, — des folgenden Tages bezogen wir das zweite Stokwerk in demjenigen Hause, worinnen zu unsrer Zeit der Graf von T. . g

legirt hatte, und bisher sind wir auch damit vollkommen zufrieden.

Gleich den Abend, als wir eingezogen waren, nahm ich meinen Herrn Martin vor, und vermahnt' ihn zu einer stillen und bescheidenen Lebensart. Ich prägte ihm sorgfältig die hiesige Etiquette ein, warnt' ihn vor den gefährlichen Häusern, wo so mancher sein Bischen Gesundheit und Vermögen verliert, und rieth ihm hauptsächlich zu dem vertrauten Umgange mit den hiesigen Gelehrten. — Er versprach, meinen Vorschriften auf das getreulichste nachzukommen, gelobte mir unter vielen Betheurungen, seine alten Grundsäze fahren zu lassen, schwur, daß er seinen vorigen Lebenswandel aufrichtig bereue, und machte gleich am folgenden Morgen in meiner Gesellschaft den Anfang, die hiesigen Gelehrten zu besuchen. Seit dem ist er nun unverbesserlich gut; so gut, als ich ihn wahrlich noch nie gesehen habe. Er kommt allen meinen Wünschen zuvor, und bittet mich nicht selten wegen seiner vorigen Beleidigungen um Vergebung.

Sie können sichs also leicht vorstellen, wie glüklich mein gegenwärtiger Zustand, wie beneidenswerth er ist. In **. und noch dazu mit einem gesitteten Eleven! — Wie richtig haben Sie es so weit errathen! — Unsre noch übrigen Freunde habe ich unterdessen alle besucht, und immer waren Sie der Gegenstand unsrer Gespräche. Sie lassen Sie tausendmal grüssen, und verlangen ausdrüklich den Tag

Ihrer

Ihrer Hochzeit zu wissen, damit sie mit einem demüthigen Gedichte hinzu kriechen können. — Und nun? Was soll ich Ihnen noch schreiben? Soll ich mit Ihnen zanken, daß Sie mir noch auf keinen meiner Briefe geantwortet haben? Soll ich argwohnen, Sie hätten mich etwa gar vergessen? Soll ich — Ach, so will ich doch auch keinen Augenblik mehr nachgrübeln! Ihr Herz steht mir für Ihre Freundschaft, so wie Ihnen das Meine für die Meinige. Leben Sie wol, und wenn Sie noch mehr von meiner Freundschaft überzeugt seyn wollen, so geben Sie mir recht viele Aufträge! Am 14. Mai, 1727.

Karl an Sigmunden.

Drei Briefe von Ihnen hab' ich hier vor mir liegen, und alle drei will ich Sie izt mit einem einzigen beantworten. Wie gerne — ach wie sehr gerne würd' ich schon längst an Sie geschrieben haben, wenn nicht Etwas gewesen wäre! — Ich weiß, daß Sie mich nie in dem Verdacht einer kalten und nachläßigen Freundschaft gehabt haben; mithin brauch' ich auch keinen Verdacht auf die Seite zu schaffen. Aber rechtfertigen muß ich mein langes Stillschweigen doch: und dies geschieht nun.

An und für sich betrachtet, konnten Sie mir wol nicht zumuthen, an Sie zu schreiben; und zwar aus dem Grunde; weil es ungewiß war, an welchen Ort oder in welche Stadt ich meinen Brief hinsenden sollte, indem Sie fast iede Woche Ihren Auf-

enthalt umänderten. Da Sie mir aber in Ihrem zweiten Schreiben den ausdrüklichen Rath gaben, meine Briefe Herrn Kolomann zu übergeben, weil sie Sie alsdenn gewiß nicht verfehlen würden, so hatten Sie allerdings Ursache, eine Antwort zu erwarten, und ich, eine zu schreiben. Aber nun hören Sie, warum das nicht angehen konnte!

Sie wissen bereits, wie abwechselnd Kolomanns Laune ist! Daß er bald einen lustigen Kauz, bald einen mürrischen Schulmeister, bald einen stillen Gesellschafter, bald einen ungestümen Polterer macht. Den leztern macht' er im vorigen November im vorzüglichen Grade. — Meine Charlotte ist bekanntlich eine grose Liebhaberinn der wizigen Schriften, und wo sie was Neues erhaschen kann, so muß es gelesen werden. Nun hatt' ihr zwar Kolomann von freien Stüken erlaubt, sich Bücher anzuschaffen, so viel sie wollte, und zu lesen, was sie wollte; nur bedingte er sich in beeden Fällen die Romanen aus. Jezt stellen Sie sich einmal den Kolomannus F'achs vor; stellen Sie sich ihn in seinem rosinfarbenen Chasseguin vor; stellen Sie sich ihn zu gleicher Zeit, gezwikt vom Podagra, vor — und nun lassen Sie ihn so, wie er ist, Charlotten über einem Roman antreffen! — Muß da nicht Feuer in allen Eken entstehen? —

So war's, mein Sigmund! Charlotte las in einem Roman, Kolomann ertappte sie darüber, und nun gieng's an einen Scharmüzel. Kolomann riß

ihr

ihr mit Heftigkeit das Buch aus den Händen, schmiß es ohne Gnade auf den Kamin zu, und gab ihr die weise Erinnerung, statt eines Romans lieber den Benjamin Schmolk oder Müllers himmlischen Liebeskuß zu studieren. — Charlotte machte tausend natürliche Einwendungen, und sagte, daß man das Eine thun, hingegen das Andre nicht lassen müsse; aber Flachs blieb taub. Sie kamen immer hiziger hinter einander. Charlotte lief auf den Kamin zu, und wollt' ihr Buch den Flammen entreisen; aber Kolomann hinkt' ihr nach, und drohte ihr gefährlich mit seinem rothen Pantoffel. — Das Gezänke nahm izt immer noch mehr zu, indem ich eben die Treppe herauf kam, und durch das schröckliche Schelten angelokt ins Zimmer trat.

Denken Sie sich einmal meine Bestürzung! „Was giebts, war meine Frage?„ — „Du Teufelsjunge, schrie Kolomann! Du stekst ihr eben immer solche verdammte Bücher in die Tasche, sonst wär' sie in ihrem Leben nicht darauf verfallen.„ — Sie können leicht errathen, daß ich es ohne Antwort nicht bewenden lies. Aber kurz — damit Ihnen eine längere Erzehlung nicht ekelhaft werde — es kam endlich so weit, daß Kolomann der Charlotte das Quartier, und mir seine Freundschaft aufsagte.

So zufrieden ich Anfangs mit diesem Entschlusse war, so verlegen fand ich mich kurz darauf, da ich nicht wußte, wo ich Charlotten hinbringen sollte. Kolomann hatt' ihr eine dreitägige Frist zum Aus-

zuge bestimmt. Wie konnt' ich versichert seyn, daß sie in drei Tagen eine Kondition finden würde? — Denn daß sie geschikt dazu sei, wußt' ich wol, und daß dies die einzige Art, sie unterzubringen wäre, war gleichfalls ausgemacht. — O mein Freund, wie martert' ich mich die erste Nacht um meine Charlotte! Sie verstosen, entblößt — und mich ausser Stande zu sehen, sie versorgen zu können! Dies kostete Thränen! — Nach vielem Hin und Hersinnen fiel mir endlich eine alte vornehme Dame bei, die mir öfters den Wunsch merken lies, eine tugendhafte und vernünftige Gesellschafterinn um sich zu haben. Zu dieser gieng ich gleich am folgenden Morgen. Ich erzehlt' ihr den ganzen komischen Vorfall, und in der Hize auch meine Liebe, nicht weniger auch meinen Entschluß, wenn ich bessere Revenüen hätte, Charlotten zu heurathen. — Die Dame bedachte sich eine halbe Viertelstunde lang, sah mir noch ein paarmal tief in die Augen, und entlies mich endlich mit der angenehmen Botschaft, Charlotten zu holen. Ich holte sie; sie gewannen sich beide lieb, und seitdem leben sie nun noch immer in unverrükter Liebe und Einigkeit bei einander.

Sehen Sie, mein Freund! Dies alles hat sich seit Ihrer Abreise aus *** zugetragen. Wundern Sie sich nun noch, warum Sie bisher keinen Brief von mir erhalten haben, da meine Freundschaft mit Kolomann aus ist? — Vielleicht hätt' er meinen Brief an Sie demungeachtet bestellt; aber ich mocht' ihm kein gutes Wort geben, und also unterlies ich

meinen

meinen Briefwechsel mit Vorsaz, in der Hofnung, Ihnen bei Gelegenheit die wahren Ursachen davon vollständig angeben zu können. Nun wissen Sie sie! Nun beurtheilen Sie auch mein Betragen, ob es nicht recht ist!

Mich wundert nur, daß Kolomann weder Ihnen, noch seinem Sohne etwas von diesem Vorfalle geschrieben hat. Ich glaubte gewiß, Sie würden ihn wissen, und noch mehr fürchtet' ich, die Ungnade, in welche ich gefallen bin, möchte auch Sie treffen, weil Sie einzig und allein auf meine Empfehlung Martins Mentor geworden sind. Doch — eben hieraus schliese ich, daß Kolomann nicht boshaft, sondern nur eigensinnig ist. Vielleicht hat ers schon oft bereut, daß er nicht behutsamer mit mir verfahr; vielleicht macht er sich selbst die grausamsten Vorwürfe; aber ich laufe ihm gewiß nicht nach, so alt er auch ist, und Charlotte noch weniger. Sie ist in ihrer gegenwärtigen Stelle besser dran, als da sie noch die angenommene Tochter des Kolomanns war. Bei ihm war sie genirt; hier ist sie es nicht. Ich habe die Erlaubnis, sie zu besuchen, so oft ich will, mit ihr spazieren zu gehen, so oft ich will, und genieße von besagter Dame fast eben die Freundschaft, als ob ich ihr Sohn wäre. — So stehts nun mit mir und meiner Charlotte! — Kolomann ist seit iener Geschichte beständig auf seinem Landgute, pfeift über sein Podagra, und läßt fast alle Tage in seiner Kutsche einen Arzt aus der Stadt zu sich holen.

Nach

Nach dieser langen Eingangsrede, die eigentlich nichts anders, als eine Entdekung der Ursachen, warum ich nicht an Sie geschrieben, seyn sollte, will ich nun den Innhalt Ihrer Briefe desto kürzer beantworten. — Ihr Gukkasten, weil Sie ihn doch nun einmal so zu nennen belieben, — hat mir ein wirkliches Vergnügen gemacht, und mich aufs neue in der vortheilhaften Meinung bestätigt, daß Sie ein fleißiger Beobachter der menschlichen Handlungen sind. Ich wünschte daher, Sie hätten ihn nicht so bald wieder zugeschlossen, als es geschehen ist; um meine Freude vollständig zu machen. Denn, aufrichtig zu sagen, so erwartete ich noch weit mehr, als ich gesehen habe. Doch — weil es nun einmal so ist, so mag es auch dabei bleiben!

Den armen Bauern, der Ihnen gleich in den ersten Tagen Ihrer Reise mit seiner Laterne begegnete, bedauret' ich von ganzem Herzen, und seinem Gutsherrn wünscht' ich ein tantalisches Schikksal. — Ihre Bemerkung von dem Manne zu A..., der den ganzen Tag hindurch unbeweglich am Fenster stand, und die Vorbeigehenden anrufte, ist mir nichts neues gewesen. Ich kenne solcher Narren zween. Desto frappanter aber war mir die Nachricht von dem Unterschiede zwischen leihen und lehnen. — Mir dünkt, Sie haben die Stadt M... vortreflich geschildert: denn ich bin schon einmal da gewesen, und habe die nämlichen Bemerkungen gemacht, die Sie machten. Wollte nur der Himmel, daß ich sie nicht auch hier machen dürfte! Eine kleine Probe der hiesigen Thorheiten mag Ihnen folgendes seyn!

Sie

Sie zirkeln hier ihre Besuche auf das sorgfältigste ab. Wenn ich heute einen um vier Uhr besucht habe, so besucht er mich das nächste Mal gewiß auch nicht eher, als um die nämliche Stunde. Gehe ich aber um zwei Uhr zu ihm, so kommt er auch zu mir um zwei Uhr. Ist dies nicht die steifste und lächerlichste Etiquette? — Ausserdem wollt' ich es hier nicht wagen, Jemand zweimal hinter einander zu besuchen. Man würd' es mir als die gröbste Ungezogenheit auslegen. Und selbst, wenn Gefahr vorhanden wäre, dürfte mans kaum wagen.

Ich war lezthin bei einer gewissen Privatperson, die von einer gewissen andern ausserordentlich gedrükt wurde. Ich sagt' ihr, sie möchte nur zu einem meiner Herrn Kollegen gehn, und ihm ein freundliches Kompliment machen, so würde sich schon die Sache zu ihrem Vortheile tourniren lassen. Aber was meinen Sie, das sie mir darauf zur Antwort gab? — „Sie sei erst kürzlich noch bei ihm gewesen, und erwarte nun erst seine Gegenvisite; eher würd' es wider den Wohlstand seyn, ihm wieder aufzuwarten.„ — Um also dem leidigen Ceremoniele zu fröhnen, opferte sie ihren eigenen Nuzen auf; denn sie würde gewiß gewonnen haben, wenn sie meinem Rathe gefolgt wäre.

Ich fahre fort, auf Ihre Briefe zu antworten. — Wie sehr lieb ich nicht Ihre O... Edelleute! Aber wie sehr verabscheue ich nicht den U... Dummkopf! — Doch, was braucht es, Ihre Briefe zu wiederholen? Immer zu sagen: dies hat mir gefallen,

len, jenes hat mir gefallen? — Genug, ich war mit Ihrem Gukkasten vollkommen zufrieden. Mag es Dummköpfe, oder auch keine geben! Schade nur, daß es von der erstern Gattung immer mehrere giebt, als von der letztern! Daß Ihr Herr Martin eine so reizende Hofnung verspricht, kann mir unmöglich eine andere, als freudige Nachricht seyn, denn ich wünsche das Glük eines Jedweden: und wenn gleich Kolomann gegenwärtig mein Freund nicht ist, so bin ich doch ein Freund des ganzen Menschengeschlechts.

Grüssen Sie meine alten Freunde wieder, und sagen Sie Ihnen, daß izt vom Hochzeitmachen die Rede noch nicht sei. Bessre Einkünfte müssen den Ausschlag geben, und dann sollen sie auch die ersten mit seyn, die es erfahren werden. — Uebrigens weiß ich Ihnen ausser den längst bekannten keinen andern Auftrag zu thun, als denienigen, daß Sie mein Freund bleiben. Am 29. Mai, 1727.

Sigmund an Karln.

Heute ists seit drei Monaten das erste Mal, daß ich mich wieder ausserhalb dem Bette befinde! Das erste Mal, daß ich wieder eine Feder ergreife, — und noch kann ich sie kaum halten! Aber demungeachtet sollen Sie einen Brief kriegen! Mit meinen ersten wieder erlangten Kräften will ich ihn schreiben, und wer hätte wol mehr Recht auf sie, als mein Herzensfreund?

Hören

Hören Sie nur, liebſter Karl! Ganze drei Monden lang lag ich am hizigen Fieber danieder. Mehr als einmal ſchon dem Tode im Rachen — und doch lebe ich noch! — Mit einer umſtändlichen Erzehlung dieſer Krankheit kann Ihnen wol ſchwerlich gedient ſeyn; ich ſage Ihnen alſo nur dies, daß ſie mein Arzt der Veränderung des Klimats zugeſchrieben hat. Vielleicht mag ers auch errathen haben; denn etwas mehr, als errathen kann man doch von dieſen Herren wol nicht fodern.

Ihren Brief erhielt ich, da ich ſchon krank lag. Ich las ihn damals, aber ich wußte in der That nicht, was ich geleſen hatte. Heute Morgens ſucht' ich ihn wieder hervor, und — erſtaunte. Wer ſollte wol eine ſo idhe Veränderung in Kolomanns Hauſe vermuthet haben? — Ich geſteh' es Ihnen aufrichtig, die Sache ſchien mir im Anfange unbegreiflich zu ſeyn. Da ich aber überlegte, daß Sie es ſelbſt ſind, der mir davon Nachricht giebt, ſo mußte ich ſie wol glauben. — Bei allem dem iſt ſie mir noch immer ein Bischen räthſelhaft. Ich kann das ungeſtüme Verfahren des Kolomanns nicht mit der Liebe zuſammen reimen, die er, wie Sie mir ſelbſt in einigen Ihrer Briefe geſagt haben, ſo oft und ſo vorzüglich gegen Sie ſo wol, als gegen Charlotten bezeigt hat. Ich kann ferner eben ſo wenig begreifen, wie Charlotte ſo nachläſſig und unachtſam (Sie vergeben mir doch dieſe Ausdrüke?) geweſen ſeyn könne, ſich über Romanen ertappen zu laſſen, da ihr doch die Denkungsart des Kolomanns

in

in diesem Punkte hinlänglich bekannt war. — Lösen Sie mir einmal diese Räthsel auf, wenn Sie es können, oder wenn Sie haben wollen, daß ich sie wissen darf! Noch zur Stunde hat mir Herr Kolomann keine Silbe von diesem Vorfalle geschrieben, und seinem Sohne eben so wenig. Daraus, dünkt mir, läßt sich so ziemlich schliesen, daß er seine unüberlegte Handlung bereue, sie nicht bekannt wissen wolle, oder im eigentlichsten Verstande, sich schäme. Wenn das lezte nicht wäre, warum blieb' er denn seitdem beständig auf seinem Landgute, und vermied' Ihren Anblik? —

Nun wundert's mich freilich nicht mehr, warum Sie auf meine ersten Briefe so lange nicht geantwortet haben. In Ihren Umständen würd' es einem andern eben so unmöglich gewesen seyn, als es Ihnen war. Doch — genug hievon! Es ist nur gut, daß Sie bei iener Epoque nichts verloren haben — ich meine Charlotten; und schon dieser Gedanke allein läßt mich die besondre Metamorphose mit einer gewissen Gleichgültigkeit betrachten, da sie mich sonst äuserst frappirt haben würde.

Vom Martin — beinahe mag ich Ihnen gar nichts mehr von ihm schreiben; denn er hat es bereits durch seine Verstellung bei mir so weit gebracht, daß sich immer ein Brief dem andern nothwendig widersprechen muß. Ich werd' es Ihnen vermuthlich in meinem lezten Schreiben gesagt haben, wie viel er bei seiner Ankunft in ** von sich hoffen lies? Nun ist alles umgekehrt. Er war nicht vier Wochen hier,

ſo vergas er ſchon alle ſeine Gelübde, die er mir kurz zuvor auf das feierlichſte gethan hatte, und meine darauf folgende langwierige Krankheit gab ihm vollends noch mehr Muſe zur Ausſchweifung. Er führt nun das nämliche Leben, wie ers in *** führte. Er kleidet ſich wider die hieſige Sitte auf die lächerlichſte und unanſtändigſte Weiſe, und nennt es fidel ausſehen. Er ſpöttelt über den hier gewöhnlichen Ernſt bei jeder Gelegenheit; er ſucht ſich die niederträchtigſte Geſellſchaft unter allen zu ſeinem Umgange, und wälzt ſich — aufrichtig zu reden! — wie ein Schwein in ſeinem Kothe herum. Vergebens mahle ich ihm die traurige Zukunft vor; vergebens predige ich ihm von den gefährlichen Folgen, die ſeine unregelmäſſige Lebensart nothwendig nach ſich ziehen muß: er bleibt ungerührt, und verlacht mich. „So nehmen Sie doch wenigſtens, ſagt' ich jüngſt zu ihm, eine geſittete Auſſenſeite an, damit die Welt nicht gar zu nachtheilig von Ihnen urtheilt!„ — „Nein, ſprach er! Ich verlange nicht ſo ſchön geſittet zu werden, als man hier iſt. Ich lobe mir die *** er Lebensart; die iſt hübſch ungenirt, hübſch fidel, und gerade ſo, wie ich ſie gerne habe.„ —

Schon hieraus können Sie ſehen, wie ſehr mich der junge Menſch zu chiquaniren ſucht. Wenn Sie nun vollends erſt unſre Tiſchgeſpräche mit anhören ſollten! — In der That, mein Freund, das Schikſal ſcheint mich an allen Orten zu verfolgen: aber unterdrüken ſoll es mich doch nicht. Sie wiſſen, wie ſehr ich nach ** geſeufzt habe, wie gros meine Freude

war, da Sie mir Kolomannus Entſchluß entdekten. Nun bin ich hier — ſchon vier Monate hier; in einem prächtigen Zimmer, mit vortreflichem Gehalte, und doch — doch kann ich kaum nur von einer freudigen Stunde ſagen! — Drei Monate krank, und nun — nichts als Schmerz und Kummer um meinen Eleven! — Bedauren Sie mich!

Erſt dieſen Augenblik habe ich wieder durch den dritten Mann erfahren, daß Martin in eine Spielergeſellſchaft gerathen ſei, und nur kürzlich auſſer ſeiner goldnen Uhr noch funfzig Thaler am baaren Gelde in einem Abend verlohren habe. Sagen Sie mir nun, ob man nicht böſe werden ſoll? Ob ich meine Hofmeiſterſtelle nicht vermaledeien ſoll? — Wenn er ſo fortfährt, ſo werde ich von ſeinem Vater vortrefliche Ehre erhalten. Doch — vielleicht läßt mich der Aerger über dieſen neuen unangenehmen Zufall gar nicht einmal mehr geſund werden? Wenigſtens fühle ich ſchon wieder eine heftige fieberhafte Bewegung in meinen Gliedern; und eben darum werden Sie mir erlauben, daß ich hier abbreche. Am 5. September, 1727.

Sechstes Kapitel.

Enthält einen Vorfall, den ſelbſt die Hexe zu Endor nicht voraus ſehen konnte.

Karl an Sigmunden.

Sie leben doch noch, mein Sigmund? — O, wenn Sie wüßten, wie ſehr mich Ihr lezter Brief auſſer Faſſung geſezt hat! Wie ich um Sie geweint habe! — Trozen Sie dem grauſamen Schikſale mit allen ſeinen empfindlichen Bitterkeiten, und ſeyn Sie verſichert, daß ich die äuſerſte Mühe anwenden werde, Sie in eine vortheilhaftere Station zu bringen.

Das muß Marter ſeyn, einen ſo wilden und ungeſitteten Jüngling in der Aufſicht zu haben! Das muß Mark und Beine durchbohren, wenn man ſich unruhige Tage und ſchlafloſe Nächte gemacht hat, und ſich doch in ieder, auch in der kleinſten, Hofnung betrogen ſieht! Wenn man das Gewebe, ſo man heute mit vieler Kunſt und Geduld zuſammen geſponnen, am folgenden Morgen wieder zertrümmert findet! — Mein Mitleiden iſt ohne Grenzen, und Charlotte bedauert Sie gleichfalls. Faſſen Sie ſich nur, und trauen Sie meiner Verſicherung!

In meinem vorigen Briefe habe ich Ihnen die kühe Veränderung in Kolomanns Hauſe erzehlt; nun können Sie, wenn Sie Luſt haben, eine entgegen geſezte anhören. — Es iſt nun alles wieder auf dem alten Fuſſe. Charlotte iſt wieder in Kolomanns

Hauſe, und ich bin wieder Kolomanns Freund. — Ich will's Ihnen ganz kurz ſagen, wie dies zugieng.

Vor acht Wochen ſchrieb der Profeſſer L... an mich, und verlangte Nachricht von einem gewiſſen ſeltnen Buche zu haben. Ich wußte, daß dies Buch in meiner ganzen Vaterſtadt nirgends zu finden war, als bei Herrn Kolomann, der es einmal durch einen Zufall, nämlich in der Auktion, erhalten, und bei dem ich es zu verſchiedenen Malen geſehen hatte. Es blieb mir alſo — wenn ich anders der Bitte meines Freundes genug thun wollte, — kein anderer Rath übrig, als zu ihm zu gehen. Doch — indem ich mich auf den Weg machen wollte, entſchloß ich mich anders. Ich ſchrieb an ihn. — Mein Aufwärter kam in kurzer Zeit wieder mit einem Zeddel zurük, worinnen mir Kolomann meldete: „er würde das verlangte Buch nicht eher aus ſeiner Hand geben, bis ich ſelbſt käme; und auſſerdem hab' er auch noch verſchiedenes Wichtige mit mir auszumachen, weshalb er meine Gegenwart recht ſehr wünſchte.„

Ich gieng zu ihm; aber den Auftritt kann ich Ihnen unmöglich beſchreiben, ſo wie es ſeyn ſollte. — So bald ich zur Thüre hinein trat, lief er mit ofnen Armen auf mich zu, weinte, und bat mich um Vergebung. Er ſchwur, daß er ſeine unbeſonnene Begegnung gegen mich und Charlotten zu tauſend Malen bereuet hätte, und nöthigte mir einen Eid ab, alles Vergangene zu vergeſſen, Charlotten herbei zu ſchaffen, und ewig ſein Freund zu bleiben.—

In

In einer Zeit von ungefehr vierzig Minuten waren wir also wieder vollkommen ausgesöhnt; ich nahm mein Buch mit, und gieng hin, Charlotten zu holen. — Die Dame, bei der sie sich unterdessen aufgehalten hatte, machte mir zwar Anfangs einige Schwierigkeiten; doch wurden endlich auch diese gehoben, indem ihr Charlotte versprechen mußte, sie iede Woche wenigstens zweimal zu besuchen. — Bei Charlotten fand ich ohnehin keinen Widerstand, da sie bei aller der verächtlichen Begegnung des Kolomanns doch immer noch ein dankbares Herz gegen ihn hatte, und also war innerhalb zween Tagen die gänzliche Wiedervereinigung vollkommen hergestellt.

Ich brauche nichts weiter hinzuzusezen, als daß sich izt Kolomann noch weit freundschaftlicher bezeigt, als er es iemals gethan, und daß er hauptsächlich Charlotten auch die Romanen erlaubt hat. So ist es also doch wahr, daß Kolomann ein weiches und lenkbares Herz besizt, und ich freue mich, daß ich mich in meiner Meinung von ihm nicht betrogen habe. — Könnten Sie doch, mein Freund, auch einigen Antheil an meinem Vergnügen nehmen! Denn, in der That, nun wird es bald gar vollkommen seyn. Ich habe es Kolomannen entdekt, daß ich Charlotten heurathen wollte, so bald meine Revenüen beträchtlicher würden, und er hat mir seine Einwilligung auf der Stelle gegeben. „Wenn es aber wider Vermuthen zu lang dauren sollte, sagt' er, so will ich Charlotten schon so viel mitgeben, daß Sie einstweilen mit ihr honett davon leben können.„ Sa-

gen Sie mir, ob ich nicht beneidenswerth bin! — Sie verlangen von mir die Auflösung einiger Zweifel zu wissen, und sagen, Sie könnten das ungestüme Verfahren des Kolomanns nicht mit der Liebe zusammen reimen, die er so oft und so vorzüglich gegen mich sowol als gegen Charlotten bezeigt habe. Ich gestehe Ihnen offenherzig, daß es mir auch vom Anfange bis hieher ein unerklärbares Ding schien. Aber nun habe ich Kolomannen selbst darum befragt, und alles, was er mir darauf zur Antwort gab, war dieses: „er habe eben damals eine Art von Schwermuth gehabt, und sei zugleich von seinem Podagra so erschrecklich gereinigt worden, daß er selbst noch bis izt nicht begreifen könne, was ihn zu iener unschicklichen Aufführung müsse verleitet haben. — Hier ist die Auflösung des einen Räthsels, so gut, als ich sie haben konnte! — Ihr zweites besteht darinnen: daß Sie nicht glauben können, wie Charlotte so nachlässig und unachtsam gewesen seyn könne, sich über Romanen ertappen zu lassen, da ihr doch die Denkungsart des Kolomanns in diesem Punkte hinlänglich bekannt war. — Um Ihnen auch dies aufzulösen, so müssen Sie wissen, daß Charlotte selbigen ganzen Tag Kopfweh gehabt hatte. Damit sie sich nun diesen etwas erträglicher machte, so las sie in einem Romane, und schlief darüber ein. Inzwischen war es Mittag geworden, und man vermißte sie. — Nach langem vergeblichen Warten gieng endlich Kolomann auf ihr Zimmer zu, welches sie nicht (wie gewöhnlich, so oft sie Romanen las,) verschlossen hatte. Charlotte hörte den hinkenden Kolomann

von

von ferne, wachte vom Schlaf auf, und griff noch schlaftrunken nach ihrem Buche hin, indem eben Kolomann zur Thüre herein kam. — So bald er nur dies Buch in ihren Händen sah, und es untersucht hatte, so gieng auch der Lerm an, wovon ich Ihnen in meinem vorigen Briefe Nachricht gegeben. Und so wären nun Ihre Räthsel aufgelöset!

Aber Ihr Martin muß doch ein elender, gefühlloser Mensch seyn. Er hat seinem Vater nicht eine Silbe von Ihrer langwierigen Krankheit geschrieben; denn dieser erstaunte, als ich ihm vorgestern etwas davon vorsagte. Er erklärte sich auch in der Hize des Mitleidens, daß er Ihnen alle Kurkosten doppelt ersezen wolle. So sehr liebt er Sie! — Uebrigens wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen die dauerhafteste Gesundheit, und wiederhole meine Versicherung. Leben Sie wol! Am 24. September, 1727.

Sigmund an Karln.

Sie haben Recht! Martin ist ein gefühlloser Mensch; und der wird er auch wol bleiben. Schade nur, daß er einen so gutherzigen Vater hat, der so ungeheure Kosten an ihn verwendet, und sich am Ende der größten Wahrscheinlichkeit nach schlecht belohnt sehen wird! — Ich bin nun fest entschlossen, die erste Gelegenheit zu ergreifen, die sich mir darbieten mag, und dann — adieu, Martin! — Wenn Sie etwas zur Verbesserung meiner Umstände beitragen können, so thun Sie es ja! Ich halte Sie bei

Ihrem Worte; und warlich können Sie gegenwärtig keine verdienstvollere Handlung unternehmen, als diejenige, daß Sie mich von meinem Elenden auf gute Art wegbringen.

Ihre Aussöhnung mit Kolomann war mir der interessanteste Theil Ihres Schreibens. Besonders gefiel mir der Zufall, der dazu Anlaß gab; denn der bin ich selbst. Ich war's, der mit dem Professor L.. von dem besagten seinen Buche sprach; ich gestand ihm meinen Wunsch, es zu lesen; er versicherte mich, daß er's herbey schaffen wollte, und hierauf hat er, wie ich nachher erfuhr, sogleich deswegen an Sie geschrieben. Wie wunderbar! Nun sind Sie in der That aufs neue beneidenswerth: aber dies wird nie der Stand eines armen Schulmeisters werden, und— der bin ich! Sie haben meine Neugierde mit Auflösung der vermeintlichen Räthsel vollkommen befriedigt. —

O mein bester Karl, erschrecken Sie nicht! — Indem ich eben bis hieher geschrieben hatte, kam auf einmal ein unbekannter Mensch zu mir in die Stube gerennt, und sagte mir, Martin habe eben erst einen Studenten erstochen. Ich zog mich in der größten Verwirrung an, lief unwissend, was ich eigentlich thun wollte, in den Straßen herum, und stieß endlich auf einen zahlreichen Pöbel, der noch auf der Stelle, wo die Mordthat geschehen ist, versammelt war. Aber alles, was ich erfahren konnte, war der einstimmige Bericht, daß der Verwundete todt

todt ſei. Wer er geweſen iſt, konnte mir Niemand ſagen. Ich lief hierauf noch um elf Uhr zum Rektor, und verlangte Nachricht zu wiſſen; er ſagte mir aber auch weiter nichts, als daß mein Eleve einen Stadtpfeifer erſtochen habe, und nun auf dem Kriminal-Karcer ſize. —

Stellen Sie ſich meine Beſtürzung vor! — Dieß alles hat ſich ſeit ungefehr zwoo Stunden zugetragen. — Noch zittr' ich am ganzen Leibe! — O mein Beſter, ſuchen Sie Herrn Kolomann zu dieſer ſchrekenvollen Nachricht vorzubereiten; denn eine Mordthat läßt ſich wol nicht verſchweigen! Ich habe eben zu einem der Gefängniswärter geſchikt, um zu hören, was Martin mache. Bedauern Sie ihn und mich! Am 8. November, 1727.

Sigmund an Karln.

Vermuthlich werden Sie mein vorgeſtriges Schreiben ſchon geleſen haben, ehe Sie dieſes erhalten? — Ich kann Ihnen nun von dem Verlaufe jener ſchrecklichen Eräugnis eine umſtändliche Nachricht geben. Zuvor aber muß ich Ihnen ſagen, daß der Verwundete zwar ein Stadtpfeifer, aber nicht todt iſt, ob man gleich an ſeinem Aufkommen noch ſehr zweifelt.

Den Tag nach dem traurigen Zufalle bat ich den Rektor um die Erlaubnis, meinen Eleven beſuchen zu dürfen. Ich erhielt ſie, und gieng zu ihm. — Er ſaß nachdenkend an die Wand gelehnt, und ſah

mich starr an, indem ich zur Thüre hinein trat. — Gott tröste Sie, war meine Anrede! Wie sehr schmerzt es mich, Sie an diesem elenden und fürchterlichen Orte besuchen zu müssen! — „O, seyn Sie ruhig, sagt' er, es war ja nur ein Stadtpfeifer!„ — Wie? Und Sie glauben, die Größe des Verbrechens richte sich nach der Person, die man beleidigt hat? — „Wie denn anders?„ —. Armer Jüngling! Wollte der Himmel, daß Ihre Meinung Statt fände, so dürft' ich vielleicht nicht vor dem Unglüke zittern, das Ihnen bevor steht! — „Wenn Sie nur darum zu mir gekommen sind, um mir eine Strafpredigt zu halten, so können Sie immer wieder Ihre Wege gehen.„ — Nein, mein Freund! darum bin ich nicht zu Ihnen gekommen. Ihr Gewissen, wenn es aufwacht, wird Ihnen der strengste Strafprediger seyn. Aber, Sie zu trösten, Sie aufzurichten — darum bin ich her gekommen. — „Und auch auf diesen Fall hätten Sie zu Hause bleiben können; denn ich bin ganz munter und ruhig, und habe heute Nacht vortreflich geschlafen.„ —

Weil ich sah, daß Martin verstokt war, oder wenigstens eine Verstokung affektirte, so nahm ich alle meine Beredsamkeit, alles mein Ansehen, alle mögliche Vorstellungen zusamen, und sezt' ihn ins Feuer. Dies that auch die geheste Wirkung so gut, daß er binnen einer halben Stunde aus einem ganz andern Tone zu reden anfieng, und mich mit einer gewissen Schüchternheit fragte, ob denn der Verwundete wirklich todt sei? — Ich sagt' ihm, daß er

zwar

zwar noch lebe, daß aber an seinem Aufkommen sehr stark gezweifelt werde. Nach und nach bewog ich ihn endlich so weit, mir die ganze unglükliche Geschichte mit allen ihren Umständen aufrichtig zu erzehlen. Er that's. Da er aber selbst manches nicht mehr recht wußte, weil er während der mörderischen Handlung sehr betrunken war, so suchte ich selbigen Nachmittag einen gewissen Studenten auf, der ein Augenzeuge der That gewesen, und durch diesen erfuhr ich denn noch, was bei der Erzehlung des Martins abgängig war, so daß ich Ihnen nun die ganze Geschichte ausführlich vortragen kann.

Martin war am Abende in ein Bourdell gerathen, und hatte sich daselbst innerhalb drei Stunden so sehr im Weine betrunken, daß er sich kaum mehr seiner Sinne bewußt war. In diesem Zustande verlies er es gegen neun Uhr, und taumelte auf seinem Heimwege unaufhörlich von einer Seite zur andern herum, indem ihm besagter Stadtpfeifer, der aus dem Orchester des Komödienhauses zurük kam, und sein Fagott unter dem Arme trug, nicht mit Vorsaz, sondern, weil ihm Martin eben in den Weg trat, zufälliger Weise mit dem Fagotte in die Rippen stieß.— Martin fieng sogleich ein erschrekliches Geschrei an, und überfiel den Stadtpfeifer mit einer Menge seiner gewöhnlichen Schimpfworte so laut, daß von allen Seiten die Leute herzu liefen. — Da der Stadtpfeifer sah, daß er nicht aufhören wollte, so bat er ihn inständig, er möchte sich doch nur vor den Zuschauern schämen; er selbst wolle seine Beleidigungen

gerne

gerne ertragen, weil er sähe, daß er entweder schlaftrunken, oder besoffen sei. — Kaum hatte jener dies lezte Wort gesagt, so begann Martin sein tobendes Geschrei von neuem, zog zugleich vom Leder, rennte den Degen in den Leib seines Gegners, und ließ ihn in der Besoffenheit darinnen stekken. Der vorher gehende Lerm hatte schon die Schaarwächter herbei gelokt; da sie nun vollends das Röcheln des Verwundeten hörten, so liefen sie hastig auf den davon eilenden Thäter los, griffen ihn, und schleppten ihn sodann, ohne viele Umstände, aufs Kriminal-Karcer. — Dies ist der kurze und wahre Verlauf der Sache, die leider nur gar zu sehr zu Martins Nachtheile hinaus laufen wird! —

Martin war eben mit Erzehlung der Geschichte gegen mich fertig gewesen, als ein Gefängniswärter die Nachricht brachte, daß man dem Tode des Verwundeten alle Augenblike entgegen sehe. — Martin entfärbte sich. Ich hatt' izt nach meiner Meinung die beste Gelegenheit, zu erfahren, wie es mit seinen alten Gesinnungen stehe. Ich ergrif sie also. — Aber leider muß' ich mich nur zu sehr überzeugen lassen, daß er noch immer der alte Materialist, noch immer der alte Bösewicht sei, wie ich ihn Ihnen schon einmal in einem meiner Briefe beschrieben habe. Nicht das Gefühl von der Schändlichkeit seiner Laster, sondern die Furcht vor dem Tode hatt' ihn am Anfange meiner Unterredung nachdenkend gemacht. Ich kam auf die Unsterblichkeit der Seele zu sprechen, und sagt' ihm alle die mächtigen Trostgründe,

gründe, die uns dieser hohe Gedanke darbietet; aber er verlachte mich.— „Mit dem Tode hört alles auf, sagt' er.„— „Und ich sage Ihnen, daß es nicht wird. Ihre Sele wird ewig leben; aber in welchem Zustande?— Der muß durch Ihre Handlungen auf Erden und durch die Güte des Schöpfers bestimmt werden.„ —

Ich sagt' ihm hierauf noch Langes und Breites über diesen Gegenstand vor; ich erinnert' ihn an jenen römischen Kaiser, der noch kurz vor seinem Tode eine Anrede an seine Sele hielt, und bat ihn, daß er jenes animula vagula, blandula, quem abibis in locum? in seinem gegenwärtigen Zustande recht oft wiederholen möchte; aber ich hatte einen Mohren gewaschen. — Da ich auf dieser Seite nichts ausrichten konnte, so lenkte ich das Gespräch wieder auf die Häßlichkeit seiner verwegenen Handlung. Weil er die bürgerlichen und die Naturrechte selbst studiert hatte, so hofte ich ihn dadurch am ersten zum weitern Nachdenken zu bringen, wenn ich ihm demonstrativisch gezeigt haben würde, wie wenig seine That so wol in foro civili als in foro poli (wie die Juristen sprechen,) Entschuldigung zulieſe: aber auch hier konnt' ich nicht durchdringen. Er wollte mich glaubend machen, daß die Trunkenheit seine Handlung hinlänglich entschuldige, und berief sich deswegen auf eine Menge Rechtslehrer, von denen ich in meinem Leben noch nichts gehört habe.

Auf die Frage: warum er den Stadtpfeifer so tödtlich angegriffen? gab er mir die nichtswürdige Ant-

Antwort: seine Ehre hätt' es erfodert. — Er hat Sie ja nicht beleidigt, sagt' ich? — „Er sollte mich nicht beleidigt haben? Und hat mich doch mit seinem Fagotte in die Rippen gestosen?„ — Dies that er nicht mit Versaz. Warum traten Sie ihm in den Weg? — „Der Bursche weicht dem Philister nicht aus. Der Philister muß ihm ausweichen.„ — Aber Sie sind ja betrunken gewesen; und einem Taumelnden ist fast nirgends gut auszuweichen? — „Dies thut nichts zur Sache! So hätt' er doch wenigstens nicht schimpfen sollen!„ — Sie haben ja geschimpft, und nicht er. — „Hat er mich nicht einen Besoffenen gescholten?„ — Und der waren Sie ja? — „Aber er hätte mirs nicht im Angesichte so vieler Zuschauer sagen sollen!„ — Dazu hat ihn vermuthlich Ihr unbescheidenes Schelten bewogen; und es mag nun seyn, wie es will, so hatten Sie keine gegründete Ursache, ihn mit dem Degen zu überfallen. — „Ja, die hatt' ich! Denn er hat mich an meiner Ehre beleidigt.„ — Ehre? Ehre? Und immer Ehre? — Was meinen Sie damit? Vermuthlich jene eingebildete, um die Sie sich in *** so oft herum gebalgt haben? — „Er hat mich einen Besoffenen genennt, und dies ist Beleidigung genug!„ — Er hat Ihnen ja aber weiter nichts, als die trokne Wahrheit gesagt; und Wahrheit kann nie beleidigen. — Die wahre Ehre verdient allerdings unsre Vertheidigung. Der Verlust unsers guten Namens ist unersezlich, weil er tausend Unbequemlichkeiten nach sich zieht, die wir unmöglich vermeiden können. Wir müssen aber erst unsre

Hand-

Handlungen untersuchen, ob diese den Verlust unsrer Ehre wirklich verdient haben. Haben sie ihn nicht verdient, und ist es blos die Bosheit oder der Neid unsrer Mitbürger, unsern guten Namen zu schmälern, dann sag' ich mit Shakespearn:

Wer mir den Beutel stiehlt, nimmt Plunder; es
Ist etwas, und doch nichts; es war das Meine,
Nun ist es sein, und vor mir hatten's Tausend:
Doch wer den guten Namen mir entwendet,
Der raubt mir einen Schaz, der ihn nicht reich,
Mich aber warlich arm macht.

und sinne auf Rache. Haben sie ihn aber verdient' so giebt mir kein Gesez die Macht in die Hand, mich zu rächen; und dies ist beinahe der Fall bei Ihnen. Sie waren betrunken, und haben sich dadurch eines Theils der Würde der Menschheit verlustig gemacht. Warum sollte man dies Ihnen nicht eben so gut vorrüken dürfen, als man einem Diebe den Diebstahl vorrükt? —

Nach vielen solchen Gesprächen verlies ich ihn endlich mit der Versicherung, ihm von den Umständen des Verwundeten schleunige Nachricht zu geben. — Da mir der Wundarzt sein Wort gab, daß die Gefahr des Todes ziemlich vermindert sei, so bewirkt' ich heute Morgens bei dem Koncilio so viel, daß Martin aus dem Kriminal-Karcer in das gemeine gebracht wurde, und hier muß er nun sein fürchterliches Urtheil erwarten. — Wenn nur nicht diese Nachricht bei Kolomannen eine traurige Wirkung

kung thut! — O warum mußt' ich den für mich so schrecklichen Zeitpunkt erleben? Ihn hier in ** erleben? — Ich bin in der größten Zerstreuung, die sich nur denken läßt. Leben Sie wol! Am 10. November, 1727.

Karl an Sigmunden.

Freilich hatt' ich Ihren ersten Brief schon durchgelesen, ehe ich Ihren zweeten erhielt! Aber er kam eben noch zu rechter Zeit! — Gott! Wie weit vermag es die Unbesonnenheit eines Jünglings zu bringen! Wie unzählbar sind die Gefahren, denen er sich dadurch aussetzt! Bei aller der schlechten Meinung, die ich fast immer von Ihrem Martin gehabt habe, hätt' ich mir doch nie eine so schrekvolle That von ihm vermuthet! Aber Ihr zweeter Brief macht mir alles klar. Ein Laster verführt zu mehreren; dies bleibt eine ewige Wahrheit!

Mit Kolomannen steht es sehr mißlich. Er hatte die Nachricht von dem traurigen Zufalle noch eher gewußt, als ich Ihren ersten Brief erhalten. Ein Landsmann hatt' es an seine Eltern geschrieben, und diese schrieen's ihm brühwarm in die Ohren. — Bei dem ersten Worte sank er in Unmacht. Als er sich wieder etwas erholt hatte, so schikt' er nach mir. Ich hatte Ihren Brief damals noch nicht, und glaubte also auch seinen Erzehlungen nicht. Meine Bemühungen, ihn zu trösten, waren indessen alle vergebens. Er behauptete, den Brief des besagten Lands-

Landsmanns selbst gelesen zu haben, und indem wir darüber nachdachten, kam auch der Ihrige. — Nun war die verhaßte Neuigkeit hinlänglich bestätiget. Ich selbst war, wie vom Donner gerührt, und bemerkt' es kaum, daß man den Kolomann halb todt auf der Erde herum schleppte. Nach Verlauf einiger Stunden erholt' ich mich endlich wieder, und machte mich gefaßt, den Kolomann sterben zu sehen. Denn er lag noch ohne alles Gefühl, ohne alle Zeichen des Lebens unbeweglich auf einer Stelle.

Durch vieles Reiben, Schütteln und wohlriechende Vasen brachten wir zulezt doch wieder Odem heraus. Aber es schien, als ob wir ihn nur darum erwekt hätten, damit er zum zweiten Male desto grausamer sterben sollte. Denn er bekam in selbiger Nacht die heftigsten Konvulsionen, die ich nur iemals bei solchen Anfällen gesehen habe. — In diesem Zustande blieb er beinahe zwölf Stunden lang, bis ihn die schmerzliche Entkräftung in einen tiefen Schlaf brachte. Da dieser vorbei war, schien er zwar wieder munter zu werden: aber die Thränen liefen ihm unaufhörlich die Wangen herunter. Bald verflucht' er seinen Sohn, bald segnet' er ihn wieder, ie nachdem das Feuer seiner Empfindungen zu oder abnahm. Zulezt schwur er, wenn auch Martin seiner verdienten Strafe entgehen sollte, so würde er ihn doch nie wieder für seinen Sohn erkennen. Ich bat ihn, dies Urtheil zurük zu nehmen, aber er schwieg.

Kurz hernach bekam er aufs neue Konvulsionen, die noch heftiger, als die ersten, waren. Ich hatt' ihn schon dem Tode übergeben, als Ihr zweeter Brief kam. — Nun ward meine ganze Sele wieder lebendig, und ich wartete sehnsuchtsvoll auf den Augenblik, dem Kolomann Nachricht zu geben. — Dieser kam bald. Die Zükungen liesen nach; Kolomann richtete sich auf, und ich las ihm Ihren Brief vor. Eben die Freude, die ich empfand, schien auch er zu empfinden. Er drükte mir die Hand, dankte dem Himmel, daß der Verwundete noch lebe, und befahl mir, daß ich den Augenblik wieder an Sie schreiben sollte. — Er will tausend Thaler daran wenden, wenn er dadurch seinen Sohn einer schmälichen Strafe entziehen kann; auch zwei tausend, wenn es nothwendig ist. Dies ist der besondre Auftrag, den er mir an Sie mitgab! — So bald Sie merken, daß das Urtheil für Ihren Eleven mißlich ausfallen möchte, so sollen Sie die besagte Summe darbieten, und so bald die Sache entschieden ist, sogleich mit ihm hieher nach F... kommen. Alles übrige überläßt er Ihrer eigenen Willkühr. —

Warlich, mein Freund, Sie hatten Recht, da Sie sich einmal in einem Ihrer Briefe über die Verfolgungen des Schiksals beklagten! Kann man wol eine verdrieslichere Lage denken, als diejenige, in der Sie sich izt befinden? — Alle meine Beredsamkeit wird Sie nicht aufrichten können, wenn Sie nicht Gründe zur Beruhigung in sich selbst haben!

Und

Und diese haben Sie gewiß. Ich habe wenigstens in Ihrem lezten Briefe eine ziemliche Gelassenheit bemerkt, ob Sie sich gleich über Ihre allzu grose Zerstreuung beschwerten. — Bleiben Sie nur gesund! Das Uebrige wird sich schon von selbst geben! — Am 18. November, 1727.

Sigmund an Karln.

Ihren Brief hab' ich erhalten. — Die tausend Thaler sind unnöthig, weil Martin schon wieder auf freiem Fusse ist, und nur noch Stadtarrest hat. Der verwundete Stadtpfeifer ist ausser aller Gefahr. Er gieng gestern zum ersten Male in seiner Stube herum. Und auf welche Art glauben Sie nun wol, daß Martin bestraft worden sei? — Er bezahlt das Schmerzengeld, das Heilerlohn, seine Gefängnis-Kosten und dergleichen, und ist auf fünf Jahre solennissime relegirt. So bald er das erstere bezahlt haben wird, muß er auch die Stadt räumen. Mit zweihundert Thalern ungefehr möchte also der ganze Handel geschlichtet seyn. — Da ich vermuthe, daß Herr Kolomann noch unpaß seyn dürfte, so habe ich mich mit diesem Anliegen an Sie gewendet. Gleich nach Empfang der besagten Summe werden wir zahlen und abreisen.

So schmerzlich mir auch der Abschied von * * fiel, da ich es vor einigen Jahren verlies, so wenig wird es mir Mühe kosten, es izt zu verlassen. Die Ursachen dazu kann wol ein Jeder errathen. — Alles,

was mich heute meines wirklichen Kummers vergessen macht, ist das Andenken an unsre baldige Zusammenkunft. Mit Sehnsucht erwart' ich Sie; denn nun sinds bald drei volle Jahre, daß wir uns nicht gesehen haben. Antworten Sie mir eiligst, und leben Sie wol! Am 14. December, 1727.

Siebentes Kapitel.

Enthält keine Briefe.

Allermassen es nicht lustig ist, allezeit Wein oder Wasser zu trinken, sondern zuweilen Wein, zuweilen Wasser trinken *), das ist lustig: so haben wir auch für gut befunden, oder vielmehr, die Natur der Sache hat es so mit sich gebracht, in diesem Kapitel eine kleine Umänderung vorzunehmen, und den lieben Leser, der ohne Zweifel bisher sehr viel Wasser zu sich genommen — wir wollen nicht sagen, mit Wein, aber doch — mit einem andern Getränke auf einige Augenblike nach unserm besten Vermögen zu bewirthen. Vielleicht wird's ihm nicht einmal so gut behagen, als Wasser; zumal, da er schon sehr lange daran gewöhnt ist? — Aber dies soll uns nicht hindern! Desto besser schmekt's ihm hernach wieder! — „Was doch der Mann mit seiner besondern Schnake will, fragt die Frau Amtmänninn!„ — Wir geben ihr gar keine Antwort, weil es thöricht gehandelt wäre, am hellen Mittage ein

*) 2 Makkab. 15. Kap. 40. V.

ein Licht anzuzünden, und fahren fort, wo wir stehen geblieben. —

„Ach, so sagen sie mir doch, was sie mit dem Wein und mit dem Wasser wollen!„ — Liebes, gutes Mädchen, wer sollte dir eine Bitte versagen können? So komm' nur: wir wollen dir die vermeintliche Schnake ein Bischen verständlicher sagen! Aber der schnarchenden Amtmänninn hätten wir's bei unsrer Treue in Ewigkeit nicht gesagt! — Nicht wahr, Fiekchen, du hast bisher eine lange Reihe von Briefen gelesen? — „Ja, mein Herr!„ — Und hast dir wol einen ziemlichen Ekel daran gelesen? — „Ja, mein Herr!„ — (Verzweifelt! Man sagt sonst, Kinder sprächen die Wahrheit.) Das war also das Wasser, das du getrunken hast. — „Ich verstehe sie nicht, mein Herr!„ — So wollen wir wieder von vorne anfangen! — Doch — du wirst's uns nicht übel nehmen, gutes Mädchen, denn wir haben heute noch einen grosen Weg vor uns: wir wollen's lieber deiner Mutter sagen, und die kann dir's hernach bei Gelegenheit wieder sagen. — Also, Frau Mamma!

Nicht allein, weil wir des unvorgreiflichen Dafürhaltens sind, daß ein ewiges Einerlei unerträglich, folglichen auch eine anhaltende Reihe von Briefen für den theuern Leser eine ekle Beschäftigung sei; nicht allein also, sagen wir, sondern auch und dieweilen es der unglükliche Zufall mit dem Herrn Martin dahin gebracht, daß er relegirt, so fort von seinem

Vater nach Hause gerufen und von seinem Hofmeister, dem oft belobten Herrn Sigmund begleitet, consequenter, immassen Martins und Karls Geburtsstadt eine und eben dieselbe war, Karl und Sigmund in einerlei Mauern zusammen kamen, und dadurch ihre bisherige Korrespondenz nothwendiger Weise unterbrochen wurde: als haben wir fürs erste für gut befunden, in diesem siebenten Kapitel keine Briefe zu bringen, und fürs zweite uns genöthigt gesehen, das erste für gut zu befinden. — Wem's nun nicht klar ist, der wird ewig in Finsternis tappen.

Indem wir uns eben wieder an die Fortsezung der Flachsischen Geschichte machen wollen, schnalzt uns ein Mann um die Nase herum, und macht uns den Vorwurf, daß wir uns immer unrechtmäßiger Weise des vielbedeutenden Worts wir anmaßten. Der Thor! Er mag nur einmal den Anfang der Flachsischen Annalen lesen, so wirds ihm klar werden, daß wir uns auch sehr oft des kleinen schüchternen Ich bedient haben. Mag er böse werden! Viele weise Männer haben den Egoismus getadelt, und ihren Tadel schrieben wir uns hinter's Ohr, weil er Grund hatte. — Nun keine Minute mehr Gehör!

Kolomann hatte kaum achtzehn Groschen in die Apotheke geschikt, so war er auch schon von der konvulsivischen Krankheit, in der wir ihn neulich verlassen haben, vollkommen wieder hergestellt, und

trat

trat munter in seiner Stube einher. Die Wahrheit zu sagen, so hätt' er auch wol diese achtzehn Groschen ersparen gekonnt; denn wir haben uns für gewiß sagen lassen, daß nicht die Arznei, sondern die verbesserte Nachricht von den mißlichen Umständen seines Martins diese schnelle Wirkung hervor gebracht habe. Und was konnte wol auch geschwinder und mit besserm Erfolge wirken, als diese? — Kolomann war also schon wieder gesund, da Karl Sigmunds letztern Brief erhielt, worinnen er von ihm, wie wir gesehen, zweihundert Thaler verlangte. Karl hatte ihn nicht so bald gelesen, als er schon mit dieser an und für sich zwar höchst unangenehmen, aber, gegen die vorige Lage der Sache gehalten, höchst freudigen Nachricht zum Kolomann eilte.

Dieser schien um die schimpfliche Relegation seines Martins gar nicht bekümmert zu seyn, sondern dankte dem Himmel, daß er nur noch mit ganzer Haut davon käme. Er packte flugs zweihundert Thaler zusammen, übergab sie der Post, und sah nun mit banger Erwartung dem Tage entgegen, der ihm seinen unglüklichen Sohn wieder zurük bringen sollte.

Dieser kam endlich! Es war der 9te Januar 1728. da Martin nach einer beinahe dreijährigen Abwesenheit zum ersten Mal wieder in seiner Geburtsstadt einzog. Kolomann war in einer verzweifelten Lage, da er seinen Martin mit Sigmunden die Treppe

herauf kommen hörte. Er wußte nicht, sollt' er mit Segnen oder mit Schelten den Anfang machen. — Aus dieser Verlegenheit zog ihn Martins trauriger Anblik. Dieser fiel, wie ein Missethäter, gebükt zu seines Vaters Füssen hin, schien sich die Haare ausraufen zu wollen*), und schwur, daß er hier auf der Stelle zu sterben verlange, wenn er ihm nicht den Augenblik alle seine Vergehungen aufrichtig vergäbe. — Ein solcher Auftritt mußte den alten empfindlichen Kolomann allerdings rühren. Er bot ihm also ganz liebreich seine Hand dar, vermahnt' ihn zur Besserung, küßt' ihn einige Male recht feurig, und erklärte ihn feierlich für seinen liebsten, für seinen besten Sohn. Stromweise flos nun der Segen auf seine unwürdige Scheitel, stromweise die Thränen von beider Wangen herunter. Ein ieder wollt' es dem andern an Liebe, an Zärtlichkeit, am affektvollen Ausdruke zuvor thun.

In diesem Augenblike trat Karl zur Stube herein, und nun machten Sigmunds und seine Umarmungen einen noch zärtlichern Auftritt. Alles war beschäf-

*) Vergessen, Herr Autor! Sie haben sich vergessen! — „Nun, und auf welche Art denn?„ — Wissen Sie nicht, daß Martin eine Perüke getragen hat? Wie konnt' er sich also die Haare ausraufen? — „Die wunderliche Frau! Kann man denn eine Perüke nicht wieder ablegen, und sich die Haare wachsen lassen, so wie es Martin schon vor vier Jahren gethan hat? —

beſchäftigt, ſich ſeine Freude merken zu laſſen. Ein buntes Gemiſche glükwünſchender Stimmen (denn Kutſcher und Kellermagd und alle übrigen Domeſtiken waren nun auch ins Zimmer gekommen,) brachte die ſeltenſte Verwirrung zu Stande, die durch nichts, als durch die Erſcheinung der ſchönen Charlotte getrennt werden konnte.

Nun gabs eine neue allgemeine Bewillkommung, und, wie man leicht erachten kann, ſo war Niemand dabei geſchäftiger, als Herr Sigmund, dem Karl bereits ſo viel Gutes, ſo viel Artiges von ihr geſchrieben hatte. — Wir ſind platterdings unvermögend, alles das zu beſchreiben, was ſich in den erſten Stunden dieſer Zuſammenkunft zutrug, und noch mehr, was unter ihnen geſprochen wurde. Wir begnügen uns daher, dem Leſer zu ſagen, daß dieſer Tag von allen Anweſenden vergnügt beſchloſſen, und die Nacht darauf ausnehmend beſchnarcht worden.

Kolomann machte ſichs nun zur vornehmſten Beſchäftigung, ſich die meiſten Stunden des Tages entweder mit Sigmunden oder mit ſeinem Sohne zu beſprechen. Sigmund war von der erſten Bekanntſchaft her ſein Augapfel geweſen, mithin braucht man gar keinen langen Beweis zu führen, daß er auch izt wieder die verdienten Ehrenbezeugungen von ihm werde erhalten haben. In der That fiel es dem Alten gar nicht ein, wegen der unartigen Aufführung ſeines Sohnes einigen Verdacht auf Sig-

munden zu haben. Ein anderer, als Kolomann, würde den Hofmeister leichtsinnig, unachtsam, einen übeln Wirthschafter gescholten, oder wenigstens als einen solchen im Verdachte gehabt haben; aber Kolomann, der, wie wir wissen, ein eigener Kopf war, und besonders viel auf Vorbedeutungen hielt, — Kolomann hatt' es dem guten Sigmund schon aus seinen blauen Augen gelesen, daß er ein ehrlicher, rechtschaffner und tugendhafter Mann sei, mithin lies er sichs gar nicht träumen, daß er an der Unbedachtsamkeit seines Martins einigen Antheil habe, sondern schob die ganze Schuld auf die Zufälligkeit der Umstände, und ausserdem auf Martins notorisch leichtsinnigen Charakter. Und so, dünkt uns, hat Kolomann die Sache vortreflich errathen. Er würde Sigmunds nicht werth gewesen seyn, wenn er sich weniger auf seine Treue verlassen hätte.

Wir können nicht in Abrede seyn, daß Sigmund die Ehrlichkeit eines Hofmeisters beinahe übertrieben habe. Denn so sehr er auch sonst von seinem Eleven beleidigt worden war, so sehr ers auch Ursache gehabt hätte, alle seine übrigen Ausschweifungen heraus zu beichten; so verschwieg er sie doch sehr sorgfältig, ob ihn gleich der Alte mehr denn einmal hizig darum ersucht hatte. Der Ausdruk, den Martin hervor brachte, als er ihm vor den Füssen lag; „daß er ihm nämlich alle seine Vergehungen vergeben möchte,„ dieser Ausdruk hatte Kolomannen stuzig gemacht. Er wußte weiter von keiner Vergehung, als von derjenigen mit dem Stadtpfeifer

zu

zu **, und doch gab ſich Martin freiwillig noch mehrerer ſchuldig. — Dieſer Umſtand war's hauptſächlich, warum er ſo ſehr in Sigmunden drang; aber, wie geſagt, Sigmund war zu ehrlich, und ſchwieg. Er hatte den Fehler, den faſt alle gutherzige Leute an ſich haben, daß ſie nämlich auch von demjenigen, der wirklich dem Verderben ſchon im Rachen ſtekt, noch Beſſerung hoffen. Eben dies glaubt' er auch vom Martin, ob er gleich ſchon viele hundert Male von ihm betrogen, oder, wie man zu ſagen pflegt, hinter das Licht geführt worden war; ob er gleich ſchon ſelbſt einige Male bei ſich beſchloſſen hatte, dem Martin in keinem Stüke mehr nach der Auſſenſeite zu trauen. Was hälf's, dacht' er, wenn ich den Alten durch die Erzehlung noch mehr unangenehmer Dinge aufs neue erbitterte? Er würde auf Martin ſchelten, und dies würde die angefangene Beſſerung, anſtatt ſie zu befördern, deſto eher wieder vereiteln. — Die meiſten Unterhaltungen, die Kolomann mit Sigmunden hatte, liefen alſo gemeiniglich auf die verſchiedenen Gegenſtände hinaus, die leztrer auf ſeiner Reiſe geſehen hatte, und dann lauſchte Kolomann in ſeinem Lehnſtule, wie eine Amſel. Inzwiſchen war es von ihm ernſtlich beſchloſſen worden, ſeinen Sohn bis künftige Oſtern bei ſich zu behalten, und ſodann wieder nach *** zu ſchiken. — Sigmund war mit dem erſtern vollkommen zufrieden; aber bei dem leztern macht' er unendliche Schwierigkeiten. Er wollte nicht wieder an einen Ort zurük kehren, der ihm ſo manche misvergnügte und traurige Stunde gemacht

hatte;

hatte; an einen Ort, wo der gesunde Menschenverstand ein Aergernis ist, und Dummheit das Ruder führt! Noch war ihm das Andenken an jenen Aufenthalt ein Schwerd durch die Sele, noch seufzt' er um die theuren Stunden, die ihm entweder eine aberwitzige Gesellschaft, oder sonst ein verwünschter Zufall grausam entzogen hatte. Aber dem ungeachtet konnt' er dem unablässigen Bitten des Kolomanns in die Länge nicht widerstehen. Eine goldne Uhr, eine mäßige Vermehrung seines Gehalts, das wechselseitige Zureden Karls und seiner Charlotte — dies alles zusammen genommen, machte seinen fernern Widerstand ganz unmöglich, und er gab also aufs neue seine Einwilligung, mit künftigen Ostern Herrn Martin wieder nach * * * zu begleiten.

Wer war freudiger darüber, als Kolomann? Nichts war in seinem Vermögen, das er nicht dem lieben Sigmund mit tausend Vergnügen aufgeopfert hätte. Er suchte ihm iede Stunde seines Aufenthalts in F... angenehm zu machen. Er schlug ihm in der Gesellschaft seines Karls einen beständigen Abwechsel der Vergnügungen vor, und bezeigte sich sehr unzufrieden darüber, daß es Winter war, und der Genuß seines schönen Landguts entbehrt werden mußte. Er bot ihm Schlitten, Kutsche und andere dergleichen Freude befördernde Werkzeuge dar; er entlies ihn endlich so gar der Sorge, für seinen Eleven Aufsicht zu tragen, indem er versicherte, daß er bis Ostern diese Beschäftigung ganz alleine auf sich nehmen, und dadurch einiger massen die Beschwerde

ſchwerde vergüten wollte, die Sigmund nun ſchon in die drei Jahre ohne Aufhören redlich getragen hätte.

Sigmund lies ſich dieſen Vorſchlag ganz wol gefallen, und genos nun iede müſſige Stunde bei Karln und Charlotten. Ihr gleicher Geſchmak hatte immer eine Menge von Gegenſtänden zu ihrer Unterhaltung im Vorrathe, der nie jenes langweilige Gähnen einſchleichen lies, das ſo oft in den ſogenannten Geſellſchaften du gout bemerkt wird, und wovon wir leider auch unſre Leſer in ſo manchen Stellen dieſer Geſchichte nicht ganz befreit haben. Sie brauchten nicht Schlitten, nicht Kutſchen, um ſich die Zeit zu vertreiben; die Quelle eines beſſern, eines artigern und anſtändigern Zeitvertreibs lag in ihnen ſelbſt. — Sigmund fand in dieſem Umgange ſo viel Bezauberndes, ſo viel Dahinreiſſendes, daß er ſich gerade zu für unglüklich hielt, keinen Gegenſtand ſeiner edeln und uneigennüzigen Liebe zu haben. Wie gewiß, klagt' er oft zu ſich ſelbſt, wie gewiß würd' ich ihn in * * gefunden haben, wenn Martin nicht alle meine ſüſſen Hofnungen ſo boshaft zerſtört hätte! — Doch Sigmund war nicht von der Art derienigen Leute, die einer ſolchen Grille, wenn ſie ihnen einmal gefallen hat, in einem fort nachhängen. Er hatte ſich die weiſe Regel gemacht, dem Schikſale nachzugeben, und pflükte zwar die Blume, wenn ſie ihm in den Weg kam; aber er war weit entfernt, ſich mit der ungewiſſen Hofnung zu quälen, daß vielleicht heuer noch, vielleicht erſt über's

Jahr

Jahr irgendwo ein Blümchen auf blühen, und nur allein für ihn blühen werde. Er war überhaupt ein Mensch von gemäßigten Leidenschaften, so lange nicht von Freundschaft oder von Vorurtheilen die Rede war: denn im ersten Falle kam er bisweilen dem Enthusiasten, und im andern dem Zuchtmeister zu nahe. Indessen hatt' er ein Herz von unbeschreiblicher Güte, eine Stimme voll sanften Wohllauts, eine einschmeichelnde Mine, ein gefälliges Lächeln, eine ungezwungene Bewegung seines Körpers und noch mehr dergleichen hervorstechende Vorzüge so wol durch die Kunst, als durch die freigebige Natur erhalten, daß es also fast unmöglich war, ihn zu sehen, und nicht auf der Stelle zu lieben, ihn zu hören, und nicht auf der Stelle sein Freund zu seyn. — Karl und Charlotte genesen nun ihrer Liebe bei dem Zuschauen eines so süssen Freundes gedoppelt, und fürchteten schon die Stunde, da sie wieder getrennt werden sollten.

Alles, was nun in dem Kolomannischen Hause aus und ein gieng, genos einer ungestörten Zufriedenheit, einer beglükten Ruhe. Martin heuchelte in den ersten sechs Wochen seines Daseyns so vortreflich, daß sichs Kolomann gar nicht einfallen lies, in die Aufrichtigkeit seiner Handlungen ein Mistrauen zu sezen; und eben diese schlummernde Leichtgläubigkeit seines Vaters machte er sich in der Folge treflich zu Nuzen. — Sigmund — wir wissen nicht, wie es Kolomann erfahren hat, daß Sigmund ein abgesagter Feind aller thörichten Vorurtheile, und

beson-

beſonders derjenigen war, mit denen die unvorſichtigen Chriſten ihre heilige Religion kindiſch bemengt haben; — Sigmund hatte auch nicht ein einziges Mal Gelegenheit, Kolomannen zu widerſprechen, indem ſich dieſer aus allzu groſer Zuneigung zu ihm ſorgfältig in Acht nahm, ſich von ſeinen ſchnakiſchen Gedanken etwas merken zu laſſen. Wer hätt' alſo wol nur die geringſte Mishelligkeit, den geringſten Unfrieden vermuthen gesollt? — Und doch ſchlich ſich nur gar zu bald wieder der feindſelige Geiſt der ſchwarzen Zwietracht ein, der wie die Nemeſis der Alten, uns arme Sterbliche um iede frohe Minute beneidet. — Man kann leicht errathen, daß dieſer unartige Geiſt kein beſſeres Werkzeug zur Ausführung ſeines ſchändlichen Vorſazes erwählen gekonnt habe, als eben den heuchleriſchen Herrn Martin; und in der That war ers, der den bisherigen ſtillen, häuslichen Frieden durch eine unbeſonnene Handlung aufs neue zu untergraben drohte.

Kolomann, Martin, Sigmund, Karl und Charlotte waren ſchon längſt von dem Herrn Accis-Verwalter zu Gaſte geladen worden, und hatten ſich eben dieſer Einladung zufolge am heiligen Faſnachtstage richtig daſelbſt eingefunden. — Unter einer ziemlichen Anzahl von Gäſten befand ſich auch eine gewiſſe Stiftspredigerinn von ungefehr ſiebzig Jahren, die von ihrem Manne ein beträchtliches Vermögen ererbt, und ſeithem auſſerordentlich karg davon gelebt hatte. Aber wol zu verſtehen, ſo war ſie nur karg gegen andere, und verpflegte ſich da-

gegen

gegen so gut, als ein Mastschwein *). In dieser Absicht schmarutzte sie auch, wie jene Familie zu ***, wovon uns Herr Sigmund in einem seiner Briefe Nachricht gegeben, meisterlich bei allen Gelegenheiten herum, und befand sich nie aufgeräumter, als wenn sie die herrliche Aussicht auf einen Tisch von funfzehn Couverten hatte. — Die Leute der Stadt kannten ihre Freßbegierde schon zu gut, als daß sie ihr nicht gedoppelte Portion vorgesezt hätten: dagegen aber, und weil sie voraus wußten, daß sie sich auf eben dieselbe Art nie wieder würden revangiren können, mußte sie auch bei allen Vorfällen die empfindlichsten Reden, die bittersten Sotisen verschluken, und dies lies sie sich auch von Herzen gern gefallen, wenn man ihr nur zuvor erlaubt hatte, ihrer Galle so wol als ihrem Appetite ein wenig Luft zu machen. — Diese Frau hatte unter so vielen Fehlern auch diesen an sich, daß sie unaufhörlich Mährchen erzählte, mit unter ein Bischen gelehrt oder vielmehr belesen scheinen wollte, Stadtneuigkeiten auffammelte und ihre albernen Anekdoten dazu sezte, und endlich auch Niemanden etwas Gutes und Gedeihliches, als sich selbst, wünschte. Der unverzeihliche Stolz, den sie bei aller ihrer Nieder-

*) Aergere dich nicht, lieber Leser! Kein möglicher Ausdruk hätte so gut gepaßt, als dieser; und du würdest gewiß mit dem Maierischen dieses Ausdruks vollkommen zufrieden seyn, wenn du die besagte Stiftspredigerinn gekannt hättest.

Niederträchtigkeit im Schmarutzen demungeachtet noch nicht ganz abgelegt hatte, mischte sich auch bisweilen in ihre dummen Gespräche, so, daß wir also wol kein treffenders Bild von ihr entwerfen können, als wenn wir sie die verachtungswürdigste weibliche Kreatur nennen.

Die bei dem besagten Accis-Verwalter versammelte Gesellschaft hatte sich bereits von der Tafel erhoben, und war der Unterhaltung wegen in verschiedene engere Kreise zusammen getreten, als sich auf einmal die Stiftspredigerinn, (die kurz zuvor zur Thüre hinaus gegangen war, und ihrem bestellten Dienstmädchen das, was sie auf ihrem Teller übrig gelassen, getreulich eingehändiget hatte,) gleichfalls hinzu machte, und unglücklicher Weise eben in denienigen Zirkel gerieth, der das ganze Kolomannische Haus in sich schlos.

„Wissen Sie denn schon, rief sie mit einem Male, die schöne Neuigkeit, die hier in der Stadt so viel Aufsehens macht?„ — Was meinen Sie damit, fragte Herr Kolomann? — „Und Sie wissen es in der That noch nicht, daß der Herr Stiftsprediger einen Bankerot gemacht hat?„ — Der Herr Stiftsprediger, versetzte Kolomann! Einen Bankerot! — Ich weiß nicht, wie ich das zusammen reimen soll. Ehrliche Leute machen sonst keinen Bankerot. — „Ja, das ist es eben, mein werther Herr geheimer Kommerzienrath! Wenn der Mann mit seiner Frau besser gewirthschaftet hätte, so wär's wol niemals

so weit mit ihnen gekommen. Aber! — Liebster Gott! Mein seliger Herr, ist auch Stiftsprediger gewesen. Aber sag' mir nur eins was vom Haushalten! Es heißt alles haushalten, aber es ist eben auch darnach. .. Kolomann hatte nicht die geringste Lust, sich mit dieser schmähsüchtigen Dame in einen weitläuftigen Discours einzulassen: er drehte sich also beiseite, und schneuzte sich die Nase.

Da die Frau Stiftspredigerinn hier kein Gehör mehr fand, so wendete sie sich an Sigmunden. — Dieser hatte die Frau heute zum ersten Male gesehen, und war also noch nicht wegen ihres Charakters mit sich überein gekommen; mithin stellte er sich, als ob er ganz besonders darüber vergnügt wäre, daß sie mit ihm eine Unterredung begonnen wollte. —

Sie hatte nicht so bald seinen stillschweigenden Beifall bemerkt, so fieng sie schon mit einem gattlichen Eingange an, ihn zu der darauf folgenden Schimpfrede wider den armen Stiftsprediger vorzubereiten. „Was? sagte sie endlich, mit solchen Leuten soll man Bedauernis haben? Mit solchen Leuten, die so ohne alle Ueberlegung in den lieben Tag hinein wirthschaften? — Ja, das wär' mir was! Es geschieht ihnen schon Recht; ich gönn's ihnen von Herzensgrunde, daß es ihnen einmal so gegangen hat. Die Leute bekamen auf die lezte einen so stinkenden Hochmuth, daß es beinahe gar nicht mehr auszustehen war. — Stellen Sie sich nur einmal

vor!

vor! Neulich begegnet' ich der ungeſchliffenen Frau früh beim Kirchgehen; da beſann ſie ſich erſt eine Weile, ob ſie mich wol zuerſt grüſſen ſollte. Daß dich doch mit der Einbildung! Sich erſt zu beſinnen! Und mein Mann, Gott hab' ihn ſelig! iſt doch lange zuvor ſchon Stiftsprediger geweſen, ehe man nur noch an ihren ſaubern Herrn gedacht hat! — O wie will ich mir die Fauſt ſo hübſch voll lachen, wenn ihre Kinder betteln geh'n werden! Da! will ich zu ihnen ſagen, da habt ihr ein Stükchen Brod, wenn gleich eure Mutter ſo hochmüthig geweſen iſt, und ſich erſt lange beſonnen hat, ob ſie mir wol ein Kompliment machen ſoll! — Die dumme Bagage! Ja, nun ſieht man's, was bei einer ſolchen Wirthſchaft heraus kommt!„ — Hier hob ſie ihre Augen mit einer tartüffiſchen Attitude zum Himmel auf, und ſeufzte dreimal.

„Liebſter Gott, fieng ſie hierauf wieder an, ſag' mir nur eins was vom Haushalten! Da mußte ſich der Herr Stiftsprediger ein Pferd her halten; da mußten ſeine Kinder gut in Kleidern geh'n; da mußte alle Jahre einmal geſchlachtet werden, und beſtändig ein Haſen mit Würſten auf dem Ofen ſtehen; da mußte man in der Kutſche fahren; da durfte kein junges Huhn, kein Fiſch, kein Krebs in die Stadt herein ſchmeken, ſo mußt' er auch ſchon auf ihrem Tiſche ſeyn! Ja, daß Gott erbarm! So gehts eben hernach, wenn man ſo gros thut! Sag' mir nur eins was vom Haushalten! Das muß ich auch verſtehen! — Liebſter Gott, wenn man einmal ſieben-

zig Jahr' alt iſt, dann trägt ſichs ſchon auf dem Buckel noch, daß man's verſtehen muß!„ —

Sigmund hatte bisher dieſem Geſchwäze ohne alle Widerrede zugehört, und Karl war immer an der Seite geſtanden. Da nun die Stiftspredigerinn aus Sigmunds Stillſchweigen den unrichtigen Schluß machte, daß ihm mit ſolchen boshaften Erzehlungen möchte gedient ſeyn, ſo fieng ſie es wieder da an, wo ſie's gelaſſen hatte, und ſchüttete die bitterſte Galle und die häßlichſten Schelworte auf den armen unglüklichen Stiftsprediger dergeſtalt aus, daß es Karl, der das Weib nur gar zu gut, und den armen Stiftsprediger noch weit beſſer kannte, unmöglich länger gelaſſen mehr anhören konnte. Er gieng daher mit einer ſehr zornigen Mine auf ſie los, und ſchalt ſie mit aufgebrachter Stimme eine niederträchtige Verläumderinn.

„Den Staubbeſen (ſagt' er,) verdienen Sie, elendes, nichtswürdiges Weib; und, wenn ich zu gebieten hätte, ein ewiges Gefängnis! — Kann man ſich wol eine ſchwärzere Sele denken, als die Ihrige iſt, da Sie eine Familie verleumden, von der Sie in guten Tagen ſo manches gute Bißchen, ſo manche fette Mahlzeit genoſen? — Ich ſelbſt bin Zeuge, wie unaufhörlich Sie ihr mit Ihrer Gegenwart zur Laſt fielen. Ich ſelbſt weiß es, wie flink Sie bei der Hand waren, wenn Sie von ferne einen Braten rochen. Man durfte Sie nicht erſt bitten; Sie kamen ſchon von ſelbſt, ſo wie Sie es noch itzt thun.

thun. Und Sie, Elende, Sie unterſtehen ſich, dieſem armen Manne eine üble Wirthſchaft vorzuwerfen? — Ihr Mann war freilich auch Stiftsprediger, aber er lebte nicht blos von ſeiner Beſoldung. Er hatte ein eignes beträchtliches Vermögen; dieſer nicht das geringſte. Er hatte kein einziges Kind; und dieſer ſieben. Er brauchte alſo auch keines zu verſorgen, und dieſer hat ſchon viere verſorgt. Wie mögen Sie hier eine Vergleichung anſtellen? — Wenn man durch Zufall arm wird, ſo iſts keine Unehre. Es iſt vielmehr noch mehr Ehre dabei, als wenn man durch Schelmereien und Kargheit reich wird.„

Die Stiftsprediginn zog nun ſchon etwas gelindere Saiten auf, aber Karl lies ſie nicht zum Worte kommen, ſo ſehr ihn auch Charlotte bat, daß er dieſes Gezänk einſtellen möchte. — „Niederträchtige, fuhr er fort, wenn Sie nur das mindeſte Gefühl eines menſchlichen Geſchöpfes, wenn Sie nur die Empfindungen eines unvernünftigen Thieres gehabt hätten, ſo würden Sie nicht ſo unbeſonnen gehandelt haben, als es geſchehen iſt. Sie haben in des Stiftpredigers Hauſe unzählbare Wohlthaten genoſſen, und waren doch geſtern Morgens die erſte, die ins Gericht lief, und ihn auf Wechſel verklagte. Heißt dies menſchliche Empfindungen haben? Hat hierinnen nicht der dummſte Pudel noch einen Vorzug vor Ihnen? — Wenn ich dieſen gehörig füttre, ſo weiß ich gewiß, daß er ſich meiner annimmt; ich kann mich ſicher darauf verlaſſen, daß

er mich nach allen seinen Kräften vertheidigen, daß er iede Beleidigung von mir zu entfernen suchen werde. Sie aber handeln diesem Instinkte der Dankbarkeit schnurstraks entgegen; Sie sind also auch noch weniger werth, als hier dieser Pudel des Herrn Accis-Verwalters.„ — Die Stiftspredigerinn gab dem ehrlichen Pudel einen gefährlichen Seitenstos, und schikt' ihm noch zwanzig verächtliche Blike nach.

„Wollen Sie, daß ich Ihre schändliche Seite noch mehr entdeken soll, fuhr Karl fort? — Sie bezeigen eine Schadenfreude über das Unglük Ihres Nebenmenschen, die sich nicht einmal entschuldigen läßt, wenn derienige, den es betrift, unser Feind ist, noch viel weniger, wenn er uns Gutes erzeigt hat, wie wirklich hier der Fall bei Ihnen ist. Sagen Sie mir, wie wollen Sie ein so häßliches Laster iemals verantworten können? — Aber ich weiß es schon. Sie stimmen eben auch den leidlichen Ton an, den man hier zu Lande gemeiniglich anzustimmen pflegt, so bald einer unglüklich wird. So lange er glüklich ist, da drängt sich alles um ihn herum; da ist er ein braver, ein wakerer Mann; da geht man nie ohne Räuschchen von ihm nach Hause; da hat der Mann Lebensart; da wünscht man ihm alles mögliche Wohlergehen. So bald nur aber einmal das Blatt umschlägt, dann wird ihm iedes Vergnügen, das er sich zuvor gemacht hat, hoch angesezt; dann hat er debauchirt; dann ist er ein übler Wirthschafter gewesen; dann nennt man ihn einen Spizbuben, einen Betrüger, und wünscht

ihn

ihn ins Zuchthauß. So denkt man hier zu Lande, und so denken Sie, niederträchtige Sele, auch! Aber Schande genug für uns, daß wir so flink sind, einen um Brod und Ehre zu bringen, und so träge, einem dazu zu verhelfen! — Diese Leute wollen von natürlichen Gesezen, von natürlichen Verbindlichkeiten schwazen, und treten sie doch täglich durch ihre verfluchten Handlungen grausam zu Boden? — Weh' denen, die bestimmt sind, unter solchen menschlichen Misgeburten leben zu müssen!„ — Indessen hatte sich des Accis-Verwalters Pudel wieder in die Nähe gemacht, und kaum, daß ihn die Stiftspredigerinn zu Gesichte bekam, so gab sie ihm einen zweeten nachdrüklichen Ribbenstoß. Aber der Pudel, der sich vermuthlich bedacht hatte, daß es schimpflich sei, die Beleidigungen eines albernen Weibes zu rächen, und den Wunsch der Umstehenden nicht verstand, sie tüchtig ins Bein zu kneipen, gieng ganz gelassen davon, und legte sich unter den Ofen. — Uns wundert nur, wie es möglich war, daß die Stiftspredigerinn alle die reizenden Schmeicheleien und Liebkosungen des Karls, die noch dazu durch das schalkhafte Lächeln der Zuhörer einen wichtigen Beifall erhielten, so kaltblütig anhören konnte. Eine andre an ihrer Stelle würde entweder, wie der Pudel, langsam davon gegangen seyn, oder wenigstens den Herrn Deklamanten hinter die Ohren geschmissen haben. Doch — was geht über die Kontenance eines niederträchtigen Weibes, wenn sie es zumal schon so weit gebracht hat, wie hier die Stiftspredigerinn? — Sie stand unbeweglich auf einer

Stelle, und schien voller Erwartung zu seyn, wie sich doch wol Karls Vortrag endigen möchte.

Charlotte bat izt ihren Geliebten aufs neue, daß er doch einhalten sollte; aber die Hize hatt' ihn zu sehr übernommen, und er fuhr fort. — „Ich verabscheue Sie, abgeschmakte Stiftspredigerinn, und werde Sie ewig verabscheuen. Sie prahlen so unverschämt mit Ihrer Geschiklichkeit im Haushalten, und haben doch in Ihrem Leben noch keine Oekonomie gehabt. Wie klug, wenn Sie geschwiegen hätten! — Denn zwei Mäuler mit einem so grosen Vermögen, als das Ihrige ist, zu ernähren, dazu braucht's weiter keine besondre Geschiklichkeit. Aber werden Sie einmal, wenn Sie es anders noch könnten, werden Sie einmal Mutter von sieben Kindern; erziehen Sie sie; lassen Sie sie was tüchtiges lernen; versorgen Sie sie; und nehmen Sie weiter keinen Pfennig dazu, als was Ihnen die kleine barmherzige Besoldung eines Mannes zuwirft — wenn Sie dann eine kluge Wirthschaft führen, ohne in Schulden zu gerathen, dann sollen Sie Recht haben, dann will ich Ihre Geschiklichkeit rühmen. — Sich ein Pferd halten, das man höchst nothwendig braucht, wenn mans noch dazu mit eigner Weide, mit eignem Futter ernähren kann — dies kann unmöglich ein Fehler, oder ein unnöthiger Aufwand genennt werden. Ihr Mann hatte nun freilich keines! Aber warum? — Weil er zu karg war. Und überhaupt läßt sich mit Ihrem Manne und dem izi-

gen

gen Stiftspredigers gar keine Vergleichung anstellen. „ —

So? Seht mir doch, rief die Stiftspredigerinn! Hat etwa mein seliger Herr nicht recht hübsch gepredigt? „ — Davon können Sie nicht einmal urtheilen, kurzsichtiges Weib, fuhr Karl fort. Ihre ganze Kenntnis erstrekt sich auf den Wohlgeschmak feister Truthennen. „ —

„ Poz tausend, schrie jene wieder, aber sie konnte nicht zum Worte kommen. — Karl hielt ihr hierauf ihre Unbesonnenheit noch immer nachdrüklicher vor, und vertheidigte den unglüklichen Stiftsprediger bis aufs Aeuserste. Seine Kinder, sprach er, hat er nie zu kostbar gekleidet. Sie trugen sich ihrem Stande gemäs. Und was das alljährige Schlachten anbetrift, so sehe ich gar nicht ein, wie dies eine Verschwendung genennt werden mag. Vielmehr gewinnt man ia noch dabei. — Aber vielleicht verdros es Sie nur, daß er Ihnen im lezten Herbste keine Schlachtsuppe geschikt hat? Nicht wahr, Frau Stiftspredigerinn? — Gestehen Sie es immerhin aufrichtig! „ —

Die Stiftspredigerinn spukte vor Zorn. —

„ Und wenn es Ihnen nun ia so anstößig vorkommt, daß die armen Leute beständig einen Topf mit Würsten auf dem Ofen stehend gehabt haben, so ist dies doch lange noch nicht so albern, als wenn man zur Zeit des Schlachtens schon vom frühen Morgen

an bis in die späte Nacht nichts als Würste verzehrt, wie es Ihre liebe Gewohnheit ist. Was dünkt Ihnen davon? — Gehen Sie, Elende, und lassen Sie sich von dem vernünftigen Theile des Menschengeschlechts ewig verabscheuen! In Ihnen liegt ein Triebwerk häßlicher und verfluchter Leidenschaften. Nur aus Neid werfen Sie dem armen Priester vor, daß er gerne junge Hüner und Fische verzehrt habe. Es that Ihnen wehe, daß Sie nicht dabei seyn durften, und so, ists mit dem Kutschenfahren eben auch. — Aber warlich, wenn ich izt Geld hätte, dem guten Manne sollte zum Troz seiner Feinde auf der Stelle geholfen seyn! —

Was, rief Kolomann, der in der Ferne stand, was sagten Sie vom Gelde? — Karl wiederholt' es, und erzehlt' ihm die wahren Umstände des unglüklichen Stiftspredigers. — „Dem Manne muß man helfen! Ja, ia, Sie haben Recht: dem Manne muß man helfen, sagte Kolomann, und lispelte seinem geliebten Karl ins Ohr, daß er binnen vier und zwanzig Stunden alle Schulden des armen Priesters bis auf den lezten Pfennig bezahlen wollte. —

Hier gieng nunmehr dieser lange Krieg einmal zu Ende, und die Frau Stiftspredigerinn nahm nicht ohne geringe Beschämung einen stillschweigenden Abtritt. Der Herr Hospes war mit seinen übrigen Gästen, und diese wieder mit ihm in einem so lauten Gespräch und Gelächter begriffen gewesen, daß ihnen von Karls Strafpredigt auch nicht eine

Silbe

Silbe zu Ohren gekommen war, und also brauchte man auf der einen Seite um keine Verzeihung zu bitten, und auf der andern, keine zu ertheilen.

Nun kommen wir endlich auf dasienige zurük, was wir nach dem weisen Dafürhalten vieler unsrer grosgünstigen Leser, schon um zehn oder zwölf Seiten vher sagen gesollt hätten; nemlich auf den verdrieslichen Zufall, der für die Ruhe des Kolomannischen Hauses so manche nachtheilige Folge hatte, und wovon keine andre Sele die Ursache war, als Herr Martin. — Ein guter Umweg, pflegt man zu sagen, ist kein Umweg! Wir wünschten, daß sich die Grübler damit abspeisen liesen, und haben nun die Ehre, den Mehrern zu berichten, was maßen es unserm Martin gefallen hat, sich während jenes langweiligen Gespräches zwischen Karln und der famosen Stiftspredigerinn ganz unbemerkt davon zu schleichen, und der theuern Köchinn des Herrn Accis-Verwalters, mit welcher er schon in seinen Schaltahren eine sehr vertraute Bekanntschaft errichtet hatte, einen verliebten Besuch abzustatten. Zu dem Ende verfügte er sich ganz behutsam die Treppe hinab, und vergas über den Liebkosungen seines schmuzigen Gegenstandes die in dem obern Stoke versammelte Gesellschaft so sehr, daß es ihm nicht einmal einfiel, wieder zurük zu kehren. Selbst die Stiftspredigerinn, die doch mit halb gemurmelten Schimpfworten und Drohungen fort gieng, hatte seine Aufmerksamkeit nicht rege gemacht; auch nicht einmal das Räuspern des Hausherrn, der es

wei

weil er von diesem Besuch wußte, aus Vorsaz wiederholte. Er sas unbekümmert bei seiner Amasia, bis ihn endlich ein unversehenes Donnerwetter aus dem süssen Traume wekte, dem er so gerne die Dauer einer Ewigkeit wünschte.

Das unversehene Donnerwetter, wovon wir erst zu sprechen beliebten, war nichts anders, als die schleunige Ankunft des Kolomanns. Denn dieser hatte nicht so bald die lange Abwesenheit seines Martins bemerkt, als er schon, ohne gegen Jemanden etwas zu sagen, zur Thüre hinaus, sich die Treppe hinab schlich, und seinen Sohn in eben dem Zustand' überraschte, von dem wir erzehlt haben. — Es wäre zu weitläuftig, nun erst zu untersuchen, ob vielleicht Kolomann von dieser Zusammenkunft einen heimlichen Wink erhalten, oder, ob er sie blos gewohnet, oder, obs ihm sonst ein Dämon zugeflistert, oder, ob er den ehemaligen vertrauten Umgang des Martins mit besagter Köchinn schon gewußt habe: genug, es geschah alles, wie oben stieht. Er überraschte ihn. — Und nun, lieber Leser, ist es gleich viel, ob du dir das Geschnatter eines beim Spinnroken versammelten Weiberchors, oder den Lerm einer Posaune, oder den heisern Ton einer alten Feldtrompete, oder das fürchterliche Zetergeschrei eines beleidigten Abderiten, oder sonst etwas, dem ähnliches, vorstellen willst; du wirst dem ungeachtet keinen vollständigen Begrif von demjenigen Lerme erhalten, der auf Kolomanns Erscheinung in der Küche entstand.

Pliz,

Pliz, plaz! paukte Kolomann mit seinem spanischen Rohre (denn als ein Podagrist trug ers beständig in seiner Hand,) auf Martin und seine Geliebte los, so, daß die Haube der Köchinn bei der ersten Attaque schon ins Feuer flog. Martin retirirte sich sorgfältig hinter ein Aschenfaß, das manchen gefährlichen Streich von ihm abwendete: aber Kolomann trieb ihn endlich doch auch aus diesem Winkel hervor, und iagt' ihn so lange um den Feuerheerd herum, bis er zulezt das Loch fand, und in der Angst, (denn Dummheit wars gewiß nicht,) anstatt auf und davon, oder wenigstens nach Hause zu laufen, gerade zu in die volle Versammlung lief. — Ganz natürlich mußte diese durch das wilde und verwirrte Ansehen des Martins frappirt werden, da sie kurz zuvor von dem ausserordentlichen Getöse erschrekt, und eben im Begrif war, den Ursachen davon nachzuspüren, als Martin ins Zimmer kam: aber nun wuchs das Erstaunen der Gesellschaft noch merklicher, da das Geschrei in der Küche verdoppelt angieng, und besonders die Stimme der Köchinn sehr vernehmlich sich auszeichnete. Denn Kolomann hatte kaum seinen Sohn aus dem Gesichte verloren, so gieng er schon von neuem auf die arme Magd los, die wie eine verscheuchte Hindinn, um Gnade bittend, zu seinen Füssen kroch. — Kolomann war schon einmal von seiner Wuth zu sehr hingerissen, als daß er noch Mäßigung gekannt hätte: er blieb also gegen alles ihr Flehen taub, und schlug sie meisterlich mit seinem spanischen Rohre. Indem es nun eben das Ansehen gewann, als

wollte

wollte er sie bis auf den Tod prügeln, kam die ganze Gesellschaft herbei, und zog ihn mit vereinten Kräften aus der Küche die Treppe hinauf. So sehr er sich sträubte, so wenig vermocht' er auszurichten; er lies es also blos bei einigen Schimpfreden, daß z. E. des Accisverwalters Haus ein Hurenhaus sei, bewenden, und sezte sich sodann in einen Grosvaterstuhl, um seinen Zorn verrauchen zu lassen. —

Unter allen Mitgliedern der Gesellschaft war gewiß Niemand so sehr erschroken, als Sigmund, Karl und Charlotte. Denn keines von diesen hatte weder Martins Abwesenheit bemerkt, noch seine unbesonnene Handlung vermuthet, bis iener Lerm schon ausgebrochen und Martin zurük in das Zimmer gekommen war. Nun standen sie sämmtlich um Kolomann her, und suchten ihn zu besänftigen, indeß Martin bedenklich, an den Nägeln kauend, einem Jeden, der ihm in den Weg kam, ganz verzwikte Bükklinge machte. — In der That hätte er wol gethan, sich in Staub und Asche zu legen, und sich dem Anblike eines ieden rechtschafnen Mannes zu entziehen, da er auch nicht einen einzigen Umstand anführen konnte, der seine Verwegenheit entschuldigen mochte! — Wie leicht war es, voraus zu sehen, daß man seine Gegenwart bald vermissen, daß man nach ihm fragen, daß man ihn suchen werde? Wie leicht war es, voraus zu sehen, daß es ihm in einem fremden Hause sehr übel genommen werden würde, wenn er sich bei einer so muthwilligen Handlung ertappen liesse? Wie leicht konnt' er voraus sehen, daß man

ihn

ihn nothwendig ertappen müſſe, und wie leicht, daß es vor ſeinem Vater nicht könne verſchwiegen bleiben? — Dies alles mit ſeinen unvermeidlichen Folgen hätt' er voraus ſehen gekonnt, wenn er auch nur das Nachdenken eines zwölfjährigen Knaben gehabt hätte. Aber er ſchien diesmal von aller Ueberlegung verlaſſen geweſen zu ſeyn, und wir würden uns über dieſe allzu groſe Unbeſonnenheit gar nicht zufrieden geben, noch viel weniger ſie mit ſeinem übrigen Betragen zuſammen reimen können, wenn wir nicht ſchon das Beiſpiel einer ähnlichen unbeſonnenen Handlung mit der Meze in L. . . vor uns hätten.

Durch dieſen unglüklichen Zufall war die ganze Geſellſchaft in Verwirrung gerathen. Hier grif einer nach dem Hute, dort ein andrer nach dem Stoke, und ehe noch eine Stunde vorüber gieng, hatte ſich auch Kolomann durch das Zureden ſeiner Freunde wieder erholt, und empfahl ſich gleichfalls. Mit welchem Tone, mit welcher Geberde — dies mag der Leſer errathen. So viel iſt gewiß, daß er beim Abſchiede über ſein Podagra klagte, und es dem Verdruß, den er nur eben in ſich geſchlukt hatte, zuſchrieb. —

So bald er zu Hauſe angekommen war, lies er ſeinen Sohn vor ſich rufen; und dieſer ſtellte ſich gleich darauf mit der ängſtlichen Miene eines Verbrechers ein, der eben das fürchterliche Krachen des Stabs fürchtet. — Was zwiſchen ihnen im Anfange

ſunge vorgegangen ſeyn mag, läßt ſich aus ihrer beiderſeitigen Lage vermuthen. Wir wiſſen nur dies, daß Kolomann, ſtatt in eben dem zornigen Tone, wie vorhin in der Küche, fort zu poltern, wehmüthig ward, und über die Vorſtellungen der Zukunft, in Abſicht auf ſeinen Martin, unzählige Thränen weinte. Martin wandte zwar alle ſeine Beredſamkeit an, daß er ihm nur dieſen einzigen Fehltritt noch vergeben möchte; aber er gewann weiter nichts dadurch, als daß Kolomann den ſchrecklichen Ausſpruch, ihn zu enterben, den er eben betheuern wollte, wieder zurük nahm. „An meine ganze väterliche Liebe, ſprach er, wie du ſie ehmals genoſſen haſt, läßt ſich nun in Ewigkeit nicht mehr denken. Du haſt dich ihrer zu ſehr unwürdig gemacht; du haſt alle meine wolgemeinten Erinnerungen muthwillig von dir geſtoſen; du haſt alles dasjenige gethan, was ich dir gerade zu verboten hatte —— kurz, du verdienteſt mit meiner ewigen Verachtung, und mit der Strafe des Himmels gezüchtigt zu werden; und ſo wenig ich dich der leztern zu entziehen vermag, eben ſo wenig würdeſt du der erſtern entgehen, wenn mich nicht das ſüſſe und zärtliche Andenken an mein getreues Röschen, die dich nur einſt geboren hat, an die Milderung meines Urtheils erinnerte. Ihrem Andenken allein mußt du es Dank wiſſen, daß ich dich nicht nakend, wie einen Landſtreicher, von mir jage, und eben dieſem Andenken mußt du es auch danken, daß ich dir ferner mit den nöthigſten Mitteln zur Fortſezung deiner Studien beiſtehen will, ob ich dich gleich einmal für allemal

hiemit

hiemit verſichre, daß du die vorigen Anſprüche auf meinen väterlichen Beiſtand gänzlich verlohren haſt. Du wirſt nichts weiter mehr von mir zu erwarten haben, als was dein nothdürftiger Unterhalt erfodert. Bringt dich dies nicht zum Nachdenken, ſo biſt du auf ewig verloren. —

O, ſeufzt' er izt, wie glüklich war ich noch, eh' du nach * * giengſt! Wie glüklich, eh' ich die ſchrekliche Nachricht von deiner Mordthat erhielt! — Tauſend und zehn tauſend würd' ich gegen eins geſezt haben, wenn ie einer an deiner Tugend gezweifelt hätte. Ich hofte, du würdeſt der Troſt meines Alters, die Zierde meiner grauen Haare, ein ehrwürdiger Gegenſtand werden, und nun — — Grauſam bin ich von ienem gefälligen Traume getäuſcht worden! Wie ſehr muß ich es izt bereuen, daß ich ihn nicht für das gehalten habe, was er doch wirklich geweſen iſt, nemlich ein Spiel der erhizten Einbildungskraft! — Wo iſt ſie, iene ſchöne Lilie, in der Farbe der Unſchuld, die ſo maieſtätiſch aus der Erde hervor ſproß? —

Hier fieng er bitterlich an zu weinen, indem ſich alle die ſüſſen Vorſtellungen, die er ſich damals von ſeinem noch ungebohrnen Sohne gemacht hatte, mit einem Male vor ſein Geſicht drängten. — „Nein, rief er, der Himmel hat mich nicht getäuſcht, aber ich — ich lies mich durch ein nichtswürdiges, unbedeutendes Phantom täuſchen!„ — Sein Schmerz nahm izt immer mehr zu. Nun fiel ihm auch die

ſchimpfliche Relegation ein, an die er bisher beinahe noch gar nicht gedacht hatte. „Biſt du nicht ſchon einmal halb für unehrlich erklärt worden? fuhr er fort. Und ich ſollte mich nicht ſchämen, dein Vater zu ſeyn? — Gott erbarme ſich deiner armen Seele! Ich will dir gerne verzeihen. — Wir fürchten mit unſrer Erzehlung beſchwerlich zu werden, und übergehen daher den fernern Innhalt der Kolomanniſchen Ermahnungs-Predigt zuſammt dem beigefügten Uſus epanorthotikus mit tiefem Stillſchweigen, indem ſichs ieder Leſer, der kein Abderite iſt, ſchon von ſelbſt denken kann, was ungefehr der beſagte Innhalt geweſen ſeyn möge. —

Nach Verlauf einer Stunde ſchieden Vater und Sohn wieder von einander; iener in Thränen gebadet, und dieſer einen langſamen Fluch murmelnd.

Sigmund, Karl und Charlotte waren die ganze Zeit über in banger Erwartung geweſen, und hatten nicht eher Muth genug, in Kolomanns Zimmer zu gehen, bis ſie den Martin heraus kommen ſahen. — „Was macht Kolomann, rief Sigmund ihm zu? — „Drinnen ſizt er und flennt.„ — So wie er dies geſagt hatte, gieng er in ſein Zimmer hinauf, und verſchlos ſich. — Nun beſchäftigten ſich die andern mit Kolomannen, ihn wieder munter zu machen; und wer hätte wol dies eher bewirken gekonnt, als Sigmund, Karl und Charlotte? — Es dauerte nicht lange, ſo ſtand er von ſeinem Stuhle auf, und ſezte ſich zu Tiſche. „Kinder, ſagt' er dann, ich habe mirs feſt vorgenommen, mich über

die

die laſterhafte Aufführung meines liederlichen Burſchen nicht mehr zu ärgern! Vielleicht iſt's der lezte Frühling, den ich erlebe? Vielleicht erleb' ich ihn nicht einmal mehr? Warum ſollt' ich mir dieſen kurzen Reſt meines Lebens noch bittrer machen, als er mirs ſchon durch die Schmerzen meiner immerwährenden Krankheit iſt? — Nein! Ich will mich nicht mehr über ihn ärgern! „ — Inzwiſchen ſas Martin ganz gedankenlos in ſeiner ſogenannten Studierſtube. Sein Gewiſſen verwies ihm hierauf die Schändlichkeit ſeiner Handlungen ſo nachdrüklich, daß er es nothwendig bereuen mußte, einen ſo guten Vater beleidigt zu haben. Aber ſeine Leidenſchaften waren noch lange nicht von der Art, daß ſie einen nämlichen Entſchluß zuließen. Vielmehr zog ihn der beiſſende Vorwurf ſeines innerſten Richters bis an den Rand der Verzweiflung hin, und er würde ſich gewiß ſelbigen Abend noch erhenkt haben, wäre nicht Sigmund dazwiſchen gekommen. — Dieſer brachte ihn durch mancherlei vernünftige Vorſtellungen endlich ſo weit, daß er zu ſeinem Vater hinab gieng, ihn tauſendmal um Verzeihung bat, und aufs neue einen unverbrüchlichen Gehorſam gelobte. Kolomann ſchien zwar mit dieſer vorgeblichen Beſſerung zufrieden zu ſeyn; aber es fehlte noch viel daran, ihn wieder auf iene zärtlichen Geſinnungen zu leiten, die er ſonſt ſeinem Sohne ſo verſchwenderiſch merken ließ. — Er war nun einmal mistrauiſch gemacht, und wurd' es kurz nach ienem Vorfalle mit der Köchinn des Accis-Verwalters (da ihm nemlich von ſichrer Hand anvertrauet wor-

den, daß Martin faſt iede Nacht um zwölf Uhr ſich in einem gewiſſen Hauſe befinde;) in einem noch höhern Grade, ſo, daß eine gänzliche Ausſöhnung zwiſchen beiden beinahe unmöglich ward. — Alles, was Kolomann zur Verhütung fernerer Ausſchweifungen anwenden konnte, beſtand in einer ſorgfältigen Wache ſeiner Domeſtiken, die er auf dieſen Fall ſchon hinlänglich mit Geld auf ſeine Seite gebracht hatte. Im übrigen beobachtete er eine genaue Gleichgiltigkeit, und hielt mit ſeinem Tadel ſo ſehr zurüke, daß Martin wirklich in den Gedanken ſtand, Kolomann denke nun gar nichts mehr Arges von ihm.

In dieſem unangenehmen Zuſtande, der es für Sigmunden, Karln und Charlotten in gleichem Maaſe war, kam endlich Oſtern herbei. — So ſehr es ſonſt dem alten Vater geſchmerzt hatte, wenn er ſich auch nur auf einige Tage von ſeinem geliebten Martin trennen mußte, ſo freudig war ihm izt die Erſcheinung der Stunde, die zur Abreiſe ſeines Sohns nach *** beſtimmt war. Er war eines Lebens voll ſo gehäſſiger Unruhe vollkommen überdrüſſig, und pries mehr denn einmal diejenigen Väter glüklich, die keine Kinder haben. Dem ungeachtet ſchien ihm das Herz zu brechen, da es auf die Minute des lezten Lebewols zugieng. Er konnte ſich nicht enthalten, ſeine Augen zu wiſchen, aus denen eine unnennbare Zärtlichkeit hervor leuchtete, und wir ſind kühn genug, dies Ereignis der Liebe zu ſeinem Martin a Conto zu ſchreiben, wenn gleich viele behaupten wollten,

wollten, daß es eine Wirkung des mächtigen Eindruks gewesen sei, den Sigmunds, Karls und Charlottens wehmüthiger Abschied unter einander auf ihn gemacht habe.

Noch standen sie in dem Innern des Hausplazes, da Kolomann seinen Sohn an den traurigen Abschied erinnerte, den er von * * nehmen mußte. Er lies sich bei dieser Gelegenheit den unschuldigen Wunsch entwischen: „er wollte, daß Martin * * mit keinem Auge gesehen hätte.“ — Karl wurde darüber roth bis an die Ohren, weil er in diesem Wunsche einen stillschweigenden Vorwurf wegen seines ehemaligen Zuredens, den Martin nach * * zu schiken, zu finden glaubte. Aber Kolomann hatte dies Erschreken des Karls nicht so bald wahrgenommen, als er ihn schon mit der gut angebrachten Frage überraschte: „Glauben Sie wol, mein liebster Karl, daß ich über Sie zörne, weil ich auf Ihren Rath meinen Sohn nach * * geschikt habe? — Vor vier Jahren noch würd' es geschehen seyn; aber ich muß es zu Ihrer Ehre sagen, daß ich nun, als ein alter sechzigjähriger Kerl, endlich einmal klug geworden bin, und daß ich diese Klugheit Ihrem vortreflichen Umgange meistens zu danken habe. Nun weiß ichs, daß es nicht immer auf die Stadt ankommt, in der wir uns aufhalten, ob was aus uns werden soll. Auf unserm Willen und auf unsrer Neigung beruht es! Ich habe Sie hier, als lebendige Zeugen, Sie beede waren auch in * *; und

doch — welch' ein Abſtand zwiſchen Ihnen und meinem Martin!„ —

Nachdem dieſer kleine Streit glüklich beigelegt war, ſo fieng Kolomann zu guter Lezte an, in Reimen zu ſprechen. Wir würden dieſe nach unſrer lieben Gewohnheit auch herzlich gerne mitgetheilt haben, wenn uns nicht ein ganz beſonderer Zufall davon abgeſchrekt hätte. Und dieſer Zufall? — Stellen Sie ſich nur einmal vor, Herr Vetter! Da kauften wir uns geſtern einen Hiſtorien- und Wunder-Kalender auf das Jahr 1775. (welches ein gemein Jahr iſt, von 365 Tagen,) und wie wir denn ſo da in den uralten Bauernregeln herum blättern — rathen Sie nur einmal, wie einen das ärgern muß! — da finden wir faſt alle die ſchönen Reime des Herrn Kolomanns, die wir ſchon an andern Orten dieſer Geſchichte angeführt haben, und zu unſerm gröſten Schreken auch diejenigen, die wir eben noch anführen wollten. — Wie doch der Kalendermacher hinter das Flachſiſche Archiv gerathen ſeyn muß! Und wie unfreundſchaftlich der Mann denkt, daß er uns die Ehre der Bekanntmachung ſo rund vor der Naſe hinweg ſchnappt! — Genug, lieber Leſer, die Reime des Kolomanns ſtehen ſchon im Kalender, und dort kannſt du ſie leſen, ſo oft du Belieben haſt. Unſre Pflicht iſt es izt, dir zu ſagen, daß Martin mit ſeinem Hofmeiſter nach *** abgereiſet ſei, und daß hiemit dieſes lange Kapitel beſchloſſen werde.

Achtes

Achtes Kapitel.

Wer's glauben mag.

„Das iſt romanhaft; das glaub' ich in Ewigkeit nicht; könnte der Rathsherr Thraſyllus ſagen. — „Ach ſo was hätt' ich ſchon längſt gerne geleſen: das iſt ſo recht nach meinem Guſto. — denkt vielleicht die Junge-Magd? — Und was ſagſt denn du dazu, liebes Mühmchen? — Geh' uns nur aus dem Lichte! denn fürwahr, deine Naſe iſt nicht viel beſſer, als der Thurm auf Libanon, der gegen Damaſkon ſiehet! — Du biſt alſo mit allem zufrieden? — Nun gut! Aber im Vertrauen geſagt, dein Naſenrümpfen würde uns eben ſo wenig abgeſchreckt haben, als uns dein Kopfnicken ermuntert hätte: denn auch um Haufen Goldes und Silbers möchten wir kein Schnipfelchen von der Wahrheit verlohren geh'n laſſen, die wir zum untrüglichen Stempel dieſer Geſchichte feſtgeſezt haben.

Wir fahren alſo izt ungeſäumt fort, und werden die, welche durch die Länge des ſiebenten Kapitels wider uns aufgebracht ſind, durch die Kürze des gegenwärtigen zu verſöhnen ſuchen. Zuvor aber verweiſen wir noch diejenigen, denen am Ende des vorigen und Anfange dieſes Kapitels das Wort hinnulus eingefallen ſeyn möchte, auf das Motto des Titelblatts.

Karl an Sigmunden.

O, mein liebſter Sigmund, ich habe alles verloren! — Nur ſeit geſtern hab' ich alles verlohren! — Empfänden Sie doch die ſchrekliche Bewegung meines Herzens, die mich bald zur Wuth, bald zur Melankolie hin reißt! — Ich bin auf immer unglüklich; auf immer verlohren! Kaum, daß es meine zitternde Hand noch erlaubt, Ihnen den Umfang meiner Wünſche, die Gröſe meines Verluſts zu nennen! —

Ach, mein Freund — Charlotte iſt fort! Sie iſt fort! Entweder auf und davon, oder ertrunken, oder ermordet, oder ſonſt auf irgend eine andere Art unglüklich geworden! Wollen Sie mehr wiſſen, da ich ſelbſt nicht mehr weiß? —

Vor drei Tagen mußt' ich mit Kolomannen nach H.. reiſen. Er beſuchte da einen alten Bekannten, und wir kamen nicht eher, als heute Mittags zurük. — Nun denken Sie ſich einmal unſer Erſtaunen, da uns nicht, wie wir erwarteten, Charlotte, ſondern die Hausmagd entgegen kam, und mit über den Kopf zuſammen geſchlagenen Händen die erſchrekliche Nachricht brachte, daß Charlotte davon ſei! — Athemlos rannt' ich die Treppe hinauf, und lies den unmächtigen Kolomann an der Hausthüre zurük. Ich lief an Charlottens Zimmer; aber es war verſchloſſen. Ich rief, ich ſchrie, ich weinte — aber alles umſonſt! Charlotte war nicht da! — Nun

beſann

beſann ich mich erſt, daß ſie nicht da ſeyn könne, weil es uns ſchon die Hausmagd geſagt hatte, und gieng wieder hinab, um mich nach dem Kolomann umzuſehen. — Er ſtand noch immer auf einem Fleke, und ſtarrte mit matten Augen den Himmel an. Alle Domeſtiken waren in einem Augenblike um uns her verſammlet, und klagten mit troſtloſer Geberde, daß Charlotte davon ſei. — „So ſagt mir doch nur, fieng endlich Kolomann an, der ſich durch das Schluchzen und Heulen der Umſtehenden wieder erholt hatte, was ſie ungefehr für einen Weg genommen hat!„ — „Ja, das wiſſen wir nicht, ſagten alle mit einſtimmigen Munde.„ — „Und ſeit wenn iſt ſie denn fort?„ — „Seit dem geſtrigen Nachmittag, antwortete die Hausmagd. Sie gieng nach dem Eſſen aufs *) kleine Landguth, und verſprach mir, daß ſie bis gegen das Abendeſſen wieder zurük ſeyn wollte. Aber wir warten, wir warten — und es wollte immer keine Jungfer Charlotte kommen. Wie's denn ſchon ganz finſter werden wollte, ſo wurd' ich ſpringend, und nahm meinen Bruder mit. Da ſtrichen wir die Kreuz und die Queere herum, giengen endlich aufs Guth zu, und fragten den Gärtner, ob er nicht Charlotten geſehen hätte? Der Gärtner ſagte, ſie ſei wol da geweſen, aber ſchon lange vor Sonnen Untergang wieder nach Hauſe gegangen. Wir kehrten hernach wieder um, und

*) Kolomann hatte zwei Landgüther. Eins nannte er das groſe, und das andre das kleine. Das kleine lag weit näher an der Städt, als das groſe.

fragten Jedermann, der uns begegnete, ob er nichts von einem schönen und wolgewachsenen Frauenzimmer gesehen hätte, und beschrieben die Kleidung und alles mit einander; aber wir haben noch bis zur Stunde keine Nachricht erhalten können. „ —

Mit dieser Erzehlung der Hausmagd war uns weiter gar nichts enträthselt; vielmehr trug sie noch bei, uns kurz darauf in dem traurigen Gedanken zu bestärken, sie müßte auf ihrem Rükwege unglüklich geworden seyn. Kolomann hat deswegen auch den Augenblik nachher Boten ausgeschikt, von denen aber zur Zeit, da es doch bald Mitternacht ist, noch kein einziger sich anmeldet. — O mein Freund, wie unaussprechlich sind die Qualen, die ich eben in dieser Minute wieder empfinde! Ich kann Ihnen keinen so schrecklichen Zustand abschildern, als derienige ist, in dem ich izt bin. Furcht und Hofnung wechseln ieden Augenblik bei mir ab, und kaum, daß ich Charlotten beweint habe, so fällt nur schon wieder der verfluchte Gedanke bei, sie könne mir untreu geworden seyn. — Ach, Freund, wenn es wahr wäre! Wenn sie mir wirklich ungetreu wäre! — Glauben Sie das wol? — Sie haben das sanfte, gutherzige Mädchen kennen gelernt; Sie haben gesehen, wie sehr ich von ihr geliebt ward — sollte sie mir untreu geworden seyn? Und wer müßte der Grausame seyn, der mir ihr Herz so meuchelmörderisch entwandt hätte? — Nein! Sie wird todt — ertrunken wird sie seyn! Sie mußte an einem Flusse vorbei gehen; wie leicht, daß ihr Fuß ausgleiten konnte! — O

Sig-

Sigmund, wie theuer muß ich izt iede Freude bezahlen, die ich sonst bei Charlotten genossen habe! Wie unaussprechlich ist der Schmerz gegen jenes Vergnügen! Wie sehr überwiegt er's! — Ich glaubte, mein Herz zu kennen; aber warlich, ich kannt' es noch nicht ganz. Nun regt sich auf einmal die häßliche Eifersucht — diese Furie, die ich noch niemals gekannt habe. Unaufhörlich flüstert sie mir ins Ohr, und schon fange ich an, ihrem Flistern zu glauben. —

O ihr Götter! sollte Charlotte, sollte die gute, die zärtliche Charlotte einer so grausamen Verstellung fähig gewesen seyn? Sollte sie mich nur darum geliebt haben, um mir hinterlistiger Weise einen Dolch in den Busen zu stoßen? — Bester Sigmund! Alles, was ich Sie izt bitte, ist dieses: Schreiben Sie mir, wie sich unterdessen Ihr Martin bezeigt hat, und ob er seit einigen Tagen nicht etwa verreißt gewesen ist. Schreiben Sie mir das, und bald! Aber erkundigen Sie sich vorher ia recht genau, und suchen Sie ihn sorgfältig auszuforschen; denn warlich — ich darf es Ihnen nicht verheelen — ich habe den Martin im Verdachte, daß er mir etwa meine Charlotte verführt habe. Es fällt mir nun alles ein, an das ich bisher noch nie dachte. Ich erinnere michs deutlich genug, wie gerne er Charlotten bei seinem lezten Hierseyn gesehen hat; ich bemerkte etwas, das einer Neigung ähnlich war, und selbst Charlotte klagte mir zu verschiedenen Malen, daß er ihr immer auf dem Fusse nachgienge. — Ach,

wenn die Falſche es nur darum geſagt hätte, um mich deſto ſichrer zu machen! —

Ich bin treſtlos, mein Sigmund! Suchen Sie mich bald aus meinen Zweifeln zu reiſen! Sie ſind mein Freund; von Ihnen darf ichs am erſten erwarten. — O Charlotte, wenn du mir ungetreu biſt — der Himmel wird mich gewiß rächen! Gewiß wird er mich rächen! Warum reißte ſie denn, die Treuloſe, vor drei Tagen nicht mit uns, da wir nach H.. fuhren? Ich und Kolomann baten ſie ia? — Sehen Sie, Freund, daß mein Verdacht einigen Grund hat! — Nun will ich mich gleich wieder nach dem Kolomann umſehen; denn er liegt ſchon beinahe über zwo Stunden in einem todesähnlichen Schlummer. Auſſerdem, was er bei unſrer Ankunft mit der Hausmagd geſprochen hat, habe ich weiter kein Wort mehr von ihm herauszubringen vermocht. Er ſah mich auf alle meine Fragen nur ſtarr an, und gab mir durch einen nachdrüklichen Händedruk zu verſtehen, daß ich dieſe Nacht bei ihm aushalten ſollte. Ich würde dies ohnehin gethan haben.

Schreiben Sie ia bald, mein Freund! Ich werde heute wol nicht ſchlafen. Am 19. Mai, 1728.

Sigmund an Karln.

Sie hätten mir keine traurigere Neuigkeit ſchreiben gekonnt, als diejenige von Charlotten. Iſt ſie Ihnen denn wirklich untreu geworden? Oder iſt ſie ertrun-

ertrunken? Oder was sonst? — Sie werden doch unterdessen nähere Nachricht erhalten haben?

Die Haare stehen mir zu Berge, wenn ich mir die grausame Trennung eines so glüklichen Paars denke. O wie ruhig strichen mir die lezten Wintermonate bei dem Anschauen Ihrer zärtlichen Liebe dahin! — Es hilft Ihnen nichts, wenn ich Ihnen auch zu tausend Malen betheure, wie sehr ich Sie beklage, und wie sehr ich Ihr widriges Schikſal beweine; Sie wissen das ohnehin. Aber doch will ich Ihnen izt sagen, daß ich Ihre Bitte auf das strengste erfüllt habe, und wenn dies einiger Trost für Sie ist, so wünsche ich mir allerdings Glük, etwas zu Ihrer Ruhe beigetragen zu haben. — Mein Eleve ist zwar noch immer der vorige leichtsinnige Mensch, und scheint es wol ewig bleiben zu wollen; aber ich muß Sie auf meine Ehre versichern, daß er seit vierzehn Tagen nicht vor die Stadtthore gekommen ist, und also fällt dadurch schon ein mächtiger Theil von Ihrem Verdachte hinweg. Er gestand mir zwar, da ich mein Gespräch auf Charlotten lenkte, aber den neuen Vorfall sorgfältig verschwieg, daß er sie lieb habe, und nennte sie einmal um das andere ein prächtiges Mädchen, ein Mädchen zum Küssen: aber dies, dünkt mir, beweißt immer noch nicht, daß Ihnen Charlotte untreu geworden sei; denn wenn mich Jemand liebt, so ist es keine nothwendige Folge, daß ich ihn wieder liebe, wenigstens läßt sich das von der zärtlichen Liebe der beiden Geschlechter für ganz gewiß sagen. — Verbannen Sie

also ieden traurigen Gedanken von einer vermeintlichen Untreue! Und beweinen Sie vielmehr ihren grausamen Tod, den sie gewiß weit eher erlitten, als eine Untreue begangen hat! — Ich müßte mich schlecht auf die Kenntniß des menschlichen Herzens verstehen, und Charlotte müßt' es in der Kunst, sich zu verstellen, auf das Aeuserste gebracht haben, wenn ich dies nicht mit einer Art von mathematischer Gewißheit behaupten könnte. — Und gesezt auch, sie wär' Ihnen untreu geworden — der glükliche Liebhaber müßte ein ganz anderer Mann seyn, als mein Eleve! Ihnen vor Martin den Vorzug zu geben, dazu braucht's nicht lange Berathschlagens. Das Gegentheil zu thun, war Charlotte gewiß unfähig; und mit wem hätte sie denn sonst Umgang gehabt? — Wenn Sie sonst keine Vermuthung haben, als diejenige auf meinen Eleven, so irren Sie gewiß; dann geschieht Charlotten das unverzeihlichste Unrecht. — Beinahe möcht' es Ihnen gar vorkommen, als ob ich der niederträchtige Verführer wäre, weil ich mich des guten Mädchens so sehr annehme! Aber der Himmel weiß, wie sehr es mich schmerzt, Sie in Ihrer gegenwärtigen Lage trösten zu müssen! Zehn Jahre von meinem Leben wollt' ich dahin geben, wenn Charlotte noch lebte — für Sie lebte! Aber sie ist todt, unwiederbringlich für die ganze Erde verlohren!

Da Sie mich so andringlich um eine schleunige Antwort gebeten haben, so wage ichs nicht, meinen Brief mit einer umständlichen Beschreibung meines iezigen

lezigen Aufenthalts anzufüllen. Ich würde die Post verſäumen, und Sie dadurch noch vier Tage länger die bitterſte Ungewisheit erdulden müſſen. — Die Götter helfen Ihnen Ihr Schikſal ertragen! Dies wünſch' ich auch dem unglüklichen Kolomann. Am 27. Mai, 1728.

Neuntes Kapitel.

Beweißt die uralte Wahrheit, daß ein Verliebter ein närriſcher Kerl ſei.

Karl an Sigmunden.

Vielleicht wundern Sie ſich, daß ich auf Ihren lezten Brief ſo lange nicht geantwortet habe; vielleicht auch nicht? Wenn das erſte iſt, ſo will ich Ihnen das Seltſame dieſes langen Stillſchweigens mit einem Male begreiflich machen. — Ich war verreißt. Seit dem 24. Mai war ich verreißt, und geſtern erſt bin ich wieder gekommen. Aber, wo glauben Sie wol, daß ich geweſen bin? —

Liebſter Sigmund! Vierzig Meilen in die Länge und in die Breite habe ich, wie ein anderer Donkiſchott, nach Charlotten herum geſchwärmt, und ſie doch nicht gefunden. Mehr denn einmal bin ich der augenſcheinlichſten Lebensgefahr entgangen, und — o wie glüklich, wenn ich ihr nicht entgangen wäre!

Warlich, Freund, wer ſein Vermögen nicht einem Freunde, und ſein Leben nicht einer Geliebten

zu

zu Liebe wagen will, der iſt noch niemals ung gewesen! Gegen alle vier Welttheile zu hatt' ich meine Reiſe gerichtet, aber — vielleicht iſt ſie in keinem mehr? — Kolomann gab mir ſelbſt die Reiſekoſten dazu, und ich war unbeſonnen genug, den armen todtkranken Mann liegen zu laſſen, und auf Abentheuer auszugeh'n. — Voll Verdruß über mein eitles Unternehmen, kam ich, wie geſagt, geſtern wieder zurük, und fand den alten Kolomann noch in eben dem traurigen Zuſtande, in welchem ich ihn verlaſſen hatte. Er hofte, daß ich Charlotten mitbringen würde. Wie er mich aber alleine und ohne alle Begleitung ſah, ſo ſtürzt' er wie unſinnig in ſein Bett zurük, und rief mit ſtotternder Stimme: „ach, nun iſt es gewiß, nun iſt gar kein Zweifel mehr, daß ſie todt iſt!„ — Er weinte hierauf eine halbe Stunde lang troſtlos auf ſeinem Lager, und gab mir endlich Ihren Brief. —

Nun, dacht ich, wird ſich das groſe Geheimnis näher enträthſeln. Ich las ihn — alſo iſt Ihr Eleve auſſer allem Verdachte? Und Sie wollen mir noch überdies glaubend machen, daß Charlotte nicht untreu geworden ſei? — O, falſche, niederträchtige Charlotte, ich verfluche dein Andenken! Ja, ich verfluch' es bis in die unterſte Hölle hinab! — Iſt dies der Lohn für meine Zärtlichkeit, für mein äuſerſtes Bemühen, dir gefällig zu ſeyn? Hat meine Liebe, meine ungeſchminkte, reine und aufrichtige Liebe eine ſo grauſame Begegnung verdient? — Verflucht ſei dein Name, und noch der Enkel müſſe mit Schauder mir dieſen Fluch nachſprechen!

O Sigmund, wie listig war sie, dieß Schlange! Wie glatt ihre Worte, wie gefällig ihr Lächeln, wie einschmeichelnd ihr Gesang, und wie purpurn ihre Lippen! — Geh', häßliches Bild! Die Götter müssen sich geirrt haben, da sie in ein so schönen Körper eine so scheusliche Sele schufen. — Aber doch, doch drängt sich dieses Bild so gar im Traume vor meine Augen! Nicht einmal den Schlaf gönnt sie mir, diese hassenswürdige Charlotte. Mehr denn einmal schon täuscht' es mich, als ob sie mich träumend umarmt hätte. Die Furie! Jede ihrer Umarmungen ist ein Dolchstich! — Wüßt' ich den Winkel, oder wußt' ich die Stadt nur, wo sich die Elende izt verborgen hält — ganze Armeen sollten sie nicht vor meiner Wuth beschüzen! Und wenn sie tausend Leben hätte, ich würde für iedes einen Dolch finden! — Hier, Grausame, so würd' ich sagen, hier ist er, dein verachteter Liebhaber, dein unglüklicher Karl, der dir seine Ruhe, all' sein Vergnügen so gutwillig aufopferte! Der seine Zufriedenheit in deinem Anschauen fand, der kein gröseres Gut, als dich, kannte, der — Nein! So viel Worte würd' ich nicht einmal machen. Beim ersten Anblike müßte sie schon im Blute vor mir liegen! — Ha, wie lieblich sollte mir ihre röchelnde Stimme seyn! Wenn's Blut dampft, wenn die Stirn' erblaßt, wenn die Zukungen sie dreimal in die Höhe, und dreimal wieder zurük werfen — das wird Genuß, das wird Weide für meine Augen seyn! Freudig würd' ich mich dann in die unbarmherzigen Hände des Gerichts liefern, und lächelnd das Haupt auf den Blok le-

gen. — Ja, Freund, dies würd' ich thun; noch heute würd' ich es thun, wenn ich den Aufenthalt der Verfluchten wüßte! —

Tausend Weh, und alle Gerichte des Himmels, und alle Schrecken der Hölle über den, der mir das Mädchen verführt hat! Sie lebt gewiß noch! Gewiß lebt sie noch! Sie ist nicht ermordet, sie ist auch nicht ertrunken: denn schon längst würde man beides entdekt haben. — Ach, wo lebst du, du Ungetreue? Wo lachst du izt in den Umarmungen eines feilen Buler's? Können Sie mir denn nicht sagen, mein Sigmund, wo die Lasterhafte sich aufhält? — Dort hängt er, der Dolch, der für den Nebenbuler bestimmt ist. Warte nur, du sollst bald rauchen! Aber nicht vom Blute; vom Gifte wirst du rauchen; denn der Elende, der mir Charlotten entführt hat, muß von Schlangen gesäugt, von Ottern genährt seyn! — Da lag ich heute Morgens gedankenlos auf mein Bette gestrekt — o Sigmund! — Das gute Mädchen erschien mir. Nicht im Traume — ich schien es wirklich zu sehen. — O, warum beß' ich es nicht mehr, das gute Mädchen? — Käm' sie mir wieder in die Arme geflogen, alles wollt' ich vergessen! Ich wollt' ihr die Untreue vergeben, ich wollte sie ewig lieben. Aber ach! sie kommt nicht! Wo seyd ihr, glüklichen Abende, da ich sanftschlummernd an ihrem Busen in Götterfreude versenkt war! Wo seyd ihr, glükliche Morgen, da ich Hand in Hand mit ihr über die Fluren eilte, Veilchen oder Rosen pflükte, und oftmals die Sonne schalt, daß sie uns zu früh

früh aufgieng? — Du, o freundlicher Mond, wie oft bist du ein wachsamer Zeuge unsrer nächtlichen Spaziergänge gewesen? Wie oft hast du gesehen, daß wir uns unter unschuldigen Gesprächen tief in die Gebüsche verlohren, und wenns uns zu dunkel ward, dein volles Antliz gesucht haben? — Nur das Rufen des Wächters, oder das Schallen der Mitternachtsstunde konnt' uns bisweilen aus der süssen Jesmin-Laube hervor loken, die einst Charlotte gepflanzt hatte. —

O Jesmin-Laube, könntest du reden! Du hast ihre Schwüre gehört; du hast auch die meinigen gehört. Dornen soll die Laube tragen, (so rief Charlotte,) wenn ich dir iemals untreu werde! Ach! aber die Laube wird demungeachtet keine Dornen tragen, wenn sie mir gleich ungetreu ist. — Was war dies für ein Gedanke? — Komm zurük, Gedanke, mit aller deiner schmerzstillenden Schönheit! — Charlotte sei nicht ungetreu, hast du mir zugeflüstert? O, daß es wahr wäre! Daß sie nur verführt, aber nicht mit ihrem Willen entführt wäre! — Götter! Vielleicht weint sie izt trostlos an irgend einem Gestade, auf irgend einem Felsen, oder in irgend einer traurigen Einöde, und seufzt immer nach mir, und flieht immer mit ihren zarten Händen um mitleidige Errettung? Vielleicht — ach, wenn ich ihr helfen könnte! — vielleicht schmachtet sie izt in irgend einem traurigen Gefängnisse, wo sie weder Sonne noch Mond sieht, das blos durch den blassen Schein einer stillen Lampe erhellt ist? — Arme Unglükselige, wenn

du in einem solchen Zustande bist, dann handeln die Götter ungerecht, daß sie es mir verborgen halten! Umsonst biet' ich dir meine Hülfe an, umsonst mein Leben! — Schändlicher Verführer, dein Verbrechen wird dir auf den Kopf fallen! Denn wisse, der Himmel bildet verwandte Seelen zu ihrem gemeinschaftlichen Glük, und er flucht denen, die ihre Einigkeit stören, oder sie trennen! Ewiger Fluch ruhe auf dir, du Satan! Denn ein Satan bist du — nicht mehr und nicht weniger! — O, wohin leitet mich meine erhizte Einbildungskraft! Verzeihen Sie, Sigmund, daß ich Sie mit meinem Bombast so lange gequält habe! Der Schmerz erlaubt mir keine Mäßigung. — Ich bleibe Ihr unzertrennlichster Freund, und wünsche Ihnen ein besseres Schikſal, als ich izt selbst habe. Am 13. Julius, 1728.

Sigmund an Karln.

Armer Karl! Ihr trauriger Zustand hat das Innerste meines Herzens bewegt; er hat mich zu Thränen gezwungen, die ich noch nie in einer solchen Menge geweint habe. — Solle' es denn ganz unmöglich seyn, auch nur die mindeste Nachricht von Charlottens Aufenthalte, oder von ihrem Tode auszuspähen? — Ich begreif' es bis diese Stunde nicht, warum Sie bei aller der angewandten Mühe noch gar nichts entdekt haben. Eins von beiden muß doch gewiß seyn! Entweder todt, oder entführt — oder auch entlaufen; ob ich Ihnen gleich meine Ursachen

sachen schon gesagt habe, warum ich dies leztere nicht vermuthen kann. —

Möchten es doch die guten Götter erlauben, daß Charlotte wieder gefunden würde! Möchten sie sie Ihnen wieder in Ihre wartenden Arme zurük führen! Denn warlich, Freund! ich zittre für Ihr Leben. Ihr Brief ist der sonderbarste, den ich je von Ihnen erhalten habe. — Nicht stille Ueberlegung, sondern wildes Feuer blikt aus allen Seiten hervor, und zeugt von der unnennbaren Grösse Ihrer Schmerzen. Beinahe verkannt' ich Sie ganz, da ich nichts, als theatralische Ausrufungen las, da Sie bald wie Othello, bald wieder wie Adonis, sprachen.

Sorgen Sie, Freund, daß Sie wieder zur Ruhe kommen! Die Ausschweifungen Ihrer Einbildungskraft können die gefährlichsten Folgen für Ihre Gesundheit haben, und — was verlöre dann die Welt, was verlöre besonders ich, wenn Sie in Ihrer Blüte dahin stürben? — Ich wiederhol' es Ihnen mit einer gewissen Bangigkeit, daß mich Ihr Brief beinahe auser Fassung gesezt hat; denn Ihre Schwärmerei scheint mächtig zu werden. Folgen Sie meinem Rathe! Sie werden mirs gewiß Dank wissen! — Aber freilich — wer mag einen so heftigen Aufruhr so verschiedener Leidenschaften mit einem Male erstiken? —

Seitdem mein Eleve von der traurigen Begebenheit mit Charlotten Nachricht erhalten hat, sizt er

den ganzen Tag tiefsinnig. Ich fragt' ihn nach der Ursache seines niedergeschlagenen Wesens, aber ich konnte weiter nichts von ihm heraus bringen, als, daß er Charlottens Verlust beklage, und den Tod seines Vaters befürchte. Daß er Charlotten geliebt haben mag, scheint mir ausser allem Zweifel zu seyn; ob er aber schändliche Absichten auf sie gehabt haben möge, dies lasse ich unentschieden. So viel ist wahrscheinlich gewiß, sein Gram muß ihm von Herzen gehen; denn er fällt ausserordentlich vom Fleische, und hat nicht den dritten Theil des Appetits mehr, den ich sonst an ihm bemerkt habe.

Und nun, mein Karl, kompt eine Nachricht, die, wenn Sie anders noch mein Freund sind, Sie gewiß auf einige Zeit lang aus der ekelhaften Zerstreuung reisen muß, in der Sie sich seit beinahe drei Monaten befunden haben. Denken Sie nur einmal, wie wol mir das Glük will! Vor zween Tagen habe ich einen Ruf, den ich Ihnen hier abschriftlich zu lesen gebe, zu der einträglichen Pfarre nach W... erhalten. — Wenn ich mich auch allenfalls noch darüber besinnen wollte, ob ich ihn annehmen sollte, so würde doch ganz gewiß ein sehr verbindlicher Brief des Konsistorialraths Z... alle meine Entschlüsse vereiteln. Diesem allein hab' ich diese vortrefliche Stelle zu danken, und er hat mich noch dazu gebeten, daß ich sie nicht allein annehmen, sondern auch in den nächsten sechs Wochen schon dahin abreisen möchte. Kann ich wol Einwürfe machen? — Meinem Martin habe ich schon davon gesagt, und er hat mich

ganz

ganz gleichgültig angehört, ob er izt gleich meine Entfernung vielleicht nicht mehr so sehr wünscht, als vorhin. — Nun ist der einzige kleine Umstand nur aus dem Wege zu räumen, daß mich nämlich Herr Kolomann im Frieden entlasse; denn ungestümm möcht' ich mich nicht abfodern, da ich ihm so viele Verbindlichkeiten schuldig bin. Nehmen Sie dies Geschäfte auf sich! Sie haben sich den besten Ausgang zu versprechen. — Wenn Sie ihm die Sache so vortragen, wie sie vorgetragen werden muß, so wird er wol schwerlich lange ansiehen, mit meiner Foderung zufrieden zu seyn. Ich weiß, daß er mich liebt, und eben daher kann er gar nicht anders, als höchst vergnügt seyn, daß mich ein so vorzügliches Glük erwartet. — Damit Sie aber Ihrem Unternehmen einen desto bessern und schleunigern Erfolg versprechen dürfen, so habe ich selbst den beigeschlossenen Brief an Herrn Kolomann geschrieben, und bitte Sie nun, keinen Augenblik zu versäumen, auf daß ich an den Anstalten zu meiner Abreise nicht gehindert werde.

Was sagen Sie nun dazu? Kommt Ihnen diese Veränderung nicht eben so unerwartet vor, als diejenige mit Charlotten? — Dank sei es dem Himmel, daß er mich meines so mühseligen Standes endlich entledigt hat! Ich hoffe wenigstens in vierzehn Tagen eine Antwort von Ihnen: aber ia — das merken Sie sich! — ia keinen Brief in einem so deklamatorischen Tone mehr, als Ihr lezter! Leben Sie wol! Am 15. August, 1728.

Karl an Sigmunden.

Nein, mein Freund, Sie sollen keinen so sonderbaren Brief mehr von mir erhalten, wie mein lezter gewesen ist! Leider war ich damals von der Hize meiner Leidenschaften zu sehr berauscht, als daß ich einer, auch nur der geringsten Ueberlegung fähig gewesen wäre. Aber nun ist diese Hize gedämpft, der Rausch vorbei, meine Sinnen wieder geläutert, und nur eine anhaltende Einsamkeit kann mich wieder in denjenigen Grad der Schwärmerei versezen, in welcher ich meinen lezten Brief an Sie geschrieben habe.

O, möcht' ich Charlotten auf ewig vergessen können! Das gute, reizende Mädchen! — Aber es ist umsonst! Ueberall beschleicht mich ihr Andenken, überall seh' ich ihr Lächeln, überall hör' ich ihre Stimme. — Es ist in der That eine der bittersten Prüfungen, die mich der Himmel erfahren läßt; aber auch eine Prüfung, die ich schwerlich überleben werde. Die Ruhe, die ich izt bisweilen empfinde, wird mir durch schwarze Melankolei vergällt: wie sollte sie mich aufrichten können? Oft siz' ich zu ganzen Stunden an meinem Tische, und starre die Wand an. Dies halt' ich für Ruhe. Wenn sie aber vorüber ist, so fühle ich mich entkräfteter noch, als wenn ich mich der ganzen Wuth meiner Leidenschaften überlassen gehabt hätte. Kann ich mir auf diese Art ein langes Leben versprechen? Da mich der Gram unvermerkt abzehret, da ich keine Freude mehr kenne? — Und was nüzt mir ein Leben ohne Charlotten?

O mein Sigmund! Vor einigen Wochen entſtand das Gerüchte, man habe ein ertrunknes Frauenzimmer gefunden. Ich glaubte ganz gewiß, es würde Charlotte ſeyn, und gab mir Mühe, den Leichnam zu ſehen; aber ſie war's nicht. — Gott! Wenn ſie's geweſen wäre! — Und wenn ſie ſchon halb vermodert geweſen wäre, ich hätte mich vielleicht auf ihren Körper geſtürzt! — Ich muß aufhören, von dieſem Gegenſtande zu ſchreiben; ich möchte ſonſt wieder in meinen vorigen Fehler verfallen.

Was ich zu Ihrem Ruf ſage, mein Sigmund? — Tauſend Glük, und tauſend Segen aus der Fulle des Himmels über Sie! Einen ſolchen Ruf haben Sie ſchon längſt verdient, und der müßte Ihr bitterſter Feind ſeyn, der Ihnen den nicht gönnen wollte. — Sie hattens errathen, daß mich dieſe Nachricht aus meiner Zerſtreuung reiſen würde; denn in der That war ich eben damals in einer der verzweifelſten Lagen, und Ihr Brief hat mich glüklich wieder munter gemacht. Aber beim Kolomann bracht' er eine ganz andere Wirkung hervor. Er wollt' im Anfange gar nicht glauben, daß Sie ihn geſchrieben hätten, und behauptete gerade zu, er ſei untergeſchoben. Da ich aber dieſe Aeuſerung keiner andern Urſache zuſchreiben konnte, als ſeiner Krankheit, die eben damals eine ziemlich hohe Stufe erreicht hatte, ſo unterlies ichs, von dieſer Sache mit ihm zu ſprechen, bis ſich günſtigere Symptomen zeigten. — So bald ich dieſe bemerkte, kam ich auch wieder mit meinem Auftrage hervor.

Nun hatt' es weniger Schwierigkeit. Ungefehr eine halbe Viertelſtunde lang mocht' er nachgedacht haben, ſo gab er mir ſchon zur Antwort: „Sie ſollten in Gottes Namen hingehen, wohin Sie Ihr Glük riefe. Sie hätten ihm zwar in Ihrem Briefe die Verſicherung gegeben, daß Sie ihm einen andern Hofmeiſter für ſeinen Martin verſchaffen wollten; er wolle Sie aber dieſer Verbindung entlaſſen, indem er nicht geſonnen ſei, ſeinen Sohn einem andern Hofmeiſter aufs neue anzuvertrauen. „Da Herr Sigmund, fuhr er fort, nichts bei ihm ausrichten konnte, was würde erſt ein anderer können? Und einen Sigmund bekomm' ich gewiß nicht mehr.„ — Er lobte Sie hierauf mit einem Enthuſiaſm, der mich beinahe weinend machte, und dankte mir tauſendmal, daß ich ihn mit Ihnen bekannt gemacht hätte. — Ein Beweis, wie ſehr er Sie liebt und hochſchäzt, iſt der beigeſchloſſene Brief von ihm. Den Innhalt weiß ich nicht: aber das weiß ich, daß er ihn geſtern mit zitternder Hand auf ſeinem Bette geſchrieben hat. —

Reiſen Sie alſo in des Himmels Namen, mein beſter Sigmund! Reiſen Sie glüklich nach dem Orte Ihrer Beſtimmung; bleiben Sie geſund, und bleiben Sie mein Freund! Ihre weitere Entfernung wird gewiß keinen Einfluß auf Ihre Geſinnungen haben, ſo wenig als mich mein gegenwärtiger Zuſtand vergeſſen läßt, daß ich noch Freunde habe, ob mir gleich der Gedanke nicht ganz ſo troſtreich mehr iſt, als er mir ſonſt war, da ich noch keine Bitterkeiten des

Schik-

Schikſals erfahren hatte. Doch — die Zeit wird mich meine Wunde verſchmerzen lehren! Bleiben Sie nur mein Freund, und bleiben Sie's auch vom Kolomann; denn dieſen Mann liebe ich izt, wie meinen Vater. — Leben Sie wol! Am 30. Auguſt, 1728.

Sigmund an Karln.

Nun bin ich Prieſter in Lebensgröſe! — So bald ich Ihren und Kolomanns Brief erhalten hatte, macht' ich mich reiſefertig, und verlies meinen Eleven in eben den Umſtänden, wovon ich Ihnen neulich gemeldet habe. Er bediente ſich zwar bei meinem Abſchiede zu verſchiedenen Malen ſeines ſeidenen Schnupftuches, aber er hat mich ſchon zu oft hintergangen, als daß ich alles, was er thut oder ſagt, ſo gerade zu für das annehmen ſollte, was es zu ſeyn ſcheint. Ich trennte mich, wie Sie leicht errathen können, mit vielem Vergnügen von ihm, ob ich mir gleich meinen heimlichen Kummer um ſein künftiges Schikſal nicht ganz verbergen konnte. —

So bald ich in *** angekommen war, mußt' ich ein zweites Examen aushalten, und ward kurz darauf mit allen gewöhnlichen Feierlichkeiten in mein Amt geſezt. Dies kann ich Ihnen aber nicht verſchweigen, daß es noch zuvor zwiſchen mir und einigen gewiſſen Männern zu wichtigen Debatten kam. — Ich wollte nicht auf die ſymboliſchen Bücher ſchwören. Man fragte mich, warum? und ich war freimüthig genug, ihnen meine Urſachen zu ſagen. — Aber nun gieng das Maulaufſperren und ein bedeu-

bedeutendes Kopfſchütteln an. „Sie haben gewiß in ** ſtudiert, ſprach der eine?„ Da ich's bejahte, ſo fieng der andre mit einem ſehr beweglichen und tiefgeholten Seufzer an: „Gott bewahre jedes gute Mutterkind vor der leidigen Paradoxie in allen Gnaden!„— Nun entſtand ein langer Wortwechſel über das Wort Orthodoxie, und es gewann wirklich das Anſehen, daß meine Beförderung wieder zurük gehen könnte. Inzwiſchen wurde auf der einen und auf der andern Seite ein wenig nachgelaſſen, und ſo kam es denn endlich doch ſo weit, daß ich ohne fernere Schwierigkeiten ſchwören mußte, und inveſtirt ward. —

Hier wohne ich nun in einem vortreflichen Pfarrhauſe, das mehr einem Schloſſe, als einem gemeinen Gebäude ähnlich ſieht, aber den unverzeihlichen Fehler an ſich hat, daß es keine andern Ausſichten, als auf drei beträchtliche Miſtſtätten erlaubt. Mein Arzt — es iſt der Dorfbarbier — bewies mir zwar neulich mit vielen Umſtänden und tiefer Gelehrſamkeit, daß es ſehr geſund ſei, in der Nachbarſchaft einer Miſtſtätte zu wohnen; ich fand aber ſo wenig Neigung in mir, ihm Beifall zu geben, daß er nun ohne weitere Einaangsrede ſeine Schröpf-Köpfe hervor langte, und das that, wozu er beſtellt war. — Sie wiſſen, wie ſtolz ich immer in ** auf den Beſiz einer Stube geweſen bin, aus der ich eine der ſchönſten und reizendſten Büen vor mir hatte. Es wird mir alſo wol nichts anders übrig bleiben, als daß ich zu meiner Schadloshaltung fleiſig auf den

Fel-

Feldern herum steige, und die kleinen Gebirge besuche; denn die hiesige Gegend hat in meinen Augen unendliche Vorzüge. Dadurch gewinn ich denn auch an meiner Gesundheit, die durch das viele Sitzen einigen Schaden gelitten hat.

Sind Sie begierig zu wissen, was meine Bauern von mir denken, so geben Sie sich nur einmal die Mühe, des Sonntags in eine hiesige Schenke zu gehen! Aus ihren tiefen Verbeugungen muß ich allerdings viel Vortheilhaftes für mich schliessen: noch mehr aber aus ihren überhäuften Küchengeschenken. Doch — lassen Sie uns von diesen Historien abbrechen! Vermuthlich werde ich kein ewiger Dorfpriester bleiben. —

Ich wollte, daß ich zu der Ruhe, mit der Sie sich schmeicheln, recht vieles beitragen könnte; wenigstens lasse ichs an Versuchen gar nicht fehlen. Aber ich bin die ganze Zeit her darinnen unglüklich gewesen, und in der ganzen Gegend weiß keine Seele etwas von Charlotten. — Was macht denn der ehrliche Kolomann? Ich hoffe, er wird meinen Brief schon erhalten haben: aber grüssen Sie ihn dem ungeachtet, und versichern Sie ihn, daß ich die Verbindlichkeiten, die ich ihm schuldig bin, niemals vergessen würde.

Meine Briefe, Karl, werden nun selten mehr diejenige Länge haben, die sie vorhin gehabt haben. (Ich sage Ihnen dies zuvor, damit Sie in der Folge

nicht

nicht auf den Verdacht fallen, als ob ich kaltsinnig würde, oder meine Pflichten gegen Sie vergessen hätte.) Denn wie ist mirs in meinem gegenwärtigen Amte möglich, diejenige Pünktlichkeit zu beobachten, die nur das Kind einer uneingeschränkten Freiheit ist, welche ich feierlich aufopfern mußte? Beichtsitzen, Kindtaufen, Hochzeiten, Leichen, Predigten sind viel zu bekannte Dinge, als daß ichs Ihnen erst vordemonstriren sollte, wie viel sie mir von der Muse entzieh'n, die ich mir selbst und meinen Freunden bestimmt habe. Und ausserdem — wer vermag alle die Zufälle voraus zu sehen, die einen Dorfpriester beschäftigen können? — Erst gestern wurd' ich gerufen, einen Streit beizulegen, der zwischen Mann und Weib über einen verbrannten Pflaumenkuchen entstanden war. Könnt' es den Leuten nicht mit der Zeit auch einfallen, mich zu jeder Aderlasse rufen zu lassen, damit sie gleich einen geistlichen Beistand haben, wenn sie etwa in Unmacht sinken? — Leben Sie recht wol, mein liebster Karl! Nächsten Sonntag hat meine Predigt fünf Theile. Da invitirt mich der Amtmann gewiß zum Abendessen. — Am 22. Oktober, 1728.

Zehntes Kapitel.

Beweißt die uralte Wahrheit, daß wir ſterben müſſen.

Karl an Sigmunden.

Was der ehrliche Kolomann macht, fragen Sie? — Da Ihr lezter Brief an mich ankam, war er ſchon geſtorben. — Der gute, ehrliche Kolomann! Nun ruht er ſchon zwölf Tage neben der Aſche ſeines geliebten Röschens; aber — entfernt von der Aſche ſeiner Pflegtochter! — Noch weine ich, wie ein Kind, bei ſeinem Andenken, das mir gewiß unvergeßlich ſeyn wird. Wenn Sie wüßten, wie ſehr er ſich nur noch die lezten drei Monate vor ſeinem Tode verändert, wie feierlich er die meiſten ſeiner lächerlichen Vorurtheile gegen mich wiederrufen hat, — wenn Sie ſo gut, wie ich, immer um ihn geweſen wären, ſein redliches und rechtſchafnes Herz ganz offen geſehen, und endlich den feurigen Segen mit angehört hätten, den er mir wenige Stunden vor ſeinem lezten Odemzuge ertheilte — warlich, Sie würden, wie ich, weinen; ihn, wie einen Vater beweinen.

Sollten Sie doch dabei geweſen ſeyn, da er Ihren lezten Brief erhielt! Es war wenige Tage zuvor, ehe er ſtarb. — Er hatt' ihn ſchon dreimal durchgeleſen, und dreimal einen tauſendfachen Glükwunſch über Sie ausgeſprochen, als er mich vor ſein Bette rief, und mich bat, daß ich ihm Ihren

Brief

Brief doch recht deutlich vorlesen möchte, weil er der Schwäche seiner Augen wenig mehr zutraute. Er glaubte also, etwas nicht recht verstanden zu haben, und ich las ihn ihm vor. — Nun nahm er den Brief heftig aus meiner Hand zurük, drükt' ihn an seinen Mund, und seufzte in einem klägliehen Tone: „o wenn doch Sigmund mein Sohn wäre, wenn Martin Sigmund wäre!„ — Zu Ihrer Ehre muß ich es sagen, daß er nicht so bald einen müssigen Augenblik hatte, als er schon ein Gespräch von Ihnen anfieng, und dies geschah noch an dem lezten Morgen seines Lebens. —

O Sigmund, mein Herz wird nun aufs neue gefoltert; das Herz, das sich von seinem ersten Gram um Charlotten noch nicht einmal wieder erholt hat! — Nun ist in meiner ganzen Vaterstadt keine Sele mehr, die ich meinen Freund nennen könnte. Meine Geschwisterte haben sich zerstreut; sie sind so viele Meilen von mir entfernt; Charlotte ist todt, Kolomann ist todt — wer wird mich nun trösten, wenn ich in banger Mitternacht verwaist auf meinem traurigen Lager die Augen mir roth weine, meine abgezehrten Arme empor hebe, und die Stunde verwünsche, in der ich geboren ward? — Fast, Sigmund, fast dürfte ich nicht mehr zu retten seyn; denn die Schwermut hat in iedem Winkel meines verwundeten Herzens ihren Siz aufgeschlagen. Umsonst ruft mich der Tag an meine Arbeit; ich verächne ihn schlummernd. Umsonst lokt mich die Ehre; umsonst wird mich der künftige Frühling loken.

loken. Ich bin für alles todt, für alles ohne Empfindung. Die ganze Schöpfung hat keinen Reiz für mich! —

Da Sie vermuthlich von dem Tode des Kolomanns eine umständliche Nachricht erwarten, so will ich Ihnen so viel davon sagen, als mir der Schmerz zuläßt. Thue ich Ihnen kein Genüge, so entschuldigen Sie mich!

Seit jenem schrecklichen Zufalle mit Charlotten ist Kolomann nicht mehr von seinem Bette gekommen. Es schien zwar bisweilen, als ob er wieder muthiger würde, aber keine Besserung war von besonderer Dauer. Das leidige Podagra war von jeher sein Erbfeind gewesen, und hatte nun durch so manchen verdrieslichen Nebenumstand neue Nahrung bekommen, daß es also täglich mehr um sich grif, und den armen Kolomann bisweilen so gar der Sinne beraubte. In diesem Zustande blieb er unverrükt bis an sein Ende, so, daß zwar immer ein Tag vor dem andern etwas erträglicher war, aber die Hofnung durch den darauf folgenden nur desto mehr wieder vereitelt wurde. — Da die Gefahr immer dringender ward, so kamen auf sein Verlangen einige Aerzte herbei, die ihn aber gleich beim ersten Besuche zum Tode verurtheilten. Es währte auch nicht lange, so stellten sich vollends die Zükungen ein, die er schon bei einer andern Gelegenheit sehr heftig empfunden hatte, und diese beschleunigten denn seinen Tod mit der möglichsten Kürze. Er starb am 22. Oktober, Abends um 7. Uhr.

Bei aller der innigen Traurigkeit, und bei aller der ungekünstelten Wehmuth, in die mich dieser Vorfall versezt hatte, mußt' ich demungeachtet von Herzen lachen, als einer der Domestiken ins Zimmer trat, und mir umständlich betheuerte, daß er's schon vor vierzehn Tagen gewußt, daß Kolomann bald sterben würde. „Woher hat er dies so genau gewußt?„ fragt' ich ihn. — „Jeden Morgen, sagt' er, sei ein schwarzer Vogel an seinem Kammerfenster vorüber geflogen, der immer mit, mit, mit, gerufen hätte, und dies sei nichts anders, als der leibhaftige Tod gewesen, der aller Orten die Leute mit sich fort nähme. Er hab' es auch gleich seinem Kameraden gesagt, und alle hätten ihm Beifall gegeben, daß Kolomann ganz gewiß sterben würde.„ — „Das hat er auch leicht errathen gekonnt, sagt' ich ihm, denn Kolomann hatte ia lange genug krank, und zwar gefährlich krank gelegen.„ —

Nachdem der Bediente wieder fort gegangen war, schikt' ich sogleich einen Boten nach *** ab, um Herrn Martin zu holen. — Ich hatt' ihn zuvor schon mehr als einmal gebeten, daß er sich einfinden möchte, weil es sehr unwahrscheinlich sei, daß sein Vater lange mehr leben könne; er hat mir aber entweder gar nicht geantwortet, oder blos versichert, daß er schon kommen würde, so bald er wüßte, daß wirkliche Gefahr da sei. Nun hat er durch dies ärgerliche Verzögern seinem Vater die Freude entzogen, ihn noch einmal umarmen zu können, und er selbst wird sich gegen die Vorwürfe seines Gewissens schwerlich

lich zu retten wissen, wenn es ihm sagen wird, daß sein Vater dieses Verzögern als einen offenbaren Ungehorsam angesehen, und den Unwillen darüber mit sich zu Grabe genommen habe. — Da der Bote in *** ankam, war Martin nicht einmal zu Hause, sondern mit einer lustigen Gesellschaft aufs Land geritten. Der Bote eilt' ihm nach, und sagt' ihm die schreckliche Nachricht. „Geht nur voraus, sprach er zu ihm, ich will schon nachkommen.„ — Endlich kam denn der Bote zurük, aber Martin erst vorgestern. —

So bald er angekommen war, bewillkommte er mich mit dem sonderbaren Komplimente: „was ich hier in seinem Hause machte? — ich sollte mich auf der Stelle hinaus paken.„ — Ganz natürlich mußte mich diese Anrede ausser Fassung sezen, und ich antwortete ihm denn in einem sehr derben und nachdrüklichen Tone. Unter andern sagt' ich ihm, daß mir von seinem Vater die Vormundschaft über ihn aufgetragen worden sei, und daß ich daher ein Bischen mehr Respekt von ihm verlange, als er mir zu beweisen scheine; ich erinnert' ihn, wie sehr er den Tod seines Vaters durch seine unbesonnenen Streiche beschleunigt, und wie undankbar und sträflich er gehandelt habe, daß er nicht noch einmal vor seinem Ende zu ihm gereißt sei — kurz, ich stellte ihm seine Handlungen in der möglichsten Häßlichkeit vor. — Nun fiel er noch gröber gegen mich aus, und drohte, Hand anzulegen, wenn ich nicht auf der Stelle sein Haus räumen würde. Da ichs überlegte,

wie unrühmlich es sei, sich mit Koth zu bemengen, und ich überdies nie die geringste Absicht hatte, mich in den Besiz des Kolomannischen Hauses zu sezen, so verlies ichs denn gleich einige Stunden nachher, nachdem ichs über vier Monate auf Kolomanns Bitten mit ihm bewohnt hatte.

Die Leichtsinnigkeit des Martins, die er bei seinem gegenwärtigen Zustande verräth't, übertrift alle Vorstellungen. Geht Ihnen denn der Tod Ihres Vaters gar nicht zu Herzen? sagt' ich einmal zu ihm. — Er aber brach in ein ärgerliches Gelächter aus, stimmte das Lied: alle Menschen müssen sterben — in einem sehr burlesken Tone an, und fragte mich endlich mit einer sehr höhnischen Miene: obs denn was neues sei, wenn ein alter Mann stürbe? — Sie können sich leicht vorstellen, daß wir hizig hinter einander gerathen sind, denn ich hasse keinen Menschen mehr, als einen Leichtsinnigen, der zugleich undankbar und ein Spötter ist.

So steht izt die Sache mit mir und Herrn Martin! Ich habe ihn seit vorgestern weder gesehen noch gesprochen. So viel ich aber höre, so dringt er bei dem Stadtrathe mit Heftigkeit darauf, man solle seines Vaters Testament eröfnen; vermuthlich, weil er sich enterbt zu seyn fürchtet. Ich bin selbst begierig, wie er davon kommen wird. Kolomann hat es nur wenige Wochen vor seinem Tode, aber nicht in meinem Beiseyn aufgesezt. — O guter Kolomann, wie unähnlich ist dir dein Martin! — Hören Sie,

Sie, Sigmund, wenn meine Schwermuth nicht nachläßt, ſo beſuche ich Sie vielleicht dieſen Winter noch, um mich in Ihrem ſchönen Pfarrhauſe mit Ihnen zerſtreuen zu können! Sie erlauben mirs doch? — Da ich Ihnen in dieſem Jahre ſchon ſo manche Veränderung gemeldet habe, ſo muß ich Ihnen doch auch die ſagen, daß ich nun um eine Stelle weiter gerükt bin, und eine anſehnliche Beſoldung genieſe.

Leben Sie wol, und ſeyn Sie glüklicher, als Ihr unglüklicher Karl! Am 6. November, 1728.

Sigmund an Karln.

Immer eine Veränderung um die andere, immer eine traurige Nachricht um die andere! — Bald werde ich glauben müſſen, daß uns der Himmel für diejenige Freude züchtigen will, die wir im lezten Winter ſo unmäßig mit einander genoſſen haben. O mein Karl, Ihre Leiden haben noch kein Ende! Ich muß Ihnen ein neues machen. Aber wenn dies überſtanden iſt, dann, hoff' ich, wird das grauſame Schikſal keinen einzigen Pfeil übrig mehr haben, den es auf Sie los drüken könnte. — Wiſſen Sie nun, wo Ihre Charlotte iſt? — Nun kann ichs Ihnen mit Gewißheit ſagen, daß ſie unter den Todten lebt, denn mir ſelbſt war die Ehre, oder der Schmerz, wie ichs nennen ſoll, vorbehalten, ſie zu ihrem Grabe zu begleiten. Zittern Sie nicht, mein Freund! Ich will's Ihnen umſtändlicher ſagen.

Es sind erst vierzehn Tage, da mir gemeldet wurde, man habe ein todtes Frauenzimmer nicht weit von der Heerstrasse an einem Zaune gefunden. Ohne sie zu besichtigen, weil es mir nicht zustand, gebot ich, sie ins Dorf zu bringen, und auf Kosten der Gemeinde begraben zu lassen. Indessen hatte der aus der benachbarten Stadt herbei gerufene Arzt das Zeugnis von sich gestellt, daß die Frauensperson keines gewaltsamen, sondern eines natürlichen Todes, und der Vermuthung nach, an einem Schlagflusse, gestorben sei. Man sagte mir auch, sie wäre gut angekleidet, sie wäre schön gewesen, sie hätte zween kostbare Ringe an ihren Fingern gehabt, und noch mehr dergleichen Sachen, daß ich allerdings neugierig ward, und mir nun auf einmal der traurige Gedanke einfiel, obs nicht Charlotte seyn könne. — Ich gieng also in das Haus, wo man sie hingelegt hatte, ich sah sie, und — bebte zurük. Es müßte mich alles betrogen haben, wenn es Charlotte nicht gewesen wäre. Ihr Gesicht war ziemlich hager, und von der Todesblässe verstellt, aber demungeachtet waren alle ihre unterscheidenden Züge noch kenntbar genug, um mich nicht lange in Zweifel zu lassen. — Wir untersuchten nun alle ihre Kleider, ob wir nicht einige Nachricht von ihrer Geburt und von ihrem Stande finden möchten; aber wir fanden nichts. Ich machte hierauf alle Anstalten zu einem ansehnlichen Leichenbegängnis aus meinem eignen Beutel, indem ich Ihnen, mein Freund, einen Gefallen dadurch zu erweisen hofte, und so übergaben wir sie denn endlich ihrer Mutter, der Erde. —

Wie schlimm mir dabei zu Muthe war, darf ich Ihnen nicht erst sagen; aber in der That glaubte meine ganze Gemeinde, die Verstorbene müsse eine nahe Anverwandtinn von mir gewesen seyn, weil ich mich gleich Anfangs so genau nach ihr erkundigte, und die ganze Zeit über die heftigsten Merkmale meiner Herzensbeklemmung nicht verbergen konnte.

Nun wissen Sie endlich gewiß, daß Charlotte todt ist. Aber was sie vielleicht vorher erlitten hat, wissen Sie nicht. — O Karl, dies ist mir selbst ein nagender Gedanke! Wo mag sie seit sechs Monaten herum geirrt seyn? Durch welchen Zufall mag sie in die hiesige Gegend gekommen seyn? Was hat ihren so schleunigen Tod befördert? — Ich leugne es nicht, daß meine Nachricht so wol, als alle diese Betrachtungen ein neuer und andauernder Stoff für Ihr schwermüthiges Herz sind, aber — halten Sie Ihr Wort. Besuchen Sie mich, so bald Sie es für gut finden! In meinen Armen soll Sie kein fürchterlicher Gedanke mehr schreken! Sie sollen ieden schleichenden Gram vergessen lernen. Ich will Sie aufheitern; ich will immer um Sie seyn, ich will Ihnen selbst zu Ihrer Linderung Charlottens Grab zeigen; wir wollens gemeinschaftlich besuchen; Sie können dabei weinen; Sie können es mit Rosen bepflanzen — aber nur weinen Sie nicht länger, als Sie dabei sind! Vielleicht ist eben die gewisse Versicherung, daß Charlotte nicht mehr lebt, die Quelle Ihrer künftigen Ruhe! Vielleicht — Ach kommen Sie nur, mein Karl, Sie sollen gewiß wieder gesund werden!

Dank ſeis der Aſche des Kolomanns, daß er mich ſo ſehr geliebt hat! — In der That hatte ich mich ſchon längſt zu einer Nachricht von ſeinem Tode vorbereitet, aber doch kam ſie mir unerwartet, oder vielmehr ungelegen, weil es eben zu der Zeit war, da ich die Anſtalten zu Charlottens Beerdigung machte. Alles kommt nun auf einmal zuſammen, dacht' ich, und legte Ihren Brief ſchon bei den erſten zehn Worten auf die Seite. — Geſtern ſucht' ich ihn wieder hervor, und — o wie erſtaunt' ich über das unſinnige und laſterhafte Betragen des Martins! — Es ſcheint, als ob er immer nothwendig einen Gegenſtand ſeiner Tollkühnheit haben müſſe. Vorhin war ichs; nun kommt er an Sie. Ich denke aber, Sie werden ihn ſchon zurechte weiſen, zumal, da Sie ſein Vormund ſind. Meine Amtsgeſchäfte erlauben mir heute nicht, mich noch länger mit Ihnen zu unterreden. Entweder ſchreiben Sie mir bald wieder, oder kommen Sie ſelbſt! Das Lezte iſt mir das angenehmſte. — Der Himmel tröſte Sie! Am 24. November, 1728.

N. S.

Der hieſige Amtmann hatte die ganze Verlaſſenſchaft Ihrer Charlotte auf ſo lange in Verwahrung genommen, bis ſich die Freunde der Verſtorbenen darum melden würden, und iſt eben Willens, dieſen Zufall durch ein Avertiſſement in den Zeitungen bekannt zu machen. Auf mein anhaltendes Bitten hat er mir endlich doch ihre zween Ringe ausgeliefert, und ich ſende ſie Ihnen hiemit, um ſich von der

Wahr-

Wahrheit meiner Erzehlung deſto beſſer überzeugen zu können. Aber ſchiken Sie ſie mir ja bald wieder zurük, denn ich mußte Kaution leiſten!

Karl an Sigmunden.

So iſt es alſo gewiß, und unumſtöslich gewiß, was ich ſchon ſo lange gefürchtet habe? — Sie iſt todt, meine Charlotte, und Sie haben ſie ſelbſt zu ihrem Grabe begleitet? — O ſchrekklicher Gedanke, du empörſt alle meine Eingeweide! Schlag auf Schlag, alle in einem Jahre, und ich — ich ſollte mich ſelbſt überleben? — Aber warum ſchmeichelt' ich mir auch immer noch mit der leeren Hofnung, Charlotten wieder zu ſehen? Warum war ich ſo thöricht, auf eine Erſcheinung zu warten, die mir in keinem Betrachte etwas genuzt hätte? — Eine Ungetreue — wär' es wol Glük für mich geweſen, wenn ich ſie wieder geſehen hätte? — Und doch liebt ſie mein Herz noch! Doch weine ich um ſie! — Wenn zehnmal ſie mein Mund eine Ungetreue ſchilt, ſo widerſpricht ihm das Herz, und vertheidiget ihre Unſchuld. — O, mein Sigmund, Sie haben wol Recht! Sie haben mir durch Ihren Brief ein neues Leiden gemacht, und wenn ich dies überſtehe, dann kann ich dem Schikſale trozen. Aber, ob ichs überſtehen werde? — Bleich und hager, wie man den Neid malt, ſo ſeh' ich mir täglich aus dem Spiegel entgegen! — Nein, Sigmund, ich werde nicht lange mehr leben, und werde Sie alſo auch wol nicht mehr beſuchen können. — Wenn Sie einmal um Mitternacht ein eiskalter Schauder an-

wandelt, und Sie denken bei diesem Schauder an mich, dann wissen Sie, daß ich gestorben bin! Im Schauder küssen sich unsre Geister. —

Sie haben grausam gehandelt, daß Sie mir von dieser Begebenheit nicht auf der Stelle Nachricht gegeben. Ich würde dann selbst zu Ihnen gereißt seyn, selbst meine Charlotte gesehen, sie geküßt, sie zu ihrem Grabe begleitet haben! O, warum thaten Sie dies nicht? Warum entzogen Sie mir diese einzige Freude? — In der That, Sie haben grausam gehandelt, und ich verzeih' es Ihnen nicht eher, bis ich Sie selbst spreche. — Wo mag das gute Kind in so vielen Monaten herum geirrt seyn? Was mag sie erlitten haben? Wie mag sie geweint haben? —— Warlich, lauter Gedanken, die mir die Sele durchboren! Kann sie nicht in derienigen Absicht auf Ihr Dorf zugeeilt seyn, um mit Ihnen zu sprechen? Vielleicht wußt' sie's, daß Sie da Prediger sind? Vielleicht bereute sie ihre Vergehungen gegen mich? Vielleicht wollte sie Sie zum Fürsprecher haben, damit ich ihr wieder vergeben möchte? — Dies alles kann sie im Sinne gehabt haben, aber — der Tod hat sie übereilt. Ruhe ewig wol, beste Charlotte! Du magst mir nun ungetreu, oder getreu gewesen seyn — ewig werd ich dich lieben, ewig wird dich mein Herz ehren, ewig werd' ich unsre Trennung beweinen! —

Tausendmal dank' ich Ihnen, daß Sie die Anstalten zu ihrem Begräbnis besorgt haben! Aber schiken Sie mir nur bald die Rechnung, damit ich die

Schuld

Schuld abträgen kann! Sie können mir unmöglich zumuthen, daß ich Ihnen dasienige überlassen soll, was ich mir zur Ehre, zum Verdienst anrechne. Charlottens Leichenbegängnis muß ich bezahlen, und sonst keiner. — Möchte mir doch der Himmel erlauben, daß ich wieder gesund würde! Nur halb gesund, wenn ichs würde, so wollt' ich mich schon auf die Post sezen, um zu Ihnen zu reisen. Wie manche einsame Stunde wollt' ich dann an dem Grabe des theuren Mädchens verweilen! Wie manche lange Mitternachtsstunde im blassen Mondschein! — Ja gewiß, Sigmund, dann könnt' ich vielleicht wieder gesund werden, wenn ich Charlottens Asche vor mir sähe. O, bitten Sie die Götter, daß ich nur in diesem Jahre nicht mehr sterbe! so walle ich in wenigen Wochen zu dem Grabe meiner Geliebten.

Die beeden Ringe, die Sie mir schikten, folgen hier wieder zurük. Ich habe nie einen Ring an Charlottens Händen gesehen, mithin würden mich diese auch nicht von der Wahrheit Ihrer Erzehlung zu überzeugen vermögen, wenn ich Ihnen nicht schon an und für sich auf Ihr Wort glaubte. Sie haben Charlotten in ihrem Leben gekannt, mithin war es Ihnen ein Leichtes, sie auch in ihrem Tode zu kennen. Braucht's mehr Ueberzeugung für mich? — Ach! aber die Ringe — sie hatten im Anfange meine ganze Eifersucht wieder rege gemacht. Von wem mag die Ungetreue sie wol bekommen haben? Wer mag sie ihr aufgedrungen haben? — Flieh, schrecklicher Gedanke! Ich habe ihr alles vergeben. Nun werden Sie doch wol begierig seyn, wie es mit mir und

Herrn

Herrn Martin stehe? — Der Elende sizt ohne Zweifel dem Verderben im Rachen, und wer müßte der Mann seyn, der ihn erretten könnte? — Er hatte nicht so bald in seines Vaters Testamente gelesen, daß ich sein Vormund seyn sollte, so kollerte er schon mit einer scheuslichen Geberde in dem Zimmer herum, und schwur einen theuren Eid, daß er mich nie dafür erkennen würde. Das anwesende Gericht sucht' ihn zwar zu besänftigen, aber es war vergebens. Er reißte noch selbigen Abend nach Hofe, und — der Himmel weiß, wie er es angefangen hat! — genug, er wurde ohne viele Umstände für majorenn erklärt, und kam in weniger als acht Tagen mit seinem Freibriefe wieder zurük, und zu mir aufs Zimmer. — Der spöttische Ton, in dem er mir von dem guten Erfolg seiner Reise Nachricht gab, würde mich vielleicht zu einer andern Zeit ausserordentlich beleidigt und wider ihn aufgebracht haben: so aber war ich einmal durch so verschiedene empfindliche Streiche des Schikfals viel zu niedergeschlagen und mürbe geworden, als daß ich mich viel auf seine Sotisen verstanden hätte; ich wünscht' ihm also Glük, raunte ihm dabei eine kleine Satire ins Ohr, und lies ihn abtreten. — Was er nun anfangen wird, mögen die Propheten errathen! Dies weiß ich gewiß, daß er nach *** schwerlich zurük gehen wird, denn man hat ihm auch dort mit der Relegation gedroht. — Hier schwelgt er nun die ganzen Nächte hindurch, ist unbekümmert wegen der Zukunft, und was mich anbetrift, so hat er mirs laut genug gesagt, daß er mein Feind sei, als daß ich mich seiner auch im Geringsten

nur

nur annehmen sollte. Meinetwegen dürft' er also auch wol an den Galgen kommen! — Kolomann hat ihm nur die Helfte seines Vermögens vermacht; die andre Helfte ist für Charlotten bestimmt, und wenn diese nicht mehr lebt, für mich.

Vielleicht würde Martin bei diesem Umstande einen gräflichen Lerm begonnen haben, wenn er nicht von der pünktlichsten Rechtmäßigkeit seines väterlichen Testaments überzeugt gewesen wäre. Er schwieg aber dabei ganz stille; doch vergas er nicht, bei ieder Gelegenheit zu versichern, sein Vater sei ein schlimmer Wirthschafter gewesen — Nun erwarte ich den Ausgang dieser Sache mit der größten Gelassenheit.

Martin hat sein ganzes Erbtheil bereits erhalten. Der andre für Charlotten liegt in gerichtlicher Verwahrung. Ist es gewiß — mir wenigstens ist es gewiß: aber die Obrigkeit will auch davon überzeugt seyn; — ist es gewiß, und mit Zeugen oder Urkunden bestätigt, daß sie todt ist, so fällt mir ihr ganzer beträchtlicher Antheil zu, und so werde ich denn durch ihren Tod ein Vermögen erlangen, das mir bei aller seiner Gröse dieienige Zufriedenheit nicht mehr geben kann, die ich mit Charlotten auf ewig verloren habe. — O, wenn es doch möglich wäre, daß sie noch leben könnte! — Gott, wie ruhig würden izt unsre Tage verflieſen! Wie harmlos iede Minute! — Nun wäre sie reich, und ich hätte ein beträchtliches Einkommen. — O, warum schikten mir die guten Götter diesen Zufall nicht vor zween Jahren schon? Da ich noch glüklich war; da Charlotte

lotte noch lebte? — Eben erfahre ich, daß man Charlotten morgen in den Zeitungen citiren wird. Aber was hilfts? Sie ist todt, das gute Mädchen; unwiederbringlich verloren!

Leben Sie wol, mein bester Sigmund! In sechs Wochen bin ich vielleicht bei Ihnen. Am 19. December, 1728.

Karl an Sigmunden.

Schon wieder was Neues, mein liebster Sigmund! — Martin ist auf und davon gegangen, ohne daß man eigentlich weiß, aus welcher Ursache: es müßte denn dies seyn, daß er die Köchinn des Accis-Verwalters, an dessen Schmauserei Sie sich vermuthlich noch erinnern werden, zu Falle gebracht hat. Das Mensch ist gestern in die Wochen gekommen, und da man sich nach dem Herrn Papa umsah, war er fort. Inzwischen ist es sehr wahrscheinlich, daß er eine weite Reise vorhaben müsse, denn er hat seine ganze Erbschaft in der möglichsten Stille zu Gelde gemacht, und sich damit skiffirt. — Da hat man nun eine schöne Folge von der unzeitigen Majorennitäts-Erklärung! — Ich kann Ihnen für heute kein Wort mehr schreiben. Lieben Sie nur Ihren schwermüthigen Karl!

Am 4. Januar, 1729.

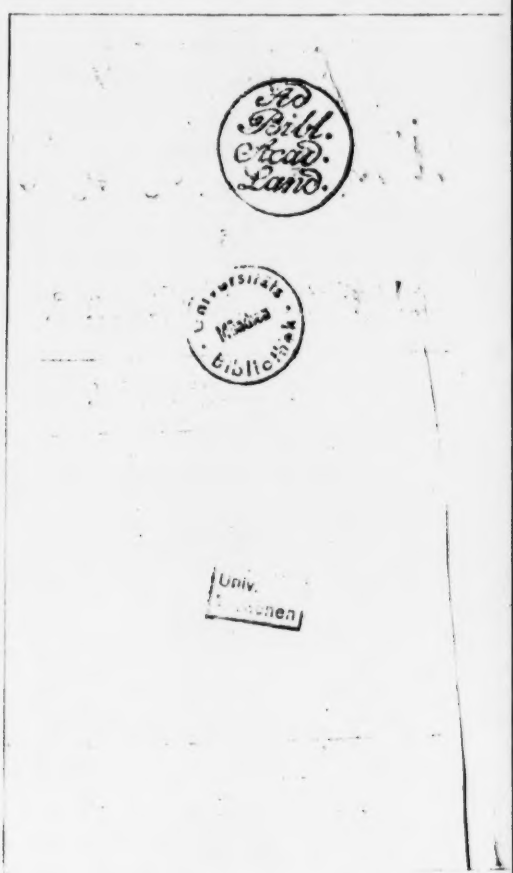
Ende des ersten Theils.

Martin Flachs,
eine Geſchichte
des
achtzehnten Jahrhunderts.

Zweyter und lezter Theil.

— — — Sie reden, was ſie wollen.
Mögen ſie doch reden! Was kümmerts mich?

Leipzig,
bey Chriſtian Gottlieb Hertel, 1776.


Ad
Bibl.
Acad.
Land.
Universitäts
Bibliothek

Martin Flachs,

eine Geſchichte

des achtzehenten Jahrhunderts.

Drittes Buch.

Erſtes Capitel.

Der Herausgeber macht ſein Kompliment.

Die ihr ſo gerne im ſtillen Zimmer verweilt, ſanfte fühlende Mädchen! — nichts um euch, als etwa den ſilbernen Flügel, Gellerten und Steelen, und der la Roche liebenswürdige Sternheim — war wol die Thräne, die ich euch weinen ſah — die warme theilnehmende Thräne — war ſie für Charlotten, oder — für euer Möpschen? — „Für unſer Möpschen?“ —

Bei Gott, ich würde eure tiefste Verachtung verdienen, wenn ich weniger Zutrauen in eueren Geschmak sezte, weniger Erwartung von eurm feinen geläuterten Gefühl hätte, und nur ein Dämon, der sonst immer in den Werkstätten des P.. zu E.. und des G.. zu H.. sich aufhält, muß mir den boshaften Gedanken eingeflüstert haben, der des Denkens nicht einmal werth ist! — Verzeiht, meine Schönen, verzeiht den sträflichen Einfall! Ihr wart eben vom ersten Theil der Flachsischen Geschichte zurük gekommen, da ich euch weinen sah. Konnte wol auf die Ehre dieser Erscheinung irgend ein andres Wesen, als die arme Charlotte, Anspruch machen? Sie, die ihr liebtet, deren Schiksal ihr zu dem Eurigen machtet, die schon längst in Gedanken eine eurer Gespielinnen war? — Die Hand aufs Herz! — Sie ists, (sie wars, müßten wir iezt sagen,) die euch die mitleidigen Thränen ablokte, und noch lange wird sie es seyn, und die nämliche Wirkung hervor bringen. O Dank euch! Ewigen Dank für das schwesterliche Theilnehmen, und iede Thräne, die ihr für Charlotten geweint habt, müß' euch ein gutherziger Junge aufküssen, dem innige Empfindung die Sele schwellt, der für euch lebt, und eurer Liebe werth ist! —

Wär' ich doch, meine beste Aemilie, an deiner Toilette gewesen, da du Charlotten beweintest! Da du ihr herbes Leiden, wie sie von aller Welt verlassen, vielleicht verführet, und wieder verstosen, unter freiem Himmel den frühen Tod fand, ganz,

in

in deinem Innerſten fühltest! Da dir das Herz ſchlug, und ſich ſo mancher willkommne Seufzer aus deiner Bruſt drängte! — Daß doch eben die am meiſten getrennt werden, die es am meiſten verdienten, vereiniget zu ſeyn! Sagt' ich dirs nicht, es ſei das lezte Mal, da ich dich bei der Hand nahm, ſie haſtig an meinen Mund hielt, und mit brennenden Küſſen bedekte? Das lezte Mal, daß ich dich ſehen, das lezte Mal, daß du mich ſehen würdeſt? — Länder und Seen halten uns getrennt, und wer weiß, ob du nicht mir unbekannt ſchon irgend in einem Thale ſchlummerſt, das der Wandrer ahndend vorbei geht? In einem Thale ohne Denkmal, unbeweint! — Liebe Aemilie, und wenn das wahr wäre, und du läſeſt dies Blättchen nicht mehr, und wärſt ſchon längſt unter den Todten — wo werd' ich ie die freundſchaftliche Sele finden, die mir all' die Freuden wieder zurück zaubern kann, die ich mit dir verlohren hätte? Reine, ſchuldloſe Freuden, wenn der ſilberne Mond über uns hieng, und iedes Lüftchen dir huldigte? — Nein! Leben mußt du, und lange leben, und wenn dich gleich einer der Liebetrunknen deines Vaterlands ſchmachtend an ſeinen feurigen Buſen drükt, dich in die Arme ſchließt — ieden Wunſch nach mir, ieden Gedanken nach mir kann er dir doch nicht verbieten, und ich weiß, das thuſt du, das wirſt du! —

Lachen ſie, meine Herren, oder lachen ſie nicht! Es iſt gar ein wunderlich Ding ums Herz, wenns warm wird, und ſich Luft manchen will. Raus

muß es, da hilft nichts dafür. Es wird beſſer drauf. — Und nun, ſammt und ſonders, die ihr Charlotten eben ſo liebet, wie ich meine Aemilie liebe, faßt noch einmal all' eure Stärke zuſammen, und begleitet ſie durch alle die Krümmen ihres traurigen Schikſals bis zu ihrem Grabe!

Zweites Kapitel.

Charlottens Entführung.

Karl machte ſich ſchon ſo verſchiedene Vorſtellungen von der Art und Weiſe, wodurch er ſeine gute Charlotte verlohr, und hatte ſie bald im Verdacht, daß ſie entlaufen, bald, daß ſie ertrunken, oder ſonſt verunglükt, bald wieder, daß ſie entführt worden ſeyn möchte — was werden nun vollends erſt unſre Leſer gedacht haben, die vielleicht eben ſo viele Fäll' im Kopfe hatten, als immer nur möglich ſind, und ſich auf die vorliegende Umſtände appliciren lieſen? Wer iſt uns Bürge, ob nicht dieſer oder iener gar den Herrn Paſtor Sigmund für verdächtig gehalten, da wir doch auf unſre Ehre verſichern, daß dieſer liebe Mann auch nicht einmal den Schein einer ſo niederträchtigen Handlung erdulden konnte? Und doch muß ein Darum auf das Warum daſeyn; ſonſt würde uns die Frau Pfarrerinn bei der erſten Gelegenheit all' ihre Schüßeln an Kopf werfen, denn „kurz und gut, hat ſie vor drei Wochen geſagt, „ich muß wiſſen, wo Charlotte hin gekommen iſt, „eher will ich mein Haupt nicht ſanft legen!“ —

So wiſſe ſies dann, was ein Jeder, der Charlottens Charakter nur halb ſtudiert hat, und nicht vernagelt iſt, ſchon lange voraus ſehen konnte — daß ſie entführet worden iſt. — „Durch wen? durch wen?“— Nur nicht ſo geſchwind! Wir müſſen bedächtlich zu Werke gehen, und es wär' überhaupt Thorheit, mit einem Male heraus zu plazen, was wir ſo mühſam aus einigen verſtümmelten mündlichen Nachrichten des Flachſiſchen Collateralfreunds endlich heraus gebracht haben. Vergeben ſie alſo, theure Frau Pfarrerinn, daß wir ihrem Bitten auf der Stelle nicht deferiren können, und geſellen ſie ſich einſtweilen zu andern wakern Leuten, die die vortrefliche Gabe der Geduld beſizen!

Leſer, die den erſten Theil dieſer Geſchichte noch nicht ganz ausgeſchwizt haben, werden ſich ohne Zweifel noch zu erinnern belieben, daß Herr Martin, der ſich uns unglücklicher Weiſe zum Helden aufgedrungen hat, laut dem Geſtändnis des Aſſeſſor Karls, Charlotten gerne geſehen, und daß leztrer etwas, das einer Neigung ähnlich ſah, an ihm bemerkt, überdies auch Charlotte ſelbſt gegen ihren Geliebten davon, daß ihr Martin immer auf dem Fuſſe nachgienge, zu verſchiedenen Malen geklagt hatte. Auſſerdem geſtand er ia auch gegen ſeinen Hofmeiſter Sigmund unverholen, daß er Charlotten lieb habe, und nannte ſie einmal um das andere ein prächtiges Mädchen, ein Mädchen zum Küſſen. — Nehmen ſie nun dies alles zuſammen, meine Herren, und ſagen ſie mir, ob nicht aufm

Martin ein mächtiger Verdacht ruht! Und doch — lesen sie nur einmal! — doch soll er während eines Zeitraums, in dem Charlotte verlohren gieng, nicht einmal vor die Stadtthore gekommen seyn, soll nach jener traurigen Begebenheit den ganzen Tag tiefsinnig gesessen, nicht den dritten Theil seines vorherigen Appetits mehr gehabt haben, und ausserordentlich vom Fleische gefallen seyn? — Wie reimt sich nun das wieder zusammen? — Nicht anders! Es thut uns leid, daß wirs gestehen müssen. Martin ist die einzige Ursache an Karls und Charlottens Unglük gewesen. Wir wollen nun weiter kein Wort mehr sagen, und die Geschichte nach ihrem ganzen Umfang erzehlen.

Martin hatte sich nach seinem mehr als dreimonatlichen Aufenthalt bei seinem Vater Kolomann, kaum wieder nach * * * begeben, als er schon eben diejenige Lebensart aufs neue begann, die ihn ehemals mit der Meze zu L... bekannt gemacht, und in * * sogar seine schimpfliche Verweisung nach sich gezogen hatte. Sigmund, der des ewigen Moralisirens lange schon müde war, und von Tag' zu Tage seine Erlösung wünschte, gab izt um so weniger auf seine Ausschweifungen Acht, da er mit fast mathematischer Gewisheit voraus wußte, daß er demungeachtet nur lehres Stroh dreschen würde. Es war also Herrn Martin stillschweigend erlaubt, sich den ganzen Tag lustig zu machen, Bälle zu besuchen, in Koffee-Häusern zu sizen, aufs Land zu reiten, sich herum zu tummeln, und wies nun

unterm

untern lockern Baben gemeiniglich hergeht. — Bei solchen Umständen waren seit seiner Ankunft nicht einmal acht Tage verflossen, als er schon mit einem gewissen Herrn von N. . in eine so enge Bekanntschaft gerieth, daß sie all' ihre Geheimnisse, all' ihre Angelegenheiten durchgehends mit einander gemein hatten.

Der junge Edelmann, der noch um ein Merkliches mehr, als Martin, in seinem Innersten verdorben war, spähte unsern Helden auf einer Kaffeeschenke aus. Er fand ihn völlig nach seinem Geschmak, und in wenig Stunden war ihre Freundschaft mit dem unzertrennlichsten Bande bevestigt. — Wenn es ein Geheimnis ist, warum sich der Herr von N. . so sehr herab gelassen, und mit einer Kreatur aus der bürgerlichen Fabrike einen so vertrauten Umgang errichtet hat, der beliebe zu überlegen, daß nur besagter Herr von N. . ein armer Schelm war, der meistens vom Kredit der Banquieurs und Kaufleute lebte, und herrlich gerne die Hälfte des ihm angebohrnen Ahnenstolzes zur Hypothek verschrieb, wenn er nur in Absicht auf seine ausschweifende Lebensart etwas dabei gewinnen konnte. Wir würden uns daher nicht wenig betrügen, wenn wir seinen vertrauten Umgang mit Martin einem andern Beweggrund, als demjenigen, daß Martin reich und zugleich freigebig war, zuschreiben wollten. Genesen wollt' er ihn, dies wars! — Der Junker hatte in wenig Tagen das ganze Herz seines Freundes dergestalt ausgeforscht, daß kein Fälchen

mehr übrig war, in das er nicht hinein gauft hätte, und alſo war nichts natürlicher, als daß er auch die beſondere Neigung erfuhr, die Martin gegen Charlotten hegte.

Junker. Biſt du denn ſchon weit in deinen Eroberungen gekommen, und haſt das Mädchen ſchon einmal in deinen vier Pfählen gehabt?

Martin. Bewahr' der Himmel, Bruder! Wenn das wär', dann wollt' ich dir heut noch mit Champagner ſchmauſen, und ich müßt' ein ſchlechter Kerl ſeyn, wenn ich nicht oben drein noch allen meinen Landsleuten einen feſtlichen Ball gäbe!

Junker. Was der Henker ſchwazſt du denn aber von Liebe, wenns noch ſo hoch am Tag iſt?

Martin. Deswegen bin ich dir doch unſterblich verliebt. Aber der Teufel hat das Mädchen geritten! — Ich weis nicht; verſtellt ſie ſich nur, oder iſt ſie noch zu unerfahren — kurz um, ich hab' ſie dir mehr als zehnmal ſchon attakirt, aber ſie hat nicht ein einziges Mal Stand gehalten.

Junker. Das Wetter! Biſt du auch ein lumpichter Haſenfus! Biſt wol immer vor ihr rum gekrochen, haſt die Augen verdreht, geſeufzt, geweint? — Narre, ſo fängt man die Dinger in Ewigkeit nicht! Das muß dir, wie der Bliz gehen! Angepakt, und zu Boden geſtrekt! — Ich müßts

Hand-

Handwerk ſchlecht verſtehn, wenn ich dir nicht für meinen Rath Bürge ſeyn wollte. Hörſt du! —

Martin. Ja, ja! Reden läßt ſichs wol leicht, aber wenns dazu kommt — Du glaubſt gar nicht, was es für ein eignes Ding iſt.

Junker. Nun? Und iſt ſie denn etwa ſo gar erſchrecklich ſchön, daß ſie einen recht hohen Preiß auf ihre Eroberung ſezt?

Martin. Schön? — Straf mich Gott, Bruder, ſo ſchön haſt du in deinem Leben noch kein Mädchen geſehen! Roth und weis, und glatt, und ſchlank, und ſchwarze Augen, und ſchwarze Haare — ach, ich müßt' dir bis Morgen früh um drei erzehlen, wenn ich wollte fertig werden.

Junker. Den Henker mit deiner Erzählung! Du machſt bald, daß ich ſie auch ſehen möchte!

Martin. Ja, warte nur! Da iſt ſo ein dummer Kerl von Aſſeſſor in meiner Vaterſtadt, der liegt den ganzen Tag bei meinem Vater im Haus, und da ſpielt er ihr manches Mal was aufm Klavier vor, oder ſingt ihr was — kurz, der hats Mädchen völlig in ſeiner Gewalt. Geh nur einmal hin! Wirſt ſchon ſehen, daß 's nichts iſt!

Junker. Da müßts doch toll zugehen, wenn ich nicht über das Mädchen Herr werden wollte! Hör', was wettſt du? Zehn Dukaten!

Martin.

Martin. Nicht ein'n Heller, Bruder! Könnt' dich gar der Teufel reiten, daß du Ernst machtest! Und so weit, wirst du doch nicht verlangen, daß sich die Freundschaft erstreken soll, daß ich dich selber durchs Wetten aufhezen sollt, mein künftiges Mädchen zu verführen?

Junker. Aber hör! Ohne Spas! Nichts von Wetten! Wie wärs, wenn wir sie her zu uns bringen könnten? — Sakerment! So ein Stubenmensch — wenns anders wahr ist, was du mir gesagt hast. — — —

Ein kleiner Zufall unterbach für diesmal ihre Unterredung, die sie aber in den nächst darauf folgenden Tagen nur desto hiziger fortsezten. — Beim Martin hat es von ieher wenig Zureden gebraucht, ihn zu einer schlechten That zu vermögen; es dauerte also gar nicht lange, als er schon den Grundsäzen des Junkers vollkommen beifiel, und mit ihm verabredete, daß sie Charlotten mit Nächsten entführen, und sie einzig und allein zu ihrem Gebrauch haben wollten. — O Martin, sollte dich nicht dein Genius vor dieser unedlen That sorgfältig gewarnt haben? Vor einer That, die den Hausfrieden deines Vaters nothwendig wieder zerstören mußte, den du schon vorher so oft, und nur kürzlich wieder durch dein schlechtes Betragen beim Accis-Verwalter grausam gestört hattest! —

Es half alles nichts! Charlotte sollte nun einmal die Beute ihrer Begierden werden, und diese Abſicht

Absicht zu erreichen, hatten sie in Gedanken schon alle mögliche Schwierigkeit muthig überstiegen. Martin entdekte dem Herrn von N. ., daß sein Vater zwei Güter habe. „Das eine nenn' er das „grose, das andere das kleine Landgut, und lezteres läge von seiner Vaterstadt gar nicht weit entfernt. Auf dieses gienge Charlotte fast täglich „spazieren, aber meistens in Gesellschaft des Assessor Karls. Man müsse es eben so einrichten, daß „man sich wenns zum Entführen käme, mit einem „halbduzend Handvester Bauern versähe, die er „schon mit Geld auf seine Seite bringen werde, „und die alsdann den Karl, wenn er sich allenfalls „zur Wehre sezen sollte, mit tüchtigen Prügeln „zurük weisen könnten." — „Ja, ja, rief der Junker, so müssen wirs allerdings machen! Und am „besten wirds seyn, wenn wir uns maskiren, und „die Expedition gegen die Dämmerung vornehmen." — Martin versezte zwar, daß es auf diese Art nicht so leicht angehen werde, weil Charlotte gemeiniglich lange vor Abend schon wieder zurük gienge; inzwischen blieb es doch bei der einmal genommenen Abrede, und die schändliche That sollte am Johannistage, oder wenigstens um selbige Zeit ausgeführt werden.

Es waren noch mehr, als fünf Wochen dahin, und der Junker trug nun diesen Gedanken den ganzen Tag im Kopfe herum. Er erkundigte sich bei einigen von Martins Landsleuten, und alle versicherten ihn, daß Charlotte ein liebenswürdiges Mädchen

chen ein Ausbund von Mädchen sei. Je länger er mit sich darüber zu Rathe gieng, desto mehr wünschte er, dieses Guth für sich allein zu haben. Ueber die Bedenklichkeiten, daß er dadurch nicht allein bundbrüchig, sondern auch seinen Freund ganz ausserordentlich beleidigen werde, sezte er sich in gröster Geschwindigkeit hinweg, und beschloß also nun in allem Ernste, Charlotten für sich zu entführen. — Aber wie sollt' er dies anfangen? So gar heimlich hätt' er Charlotten in * * * doch nicht verbergen gekonnt, daß es nicht wenigstens Martin gemerkt haben sollte, und überhaupt — wie konnt' er sich einer so vornehmen Wirthschaft unterziehen, da es ihm ohnehin immer an den erforderlichen Mitteln, nur zur seinem Unterhalt, fehlte? — Er plagte sich lange mit diesem Gedanken, und am Ende, wurde auch dieser wieder verdrängt. Da er sich eben einstens mit tiefem Nachdenken über sein schändliches Vorhaben beschäftigte, so fiel ihm von ungefehr die Erinnerung bei, daß sein Landsherr einen sehr hohen Preis auf ungewöhnliche Schönheiten seze. Was konnt' ihm wol gelegener beifallen? — „Charlotte soll schön „seyn, außerordentlich schön seyn; wenn ich sie nun „meinem Fürsten brächte, wer wird geehrter, als „ich, werden, wer wird mehr Anspruch auf seine „Gnade, als ich, machen dürfen? — Flugs! Der „Fürst muß das Mädchen haben, und ich schwinge „mich dadurch zum Premier-Minister!" —

So dachte der Junker, und indem ers dachte, berechnete er auch schon den zeitlichen Vortheil, den

er

er dabei zu erhalten hoffte, und schritt zur Ausführung. — Was doch der Mensch ist! Einmal kützelt ihn die Leidenschaft der Wollust, das andere Mal die Ehrbegierde, und beede haben gar oft einen und den nämlichen Gegenstand zu ihrer Befriedigung — Arme Charlotte! Und du mustest so unschuldig das Opfer dieser Begierden werden? —

So bald sich Herr von N. . mit seiner neuen Idee hinlänglich bekannt gemacht hatte, borgte er in der möglichsten Geschwindigkeit noch so viel zusammen, als er zur Bestreitung seiner Reisekosten für unumgänglich nothwendig hielt, lies in der Stille seine Equipage einpaken, und fuhr noch selbigen Abend von Niemand, als seinem Bedienten, begleitet, zum Thore hinaus. — Martin wußte nicht anders, als daß Herr von N. . einen sehr benachbarten Anverwandten auf einige Tage besuchen würde, wenigstens hatte dies jener zum Vorwand seiner Reise gemacht, und seine vielen Gläubiger wurden durch eben diesen Wahn unglüklicher Weise hinter das Licht geführt. Und wer hätte sichs denn auch wol träumen lassen, daß Herr von N. . ein so weitschweifiges Projekt im Kopfe führe? — Es giengen wenigstens drei Wochen vorüber, ehe Herr Martin und Junkers Gläubiger, der erste von seiner Treulosigkeit, und die leztern von seinen Betrügereien hinlänglich überzeugt wurden, und wie sehr sich dann Martin über seine Dummheit geärgert habe, das laßt uns iezt nicht sagen! Genug, daß wir, wissen, es habe ihn tiefsinnig gemacht, und seinen Appetit zum Essen vermindert.

Herr

Herr von N. : war inzwiſchen glüklich und wohlbehalten, aber mit dem ſtrengſten Incognito in Martins Vaterſtadt angekommen, und machte ſichs gleich den erſten Tag zur vornehmſten Beſchäftigung, Charlotten auszuſpähen, und ſeine weitern Maasregeln zu ihrer Entführung darnach einzurichten. Am zweeten Tag ſah er ſie ſchon, und zwar eben, als ſie aufs kleine Landgut gieng. Sie war allein; er beobachtete ſie ſehr genau, ſie gefiel ihm, er gieng in einiger Entfernung hinter ihr nach, und bemerkte ſich die ganze Gegend, von der ſie nach ſeiner Meinung wieder zurük kommen mußte. Nun war ihm weiter nichts übrig, als ſeine Kutſche anſpannen zu laſſen und ſie einzuholen.

Er fuhr den Weg, den ſie gegangen war, und nicht lange, ſo ſah er ſchon das Guth in der Ferne, das nach aller Beſchreibung, die ihm Martin davon gemacht hatte, nothwendig kein anders, als das kleine Kolomanniſche Landguth ſeyn konnte. Und wirklich hatt' er ſich auch hierinnen nicht im Geringſten betrogen. — Kaum, daß er izt bei ſich nachdachte, wie er ſich bei ſeinem intriquanten Vorhaben weislich genug verhalten ſollte, ſiehe! da kam Charlotte ſchon aus dem Guthe zurük. Er erkannte ſie gleich, und glaubte nichts anders, als daß ſie die gewöhnliche Straße wieder zurük gehen würde; aber dies that ſie nicht. Ob ſie vielleicht der herannahenden Kutſche vorſezlich ausweichen wollte, oder obs ihr um einen Spaziergang in das benachbarte Eichenwäldchen zu thun war, das wollen wir izt

nicht

nicht entſcheiden. Genug, daß ſie auf nur beſagtes Wäldchen mit ſtarken Schritten zueilte, und dadurch dem nachſtellenden Junker ſein ſündliches Vorhaben um ein Groſes erleichterte. — Herr von N.. hatte dies nicht ſo bald bemerkt, als er ſchon dem Kutſcher zurief, ihr nachzufahren. Dieſer, der von dem Raub eine eben ſo groſe Belohnung, als ſein Herr, hofte, lies ſichs nicht zweimal ſagen, und war, wie der Blij, Charlotten auf dem Naken. Und nun — Charlotten war gleich Anfangs nicht wol zu Muthe geweſen, als ſie die Chaiſe in vollem Rennen auf ſich her kommen ſah, denn ſie hatte ſchon gar oft von dergleichen Räubereien gehört und geleſen und eben ſelbigen Morgen noch, wie aus Ahndung, einen Roman unwillig aus den Händen gelegt, weil ihr darinnen die Scene einer höchſt grauſamen Entführung ganz unerträglich war. Sie verdoppelte daher ihre Schritte, aber vergeblich. Mit einem Male ſchnaubten die Roſſe hinter ihr her, und der bärtige Kutſcher gebot ihr, ſtehen zu bleiben. —

Furcht, und Schreken und ſtumme Verzweiflung warfen nun die arme Charlotte in einem Augenblike zu Boden, indem der Herr von N. . ſeines glänzenden Sieges gewiß, muthig aus der Kutſche ſprang, zärtlich ſie aufhob, und um ihre Begleitung bat. — Charlotte wand ſich, wie ein Wurm, in ſeinen verrätheriſchen Armen herum; ihr Blik war wild; ſie bat um Schonung ihrer Unſchuld, um Mitleid. Umſonſt! Erbarmung, rief ſie end-

lich aus — um Gottes willen Erbarmung! Aber es war alles vergebens. Je mehr sie sich sträubte, desto mehr wendete der Junker Gewalt an, und ehe sie sich noch über ihre traurige Umstände besinnen konnte, hatten sie schon des Herrn von N. . Kutscher und Bedienter in die Chaise gebracht. — Da sie sich von allen Seiten bezwungen sah, so ergrif sie iezt noch das einzige Mittel, das bei solchen Umständen bisweilen Retter und Freunde herbei lokt, und schrie. Aber kaum hatte sie nur den ersten Laut von sich hören laßen, als schon der Junker das gewöhnliche Gegenmittel ergrif, und ihren Mund mit einem Schnupptuch verhüllte. Unmächtig sank sie iezt in die Kutsche hin, und es würde nicht viel gefehlt haben, daß sie sogar ihren Geist aufgegeben hätte, wenn nicht das Schütteln der Chaise gewesen wäre. — Der Kutscher lenkte nun auf lauter Abwege ein, und es war schon lange finster geworden, ehe sie nur ein Dorf erreichten.

Drittes Kapitel.

Worinnen der König Herodes vorkommt.

Die schöne Frühlingsnacht war am 18 Mai keine ungewöhnliche Erscheinung, und hätte den Herrn von N. . beinahe bewogen, gar nicht stille zu halten. Aber der Appetit zum Essen, der sich bei ihm eben so wol, als bei seinen Bedienten eins fand, nöthigt' ihn, Halte zu machen. Er stieg daher gleich in dem ersten besten Wirthshause ab, wo

wo ihn die Leute ſehr freundlich aufnahmen. — Indem er Charlotten heraus hob, machte dieſe verſchiedene ſchrekhafte Bewegungen, wollte ſich des Schnupptuchs entbürden, und verrieth überhaupt, daß ſie von den guten Wirthsleuten Hülfe verlange. Dieſe würden ſie ihr auch unfehlbar haben angedeihen laſſen, wenn ſie das wahre Verhältnis gewußt hätten. Aber der Junker warnte gleich beim Ausſteigen, daß man ſeiner Frau (ſo nannt' er Charlotten,) nicht zu nah kommen ſolle, weil ſie das ganze Jahr hindurch ſelten bei Sinnen ſei, und in Einem fort zu ſchreien und Lerm zu machen pflege, weswegen er ihr denn auch faſt immer den Mund mit einem Schnupptuche verbinde. Die Leute holten bey den Bedienten die Beiahung ein, und alles, was ſie nun für Charlotten fühlten, war weiter nichts, als kaltes Mitleid, daß ſie ein Narr ſei, den durch die verhüllte Schönheit konnten ſie ohnehin wenig gerührt werden.

Gegen zehn Uhr trug man das Eſſen auf, und alle fielen begierig darüber her; nur Charlotte nicht. Sie ſchien ſchlummern zu wollen, und lies das Eſſen ſtehen. Inzwiſchen ſezte man ſie in einen Lehnſtuhl. Ein matter Schlaf zog ihr die Augen zu, und Herr von N. . hielt die Wache. Bald nach Mitternacht brachen ſie wieder auf, und hielten Mittags in K. . an. Hier wurde Charlotte tödlich krank, und es brauchte fünf Tage, bis ſie wieder geſund wurde. — Von der Verſtellung, von den Schwänken, von den Kunſtgriffen, die der

Herr von N. . anwenden mußte, um Jedermann glaubend zu machen, daß Charlotte nicht seine Entführte, sondern sein Weib sei, davon wollen wir izt stille schweigen. Genug, daß er Jedermann bei dieser Meinung erhielt, Niemand auf Argwohn gerieth, und er selbst wegen dem traurigen Schikfal seiner vermeintlichen Frau ausserordentlich bemitleidet wurde. —

So bald Charlotte genesen war, wurd' auch die Reise wieder fortgesezt. Der Junker und seine Leute blieben dabei, Charlotte sei närrisch, und so hatten sie nach ihrer Meinung weiter gar nichts zu besorgen. Als sie aber in F. . über Nacht lagen, wurden sie doch beinahe entdekt. — Ein Leiermann, der gerade neben dem Zimmer schlief, in dem sich der Kutscher und der Bediente befanden, konnte die halbe Nacht kein Auge zuthun. Es war daher sehr natürlich, daß er auf alles, was um und in der Nähe bei ihm war, genau Acht gab; und da hört' er denn, daß sich die Beeden in die Länge und in die Breite von Charlottens Schönheit unterredeten, und immer ihren Herrn priesen, daß er den fetten Bissen, wie sies nannten, für sich entführt habe, (denn davon wußten die Leute nichts, daß er sie für seinen Fürsten bestimmt hatte.) Der Leiermann horchte lange sehr aufmerksam zu, und würde vielleicht mehr Licht in der Sache erlangt haben, wenn er seine Nachbarn gekannt hätte. Da ihm dies aber verborgen war, so schlug er sich endlich das ganze Gerede wieder aus dem Kopf, leierte sich was vor, das wie

ein

ein Morgenlied klang, und ſezte ſeinen Stab weiter.

Par Hazard gieng er den nämlichen Weg, den der Junker nahm, und war eben in einer kleinen Schenke bereits über ſeinem Mittageſſen begriffen, als der Junker mit ſeinem Raube vor der Thüre hielt. Er hörte den Kutſcher und den Bedienten reden, er erkannte gleich ihre Sprache, weil er ſie erſt die vorhergehende Nacht ſehr deutlich gehört hatte, er erinnerte ſich ihres Geſprächs, er ſah Charlotten mit vermummten Geſicht in der Kutſche ſizen — was war leichter, als daß ihm einfiel, dies könne vielleicht der fette Biſſen ſeyn, den der Junker entführt habe? — In wenig Minuten war er mit dieſem Gedanken ſo familiär geworden, daß er ihn gar keinem Zweifel mehr ausgeſezt hielt, und fieng nun an, Spekulationen zu machen.

Der Junker ſtieg aus, trug Charlotten in ſeinen Armen die Treppen hinauf, und lies ſich in dem obern Zimmer mit Speiſe bewirthen. Kaum hatte dies unſer Leiermann in ſeine Sinne gefaßt, ſo ſchlich er gleichfalls die Treppe hinauf, machte ſich mit ſeinem kläglichen Inſtrument zur Thüre hinzu, wünſchte geſegnete Mahlzeit, und leierte. — Jagt den Schurken zum Teufel, ſprach der Junker zu ſeinem Bedienten; was ſoll ich mir da die Ohren voll leiern laßen? — Der Bediente fuhr den armen Kerl, wies ihm befohlen war, ungeſtümm an: er leierte aber doch fort. Endlich kam der Junker ſelbſt vor

die Thüre, schalt ihn einen Flegel, einen infamen Kerl, und droht', ihn die Treppe hinunter zu werfen. — Ei, ei, fieng der Leiermann ganz bedächtig an, ich dächte doch, Sie giengen mit unser Einem etwas bescheidener um! Johannes sagte zum König Herodes, es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib hast; und ich sage zu Ihnen, es ist nicht recht, daß sie da das arme Mädchen entführt haben. — Was willst du, Schlingel? Scher dich zum Teufel, fuhr ihn der Junker an, warf ihm ein Viergroschenstük zu, und dieser empfahl sich.

Charlotte, die sich nebst dem Bedienten und der Wirthinn in dem Zimmer befand, hatte nicht so bald die bedenklichen Worte des nach ihrer Meinung verkappten Leiermanns vernommen, als sie sich schon von ihrem Entführer erlöst zu seyn glaubte. Sie fieng daher mit einem Male einen gräßlichen Lerm an, sprang wie wüthend vom Stuhl auf, nannte den Bedienten einen Schelm, einen Betrüger, und klagte gegen die Wirthinn, daß sie der Herr, draussen vor der Thüre, mit Gewalt und Unrecht entführt habe. Was, rief die Wirthinn, entführt, entführt? — Schweig sie still, Frau Wirthinn, fiel ihr der Bediente in die Rede, und grif zugleich nach Charlotten, sieht sie denn nicht, daß alles eintrift, was ich ihr vorhin von unsrer gnädigen Frau gesagt habe? Jezt wandelt sie auf einmal wieder ihr gewöhnlicher Raps an, und da redt sie dann heraus, wies ihr vors Maul kommt. Bald glaubt sie, sie sei entführt, und ist doch schon über drei Jahr

meines

meines gnädigen Herrn Gemahlinn, bald denkt ſie wieder, man wolle ſie erſchieſen oder erſtechen, bald lacht ſie, bald weint ſie, bald tanzt ſie, bald ſingt ſie, und ſo gehts denn in Einem fort das ganze Jahr durch. O, ſie glaubt nicht, Frau Wirthinn, was man Jammer dabei ausſtehen mus! Jezt will mein Herr mit Ihr ins Bad reiſen, und probieren, obs nicht beſſer darauf wird.

Charlotte tobte indeſſen unaufhörlich, und ſuchte wieder zum Worte zu kommen, um die Wirthinn von ihrer Unſchuld ſowol als von den Unwahrheiten des Bedienten zu überzeugen, aber die Wirthinn hatte einmal ſo viel Zutrauen in die Ausſage des Bedienten geſezt, daß ſie eine weitere Unterſuchung der Sache platterdings für unnöthig hielt, und begab ſich alſo zur Thüre hinaus, in der Abſicht, friſche Teller zu holen. — Der Herr von N. . hatte während dieſem Vorgang dem Leiermann nachgeſehen, und um eben dieſer Urſache wegen ſich auf einen hinter dem Hauſe befindlichen Gang begeben. Es waren ihm daher die Erzehlungen ſeines Bedienten ſehr unerwartet, als er voll Erſtaunen und Unwillen über den Leiermann in die Stube zurük kam. Er glaubte nichts gewiſſer, als daß dieſer Kerl ein Wahrſager ſei, hielt ſich an dieſem Orte für unſicher, und lies nun über Hals und Kopf anſpannen, um aus dem verdammten Neſte, wie ers nannte, wieder fort zu kommen. Sein Befehl wurde auch ohne fernern Anſtand vollzogen, und in wenigen Stunden hatt' er ſchon die ganze ſelbige Gegend aus dem Geſichte verlohren. — Nun

war er mistrauisch, sogar gegen seine eignen Bedienten mistrauisch, und vermuthlich würde er nun nirgends mehr eingekehrt seyn, wenn er noch lange zu fahren gehabt hätte, so aber hatt' er den gröſten Theil seiner Reise bereits zurück gelegt, und hofte, binnen vier und zwanzig Stunden zu Hause zu seyn. Er befahl daher seinem Kutscher, aus Leibeskräften darauf los zu fahren, und in achtzehn Stunden war er auch schon wirklich zu Hause. Und nun glauben Sie wol, meine Schönen, hab' er die Charlotte, so wie ſie war, genommen, und zum Fürſten geführt, und sei Premieur Minister geworden? — Nichts weniger als das! Der schändliche Fürſt war seit sechs Tagen an der Auszehrung gestorben, und sein Vetter, der ihm auf dem Thron folgte, war gerade das Gegentheil. — Nun stellen Sie sich einmal das entsezliche Schrecken des Junkers vor, als er beim Aussteigen die traurige Nachricht aus dem Munde seiner Schweſter erfuhr! Auf einmal mit allen seinen Hofnungen, mit allen seinen Aussichten zu scheitern! — Aber er hatt' es verdienet, der schändliche Jüngling, und gewiß haben viele unsrer Leser schon lange gewünscht, was ihnen hier ein Zufall eben zu gelegener Zeit so mildthätig darbietet — eine Gelegenheit, des Junkers verfluchte Absichten mit einander vereitelt zu sehen. Doch war Charlotten nur wenig damit geholfen.

Viertes Kapitel.

Charlotte bricht das Bein.

Wems nur ums Grübeln zu thun iſt, der wird ſich vermuthlich ſchon lange darüber verwundert haben, daß Charlotte von der Stunde ihrer Entführung an bis zu ihrer Ankunft in des Junkers Vaterſtadt faſt immer gelaſſen war, und nur ſelten einen Verſuch zu ihrer Befreiung probirte. Und in der That, wir ſelbſt würden uns wundern, wenn wir nicht die nähern Umſtände zu erfahren das Glük gehabt hätten! Ein Mädchen, friſch, und munter, und jung, und zärtlich geliebt, und nun auf einmal entführt, von einem Barbaren entführt, gemißhandelt, und doch meiſtens ruhig zu ſehen? — Aller Wahrſcheinlichkeit nach muß doch die Reiſe wenigſtens vierzehn Tage gedauert haben, (denn fünf Tage war ſie unterwegens krank gelegen,) und in dieſen vierzehn Tagen ſich nur zweimal nach Freiheit zu ſehnen, nur zweimal ſichs merken zu laſſen, daß man befreit zu ſeyn wünſche? — Paradox! Wir geſtehen es! Denn wir wiſſen wirklich nur die zween Fälle, die wir bereits erzehlt haben — Den einen in dem Dorfe, wo ſie des Abends ſehr ſpät ankamen, und den andern bei Gelegenheit des Leiermanns.

„Hol' euch der Henker mit euerm verdammten „Windmachen, wird uns vielleicht mancher Lieute„nant aus ſeiner Wachſtube zurufen! Das müßte „mit dem Teufel zugegangen ſeyn, wenn ſich Char-

„lotte nicht öfter geregt hätte! Macht nur einem „geſcheiden Kerl nicht ſo einfältiges Zeug weis! „das Mädchen wird ſich gewiß nach aller Mög„lichkeit zu helfen geſucht haben. Sie wird ge„ſchrien haben, ſie wird gegen alle Vorüberge„hende die Hände ausgeſtreckt haben, ſie wird „geweint haben — kurz um es iſt erlogen, „daß ſie ſich nur zweimal geregt haben ſoll! — Sehr wol, mein Herr! Ihre Reden laſſen ſich hören. Aber izt hören Sie auch einmal uns an! — Allerdings hatte Charlotte mehr, als einmal, Gelegenheit, ſich durch Rufen und Schreien in Freiheit zu ſezen, und ſie wird gewiß dieſe Gelegenheit nicht unbenuzt haben vorbeigehen laſſen. Aber, wie war es möglich, daß ſie Schuz finden konnte, da für ihr Rufen und Schreien ſchon weislich geſorgt war? Gleich Anfangs verband ihr der Junker den Mund mit einem Schnupptuche. Auf freiem Feld konnte ſie alſo nicht ſchreien; und wenn ſie auch allenfalls dies noch gekonnt hätte, wer wollt' ihr beiſtehen, da die Kutſche in vollem Rennen vorüber fuhr, und ein Einzelner gegen Dreie nie etwas vermocht haben würde? — Wenn freilich Ihre Kompagnie, mein Herr, angerükt wäre, und hätte bereits von der Sache Erkundigung eingezogen gehabt, denn wär' es ganz was anders geweſen. Dann hätte Charlotte gerettet werden müſſen, und wenn noch zehn Junker bei ihr geweſen wären! Aber dieſer Fall war nun einmal nicht, und alſo konnt' ihr auch nicht geholfen werden. — „Beim Eſſen aber, beim Eſſen, meinen Sie? Da mußte ſie ja den Mund frei

und

und offen haben, da konnte ſie auch nach Hülfe rufen.“ — Sehr gut! Dies hat ſie ja auch gethan. Aber waren denn nicht gleich alle Leute wider ſie eingenommen, ſo bald ſie nur in die Stube trat? Hatten nicht der Junker und ſeine Leute auch auf dieſen Fall für ſie geſorgt, indem ſie ſie für närriſch ausgaben? — Da ſehen Sie nun, was bei ihrem unzeitigen Poltern heraus kommt! Es war platterdings nicht wahrſcheinlich, daß ſie gerettet werden konnte, es müßte denn durch ein Wunder geſchehen ſeyn; und von Wundern — das wiſſen Sie ja wol, daß die Feenwelt ſchon lange untergegangen iſt? —

Doch auch alles dies bei Seite geſetzt! Nehmen Sie einmal an, wie Sie es allerdings annehmen müſſen, daß Charlotte ein ſchwaches, zärtliches Mädchen war, die in ihrem Leben noch keine Bitterkeit des Schikſals verſucht hatte, die immer geſund, immer frölich war, — nehmen Sie an, daß ſie nun auf einmal in einen ſo ſchrekklichen Zuſtand gerieth, ungewiß, welchem Unmenſchen ſie in die Hände gefallen ſei, von ihrem Pflegvater, von ihrem geliebten Karl getrennt, ohne Troſt, ohne Menſchenfreund — mußte dies nicht eine mächtige Zerrüttung in allen ihren Sinnen, eine beinahe halbe Zerſtörung ihres Daſeyns hervorbringen? — Und ſo war gewiß der Zuſtand der armen Charlotte beſchaffen! Wer wird nun in einer ſolchen Lage, wenn man auch Mittel zur Rettung vor ſich hat, immer aufgelegt, immer ſich ſelbſt bewußt genuk ſeyn, um ſie

mit

mit Weisheit zu ergreifen und anzuwenden? — Was man auch sagen mag, wir glauben fest überzeugt zu seyn, daß sie ihre ganze traurige Reise hindurch nur wenige Augenblike an ihre Befreiung gedacht habe, weil sie zu schwach, weil sie in ihrem Innersten krank war. Und nun weiter kein Wörtchen davon, denn des ewigen Schwazens dürfte sonst vor Morgen schwerlich ein Ende werden! —

Ehe wir weiter gehen, müssen wir hier nothwendig bemerken, daß die Eltern des Herrn von R. die wegen ihrer schwelgerischen Lebensart fast niemals in guten Umständen gewesen, schon lange gestorben waren. Eben dies war die Ursache, warum der Junker auf Akademien sehr kärgliche Revenüen hatte, und mit allen denjenigen einen vertrauten Umgang unterhielt, von deren Ueberfluß er sich reichliche Renten versprechen durfte. — Eine einzige Schwester, die in ihren Grundsäzen eben so verdorben, als er selbst war, war ausser ihm der ganze Ueberrest seiner sonst angesehenen Familie. Diese war schon von Charlottens Ankunft, und dem ganzen weitläufigen Dessein ihres Bruders durch einen Brief, den er noch aus * * *. an sie geschrieben hatte, umständlich unterrichtet, und nun durch den unvermutheten Tod des Fürsten natürlich eben so stark betroffen, als es ihr Bruder immer nur seyn konnte. So bald also Charlotte in ein Kabinetchen gebracht, mit etwas Speise versorgt, und der Aufsicht des Bedienten übergeben war, sezten sich der Jun-

Junker und ſeine Schweſter aufs Kanapee hin, und machten Grillen. — Was wirſt du nun mit dem Mädchen anfangen, lieber Bruder, ſagte ſie zu ihm, da iezt unſer ganzes Projekt verrükt worden iſt? — Er gieng über zwei Stunden tiefſinnig in der Stube herum, ſprach bald vom Erſchieſen, bald vom Erhenken, bald vom Erſtechen, und antwortete auf alle Fragen ſeiner Schweſter nur mit halb gebrochenen Worten. —

Er überſah zwar die ganze erſchrekliche Gröſe ſeines Verbrechens, und fürchtete ſich, entdekt zu werden. Aber des edeln Gedankens war er doch nicht fähig, ſie wieder auf freien Fuß zu ſtellen. Sein ganzer Entſchluß, nachdem er wenigſtens ſechs Stunden darüber nachgedacht hatte, war endlich dieſer, daß er Charlotten heurathen wolle, und an Brod dazu, dachte er wird mirs der Himmel ſchon nicht fehlen laſſen. — Mit dieſem Entſchluß trat er in das Zimmer ſeiner Schweſter, und dieſe gab ihm den vollkommenſten Beifall. Das Mädchen ſei ſchön, ſagte ſie, und wer weis, ob du in der ganzen hieſigen Gegend ein ſolches antreffen würdeſt! — In ihren Gedanken war alſo alles, ſogar die Vermählung ſchon richtig. — Charlotte ſas inzwiſchen traurig in ihrem Kabinetchen, und hatte nun das erſte Mal Muſe genug, an ihren geliebten Karl zu denken. Er war ihr, zumal den lezten Winter hindurch, ſo theuer geworden, daß ihr ſein Andenken nothwendig den bitterſten Schmerzen erregen mußte. — „Wo wird er iezt ſeyn, mein Theurer, und vergeblich nach ſeiner

Char-

Charlotten ſuchen? Wie wird er weinen, wie wird er klagen, wie wird er die Hände ringen, wie gros wird ſein Schmerz ſeyn! Ach wenn er wüßte, daß ich ihm ſo grauſam entriſſen wäre, hier — hier in dieſem einſamen Zimmerchen wäre — Welten nähm' er nicht, um mich in dieſer Hölle ſchmachten zu laſſen! Der gute Karl! Und ich kann ihm nicht Nachricht geben, daß er mich retten ſoll? Kann ſeine Hülfe nicht annehmen, die er mir anbietet? — O warum ſchlug' ichs ihm aber auch ab, mit nach H. . zu reiſen? Aus Delikateſſe? Wird er aus dieſer Delikateſſe nicht eine vorſezliche Untreue folgern? — Nun wär' ich nicht in dem ſchmäligen Zuſtande, ſo ganz in einen Winkel hingeſchleudert, und müßt' von der elenden Gnade eines niederträchtigen Entführers mich nähren!" —

Muthen Sie uns nicht zu, geliebte Leſer, daß wir hier alle die Gedanken, die Charlotte in dieſem einſamen Augenblike entweder hatte, oder doch haben konnte, getreulich ſpecificiren ſollen! So wenig es demjenigen, der ſich ſelbſt fleißig ſtudirt hat, Mühe koſten wird, aus der Situation des armen Mädchens ſich jeden ihrer zufälligen und nicht zufälligen Gedanken heraus zu denken, eben ſo gewiß iſt es, daß es in der Folge noch mehrere Gelegenheit geben wird, wo wir ſogar des Rathens werden überhoben ſeyn können.

Es hatte eben neun Uhr geſchlagen, und Charlotte, die der langen anhaltenden Strapaze

noch

noch nie gewohnt war, wollte ſich zu Bette begeben, um der ihr ſo nöthigen Ruhe endlich einmal recht herzhaft zu genieſen, und einen Theil ihrer Leiden darüber wegzuſchlummern. Sie befahl daher dem Bedienten, der ihr ſo wol Mittags, als Abends das Eſſen gebracht hatte, ſich zu entfernen. Dieſer thats; aber gleich nach ſeiner Entfernung trat der Herr von N.. zur Stube herein, und machte durch ſeinen Anblik, daß Charlotte ſchrekhaft zuſammen fuhr. Sie glaubte nun nichts gewiſſer, als daß es um ihre Ehre gethan ſeyn würde. — „Zittern Sie nicht, fieng er an, und lernen Sie nun in meiner Perſon nicht einen Grauſamen, ſondern einen Liebhaber kennen! Sie urtheilen viel zu falſch, wenn Sie mich aus meinem bisherigen Betragen beurtheilen wollen. Dieſe Behandlungen waren mir unvermeidlich, wenn ich mich anders meines Glüks, das einzig und allein in ihrem Beſiz beſteht, hinlänglich verſichern wollte. Vergeßen Sie das, vergeſſen Sie es auf ewig, und betrachten Sie mich nun von dieſem Augenblik an, als ihren Verehrer, als ihren Liebhaber! Sie werden finden, daß ich dieſes ſchmeichelhaften Namens ganz würdig bin.“ —

Charlotte war äuſerſt erſchroken, und antwortete nichts. Er wandte hierauf alle nur erſinnliche Schmeicheleien an, um ſie von ſeiner Zuneigung zu überzeugen, und ſeine Schweſter, die ſo wenig, als er, ſeit ſeiner Ankunft Charlotten beſucht hatte, aber nun, wie dazu gerufen, ſich einfand, gab allen ſeinen Verſicherungen den möglichſten Nachdruk.

Sie

Sie sprachen von redlichen Absichten, von reiner Liebe, von Hochachtung, vom Sterben zu ihren Füssen, und Charlotte — blieb wie ein Stok sizen. Ihr bisheriges Schiksal hatte sie mürrisch gemacht: sie bat also, man möchte sie wenigstens nur heute zufrieden und allein lassen, ein ander Mal wolle sie ihre Erklärung schon von sich geben. — Der Junker versicherte, daß er die Erklärung längstens bis Morgen haben müßte, weil er die fernern Maasregeln in Ansehung seiner künftigen Lebensart schleunig darnach einrichten wolle. — Sie schwieg still — Er wiederholte es noch einmal, und endlich sagte sie ihm ganz trozig zu, daß er morgen die Erklärung erhalten solle.

Der Junker und seine Schwester giengen hierauf ab, und Charlotte legte sich zu Bette. Aber leider konnte das gute Kind nur sehr wenige Ruhe geniesen. Alles empörte sich in ihr, und je mehr sie ihr Schiksal überdachte, desto schrekkender waren ihre Aussichten. Matt und niedergeschlagen gieng sie also den folgenden Tages in dem engen Stübchen herum, indem des Junkers Schwester sich anmeldete.

Diese hatte gleich von Anfang Charlottens blendende Schönheit bewundert, und wünschte nun, da es mit dem Projekt wegen des Fürsten zu Ende war, in der That nichts mehr und nichts heftiger, als die Verbindung mit ihrem Bruder. Sie glaubte, daß von allen dem Glanz, den alsdann der Junker erhalten würde, auch etwas auf sie zurük

rüf ſtrahlen, und in ſeinem Anſehen das Ihrige wieder aufleben werde. Voll dieſer Gedanken begab ſie ſich alſo in Charlottens Kabinetchen, fragte, wie ſie geruht hätte, und hatte ſich nicht ſo bald niedergeſezt, als ſie ſchon im Namen ihres Bruders die Eroberungen anfieng. „Können Sie wol, fuhr ſie fort, an den rechtſchaffenen Abſichten des Herrn von N. . zweifeln, da er ſich Ihret wegen einer ſo mächtigen Gefahr ausgeſezt hat? Wie leicht konnt' er verrathen, ertappt, eingezogen und als ein Räuber verurtheilt werden! — Er hörte von Ihrer Schönheit, er ſah Sie, er wurd' entzükt, er wollte ſo geſchwind, als möglich, in Ihrem Beſiz ſeyn, er ſah aber kein beſſeres Mittel vor ſich, als die Entführung — wundern Sie ſich nun noch, daß er das gethan hat, was Sie ihm ſo mächtig zur Laſt legen? — Ich ſelbſt, wenn ich eben ſo gut mein Bruder oder ſonſt ein andrer Chapeau wäre, als ich gegenwärtig ein Frauenzimmer bin, ich ſelbſt würde mich nicht enthalten gekonnt haben, eine gleiche Handlung zu unternehmen, um Sie, zwar mit anſcheinender, aber auch zärtlicher Gewalt, wie hier der Fall iſt, in meine Arme zu ziehen. Sehen Sie einmal in den Spiegel! Wen muß eine ſo göttliche Schönheit, eine Vereinigung ſo mannigfaltiger Reize nicht mit einem Male zu Boden ſchlagen, ihm ſein ganzes Herz entführen, und alle Begierden in ihm aufleben machen? — O, meine liebſte Charlotte, Sie verdienten eine Krone zu beſizen, und gewiß, wenn Sie mein Bruder hätte, er würde ſie heute noch mit Ihnen theilen! — Hier küßte ſie ſie feurig

auf die Wangen — aber Charlotte weinte. — Finden Sie, fuhr Philippine weiter fort, an meinem Bruder groſe Ausſäze zu machen, was hindert Sie, daß Sie ſie mir nicht entdeken ſollten? — Hier, meine Liebe — mein ganzes Herz iſt für Ihre Geheimniſſe offen! Fürchten Sie nichts! Und wenn auch mein Bruder wirklich laſterhaft wäre, wenn er all' Ihre Verachtung verdiente, könnte er denn nicht eine beſſere, eine tugendhaftere Schweſter haben? Und könnte denn dieſe nicht ſo viel über ihn vermögen, daß er ſich nothwendig beſſern müßte? — O, Sie trauen unſrer eignen Geſchiklichkeit, unſrer Gabe zu überreden viel zu wenig zu, wenn Sie noch daran zweifeln wollen! Verlaßen Sie ſich, verlaſſen Sie ſich auf meine Freundſchaft! — Wie Sie ſo nachdenkend werden! — Aber die Fehler meines Bruders — warum mißfällt er Ihnen? Warum halten Sie ſo zurük?" —

Charlotte verſezte mit ſtotternder Stimme, daß ſie bei einem Menſchen, der ſie ſo gewaltſam entführet habe, allerdings ein ganzes Kloak von Laſtern vermuthen müſſe, und ſich daher nicht überreden könne, ohne Verſtellung von ihm geliebt zu werden. Warum, ſagte ſie, wenn ihm meine Perſon ſo ſehr gefallen hat — warum ſchlug er nicht andere und edlere Wege zu meinem Beſiz ein? — Hätt' er tugendhafte Abſichten gehabt, wie leicht würd' es ihm geweſen ſeyn, ſich nach meinem Stande, nach meinen Eltern, nach meinen Anverwandten zu erkundigen! Würde er von dieſen eine abſchlägliche

ſchlägliche Antwort erhalten haben, alsdann wär' es erſt Zeit geweſen, auf andere Mittel zu denken, und dann würd' ich ihm auch meine Entführung weit weniger verdacht haben, ob ſie gleich in allem Anbetrachte immer eine niederträchtige Unternehmung bleibt." — Philippine mochte noch ſo viele Vorſtellungen machen, ſie blieben alle ohne Wirkung. Charlotte beſtand darauf, daß ſie ihren Bruder in Ewigkeit nicht lieben könne, lies ſich ſogar bei Gelegenheit entwiſchen, daß ſie ſchon an einen Andern, und an einen Beſſern, wie ſie ſagte, verſchenkt ſei, und erklärte ſich kurz und gut, daß ſie Alles erdulden würde, ehe ſie eine ſo ſchändliche Verbindung eingienge. —

Des Junkers Schweſter war mit dieſer Erklärung ſchlecht zufrieden. Inzwiſchen brachte ſie ihr doch einige Kleidungsſtüke, die ſie gegen ihre eigenen durch die Reiſe verdorbenen umtauſchen ſollte, und dieſe nahm auch Charlotte, aus Noth gedrungen, an. — Es währte hierauf nicht lange, als der Herr von N. . ſelbſt ins Zimmer kam. Er wiederholte alle ſeine geſtrigen Verſicherungen, und betheuerte ſie mit ſchweren Eiden. Aber Charlotte blieb taub. — "Glauben Sie wol, daß ich mir umſonſt ſo viele Mühe gegeben haben würde, ein Mädchen zu rauben? Ein Mädchen, die nun ganz unter meiner Diſpoſition ſteht, und von meinem Willen ihre Geſeze erhält?" — Und wenn Sie alle Ihre Fragen und alle Ihre Betheurungen noch hundertmal wiederholen, ſagte endlich Charlotte, ſo werde ich Ihnen doch immer die nämlichen Antworten geben.

Junker. Sie sind also fest entschlossen, mich nicht zu lieben, oder vielmehr fest entschlossen, mich zu verrachten?

Charlotte. Zu dem Erstern braucht' es weiter keinen Entschluß zu fassen; dies bringt schon die Natur unsers bisherigen Verhältnisses mit, und zu dem Leztern zwingen Sie mich durch Ihre Behandlungen.

Junker. Sie sind also auch fest entschlossen, in Ihr Verderben zu eilen?

Charlotte. Wenn Sie mit der Gewalt, die Sie nun einmal über mich haben, nach Belieben schalten und walten wollen, so werde ichs freilich nicht umgehen können: ausserdem aber halte ich dafür, ich würde immer in ein noch gröseres Unglük mich stürzen, wenn ich meine Ehre Ihrem Muthwillen Preis gebe, als, wenn Sie mich sonst mishandeln wollen.

Junker. Gut! Sie haben sich Ihr Urtheil selbst gesprochen! Nun sehen Sie den Himmel noch einmal recht an, den Sie werden ihn in Ihrem Leben nun schwerlich wieder zu Gesichte bekommen! In fünf Minuten sind Sie im Gefängnisse. —

Der Junker gieng mit diesen Reden zur Thüre hinaus, und lies Charlotten in der bittersten Wehmuth. Eine ungewöhnliche Vorstellung um die andere durchkreuzte jezt ihre Gedanken, und sie war

wenig von einer Unmacht entfernt, als der Junker zum zweiten Male die Thüre eröffnete. — Wollen Sie, oder wollen Sie nicht, rief er hizig hinein? — Nein! war die Antwort, und ehe ſie das noch ausgeſagt hatte, nahmen ſie ſchon der Kutſcher und der Bediente unter die Arme, und ſchleppten ſie mit unmenſchlichen Drohungen in das unterſte Gewölbe. Der Herr von N.. ſah ihr mit Hohnlächeln nach, und ſie fluchte dem Böſewicht. — So bald ſeine Bedienten mit der ſüſſen Beute die zwanzig Kellerſtufen zurük gelegt hatten, banden ſie ſie mit feſten Seilen auf einem eichenen Stuhl an, ſezten ein altes halb zerſtümmeltes Tiſchchen vor ſie hin, und entfernten ſich.

Nun ſas ſie da, die bedauernswürdige Charlotte, wie ein Miſſethäter, der ieden Augenblik ſein Urtheil erwartet. Schreken und Verzweiflung fielen mit aller ihrer Schwere auf ſie los, und ſie würde gewiß längſt vom Stuhle geſunken ſeyn, wäre ſie nicht angebunden geweſen. — Von der tiefen ſchrecklichen Nacht, die ſie umzab, von dem dumpfen Getöſe, das auf ieden oberirdiſchen Fußtritt entſtand, von der Herzensbeklemmung, von der Sinnloſigkeit, von dem Zittern Charlottens laßt uns iezt nichts ſagen! Das Herz blutet uns, wenn wir uns die ſchaudervolle Scene nur halb denken; und ſie ganz vor euch zu enthüllen, ganz vor euch her zu mahlen — das können wir nicht, das wollen wir nicht! Ihr werdet ihr dem ungeachtet euer Mitleiden nicht verſagen, das wiſſen wir! —

Es wurde Mittag, und des Junkers Schweſter wollte dem armen Mädchen eine Schüſſel mit Suppe ſchiken; aber der Junker verbots. Es wurde Abend: ſie wollte das Nämliche thun, und er lies wieder nicht. So wirſt du ihr doch eine Lampe hin ſezen laſſen, ſagte ſie zu ihm, damit ſie nicht ganz in Verzweiflung dahin ſtirbt?“ — Nach vielem Zureden befahl er endlich ſeinem Bedienten, dieſes zu thun; und als dieſer mit der Lampe die Stufen hinunter trat, ſah er ſie, wie eine Leiche, am Tiſch ſizen. — Der Kerl ſei noch ſo ungehobelt, ſo wird er doch manchen Augenblik haben, in dem ſich das Mitleiden bei ihm einfindet. Es that dem Bedienten wehe, daß er ihr nicht nach Wunſch aufwarten konnte. Sie klagte Hunger, und er mußt' ihr ſagen, daß ſie keine Speiſe zuerwarten habe; es dürſtete ſie, und auch dies ſchlug er ihr ab. — So muß ich alſo vor Hunger und Durſt ſterben? ſagte ſie — Dem Bedienten gieng dieſe Rede zu Herzen. Er bracht' ihr alſo heimlich das Uebrige von ſeiner Mahlzeit, und einen Krug Bier dazu. — Sie nahm Beides mit Heftigkeit zu ſich, und verſprach ihm, wenn ihr der Himmel wieder zur Freiheit verhelfen ſollte, eine anſehnliche Belohnung. Er konnt' ihr weiter nichts, als eine gute Nacht wünſchen, und gieng ab. —

Wie ſich doch die Leute ſo geſchwind ändern können! Der Schurke von Bedienten, der in dem Wirthshauſe, wo der Leiermann war, das Meiſte zu Charlottens Befreiung beitragen gekonnt hätte,

wenn

wenn er ſie nicht für närriſch ausgegeben, und der Wirthinn einen Wink von der wahren Geſchichte mitgetheilt hätte, würde damals allen Segen des Himmels verdient, und das gute Mädchen dem auf ſie wartenden Elend mit einem Male entriſſen haben. Aber das that er nicht. Und warum that ers nicht? — Wars Furcht vor ſeinem Herrn, oder Haß gegen Charlotten? — Und warum wünſcht' er ihr denn iezt ein beſſeres Schikſal, iezt, da es nicht mehr ſo ſehr in ſeiner Macht ſteht, ihr zu helfen? Sollt' er hier weniger Furcht vor ſeinem Herrn haben, als dort im Wirthshauſe? — Du gewöhnlicher Schlag von Menſchen! So lange du allenfalls die Rettung des Unglüklichen noch für wahrſcheinlich hältſt, ſo lange rührt dich der Leidende nicht, du trägſt vielmehr noch dazu bei, ihm das Bischen Hofnung, das ihm etwa noch zubliken möchte, vollends zu entreiſſen, um dich an ſeiner Verzweiflung zu weiden. Wenn aber der Elende einmal ſo weit unter der Laſt ſeiner Schmerzen erliegt, daß alle mögliche Rettung beinahe für unmöglich gehalten wird, dann ſtehſt du, gafſt den Unglüklichen an, wünſchteſt ihm zu helfen, und kannſt nicht, weinſt wol gar eine halbe Stunde lang mit ihm, daß dir das Herz pocht — aber was iſts nun mit allem deinem Geheul, mit deinem Troſtſprechen, mit deinem Bedauern? — Schall iſts! Leerer Schall! Und's würde dich vielleicht doch ärgern, wenn der Unglükliche wieder glüklich würde. —

Stille! Die arme Charlotte weint in ihrem Gefängnisse; sie schluchzt — die heisen Thränen laufen ihr die Wangen herab — Daß wir ihr nicht helfen können! Und wir sind, das weis Gott, so eine mitleidende Kreatur, daß uns schon der Wurm rührt, den wir zufälliger Weise ertreten haben. — Aber werden wir sie denn immer so fort weinen lassen? Wird denn in ganz Teutschland keine Hülfe mehr seyn? Sind aller Ohren dem Rufe des Leidenden verstopft? Ist keine Salbe, kein Mittel mehr, wodurch wir sie retten können? — — — Da stehen wir nun eben so hülflos, als Charlotte in ihrem Kerker sizt, und bedauern sie! Und das ist Alles? —

Alles in der Welt, und wärs noch so erschrecklich, wenn ihrs uns wolltet erleben lassen, ihr guten Götter — nur keine solche Nacht, als die erste war, die Charlotte in ihrem Gefängnisse zubrachte! Was ihr euch Grauendes denkt, das Alles hat sie in dieser Nacht, und zum ersten Male in ihrem Leben empfunden. Nicht Gespenster, nicht Kobolde, wie etwa manche hochweise Dame, und mancher noch hochweisere Herr Pastor vermuthen möchte — aber Angst, tiefe Angst, die dem Knoten, an den unser unbedeutendes Daseyn geknüpft ist, die Auflösung drohte, Kälte und doch Todesschweis, unbeschreibliche Mattigkeit in allen Gliedern, und doch konnte sie sich nicht hinlegen, Steife in ihrem ganzen Körper, und doch konnte sie sich nicht von der Stelle bewegen! — O wer, war der verfluchte Dämon,

der

der dir, dem Junker von N. . . den vermaledeiten Gedanken einblies, Charlotten ins Gewölbe zu sperren? So ein zartes, liebenswürdiges Mädchen in so gräßliche Bande zu legen? —

Des andern Morgens trat der Herr von N. . selbst ins Gewölbe, und fragte spöttisch, wie sie geschlafen habe? — Besser vielleicht als in Ihren Armen, war die Antwort! — dies verdros den stolzen eigenliebischen Junker so sehr, daß er ihr auf der Stelle den Tod schwur, und voll Unwillen zu seiner Schwester eilte. — Alleine diese, ob sie gleich im Grunde kein Haar besser, als ihr Herr Bruder war, war doch, wie es alle weibliche Seelen sind, weit empfindender und mitleidender, als er, und suchte ihm den Gedanken, sie verhungern zu lassen, wieder auszureden, (denn davon, daß ihr der Bediente am Abend vorher etwas zugesteckt hatte, durfte er nichts wissen, und selbst seine Schwester wußt' es nicht.) Sie drang daher so lange mit Bitten in ihn, bis er ihrs heilig zusagte, daß sie Mittags und Abends ihr gewöhnliches Essen erhalten sollte. — Da der Bediente des Mittags mit der Speise zu ihr kam, so fragte sie ihn mit einer ganz bewegenden Mine; bringt Er mirs wieder von dem Seinigen?" — Nein, sagt' er, mein gnädiger Herr schikts Ihnen" — Sein Herr? Und noch vor wenigen Stunden hat er mit hier den Tod geschworen?" — „Davon ist mir nichts bekannt. Aber an den Nägeln kaut er heute fleißig." —

Charlotte wurde nun alle Tage mit Speiß und Trank hinlänglich versorgt, und sie würde sich vielleicht nach und nach darein ergeben haben, wenn sie nur bequemer schlafen gekonnt hätte. Immer und immer angebunden auf einem Stuhle zu sizen, sich kaum rühren zu können, und doch in dieser Stellung schlafen zu müssen, ohne das Haupt nur ein wenig seitwärts anlehnen zu können, das nennen wir — unausstehlich! Und in der That würde es auch Charlotte in die Länge nicht ausgestanden haben. Sie hatte es bereits über acht Tage erduldet, und war ungeachtet ihres Essens und Trikens so elend dabei geworden, daß sie mehr einem Schatten, als einem Menschen ähnlich sah. — Der Bediente, der nunmehr ihr Vertrauter zu werden anfieng, hatte dies nicht so bald bemerkt, als er schon Fräulen Philippinen davon Nachricht gab, und diese trieb so lange an ihrem Bruder, bis er ihr endlich auch eine Bettstätte verwilligte. — Diese erhielt sie denn noch an dem nämlichen Abend, und nun konnte sie sanft schlafen. — Aber das Gewölbe, die traurige Lampe um sich her, nur selten von einem menschenfreundlichen Gesichte besucht — kann das wol ein sanfter Schlaf heissen, den man in einem solchen Behältnisse, und bei solchen Umständen schläft? — Wir wollen uns iezt hierüber nicht weiter einlassen, und nur so viel sagen, daß Charlotte nunmehr ihr Schicksal geduldiger, als im Anfang, ertragen habe. Ganz ohne Seufzen, ganz ohne Weinen gieng es nun freilich nicht ab: aber wie war das auch möglich, wenn sie an ihren vorigen Zustand zurük dachte?

dachte? — Wenn wir drei Tage lang auf Brennesseln gelegen hätten, und nun schliefen wir die vierte Nacht auf Stroh — würde uns dieser Schlaf nicht eben so sanft dünken, und wirklich eben so sanft seyn, als derjenige, den wir sonst auf Stahlfedern schliefen? — Genug hiervon!

Charlotte war nun in so weit, als man in ihrer Lage zufrieden seyn kann, vollkommen zufrieden, und wünschte nun nichts mehr, als daß endlich einmal unvermuthet ihr Karl kommen, und sie aus dem Kerker erlösen möchte. Mit diesem Gedanken legte sie sich nieder! mit ihm stand sie wieder auf, und ob ihr gleich noch nie von der Wirklichkeit geträumt hatte, so war ihr doch dies Phantom so herzlich willkommen, daß sie alles andere darüber vergas, und nur dann die Eitelkeit ihres Wunsches erwog, wenn ihr der Bediente das Essen brachte.

Auf solche Art waren ihr nun schon über acht Wochen verstrichen, und sie hatte diesen ganzen Zeitraum über keine einzige lebendige Sele, als den Bedienten, und ein einziges Mal, wovon wir bereits oben erwehnten, den Herrn von N. . bei sich gesehen. Seit jenem Male kam dieser nicht mehr zu ihr, ob er gleich öfters an der Thüre nach ihren Thränen gelauscht hatte, und wir müssen uns über das Erstere bei seiner heftigen Leidenschaft eben so sehr verwundern, als es uns unbegreiflich fällt, daß er seinem Bedienten in Ansehung Charlottens so sehr getraut hat. Freilich war er nur ein Bedienter,

dienter, und von ieher dem Junker in allen mög-lichen Fällen getreu gewesen! Aber auch Bediente sind Menschen, und wie leicht konnte er aus Mit-leiden Charlotten auf flüchtigen Fus sezen? — Phi-lippinen war der Zutritt aufs schärfste verboten, und vielleicht würde diese der lieben Unglüklichen noch am verträglichsten gewesen seyn? Aber so fügt sichs immer, daß sogar dasjenige, was wir nur einiger Massen lieben, im Leiden von uns entfernt wird! Damits uns ia recht kränken soll, wie ienen Ge-fangenen, dem der Stokmeister sogar die Spinne nahm, mit der er sich aus Langweile sehr vertrau-lich bekannt gemacht hatte.

Acht Wochen lang also war weder der Herr von N. . noch seine Schwester zu Charlotten gekommen. Aber nun kam er auf einmal. Er war inzwischen durch verschiedene Kabalen Hofjunker geworden, und glaub-te nun nichts gewisser, als das Charlotte mit Freu-den seine Hand annehmen würde. So bald er also das Dekret in der Tasche hatte, stieg er die finstern Treppen hinab, erzehlte dem armen Mädchen seine dumme Neuigkeit, und drang nun mit Heftigkeit in sie, daß sie sich endlich einmal erklären sollte.— Sie bat sich noch vierzehn Tage Bedenkzeit aus, und er war damit zufrieden, aber aus dem Kerker, um das sie ihn auch gebeten hatte, entlies er sie nicht. — Und kaum waren diese vierzehn Tage verstrichen, als er sich schon wieder einfand, und mit äuserster Hartnäkigkeit auf der Erklärung bestande. Er hab' es nun genug, sagt' er, sich von einem albernen

albernen Mädchen ſo lange herum foppen zu laſſen ſie ſollte nun einmal heraus mit der Farbe — entweder Ja oder Nein! Wenn es aber das Letzte wäre, ſo würde ſie ſeine ganze Strenge erfahren. — Ein gezwungener Wille, mein Herr, gab ſie ihm zur Antwort, taugt in Ewigkeit nichts. Dies werden Sie vielleicht beſſer, als ich, wiſſen. Was hälf's alſo, wenn ich Ihnen izt ein gezwungenes Ja ſagte, und bei der erſten Gelegenheit auf und davon laufen würde? — Zeit müſſen Sie mir laſſen! Vielleicht entſchlieſe ich mich doch noch dazu."—

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß ſie dieſes nur aus Verſtellung geſagt habe, um deſto mehr Zeit zu gewinnen, ſich noch irgend ein Hülfsmittel auszuſpähen. Denn daß ſie wirklich mit dem Gedanken umgegangen ſei, ihrem Karl untreu zu werden, dies wird ſich der ſcharfſichtige Leſer, auch ohne unſer Erinnern nicht einmal beifallen laſſen. — Niemand hofft mehr, als der Unglükliche. Wie leicht, dachte ſie, kann einmal Karl Wind von der Sache bekommen, und er ſucht mich auf, und findet mich, und nimmt mich mit fort! Iſt es denn nicht beſſer, ich ſuche meinen Entſchluß, wenn er auch gleich nothwendig nicht anders als auf Nein hinaus laufen kann, ſo lange, als möglich zu verſchieben? — Sagte ich dies Nein gleich izo, ſo bin ich vielleicht den grauſamſten Marten ausgeſezt und wer wird dieſe ſo ganz gleichgültig ertragen können?"—

Seit

Seit dem sie gegen den Bedienten einiges Zutrauen gefaßt hatte, gieng sie schon oft mit dem Gedanken um, ihm ihr ganzes Verständnis mit Karl zu eröfnen, ihn um Dinte, Pappier und Federn zu bitten, einen Brief an Karln zu schreiben, und dem Bedienten die Bestellung desselben zu übergeben. Aber so ganz war sie doch noch nicht von allem Mistrauen leer, daß sie dies so gerade zu gewagt hätte. Und auch das bei Seite gesezt! Der Bediente konnte immer ein ehrlicher Kerl seyn! Wer stand aber Charlotten dafür, daß der Brief nicht verlohren oder aufgefangen würde? daß sie der Herr von N. . über dem Schreiben nicht antreffen würde? Und den Bedienten wollte sie doch auf alle Fälle nicht mit sich unglüklich machen. — Sie gieng also zur Zeit mit dem Gedanken lediglich schwanger, und verschob die Geburt desselben noch etwas weiter hinaus. Genug, daß sie iezt besser, als am ersten Tage, bewirthet, nicht mehr an den Stuhl gebunden, und zur Sicherheit weiter nichts, als ein fürchterliches Schloß an die Gewölbthüre gelegt wurde!

Aber wenn nun der Bediente Charlotten bedauert, wenn er Mitleiden mit ihrem Schikſal gehabt hat, konnte er denn nicht einen Weg zu Charlottens Befreiung ausfindig machen? War ihm nicht die ganze Stadt, die ganze Gegend bekannt? Konnt' er sie nicht des Nachts heimlich aus dem Gefängnis entlassen, und zugleich mit entlaufen? — Ja! muthe man nur das einem Bedienten zu, der sich

öfters

öfters auf seine Stelle eben so viel zu Gute thut, als mancher Kanzler in Frankreich! — Speise, Trank, sogar Geld würd' er mit ihr getheilt haben — aber seine Stelle darüber zu riskiren, das wollt' ihm nicht einleuchten, und die Wahrheit zu sagen, so war er auch noch niemals von Charlotten darum gebeten worden. Doch — Wohin? Wohin? — Eingelänkt, Räppchen, wir möchten sonst endlich gar unsern Weg verlieren! —

Charlotte war, wie wir gehört haben; aufs neue von dem Junker beunruhigt worden, und hatte eben mit den Worten geschlossen: „er müsse ihr Zeit lassen, vielleicht würde sie sich doch noch dazu entschliessen.“ — Was Zeit, und immer Zeit, prellte der Junker heraus! Sie haben schon lange Zeit genug zur Ueberlegung gehabt. Alles, was ich Ihnen nun noch einräumen kann, sind drei Stunden. Um Eins also — machen Sie sich gefaßt! Entweder meine Frau und glüklich, oder ein Bettelmönsch in tiefstem Elende! Haben Sie mich verstanden? — Punkt Eins! Nicht früher und nicht später! —

Nur noch drei Stunden, dachte Charlotte, indem er die Treppen hinan stieg? — Nur drei Stunden noch, und dann soll ich mich auf immer erklären? — Niederträchtiger Böswicht! daß dir nicht der Donner der Allmacht die frevlerischen Arme zerschmettert, die du vielleicht zu meiner Schande — Himmel! Und du wirst es so gleichgültig geschehen

geschehen lassen, daß er die Unschuld entehre, die Gesetze verlacht, der Gerechtigkeit spottet? — Das arme Mädchen befand sich wieder in einer schrecklichen Zerrüttung, als ihr der Bediente das Essen brachte. Da sie ihn sonst mit einer lächelnden Miene anzureden pflegte, so sas sie iezt, den finstern Blik auf die Erde geheftet, und schien ihn nicht einmal zu bemerken. Der Hunger bewog sie endlich, auf ihr Tischchen zu blikken, und siehe — was war das? — Alles im Ueberfluß! Speisen und Getränke, wie sie nur wählen mochte! — Warum thut er das? Um mich etwa desto gefälliger zur Erklärung zu machen? — Der Thor! Der mich durch Hunger nicht zwingen konnte, will mich durch Ueberfluß zwingen? — Sie belachte heimlich den thörichten Aufwand, und war nun um so fester entschlossen, ihn mit seiner zudringlichen Anforderung zurük zu werfen. Doch lies sie sich die aufgetragenen Gerüchte ganz wol schmeken. —

Es schlug Eins, und der Junker hielt sein Wort richtig. Mit dem Schlage kam er die Treppe herab, indem sie eben mit der Abfertigung einer Ganskeule beschäftiget war. „Nun fieng er an, wie siehts aus? Schon entschlossen?“ — „Sie werden mich doch erst essen lassen, ehe Sie meinen Entschluß verlangen?“ — „Das können Sie! Auch das Trinken soll Ihnen erlaubt seyn!“ —

Charlotte gieng nun mit ihrer Beschäftigung so langsam zu Werke, daß es dem Junker ganz sauer

ward

ward. Noch immer nicht fertig, rief er aus?" — „Nur einen Augenblik noch! — So! Jezt bin ich fertig!" — Mit diesen Worten legte sie noch ein sauber abgestreiftes Gänsebein auf den Teller, und stand auf. „Nun, was wollen Sie denn, war ihre Rede? — Der Herr von N. . der aus dem etwas muntern und leichtsinnigen Betragen, das aber lediglich die Folge ihrer Entschloßenheit war, den falschen Schluß zog, daß er nun mit einem Male triumphiren werde, stellte sich ganz beherzt vor ihr Tischchen hin, that, als ob er ihre Hand küssen wollte, die sie aber hastig zurük zog, und wiederholte dann seine uns schon bekannten Versicherungen. Werde ich wol, fuhr er fort, die gewünschte Erklärung erhalten? — „Welche Erklärung?" — „Daß Sie mich lieben! — „Gehn Sie doch mit Ihrer seltsamen Foderung!" — Wie? Sie fangen schon wieder an, stolz zu werden?" — „Auf Ehre und gutes Gewissen kann man mit Recht Stolz thun, und ich würde unträstlich seyn, wenn man mir je diesen Stolz entreissen könnte!" — „Wie sie nicht so vornehm spricht! Ob Sie Ja sagen wollen, frag' ich Sie?" — Nein, sag' ich Ihnen!" — „Wollen Sie das Aeuserste wagen?" — „Ja! Das will ich!" — „Du dummes Nikelchen! So will ich dich nur auch von Stund' an zu den Schweinen in Stall sperren lassen."—

Kaum, daß Charlotte das Wort Nikelchen gehört hatte, so grif sie schon auf den Teller hin, brach das darauf befindliche Bein entzwei, und warf die Trümmer zornig dem Junker ins Gesichte. —

Dieſer, der von der ſeltſamen Begegnung ganz auſſer ſich war, wollte Charlotten mit Schlägen überfallen, glitt' aber bei der ſchnellen Wendung, die er ſich nahm, mit dem linken Fus aus, und fiel rüklings auf das Tiſchgeſtelle dergeſtalt hin, daß man ſchon alle Zeichen des Todes an ihm wahrzunehmen glaubte, indem eben der Bediente, wie geruffen, zur Thüre herein trat, und von dem unerwarteten Anblik wieder zurük bebte. Charlotte rief ihm mit haſtiger Stimme, daß er ſeinem Herrn beiſtehen ſolle. Er trat hinzu, hob ihn auf — aber es war kein Leben in ihm. Er ſchüttelte ihn wol zwanzigmal in ſeinen Armen herum — da fieng er wieder an zu athmen. Er ſchüttelte ihn wieder — da giengen ihm die Augen auf, und nach unzähligen ſolchen Behandlungen kam es endlich ſo weit, daß er wie ein Taumelnder, an der Hand ſeines Bedienten geleitet, den Rükweg ergrif, ohne an Charlotten zu denken.— Dieſe ſah zwar die Begegnis nicht für eine unmittelbare Strafe des Himmels an, doch glaubte ſie, daß er dieſen Zufall verdient habe, und ſchäzte ſich glüklich, nur diesmal noch von ſeiner Hand errettet zu ſeyn.

Fünftes Kapitel.

Charlottens Krankheit.

Es giengen acht volle Tage dahin, ehe ſich der Herr von N. . von ſeinem Schreken vollkommen wieder erholen konnte. Dieſe Zeit über wurde

be wenig an Charlotten gedacht, und sie genos der erträglichsten Ruhe. Sobald aber der Junker wieder auftreten konnte, fielen ihm alle die Beleidigungen, die er von Charlotten erduldet hatte, mit einem Male und in einer noch weit häßlichern Gestalt wieder bei, als sie wirklich gewesen waren. Er beschlos daher, sie nun alle Bitterkeit ihres Zustandes aufs Neue fühlen zu lassen. Sie wurde, wie im Anfange ihrer Gefangenschaft mit Seilen wieder auf den Stuhl gefesselt, mußte in dieser Stellung Tag und Nacht bleiben, und erhielt zu ihrer Nahrung auser Brod und Wasser nur selten eine bessere Speise, wenn es nicht der Bediente oder Philippine war, die ihr bisweilen ohne Vorwissen des Junkers etwas mittheilten.

In dieser Lage befand sie sich nun schon wieder acht Wochen, als sie nicht allein an ihrem ganzen Körper eine heftige Geschwulst, sondern auch überdies Symptomen eines hizigen Fiebers endekte. Sie klagte dies gegen den Bedienten, der nun von Tage zu Tage grösern Antheil an ihrem Schikſale nahm, und dieser wagte endlich die Ungnade seines Herrn so weit, daß er sie des Nachts von den Fesseln befreite, und ihr erlaubte, im Bette zu liegen. Sie glaubte Anfangs, daß dies ihre Geschwulst wieder heben würde. Aber, was konnt' es nüzen, da sie doch jeden Morgen wieder an ihren gewöhnlichen Eiz geschmiedet, und vielleicht eben dadurch die Stärke der Krankheit um ein Groses vermehrt wurde? — Und wenn es auch allenfalls der Bediente

gewagt haben würde, sie den ganzen Tag im Bette liegen zu lassen — konnte sie wol mit kaltem Blute zugeben, daß er sich der Gefahr aussezen sollte, unversehens einmal von dem Junker überrumpelt zu werden? — Da die feuchte Kellerluft, die sie nun schon über vier Monate in sich geschlukt hatte, bei der gegenwärtigen Herbstwitterung immer diker ward, und sich, wie ein Nebel, um sie herum zog, so mußt' es ganz natürlich mit Charlotten täglich schlimmer werden. Es waren also kaum wieder acht Tage verflossen, als sich schon eine ganze Auflösung ihrer Natur ankündigte; und der Bediente, dem dies alles so warm zum Herzen gieng, als ob ers selbst wär', trug Bedenken, diese Gewissens-Sache länger auf sich zu nehmen, und sagte es seinem Herrn über dem Essen gerade heraus, daß Charlotte unfehlbar sterben würde, wenn man sie nicht den Augenblik in ein besseres Zimmer verschafte.

Der Junker, dem es zwar die neun Wochen hindurch bisweilen eingefallen war, sich nach Charlotten umzusehen, und sie weniger leiden zu lassen, schien von der Rede des Bedienten gar nicht gerührt zu werden, und stotterte ein ganz kaltes: so laßt sie eben hin fahren! heraus. Aber Philippine war mit dieser Aeuserung weniger zufrieden, als es der Bediente seyn mußte, und beschwor ihren Bruder bei allen Heiligen, daß er sie loslassen solle. Er wollte nicht. — Nach vielen fruchtlosen Versuchen erklärte sie endlich ohne Zurükhaltung, daß sie sein ganzes Verfahren anzeigen werde. Nun fieng er

doch

doch an, der Sache tiefer nachzudenken, und befahl endlich, daß man sie herauf bringen sollte. —

Stellt euch nun einmal alle die Bewegungen, alle die Blike eines todkranken Mädchens vor, die in dem Augenblik, da sie den Tod erwartet, aus ihrem Gefängnis befreit wird! Denkt euch die Wärme, die durch all' ihre Glieder sich ausbreitete, als der Bediente mit dem Kutscher herein trat, und ihr den Befehl sagte, sie wieder ans Sonnenlicht tragen zu dürfen! — Bei all' den Schmerzen, die sie empfand, bei all' ihrem Leiden, bei all' ihrer Schwäche richtete sie sich doch mit einer ungewöhnlichen Munterkeit in die Höhe, verbat sich das Tragen, und folgte ihren Leitern mit nachläßigen Schritten die finstern Treppen hinauf. —

Es war ein heller freundlicher Tag, als sich die Thür' öfnete. Der erste Lichtstrahl schien sie betäubend zurük zu prellen; aber Philippine, die ihr entgegen gekommen war, faßte sie mit Heftigkeit in die Arme, und begleitete sie in ein erwärmtes freundliches Zimmer, das zwar ganz oben am Dache, aber von einer solchen Beschaffenheit war, daß man nicht anders, als mit Zufriedenheit darinnen verweilen konnte. Charlotten war es nun freilich nicht um die Aussicht auf die Strasse zu thun; sie war schon getröstet, daß sie nur wieder Licht und Philippinen um sich sah, und legte sich sogleich abgemattet zu Bette. — Philippine schien nun ganz ihre Freundinn zu werden, und lies es an nichts fehlen, das

zu ihrer Besserung nur das Mindeste beitragen konnte. Sie sas fast den ganzen Tag bei ihr am Bette, entfernte ihren Bruder so viel, als möglich, von ihr, und lies sichs angelegen seyn, sie nur von solchen Sachen zu unterhalten, die ihr nothwendig willkommen seyn mußten. Aber aller dieser Fürsorge ungeachtet gieng ihr doch immer noch dasjenige ab, was Charlotte am meisten zu wünschen pflegte — ein Arzt, dem sie sich mit Zutrauen überlassen könnte.

Der Junker und seine Schwester hatten dies freilich schon längst in Ueberlegung gezogen. Aber wie wollte mans anstellen, ohne vor der ganzen Welt entdekt zu werden? Man hätte doch dem Arzte die Umstände des Mädchens erzehlen müssen, und sie selbst würde vielleicht nur mehr, als zu viel, davon erzehlt haben — Also — Mit dem Arzte wars nichts! Dem Junker dacht' es genug zu seyn, wenn er nur fleisig Konsilia einholte, und nach diesen oft übereilten Konsilien pflegte er nun Charlotten selbst zu kuriren. Aber seine Kur war von weniger Wirkung. Die Geschwulst hatte sich zwar wieder verloren, doch empfand sie die fieberhafte Mattigkeit noch immer. Sie brachte daher die meisten Nächte ohne Schlaf zu, und was war da natürlicher, als daß sie sich an ihren guten Karl erinnerte? — „Wird er mich wol noch lieben, fuhr sie einmal, wie vom Traum erwachend in ihrem Bett' auf, und sagte dies, so laut, daß es Philippine in ihrem Schlafzimmer hörte? Wird er mich lieben, wird er noch leben, wird Kolomann

lomann noch seyn? — O, wenn er seine Charlotte geliebt hätte, er würde sie in allen Welttheilen aufgesucht, er würde sie nicht so im Elende gelassen haben!" —

Wenn sie vielleicht ihren Karl weniger gekannt hätte, so möchte sie ihn leicht aus der Ursache des Kaltsinns angeklagt haben, weil es nach ihrer Meinung beinahe unmöglich war, daß er nicht in den verschiedenen Schenken, wo sie sich theils bei Tage, theils bei der Nacht aufhielten, etwas von ihrer Marschrute sollte ausfindig gemacht haben. Aber dies hatte der gute Karl nicht zu befürchten. Sein Bild war mit unauslöschlichen Zügen in ihre Sele gemahlt; sie kannte nichts Bessers, nichts Vortreflichers ausser ihm; er war ihr Alles, so wie sies ihm war. Jeden Augenblik sas sein Andenken bei ihren Schläfen, und so viel einsame Stunden, so viel kummervolle und thränenreiche Erinnerungen an ihren unvergeßlichen Geliebten! — Bei solchen Umständen waren aufs Neue sechs Wochen verstrichen, als es dem Herrn von N. . schon wieder einfiel, Charlotten in Unruhe zu sezen. Ob sie gleich noch immer nicht ganz gesund war, so dünkte sie ihm doch zu seinen Absichten es genug zu seyn. Er erneuerte daher seinen Antrag mit der verbindlichsten Zusicherung, daß er sie heurathen würde, und schlos endlich, nachdem sie ihm wieder tausend vergebliche Vorstellungen gemacht hatte, mit dem entsezlichen Ausspruch: daß, wenn sie sich ihm innerhalb acht Tagen nicht auf Discretion überlassen würde, so

wollt er alsdann dasjenige mit Gewalt zu erlangen suchen, um das er sie nun schon so unzählliche Male fast fußfällig gebeten habe." — Alles, was Charlotte darauf antworten konnte, bestand in einer stummen Thräne, die sie nachläßig auf das Schnupftuch herab tröpfeln lies, und in einem tief geholten Seufzer, der dem armen gepreßten Herzen Luft machte. Noch nie hatte sie eine so grose Neigung zu entfliehen in sich gefühlt, als eben iezo. Aber, wie sollte sies anfangen? — Ohne Beistand, ohne Rathgeber! Der Bediente war nach ihrer Meinung ein unvermögender Mensch, und doch war er der einzige noch, zu dem sie einiges Zutrauen hegte. — Mehr als zehnmal wünschte sie sich nun den Tod, dem sie erst kürzlich so nahe war: aber noch nie ist dieser den Sterblichen zur gelegenen Zeit gekommen und ihn so, wie der arme Werther, mit Gewalt zu sich zu ziehen — das ist nie der Vorsaz eines vernünftigen, sondern immer die That eines schwärmerischen Kopfes gewesen.

Der sechste Tag gieng eben vorüber, und Charlotte zitterte schon vor dem Anbruche des achten. Die Vorstellung der schrecklichen Zukunft zwang sie zu einem Strome von Thränen, und indem sie eben, wie darinnen gebadet, auf dem Stuhl sas, kam der Bediente zu ihr, bot ihr einen guten Abend, hies ihr frölich zu seyn und sich auf ihn zu verlassen, und gieng wieder fort. — Sein unvermutheter Eintritt — seine Worte — die Mine, mit der er sie sagte — seine geschwinde Entfernung — alles sezte sie in

Erstau-

Erstaunen. „Sollt' er wirklich einen Vorschlag zu meiner Befreiung im Sinne haben? Sollt' er etwa schon damit beschäftiget seyn? Sollte das sein Ernst gewesen seyn, was er gesagt hat? — Wie wird — wie kann er mich erretten?" — Der Bediente kam wieder. „Legen Sie sich heute die ganze Nacht nicht zu Bette, und bleiben Sie angezogen, sagt' er ganz leise zu ihr! Ich stehe Ihnen für den guten Ausgang. — Und fort war er wieder. — Zweifel und Hofnung marterten nun die arme Charlotte noch ärger, als iemals. Sie beschlos endlich alles zu erwarten, was es auch seyn möge. Und hierüber wurd' es Nacht. —

Philippine war seit drei Tagen nicht zu ihr gekommen. Das machte ihr Kummer. „Vielleicht wird sie heute mit mir essen? — Aber es wurde nichts draus. Charlotte mußte allein essen. Sie wurde schläfrig. Aber sie dacht' an die Reise des Bedienten, goß frisches Oel nach, und blieb munter.

Sechstes Kapitel.

Freude für alle, die Charlotten lieben!

Ganz und gar unbemerkt dürfen wirs doch nicht lassen, daß der Junker schon vor einigen Monaten einen Brief vom Herrn Martin erhalten, worinnen ihm dieser nicht allein mächtige Vorwürfe wegen seiner Unredlichkeit machte, und die Ursache seines heim-

lichen Abschieds zu wissen verlangte, sondern auch hartnäkig darauf bestand, daß er ihm entdeken sollte, ob Charlotte bei ihm, oder irgendwo anders sei, weil er im ersten Falle zu ihm zu reisen und die Beute gemeinschaftlich mit ihm zu theilen fest entschlossen sei. — Der Junker hielt es für unnöthig, ihm zu antworten, und lies ihm durch seinen Bedienten unter dem verstellten Namen des Postmeisters die Nachricht schreiben, daß sich noch nie ein Herr von N. . in der hiesigen Gegend aufgehalten habe, wol aber kenne er einen Herrn dieses Namens, der gegenwärtig in Siebenbürgen lebe, und an diesen habe er auf gerathe wol den Brief abgehen lassen. Der Junker glaubte die Sache recht fein gemacht zu haben, und hatte nicht in Ueberlegung gezogen, daß es einem Postmeister nicht gezieme, die Briefe so gerade zu aufzubrechen, welches doch aus der Nachricht, die er an Herrn Martin schreiben lassen, nothwendig folgen müßte. Er wollte daher mit dem Kopf wider die Wand rennen, als ihm wenige Tage nachher diese unverzeihliche Dummheit in die Augen fiel, und der Fehler nicht mehr zu bessern war. — Ob nun Martin auf diese Nachricht wieder geantwortet, oder ob er sich selbst auf Kundschaft nach des Herrn von N. . und Charlottens Aufenthalt gelegt habe, das getrauen wir uns so genau nicht zu bestimmen. — Schande genug für ihn, daß er bei all' der Wissenschaft, die er von Charlottens Entführung hatte, bei all' dem Jammer, der darüber in seiner Familie entstand, das tiefste Stillschweigen hielt, und seinem Vater, der doch so sehnlich nach

Charlot-

Charletten ſeufzte, nicht die mindeſte Spur von der wahren Geſchichte endekte! Aber freilich muthen wir ihm da zu viel zu. Mußte denn nicht, wenn der ganze Handel ans Licht kam, immer die meiſte Schuld auf ihn zurük fallen? War er nicht der Anſtifter, der Urheber alles Böſen, das durch Charlottens Entführung kam? Hätte ers nach dieſer Entdekung wol iemals wieder wagen dürfen, ſeine Augen gegen Karln oder Charlotten, oder ſonſt eine ehrliche Sele aufzuheben? — Der Elende! Und vielleicht hätt' ers doch geſtanden, wenn er nur nicht ſo auſſerordentlich darinnen verwikelt geweſen wäre? Vielleicht? — Freilich mögen wir uns übers Vielleicht nicht hinaus wagen, denn der böſe Martin hat uns ſchon zu viel ſchlimme Händel gemacht, als daß wir noch eine Apologie für ihn ſchreiben könnten. Und, wo ſind wir denn nun ſtehen geblieben? — Bei Charlotten? — Sie gos friſches Oel nach und blieb munter. Richtig! —

Gleichwie diejenigen, welche (wie bereits im erſten Theil dieſer Geſchichte angemerkt worden,) das Vertrauen auf den Himmel gar zu pünktlich und buchſtäblich nehmen, und in der angenehmen Hofnung, daß ihnen Gott das liebe Bred im Schlaf zuſteken werde, ſich in der unverzeihlichſten Unthätigkeit verlieren, den gröſten Fehler ſowol gegen ſich, als gegen den Begrif von der Gottheit begehen: eben ſo fehlerhaft handelt auch derjenige, der daraus, daß einigen ſchwachen Köpfen nicht zu Stunde, da 's ihre Leidenſchaft verlangte, durch

ein Wunder vom Himmel geholfen wurde, den irrigen Schluß zieht, als obs Vertrauen auf die Vorsehung eine bloße Chimäre sei, und eben daher schon bei der geringsten Noth, die ihn anwandelt, traurig die Flügel sinken läßt, jeden Trost verlacht, und der Verzweiflung tollkühn entgegen wandelt. — Wir würden Charlotten zu nahe treten, wenn wir sie unter die leztere Gattung zehlen wollten; denn wirklich hatte sie immer ihr stärkstes Vertrauen auf den Himmel, und nach diesem auf ihren geliebten Karl gesezt, und eben daraus läßt sich die Standhaftigkeit erklären, die sie so lang und unter so vielen Trübseligkeiten muthig gezeigt hat. Und doch fieng sie beinahe an kleinmüthig zu werden, da es schon Mitternacht war, und sie immer noch keine Anstalten zu ihrer Befreiung sah, womit ihr der Bediente den Kopf erwärmt hatte. Der sechste Tag vorbei — der siebente im Anzug, und am achten — Ach — am achten sollte die That geschehen! Aber der gütige Himmel hatte schon längst für sie gewacht, und erhielt sie. —

Des Junkers Hause gegen über wohnte der Regierungs-Präsident, der ein wahrer, rechtschaffener Mann war, und auch nicht einmal den Schein des geringsten Unrechts erdulden konnte. Sein Haus war ein Sammelplaz schöner, ungekünstelter Freuden, geschmakvoller Unterhaltungen, und wer von ihm gieng, ohne was Gutes empfangen zu haben, der mußt' entweder ein schlechter niederträchtiger Mensch, oder ein Jude seyn. Die leztern konnt'

er nie leiden — Dieser rechtschafne Mann hatte schon Charlotten gesehen, als sie vor sechs Monaten mit dem Herrn von N. . angekommen, und in seinem Angesicht aus der Chaise gestiegen war. Er hielt sie damals für eine Anverwandte des Junkers, und bekümmerte sich in der Folge eben so wenig darum, ob sie noch da, oder wieder fort sei, als sich der Kaiser von China um die Wunderkuren des Herrn Gaßners bekümmert. Inzwischen mußte sichs zufälliger Weise fügen, daß ihn eben die Person, die ihm damals so gleichgültig war, nun am meisten, wiewol unbekannt, zu interessiren anfieng.

Seitdem Charlotte aus dem Gewölbe genommen, und, wie wir wissen, in ein Dachstübchen gebracht war, begann der gute Regierungs-Präsident, der, wie uns zuverlässig bekannt ist, Herr von Fletsen hies, wichtige Entdekungen. Er war gewohnt, bis tief in die Nacht zu arbeiten, und da er noch nie, so lang er auch schon in des Junkers Nachbarschaft war, in dem besagten Dachstübchen Licht gesehen hatte, überdies auch genau wußte, daß sich die sämtlichen Domestiken des Herrn von N. . in der untern Etage befanden, so erregte dies seine Aufmerksamkeit ganz ungewöhnlich, als er mehr denn acht Tage hinter einander jede Nacht Licht sah. Er versuchte es einige Male, bis gegen vier Uhr munter zu bleiben, und das Licht brannte eben immer fort. — Vielleicht, daß es Ahndung war, vielleicht, daß er überhaupt dem Junker nicht viel Gutes zutraute, — genug, er wurde neugierig, und dies in einem

so

so vorzüglichen Grade, daß er Alles anzuwenden beschlos, um hinter die Wahrheit zu kommen. Er erzehlte seiner Gemahlinn von dieser Erscheinung, und diese versicherte ihn gleichfalls, daß sie neugierig sei, weil sie die Entdekung eben so gut, als er, schon vor einigen Tagen gemacht habe. Das einzige war nur noch — wie wollte man schiklich dahinter kommen, da man mit dem Herrn von N. . keine Bekanntschaft hatte? —

Wunderbar trug sichs zu, daß eben der Bediente, der Charlotten fesseln und wieder los binden mußte, auch in dem Hause des Herrn von Fletsen, und zwar ziemlich bekannt wurde. Er hatte sich in das Fletsische Kammermädchen verliebt, und immer iede Gelegenheit abgepaßt, wo er sie von seiner zärtlichen Neigung recht ungestört unterhalten konnte. Das Mädchen liebte ihn gleichsfalls, aber lange nicht so vorsichtig, daß es nicht die Frau von Fletsen entdekt haben sollte. Sobald also der Präsident seiner Gemahlinn die ausserordentliche Neugierde verrieth, und mit ihr zu berathschlagen anfieng, wie man wol am ersten und leichtsten hinter die Wahrheit kommen könne, so fiel ihr gleich des Junkers Bedienter und sein Umgang mit ihrem Kammermädchen ein, und sie versicherte ihren Gemahl, daß sie das anscheinende Geheimnis schleunig enthüllen werde. — Es soll mir lieb seyn, gab er zur Antwort, und sie sann' nun auf nähere Mittel, die ganze Sache ans Licht zu bringen. —

Sie rief den Kammermädchen. Die erschien. — „Kennt sie nicht den Bedienten des Herrn von N. . ?“ — Das arme Mädchen wurde roth bis an die Ohren. — „Nun? Ob sie ihn nicht kennt?“ — Sie wurde noch röther. — Nach vielem Hin- und Wieder Reden, und nachdem sie die Frau von Fletsen treuherzig gemacht, ihr auch die Versicherung gegeben hatte, daß das Geständnis von keinem Nachtheile für sie seyn sollte, gestand sie ihr denn endlich, daß sie ihn kenne, und zwar sehr genau kenne. Frau von Fletsen sagt' ihr, daß sie das schon längst gewußt habe, und bereitete sie nun zu ihrem Vorhaben. — Das Mädchen horchte. Sie erwartete was Seltsames, was Ausserordentliches. Und was war's denn am Ende? — „Daß sie bei einer gelegenen Stunde, oder vielmehr bei einem gelegenen Augenblik des Junkers Bedienten ausforschen sollte, wer denn wol in dem Dachstübchen logire.“ — Das ist es alles, Madame? O, damit will ich bald fertig werden! — Wer war begieriger, als Frau von Fletsen? Und wer higiger, als Mademoisell Klarisse, sich durch diese Entdekung einiges Verdienst zu erwerben?

Der arme Johann wurde gleich am darauf folgenden Abend in eine schrekliche Inquisition genommen; Daumenstöke und Alles lag bereit; er sollte gestehen, und Johann gestand nichts. Es giengen mehr, als drei Wochen vorüber, und es wurde ihm endlich sogar der Kuß versagt; aber er gestand nichts. „Es müsse nicht recht richtig in dem Dachstübchen

stübchen seyn, sagt' er, und das war Alles. — Inzwischen begann die Frau von Fleisen ungeduldig zu werden, und das um so mehr, da sie noch jede Nacht das Licht brennen sah, und ihr Gemahl ein Gleiches bemerkt hatte. Man überlies es aber doch der weitern List des Kammermädchens, die Sache auszuspähen, und spizte nun die Ohren voll groser Erwartungen. —

Es giengen wieder acht Tage vorüber, und Johann gestand nichts. „Das hat doch der Henker gemacht mit dem Kerl, dachte das Mädchen! Es muß noch heraus, es mag kosten, was es auch wolle! — „Weiß er was, Johann? Wenn er mir nicht sagt, wer in dem Dachstübchen logirt, so kann er wieder hingehen, wo er her gekommen ist. In meinem Leben soll er mir nicht mehr unter die Augen treten, wenn er mir das Ding nicht sagt! Ja! Gewiß und wahrhaftig! Ausspeien will ich vor ihm!" —

Der Bediente glaubte, daß es nur Scherz sei, und fand sich den nächsten Abend zur gewöhnlichen Stunde wieder ein: aber Klariffe blieb aussen. Den andern Tag wieder so, und den dritten auch wieder! — Das that dem Kerl schrecklich weh, denn er hatte das Mädchen bis zum Tollwerden lieb, und konnte kaum eine Stunde ohne sie leben. Sollt' er ausbleiben? Sollt' er sich selbst verläugnen? — Mit nichten, würde bei dieser Gelegenheit ein Notarius sagen, und Johann, der doch wirklich kein Notarius war, sagte, auch

auch mit nichten! — Er gieng den vierten Tag eben so gut, wie die vorhergehenden, an den abgeredeten Ort hin, und sich — das war ein Wunder, daß Klarisse doch endlich einmal da war! — Die Wahrheit zu sagen, so war ihr der Kerl eben so sehr ans Herz gewachsen, als sies ihm war, und was wär' denn wol auch am Ende bei solchen Nekereien heraus gekommen? — Inzwischen hatte sich Johann die bisherige Bezeanung dem ungeachtet zu Gemüthe gezogen, und war fest entschlossen, künftighin galanter zu seyn. Das Mädchen hatte daher ihre alte Inquisition nicht so bald wieder mit ihm vorgenommen, als er schon an zu beichten fieng, aber sich nicht weiter heraus lies, als daß es ein Gehemnis sei, das er sorgfältig verschweigen müsse. — „Was ists denn nun aber, wenn er mirs sagt? Glaubt er nicht, daß ich auch verschwiegen bin?" — Mit nichten! — Aber, was schadts ihm denn, wenn er mirs sagt?" — Das, daß mich mein Herr darüber zum Teufel iagt! — „Das alles? — Zwar es ist doch viel! — Aber hör' er, will er nicht nur eine Viertelstunde noch warten, bis ich wieder komme? Ich muß den Augenblik zu meiner Herrschaft." —

Der Bediente versprachs. — Indessen lief Klarisse mit brennendem Kopf zur Frau von Fletsen, und berichtete ihr, daß sie endlich ihren Galan so weit zur Entdekung des Geheimnisses disponirt habe, daß er's den Augenblik heraus sagen würde, wenn er nur nicht fürchten müßte, seinen Dienst darüber einzubüssen. „Weiter steht ihm gar nichts im Wege,

sprach Frau von Fletsen? — Gut! Ich will mit meinem Herrn reden!" — Sie gieng hin, und dieser gab das feierliche Versprechen von sich, daß, wenn ihm die Entdekung des Geheimnisses wider Vermuthen den Verlust seines Dienstes nach sich ziehen sollte, so wollt' er ihn selbst in seine Dienste nehmen. — Das war genug gesagt! — Die Frau von Fletsen sagt' es Klarissen, und diese lief nun, wie vom Winde beflügelt, wieder zu ihrem Johann zurük, der halb erfroren hinter der Hofthüre lehnte. Sie überhäufete ihn mit den zärtlichsten Liebkosungen, nannt' ihn einen guten Johann um den andern, und kam endlich wieder auf den vorigen Discours zurük. — „Also, er fürchtet sich blos, fortgejagt zu werden, sonst würd er mirs doch sagen?" — Ja, wenn das nicht wäre, so würd' ich Alles auf der Stelle entdeken. — „Wenn sich nun aber ein vornehmer Kavallier fände, der ihn alsdann wieder in Dienste nähme — wie meint er?" — Wer sieht mir aber dafür? — „Ich!" — Ach, mit den Einfällen! — „Aber in allem Ernste! Der Herr von Fletsen hat sich erst diesen Augenblik erklärt, daß er ihn auf den Fall, daß er davon gejagt werden würde, in seinen Dienst nehmen wolle. Will er mir nun das Geheimnis nicht entdeken?" — Wenn mirs der Herr von Fletsen selber sagt, dann will ichs glauben, und hernach will ich auch alles heraus beichten. — Genug! Das Mädchen rapportirte davon, und der Herr von Fletsen befahl, man sollte den Johann vor ihm kommen lassen. Als sich aber Klarisse nach ihm umsah, war er verschwunden. —

Sein Verſchwinden, das aus verſchiedenen Urſachen ſehr nothwendig war, hatte weiter nichts, als einen Tag Aufſchub verurſachet, denn am folgenden Abend fand er ſich richtig wieder ein, um nun mit Klariſſen wegen des geſtrigen Geſprächs ausführlicher zu reden.

So bald er ankam, ſagte ihm ſchon das Kammermädchen, daß er Befehl habe, zu dem Herrn von Fletſen zu kommen. Er bedachte ſich Anfangs — doch wars ihm lieb, und er gieng hinauf. — Der Herr von Fletſen war nicht gewohnt, viele Umſtände zu machen. Er erklärte alſo dem Johann gerade heraus, daß er ſchon über ſechs Wochen in dem Dachſtübchen ſeines Herrn ein ſonſt nie gewöhnliches Licht bemerkt, daß ihn dies aufmerkſam gemacht habe, daß er die Bedeutung deſſelben zu wiſſen verlange, daß er ſie von ihm erwarte, und daß, wenn ihm allenfalls ſeine Treuherzigkeit Schaden zufügen ſollte, er auf jeden Fall bereit ſei, ihn in ſeine Dienſte zu nehmen. — Mehr brauchte es nicht, um die Verſchwiegenheit des Bedienten mit einem Male über den Haufen zu werfen, und in der That war es auch nichts Geringes, von ſeinem unbeträchtlichen Herrn zu dem Herrn von Fletſen zu kommen. Johann war alſo, wie der Blitz, mit ſeinem Geheimnis heraus. Er erzehlte die ganze Entführungs-Geſchichte mit allen Umſtänden, die grauſamen Behandlungen, die Charlotte bisher erdulden müſſen, ihre Gelaſſenheit dabei, ihre Schönheit, ihre Tugend, ſeinen Antheil an ihrem Schikſal — kurz, es

war auch nicht ein Buchstabe aus dem ganzen Alphabete vergessen worden, das er dem Herrn von Fletsen hersagen sollte, und dieser war mit seiner Offenherzigkeit vollkommen zufrieden. Er versicherte ihn nochmals seiner Protektion, und fragt' ihn nun, ob er nicht zur Befreiung des armen Mädchens mit Hand anlegen wolle. — Johann stuzte — es war ihm warlich eine bedenkliche Frage — doch versprach er, bis kommenden Morgen seinen Entschluß zu fassen, und die Art und Weise, womit man die Befreiung vornehmen könne, in Vorschlag zu bringen. So bald sich der Bediente weggegeben hatte, fiel der Herr von Fletsen in ein anhaltendes Nachdenken. „Wenn es wahr ist, dacht' er, was mir nur erst der Bediente gesagt hat — wenn das Mädchen brav, schön und tugendhaft ist, wenn er sie mit Gewalt entführt hat, und nun in dem erbärmlichsten Zustande gefangen hält — sollte da nicht der Arm der Gerechtigkeit drein schlagen dürfen? Sollt' ich nicht einen Befehl auswürken können, der den Lasterhaften sogleich in Verhaft, und Charlotten in Freiheit brächte?“ — Frau von Fletsen war um einen ziemlichen Theil neugieriger noch, als ihr Gemahl, und kam also bald nach des Bedienten Abtritt gleichfalls in die Stube getreten. Sie fand ihn in tiefes Grübeln verwikelt, und wollt' eben nach der Ursache fragen, als er ihr schon zuvor kam, und den ganzen schändlichen Handel erzehlte.

Sie erſtaunte, weinte, ſtrampfte mit den Füſſen über die Ungerechtigkeit des barbariſchen Herrn von N. ., drohte, ſich im Namen ihres ganzen Geſchlechts an ihm rächen zu wollen, und äuſerte endlich den Wunſch, das arme Mädchen bei ſich zu haben. — Ihr Gemahl ſagt' ihr von ſeinem Vorſaze, daß er ſie mit Gewalt von ihm abholen, und ihn der Gerechtigkeit überliefern wolle; aber ſie misbilligte das. „Könnt' er, ſprach ſie, bei ſolchen Umſtänden nicht das Aeuſerſte wagen? Zuerſt Charlotten und hernach ſich ermorden? — Was thut man nicht, wenn man ſich einmal ſo weit gebracht ſieht, daß man ſein gröſtes Guth verlieren, und zugleich ins Gefängnis wandern ſoll? Denken Sie ſelbſt! Wir ſezen das gute Mädchen in Lebens Gefahr, und den tollen Kopf des Junkers kennen Sie ja ohnehin ſchon. — Heimlich, ganz ſtille, muß man ſie ihm wieder zu entführen ſuchen, und wenn das glüklich vorbei iſt, hernach läßt ſich noch immer an ſeine Beſtrafung denken." —

Die Vorſtellung der Frau von Fletſen fand bei ihrem Gemahl Eingang. Er wollte nur noch den Vorſchlag und den Entſchluß des Bedienten erwarten, und dieſer erſchien am folgenden Morgen richtig. — Johann war feſt entſchloſſen, für den Herrn von Fletſen und Charlotten Alles zu wagen. Sein Vorſchlag war daher dieſer; man müſſe nach Mitternacht eine groſe Leiter an das Dachſtübchen legen und auf dieſer das Mädchen herab ſteigen laſſen; er ſelbſt wolle ſo wol für die Leiter ſorgen, als auch

Charlotten von der Sache die erfoderliche Nachricht geben. Es brauchte keine halbe Stunde, so war schon das ganze Werk umständlich verabredet, und nun sorgte der Herr von Fletsen für die weitern Maasregeln, die er zur Erreichung seines Vorhabens nothwendig glaubte. Dem Johann wurde für seinen raschen Entschluß auf der Stelle eine Belohnung, und zugleich der Befehl gegeben, daß er sich mit dem Schlag Eins bei dem Herrn von Fletsen einfinden sollte. Der Herr von Fletsen selbst aber gieng gleich darauf zum Premieur Minister, und von diesem zum Fürsten. — Er gab ihm Nachricht von dem Schritt, den er vorhatte, sagt' ihm die Gründe, warum er ihn eben so und nicht anders thun wolle, und bat endlich, daß man mit Anbruch des folgenden Tages den Junker in Arrest nehmen, und sodann die Sache gerichtlich untersuchen möge. — Sein Vorsaz wurde gebilligt, und der nöthige Befehl zur Verhaftnehmung des Herrn von R. . welcher sich ohnehin seit Kurzem verschiedener öffentlicher Verbrechen schuldig gemacht hatte, auf der Stelle ausgefertiget. Man überlies dessen Vollziehung den Einsichten des Herrn von Fletsen, und dieser suchte sich noch selbigen Abend einen würdigen Officier aus, dem er dies Geschäft mit Sicherheit übertragen konnte.

Der Tag war bei verschiedenen dergleichen Anordnungen unvermerkt vorüber gestrichen, und Herr von Fletsen paßte nun voll Ungeduld auf die Mitternachtsstunde. — Es schlug zwölfe. Alle Lichter

im Hauſe des Junkers waren verſchwunden, bis auf dasjenige im Dachſtübchen. Deſto beſſer, dachte Herr von Fletſen! — Es ſchlug Eins, und ſiehe! — Johann hielt Wort. Er pochte ganz leiſe an der Thüre des Herrn von Fletſen, ſchlich ſich hinauf, ſagte, daß er eben die Leiter anlegen werde, und gieng gleich wieder mit der Bitte fort, daß man ihm erforderlichen Falls hülfliche Hand leiſten möge. — Man verſprachs ihm; aber er verſprach dagegen, Charlotten ſogleich ins Fletſiſche Haus zu bringen, und nun giengs los. Der Präſident und ſeine Frau ſahen ihm vom Fenſter aus zu, wie er die ſchreckliche Leiter mühſam hinan legte. — Sie ſtand feſt — er ſtieg hinauf — ſahe durchs Fenſter Charlotten weinend am Tiſch ſizen — dankte Gott, daß er ſie nun bald aus ihrer Sklaverei erlöſt haben werde, und klopfte nun ganz bedächtlich einige Male ans Fenſter. — Himmel! fuhr das gute Mädchen mit Zittern zuſammen, und wollte zu Boden ſinken. Aber da Johann öfters klopfte, und ſie ſich inzwiſchen an ſeine Rede erinnert hatte, faßte ſie endlich all' ihren Muth zuſammen, öfnete das Fenſter, und ſahe — den Johann auf der Leiter. Freude und Angſt ſtürmten auf einmal durch alle ihre Glieder. Die eine — daß ihre Befreiung ſo nahe war; die andere — daß ſie nicht wußte, ob ſie glüklich hinab kommen werde. Aber eben die Angſt pflegt uns Stärke und Flügel zu leihen, und wenn daher auch gleich Johann mit ſeinen Troſtſprüchen zu Hauſe geblieben wäre, ſie würde demungeachtet die kühne That glüklich vollzogen haben. Ohne ſich alſo noch

weitläufig zu besinnen, packte sie in der Geschwindigkeit ihre kleine Equipage zusammen, langte sie dem Bedienten zu, und kroch nun rüklings durch das Fenster immer hinter ihm her die Leiter hinab, und eh' noch der Nachtwächter sein herrliches hat Eins geschlagen zu Ende gekräht hatte, stand schon Charlotte auf freier Erde, dankte dem Himmel mit warmen Thränen für ihre Errettung, und folgte nun dem Bedienten, der ihr gleich Anfangs ihren künftigen Aufenthalt freudig voraus gesagt hatte.

Fletsen und seine Frau, denen, so lange Charlotte noch auf der Leiter stand, ungewöhnlich das Herz pochte, hatten das gute Mädchen nicht so bald auf der Erde bemerkt, als sie schon wie beflügelt die Fenster verliesen, und Charlotten entgegen eilten. — Sie kam an — schüchtern, und von Unschuld begleitet, in ungekünstelter, prachtloser Schönheit, Tugend und Seelengröse in Jedem ihrer naßen Blike — o, wer müßte der Mensch seyn, der sie nicht geliebt haben sollte? — Es ist unbeschreiblich, mit welcher Heftigkeit Frau von Fletsen das gute Mädchen umarmte, wie sie sie küßte, wie sie sie ihre Tochter nannte, wie ihr das Herz schlug, wie sie weinte! — Tausend und aber tausend Minuten würden ihnen in diesem stillen Entzüken unvermerkt vorüber gegangen seyn, wenn sie nicht die Kälte an einen wärmern Aufenthalt nachdrüklich erinnert hätte. — Der Herr von Fletsen stand, wie bezaubert, da, konnte kaum glauben, daß sie eben die sei, die schon so manches Bittre des

Schikſals

Schikſals empfunden habe, und ſezte ſich endlich aufs Kanapee zu ihr hin, das ſie ſchon längſt neben ſeiner Gemahlinn mit Freudenthränen benezt hatte. Sie wollt' ihre Geſchicht' erzehlen. Aber es ſchlug dreie. „Legt euch iezt ins Bett, Kinder, ſagte der Herr von Fletſen; morgen wollen wir uns genug ſchwazen.“ — Und dabei bliebs auch. Der Bediente hatte unterdeſſen ſeine Leiter wieder an Ort und Stelle gebracht, und Fletſen behielt ihn von Stund an in ſeinen Dienſten.

Charlotte legte ſich mit den angenehmſten Vorſtellungen nieder, und tadelte ſich nun ſelbſt, daß ſie bisweilen gegen den Johann mistrauiſch geweſen. Inzwiſchen war ihr doch eine ſo ſchnelle Veränderung etwas Unerwartetes. — „Was geht mein Schikſal den Herrn von Fletſen an? Warum nimmt er mich auf? Warum auch den Johann dazu? Warum alles das?“ — Wenn ſie nicht gleich aus dem Anſehen des Herrn von Fletſen auch ſein vortrefliches Herz kennen gelernt hätte, ſo würde ſie gewiß den nagenden Gedanken in ſich genährt haben, daß er ſie nur deswegen befreit habe, um ſie wieder in eine deſto gröſere Sklaverei zu bringen, oder auf teutſch: aus einer vermeintlichen Maitreſſe des Herrn von R. . eine Maitreſſe für ſich zu machen. Aber dieſer entehrende Gedanke war ſo weit von ihr entfernt, als es der Mond von der Erde iſt. und in der That würde ſie ſich alles Schuzes unwerth gemacht haben, wenn ſie weniger, als ihr Glük von ihm gehoft hätte. —

Des andern Morgens hatte Frau von Fletsen nicht so bald ausgeschlafen, als sie sich schon nach ihrem lieben Gast umsah, und ihn in süsser Ruhe noch auf dem Lager fand. Sie schlos stillschweigend die Thüre hinter sich zu, und machte alles zu ihrem Empfang fertig. Und Charlotte erschien. — Es giebt Schönheiten, die sich gleich bei dem ersten Anblike so nachdrüklich empfehlen, daß man glauben sollte, ihr Eindruk sei unauslöschlich, und des Vergötterns und Anbetens werde gar kein Ende werden. Aber wir werden ihrer gemeiniglich eben so bald wieder überdrüssig, als wir im Anfange hizig nach ihrem Anschaun waren, und nach und nach verlischt das sanfte Feuer, und die beneidete Schönheit rührt uns nicht mehr. — Von einer weit vorzüglichern Art sind diejenigen Schönheiten, die uns nur nach und nach fesseln. Wir sehen sie, und bewundern sie. Wir sehen sie wieder, und staunen sie an. Wir sehen sie wieder — und wieder — und wieder — und je öfter wir sie sehen; desto mehr Eindruk machen sie auf uns, und desto dauerhafter ist auch hernach das Band der Liebe.

Unter diese leztere Art müssen wir unstreittig auch die gute Charlotte zehlen. So sehr Herr von Fletsen und seine Gemahlinn bei dem ersten Anblik Charlottens gerührt worden, so wurden sie es doch noch mehr, als sie am folgenden Morgen nachläßig gekleidet im Theezimmer erschien, und ihrem Beschüzer den innigsten Dank sagte. Alles im Hause gafte sie an, und das Kammermädchen hat sich selbigen

Morgen

Morgen mehr, als zehnmal, geärgert, daß aus ihrem Spiegel kein so fein und niedlich Gesichtchen, als Charlottens, heraus guken wollte. — Indessen war man mit dem Theetrinken beschäftiget, und auf einmal entstand Geräusch in der Strasse. Der Junker hatte Charlotten und den Bedienten irre gegangen, und schrie von Spizbübereien und dergleichen zum Fenster hinaus. Aber es währte nicht lange, so entstand ein noch weit gröseres Geräusch, indem ein Grenadier kommando den saubern Herrn von N. . nach der Citadelle abführte. — „Warum das, fragte Charlotte? Meinetwegen doch nicht?“ — „Ihrer wegen nicht, sagte Herr von Fletsen, aber seiner Laster wegen! und darunter gehört doch das, daß er Sie gewaltsam entführt hat, allerdings auch mit? — Charlotte schien nicht damit zufrieden zu seyn, weil sie fürchtete, daß die Ernsthaftigkeit dieser Sache auf ihre ganze künftige Sicherheit einen grosen Einfluß haben dürfte. Aber Herr von Fletsen widerlegte ihre Furcht so gründlich, und versicherte sie zugleich seines Schuzes so nachdrüklich, daß sie alle die darüber angestellten Grübeleien mit einem Male wieder vergas, und vergnügt wurde. — Fletsen erzehlte ihr eine Menge niederträchtiger Streiche, die der Junker seit seiner Zurükkunft von Akademien begangen hatte, und sezte hinzu, daß schon diese eine Untersuchung verdienten, wenn man auch gleich ihre Entführung nicht mit in Betracht ziehen wollte.

Bei dieser Gelegenheit war nichts natürlicher, als daß Charlotte nach den Ursachen fragte, die ihn zu ihrer Befreiung angereizt hätten. Man hatte die vorige Nacht aus allzu heftiger Bewegung, die auf beiden Seiten allgemein war, an nichts, als ans Anschauen, ans Bewundern gedacht. Diese war nun vorbei, und man hatte izt Muse genug, zu reden, und wieder zu reden, zu fragen, und zu antworten. Herr von Fletsen erzehlt' ihr alse alles wie wirs schon wissen — daß ihn das ungewöhnliche Licht im Dachstübchen aufmerksam gemacht, daß er den Bedienten ausgeforscht, ihm für die Entdekung eine Belohnung gegeben habe, daß es seine Art, und besser, seine Leidenschaft sei, Nothleidenden beizustehen, u. s. w. Charlotte bewunderte die Fügung des Himmels, und sah ihren Erretter mit einem so vollen Aug' an, daß dieser sich wegdrehte. „O, wenn Sie wüßten, fuhr sie fort, wie sehr ich diese Rettung verdient habe — wenn Sie wüßten, was ich gelitten, was ich über vier Monate in dem elendesten Aufenthalt, in dem tiefsten Gewölb, das nichts, als Seuchen und Krankheiten dampft, ausgestanden habe! — meine Noth, die schwarze Angst im Innersten meines Herzens, das Kochen durch alle meine Glieder, den Gram, den fressenden Gram um meine Geliebten, von denen ich grausam getrennt wurde — alles dies, und die wahre Unschuld eines Mädchens dazu — warlich, wenn Ihnen diese Handlung zu keinem Verdienst angerechnet wird, so haben Sie in ihrem Leben auf kein Verdienst mehr Anspruch zu machen!" —

Sie

Sie erzehlte ihnen nun die ganze traurige Geſchichte von dem erſten Augenblik an, da ſie entführt ward, bis zu dem Augenblik, da ſie wieder befreit wurde. — O meine Liebe, fiel ihr einmal die Frau von Fletſen ins Wort! hatten Sie denn niemals auch nur die geringſte Gelegenheit, andere Menſchen um Hülfe zu flehen? Oder war keiner da, der ſich Ihrer erbarmt hätte? —

Charlotte. Niemals! von meiner Vaterſtadt an bis hieher nahm ich iede Gelegenheit ſorgfältig in Acht, mich in Freiheit zu ſezen. Aber ſo bald wir irgendwo ankamen, nahm der Junker gleich Jedermann wider mich ein, ſagte, daß ich närriſch ſei, und dergleichen; und lies ich mir den Wunſch nach meiner Freiheit entweder durch Worte oder Geberden merken, ſo hatte ich dadurch weiter nichts, als Oel ins Feuer gegoſſen, und er behandelte mich darauf gemeiniglich noch weit unbarmherziger, als zuvor. Da ich hier ankam, wies man mir am erſten Tage ein Kabinetchen an, und in dieſem wurd' ich bewacht. Tags darauf lies er mich ſchon ins Gewölbe ſchleppen, und hier mußt' ich mich über vier Monate aufhalten. Wie konnte ich hier nach Hülfe rufen, da ich kaum eine lebendige Sele vor mir ſah, und ſogar die Schweſter des Junkers ſorgfältig von mir entfernt wurde? — O, wenn ich mir all' das Leiden wieder zurük rufe — es war groß, und bald hätt' es meine Kräfte überſtiegen!

Frau von Fletſen. Aber konnt' Ihnen denn nicht der Bediente zur Freiheit verhelfen?

Char-

Charlotte. Ich mochts ihm nicht zumuthen, und die Wahrheit zu sagen, so war ich immer etwas mistrauisch gegen ihn, ob er mir gleich schon manchen menschenfreundlichen Dienst zuvor erwiesen, und nicht undeutlich sein Mitleiden mit meinem Zustande zu erkennen gegeben hatte.

Frau von Fletsen. Da Sie aber von dem Keller zurük in das Dachstübchen gebracht wurden, hatten Sie da nicht die freie Aussicht auf die Strasse herab? Konnten Sie da nicht die Vorübergehenden um Hülfe anrufen? —

Charlotte. Ich wurde todkrank in das Dachstübchen gebracht, und konnte über vier Wochen nicht einmal das Bette verlassen. Als ich wieder etwas besser ward, hatt' ich entweder unaufhörlich einen Wächter um mich herum, oder ich mußte die Drohungen des Junkers befürchten, der mir bei Gott geschworen hatte, daß er mich auf den ersten Laut, den ich nach Hülfe von mir geben würde, erschiessen wollte. Er hatte zu dem Ende beständig eine geladene Pistole in der Nähe, und sie mir schon mehr als einmal vor die Nase gehalten. Was sollt' ich nun machen, da noch dazu sein Zimmer gerade unter dem Meinigen war? — O, meine Beste, es war mir beinahe unmöglich, nach Hülfe zu rufen!" —

Der Herr von Fletsen und seine Gemahlinn nahmen so vielen Antheil an ihrer Geschichte, daß sie bei jeder Stelle, wo Charlotte weinte, mit weinten, und sie unzählige Mahle ihres kräftigsten Beistandes

ſtandes verſicherten. Man hielt es für unbegreiflich, wie das gute Mädchen ſo viele Leiden aushalten gekonnt habe, ohne dabei ihre Unſchuld zu verlieren. Ringsum bewacht, und länger als vier Monate in dem traurigſten Gefängnis — die Frau von Fletſen fand dieſes Verfahren ſo barbariſch, daß ſie ihren Gemahl aufforderte, alles ſein Anſehen anzuwenden, damit der Herr von N. . nachdrüklich beſtraft, und Charlotte hinlänglich gerächt werden möchte. Er verſprachs, und würd' es auch ohne dieſe Aufforderung nicht verabſäumt haben. — Inzwiſchen war Charlotte von der Geſchwulſt und dem hizigen Fieber, das eine faſt nothwendige Folge ihrer Gefangenſchaft war, noch immer nicht ganz befreit, und der Herr von Fletſen übergab ſie daher einigen Aerzten, die ſie auch in wenigen Wochen vollkommen wieder herſtellten.

Dieſe Zeit hindurch genos man auf allen Seiten des unſchuldigſten Vergnügens. Die Frau von Fletſen hatte alles das, was Reiz für Charlotten hatte. Sie war gefällig in ihren Unterredungen, herablaſſend in Allem, was ſie unternahm, beſas eine niedliche Bibliothek, und einen noch niedlichern Flügel, und nun urtheile man ſelbſt, ob ein ſolcher Aufenthalt für Charlotten ennüyant ſeyn konnte! — Charlotte und Frau von Fletſen liebten ſich unter einander, wie zwo Schweſtern. Wenn die Eine auf dem Flügel ſpielte, ſo ſang die Andre dazu! und wenn die Eine des Vorleſens müde war, ſo nahm die Andere das Buch, und ſo verſtrichen ihnen

die

die traurigen Wintertage in so schuldlosen Freuden, daß sich Charlotte schon völlig wieder in ihr voriges Daseyn eingesezt glaubte, ehe sie noch bei ihrem geliebten Karl war, ehe sie noch wissen konnte, ob er noch lebe, ob er sie noch liebe. —

Auf diese Art waren seit ihrer Befreiung ungefehr drei Wochen vorüber gegangen, als einmal der Herr von Fletsen mit der Botschaft nach Hause kam, daß man eben den Junker von N. . nach der Vestung gebracht, und zu einer dreijährigen Gefangenschaft verurtheilt habe. — Sehr wol, rief Frau von Fletsen! Das hat der Bube an Charlotten verdient. Ha, wie freut mich diese Genugthuung!" — Fletsen fragte Charlotten, ob sie auch damit zufrieden sei; und sie beiahte es schüchtern. — „Haben Sie denn, fieng er hierauf an, einen jungen Menschen in Ihrer Verwandschaft, der sich Martin Flachs schreibt?" — Charlotten kam diese Frage sehr gleichgültig vor; sie beiahte es also gleichfalls, und sezte hinzu, daß er gegenwärtig in * * * studiere. —

Fletsen. Nun recht, das ist er! Aber er macht Ihnen warlich sehr wenig Ehre, und Sie hätten besonders Ursache, ihn aus vollem Herzen zu verabscheuen.

Charlotte. Warum das? — Er ist der einzige Sohn meines Pflegvaters.

Fletsen. Desto schlimmer! Denn eben dem saubern Herrn Martin Flachs haben Sie Ihr ganzes bis-

bisheriges Schikſal zu danken. Der Junker hat es in der Inquiſition geſtanden, daß ihm dieſer Flachs zuerſt von Ihrer Perſon Nachricht gegeben habe.

Charlotte. Mein Vetter? — Was half ihm nun aber dieſe unzeitige Schwazhaftigkeit?

Fletſen. Es war nicht blos Schwazhaftigkeit. Ihres Vettern Deſſein war, Sie nach * * * zu entführen, und daſelbſt wollten ſich Martin und der Junker gemeinſchaftlich über Ihre Ehre luſtig machen.

Charlotte. Das hätte der Junker ausgeſagt?

Fletſen. Nicht anders! Ich komme eben vom Kommiſſarius, der mirs vertraut hat.

Charlotte. Ihr guten Götter! Sollte Martin ſo gar niederträchtige Abſichten wider mich im Sinne gehabt haben? — Aber es fängt mir in der That ſchon an wahrſcheinlich zu werden. Wenn ich ſeinen vorigen Lebenswandel erwäge, ſeine Aufführung, ehe er das leztemal nach * * * gieng, wie er mich mit ſeinen Liebkoſungen verfolgte, — ich zweifle nicht mehr. — Aber er war doch nicht zugegen, als mich der Junker entführete? —

Fletſen. Das iſt eben wieder ein ganz anderer Umſtand. Der Junker ſchien mit dem Projekte Ihres Vetters zufrieden zu ſeyn, und hintergieng ihn in eben dem Augenblike, da er Sie zu hintergehen gedachte. Der Herr von N. . war durch die Beſchreibung, die ihm Martin von Ihrer Schön-

heit gemacht hatte, so sehr gereizt und so lüstern geworden, daß er den Entschluß faßte, Sie ohne Vorwissen Ihres Vettern für sich zu entführen. Nun können Sie sich also einstweilen zu der Art vorbereiten, mit welcher Sie künftig Ihren Herrn Vetter Flachs aufnehmen wollen. Er muß ein häßlicher Mensch seyn.

Charlotte. Das ist er auch — und nun erzählte sie ihnen eine ganze Reihe seiner niederträchtigen Handlungen, deren sich der Leser noch aus dem ersten Theil dieser Geschichte vermuthlich wird erinnern können. — Man sprach nun die Länge und die Breite von diesem Vorfalle, und Charlotten ward wirklich bange, wenn sie daran dachte, daß sie künftighin des Martins Gesellschaft nur selten werde vermeiden können; aber sie stellte sich gleich wieder in ihrem Karl einen mächtigen Beschüzer vor, und dies beruhigte sie. —

Bei so manchen Gesprächen, die bisher zwischen Charlotten und der Frau von Fletsen vorfielen, konnt' es gar nicht fehlen, daß nicht auch bisweilen ihrer Familien Umstände gedacht wurde. Frau von Fletsen erfuhr also, daß der geheime Kommerzienrath Kolomann ihr Pflegvater sei, daß der Assessor Karl ihr Geliebter sei, daß keiner von diesen ihren gegenwärtigen Aufenthalt wisse, u. s. w. Sie rieth ihr, dem guten Karl von ihrer Befreiung Nachricht zu geben. Aber sie thats nicht. Sie wollt' ihn unvermuthet überraschen, und dies, hoffte sie, würd' ihm die angenehmste Nachricht seyn. Dabei bliebs auch. —

Indes-

Indeſſen war Weihnachten herbei gekommen, und Charlottens Geſundheit vollkommen wieder hergeſtellt. Sie dachte alſo nun an nichts mehr, als an ihre Abreiſe, und erklärte ſich deswegen gegen ihren Wohlthäter ſehr freimüthig. Aber ſo gerne man ſie auch wieder in die Hände ihrer Familie zurük wünſchte, ſo angenehm war ihnen dagegen ihre Geſellſchaft. Sie ſuchten ſie alſo zu überreden, daß ſie noch bis zum Neuenjahre bei ihnen aushalten möchte, und Charlotte lies dieſe Ueberredung Statt finden. — Man beeiferte ſich izt, ihr die noch wenigen Tage ihres Aufenthalts zu einem Paradiſe zu machen; und in der That hatte ſie nicht einen Augenblik über Langweile zu klagen. Konzerte, Bälle, Aſſembleen, alles empfing ſie mit lauter Lobpreiſung, und die zärtlichen Herren lieſen ſchon hinter iedem ihrer Tritte eine Blume hervor wachſen. Aber wie nun alles auf der Welt ſein beſtimmtes Ende hat, ſo gieng es auch hier, und die Erſcheinung des Neuenjahrs hies Charlotten an den Abſchied gedenken.

Der Herr von Fletſen und ſeine Gemahlinn erboten ſich, ſie nach Haus zu begleiten; und warum ſollte ſie dieſes Anerbieten nicht mit Vergnügen angenommen haben? — Ehe ſie aber noch abreiſten, gab ihr die Frau von Fletſen eine ganz neue prächtige Equipage mit, ſchenkt' ihr eine goldene Uhr, und zween dergleichen Ringe zum ewigen Andenken, und ſo fuhren ſie denn am 2ten Januar, 1729. froh und vergnügt zum Thore hinaus auf F. . zu.

Wie dankte da Charlotte dem guten Himmel, daß er ſie aus den Klauen des Junkers erlöſt hatte! Wie innbrünſtig betete ſie da um Glük und langes Leben für ihren grosmüthigen Erretter Fletſen! Wie froh war ſie, da ſie die Gegend nicht mehr ſah, in der ſo mancher von ihren ausgepreßten Seufzern ohne Erhörung in der Luft zerſtob! So ſcharf die Nordwinde bliesen, ſo tief der Schnee, und ſo gros die Kälte war; ſo waren doch die drei Reiſegeſellſchafter ſo zufrieden in ihrer Kutſche, daß ihnen nichts, als noch Karl, zu fehlen ſchien, um die Freude recht anziehend zu machen.

Siebentes Kapitel.

Enthält unerwartete Begebenheiten.

Sie waren nun ſchon drei Tage gefahren, und eben in dem Nachtquartier angekommen, als ſich auf einmal ein Kourier melden lies, der dem Präſidenten die Nachricht brachte, daß ſeine Mutter urplözlich krank geworden, und dem Tode ſehr nahe ſei. Mitten unter den Schmerzen, ſagte er, habe ſie ein ſehr heftiges Verlangen nach ihm und nach ſeiner Gemahlinn bezeigt, und eben dies ſei der Grund ſeiner unvermutheten Erſcheinung." — Der Herr von Fletſen bedachte ſich nach dieſer Botſchaft gar nicht lange. Er liebte ſeine Mutter eben ſo zärtlich, als ſeine Gattinn, und befahl daher dem Kourier, daß er nur voraus reiten ſolle; er ſelbſt werde gleich nachkommen." — Ganz natürlich mußte

mußte dies unter der Geſellſchaft eine mächtige Unordnung hervor bringen; aber ſie war auch bald wieder auf die Seite geſchaft, indem ſich der Herr von Fletſen Extrapoſt kommen lies, und auf dieſer mit ſeiner Frau in finſterer Nacht durch die Schneeberge fortſegelte, ſein eignes Fuhrwerk hingegen für Charlotten zurük lies, damit ſie deſto ſicherer in ihrer Vaterſtadt ankommen möchte. — Charlotten kam dieſes Anerbieten gar zu vornehm und übertrieben vor, als daß ſie auf der Stelle darein gewilliget hätte; aber alles ihr Bitten, und alle ihre Vorſtellungen waren demungeachtet vergebens. Sie mußt' es annehmen; und was konnte ſie wol anders thun, da ſie ſogar darum gebeten wurde? — Die ſchleunige Trennung war ihnen allen unerwartet. Man empfands, und lies ſichs merken. Den zärtlichen Abſchied, den ſie von einander genommen, wollen wir nicht beſchreiben. Wir wiſſen, daß es ein rührender Auftritt war, ein Auftritt, der durch ſo vermiſchte Gefühle, als iezt in dem Herrn von Fletſen und ſeiner Gemahlinn ſtritten, nur deſto mehr verherrlichet wurde. — Charlotte weinte nicht anders, als ob ſie in ihnen ihre Eltern verlöre. Sie begleitete ſie traurig an die Chaiſe, und wünſchte ihnen allen Segen des Himmels. —

Es war eben Nacht geworden, als Charlotte die theuern Reiſegefehrten verlohr. Dieſer Verluſt kränkte ſie ſo ſehr, und machte ſie zugleich ſo kleinmüthig, daß ſie ſich nun ſchon wieder ſo gut, als entführt, glaubte, ob ſie ſich gleich auf die Ehrlichkeit

des Fletfischen Kutschers hinlänglich verlassen durfte. Vielleicht, daß es Ahndung, vielleicht, daß es überhaupt nur die gewöhnliche Furcht war, die bei dem zärtern Geschlecht so leicht erregt werden kann — was es aber auch sei, Charlotte fieng an, für die Zukunft zittern. Sie wünschte nichts mehr, als daß diese Nacht recht bald vorüber seyn möchte, und sezte sich inzwischen in einen abgelegenen Winkel, um ihrer Grille recht nachsinnen zu können.

Der Kutscher fragte, wenn er morgen anspannen sollte. — Mit Anbruch des Tages, gab sie ihm zur Antwort; und wirklich erfüllte er ihren Befehl so genau, daß eben der erste Sonnenstral von dem Gebirg herschimmerte, da er mit seinen Rossen vor die Thüre fuhr, und Charlotten aufnahm. — Sie fuhren selbigen ganzen Tag ungehindert ihren Weg fort, und vielleicht würde ihnen in Ewigkeit kein Abentheuer, oder vielmehr kein Unglük zugestosen seyn, wenn sie weniger erpicht auf ihre Reise gewesen wären. Aber sie wollten die Sache gar zu gut haben, und glaubten, noch vor Sonnen Untergang eine gewisse Stadt zu erreichen, die doch noch Meilen weit von ihnen entfernt lag. Aus dieser Absicht mußte der Kutscher durch einen langen Wald fahren, und weil der Wind die gewöhnliche Strasse mit Schnee verweht hatte, so geschah es unvermerkt, daß er auf einen falschen Weg lenkte, und dadurch in die unabsehlichste Wildnis gerieth. Er suchte sich zwar hier und da wieder heraus zu finden; aber es wurde darüber finster; und nun war er wol gezwungen,

auf

auf gut Glük fortzufahren, ungewiß, ob er noch heute, oder erst in acht Tagen aus dieser schrekenvollen Gegend sich wieder heraus wikeln werde. Charlotte betete indessen wehmüthig zum Himmel, und machte sich selbst über ihr unbesonnenes Eilen die grausamsten Vorwürfe. Aber was halfs? — Der Schade war nun einmal unheilbar geworden, und ie länger man fuhr, desto mehr wuchs auch das Schreken um sie herum, weil sie bisweilen auf Stellen geriethen, die mehr ungeheuern Abgründen, als unebnen Waldungen, glichen. — Endlich fand der Kutscher doch noch ein Loch, — aber ein unglükliches Loch, weil es mit einer Räuberbande besezt war.

Die finstre Nacht lies ihn zwar so viel unterscheiden, daß er sich nicht mehr im Walde, sondern auf freiem Felde befand; aber die Räuber zu sehen, sie von ferne zu sehen — das war ihm unmöglich. Er ward daher von dem heftigsten Schreken betroffen, als sich auf einmal ein mehr als zwanzigfaches Halt um ihn herum drängte, und das Rasseln der räuberischen Instrumente von allen Seiten herzu nahte. — „Was wollt ihr, Spizbuben, rief er in einem gutgemeinten Eifer von seinem Rappen herunter? Aber kaum hatt' er das Maul zugethan, so traf ihn eine Pistolenkugel, und der arme David stürzte mit einem Male vom Pferde.

Tausendfache Angst stürmte iezt die noch ärmere Charlotte zu Boden. Sie hatte den Schuß gehört; sie hörte den Kutscher fallen; sie sah ein Gewühle

von Leuten um die Chaise herum; alles war beschäftigt; alles im Aufruhr; nichts, als Stimmen durch einander — „Gott! Was werden sie mit mir anfangen? Wie könnt' ich mich gegen so viele vertheidigen?“ — Aber sie hatte kaum so viel gedacht, als wir itzt geschrieben haben, so traten schon einige bewafnete Männer vor sie hin, nöthigten sie zum Aussteigen, und foderten ihr alle ihre Habseligkeiten mit gebieterischem Ton ab. Charlotte zitterte vor ihren Befehlen. Sie gab Alles her, was sie hatte; die Uhr, das Geld — alles — nur die Ringe vergaß sie. Sie wollt' aber eben auch diese von den Fingern ziehen, als sich auf einmal ein noch weit gröserer Aufruhr entspann, und die ganze Räuberbande, wie vom Winde zerspreiselt, vor ihren Augen verschwand.

Es war ihr bei all' dem Schrecken, den sie empfunden hatte, doch noch so viel Muth übrig geblieben, daß sie ihnen nachsah: aber kaum hatte sie sie aus ihren Augen verlohren, so fühlte sie schon ihren ganzen trostlosen Zustand mit einem Male so heftig, daß sie entkräftet zu Boden sank, und jeden Augenblik ihren Tod erwartete. — In dieser Lage befand sie sich wenige Minuten, als sie schon wieder ein Getös von Pferden vernahm. Sie richtete sich auf. Es kam näher — immer näher — vielleicht sinds Freunde, dachte sie — gute wohlthätige Leute — sie schrie — Hülfe, Hülfe, um Gottes willen, Hülfe! — und wirklich, warens Leute, die ihr unbekannt zur Hülfe geeilt hatten, und sie nun auf einmal wieder ins Leben zurük brachten. —

Es waren einige Kompagnien Husaren, die nach dem nichtswürdigen Gesindel herum streiften, und die schon lange in dieser Gegend Unrath bemerkt, auch den Schuß, der nach dem Kutscher geschah, deutlich gehört hatten. Auf Charlottens Ruf ritten sie also in vollem Gallop nach der Chaise zu, schlugen Feuer, und sahen nun das gute Kind, wie es beraubt vor ihnen stand, und den armen Kutscher, wie er getödtet zur Erde lag. Sie fragten gleich, welchen Weg die Räuber genommen hätten, und als sie ihnen den zeigte, so machten sich die meisten wieder davon, und einige blieben bei der Kutsche, um Charlotten Beistand zu leisten. — Wunderbar wars, daß die Pferde auf einem und dem nämlichen Flecke stehen geblieben. Der eine Husar band sein Pferd hinter der Chaise an, legte den todten Kutscher über den Bok hin, und machte nun Anstalten, in eigner Person Charlotten nach der Stadt zu fahren. Ehe dies aber noch von der Stelle gieng, war inzwischen ein anderer von der Gesellschaft zurük gekommen, und brachte nicht allein die Uhr, sondern auch das Geld, und alles das wieder mit, was man Charlotten abgenommen hatte. Er hatt, es gleich beim Eingang des Waldes gefunden, und gabs ihr um so mehr mit Vergnügen zurük, weil sie, noch eh es gefunden war, ihren ganzen Schaden umständlich specificirt hatte. Der Finder erhielt ein raisonables Trankgeld, und nun wurde sie von ihren Errettern begleitet allgemach nach der Stadt gefahren.

Die Pferde vermißten ihren Kutscher, und wollten lange nicht den rechten Gang einschlagen. Es gieng daher schon stark auf den Morgen zu, als man in der Stadt anlangte. Sobald man angekommen war, geschahe bei dem Stadtrichter die Anzeige. Er lies Charlotten vor sich kommen, und diese erzählte ihm dem ganzen Vorgang mit den haarkleinsten Umständen. Er besahe den getödteten Kutscher, und kannt' ihn gleich, weil er ihn bei seinem Freunde, dem Herrn von Fletsen, öfters gesehen hatte. Auch die Kutsche und die Pferde kannt' er. Er versprach daher Charlotten, daß er die Leztern dem Eigenthümer wieder zusenden, auch dem Herrn von Fletsen von allem Nachricht ertheilen wolle; und nun gieng Charlotte, vom Schreken entkräftet, auf den ersten besten Gasthof zu, und genos daselbst den ganzen Tag über einer erquikenden Ruhe. — Es war schon spät, da sie aufwachte. Hunger und Kälte hatten sie die vorige Nacht dergestalt mürbe gemacht, daß sie nun all' ihres Leidens vergas, und mit brennendem Kopfe in die Gaststube lief, um sich speisen zu lassen. Der Wirth war ein rechtschafener Mann, und wußte schon, daß sie eben die Person sei, die von den Räubern anfgefallen worden war; er bezeigte ihr daher sein aufrichtiges Mitleiden, bot ihr sein eignes Fuhrwerk auf zween Tage zur fernern Begleitung an, und genos nun des süssen Vergnügens, daß ihm Charlotte den verbindlichsten Dank sagte.

So gros auch die Angst gewesen war, von der sie sich eben kaum erholt hatte, so wenig trug sie

doch

doch wieder Bedenken, gleich mit anbrechendem Tage ihren Marsch weiter fortzusezen, und die Reise von zween Tagen gieng auch glüklich von Statten. — Sie war eben in dem Nachtquartier angekommen, und weil sie die ganze Stube von Gästen leer fand, so begab sie sich einstweilen, bis ihr ein eignes Zimmer erwärmt wurde, in das daran stossende Kabinettchen, und las zum Zeitvertreibe die herum liegenden Zeitungen. — Drei hatte sie schon gelesen; und kam nun an die vierte. — Himmel! — ein Avertissement — Charlotte — Kolomann — Stadtgericht — ihre Vaterstadt. — Wie erschrak sie da, als sie sich in öffentlichen Blättern citirt las! — Die tausendfältigen Bewegungen, die in diesem Augenblike in ihr entstanden, brachten beinahe die beobachtende Wirthinn auf böse Gedanken, und sie würde auch diesem Verdacht schwerlich entgangen seyn, wenn sie nicht alles, was sie begehrte, mit baarer Münze bezahlt hätte.

Sie aß inzwischen mit der grösten Unruhe und Ungeduld. Kolomanns Tod gieng ihr ausserordentlich zu Herzen. Sie konnte die Thränen nicht verbergen, die ihr bei seinem Andenken häufig aus den Augen tröpfelten; und was mußte erst das für Eindruk auf sie machen, da sie sich zur Besizerinn seines halben Vermögens erklärt sah? — Es ist bekannt, daß uns eine unvermuthete Freude, so wie ein unvermutheter Schmerz, im Anfange zu sehr betäubt, als daß wir geruhig darüber nachdenken könnten. Um so weniger war also izt von Charlotten eine gelaßne

laßne Ueberlegung zu erwarten, da ſie zugleich Freude und Schmerz in eben demſelben hohen Grade empfand, und durch Kolomanns Tod eben ſo ſehr gerührt war, als ihr ſein Teſtament der Zukunft wegen freudige Ausſichten verlieh. Ohne ſich alſo dem Ausbruch ihrer Leidenſchaften ganz zu überlaſſen, bemühte ſie ſich gleich wieder um ein anderes Fuhrwerk — aber ihre Bemühungen waren umſonſt. Im ganzen Marktflecken war weder Pferd noch Kutſche zu finden, und ſie ſah ſich alſo gezwungen, entweder zu warten, oder zu Fuſe zu gehen. — Zu dem Leztern entſchlos ſie ſich um ſo lieber, weil es gelinder Wetter war; aber wie weit ſies, die doch nie an dergleichen Reiſen gewöhnt war, damit bringen würde, das hatte ſie nicht überlegt, ſondern in dieſem Stüke lediglich ihrer Neigung gefolget, die ſie mit magnetiſcher Kraft nach ihrem Karl zog. —

Mit frühem Morgen trat ſie den Marſch an, und wider ihr eignes Erwarten legte ſie ſchon bis Mittag zwoo volle Meilen zurük. Aber nach Tiſche gieng es deſto ſchlechter, und die Kälte ſtellte ſich auch wieder ein. Sie war daher gegen Abend äuſerſt entkräftet, und ſuchte ſich einen Ruheplaz aus, um alsdann deſto friſcher das Ende ihrer heutigen Laufbahn erreichen zu können. In dieſer Abſicht begab ſie ſich einige Schritte von der Heerſtraſſe weg, und ſezte ſich an einem Zaun hin, und — Ha, ha! Da iſt alſo die Jungfrau Charlotte vom Schlag getroffen, und ſofort von Ihro Wohlerwürden, dem Herrn Paſtore Siegmund

mund beerdiget worden? — Mit nichten, Herr Notarius! Sie ruhte sich nur aus, und verfolgte hernach ihren Weg so hizig, daß sie noch vorm Thorschluß das bestimmte Städtchen erreichte. Hier traf sie wieder ein Fuhrwerk an, und mit diesem reißte sie den folgenden Tag, bis es Nacht wurde.

Nun hatte sie bis nach ihrer Vaterstadt noch vier Tagreisen zu thun, und diese beschles sie bei abermaliger Ermanglung der Pferde vollends zu Fuse zu machen. Sie begann daher muthig ihren Lauf, und war um Mittag schon in D. . angekommen. Als sie aber von da wieder fort gieng, so mußte sie sich bei dem hoch angeschwollenen Fluß in eine Fähre begeben. — Sie war noch niemals in ihrem Leben aufm Wasser gefahren, und zitterte daher um so herzhafter, da sich unversehens ein Sturm erhob, und die Fähre nachlässig herum schleuderte. Ha, ha! Da ist sie also ins Wasser gefallen, und elendiglich ums Leben gekommen? — Abermals mit nichten, Herr Notarius! Der Sturm legte sich wieder, und Charlotte stieg gesund und wohlbehalten ans Land! Auch die Herberge erreichte sie glüklich, und sezte am nächsten Morgen beim Aufgang der Sonne ihre Reise getrost weiter fort. Aber dies — dies, mein Hochedelgestrenger Herr Notarius, war ein unglüklicher Tag für Charlotten! — Hören Sie uns nur einmal zu, und sagen Sie hernach, ob wir nicht Recht haben!

Das arme Mädchen hatte sich schon den ganzen Tag müde gelaufen, und konnte noch immer keine Her-

Herberge finden. Sie war gegen vier Uhr des Abends in ein kleines Dörfchen gekommen, und wollte daselbst über Nacht bleiben. Aber die Wirthinn gab ihr zur Antwort, daß sie von ihrem hochedeln Herrn Amtsvogt den strengen Befehl hätten, kein lediges Frauenzimmer mehr zu beherbergen, weil sich gar oft (Gott verzeih mir die Sünde, sezte sie hinzu,) so garstige Huren darunter befänden, und also möchte sie sich nach einem andern Quartier umsehen; ihr thät es recht herzlich leid, daß sie ein so liebes schwarzaugichtes Kind nicht bei sich behalten dürfte." — Charlotte berief sich herzhaft auf ihre Ehrlichkeit; aber umsonst! Die Wirthinn fürchtete ihren Amtsvogt so gut, als den Teufel, und Charlotte war also genöthigt, ihren Stab weiter zu sezen. — Man sagte ihr, daß eine Stunde weiter hinauf eine sehr artige Stadt läge. Auf diese eilte sie nun mit starken Schritten zu, und stellte dabei über die gewissenhafte Wirthinn mancherlei Betrachtungen an. — Es fieng schon an, dunkel zu werden, als sie das Dörfchen verlies. Sie verdoppelte daher ie länger, ie mehr ihre Schritte, und begann zulezt, wie ein Flüchtling zu laufen — zu ihrem Unglük.

„Hat sie etwa das Bein gebrochen? — Stille doch, Herr Notarius! Bekümmern Sie sich um Ihre Indiktiones, und lassen Sie andere ehrliche Leute ungehudelt! —

Zu ihrem Unglük, sagten wir. Denn gleich hinter ihr her kamen zween Reuter gesprengt, geboten

boten ihr, ſtille zu ſtehen; ſchleppten ſie, ſo wie ſie war, mit ſich in die Stadt fort, und brachten ſie endlich ins Gefängnis. Und warum denn das? — Man hatte zwiſchen dem Dörfchen und der Stadt ein friſch ermordetes Kind gefunden; man glaubte, die Thäterinn müſſe ſich noch in der Nähe befinden; man ſpürte alſo nach; ſahe Charlotten in der Dämmerung, wie geflügelt, davon eilen, hielt ſie deswegen für die Kindsmörderinn, und dies um ſo mehr, weil man ihr Gewand und ihr Schnupftuch mit friſchem Blute beſprizt fand — wollen Sie noch mehr wiſſen? — Trauriges Ungefehr, das du ſchon ſo Manchem den unſchuldigen Tod brachteſt! — Hier hat ein Betrunkner ihm unwiſſend eine Kaze mit ſeinem Degen durchſtochen; er trägt ihn gaukelnd in der Hand, und das Blut tropft von allen Seiten herab — Hundert Schritte davon hat ein Böſewicht einen Menſchen ermordet; aber der Böſewicht entwiſcht, und man trift den Betrunknen mit dem blutigen Degen an — was iſt gewiſſer, ſpricht die nur gar zu ſtark präſumirende Gerechtigkeit, als daß dieſer der Mörder iſt? Und doch iſt ers nicht. Er leugnets, weil er nichts davon weiß, er ſchwört, er betheuert; es iſt ihm nicht einmal bekannt, daß er die Kaze getödtet hat, weil er trunken war — und doch — der blutige Degen — dies kann er ſelbſt nicht leugnen — alle Anzeigen ſind wider ihn — er wird auf die Folter gebracht, und wie viele Unwahrheiten hat man nicht ſchon durch die Folter erpreßt? — er geſteht, daß er der Mörder ſei — und nun — wird der Unſchuldige

aufs

aufs Rad geflochten. — Trauriges Ungefehr! Und du würdest vielleicht auch Charlotten gebödtet haben, wenn nicht der Himmel für sie gewacht hätte!—

Man hatte sie eben, halbtodt vor Schreken, ins Gefängnis gebracht, als man ihr anmeldete, sie seie wegen eines Kindermords im Verdacht, und werde deswegen zur Verantwortung gezogen werden. — „Eines Kindermords, rief Charlotte mit gebrochener Stimme? O ihr Götter, wie kann man von der Unschuld eine so abscheuliche Handlung vermuthen? — Sie berief sich tausendmal auf ihre Ehrlichkeit, tausendmal auf ihr gutes Gewissen. Aber die zween Reuter, welche der Amtknecht und sein Sohn waren, hatten, wie gewöhnlich, stählerne Herzen. — Warum ist denn ihr Gewand und ihr Schnupftuch so blutig? fieng der Eine ganz spöttisch an.“ — „Weil mir unterm Laufen die Nase geblutet hat, versezte sie.“ — „Um Gottes willen, schrie auf einmal eine alte heisere Stimme aus einem Winkel des Gefängnißes hervor — um Gottes willen, thut der Unschuld kein Leid an! Ich kenne das erbare Frauenzimmer; sie ist gewiß unschuldig: ich kenne sie.“—

Charlotte stuzte bei diesen Reden. Sie sahe den Mann an, aber sie kannt' ihn nicht. Desto besser hingegen kannte sie dieser; denn es war der Leiermann, der einmal in der Schenke mit dem Junker von N. . beinahe Händel bekam, und erst vor wenigen Tagen wegen eines Saks voll Erdäpfel, den er zu seinem nothdürftigsten Unterhalt einem reichen Pachter gestohlen hatte, ins Gefängnis gesezt

sezt wurde. — Kennt er mich denn, rief Charlotte? — O ja, ich kenne sie recht gut, gab er zur Antwort, und nun fieng sie aufs Neue an, ihre Unschuld zu betheuern, und drang darauf, daß man sie sogleich vor den Stadtvogt führen solle, weil sie ihn kenne, und von seiner Gerechtigkeitsliebe hinlänglich überzeugt sei. — Der Knecht schlug ihrs ab; aber doch gieng er zum Stadtvogt, und bat sich dieser Sache wegen Verhaltungsbefehl aus. — Ich will selbst hingehen, gab ihm dieser zur Antwort, und wirklich kam er auch gleich eine halbe Stunde darauf in seinem nächtlichen Anzuge. —

Die Thüre gieng auf — er sah Charlotten sizen. „Um Alles in der Welt, rief er erstaunt aus — wie kommen Sie hieher? — Ihr müßt euch geirrt haben, ihr Schlingel! Es ist ein redliches tugendhaftes Frauenzimmer, das ich zu kennen die Ehre habe. — Fort! den Augenblik macht sie los!“ — Charlotte hatte diesen Auftritt sehr wahrscheinlich voraus gesehen, und erzehlte daher dem Stadtvogt, der ein sehr guter Freund des Kölmanns gewesen war, die Beschaffenheit der Sache mit der größten Gelassenheit. Alle Umstände sprächen für ihre Unschuld; sie berief sich aufs Zeugnis der gewissenhaften Wirthinn; sie sagte die Ursachen, warum sie so gelaufen sei, und diese mußten dem Stadtvogte nothwendig sehr einleuchten; selbst der Leiermann war eine Art von Zeugnis für sie — und, damit wirs nur kurz geben, der Stadtvogt nahm sie mit sich nach Hause, bat sie im Namen

seiner tölpischen Untergebenen tausendmal um Vergebung, und erkundigte sich nun nach den Ursachen ihrer so langen Abwesenheit.

Sie erzehlt' ihm ihre Geschichte so umständlich, als ers verlangen konnte; er fand sie rührend, bedauerte sie, versprach, sie nach Hause fahren zu lassen, und so brachten sie denn diesen Abend mit voller Zufriedenheit zu. Die Hofnung, daß sie nun in wenig Tagen ihren geliebten Karl wieder umarmen werde, machten sie das erlittene Unrecht in der Geschwindigkeit wieder vergessen, und sie schlief darauf einen recht sanften und köstlichen Schlaf, der nur denjenigen zu Theil wird, die ein gutes und ungekränktes Gewissen besizen. — Die Frau des Stadtvogts hatte schon ehemals Charlotten sehr lieb gewonnen, und liebte sie nun desto mehr, da sie sie nach so vielen Monaten endlich einmal wieder sah — sie, die man längstens todt, oder wenigstens verlohren geglaubt hatte. Eben dies war die Ursache, warum sie der Stadtvogt am folgenden Morgen nicht abreisen lies; und es war doppelt gut, daß ers nicht zugab, weil an eben dem Morgen die eigentliche Kindsmörderinn ertappt, eingezogen, und schon beim Eintritt in das Gefängnis die ganze schändliche That freiwillig von ihr bekannt wurde. Dies war für Charlotten die erwünschteste Genugthuung. Aber der Stadtvogt war noch nicht damit zufrieden; er lies seine Klauditchen kommen, und diese mußten ihr bei offnen Thüren die feierlichste Abbitte thun, die sie auch mit gezwungener Freundlichkeit von ihnen annahm.

Der ganze Tag ward hierauf mit allen Freuden gefeiert. Der Stadtvogt wollt' ihr die Neuigkeit sagen, daß Kolomann tod sei, und gratulirte ihr zu ihrem Erbtheile. Aber dieß wußte sie schon aus dem Avertissement, und gab eben dieses zur Ursache an, warum sie so hastig zu ihrem Karl eile. Er versicherte sie hierauf, daß auch dieser inzwischen um eine Stufe höher gestiegen sei, und nun eine ansehnliche Besoldung genieße. Dies ging Vergnügen über ihr ganzes Gesicht aus; ihr Verlangen ward' immer heftiger. — Weil mans für grausam hielt, sie noch länger von ihm zurük zu halten, so lies der Stadtvogt ihr wiederholtes Bitten Statt finden, und sie den nächsten Morgen darauf durch sein eignes Fuhrwerk nach F. . abfahren.

Und nun, meine Freunde, wo werden wir denn Charlottens Grab finden? — In Sigmunds Kirchsprengel vielleicht? Oder im Wasser? Oder — oder — Was meinen Sie, Herr Notarius? — — — Da haben wir vorhin den lieben Mann böse gemacht; izt thut er, als ob er uns gar nicht gehört hätte. — „Nun? — Weg mit der Perüke! Wo wir Charlottens Grab finden werden, fragen wir Sie? — — „Ja ja! das hat seine Richtigkeit. Die *clausula codicillaris salvirt* alles!" — So bleiben Sie denn bei ihrer verwünschten Kodicillarklausel, und sagen Sie in Ewigkeit nicht mehr, daß wir uns mit Ihnen abgeben sollen! — — Aber das Grab — das Grab! — Aufgeschaut, Herr Vetter! Die Wendung ist fein, vortreflich, naiv.

— Konnte ſie wol ein anſtändigers Grab finden, als in den Armen ihres geliebten Karls? des guten, redlichen, gefühlvollen Karls? — O, laßt ſie ſterben — den ſüſſen, ruhigen Tod ſterben, den die Morgenröthe wieder verſcheucht! Wie viele wünſchen ſich dieſen herrlichen Tod zu ſterben, und ſterben ihn nie — und werden alt, und grau, und mürriſch, und beneiden uns verträgliche junge Leute, und ſprechen ein Anathema über uns aus, und ärgern ſich, und — der Himmel weiß, was ſolche Matronen noch im Schilde führen! — Wie viele wünſchen ſich dieſen Tod! Ach, wie gar viele! — Und dieſen ſtarb ſie, die gute, die beſte Charlotte! — Laßt uns iezt weiter kein Wörtchen mehr ſagen, als daß ſie innerhalb zween Tagen glüklich in ihrer Vaterſtadt ankam, auf der Stelle zu ihrem Karl lief, ihn umarmte, an ſeinem Hals weinte, ihn küßte, und — dem Stadtvogt ſein Fuhrwerk mit einem ſtattlichen Komplimente wieder zurük ſandte! Um der Geſchichte ihr Recht angedeihen zu laſſen, durften wir dies nicht mit Stillſchweigen übergehen, und nun — den Vorhang herunter!

Achtes Kapitel.

Wieder einmal Briefe!

Karl an Sigmunden.

O mein liebſter Sigmund, wie geſchwind ſich was ändern kann! Denken Sie nur! Charlotte — mein Herz hüpft mir bei dieſem Namen —

Char-

Charlotte lebt noch; ſie iſt wieder gekommen, und erſt vorgeſtern iſt ſie wieder gekommen. Wenn Sie doch nur geſchwind da bei mir wären, und das Vergnügen mit anſähen, wie wir uns herzen, wie wir uns um den Hals fallen, wie wir einander unſre Geſchichten erzehlen! — Noch tauml' ich von Freude über ihre unerwartete Erſcheinung. —

Sie wiſſen, von welcher Art meine bisherige Verfaſſung war! Wie ich mich ſeit Charlottens Entfernung der ganzen Welt entzogen, meiner Grille nachgehangen, und nichts — nichts, als ihr trauriges Andenken zu meinem Umgang gemacht habe. Dies wiſſen Sie, und recht genau müſſen Sies wiſſen, wenn Sie anders meine Briefe aufgehoben haben, die ich gemeiniglich in einem Anſtos von übler Laune geſchrieben. — Nun denken Sie ſich dies! denken Sie ſich, daß ich vorgeſtern Nachmittag als der elendeſte Miſantrop auf meinem Stuhle ſas, den Rüken gegen das Fenſter, und das Geſicht gegen den Ofen gekehrt — denken Sie ſich, wie ich da voll Unmuth dem Fleiß einer geſchäftigen Spinne zuſah, wie ich mich dabei mit der Anmerkung ängſtigte, daß all' unſer Thun, all' unſre Wirkſamkeit ein ſo leeres, fades Zeuch iſt, das mit einem Mal, wie das Gewebe der Spinne, zertrümmert und zerſtört werden kann — denken Sie ſich, wie ich mich endlich in dieſen Gedanken verliebt nachläſſig auf den Tiſch lehnte, über ein Paar hervor ſchleichende Thränen unwillig wurde, das Buch zumachte, und auf einmal — riz, raz, gehts zu meinem Hauſe

herein, und riz, raz, die Treppen hinauf, und klopft, und klopft wieder, und ich schreie, und die Thüre geht auf, und Charlotte steht da, läuft auf mich zu, fällt mir in die Arme — O mein Bester, dergleichen Scenen würd' ich wenige aushalten können! — Ich kann Ihnen selbst nicht mehr sagen, wie mir im Anfange eigentlich zu Muthe war. Ob ichs für Traum oder für Geistererscheinung hielt, oder ob ich mir selbst nicht traute. — Genug — verlangen Sie weiter nichts zu wissen! — ich hielt sie länger als fünf Minuten in meinem Arme, ehe ich zu mir selbst kam.

Mein erster Gedanke, mein erstes Wort, da ich mich wieder stark genug fühlte, war: „Charlotte, sie leben?" — und indem ich dies sagte, glaubte ich demungeachtet noch immer, daß ich einen Geist in meinen Armen hielte, denn ich wußts ja nicht anders, als daß sie todt sei. — Stellen Sie sich nun allen den Streit, alle die Bewegungen vor, die in einem und dem nämlichen Augenblike mein armes Herz folterten! Stellen Sie sich meine Verlegenheit vor, da ich ihr zehnmal ins Gesicht sah, und zehnmal die ganze Charlotte erkannte, und doch zehnmal wieder zweifelte, ob sies auch sei, obs nicht Täuschung, Beraubung meiner Vernunft wäre. —

Charlotte konnte aus meinem Betragen lange nicht klug werden. Ich wollt' immer reden, und wenn mir das Wort schon auf der Zunge lag, so blieb's wieder stekken, und ich ärgerte mich selbst, daß ich nicht reden konnte. — Endlich, nachdem dieser

stumme

ſtumme Auftritt wenigſtens eine halbe Viertelſtunde gedauert hatte, ſtellten ſich alle meine Sinnen wieder ein. Ich ſah ſie, ich fühlte ſie, ich hörte ihre zärtliche Stimme, es fiel mir zugleich ein, Sie könnten ſich in Anſehung Ihrer vermeintlich todten Charlotte geirrt haben — was konnt' nun anders erfolgen, als daß ich mit voller Ergieſung meines Herzens auf ſie zu eilte, ſie von Neuem wieder in meine Arme ſchlos, und ihren Mund mit unzähligen Küſſen bedelte? — Fragen Sie ia nicht, was wir nun Alles einander gefragt, was wir geredt, was wir gethan haben! Ein Unglük iſts, daß bei dieſer Gelegenheit kein Mahler zugegen war. Auf ſolche Art gehen der Welt die prächtigſten Scenen verlohren, und diejenigen, die ſie geſpielt haben, wiſſen gerade das Wenigſte davon.

Und alſo, mein beſter Freund, haben Sie ſich eben doch betrogen, und Charlotte iſt nicht tod! — Wenn Sie wüßten, wie ſehr ich mich über dieſen Betrug freue, wie wohl ich mir ſelbſt gefalle, daß ich ihn geglaubt habe, wie ſich Charlotte wundert, daß man gar nichts von ihrem Aufenthalte erfahren hat! — Es iſt ſchreklich, was das gute Mädchen von einem nichtswürdigen Edelmann leiden müßen! Ach, wenns nur angienge, ich ſchriebs Ihnen Alles hin — wie ſie entführt worden iſt, wer ſie entführt hat, die Verwikkung, die Auflöſung des Knoten — und glauben Sie wol, daß an allem dem Unfuge keine andere Seele, als der ſaubere Herr Martin, Schuld hat? — Der Elende! Ich zitterte, da ichs erfuhr.

Aber ſehen Sie nun, warum er vom Fleiſch gefallen iſt, warum er den Appetit verlohren hat! — Zwar dies können Sie ohne dem ganzen Aufſchluß des Geheimniſſes doch nicht einſehen. Ich ſage Ihnen jezt weiter nichts, als daß ich Sie mit meiner Charlotte nächſtens beſuchen werde. Die Oſterferien, verſteht ſich. Hernach ſollen Sie Alles, Alles erfahren, und Sie werden ſich wundern! Schreken und Entſezen wird Sie anwandeln, und es wird Ihnen eben ſo gut, als mir, unbegreiflich bleiben, wie es möglich war, daß das gute Mädchen ſo Vieles erdulten konnte. Nun hat ſie mir ſchon vorgeſtern und geſtern den ganzen Tag erzehlt, und doch iſt ſie mit ihrer Erzehlung noch nicht ganz fertig. So gar viele Begebenheiten hat ſie unterdeſſen erlebt! —

Ich habe ihr in der Geſchwindigkeit ein Quartier nicht weit von meinem Hauſe gemiethet. Das hat ſie ſelbigen Abend noch bezogen, und ich half ihr ihre Equipage in Ordnung bringen. Eine gewiſſe Frau von Fletſen hat ſie mit groſen Geſchenken verſehen, und dieſe wären ihr unterwegs beinahe wieder geraubt worden. — Schlafen Sie wol, mein Beſter! Ich werde ein gleiches thun. Am 17ten Januar, 1729.

Sigmund an Karln.

Was Sie mir ſchreiben! Ich ſollte mich geirrt haben, und Charlotte lebte noch? — So hätt' es alſo zwoo Charlotten gegeben, und ich wäre getäuſcht worden? — und hätte ſie auch mit getäuſcht? Alles in der Welt, nur das würd' ich nicht geglaubt haben, wenn Sie mirs nicht ſelbſt ſchrieben!

ſchrieben! Aber wie? wenn Sies in einem Anfall von Schwärmerei geſchrieben hätten — wenns Ihnen wirklich geträumt hätte? — So dacht' ich mehr, als einmal, da ich Ihren Brief las, und in der That, noch jezt, da ich Ihnen antworte, denke ich ſo. Ich werde mich über dieſen Umſtand nicht eher zufrieden geben, bis ich Charlotten ſelbſt ſehe. Ich kann mir in meinem Leben keine gröſsere Ähnlichkeit denken, als diejenige zwiſchen Charlotten, und dem tod gefundenen Frauenzimmer, das ich begraben lies. — Seis, daſs ich mich geirrt habe! Deſto beſſer für Sie, und auch — für mich! Denn ſo habe ich nun wieder einen aufgeheiterten Freund an Ihnen, einen Freund, der allen Menſchen wohl will, der mich liebt, der mich beſuchen will — Hören Sie! Ich halte Sie beim Wort. Ich werde alle Anſtalten zu Ihrem Empfang machen, aber laſſen Sie mich ſie ja nicht umſonſt gemacht haben! —

Ich wurde vorhin über meinem Schreiben zu einem Kranken gerufen, und komme nun eben wieder zurük. Ich leſe Ihren Brief wieder, und er ſezt mich aufs Neue in Erſtaunen. — Sagen Sie mir aufrichtig, ob Sie vielleicht Ihren Spas mit mir treiben wollen? Ob die Geſchichte wahr iſt? Ob ich ſie weiter erzehlen darf? — Mehr verlange ich zur Zeit nicht. Denn Ihr Beſuch wird mir Alles erſezen. — Da leſe ich eben in einem Philoſophen: daſs ſo ähnlich ſich auch die Blätter eines und deſſelbigen Baums ſind, ſo iſt doch jedes derſelben von dem andern unterſchieden. Der Mann hat Recht. Ich

mache die Anwendung auf Ihren Brief, oder vielmehr auf Charlottens Geſchichte, und ſcheine mir nun ſchon überzeugter zu ſeyn, daß ich mich geirrt habe. Das tode Mädchen kann die möglichſte Aehnlichkeit mit Charlotten gehabt haben, und ſie doch nicht geweſen ſeyn. Was mich das Ding frapirt! — Heil Ihnen, mein Beſter, wenn Sie Recht haben! Aber antworten Sie mir ia bald wieder, denn meine Begierde iſt gros! Leben Sie wol! Am 28ten Januar, 1729.

Karl an Siegmunden.

Ungläubiger Thomas! Wollen Sie das Faktum nur darum für unwahrſcheinlich halten, weil Sie ſich ſchämen, geirrt zu haben? — Wenn ich Ihnen nun bei Gott betheure, daß Charlotte in eben dem Augenblike, da ich dieſes ſchreibe, an meiner Seite ſizt, daß ſie mir eben die Hand gedrükt hat, daß ſie ſich iezt ankleiden wird, um zu einer Freundinn zu gehen — glauben Sie mir nun auch nicht? — Freilich, mein Beſter, Sie hatten Urſache, meine Erzehlung für unglaublich zu halten, und ich verdenk' es Ihnen nicht. Alle Umſtände waren für die Gewisheit ihres Todes, bis auf die Ringe, und auch dieſe hätten die Richtigkeit des Faktums nicht deſtruiren gekonnt, weil ſie wirklich zween Ringe von der Frau von Flettſen zum Geſchenk erhalten, die ſie mir eben wieder gezeigt hat. Und konnte ſie ſolche denn nicht von ihrem Entführer bekommen haben? — Hmm, die Sache iſt richtig!

O, mein

O mein Sigmund, ich lebe nun in einem Himmel voll Seligkeit. Jeder beneidet mich, und ich beneide mich selber. Da ſizen wir nun ganze Tage beiſammen, und theilen uns unſer Entzüken mit, und leben eins in dem andern, und vergeſſen alles, was geſchehen iſt, und genieſen das Gegenwärtige, und freuen uns auf die Zukunft. — Wie mir doch iemals der verfluchte Gedanke einfallen konnte, ſie für untreu zu halten! Wie manche Nacht hat er mir meine Ruhe, wie manche Woche meine Zufriedenheit geraubt! — Ich ſagt' ihrs neulich, und wollte mich über dieſen Gedanken bei ihr entſchuldigen: Aber ſie nahm die Entſchuldigung nicht an. „Sie würde, ſagte ſie, bei ähnlichen Umſtänden auf den nämlichen Gedanken gerathen ſeyn; und ich glaub' es nun ſchier ſelber. Hat man denn nicht Beiſpiele genug, daß ſchon die tugendhafteſten Mädchen umgeſchlagen ſind, und ſogar Beaten den Officieren zur Schlacht folgen? —

Sie hat ſich nun in ihrem Quartiere recht artig eingerichtet, und wird immer von ihren Freundinnen beſucht. Dieſen erzehlt ſie ihre Geſchichte, und die horchen ihr denn mit der wärmſten Theilnehmung zu. — Nichts hat mich mehr gerührt, als ihre Gefangenſchaft. Denken Sie nur! Ueber vier Monate in einem dumpfichten Gewölbe zu ſizen! Verlaſſen, gequält, krank, dem Tode nah — und doch war ſie ſo glüklich, ohne Verluſt ihrer Ehre davon zu kommen. — Ich erhielt neulich einen Brief von dem Regierungs-Präſidenten, Herr von Fletſen-

her,

der, wie mir Charlotte sagt, ein vortrefflicher Mann ist. Er rühmte mir die Standhaftigkeit, die sie in ihrem Leiden bewiesen habe, erzehlt mir die Art ihrer Befreiung, die sie ihm vorzüglich zu danken hat, und bittet mich endlich, daß ich ihn diesen Sommer über einmal besuchen möchte. Meine Antwort war in dem verbindlichsten Tone; und was könnt' ich wol haben, das ich nicht dem Erretter meines zukünftigen Weibchens freudig aufopfern sollte? — Doch — ich schwaze Ihnen immer bald dies, bald jenes vor, und Sie wissen doch die eigentliche Geschichte noch nicht. Werden Sie mich nicht für toll halten? — Aber auf Ostern — ganz gewiß! —

Gestern hat Charlotte ihren Erbtheil erhalten; das kleine Landguth, und dreißig tausend Thaler an Gelde. — Nun kann man doch wol Hochzeit machen, werden Sie sagen? — Allerdings, mein Bester, und zwar mit Nächsten! Können Sie sich von Ihren Geschäften beurlauben, so schlagen Sie mir meine Bitte ja nicht ab, und kommen Sie! Heute über vierzehn Tage werden wir uns trauen lassen. — Du selige Stunde! Wie brennt dir mein Herz entgegen! Wie zufrieden erwart' ich Dich! — Meine drei Schwestern werden auch kommen, und da, hoff' ich, soll unsre Freude ein Gewicht haben. Kommen Sie ja, wenns möglich ist. Charlotte erwartet Sie eben so sehnlich, als Ihr Karl. Am 11ten Februar, 1769.

Elg.

Sigmund an Karln.

Ich glaube Ihnen nun Alles. Daß Charlotte noch lebt, daß ſie bei Ihnen iſt, daß Sie übermorgen ihr Hochzeitfeſt haben werden, daß Ihre Schweſtern dabei ſeyn werden — das alles glaube ich Ihnen. Ich glaube auch, daß es an Vergnügen nicht fehlen wird, und daß Sie dieſen Tag vor allen andern mit einem weiſſen Steinchen bezeichnen werden. Aber Ihr Sigmund — kann nicht kommen — muß der herzerquikenden Freude für diesmal beraubt ſeyn. — Unſer Superintendent hat auf den erſten Merz einen Synod ausgeſchrieben, und da wiſſen Sie nun ſelbſt, daß man nicht ſchwänzen darf; der Mann möchte mich ſonſt gewaltiglich übers Knie legen. Genieſen Sie alſo Ihres Glüks auch ohne mich, und ſeyn Sie verſichert, daß mirs weh thut, nicht dabei ſeyn zu können! Deſto reichlicher will ich mirs ſchmecken laſſen, wenn Sie auf Oſtern zu mir kommen. Vierzehn Tage — das iſt das wenigſte, daß Sie bei mir aushalten müſſen; und wohlverſtanden — nicht Charlotten allein — auch Ihre Schweſtern müſſen Sie mitbringen! Wer weiß, wie geſchwind ich dann auch ein Bräutigam werde? Denn im Vertrauen — ich habe gehört, Ihre Schweſtern ſollen ſchön ſeyn; recht ſchön; und eben ſo, wie ſie der genäſchige Paſtor Sigmund verlangt, ſollen ſie ſeyn! — Achten Sie ſich alſo darnach, und erfüllen Sie meinen Willen auf das pünktlichſte!

Wie munter wollen wir hernach den jungen Frühling begrüſſen! Ihn auf Feldern, in Gärten auf

auf Gebirgen, am Waſſerfall — überall aufſuchen! — Auch Charlottens Leichenſtein ſollen Sie ſehen, und wir wollen uns insgeſamt darüber freuen, daß Charlotte noch im Stand iſt, ihre eigne Grabſchrift zu leſen. — Zweifeln Sie wol, daß wir unſre Tage vergnügt zubringen werden? — Beſtellen Sie immer die Poſt! Ich erwarte Sie mit Sehnſucht — Sie, die in dem Augenblike, da Sie dieſen Brief erhalten, ſchon in Charlottens Armen ſeyn werden. — O, wie empört ſich mein Herz, daß ich nicht bei Ihnen bin! Recht Schade iſts! Aber ſo gehts mit uns geiſtlichen Herren! Ein einziger Synodus kann uns all' unſre Freuden verhunzen. Leben Sie wol! Am 23ten Februar, 1729.

Karl an Sigmunden.

Er iſt vorbei, der feſtliche Tag, und ich habe Sie nicht geſehen. Ihren Brief habe ich wol geleſen; aber was half er mir? — Sie alleine fehlten noch, unſer Vergnügen vollſtändig zu machen, und eben Sie mußten ausbleiben. O, wenn ich nicht wüßte, daß es der verwünſchte Synodus gethan hätte, Sie ſollten mich bei meiner Treue zu Oſtern nicht zu ſehen bekommen. Aber freilich — wer kann für Unglük? —

Sie mit einer umſtändlichen Beſchreibung meiner Hochzeit zu ennüyren, das verlangen Sie nicht einmal; und ich würd' es auch nicht thun, wenn Sies gleich hundertmal verlangten, denn Sie wiſſen, welch' ein abgeſagter Feind ich von ſolchen Erzehlungen

Jungen bin. Ich kenne Leute, die zu ganzen Stunden ausforſchen, wer oder welche auf dieſes oder jenes Hochzeit geweſen ſind, was man gegeſſen, was man getrunken, was man für Kleider angehabt hat — aber ſo gut ich ſie kenne, ſo ſehr verabſcheue ich ſie auch wegen ihrer unverzeihlichen Albernheiten. Ein wahrer Beweis, daß die Leute, nichts zu thun haben, und nichts für ſich denken, wenn ſie ſo ſtark nach Dingen fragen, die auſſer ihnen ſind, die ſie im Grunde nichts intreſſiren, und die überhaupt von einer ſo tranſitoriſchen Art ſind, daß man ſie mit anbrechendem Morgen ſchon längſt wieder vergeſſen hat! Solcher Leute kenne ich viele — aber was wollt' ich Ihnen denn eigentlich ſagen? — Das, daß wir vergnügt waren. — Es war Niemand, als meine drei Schweſtern, und eine alte Tante dabei. Wir waren ſo munter, und ſo aufgeräumt, daß wir beinahe nach Muſikanten geſchikt hätten. Charlotte unterhielt uns mit dem reizendſten Konzert auf meinem Flügel, und meine Schweſtern ſangen dazu.

Das einzige, was mich beinahe in den Harniſch gejagt hätte, war ein unnöthiger Diſkours mit meiner Tante. Die gute Frau nahm mirs übel, daß ich mir zur Hochzeit kein neues Kleid hatte machen laſſen. Ich lachte ſie aus, und bat ſie um die Gründe, warum man ſich eben zur Hochzeit in einem neuem Kleide produziren müſſe. Aber, wie Sie leicht erachten können, ſo war ihr ganzer vermeintlicher Grund dieſer, daß ein Bräutigam auch ein Brautkleid haben müſſe. Geht zum Henker, dachi,

dacht' ich, mit euern Possen! Wenn man überall ruhig ist, so hezt der Dämon ein altes Weib auf, um uns Unruhe zu machen. Ich widersprach ihr auf das heftigste, und sagte, daß es eine Narrheit sei, eben am Hochzeittage in einem neuen Kleide zu erscheinen. Es reute mich schon, daß ich mich nicht im Schlafroke trauen lies. — Sie schwieg stille, und ich hörte auf, mich zu ärgern. „Nicht wahr, Charlotte, Sie lieben mich auch im Schlafroke?“ — Es verdros die Tante, daß sie Ja dazu sagte. — Kurz und gut von der Sache zu reden, wir kümmerten uns nach diesem Gespräch so wenig um die Frau Tante, daß diese sogleich sachte nach Hause schlich, und uns Freudenkinder alleine lies. — Rathen Sie nun weiter, wie wir uns divertirt haben! Aber so geths! Wären Sie hübsch da gewesen, so brauchten Sie iezt nicht zu rathen!

Ich bin nun unstreitig der glüklichste Mann auf dem ganzen Erdboden. Ich, und meine Charlotte, leben so fromm, wie die Kinder, beisammen. Des Morgens gehe ich an meine Arbeit, und rede, und schreibe, und schwize mich brav müde; hernach schmekts mir zu Mittage so gut, wenn ich neben ihr in die Schüssel lange, aus einem Becher mit ihr trinke, und sie mich immer frägt, ob ich nichts mehr essen will, ob mirs nicht geschmekt hat, ob sie mir nichts mehr vorlegen, ob sie mir nicht mehr einschenken soll! Es ist eine wahre Lust um ein schönes, gutes und tugendhaftes Weibchen. Wie sie mich so liebreich, so zärtlich empfängt, wenn ich vom Rathhause

häuſe nach Haus komme! Wie ſie mir nachſieht, bis ich ums Ek hinum bin! Wie ſie ſich ſo feſt an mich hängt, wenn ich mit ihr ſpazieren gehe! — Aber, hören Sie! Das that mir auſſerordentlich ungewohnt, wie ich die erſten Tage Du zu ihr ſagte! Es iſt ſo ein vertrauliches Wörtchen, ſo ein einſchmeichelndes Wörtchen, und doch hab' ich mich immer erſt ein Bischen geſchämt, eh' ichs heraus bringen konnte. Nun iſts ſchon anders — das macht die Gewohnheit.

Des Abends ſperr' ich den Bartolus und Baldus mit einander in den Behälter, und bin ganz für mein Weibchen. Da leſen wir uns denn entweder ein ſchönes geiſtiges Buch vor, oder raſpeln Eins auf dem Klaviere herum, oder ſie erzehlt mir was, oder ich erzehl' ihr was — Ach, liebſter Sigmund, Sie ſollten nur einmal zuſehen, wie allerliebſt mir meine Charlotte begegnet! — Geſtern erzehlte ſie mir wieder ein Fragment von ihrer Entführungsgeſchichte; da fragte ich ſie, was denn ihr Entführer, der Herr M. . für ein Mann geweſen ſei? — Sie wies an den eiſernen Ofen hin, wo der Knabe Abſalon an dem Eichenzweig hängt, und ich mußte von Herzen darüber lachen, denn der arme Abſalon war von dem Töpfer erſt ſeit wenig Tagen ſchrecklich verunſtaltet worden — „So hat er wol wenig Eindruk auf dich gemacht, ſagt' ich zu ihr, wenn er ſo ein Kerl, wie da unſer Abſalon war?“ — „Eindruk gemacht, fragte ſie lächelnd? Auf ein Herz, das keines Eindruks mehr fähig war — das Karl ſchon längſt in ſeiner Gewalt hatte?“ —

Du gute Charlette! Wenn du doch nie entführt worden wäreſt! — Aber, welch ein Triumph für mich, da ich ihr in dem bitterſten Leiden zu ihrem Troſt diente, überall ihr unſichtbarer Begleiter war, und ſie nirgends alleine lies! Dank dir, du himmliſche Sele, und Dank dem ehrlichen Feltſen, der ſie in ſeinen Schuz nahm! Wenn wir uns in irgend einer Sache ausgeplaudert haben, ſo fangen wir immer wieder bei ihrer Geſchichte an. Da finden wir ſo viel zu bemerken, ſo viel zu bewundern, und ſo viel Freude für uns, daß wir nie ganz damit fertig werden. Doch die Leiden ſind nun alle vergeſſen, und ich preiſe den Himmel, daß nur ihre Geſundheit nichts dabei gelitten hat. Sie iſt noch eben ſo friſch und munter, als ſie ſonſt war, und es müßte wunderlich hergehen, wenn ſies zu ſeyn aufhören ſollte. Alles iſt Leben, alles Freude an ihr.

Ein armer Gymnaſiaſt, den ich wöchentlich zweimal zu eſſen gebe, hat mich mit einem Hochzeitgedicht ſtrapaziert, das ich Ihnen hier zum Durchleſen ſchike. Wenn der Menſch den Frühling und den Hymen nicht gehabt hätte, ſo möcht' ich wiſſen, wie er ſich würde heraus geholfen haben. — Jezt laſſe ich in Charlottens Landguth ein neues Haus bauen; das ſoll uns im Sommer manche ſüſſe Stunde gewähren! — Meine Schweſtern ſind alle noch bei mir. Ich werde die Aelteſte mitbringen, und damit Sie ſich deſto beſſer darnach einrichten können, ſo ſei Ihnen hiermit kund und zu wiſſen gethan, daß wir am 8ten April von hier aufbrechen werden!

Nun

Nun mögen Sies selbst ausrechnen, um welche Zeit wir bei Ihnen eintreffen können. Charlotte ist recht begierig, Sie einmal wieder zu sehen, denn sie hat den Winter noch nicht vergessen, den Sie vorm Jahre bei uns zubrachten. — Wie gut stands dazumal um uns? — Doch — itzt stehts noch besser; nur mit dem Unterschied, daß Kolomann nicht mehr lebt. Den alten, ehrlichen Kauz möcht' ich bisweilen um mich haben! Es war eben doch lustig, wenn er mit seinen Reimen angezogen kam. Wissen Sie noch? Beim Pfänderspiel? — Vom Martin ist alles stille. Kein Mensch will wissen, wo er hingekommen ist, und die Köchinn des Accisverwalters will beinahe zum Narren werden, daß er sie so gar schändlich sizen gelassen. Denken Sie nur einmal! Er hat ihr auch die Ehe versprochen. — Das Kind ist zwar wieder gestorben, aber wer zahlt die Strafe für sie? — So viel ich Ihnen auch heute vorgeschwazt habe, so würd' es mir dem ungeachtet nicht an Materie fehlen, noch einige Blätter voll zu schreiben. Aber ich verspare das Uebrige zu unsrer Zusammenkunft, und bis dahin — leben Sie wol! Am 14ten Merz, 1729.

Sigmund an Karln.

Was ich Ihnen zuvor gesagt habe! Sehen Sie nun, daß wir armen Landpriester noch eine Dosis prophetischer Kräfte besizen? — Ihre Schwester ist mein, und Sie mögen sagen, was Sie wollen, ich glaube mit ihr eben so glüklich zu leben wie Sie

mit Ihrer Charlotte. — O was waren das für selige Tage, die wir neulich beisammen zubrachten! Ist wol ein Himmel, der grössere Seligkeit gewähren könnte, als mein artiges Pfarrhäuschen? Mußten Sie mir dies nicht selbst gestehen, da ich Sie einmal um Ihren Humor fragte? —

Bester Freund! Sie müssen mich von nun an iedes Jahr wenigstens einmal besuchen; und dies werden Sie auch, sobald Ihre Schwester meine Frau ist. — Wie mich doch die liebe Lisette so mit einem Male zu sich gezogen hat! Fragen Sie sie einmal, wie weits noch auf den August ist? — Ich hab' erst heute wieder in meinen Kalender gesehen. — Aber, glauben Sie wol, daß mir etwas nicht an ihr gefallen hat? — Ich fand sie einige Male des Morgens in dem Benjamin Schmolk lesen — das gefiel mir nicht. Sollte so ein herrliches Mädchen, die die reinsten und unverwerrensten Begriffe von Gott und ihrer Religion hat, die so theilnehmend iede gute und tugendhafte Handlung erzehlt, die voll Einsicht, voll Empfindungen ist — sollte so ein Mädchen nicht Kräfte genug in sich fühlen, aus ihrem eignen Herzen, aus ihrer eignen Eingebung zu Gott zu beten? Sollte sie nicht fähig genug seyn, sich auf eine, ihren iedesmaligen Umständen angemessene, Art mit Gott zu unterreden? — So mache ichs wenigstens, und dies ist nach meiner Meinung das vornehmste, das beste Gebet, das auch am ersten die gnädige Erhörung erlangt. Ich ärgere mich immer, wenn ich so gemeine Gebethbücher sehe.

Da

Da wimmelts von lauter Gemeinſtellen, von Worten, die gemeiniglich, wenigſtens für die meiſten Leſer, keinen Sinn haben, da iſts gewöhnlich ein Individualgebet, das der fromme Verfaſſer auf ſeine eignen Umſtände niedergeſchrieben hat, das oft gerade das Gegentheil unſrer gegenwärtigen Verfaſſung enthält, das ohne Empfindung bei uns vorüberrauſcht — kurz, man muß für ſich beten, und nur alsdann zu den Gebetbüchern greifen, wenn man ſich zur eignen Faſſung zu ſchwach fühlt. Und was iſts, wenn wir ſo ein Morgen oder Abendgebet herleſen, das mit unſern Umſtänden, mit unſerm Anliegen in gar keiner Verbindung ſteht? Iſts nicht leeres Wortgepränge, todter Schall, der nicht einmal den Dachgiebel, geſchweige den Himmel erreicht? — Unter uns alſo! Liſette darf den Benjamin Schmolk nicht mehr leſen, und das befehle ich ihr hiermit Kraft tragenden Amts, und Kraft der männlichen Rechte, die mir nun bald die Hierologie über ſie einhändigen wird. — Lachen Sie ja nicht, daß ich mich über dieſen Punkt ſo umſtändlich geäuſert habe! Es iſt mein ungeheuchelter Ernſt, und Sie wiſſen, daß ich mit ſolchen Gegenſtänden nie zu ſcherzen pflege. Aber aufhören wollen wir iezt davon, und wieder auf unſre Geſellſchaft kommen! —

Ich wunderte mich in der That über das muntre und gefällige Weſen Ihrer Charlotte, die ein andres Mädchen bei ſo vielen Fatalitäten, als Charlotte ausgeſtanden hat, gewiß ſchon längſt würde

verlohren haben. War sie nicht so gesund, so heiter, wie ein aufblühendes Röschen? Wars nicht hinreissend, zum Thränen hinreissend, da sie mir ihre traurige Geschichte erzehlte? — Gewiß, mein Freund! Alles ist wunderbar! Die Art, wie sie entführt worden, die Art, wie sie befreit worden, und wenns gedrukt wäre, so würde ichs mehr für einen Roman halten, als ichs iezt für Wahrheit halte, da es nicht gedrukt ist. Und hören Sie, wenn nun Sigmund hergienge, und schriebe so ein Traktätchen davon, und erzehlte die wahre Geschichte mit falschen Namen — würden Sie was darwieder haben? — Es paßt sich Alles so hübsch in ein Buch zusammen, daß es Schade ist, wenn mans nicht druken läßt. Aber freilich — ein Pastor und ein Roman — Wer weiß, ob nicht nach dreißig oder vierzig Jahren ein blinder Eiferer aufstehen, und einen gröblichen Fluch über mich aussprechen könnte? — *) Nichts, mein Freund! Ich schreibe keinen Roman, und das Alles der leidigen Orthodoxie wegen. — Sie werden mir antworten, daß ich doch sonst der blinden Orthodoxie so gerade entgegen arbeite, warum nicht auch hierinnen? — Die Ursachen werde ich Ihnen ein andermal sagen. So viel gesteh' ich Ihnen offenherzig, daß es mir gar nicht unanständig und widersprechend scheint, wenn ein Pastor einen Roman, oder eine Komödie,

*) Glüklich errathen, Herr Sigmund! Man erinnere sich an den Melchior Gözischen Theaterstreit, worüber sogar drei theologische Responsa eingeholt wurden.

Komödie, oder ſonſt was von ſolchem Schlage ſchreiben ſollte; ich würd' es vielmehr billigen, wenn Einer den Muth faßte, ſich über dergleichen Vorurtheile hinaus zu wagen — aber ich ſelbſt ſchreibe keinen Roman, und auch kein Luſtſpiel.

Grüſſen Sie Charlotten und Liſetten tauſendmal, und ſagen Sie ihnen, daß ich noch immer voll von ihren Geſprächen ſei. Vor einigen Tagen habe ich den Grabſtein der vermeintlichen Charlotte unſrer Abrede gemäs wieder wegſchaffen laſſen. Ich würd' es eher gethan haben; aber Sie wiſſen ia ſelbſt, wie ungläubig ich war, und daß ich beſchloſſen hatte, Ihnen nicht eher ganz zu glauben, bis ich Charlotten ſelbſt würde geſehen haben? — Nun ſind alle meine Zweifel gehoben, und ich freue mich ſelbſt über meinen damaligen Irrthum. — Die Laube, wo wir neulich ſo vertraulich beiſammen ſaſſen, trägt nun Blüten, und ſchaft mir manche fröliche Stunde. Aber meine Kirſchbäume ſind mir alle erfroren. Leben Sie wol! Am 24ten Mai, 1729.

Karl an Sigmunden.

Zum Beweis, wie begierig meine Schweſter auf den Auguſt iſt, werden wir Sie die nächſte Woche wieder beſuchen, und dann — bleibt ſie gleich bei Ihnen. Sind Sies ſo zufrieden? — Ich bringe dasmal meine zwoo andern Schweſtern auch mit; da wollen wir Ihnen warm genug machen. Aber ein Bräutigam verdients nicht beſſer. Für ſeine Luſt muß er auch büſſen. — Ich ſcherze faſt täglich

mit Lisetten, weil sie mir den lezten Brief, den Sie an sie geschrieben haben, so ausserordentlich geheim hält. Charlotten hat sie ihn lesen lassen; aber mir nicht. Was doch das Weibsvolk seine besondern Grillen hat! Aber Charlotte macht eine Ausnahme. — Wir haben uns bisher mit Vergnügen an Ihr liebes Pfarrhäuschen erinnert, und eben dies ist die Ursache, warum Sie uns schon so bald wieder zu sehen bekommen. Meinem Weibchen hat es gar zu wohl gefallen. Sie sagte mir, wie vielen Antheil Sie an ihrer Geschichte genommen hätten. Das war auch billig — denn sie hat Sie ia schon längst unter ihre Freunde gezehlt.

Wir überlegtens neulich eben so gut, wie Sie, daß sich gar wol ein Roman daraus machen liese, und wer weiß, wo einmal Einer die Feder spizt, wenn wir ihm im Vertrauen etwas davon ins Ohr sagen? — Lisette hat mir heilig versprochen, nie wieder in dem Beniamin Schmolk zu lesen. Sie will für sich beten lernen, und dazu erwartet sie Ihre Anweisung. Wenn sie nun Ihre Frau ist, so wird dies ohnehin keinen Anstand finden. —

Vor einigen Wochen hatten wir einen sehr angenehmen Besuch von dem Herrn von Fletsen und seiner Gemahlinn, die bei ihrer Reise ins Karlsbad auf etliche Tage bei uns abstiegen. So ein Paar vortreflicher Leute habe ich fast noch nie gesehen. Er ist so gütig, und so herablassend, als mans an Edelleuten gar nicht gewohnt ist, und sie die artigste Dame und die vernünftigste Gesellschafterinn. Sie

freuten

freuten sich, daß Charlotte so gesund und zufrieden war, und sagten uns daß sich der Herr von N. . noch immer auf der Vestung befinde. — Das hat er auch verdient, fieng ich an, und nun wurde die ganze Geschichte wieder aufgewärmt, und herum getragen. Ich suchte ihnen den Aufenthalt so vergnügt, als möglich, zu machen, und da sie in ihrem Umgange sehr ungenirt sind, auch meine ungenirte Art zu konversiren sich wol gefallen liesen, so hoff' ich, sie werden mit meinen Anstalten so ziemlich zufrieden gewesen seyn. Wenigstens bezeigten sie dieses. Unser kleines Landguth machte den Hauptheil unsrer Ergözungen aus, und ich weihte bei dieser Gelegenheit das neue Haus ein. — Da sie fortfuhren, so bat ich mir wieder einen Besuch auf dem Rükwege aus; aber sie schlugens ab, und hatten wichtige Gründe dazu. So reisen sie im Namen des Herrn, sagt' ich zu ihnen, und rechnen sie auf meine innigste Dankbarkeit, so lange ich lebe! Und hiermit Gott befohlen!

Kürzlich waren wir auch einmal beim Stadtvogt, der meine Charlotte nach Haus fahren lies. Er ist ein braver, stattlicher Mann, und that ganz fremde, als wir uns fürs Fuhrwerk bedankten. „Sie haben mir einen groſen Schaz in ihrer Chaise geschikt, sagt' ich: es wäre schon der Mühe werth, daß ich ihnen das Fuhrlohn bezahlte.“ — Das bezahlen sie mir durch ihren Besuch, gab er zur Antwort, und sagen Sie mir, ob das nicht eine herrliche Antwort von einem Stadtvogte war? — Die

Kindermörderinn, für die man im Anfange unschuldiger Weise Charlotten gehalten hatte, ist in unsrer Gegenwart dekollirt worden. — A propos! Was sagen Sie zu dem Avertissement, das in unsrer gestrigen Zeitung steht? — Unfehlbar werden Sie es schon gelesen haben, ehe Sie diesen Brief erhalten? Sollte man nicht glauben, das es den Martin betreffe? — Er ist so genau geschildert, und so umständlich beschrieben, daß ich beinahe darauf schwören wollte, der Mörder könne kein anderer Mensch als Herr Martin seyn. Lieber Himmel! Wenn meine Vermuthung war wäre, und er hätte einen Mord begangen, und würde erwischt, und an den Galgen gehenkt — welch ein Spektakel für seine Freundschaft, und welch ein Schander für alle die, die ihn gekannt haben! — Wünschen Sie mit mir, daß meine Vermuthung nicht eintreffen möge! Er hat mir warlich viel Leids gethan; aber ein so schändliches Ende wünsche' ich ihm doch nicht. —

In acht Tagen werden wir also bei Ihnen seyn, mein lieber Herr Bräutigam; und da lassen Sie sich fein nach der Vorschrift meiner indessen selig verstorbenen Tante ein neues Kleid, ein neu Paar Schuhe, eine neue Perüke, — kurz, Alles neu machen; sonst werden Sie wenig Glük und Segen in Ihrem Ehestand haben. Die Tante hat mirs wenigstens so geprophezeit; aber gegenwärtig hab' ich noch nichts von der Erfüllung gesehen. — Wer wird Sie denn trauen? Ihr Herr Nachbar, Gott sei bei uns? — Das ist mir ein unerträglicher Amtsbruder

bruder! Ich dächte, Sie ſezten ihm Selzerwaſſer und Buttermich vor, damit wir ihn bald vom Halſe kriegen! — Leben Sie wol! — Am 27ten Julius, 1729.

Sigmund an Karln.

Ich lebe mit meinem Weibchen recht vergnügt. Sie macht mir mein Stübchen zu einem Paradieſe. Da Sie neulich abreißten, ſo war ſie wegen des ſchlimmen Regenwetters auſſerordentlich um Sie beſorgt, und in der That hat ſie mir ausdrüklich aufgetragen, daß ich Sie fragen ſollte, ob Ihnen nichts Unangenehmes paſſirt ſei. — Charlotte wird doch ihren Zahnweh verlohren haben? — Das gute Kind hat mich die lezten Tage recht ſehr gedauert.

Abgeredtermaſſen ſchrieb ich leztens an meinen Bekannten zu M. . und bat mir Nachricht aus, ob er in ſelbiger Gegend nichts vom Herrn Martin gehört habe. Geſtern erhielt ich ſeine Antwort, und dieſer weiß nichts davon. — So möcht' ich doch vor aller Welt wiſſen, wo er herum zöge! Es wird mit dem Bürſchchen nicht eher Friede werden, bis er ſein Geldchen hinaus geiagt hat. Hernach werden wir ihn wieder ſehen, und vielleicht in den elendeſten Umſtänden wieder ſehen. — Ich fürchte noch immer, Ihre Vermuthung möchte wahr ſeyn, nnd das Avertiſſement dem Herrn Martin gegolten haben. Peitſcht ihn das Schikſal, ſo hat ers lediglich an Charlotten verdient. Kann man ſich wol einen verfluchtern Vorſaz gedenken, als denjenigen, daß er ſie

sie nach *** entführen, und zu seinem Gebrauch haben wollte? — Schändlicher Mensch! Sonst seufzte ich, von ihm los zu seyn, und freute mich auch, da ich los wurde; izt schäme ich mich, sein Hofmeister gewesen zu seyn, und wünschte, daß er auch Kolemanns Sohn nicht wäre. Der gute Alte! Hat ihn der Himmel etwa darum schon zu sich genommen, damit er nicht ferner durch die Lasterthaten seines unwürdigen Sohns gekränkt werden sollte? — Ich weiß nicht — wenn ich mich in meine alte Situation zurük denke, so schauderts mich im Ernste. —

Vorgestern hab' ich einen vornehmen Spas mit unserm Amtmann erlebt. Der liebe Mann hat, wie ich Ihnen schon erzehlt habe, die Dummheit, oder Albernheit, oder, wie ichs sonst nennen soll, an sich, jeden Vorübergehenden anzurufen, und sich in allerlei unbedeutende Gespräche mit ihnen einzulassen. Von diesen Anfällen sind nicht einmal die schlechtesten Küchenmenschen frei, und der Bettelvogt wird eben so oft von ihm angerufen, als er seine Ehe passiert. — Nun traf sichs vorgestern, daß ein Unterofficier von unserm Hofe bei ihm vorüber gieng. Diesen rief er denn nach seiner Gewohnheit an, und fragt' ihn: wer er wäre? — Der Unterofficier stuzte Anfangs, und sah ihm steif ins Gesicht; als er aber zum zweiten Male von ihm gefragt wurde, so fragte er ihn gleichfalls ganz troken: wer er wäre? und schob sich davon. Der Amtmann schlug sein Fenster zu, und kam über eine Viertelstunde lang nicht

wieder

wieder zum Vorschein. — Nachmittags geht der nämliche Unterofficier wieder bei ihm vorbei, und er fragte ihn abermals: wo er her wäre? „Wer hat sie denn zum Dorfexaminator gemacht, fieng dieser ganz hizig an, und der Amtmann fand für dienlich, seine ehrsame Scheitel wieder zurük zu ziehen. Bei allem dem ist er doch nicht gescheid worden. Ich hab' erst diesen Morgen wieder mit angesehen, wie er einen zehnjährigen Knaben vor sein Fenster rief, ihn umständlich fragte: wer ihm seine ledernen Hosen wasche? und ihm hierauf die treffliche Lehre gab, daß er sie künftighin weniger gelb färben solle. — Unter welche Klasse rechnen Sie wol diese Art von menschlichen Schwachheiten? — Ich meines Erachtens halte dafür, der Mann reift fürs Tollhaus; denn er hat einen rasenden Stolz, eine rasende Einbildung dabei, und ist doch wieder auf der andern Seite der niederträchtigste Bursche, den ich mir denken kann. — Lassen Sie mich davon abbrechen! Ich will Ihnen nun ein wichtigers Ding — einen Streit erzehlen, den ich auch noch nicht lange mit einem meiner Herren Amtsbrüder gehabt habe.

Er betraf die Hierologie — die so hoch gepriesene, und so schlecht gegründete Hierologie. Der Mann behauptete gerade zu, daß ohne Hierologie in Ewigkeit keine Ehe gültig seyn könne. Ich gabs ihm bedingt zu, weil wir nämlich einmal die Einrichtung darnach haben, und es den Herrn Gesezgebern gefallen hat, einer Ehe ohne vorher gegangene Hierologie alle Gültigkeit abzusprechen. Wenn

wir

wir nun aber annehmen, sagt' ich ihm, daß die Hierologie nicht wäre, würden darum Unordnungen im gemeinen Wesen entstehen? — Die Hierologie ist eine bloße Erfindung geldgieriger Priester, und so sehr sie auch meinem Beutel schmeichelt, so sehr wünscht' ich sie doch abgeschaft, weil mir die Ungereimtheit davon gar zu stark in die Augen leuchtet. Ich finde kein göttliches Gesez, das diese Einrichtung gemacht oder geboten habe. Zu was Ende halten wir also so unverrükt über einen menschlichen Tand, der so manche Beschwerlichkeit, so manche schlimme Konsequenz nach sich ziehet? — Es muß Ordnung in der menschlichen Gesellschaft seyn, gab er mir zur Antwort, und wenn die heilsame Hierologie nicht wäre, so würden die Menschen, wie Hunde und Kazen zusammen laufen und das Unterste zu oberst. * — Das kann Alles auch ohne die Hierologie vermieden werden, versezte ich. Man behandle die Ehen, wie andere bürgerliche Kontrakte, wie sie denn wirklich nichts anders ist; man lasse beide Theile unterschreiben, allenfalls auch Zeugen dabei seyn, und die Obrigkeit konfirmire hernach diesen Kontrakt, und verspreche iedem Theile, der über die Unbilligkeit des andern Theils in Erfüllung des Kontrakts Klage führen sollte, hinlänglichen Schuz und Hülfe, so ist der Schade auf einmal gehoben. Die Ehe wird alsdenn eben so gut bestehen, als ob die Hierologie dabei gewesen wäre, und die armen Leute haben dagegen die iura stolae erspart. Und kann denn die Hierologie verhindern, daß ein gesezwidriger Beischlaf erfolge? Kann sie

ver-

verhindern, daß die Menſchen, wie Hunde und Katzen zuſammen laufen? — Wenns das wäre, dann wärs freilich ein heilſames Werk! Aber dies kann ſie in Ewigkeit nicht; und wozu alſo mit all' dem Plerrauf? — Da hat ſich mancher ſchon auf die Hochzeit gefreut, und bis er zwei, dreimal proklamirt und ausgerufen wird, ſtirbt ihm die Braut, und er hat — Nichts. — Eben ſo ſonderbar iſts, wenn es heißt: iezt iſt Faſten, iezt iſt Advent, iezt darfſt du nicht Hochzeit machen. Hat denn der himmliſche Geſezgeber die Ehe, und die Einweihung derſelben für ein ſo gar unerlaubtes Werk gehalten, daß mans in ſolchen feſtlichen Zeiten nicht entriren darf? — Sie, mein liebſter Karl, hatten heuer meinen ganzen Beifall, da Sie ſich eben in der ſo genannten Faſtenzeit trauen lieſen. Durch ſolche Unternehmungen wird dem Vorurtheil auf den Hals getreten, und nach und nach kann ſichs nicht wieder aufrichten. — Ich hab' Ihnen heute ſehr viel Unnöthiges vorgeſchwazt. Legen Sies in ein abgeſondertes Repertorium, und wünſchen Sie mir Glük, daß ich zum Schreiben noch ſo viele Gedult habe! — Liſette empfiehlt ſich. Am 19ten September, 1729.

Karl an Sigmunden.

Da haben Sie auch ein Schächtelchen von unſern Trauben! Charlotte hat ſie Ihnen eingepakt, und da werden ſie Ihnen doch hoffentlich gut ſchmeken? Sie ſind alle auf unſerm Landgute gewachſen, — auch diejenigen, die uns geſtohlen worden ſind. —

Ihren

Ihren Brief hat mir ein armer Kandidat gebracht, den ich als einen redlichen Mann kennen lernte. Ich fragt' ihn: ob er in hiesiger Gegend keine Kondition verlange? Er schüttelte aber den Kopf. — Schiken Sie mir mehr solche Briefträger! Aber, hören Sie! Wenn nun der Kandidat ein Schurke gewesen wäre, und den Brief erbrochen hätte, und einigen Konsistorialräthe von Ihren schönen Plaudereien gesagt hätte, die Sie über die Hierologie angestellt haben? — Meinen Sie nicht, es könnte Ihnen Verdruß machen? — Sie haben Recht. Es ist ein entbehrliches Zeug um die Hierologie. Ich dachts schon, da ich das fremde Wort zuerst in meinen Institutionen erblikte. Da strapaziert man die Leute, und der schwarze Herr sikt einige Thälerchen in Beutel, und iezt, was das nicht für Wunder sind? — iezt ists Band fertig — vorher hätts nicht gehalten. — Laßt dem Bauern seine Kirchmeß! Das ist doch wol das Einzige, wie man sich bei solchen Fällen heraus wikeln und zufrieden stellen kann. Denn einen so verjährten, hartnäkigen Kirchengebrauch abzuschaffen, das werden nicht wir und auch nicht andre vermögen. Wüßten Sie nur, wie sich mein lieber Beichtvater gespreizt hat, da ich ihm sagte, daß ich mich in der Fastenzeit wollte trauen lassen? — Er thats bei meiner Treue nicht ehender, bis ich ein Dispensations Dekret dazu hatte. Das ist doch immer ein Glük, wenn man nur noch dispensirt werden kann, dacht ich; und was ich weiter dachte, das mögen Sie errathen! Fragen Sie doch einmal den Mann, dem die ledernen Hosen so stark am

Herzen

Herzen liegen, was emphyteusis oder ager emphyteuticarius sei! Ich wette darauf, daß Sie ihn in Verlegenheit sezen, denn das sieht mit den ledernen Hosen in keiner Verbindung.

Am lezten Sonntag hat es dem Herrn gefallen, unsern Stadtkommandanten zu sich zu holen. Ich bemerke dies blos deswegen, um Ihnen sagen zu können, wie weits die Schadenfreude bringen kann. — Der Kommandant hatte sich durch sein menschenfeindliches Betragen, durch seine rüde Lebensart, durch seinen dummen Stolz, durch seinen Geiz — kurz, durch die gröbsten Laster so viele Feinde gemacht, daß ich zweifle, ob ihn in der ganzen Stadt ausser seinem Weibe und seiner Tochter, nur ein einziger Mensch bedauern werde. — Kaum hatt' er die Augen geschlossen, so fiels schon einem Licentiaten ein, der manchen verdrieslichen Zwist mit ihm gehabt hatte, sich Musik kommen zu lassen. Sie kam, und er behielt sie bis nach Mitternacht. Er war sogar so unverschämt, und sagt' es allen, die nach der Ursache dieser Erscheinung frazten, daß es zur Ehre des verstorbenen Kommandanten geschähe. Wie sehr sich nun erst die Kommandantischen Reliquien geärgert haben müssen, das können Sie daraus absehen, weil sie dem Licentiaten gerade gegen über wohnten. Sie schikten auch wirklich zum regierenden Burgermeister, und baten, daß dem Unfug möchte Einhalt geschehen. Aber der Burgermeister war selbst kein Freund des Kommandanten gewesen, und lies ihnen also ganz kaltblütig zur Antwort sa-

gen, daß er ein ſo unſchuldiges Vergnügen keinem Menſchen verwehren könne. — Liebſter Sigmund, heute erfährt ſichs, daß Charlotte todkrank im Gefängniſſe lag. Sie hat mirs eben geſagt, und das macht mich ſo wurmich, daß ich Ihnen nun auch keine Zeile mehr ſchreiben will. Am 12ten Oktober, 1729.

Karl an Sigmunden.

Wenn ich dran denke, was ich vorm Jahr um dieſe Zeit für ein elender, miſantropiſcher Kerl war, wie ich mich da um Charlotten härmte, wie mich da die Müke an der Wand ärgerte, wie ich ſo bleich ward, wie mir nichts ſchmeken wollte, wie ich nicht ſchlafen konnte, wie ich herum zappelte — und ſehe mich nun an, wie ich ſo froh, ſo geſund, ſo glüklich, ſo zufrieden bin — ach, da möcht' ich vor Liebe zu meinem guten himmliſchen Vater zerſchmelzen, der mir all das Glük, all den Wohlſtand aus ſeiner väterlichen Hand gab! — Jezt hat er mir auch ein junges Söhnchen gegeben, und das heißt — Karl, wie ſein Vater. Der Junge iſt vorgeſtern auf die Welt gekommen, und hat ſich gleich ſo munter nach Allem umgeſehen, daß man denken ſollte, er müßte des Lebens ſchon gewohnt ſeyn. Mein Weib hat ihn ſo herzlich lieb, daß ſie ihn nur ſelten der Amme übergiebt; aber ich trag' ihn deſto öfter auf meinen Armen herum, und da muß ich immerzu lachen, wenn er an zu ſchreien fängt, und ſein Näschen zuſammen zieht. Das ſieht Ihnen gar poſierlich

poſſerlich aus. — Charlotte ſagt, er ſähe mir ähnlich, und ich behaupte, er ſieht ihr ähnlich. Was das für ein lieber, angenehmer Streit iſt! So bald er ſizen kann, werd ich ihn abmahlen laſſen, und dann ſollen Sie mir ſagen, wer Recht hat! —

Eben fängt er wieder an zu ſchreien. Da muß ich doch gleich ſehen, ob er ſein Näschen wieder ſo hübſch zuſammen zieht. — Antworten Sie mir bald! Am 20ten December, 1729.

Sigmund an Karln.

Ich würde Ihnen ſchon längſt geantwortet haben, wenn ich nicht — einen geſchwollnen Hals gehabt hätte. „Was hat denn aber das Briefſchreiben und der geſchwollne Hals für Gemeinſchaft mit einander, werden Sie ſagen?“ — Gut; Ich antworte Ihnen nicht einmal drauf. Aber Gott behüte Sie vor einen geſchwollnen Hals! Ich wette, daß Sie dann eben ſo wenig, als ich, ans Briefſchreiben dächten! — Die Nachricht von der Geburt Ihres jungen Karls hat mir und meiner Liſette viele Freude gemacht. Was thut die Kindbetterinn? Will ſie uns nicht bald wieder beſuchen? —

Acht Tage nach dem neuen Jahre war der Konſiſtorialrath Z. . bei mir. Er hatte nicht weit von hier ein Kommiſſions Geſchäft zu beſorgen. Ich bewirthete ihn ſo gut, als möglich, und geſtern ſchrieb er mir einen Dankſagungsbrief, als ob ich mich ihm zu gefallen mit Haab und Guth ruinirt

hätte. Wenn doch die Leute nicht so übertriebenen Wind machten! Ich sezt' ihm alle Tage Rindfleisch und Meerrettig vor, und wenn Sie den Brief lesen sollten, so würden Sie nicht anders glauben, als daß ich ihn mit lauter Schnepfen, Fasanen, wilden Enten und Truthänen regalirt hätte. Es kommt doch gar nichts dabei heraus, so wenig, als mit den altgothischen Titulaturen, die ich bis in den Tod hasse. — Wenns immer heißt, Hochehrwürdiger, Hochgelehrter, Tiefgelehrter, Hochweiser, Hochzuverehrender — da läuft mir gleich die Gall' über, und meine Lisette sagt, es thut ihr der Bauch weh. —

Wissen Sie was, sagte neulich mein Dorfbarbier zu mir? ich werde heurathen. — „Gut, sagt' ich — gut, Herr Bez! und wen denn?" — „Des Herzogs Schwester will ich heurathen; die hat Geld!" — „Desto besser!" — „Und wenn mirs der Herzog abschlägt, so schneid ich ihm meiner Sele den Hals ab." — Noch besser, sagt' ich, und sah' ihm ganz beredt unter die Augen. — Der Mann geht fort, und gleich eine Stunde darauf heißts, daß er närrisch sei, und daß man ihn schon an Ketten gelegt habe. — Wie sichs doch mit einem Menschen so gar geschwind ändern kann! Er hatte gerade so viel Vernunft, als man von einem Dorfbader verlangt, und dies Bischen sogar hat er verlohren. Jezt muß Alles des Herzogs Schwester gethan haben, die den armen Teufel in ihrem Leben vielleicht noch nicht gesehen hat.

Haben Sie noch immer keine Nachricht vom Herrn Martin erhalten? — Ich möchte nun doch einmal wiſſen, wo er hingerathen wäre! — Ich muß in die Kirche, und einen Teufel austreiben — oder auf gut teutſch — ein Kind taufen. Nehmen Sie alſo nicht ungeneigt, mein Hochedelgebohrner Herr Aſſeſſor, daß das Briefchen ſo ſchändlich kurz iſt! Am 25ten Januar, 1730.

Karl an Sigmunden.

Es iſt aber doch nicht fein, daß Sie mir zu meinem kleinen Karl gar keine Gratulation gemacht haben. Man hat mir ſo viele ſchöne und erbauliche Glükwünſche ſo wol in Proſa, als in Verſen, ins Haus geſchikt, und eben Sie — mein Beſter — mein Vertrauteſter — Sie alleine übergehen das ſo gerade zu mit Stillſchweigen, und ſagen mir nur in ganz kahlen Ausdrüken, daß Sie ſich darüber gefreut hätten. — Ich werde mich bei Gelegenheit revcangiren; denn Sie wiſſen, wie ſtreng ich aufs Ceremoniel halte. — Charlotte iſt wohl, und wünſcht ſich bald wieder ſo einen Buben. Es freut ſie herzlich, wenn er ſo begierig nach ihr hinlangt, und zu lächeln anfängt.

Da Sie von den Titulaturen reden, ſo haben Sie mich eben auf dem rechten Flek getroffen. Ich verabſcheue nichts mehr, als ſolchen lächerlichen Wirrwarr, durch den wir Teutſche uns noch allein von den übrigen europäiſchen Nationen in Anſehung des Ungereimten und Abgeſchmakten zu unterſchei-

den pflegen. Ist das nicht ein Kreuz und ein Jammer für uns arme Rechtsgelehrte, bis wir die verwünschten Titulaturen zusammen in Kopf kriegen? — Und sie gehen auch nicht einmal alle in den Kopf. Des Werks ist zu viel, als daß man sich nicht ein apartes Titelbuch anschaffen sollte. — So weit hats wol das steife Ceremoniel noch bei keinem Volke gebracht. Wie unendlich und unermeßlich ist nicht das Feld der leidigen Kurialien? — Gestreng, Edelgestreng, Wohledelgestreng, Hochedelgestreng, Hochwohledelgestreng, Würdiger, Ehrwürdiger, Wohlehrwürdiger, Hochwohlehrwürdiger, Hochwürdiger, Fürsichtig, Wohlweiß, Hochweiß, Edler, Wohledler, Hochwohledler, Hochedler, Edelgebohrner, Wohledelgebohrner, Hochedelgebohrner, Hochwohledelgebohrner, Wohlgebohrner, Hochwohlgebohrner, Hochgeborner, Gnaden, Excellenz und Magnificenz, und Hochdieselben, und Höchstdieselben, und wie die Dinge weiter lauten. Es fällt mir fast immer das prächtige Elend dabei ein, wenn ich solch Zeug lese, und möchte man da nicht gleich auf der Stelle die Angst kriegen, wenn man unter das Gedränge solcher Irrwische geräth't? — Ein nützliches Unternehmen, wenn diese Schwachheit abgethan würde, die so viele Vorurtheil ernährt, so vielen Rangstreit gebiert, und so viele schlimme Folgen erregt! Wie oft beleidigen wir einen Unbekannten dadurch, daß wir ihm seinen gewöhnlichen Titel nicht gegeben haben? Wie oft entsteht selbst für das gemeine Beste Schaden daraus? — Ich hab' erst neuerlich den Fall erlebt, daß ein auswärtiger Ju-

stizbe-

ſtizbeamter, den wir um die Auslieferung eines Diebs baten und dabei ſeinen gehörigen Titel vergaſen, blos darum den Delinquenten nicht verabfolgen ließ, weil wir, wie geſagt, wider die Kurialien angeſtoſen hatten. Wir erfuhren dies, und wollten den Fehler wieder gut machen. Aber inzwiſchen war der Schurke ſchon wieder echappirt, und wem hat man das nun anders zu danken, als der lieben Titulatura? Gewiß, mein Freund! Ich wollte hundert Thaler verlieren, wenn dieſe Schwachheit abgeſchaft würde. Haben wir denn nicht in dieſem Stüke alle polizirte Nationen zu Vorgängern? — Fragt den Franzoſen, den Italiener, den Engelländer, den Portugieſen, den Spanier — fragt ſie einmal, ob ſie ſich auch mit ſo ängſtlichen Gebräuchen, als wir, martern! — Mein Herr — das iſt Alles, woraus ihre Anrede beſteht; ſie ſei nun an einen König, oder Fürſten, oder Edelmann, oder Bürger. Und iſt ſie nicht ſchön, nicht kurz, nicht vernünftig, nicht der Natur angemeſſen? Laufen unſre gezierte Titeln auf was Beſſers hinaus? Haben ſie ſo das Gepräge der Naivetät, des Ungezwungenen an ſich? — Zurük beben möchte man, wenn man dergleichen moraliſche Geſpenſter erblikt, und in der That — wer mir mit vielen Ceremonien ſchreibt, der darf immer ſechs Wochen länger auf eine Antwort harren, als derjenige, der mir natürlich ſchreibt! —

Eben ſo lächerlich ſind auch die franzöſiſchen Addreſſen bei uns eingeführt. Der ganze Brief iſt in teutſcher Sprache geſchrieben, und die Addreſſe muß franzöſiſch ſeyn. Welcher Grund, welche Ur-

ſache dazu? — Damit etwa der Brief nicht fehl laufe? Oder, weil die Poſtmeiſter mehr franzöſiſch als teutſch verſtehen? Oder, weilz einem einmal eben ſo gefällt? — Ich mags anſehen, auf welcher Seite ich will, ſo paßt eine franzöſiſche Addreſſe zu einem teutſch geſchriebenen Brief eben ſo wenig, als für einen franzöſiſchen Magen ein teutſcher Hefen-Kloß. Sans comparaiſon! Und weil ich denn nun einmal in das Plaudern gerathen bin, ſo fallen mir eben die Rangſtreitigkeiten wieder ein, die gewöhnlich ihren Grund in der rechten Hand haben. Sag mir doch einmal ein Chriſtenmenſch, (ſo drükt ſich immer unſer Kaplan aus, wenn er die Einleitung zu einer Schmähpredigt macht;) ſag mir doch einmal ein Chriſtenmenſch, welchen Vorzug die rechte vor der linken Hand haben ſoll! Denn auf dieſer Unterſuchung beruht unſtrittig auch die Entſcheidung einer Rangſtreitigkeit. — Iſt ſie geſchikter, als die linke, oder hat ſie mehr Kraft, als die linke, oder, was iſts ſonſt, das ihr den vermeintlichen Vorzug giebt? — „Sie iſt beides, wird man mir antworten, geſchikter und ſtärker; die linke können wir faſt zu gar nichts brauchen.“ — Sehr wohl! So lange wir uns nicht bemühen, die linke zu eben den Geſchäften zu gebrauchen, wozu wir uns der rechten bedienen, ſo lange geb' ich das zu. Wie aber, wenn ich behaupte, daß in der linken eben die Stärke, eben die Fertigkeit, eben die Fähigkeit liegt, wie in der rechten? — Hab' ich nicht Beweiſe zur Seiten? — Sie ſelbſt haben es mit Ihren Augen geſehen, wie fertig Mancher mit der linken Hand

ficht,

ſicht, und ſchreibt, und ißt, und trinkt! Es kommt Alles auf die liebe Gewohnheit an. Hab' ich ia ſogar einen Menſchen geſehen, der die Feder zwiſchen die Fußzehen nahm, und vielleicht zehnmal ſchöner noch ſchrieb, als Mancher mit ſeinen beeden Händen vermag? — Belachen Sie mit mir die leeren Rangſtreite, und leben Sie wohl! Am 3ten März, 1730.

Sigmund an Karln.

Meine Frau hat mir nun endlich auch einmal ein Knäbchen gebracht, und ich habe Ihrem Beiſpiel gefolgt, und bin ſelbſt zu Gevattern geſtanden. Das machte gros Aufſtehen im Volke, und manchen kams eben ſo parador vor, als meinem Grosvater, da er mich zum erſten Male, und überhaupt zum erſten Male in ſeinem Leben Tobak rauchen ſah. — „Denke nur an, ſagte er zu meinem Vater, dein Bube raucht Tobak, und nimmt Feuer dazu?“ —

Geſtern ſchikte der Amtmann zu mir her, und lies ſich meine Piſtolen ausbitten. Ich gabs ihm ohne Bedenken. Aber nicht lange hernach trat meine Magd in die Stube, und fieng ein gräßliches Geſchrei an. „Ach was haben Sie gethan, Herr Paſtor? Was haben Sie gethan? Daß Sie da die Piſtolen wegleihen, und wiſſen doch, daß die liebe Frau Paſtorn im Kindbette liegt! Ach du lieber Gott, du lieber Gott! Es iſt ſo eine alte Regel, daß man nichts aus dem Hauſe leihen ſoll, wenn die Frau im Kindbette liegt, und Sie haben doch Ihre

Pistolen weggegeben? Das hat mich recht erschrekt! Ja wol, Ja wol! Ich kann nichts dafür, wenn ein Unglük geschieht." — Das Mensch machte mir mit diesen Rasereien den Kopf warm, und ich würde sie beinahe zur Thüre hinaus geworfen haben, wenn mich nicht mein Stand zurük gehalten hätte. Inzwischen dauerte es gar nicht lange, als ich schon dieses Vorurtheil, das, wie ich erfahren habe, durchgehends recipirt sein soll, mit Lisetten gemeinschaftlich belachte. Der Magd wurde geboten, künftighin von dergleichen Albernheiten stille zu schweigen.

Stellen Sie sich vor, was wir hier für einen Esel zum Wirthe haben! Der Mann ist nun einmal darauf angewiesen, und es schon lange Zeit her gewohnt, daß er allezeit den Wein zur Kommunion schaffen muß. Ich size nur alle sechs Wochen zur Beichte; und ganz natürlich kommt alsdenn immer eine ansehnliche Anzahl von Kommunikanten zusammen. Am vorigen Sonnabend geschahe das wieder, und ich hatte beinahe achtzig Menschen vor meinem Beichtstuhle. Als am Sonntage darauf schon die ganze Gemeine] versammelt war, und der Küster beim Wirthe den Wein holen wollte, so hatte dieser keinen Tropfen im Hause. Ich schikte zum Amtmann, aber auch dieser war nicht damit versehen. Zu meiner gröſten Aergernis war ich also gezwungen, den versammelten Gläubigen anzuzeigen, daß es für diesmal in Ermanglung des Weins mit der Kommunion nichts wäre, und lud sie auf einen andern Tag ein. Ich habe aber diese Fahrläſſigkeit

des

des Wirths bei der Behörde bereits angezeigt, und dieſe, hoff ich, ſoll ihn ein andermal aufmerkſamer machen.

Ich könnte Sie nun ganz wol brauchen. Der benachbarte Edelmann hat, wie Sie wiſſen, einige Felder, die an die Meinigen grenzen. Seit kurzer Zeit nimmt er ſich nun die Freiheit heraus, gerade über die Meinigen wegzufahren, und hat mir dadurch ſchon vieles verdorben. Ich bat ihn ſchriftlich, daß er mich ungeſtört laſſen, und keinen Anlaß zum Streit geben ſollte. Aber er gab mir ganz trozig zur Antwort, daß er den zu ſehen verlange, der ihm in Ausübung ſeiner Gerechtſame inhibiren wolle. Ich lies ſein ſtolzes Billet unbeantwortet auf dem Tiſche liegen, und ritte gleich nach M.. wo ich dem Hofrath K.. dieſen Vorgang erzehlte, und ihn um ſeinen Beiſtand erſuchte. Er verſprach mir, die Sache als einen förmlichen Proceß anhängig zu machen, ſie, ſo viel, als möglich, zu betreiben, und ſezte hinzu, daß es mir bei meiner gerechten Sache gar nicht fehlen könnte. Dieſe Verſicherung macht mich ſtolz; denn der K.. iſt allein geſchikter Juriſt bekannt, und wird mich alſo auch ohne Zweifel bei meinem Rechte zu mainteniren ſuchen. — Grüſſen Sie Charlotten, und bleiben Sie hübſch geſund! Am 22ten Junius, 1730.

Karl an Sigmunden.

Reveange, Herr Schwager! Ueber und über Reveange! Sie ſind mir bei meinem kleinen Karl die feier-

feierliche Gratulation schuldig geblieben; iezt mache ichs auch so. Nicht einen Buchstaben mehr, als daß ich mich mit Charlotten über Ihren jungen Sigmund freue! So muß man die Leute strafen, wenn sie so erschrecklich wieder die Etiquette und Lebensart anstoßen?

Das Vorurtheil, daß man nichts aus einem Hause wegleihen solle, in dem sich eine Kindbetterinn befindet, herrscht hier eben so stark, als es bei Ihnen herrschen kann, nur mit dem Unterschied, daß mir meine Magd noch nicht den Text darüber gelesen hat. — Ich will Ihnen noch zwei andre Vorurtheile bekannt machen, die ich erst kürzlich entdekt habe. — Ich besuchte jüngst im Vorbeigehen meinen Herrn Beichtvater, und da ich ins Haus trat, so fand ich Alles beschäftigt, Alles im größten Aufruhr. Die Maurer tünchten das ganze Haus aus. Ich suchte meinen Herrn Thomas, und fand ihn endlich im äußersten, abgelegensten Winkel, den weder Sonne noch Mond bescheint. — „Ei, ei, sagt' ich, warum lassen Sie eben iezt das Haus tünchen, da es so schlecht und regnerisch Wetter ist? So troknets Ihnen ja in alle Ewigkeit nicht wieder aus?" — Das hat nichts zu sagen, gab er mir zu Antwort! Ich würde freilich das trokne Wetter lieber dazu haben, aber es geht nun einmal nicht anders an. Der Mond ist iezt mitten im Abnehmen, und da darf mans nicht versäumen." — „Was soll denn der Mond für Einfluß in diese Sache haben, fragte ich neugierig?" — „Und das wissen Sie nicht, versezte er? Wenn

man

man die Zimmer im abnehmenden Mond tünche, so kann das Ungeziefer, Ratten, Mäuse, Spinnen und dergleichen nicht über Hand nehmen, sondern wird mit der Stunde aus dem Hause vertrieben. Ich habe dieses Mittel schon gar oft probirt, und es hat allemal richtig eingetroffen." — So, so, sagt' ich, und räusperte dabei; das ist was Anders. Man wird doch immer klüger, je älter man wird. — Ich fieng hierauf einen ganz gleichgültigen Discours an, denn widersprechen mocht' ich einmal meinem Beichtvater nicht, und so wurde denn das Ding wieder vergessen. Aber ich mußte dem ungeachtet mein Lächeln über seine Grillenfängerei sorgfältig verbergen, und schob mich endlich wieder davon.

Sehen Sie! das war Eins! Und für diese wichtige Entdekung müssen Sie mir allerdings Dank wissen. Das zweite neue Vorurtheil, das ich bemerkt habe, ist dieses. Im abnehmenden oder Neumonde darf man sein Logis nicht verändern, oder, wie man zu sagen pflegt, nicht ausziehen. Die vermeintlichen Gründe zu dieser Regel lassen sich leicht' ausfinden. Zieht man im Neumonde aus, so nimmt Glük und Segen bei uns ab; aber im Vollmonde nimmt es zu. Und daher geschah es, daß ein Herr Kollege von mir in der nämlichen Stunde, da der Mond voll ward, seinen Auszug veranstaltete, und mir eben dadurch Gelegenheit zu dieser Entdekung gab. Der Mann brauchts auch in der That, daß Glük und Segen bei ihm zunimmt, denn er ist überall stark zerrissen. Und nun bedanken Sie sich fein hübsch für meine Erzehlung! —

Der

Der Streit; den Sie mit Ihrem benachbarten Edelmanne angefangen haben, gefällt mir gar nicht Und wissen Sie, warum er mir nicht gefällt? — Weil Sie ihn zuverläßig verlieren werden. — Es ist Ihnen hinlänglich bekant, wie wenig unser Einer hier zu Lande gegen einen Edelmann ausrichten kann, und, wo ich mich nicht irre, so haben Sie mir selbsten einmal die Waʒrheit gesagt, daß die gerechteste Sache ungerecht werde, so bald sie der Bauer, oder sonst eine bürgerliche Kanaille gegen den Edelmann führt. Was können Sie sich nun bei solchen Umständen für Heil versprechen? — All' Ihre gerechte Sache, und alle die Mühe, die sich der Hofrath K. . habei geben kann, wird in dem Augenblike verlohren seyn, da Sie den beklagten Theil nennen. Glauben Sie mir! Dies ist der Lauf der Welt, und die Sitte des Landes. Wenns nur möglich wäre, man würde uns arme bürgerliche Bestien vielleicht mit Ehestem gar unter die unvernünftigen Thiere versezen. — Indessen hoffen Sie das Beste! Ich wünsche Ihnen wenigstens alles Glük dazu. Der Hofrath K. . ist ein braver, und ein kluger Mann. Er wird Alles thun, was seine Kräfte vermögen. — Leben Sie recht wol! Am 5ten Julius, 1750.

Sigmund an Karln.

Es ist doch beinahe unglaublich, wie weits in hiesiger Gegend ein Edelmann treiben kann! Sie haben ohnehin schon Vorzüge genug — wenn sie nun vollends auch den haben sollten, überall Recht zu behalten, was würde wol am Ende herauskommen?

men? — Zerrüttung über Zerrüttung, und — nichts Kluges. Man hat mir lezthin als gewiß versichert, daß der Obervogt in L. . in den Gedanken stehe, als ob auch die Edelleute einen eigenen Himmel, *) der sie von dem gemeinen Volke absonderte, zur Belohnung erhalten würden. Was wird nicht ferner noch geträumt werden? — Ich muß Ihnen doch nun sagen, wie es mit meinem Proceße steht.

Der Edelmann hätte bei einem Haare gewonnen; aber er hat doch nicht gewonnen. Der Hofrath K. . gab mir gleich Nachricht davon, daß der Edelmann den Richter bestochen habe, und rieth mir an, ein Gleiches zu thun. — So entsezlich mir eine solche Handlung an und für sich ist, so wenig trug ich doch Bedenken, seinem Rathe zu folgen — theils weil ich durchs Bestechen keine Ungerechtigkeit, sondern lediglich mein offenbares Recht verlangte, theils aber auch, weil ich bei dieser Gelegenheit versuchen

*) Es scheint beinahe nicht anders, wenn man das erst neuerlich erschienene Gebetbuch dazu nimmt, das unter dem Titel: Goldener Himmelsschlüssel zur höchsten Schazkammer göttlicher Gnaden durch auserlesenste Gebete nebst verschiedenen Unterrichtungen so wol auf alle Tage als zu gewissen hohen Jahrszeiten und Festtägen der Heiligen zum Gebrauch hochadelicher Personen mit sonderbarer Beflißenheit eingerichtet, 1772. zu München heraus gekommen.

ſuchen wollte, ob man wol nicht durchs Geld über dergleichen mächtige Herren triumphiren könnte. Wir erforſchten alſo ſehr ſorgfältig, wieviel der Edelmann dem Richter geſchenkt habe, und ich ſchenkte ihm hierauf doppelt ſo viel, welches denn auch ſo groſe Wirkung that, daß ich gleich drei Tage hernach meinen Spruch, und mein Recht erhielt, der Edelmann hingegen ſchimpflich davon gewieſen wurde. — So hab' ich doch nun einen Kanal ausfindig gemacht, wie man in möglichſter Kürze zu ſeinem Rechte gelangen kann! Aber — verbergen kann ichs Ihnen demungeachtet nicht, daß mir bei dieſer Affaire mancher wunderliche Einfall entwiſcht iſt. — Iſt das nicht, dacht' ich bisweilen, eben ſo viel, als ob man die Gerechtigkeit in Auktion brächte? Dieſer bietet zehn, ich zwanzig — wer kann anders Recht behalten, als der Meiſtbietende? — Traurige Gerechtigkeit! Wenn du nun vollends ſubhaſtirt, mit allen Solennitäten ſubhaſtirt würdeſt! Und wer weiß, wie nahe der Zeitpunkt iſt, daß man ein Fähnchen ausſteckt, und dich auktionsmäſig an den Meiſtbietenden los ſchägt? — Der Proceß wäre alſo gewonnen. Und das war auch Alles, was ich Ihnen für heute zu ſchreiben dienlich erachtete. Am 14ten Oktober, 1730.

Karl an Siegmunden.

Eh' ich Ihren lezten Brief beantworte, muß ich Ihnen doch gleich ſagen, daß ich nun Nachricht von Martins Aufenthalt habe. Er iſt ſchon über ein Jahr lang in H. . lebt luſtig und guter Dinge, hält

hält sich eine Sängerinn für seinen Leib, und ist jeden Abend auf dem Koffeehause zu sehen. Der Steuerverwalter F. . in N. . hat ihn wirklich daselbst gesehen und gesprochen, als er die Erbschaft seiner Schwester abholte. Es gab sich keiner dem andern zu erkennen. Martin, der den Steuerverwalter ohnehin niemals gekannt hatte, gab sich für einen Herrn von Stamm aus, und der Steuerverwalter gab sich gleichfalls einen veränderten Namen, um desto leichter hinter die Wahrheit zu kommen. Ich habe den Steuerverwalter erst gestern wieder gesprochen, und er versicherte mich, das Alles seine vollkommenste Richtigkeit habe. — Sollte mans wol der armen Dirne nicht vertrauen, die er so schimpflich sizen gelassen? — Das Mensch fängt izt wirklich an zu betteln.

Ich gratuliere zu dem glüklichen Ausgang Ihres Processes. Ich hatte Sie schon so gut, als verlohren geschäzt. Aber freilich — mit Gelde kann man heut zu Tage Alles erhalten. Bei Gelegenheit des Kanals, den Sie nun glauben ausfindig gemacht zu haben, fällt mir unsre liebe Frau Stadtburgermeisterinn ein, die, so oft sie sagen will, der oder iener habe einen Kanal gefunden, das Kanal mit Karneval, auch bisweilen mit Kanon verwechselte. — Meine Charlotte ist seit acht Tagen etwas unpaß gewesen. Ich gebe einer Erkältung die Schuld, die wir bei unsrer lezten Reise nach H. . in vollem Maße empfinden mußten. Unser Freund in H. . ist der nämliche Freund des Kolo-

manns, bei dem wir waren, als Charlotte entführt wurde. Er behielt uns viele Tage lang bei ſich, und verſchafte uns mannigfaltiges Vergnügen. Wir trafen auch einen Advokaten bei ihm an, der auſſerordentlich gelehrt ſchien, und überhaupt ein ſehr beſonderer Mann war. Da ich ihn gleich nach unſrer Ankunft mit der größten Beſcheidenheit fragte, wer und wes Standes er ſei, ſo zog er, ohne mir die mindeſte Antwort zu geben, ganz gravitätiſch einen Brief aus der Taſche hervor, hielt mir ihn vor die Naſe, und ſtekte ihn, da ich die Addreſſe hin und wieder geleſen hatte, mit einem ſelbſtgefälligen Lächlen wieder ad locum unde. — Ich wußte nun daß er Schubb hies, ein très renomirter Advokat war, und in der Nachbarſchaft einige Gerichtshaltereien beſorgte. — „Wollen wir nicht zu Tiſche gehen, mein liebes Männchen?“ — Den Augenblik, meine beſte Charlotte! Ich habe eben da an den Pfarrer Sigmund geſchrieben, und wollt' ihm noch mehr ſchreiben, aber er kann ſchon bis auf ein ander Mal warten.“ — Am 26ten November, 1730.

Sigmund an Karln.

„Kommen Sie, kommen Sie! Das ganze Pergament iſt ſchon beiſammen, und man wartet nur ganz alleine noch auf Sie.“ — So ſagte jüngſt ein erbarer Schneider zu mir, der mich zu dem Heyrathstag ſeiner älteſten Tochter Soliciter invitirt hatte — Daß er ſtatt Parlament Pergament, und ſtatt Solenniter Soliciter zu ſagen pflegt, iſt dem armen

Kerl

Kerl nicht übel zu nehmen. Aber das nahm ich ihm allerdings übel, daß er mir so zudringlich mit seiner Einladung war; denn ich hätte über dem verwünschten Heurathstag beinahe mein Leben verloren. — Ihr Leben verloren, fragen Sie? — Allerdings, mein Freund! Denn eben, da es zur Mahlzeit gehn sollte, brach die Deke über uns ein, und wir wurden alle, der eine am Haupt, der andre am Fuß, und der dritte am Arme beschädigt. — So bald ich meinen Cirkumflex übern Kopf hatte, legt ich den Löffel aus der Hand, und gieng nach Hause, und da ich nach Hause kam, fand ich Ihren Brief, und um Ihnen dieses zu sagen, fand ich auch für gut, das Vorhergehende zu erzehlen.

Wenn es wahr ist, was Ihnen der Steuerverwalter von meinem ehemaligen Eleven gesagt hat, so unternehmen Sie gewiß ein sehr verdienstliches Werk, wenn Sie der armen geschwächten Dirne davon Nachricht geben. Aber lauft ihm nach, heißts da! Wird er nicht tausend Auswege haben, sich von ihr los zu wikeln? Wird es ihm etwa schwer seyn, die ganze That zu leugnen, und das arme Ding in noch gröseres Unglük zu bringen? — Geben Sie acht, mein liebster Karl! Wir erhalten einmal den saubern Vogel in den elendesten Umständen zurük. Und dann Gnade über ihm! Denn hier zu Lande wird ihm wenig geholfen werden.

Wissen Sie, mein Freund, was compensatis expensis heißt? — Das bedeutet den Bakofen. —

Und wiſſen Sie auch, wem wir dieſe Ueberſezung zu danken haben? — Dem hieſigen Schultheiß. — Er hatte wider ſeinen Nachbar verſchiedene Klagen geführt, worunter auch eine wegen eines Bakofens war. Da er nun vor wenigen Tagen den Beſcheid erhielt, und darinnen kein Wort vom Bakofen las, ſo ſagte er zu einem ſeiner Bekannten, der es bewunderte, warum nichts davon gedacht worden war, daß das compenſatis expenſis den Bakofen bedeute. Und hiermit Gott befohlen! Am 16ten December, 1730.

Karl an Sigmunden.

Es giebt oft komiſche Auftritte in der Welt; und ſchon das war nach meiner Meinung ſehr komiſch, als ein gewiſſer Mann das Amt ſeines Sohnes zu einem Stall, ſeine künftige Frau aber zu einer Kuh vergleich, und eben deswegen bei der Anwerbung, die er für ſeinen Sohn unternahm, ſich des Ausdruks bediente: mein Sohn hat nun einen Stall, er braucht aber auch eine Kuh dazu — dies, ſag ich, war nach meiner Meinung ſchon ſehr komiſch; aber ich will Ihnen nun einen noch komiſchern Fall erzehlen. Einen gewiſſen hieſigen vornehmen Mann hat der Zufall mit einem ſehr ſchönen Weibe begabt, und in dieſe ſehr ſchöne Frau verliebte ſich ſein Schreiber. Die Frau war zwar mit den Verdienſten und dem Anſehen ihres Mannes vollkommen, im übrigen aber gar nicht wol mit ihm zufrieden, und eben dies iſt die Urſache, warum ſie den verliebten Anfoderungen

rungen des Schreibers, der gleichfalls ein ſehr artiger und wohlgebauter Kerl war, ſo leicht Gehör gab. — Kurz und gut von der Sache zu reden — die Frau und der Schreiber lebten in der eigentlichſten Ehe, und der Mann hatte weiter nichts, als das Recht, des Nachts an ihrer Seite zu liegen.

In dieſer Verfaſſung waren ſchon bei nahe zwei Jahre verſtrichen, als ſich kürzlich der gewiſſe Herr unvermuthet verreiſen muſte. Er glaubte, daß er wenigſtens zween Tage ausbleiben würde, und ſagte alſo ſeinem Weibe, daß ſie auch nicht eher auf ihn aufſehen dürfte. — Dies war für den Schreiber ein ſehr erwünſchter Umſtand. So bald die erſte Nacht kam, und ſich alle Domeſtiken zur Ruhe gelegt hatten, verfügte er ſich ganz gemächlich zu ſeiner Gebieterinn, und bemüthe ſich, ihr die Zeit zu vertreiben. Aber kaum war er eine Viertelſtunde bei ihr geweſen, ſo kam was vor die Thüre geritten, ſchellte, klopfte an — wer konnts anders ſeyn, als der Herr Ehegemahl? — Der Schreiber wußte in der Angſt nicht, wo er hin ſollte, und gerieth aus lauter Schreken in die nämliche Nebenkammer, wo ſich gewöhnlicher Weiſe des Herrn Principals Nachtſtuhl befand. Hier ſuchte er ſich, ſo viel als möglich, verborgen zu halten, indeſſen die Frau ihren Eheherrn mit gröſter Verwunderung über ſeine ſo unerwartete Zurükkunft empfieng, und in die Stube begleitete. — Sie wußte eben ſo wenig, daß der Schreiber in die Nebenkammer gerathen war, als

ihr Herr nur den mindesten Unrath vermuthete, wie ihm denn überhaupt, so eifersüchtig er auch sonst immer war, nicht einmal der Gedanke beifiel, daß ihn sein Schreiber kornelisiren könnte. Inzwischen legte sich die Frau wieder zu Bette, und der Herr Ehegemahl zog sich allgemach aus, um ihr nachfolgen zu können. Ehe er aber noch wirklich ins Bette stieg so sah er sich seiner Gewohnheit nach erst nach dem Nachtstuhle um, und gieng in die Nebenkammer. Die Frau war ruhig. Ihr Herr sas lange in Gedanken vertieft, als er auf einmal den Kopf herum drehte, und tief in der Ek eine menschliche Figur im Hemde erblikte. Er erschrak Anfangs, und glaubte, daß es ein Geist sei. Da er sich aber den Muth faßte, das Ding näher zu beleuchten, so erblikte er — seinen Schreiber. —

Du verfluchte Bestie, war das erste Wort, das ihm heraus fuhr — wie kommst du hieher? Wer hat dich in die Kammer gesekt, und noch dazu im Hemde? — Der Schreiber wollte den langen Diskurs nicht erst abwarten, und lief wie der Blis durch die Kammerthüre in die Stube, von der Stube zur Hausthüre, und endlich zum Hause hinaus, und auf die Strasse. Aber der Principal war gleichfals nicht faul, schmiß in voller Wuth das Licht auf die Erde, und verfolgte den Schreiber, so lang er ihn sehen konnte. Ich sah eben zum Fenster hinaus, da sie vorbei liefen, und mußte von Herzen lachen, da ich zwei Leute im blo-

sen

ſen Hemde auf der Gaſſe erblikte. — Indeſſen wurde der Lerm, der durch des Principals Geſchrei entſtand, auſſerordentlich groß, ſo, daß gleich der Nachtwächter herbei lief, und Friede gebieten wollte. Aber der Herr bemerkte in der Wuth den Nachwächter eben ſo wenig, als deſſen Horn, und ſprang glüklich gegen das Horn dergeſtalt zu, daß er mit einem Male zurük ſtürzte, und im Koth lag. Dadurch wurde nun zwar dem Lerm und der Verfolgung ein Ende gemacht; aber wie es nun ferner gehen wird, das wollen wir erſt erwarten. Eine Eheſcheidung giebt es auf alle Fälle, und ich möchte nur wiſſen, wer wol den Schreiber im Hemde aufgenommen, und ſelbige Nacht bei ſich behalten hätte. — Vielleicht kann ich Ihnen in einigen Wochen umſtändlicher von dieſer Sache Nachricht geben, und das werd' ich gewiß nicht verſäumen.

Ich muß Ihnen doch auch ſagen, daß ich auf einmal um zwoo Stellen weiter gerükt bin. Meine Einnahme iſt dadurch ziemlich vermehrt worden; aber auch die Arbeiten. Grüſſen Sie meine Schweſter, und leben Sie wol! Am 12ten Februar, 1731.

Sigmund an Karln.

Wer hätte das wol geglaubt, daß das Büchlein, welches ich meinem Freund, dem Konſiſtorialrath Z. . dedicirt habe, ſo viel Aufſehen erregen wür-

de? — Ich schrieb's ohne die mindeste Absicht eines Gewinns, und, wenn ichs recht sagen soll, fast ohne alle Absicht — diejenige ausgenommen, daß ich der Welt meine Gedanken vorlegen wollte — und, was meinen Sie nun, daß aus dem Büchlein erfolgt sei? — Die Akademie zu * * * hat es als vortreflich befunden, für eine Preisschrift gerühmt, und ich habe nun von ihr den Ruf, als dritter Professor der Theologie erhalten. — Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie sehr mich das überrascht hat. Mehr als drei Tage lang stand ich bei mir an, ob ich wol auch diesen Ruf annehmen sollte. Lisette meinte besonders, das Leben in einer so grosen Stadt möcht' ihr beschwerlich werden, Aber ich versicherte sie, daß wir uns schon darnach einrichten wollten, und so habe ich denn den Ruf angenommen. — Ob man hier zu Lande damit zufrieden seyn wird, das ist mir sehr gleichgültig. Wenn ich meine Umstände verbessern kann, so lasse ich mich durch nichts binden. Meine Gemeine wird mich am meisten vermissen, weil sie das Vertrauliche meines Umgangs gar sehr geliebt haben. Inzwischen gestehe ich Ihnen offenherzig, daß mir diese Veränderung auch in einem andern Anbetrachte sehr willkommen ist. Mein Predigeramt wurde mir nach und nach — ich will nicht sagen, langweilig und verdrüßlich — aber doch sehr gleichgültig. Ich könnte Ihnen verschiedene Ursachen dazu anführen, aber ich wills nur mit einer versuchen. Und diese ist: daß wir gezwungen sind, Jahr aus Jahr ein

über

über einerlei Texte zu predigen. Da hat man das neue Testament nach Gutbefinden trenchirt, und jedem Sonntag und Feiertag im Jahre seine gemessene Portion zugetheilt, und über diese soll man nun predigen. — Ein, zwey Jahre laß ichs wol angehen; aber am Ende schleicht sich etwas so Gewisses bei uns ein, das uns wünschen macht, sich selbst Texte wählen zu dürfen. — In diesem Stüke gefallen mir die Reformirten sehr wol, weil ihnen diese Freiheit unbenommen ist. Könnte mans bei uns nicht auch gelten lassen? — Ich sehe wenigstens nicht ein, was für Schade daraus entstehen sollte, wenn eine so anständige Freiheit bei uns recipirt wäre. Der Prediger ist so wenig, als ein anderer Mensch, immer bei der nämlichen Laune. Nun soll er predigen, und muß eben über den ihm vorgeschriebenen Text predigen. Er ist aber zu eben dieser Materie, die der Text enthält, nicht recht aufgelegt. Was folgt daraus? — Daß er etwas Allgemeines ohne alle Theilnehmung darüber herplaudert, und die Zuhörer ungerührt von der Stelle gehen. Aber laßt ihm einmal seinen freien Willen, und seht hernach, was das menschliche Feuer, eigne innige Empfindung, die Stärke seiner Beredsamkeit vermag?

Zu dem sehe ich auch gar nicht ein, was uns immer an die nämlichen Evangelia und Epistels verbinden sollte. Ists ja nur Menschensazung, und die kann ja bekanntlich Veränderung leiden? — Ich

ſage Ihnen alſo, daß mir ſo wol aus dieſer, als auch aus andern Urſachen der Ruf nach “ ſehr bequem kam. Ich werde nun ehestens meine Dimiſſion ſuchen, und ſodann gerade zu nach dem Orte meiner künftigen Beſtimmung aufbrechen. Iſt es Ihnen möglich, daß Sie mich zuvor noch einmal mit Ihrer Charlotte beſuchen, ſo werden Sie mir ſehr willkommen ſeyn. Denn nun werden wir noch um zwanzig Meilen weiter entfernt, und da dürfte es auch bisweilen mit der Korreſpondenz ſehr langſam her gehen. Erfüllen Sie meine Wünſche, und leben Sie wol! Am 9ten Auguſt, 1736.

Karl an Sigmunden.

Endlich, mein Freund, hat ſichs auch einmal mit mir geändert, und ich werde nun ſo ziemlich zu Ihnen in die Nähe kommen. Sie wiſſen, daß ich niemals mit meiner Vaterſtadt recht zufrieden war, daß ich öfters wünſchte, mein Leben an einem andern Orte beſchlieſen zu dürfen. — Dieſer Wunſch iſt mir nun erfüllt, und ich werde nun nicht mehr Gelegenheit haben, mich ſo oft über dumme Vorurtheile zu ärgern, als es bisher geſchehen iſt. — Was zu dieſer ſchleunigen Veränderung Anlaß gegeben hat, ſollen Sie izt gleich hören.

Ich hatte ſchon einige Jahre her mit dem gröſten Misvergnügen bemerkt, daß viele von meinen Kollegen höchſt partheiiſch waren, bei jeder Gelegenheit Geſchenke nahmen, und dadurch öfters die

grau-

grausamsten Ungerechtigkeiten begiengen. Da Sie meine ganze Denkungsart kennen, so können Sie sich nun auch leicht vorstellen, wie sehr mich eine solche Entdekung gekränkt haben müsse. Ich versuchte es daher öfters, laut davon zu reden, aber es wollte sich lange keine schikliche Gelegenheit zeigen. Endlich kam sie, und die Sache war so. — Ein armes Weib supplicirte bei uns um ein gewisses Stipendium für ihren eben so bedürftigen Sohn, der die herrlichsten Naturgaben, und auch ausserdem schon grose Geschiklichkeit hatte. Das Weib wußte, daß das Stipendium offen war, und würde sonst vielleicht nicht darum gebeten haben. Indessen äuserte sich auch einer meiner Herrn Kollegen, der ein grundreicher Mann ist, daß er besagtes Stipendium für seinen dummen Herrn Sohn wünschte. — Dies wußte man, und demungeachtet war man so einfältig, eben diesen Herrn Kollegen zum Referenten in der Sache des armen Weibes aufzustellen. Ganz natürlich fiel seine Relation für das arme Weib sehr nachtheilig aus, weil er nach dem Besiz des Stipendiums selbst strebte. So bald er also seine Meinung gesagt hatte, und ich hörte, daß ihm die meisten übrigen mit ihren Votis gleichfalls beifielen, so ward auf einmal die Gall' in mir rege, und ich sagte Alles heraus, was ich auf dem Herzen hatte.

Es ist unbillig und ungerecht, sagt' ich, dem armen Weibe diese Wohlthat abzuschlagen, da vielleicht in der ganzen Stadt kein würdigerer Kandidat, als ihr Sohn, ist. Ich trug hierauf alle meine

Gründe

Gründe vor, beschwerte mich bei dem ganzen Kollegio, daß eben diesem Herrn, als einem Mitbuhler um das Stipendium, die Sache übertragen worden sei, und erklärte mich endlich kurz und gut, daß ichs bei solchen Umständen für eine Schande hielte, fernerhin ein Beisizer zu seyn. — Man fand sich beleidigt, und gab mir verschiedene harte Reden. — Dies brachte mich noch mehr auf. Ihre Partheilichkeit, sagt' ich, hat mir schon lange genug anstößig geschienen. Ich schäme mich ihrer, und lege mit diesem Augenblik meine Stelle nieder. Ist das nicht himmelschreiend, wie sie Recht und Gerechtigkeit handhaben? — Fragt einmal den Wolf, ob er das Schaf fressen will! Gewiß wird ers euch beiahen, und er müßte kein Wolf seyn, wenn ers nicht thun würde. Eben so ist hier der Fall mit dem bedürftigen Weibe. Sie bittet um ein Stipendium, das der Herr . . selbst gerne für seinen Sohn hätte, und eben diesem Herrn übergeben sie ihre Sache, daß er davon referiren, und seine Meinung sagen sollte. Konnten sie sichs nicht vorher einbilden, daß er wider sie votiren würde?* —

Ich machte nun weiter keine Umstände mehr, sondern empfahl mich, und gieng nach Hause. — Gleich darauf zeigte ich diesen Vorfall bei unserm Herzog an, sagt' ihm die Gründe, warum ich so gehandelt hätte, und bat ihn endlich, mich auf eine anständigere Art zu versorgen. Und dies hat er nun auch gethan. Gleich acht Tage hernach erhielt ich das Dekret, als Legationsrath nach M. . und

diesen

dieſen Poſten werde ich nun ehestens antreten. Machen Sie ſich alſo auf meinen Beſuch gefaßt! Mein Landguth habe ich bereits verkauft, und alſo kann ich mit meiner Charlotte und vier Kindern angehender abreiſen. Das Weitere bis zu unſrer Zuſammenkunft! Am 24ten Mai, 1778.

Viertes

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

Wird ſich ganz alleine mit dem Martin Flachs beſchäftigen.

Martin Flachs war nicht ſo bald nach ſeines Vaters Tode wieder von * * * zurük gekommen, als ſich ſchon die Köchinn des Accisverwalters bei ihm anmeldete, und ihm mit unzählbaren Thränen die ſchreckliche Nachricht hinterbrachte, daß ſie ſchwanger, und — von ihm ſchwanger ſei. — „Das hat gar nichts zu ſagen, gab er ihr tröſtlich zur Antwort. Bring ſie in Gottes Namen einen Buben auf die Welt! Ich will gerne ſein Vater ſeyn, und damit ſie deſto ſicherer iſt, ſo gebe ich ihr hiermit mein Wort, daß ich ſie heurathen werde.“ — Wer war vergnügter, als die arme Hure? — Sie lies ſich die Hand darauf geben, und gieng nun mit ihrer Laſt ganz geruhig wieder die Treppe hinab, weil ſie eine ſo troſtreiche Verſicherung hatte.

Inzwiſchen war ſie von dem Accisverwalter ihres Vergehens wegen fortgejagt worden, und wußte nicht, wo ſie ſich hinwenden ſollte. Sie erzehlte es daher ihrem Herrn Martin, und bat, daß er nun für ihren Unterhalt ſorgen möchte. — „Mit tauſend Freuden, mein liebes Kind! Sie ſoll ein recht ſtattliches Kindbett erhalten.“ — Er verſchafte

ſchafte ihr hierauf eine ſehr angenehme Wohnung, beſuchte ſie fleiſig, und verſorgte ſie mit Eſſen, Trinken und Gelde bis zum Ueberfluß. Das Menſch befand ſich ſehr wol dabei, und freute ſich nun ſchon in Gedanken auf ihre herrliche Hochzeit. Aber Martin Flachs dachte an nichts weniger, als an dieſes. Sein Deſſein war, die arme Köchinn ſicher zu machen, und ſie hernach ſizen zu laſſen, und dies brachte er auch glüklich zu Stande. So bald man ihm ſeinen Erbtheil ausgehändigt hatte, machte er ihn in der gröſten Geſchwindigkeit zu baaren Gelde, gab ſeiner Dirne noch einen anſehnlichen Theil davon, miethete ſich ein Pferd, pakte all' ſeine Habſeligkeiten darauf, und ritt davon.

Er würde ſich doch vielleicht noch länger aufgehalten haben, wenn er nicht die nahe Niederkunft ſeiner Amaſia gemuthmaſſet hätte. Da er aber voraus ſah, daß ihm dieſe Eräugnis nichts anders, als Unannehmlichkeiten zuwege bringen würde, ſo hielt ers für rathſam, ſich aus dem Staube zu machen, und ritt eben zum Thore hinaus, da es zu demmern begunnte. Wohlverſtanden — zur Zeit der Abenddemmerung! Ohne zu wiſſen, wohin oder wie weit, ritt' er in vollem Gallop beinahe drei Meilen fort, und würde ſonder Zweifel noch weiter geritten ſeyn, wenn ihn nicht die kalte Nacht an eine warme Herberge erinnert hätte. — Er erwählte ſich daher das erſte beſte Haus zu ſeinem Nachtlager. Der Wirth war unwillig, daß er noch ſo ſpät für ihn zurichten ſollte — denn Martin war hungrig geworden. Als

ihm

ihm aber dieser die volle Geldbörse zeigte, so mußte Martha wie der Bliz ein Feuer bereiten, und dem erfrornen Vagabunden eine Flasche Wein holen. Dies lies er sich recht wol schmeken, sah sich hierauf nach dem Bett' um, und band dem Wirth auf die Seele, daß er ia recht gut für das Pferd sorgen sollte. — „Zu dienen, mein Herr! Alles, wie Sie befehlen!“ — Martin war müd, und schnarchte herrlich. Aber, wie man sagt, so sollen ihn fürchterliche Träume gepeiniget haben. Um diese kümmerte er sich wenig oder nichts, lies mit anbrechen dem Tag seinen Rappen satteln, fluchte in Gedanken ein paarmal über den Kolqmann, daß ihm dieser nicht sein ganzes Vermögen vermacht hatte, und kam endlich in die bekannte Stadt H. . wo er sich einige Zeit aufzuhalten gedachte.

Der Ort war reizend — aber er ist zu nah an meiner Vaterstadt, dachte Martin. Wie leicht könnte man mir nachspüren, mich ausfragen, und ich hätte dann die verdammte Last über dem Hals, das Mensch mit dem Kinde zu ernähren! — Ohne der Sache weiter nachzudenken, brach er also gleich am folgenden Morgen wieder auf, ritte noch sechs Tage lang die Kreuz und die Queere herum, und erreichte endlich die angesehene Stadt N. . — Bravo, dacht' er, da er zum Thore hinein ritt! Das sieht mir doch, wie eine Stadt aus! — Er stieg in dem vornehmsten Gasthofe ab, miethete sich zwei Zimmer und bezahlte gleich einen ganzen Vierteljahrlohn voraus, um sich desto mehr Zutrauen und Ansehen zu

ver-

verſchaffen. Der Wirth war vollkommen damit zufrieden, nannte ihn von Stund' an nicht anders, als ihr Gnaden, und theilte ſeinem ganzen Hausgeſinde den ſchärfſten Befehl aus, daß ſie ja vor allen Dingen auf den fremden Herrn Baron ſehen, und nichts an ihrer Schuldigkeit verabſäumen ſollten. Dies geſchah auch; und Niemand war geſchäftiger, als des Wirths Tochter, die ſich Blandine ſchrieb, und den lieben Herrn Baron auſſerordentlich gern ſahe.

Martin bemerkte dies gleich in den erſten Tagen, die er hier zubrachte, und fand nach ſeinen bekannten Grundſätzen gar keinen Anſtand, dem ſchmachtenden Verlangen der artigen Blandine Gehör zu geben. Indeſſen wollte er doch nicht, wie man zu ſagen pflegt, mit der Thüre zum Hauſe hinein fallen, ſondern lies es blos bei allgemeinen Gefälligkeiten bewenden, und Alles, was er daher auf ihr freundliches Kopfnicken, wenn ſie ihm einen guten Morgen und den Koffee brachte, zur Antwort gab, beſtand in einem verbindlichen: ich dank ihr, mein liebes Kind, oder: ich danke ihnen für die gute Aufwartung, und wie nun die Umſtände dergleichen Komplimente mit ſich bringen. — Blandinen war dies immer ſchon genug, um ſich eine erwünſchte Zukunft zu verſprechen. Sie verdoppelte daher ihre Schmeicheleien ſehr ſorgfältig, und gab iederzeit genau auf die Mine acht, mit der er ſie aufnahm. — Bei ſolchen Umſtänden waren unvermerkt ſechs Wochen verſtrichen, und wir wundern uns eben ſo ſehr, als

vielleicht unſere Leſer, warum der ſonſt ſo hizige Herr Martin in dieſem Zeitraume ſo gelaſſen blieb, und bei der artigen Blandine nicht auf weitere Eroberungen dachte. Aber die Urſache davon werden wir gleich wiſſen, ſobald wir in Erwägung ziehen, daß ein noch weit artigers Mädchen auf ihn Eindruk gemacht hatte.

Gleich am zweeten Tage nach ſeiner Ankunft ritt er auf ſeinem geſtohlnen Rappen um die Stadtthore herum, nicht ſowol in der Abſicht, die Töchter des Landes zu beſehen, als, die ganze umliegende Gegend etwas näher in Augenſchein zu nehmen. Indeſſen fügte ſichs doch, daß, da er eben wieder zurük reiten wollte, ihm eine ausnehmende Schönheit in den Weg kam, die er ſogleich für anbetenswürdig hielt, und ſich lange auf ſeinem Pferd nach ihr herum drehte. Das Mädchen bemerkte dies, und blieb gleichfalls ſtehen, um den Ritter etwas genauer zu beobachten. Aber das Gedränge von Leuten verurſachte, daß ſie ſich beide wieder aus dem Geſicht verlohren, und Martin ritt bezaubert nach Hauſe. —

Sein ganzer Kopf war von dem ſchönen Mädchen erfüllt. Er konnte die ganze Nacht nicht einen Augenblik ſchlafen, und alle ſeine Wünſche ſchränkten ſich nun auf den Beſiz der kleinen Friederike ein — denn ſo hies das Mädchen. — Am folgenden Morgen hatte er nicht ſo bald ſein Frühſtük zu ſich genommen, als er ſchon haſtig durch alle Gaſſen lief, ſich ſorgfältig an jedem Fenſter verweilte, und jeden

Augenblik wünſchte, die liebe Kleine irgendwo entdeken zu können. Es war ſchon Mittag, da er von ſeinem vergeblichen Suchen ermüdet nach Hauſe kam. Blandine hatte ihn längſt erwartet, um das Eſſen auftragen zu können. Sobald er alſo in ſein Zimmer getreten war, folgte ſie ihm auch gleich auf dem Fuſe nach, trug ihm das Eſſen vor, und fragte ihn mit einſchmeichelnder Stimme, ob er nicht einen Bedienten verlange? „Es gäbe iher, ſagte ſie, ſo viele ſogenannte Lehnbediente, die um ein Billiges zu ſerviren gewohnt ſeien. Wenn er alſo befähle, ſo würde ſie ihm gleich einen recht wakern Menſchen vorſtellen, der ſchon über acht Tage auſſer Dienſt wäre, und ſich nun ſehnlich wieder nach dergleichen umſähe. Sie ſtände für ſeine Ehrlichkeit, weil der Burſche in ihrem Hauſe erzogen worden wäre; und ihr Vater würde ſich allenfalls ſelbſt verbindlich machen, für ſeine Treue Bürgſchaft zu leiſten.“ —

Einen Bedienten, dachte Martin? Das Ding kann doch ſo gar uneben nicht ſeyn. Es vermehrt mein Anſehen, und wer weiß, wozu ich ihn ſonſt brauchen kann? — „Ganz wol, meine liebe Blandine! Laſſen Sie nur den Menſchen zu mir kommen! Ich will ſehen, ob er mir anſtändig iſt.“ — „Ja, ja! Gewiß, gnädiger Herr! Es iſt eine gute ehrliche Sele. Ich will ihn gleich herauf ſchiken.“ — „So dank ich Ihnen einſtweilen für Ihre gütige Bemühung. Geben Sie mir Gelegenheit, wo ich Ihnen wieder dienen kann!“ — Die lezten Reden des vermeintlichen

mutlichen Herrn Barons hatten das artige Mädchen ganz in Verwirrung gesezt. — „Ein Herr Baron — ein so reicher, und schöner Herr Baron, dachte sie — der will Gelegenheit haben, wo er mir wieder dienen kann? Das ist gar zu gnädig, in der That! Der allerliebste Herr! An Gelegenheit solls gar nicht fehlen. Ich muß ihm doch nicht so ganz und gar gleichgültig seyn.“ — Sie gieng mit einer tiefen und verschämten Verbeugung zur Thüre hinaus, freute sich schon heimlich über ihren grosen Triumph, und rief nun dem Bedienten, daß er sich präsentiren sollte. — Dieser kam. Ein junger starker Kerl, dem zwar die Ehrlichkeit aus dem Gesichte sah, der sich aber dem ungeachtet in alle Umstände zu finden wußte, und im Noth all auch dasjenige that, was sich sonst mit den Grundsäzen der Ehrlichkeit nicht allemal so genau zusammen reimen läßt.

Martin betrachtete ihn zweimal vom Kopf bis auf die Füsse. Der Kerl gefiel ihm, weil er höflich und galant war. — „Willst du in meine Dienste treten?“ — „Wenn Sie mir die Gnade erweisen wollen.“ — „Gut, und wie viel des Monats?“ — „Sechs Thaler.“ — Martin überlegte nicht, daß dies zu viel sei; denn es war das erste Mal in seinem Leben, daß er sich einen eignen Bedienten hielt. Er versicherte ihn also, daß er ihm diese sechs Thaler ieden Monat pränumeriren, auch alle Jahre eine neue Livree schaffen wollte; und so war der Handel richtig. Der Johann hat sich den Augenblik seine

Befehle

Befehle aus, verlangte die Stiefel zu puzen, und zigte überhaupt so viel Adreſſe, und so viel Unterwürfigkeit gegen ſeinen neuen Herrn Patron, daß dieſer ganz entzükt ſeine Mahlzeit verſchlukte, und ſich nun ſchon um ein Paar Grade vornehmer hielt, weil er einen ſo galanten Bedienten hatte. — Blandine kam wieder, und hatte friſche Teller unter dem Arm. „Nun, ihr Gnaden, habe ich etwa Unwahrheiten geſagt?“ — „Nein, nein, liebe Blandine! Ich danke Ihnen nochmals. Wir ſind ſchon mit einander fertig. Er bleibt heute gleich bei mir, und Sie werden nun ſo gut ſeyn, und ihm gleich in der Nähe ein anſtändiges Stübchen einräumen, damit ich ihn jeden Augenblik gleich bei der Hand haben kann.“ — Das ſoll gleich geſchehen — und Johann wurde in ein benachbartes Stübchen gewieſen. Unterdeſſen gieng die Mahlzeit vorüber, und er lies gleich darauf einen Schneider rufen, der dem Johann die neue Livree anmeſſen ſollte. Dieſer erſchien, und in einem weit vornehmern Anzuge, als es Martin vermuthet hatte. In wenig Tagen war die Livree fertig, und erhielt Martins ganzen Beifall. „Meſſen Sie mir auch ein Kleid an, ſagte er! Ihre Arbeit gefällt mir“ — Der Schneider thats, und Martin nahm ſich nun in allem Ernſte vor, eine recht vornehme Figur zu ſpielen.

Es giebt ſehr viele Menſchen, die ohne ſich ein gewiſſes Ziel feſtzuſezen, gerade zu in den Tag hinein leben, und es nicht eher bedauern, daß ſie ohne Ueberlegung gelebt haben, bis es ihnen beinahe

unmöglich ist, den begangenen Fehler wieder gut zu machen. Unter diese Art Leute gehörte auch damals unser Martin. Er reißte von seiner Vaterstadt weg, ohne zu wissen, wo er eigentlich hin wollte; er hatte nicht einmal daran gedacht, was er in der Zukunft für einen Stand ergreifen wollte, und kurz — er lebte ohne alle Absichten unbekümmert in die Welt hinein, in der süssen Hofnung vielleicht, daß sein Erbtheil niemals zerrinnen könne. — So eine Lebensart gehört allerdings mit unter die vorzüglichen, so lange wir Geld haben — sagt Nachbar Veit — denn wir sind von Kummer, von Sorgen, von Subordination frei; wir handeln nach unserm Gutbefinden, wir sorgen nicht um Andrer Urtheil, wir essen und trinken, was uns schmekt, wir schlafen, so lange wir wollen, wir halten uns Kutschen, Pferde, Maitressen — kurz, so ein Leben ist ein halber Himmel. So sagt Nachbar Veit. Aber wir sagen nicht so. Denn so schön es auch ist, ohne Sorgen ohne Kummer, ohne Subordination zu leben — so schön es auch ist, der vollkommensten Freiheit zu geniesen — so wenig ist doch am Ende selbst dem gröbsten Wollüstling mit allen diesen vermeintlichen Vorzügen gedient. Er wird ihrer mit der Zeit überdrüssig, und begiebt sich hernach gemeiniglich in eine desto grösere Sklaverei, ie gröser ehedem sein Wunsch nach Freiheit gewesen, da er noch unter dem Bakel des Lehrmeisters stand. Was wollen wir damit sagen? — Rathe, lieber Leser mein! —

Martin lebte alſo ſehr ungenirt, und war eben ſo unbeſorgt um die Zukunft, als wirs gegenwärtig um den Amerikaniſchen Krieg ſind. Du haſt Geld, dacht' er, und willſt dir ein luſtiges Leben machen. — Wir haben oben geſagt, daß er bei ſeinem erſten Spazierritt um die Stadtthore herum ein ſehr ſchönes Mädchen erblikt habe — daß ſein ganzer Kopf davon angefüllt geweſen ſei — daß er nicht ſchlafen gekonnt habe — daß er gleich am Morgen darauf durch alle Gaſſen gelaufen ſei, und an iedem Fenſter verweilt habe, immer in der angenehmen Hofnung, er werde irgendwo das Mädchen entdeken. Aber, wie wir ſchon bemerkt haben, ſo waren ſeine Bemühungen vergeblich geweſen, und er kam ermüdet nach Hauſe. — Nach Tiſche, als er bereits den Bedienten angenommen, und den Schneider bei ſich gehabt hatte, ſezte er ſeine Nachforſchungen mit gröſter Ungedult fort, aber mit eben dem ſchlechten Erfolge, wie des Morgens. Da er ſie in der Stadt nicht antreffen konnte, ſo glaubte er, ſie möchte vielleicht wieder auſſer den Thoren ſeyn. Er durchſpähte alſo in Begleitung ſeines Johanns alle die Gänge, die er am vorigen Tage beſucht hatte; aber auch hier war ſie nicht. — Dies war ihm ärgerlich. Sie geſehen, und gleich geliebt zu haben, und um nicht mehr finden zu können! — Ganz und gar gab er die Hofnung doch nicht auf. Er ſezte ſeine Unterſuchungen noch ſechs Tage lang fort, und — fand ſie doch nicht. — So hol ſie der Henker, wenn ſie ſich nicht will finden laſſen! Ihr zu gefallen werd' ich mich nicht zu tode laufen. — Dies war der

erſte Gedanke, der ihm nach ſeinen ſo vielen fruchtloſen Verſuchen in den Kopf kam; und der andere: daß er ſich nun an Blandinen machen wolle. — Sehr wohl, Herr Martin! Das dachten wir ſchon lange. — Blandine war wirklich ein ſehr artiges Mädchen; nur bedauern wir ſie vom Grund unſrer Seele, daß ſie ſich eben in unſern Martin verliebt hat. Wie gut, wenn ſie einem beſſern Jüngling zu Theil geworden wäre! Einem Jüngling, der ſie geſchäzt, nach ihrem ganzen Werthe geſchäzt, und ſie aufrichtig wieder geliebt hätte!

Mit jedem Tage, den der vermeintliche Herr Baron in ihrem Hauſe war, wuchs auch ihre Neigung zu ihm; und ſie gabs ihm nur allzudeutlich zu verſtehen, daß ſie Erhörung verlange, als daß ers nicht bemerkt haben ſollte. Aber, wie ſchon geſagt, das unbekannte Mädchen lag ihm noch zu ſehr im Kopfe, und daher kams, daß er ſich meiſtens nur mit allgemeinen Höflichkeiten mit ihr abgab, bis auf den Augenblik, da er im Ernſte beſchlos, ſich mit ihr die Zeit zu vertreiben. Er wartete alſo verſchiedene Stunden, und hofte immer, von Blandinen einen Beſuch zu erhalten. Aber ſie war zu einer ihrer Freundinnen gegangen, und kam nicht. — Darüber wurd' ihm die Zeit lang. Er gieng aufs Neue ſpazieren, und ſein Bedienter hinter ihm her. Da er durch ein enges Gäßchen gieng, und von ungefehr den Kopf in die Höhe hob, ſo ward er auf einmal des Schneiders gewahr, der ihm ein Kleid angemeſſen hatte. Logiren Sie hier, mein Herr, rief

rief er ihn an? — „Unterthänig aufzuwarten? Wollen Sie etwa Ihr Kleid anprobiren? Es iſt eben fertig geworden.“ — „Das will ich,“ und wie der Blitz fegte er die Treppe hinauf.

Er klopfte an; der Schneider machte ihm auf, und — Götter, was für ein Donnerſchlag für unſern Martin! — Eben das Mädchen, das er ſchon ſo lange vergeblich geſucht hatte, fand er hier bei ſeinem Schneider. — Er ſuchte, ſeine Bewegungen ſo viel, als möglich, zu verbergen, probirte das Kleid an, ſagte, daß es ihm recht ſei, und ſchielte immer dabei auf das Mädchen hin, die ganz ſpröde ſeitwärts am Fenſter ſtand. Er hatte ihr gleich nach ſeinem Eintritt ein ſehr verbindliches Kompliment gemacht, das ſie aber nicht zu bemerken ſchien. Jezt, da er fertig war, und ſich von ſeinem erſten Erſtaunen wieder erholt hatte, machte er ihr ein zweites, und fragte ſie ganz beſcheiden, ob ſie etwa auch in der nämlichen Abſicht da wäre, ein Kleid zu probiren? — „Nein, mein Herr, ſagte der Schneider; es iſt meine einzige eheleibliche Tochter.“ — „Ach, ſo bitte ich um Vergebung! Ich empfehle mich Ihnen, Mademoiſelle! Adieu, Monſieur! und hiermit zum Tempel hinaus. — Er überſah es, wie ihm das Mädchen einen ſehr ſchelmiſchen Blik nachſchikte, und fuhr, wie närriſch, die Treppe hinab. Eine ſo wichtige Entdekung, ſo unvermuthet, ſo par brikol gemacht zu haben? Luſtig, Johann! — und hier gab er ihm aus lauter Freuden einige Geldſtüke, um ſich dafür eine frölichs Stunde zu

machen. — Johann nahm ſie mit vielen Bükklingen an, und Martin gieng ganz freudentrunken in ſein Zimmer zurük.

Nun dacht' er nicht mehr an die artige Blandine, nicht mehr an das, was er am Mittage gedacht hatte — Friederika — nichts als Friederika war iezt überall um ihn, und ihr lächelndes Bild ſtand unbeweglich vor ſeinen Augen. — Nun wartete er mit Schmerzen auf ſeinen Schneider. — Inzwiſchen war Johann zu Blandinen in die Küche gekommen, und hatte ihr im Vorbeigehen erzehlt, daß ſie dieſen Abend beim Schneider geweſen ſeien. Blandinen, die den Herrn Martin ſo zärtlich liebte, war dieſe Nachricht überaus unangenehm, und beinahe beleidigend. Sie kannte des Schneiders Tochter zu gut, als daß ſie nicht hätte befürchten ſollen, ſie werde auch ihren geliebten Herrn Baron ins Netz zu ziehen ſuchen, und ihr dadurch das leere Nachtſchen laſſen. Es lag ihr daher ſo ſchwer auf der Bruſt, als ſie ihm das Abendeſſen hinauf brachte, daß es dem Martin unmöglich entgehen konnte. — „Was fehlt Ihnen, liebe Blandine? Sie ſehen ia ganz verdrüslich aus.“ — „Ach, gnädiger Herr, das Kopfweh! „Das thut mir ſehr leid. Wie wärs, wenn Sie ſich eine Bewegung in der freien Luft machten?“ — „Ach, ich bin erſt dieſen Nachmittag wieder ausgegangen geweſen, und dachte, ich wollts damit vertreiben; aber es half doch nichts. Ich habe auch die Gnade gehabt, Ihro Gnaden ſpazieren gehen zu ſehen.“ — „So? in welcher Straſſe? —

„Ich

„Ich sah Sie eben ins Haus Ihres Schneiders treten, da ich von meiner Freundinn Abschied nahm.“ — „Ach, es ist wahr. Ich probirte ein Kleid an. Der Mann macht gute Arbeit.“ — „Er ist auch in der ganzen Stadt als ein guter Meister berühmt, ob man gleich sonst seine Wirthschaft nicht recht loben will.“ — „Wie meinen Sie das, liebe Blandine?“ — „Man sagt ihm eben so Verschiedenes nach. Er soll eine Tochter haben, und die soll gar schön seyn, und da solls eben manchmal sehr bunt durch einander gehen.“ — „Das wäre! Es ist wahr; ich traf ein Frauenzimmer bei ihm an. Aber sie war gar zu vornehm gekleidet, als daß ich sie für eine Schneiders-Tochter halten sollte.“ — „Das hat eben seine Ursachen, gnädiger Herr! Ach, es soll schon Mancher von ihr ausgezogen worden seyn.“ —

Unterdessen ward Blandine von ihrer Mutter gerufen. Sie mußte also das Gespräch wider ihren Willen abbrechen, und lies den Herrn Baron in tiefen Betrachtungen sizen. Aber, wie sich nun Martin fast Alles auf der leichtesten Seite vorzustellen pflegte, so glaubte er auch hier, daß die Schneiders-Tochter ein rechtschaffnes Mädchen sei, und hielt alle die Erzehlungen der Blandine für erdichtet. Sie wird mich nur zurük halten wollen, dachte er. Sie wird mich nur gerne selbst haben wollen.“ — Wenn ihn also Blandine auch noch tausendmal versichert hätte, daß das Haus des Schneiders ein gefährliches Haus sei, daß man sich dafür hüten müsse, und dergleichen —

chen — Martin würde es dem ungeachtet nicht geglaubt, sondern Alles für Eingebungen des Neides und der Eifersucht gehalten, und Friederiken dennoch geliebt haben; wie es uns überhaupt sehr leicht ist, für das, was uns Unangenehmes von einer geliebten Person gesagt wird, eine Entschuldigung zu finden. — Blandine kam in kurzer Zeit wieder zurük. Sie glaubte nichts gewisser, als daß ihr Diskours bei ihm Eindruk gemacht haben würde. Es war ihr daher weit leichter ums Herz, als vorhin, und eine geschäftige Fröhlichkeit breitete sich über ihr ganzes Gesicht aus.

Martin bemerkte dies — gratulirte, daß das Kopfweh vorüber sei, und weil sie ihm so gar artig eine gute Nacht wünschte, so konnte er sich nicht enthalten, ihr ganz vertraulich die Hand zu drüken, und sie seine beste Blandine zu nennen. Sie nahm dies in vollem Ernst an, zog unter plözlichem Erröthen ihr Händchen zurük, und wiederholte ihr Kompliment noch einmal so zärtlich, daß Martin in seinem Innersten davon gerührt wurde. — Aber, so, wie sie verschwand, war auch aller Eindruk wieder vorbei, und Friederike beschäftigte ihn ganz alleine. O, wie bezaubernd ist ihr Blik, wie schön ihr Wuchs, wie schwarz ihre Haare, wie edel und majestätisch ihr Gang! — So sprach er unaufhörlich von Friederikens Reizen zu sich; und je länger er sich damit beschäftigte, desto feuriger ward sein Wunsch nach ihr, desto heftiger und brennender seine Begierde.

Es

Es war ſchon Mitternacht, da er ſich niederlegte. Lächelnde Träume unterhielten ihn bis zum frühen Morgen mit ihren Gaukeleien; und man kann ſich leicht vorſtellen, daß ein Menſch, der den ganzen Tag an nichts, als an Friederiken, gedacht hatte, auch von nichts anders, als ihr, geträumt haben könne. Wirklich ſtand er ſo heiter und ſo zufrieden auf, und ließ überhaupt ſo viele Munterkeit an ſich wahrnehmen, daß Blandine in der feſten Vermuthung war, ſie habe dies ganz alleine ihren Reizen zu danken. Sie hatte die vorige Nacht eben ſo wol vom Martin geträumt, als dieſer von Friederiken. Aber, warum er ſo munter und ſo zufrieden war — das hatte ſie eben doch nicht errathen. Inzwiſchen dachte Herr Martin, daß es weiter nichts ſchaden könne, wenn er mit Blandinen und Friederiken zugleich einen vertrauten Umgang unterhielte. Er ſtellte ſich alſo gegen Blandinen, als ob er Alles glaubte, was ſie ihm Tags vorher von ſeinem Schneider erzehlt hatte, und beſchloß künftighin, den Johann zu Hauſe zu laſſen, weil er nicht anders vermuthen konnte, als, daß es dieſer würde geplaudert haben. — Blandine war nun in ihrem Herzen vollkommen zufrieden, und Martin desgleichen.

Es ſchlug eben zehn Uhr, als ihm der Schneider ſein Kleid brachte. Darauf hatte Martin ſchon längſt gehofft. Er empfing ihn daher ſo freundlich, als ob er ſchon wirklich in ihm ſeinen zukünftigen Schwiegervater ſähe; und der Schneider warf mit lauter unterthänigen Dienern um ſich herum. — Im

Vor-

Vorbeigehen müssen wir hier erinnern, daß, sobald Martin bemerkt hatte, daß man ihn durchgehends für einen Baron hielt, und einen gnädigen Herrn schalt, er diesen Zufall sehr weislich ergrief, um sich unvermerkt in den Adelstand zu erheben; und nannte sich also Herr von Zimmer. — Er bezahlte dem Schneider seine Arbeit auf der Stelle, und brach ihm auch nicht einen einzigen Pfennig ab — der Zukunft wegen. Dieser machte, wie leicht zu erachten, gegen einen so ausserordentlich gnädigen Herrn ganz abscheuliche Reverenzen, und fragte, ob er sonst nichts zu befehlen hätte. — O ia, genug, rief Martin! Und nun lies er sich gleich wieder verschiedene Kleidungsstüken anmessen, um desto mehr Gelegenheit zu haben, zu seiner Geliebten zu kommen. — Sobald sich der Schneider fort geschoben hatte, schob sich Martin Flachs auch fort, und gieng sehr bedächtlich durch das Gäßchen, das ihm jüngst zu so grosen Entdekungen half. Friederike sahe nachlässig zum Fenster heraus. Glüklicher Augenblik! Den hatt' er sich eben gewünscht, und nun denke man selbst, mit welch tiefer Verbeugung er sie werde begrüßt haben! Friederike dankte ihm sehr verbindlich. Sie lächelte auf ihn, und er nahm dies für einen Wink an, daß er Nachmittags zusprechen sollte. Dies that er auch. —

Die Zeit wird mir lange, sagte er zum Schneider, indem er zur Thüre hinein trat, und also werden Sies nicht übel nehmen, daß ich mich eine Weile her zu Ihnen seze. — „Zu mir, gnädiger Herr? — Ei,

es ist schon eine ausserordentliche Gnade für uns, daß Sie nur dies schlechte Häuschen betreten mögen. Wenn Sie nun vollends da unter unsern Fleken herum sizen sollten — behüte der Himmel, das kann ich in alle Ewigkeit nicht zugeben. — Wollen Sie aber die Gnade haben, und sich da in das Zimmerchen gerade gegen über bemühen, so wird sichs meine Tochter angelegen seyn lassen, Ihnen einstweilen die Zeit zu vertreiben. Ich denke, sie spielt eben auf dem Klaviere. — Schöner und gelegener hätte der Schneider unserm Martin nicht antworten können; denn in der That war er schon halb verdrießlich, und dachte wieder aus Umkehren, da er in die Stube trat, und Friederiken nicht sah. Sobald er also die Erlaubnis erhalten hatte, sich in das Zimmerchen gerade gegen über zu begeben, so wurden auch alle seine Geister mit einem Male lebendig, und er sagte zu dem Schneider nur dies Wenige noch, daß er sich seiner Erlaubnis bedienen, und ihn in der Arbeit nicht länger stören wolle. — „Sehr wohl, sehr wohl," rief der Schneider von seinem Stule herab, und Martin gieng nun voll Verlangen auf das Zimmerchen zu.

Es war wahr, was der Schneider gesagt hatte. Friederike spielte auf dem Klaviere. — Dies sezte den Martin so sehr in Entzüken, daß ers lange nicht wagte, anzupochen, bis er endlich hörte, daß sie aufgestanden war, und das Fenster eröfnete. Nun tippte er ganz behutsam einige Male ans Schlüsselloch, und das Mädchen hies ihn hineinkommen. —

„Ver-

„Verzeihen Sie, meine schönste Demoiselle, daß ich Sie so ungebeten in Ihren angenehmen Geschäften störe! Ich wollte den Herrn Vater besuchen, und dieser hatte die Gütigkeit, mich sogleich in Ihr Zimmer zu weisen, mit der Versicherung, daß Sie mich nicht ungütig empfangen würden. Habe ich also zu viel gewagt, so messen Sie die Schuld nicht mir, sondern Ihrem Herrn Vater zu! — Sobald er mit diesem Komplimente fertig war, schnappte er begierig nach ihrem rechten Pfötchen, drükt' es an seinen Mund, und erhielt gleich darauf das artige Gegenkompliment: daß ihr Vater keinen bessern Gast hätte zuweisen können, und daß sie über seine Erscheinung äuserst vergnügt sei." — Diese schmeichelhafte Versicherung gos dem verliebten Herrn von Zimmer mächtigen Muth in die Sele. Er fuhr daher ungesäumt fort, noch mehr dergleichen Scharwari hervor zu plaudern — denn in dergleichen Sachen war er ziemlich geübt — und Friederike ermangelte gleichfalls nicht, ihm wieder solchen Scharwari zur Antwort zu geben; und auf diese Art gieng denn beinahe mehr als eine Viertelstunde hinweg, ehe sie nur ans Sizen dachten. —

Friederike fieng zuerst an: gnädiger Herr, gefällt es Ihnen nicht, Plaz zu nehmen? — Sie wies zugleich mit dem Finger auf ein niedliches Kanapee. — „Wenn Sie befehlen, meine artige Demoiselle — und nun sezten sie sich beide a tempo.

Martin. Was das nicht für ein sanftes, herrliches Kanapee ist! Und wieviel es erst noch gewinnt,

wünnt, wenn man das Glük hat, neben einem so vortreflichen Frauenzimmer zu ſizen!

Friederike. O, verſchonen Sie mich, gnädiger Herr! Ein armes Schneidermädchen darf ſichs noch lange nicht in den Kopf kommen laſſen, ein vornehmes Frauenzimmer zu ſeyn.

Martin. Ich nehme mir nun aber einmal die Freiheit, Sie dafür zu halten, und bin auch feſt überzeugt, daß Sie es ſind. Können Sie wol darüber unwillig werden?

Friederike. Unwillig? — Ueber eine Flatterie unwillig werden, die aus dem Munde eines ſo gnädigen und herablaſſenden Kavaliers kommt — der mich ſogar würdigt, an ſeiner Seite zu ſizen? —

Martin. O, verſparen Sie dieſe Anmerkungen! Ich denke immer, daß es das gröſte Glük für mich iſt, neben Ihnen ſizen zu dürfen. — Nach dieſen Worten zog er ein ſeidenes Schnupftuch heraus, um ſich die Stirne zu wiſchen, denn es iſt eine bekannte Sache, daß die Verliebten ſehr ſtark zu ſchwizen pflegen. — Gott bewahr, rief das Mädchen — ſo ein ganz übernatürlich ſchönes Schnupftuch habe ich in meinem Leben noch nicht geſehen. — Es ſteht zu Befehl, ſagte Martin. — Friederike machte einen verbindlichen Knix, und verſicherte, daß ſich eine ſolche Freiheit durch nichts würde entſchuldigen laſſen. Aber Martin machte weiter wenig Aufhebens davon, rollte das Schnupftuch zuſammen, und legte es ganz zärtlich auf ihren

Schos hin. — Sie that zwar, als ob sies mit Gewalt nicht annehmen wollte; aber Martin betheuerte bei seiner Keuschheit, daß Sies als ein Zeichen seiner tiefsten Hochachtung gegen sie unumgänglich annehmen müsse, und so dankte sie denn mit einem sehr insinuanten Kopfnicken, sah es noch einmal vollanscheinender Bewunderung an, und verschlos es hierauf in eine Schublade. —

Martin glaubte nun durch dieses Geschenk schon halb gewonnen zu haben, und gieng itzt daher um einen ziemlichen Grad dreister zu Werke, als ers im Anfange that. Die liebe Friederike hatte einen so unauslöschlichen Eindruk auf ihn gemacht, daß er in Gedanken nichts mehr wünschte, als seine Seele vor ihren Füssen aushauchen zu dürfen. Aber darauf wars noch weit hin. So gefällig sie sich auch in allen ihren Mienen und Komplimenten gegen unsern Herrn Martin bezeigte, so wenig war sie doch Willens, sich gleich den ersten Tag auf Diskretion zu überlassen. Sie affektirte vielmehr einige Sprödigkeit, da er sichs merken lies, daß er zu siegen wünsche. — Inzwischen bat er sie, daß sie ihm etwas auf dem Klaviere vorspielen möchte; und dazu lies sie sich willig finden. Sie spielte sehr fertig, und mit vielem Ausdruk. Er bewunderte ihre Geschiklichkeit, ob er sie gleich nicht verstand, und zu schäzen wußte. — Sie erbot sich auch, zu singen, und dies riß ihn nun vollends gar hin. O, wie begeistern Sie mich, rief er aus! Laßen Sie nach, meine Theuerste, laßen Sie nach; sonst starb' ich

zu

zu Ihren Füſſen.“ — Friederike, die dergleichen Ausrufungen ſchon von alten Zeiten her gewohnt war, lies ſich dadurch nicht irre machen, und ſpielte ihr Stükchen immer gelaſſen da Capo. Aber endlich mußte ſie doch aufhören — weil ihr die Naſe blutete. — „Sehen Sie rief er, das kommt vom allzu groſſen Affekt! O, wie glüklich wär' ich, wenn ich Ihnen auch ſo was vorſpielen könnte! Aber in dieſem Stüke bin ich gänzlich verwahrloſet.“ —

Friederike. Wollen Sie bei mir in die Schule gehen, ſo ſollen Sies in kurzer Zeit lernen.

Martin. Das wäre Ihr Ernſt? — Und Sie glauben auch, daß es möglich wäre? — Doch, was könnten wol Sie nicht möglich machen? — Es ſei: Ich will von Stund' an Ihr Schüler ſeyn, und da ſollen Sie ſehen, was der Unterricht einer ſo zärtlichen Lehrmeiſterinn vermag! — Es wurde nun wirklich verabredet, daß ſie ihm Lektion geben wollte, und der Schneider, der inzwiſchen auch ins Zimmer gekommen war, konnte ſich nicht genug darüber verwundern, daß ſeine Tochter einen ſo ſchönen Poſten verſehen ſollte. Nun gut, ſagte er; ich bins zufrieden. Aber ich fürchte immer, Sie werdens bei ihr nicht weit bringen können. Es fehlt ihr ſelber noch am Beſten; das hat mir neulich der Klaviermeiſter geſagt.“ — „Das hat gar nichts zu bedeuten, ſagte Herr von Zimmer. Wenn ich einmal ihre Fertigkeit, und ihren Vortrag beſize, ſo verlache ich die gröſten Meiſter in dieſer Kunſt.“ —

Unterdessen war es Abend geworden, und Martin Flachs erinnerte sich, daß es nun Zeit sei, Abschied zu nehmen. Er empfahl sich daher mit der theuern Zusicherung, daß es ein unschätzbares Glük für ihn seyn würde, wenn er ihr nun künftighin alle Tage aufwarten dürfte, und küßte ihr nochmals das Pfötchen. Friederike sagte, sie werd' ihn beim Wort halten, und das war immer genug, um unsern Herrn Martin in Feuer zu sezen.

Er kam nach Hause — blind, oder benebelt. All' seine Sinnen standen still, wenn er an diesen glüklichen Nachmittag zurük dachte. So schön — so artig — so — so — Ach, wenn sie nur weniger spröde wäre! — So lange sie am Klaviere spielte, hatt' er sich sorgfältig recht nah an ihrer Seite gestellt, um den wallenden Busen zu sehen, die Wollust aus ihren schwarzen Augen zu trinken, ihren schönen Hals zu begaffen, das lispelnde ihrer Stimme zu hören — O, wie riß ihn das hin! Mehr, als einmal fiel ihm der kühne Gedanke bei, sie auf ihre Wangen zu küssen; mehr als einmal war er schon im Begrif, es zu vollziehen; aber die Sprödigkeit, — die Sprödigkeit, die sie ihm einige Male merken ließ, hielt ihn wieder zurük, und er mußte den Angrif auf eine gelegnere Zeit verschieben. Alles, was er also bei dieser ersten Zusammenkunft zu genießen das Glük hatte, bestand darinnen, daß er ihr entweder die Hand drükte, oder sie küßte. Mehrere Freiheiten wurden ihm nicht erlaubt; und vielleicht kam es eben daher, daß er sie für ein so vortrefliches

Frauen-

Frauenzimmer hielt, welches sie doch im Grunde nicht war. —

Diesen Abend rührte ihn Blandine gar nicht. Sie war nach seiner Meinung zu weit unter Friederiken, als daß er sie lieben sollte; und doch hatt' er erst am Morgen den Vorsaz gefaßt, sie alle beide zu lieben? — So veränderlich ist der Wollüstling. — Man kann sich nun leicht vorstellen, daß er an nichts, als Friederiken, gedacht haben werde, und in der That konnte er kaum den folgenden Morgen erwarten, um sich wieder an ihrer Seite zu sehen. — Es schlug neune. Jezt kannst du deine Klavierstunde halten, dachte Martin, und gieng hin. — Friederike war eben aus dem Bette aufgekrochen, und, wie leicht zu erachten, noch im äussersten Negligee. Desto besser, sprach Martin zu sich selbsten, und fragte sie ganz beherzt, wie sie geschlafen habe. Sehr wohl, gab ihm Friederike zur Antwort; und, wie Sie sehen, so bin ich eben erst aufgestanden." —

Martin glaubte in diesen Worten einen stillschweigenden Verweis wegen seines so frühen Zuspruchs zu hören, und bemühte sich daher auf alle mögliche Art, sich zu entschuldigen, und um Vergebung zu bitten. Aber Friederike hörte ihn ganz kalt an. Wenn Sie mir ungelegen gekommen wären, sagte sie, so würd' ichs Ihnen schon gesagt haben; denn in diesem Stüke genir' ich mich gar nicht." — „O, vortreflich, sagte er! Sie reden ganz nach meinem Geschmak. Ich kann das Gezierte und Gezwungene eben so wenig leiden, und

hin küßte er ihre Hand. — Inzwischen wurden Anstalten zum Unterricht im Klaviere gemacht. Friederike bedekte ihren Busen mit einem seidenen Halstuche, und zog ein Blatt Noten aus dem Pulte hervor. Martin sezte sich zu ihr aufs Kanapee. — Da sehen Sie, fieng sie an! das ist c, und das ist d, und das ist e, u. s. w.“ — Gut, sagt' er: das hab' ich nun schon gemerkt. — „Und das ist der Diskantschlüssel, und das ist der Baßschlüssel.“ — Sehr wohl! — „Und dies da — Ach, hören Sie, meine Theuerste, fiel ihr Martin ins Wort, geben Sie mir dies Blatt mit nach Hause! Da bin ich für mich alleine, und kann desto besser studieren. — Auch recht, sagte Friederike. Ich will sehen, ob Sies bis morgen wissen werden. — Martin stekte das Blatt zu sich, und war nun voll Ungeduld, seinen Sieg zu beginnen. Die nachlässige Stellung, in welcher sie bei ihm sas, die Anmuth ihrer leichten flüchtigen Kleidung, ihr muntrer Blik — Alles schien ihn zu grosen Unternehmungen aufzufodern. Er schmiegte sich daher mit Zärtlichkeit an ihren Busen hin, und wollt' ein Mäulchen haschen. — Schnaps zog sie sich zurük, und schien roth zu werden. Was wollen Sie da, rief sie? — Martin war über diese Frage so sehr ins Schreken gekommen, daß er ganz bleich ward, und an Händen und Füssen zu zittern begann. Er antwortete daher gar nichts, und bat lediglich um Verzeihung.

Das Mädchen, ihres glänzenden Sieges gewiß, sezte sich zum Klavierr. Martin lehte darüber wie-

der

der auf. Er schielte unaufhörlich zwischen ihr Halstuch hin, und bewunderte ihre zarten Finger. — „Ich sehe schon, fieng sie an, heute wird aus unsrer Information nichts werden. Kommen Sie Nachmittag wieder!“ — Herr von Zimmer war mit dieser Einladung vollkommen zufrieden, und gieng also abermals unverrichteter Dinge nach Hause. — Das Blättchen, das er zu sich gesekt hatte, mußt' izt bei ihm die Stelle der Friederike vertreten. Er küßte es unaufhörlich, und vergas sich darüber so sehr, daß ers nicht einmal merkte, wie ihm Blandine das Essen brachte. — „Was küssen Sie denn da so feurig, gnädiger Herr?“ — Martin erschrak. Ach — ein Brief von meiner lieben alten Mutter, sagte er. — Blandine lobte ihn bei sich selbst, daß er so viele zärtliche Achtung für seine Mutter hatte, und liebte ihn nun schon wieder um einen Grad stärker. Sobald er getischt hatte, ritt er zum Zeitvertreib um die Thore herum. Er merkte, daß seinem Pferde nicht recht wohl war. Geschwind, Herr Wirth, sagte er, da er wieder zurük kam — lassen Sie mir einen Pferddokter holen! — Der Pferddokter erschien. — „Was fehlt dem Gaul?“ — Lungenfaul ist er, ihr Gnaden. — So hol' ihn der Teufel, sagte Martin. Ich mag ihn nicht mehr reiten. — Der Pferddokter sagte, dies würde sich schon von selbst verbieten; und in der That hatt' ers auch sehr genau errathen, denn gleich nach einigen Stunden war das Thier tod. —

Wie gewonnen, so zerronnen, sagt ein altes teutsches Sprichwort, und dies dachte auch izt der vermeintliche Herr von Zimmer. Er hatte das Pferd einem Philister aus seiner Vaterstadt davon geritten, und nur für einen einzigen Tag Miethe bezahlt — hat es wol anders kommen können, sagt der Herr Magister in seinem schwarzen Chorrok, als daß ihm Gott das ungerechte, verfluchte und gestohlne Guth wieder genommen hat?“ — Sehr wohl, Herr Magister! Aber wir betheuern Ihnen, daß Martin nichts weniger, als die Absicht gehabt hatte, das Pferd für sich zu behalten. Er würde es längst wieder zurük geschikt haben, wenn es nur angegangen wäre, ohne, daß er sich zugleich hätte entdeken müssen. Wie leicht konnte er ausgespürt werden, wenn man einmal wußte, von wannen er das Pferd zurük geschikt hatte? Und also — das Pferd war lungenfaul, und darum ist es auch krepirt; aber nicht, weil es gestohlen war.

Sobald Martin abgetischt hatte, und spazieren geritten, und das Pferd krepirt war, erinnerte er sich wieder an seine Klavierstunde. Er gieng hin; aber es wurde an nichts weniger, als ans Klavierspielen, gedacht. Friederike hatte diesen Nachmittag all' ihre Reize so zu erhöhen gewußt, daß Martin, wie eine Bildsäule, vor ihr stand, nachdem er einmal sein Kompliment gemacht hatte. Es schien, als ob sie in vollem Ernste auf Eroberungen ausgehen wollte, und Martin deutete alle diese glüklichen Erscheinungen zu seinem Vortheile. Man fieng aller-

lei

lei Gespräche vom Wetter, und den langen Winternächten an. „Sie werden mir aber doch sehr kurz, wenn ich in so angenehmer Gesellschaft bin, sagte Martin.“ „Mir auch,“ sagte Friederike.

Martin. Darf ich mir nicht die Ehre ausbitten, Sie im Schlitten zu fahren?

Friederike. Wenn es mein Vater erlaubt.“ — Der Vater gab die Erlaubnis, und Martin ließ Masken holen. Friederike kleidete sich, als eine Bäuerinn, und Martin, als Bauer. Vortreflich, rief der Schneider; das wird Aufsehen machen. — Sie fuhren nun über zwoo Stunden auf den Strassen herum, und Jedermann war begierig, das artige Paar zu kennen; aber sie blieben unerkannt. — Martin bedankte sich tausendmal, daß sie ihm so viele Ehre erzeigt hätte; Friederike hingegen versicherte unaufhörlich, daß die Ehre auf ihrer Seite gewesen sei, und so schieden sie vergnügt auseinander. Glüklicher Martin, rief er nun zu sich selbst, und in dem Augenblike trat schon wieder Blandine hinein. — „Ach, gnädiger Herr, Sie haben doch wol auch die hübschen Bauersleute im Schlitten gesehen?“ — „Welche Bauersleute?“ —. Je mehr er betheuerte, daß er nichts von diesem Schlitten gesehen habe, desto mehr versicherte ihm Blandine, daß es ein allerliebstes Paar gewesen sei, und der Bauer, sagte sie, hat, mit ihrer gnädigen Erlaubnis, akkurat ihre Statur gehabt. — „So, rief Martin? Nun möchte ich ihn doch wirklich gesehen haben!“ — Er

verzehrte hierauf einen gebratenen Schneppen, und schlief wol.

Ihr, die ihr iemals geliebt habt, und wieder geliebt worden seid — sagts offenherzig, ob euch nicht Unruhe bei iedem eurer Schritte begleitete? Gestehts, daß es wie Feuer in allen euern Adern brannte, daß ihr mit Ungedult aset, mit Ungedult tranket, und daß ihr nie ehender der glüklichen Ruhe genosset, als in den zärtlichen Umarmungen eurer Mädchen! Und demungeachtet schlief Martin mit der größten Zufriedenheit. Ein hinlänglicher Beweis, wie uns deucht, daß die Art Liebe, der er ergeben war, noch weit von derjenigen unterschieden gewesen ist, die uns so manche selige Stunde gewährt, und sich gemeiniglich in dem Anschauen der Vollkommenheiten einer andern Person auflöset. — Der künftige Tag war nicht sobald angebrochen, als der Herr von Zimmer schon wieder an seine Visite dachte. Wenn man im Schlitten gefahren ist, so ist der Etiquette nach nichts natürlicher, als daß man sich Tags darauf nach dem Wohlbefinden auf die Bewegung erkundigt. Dies that auch unser Herr Martin, und Friederike versicherte ihn, daß sie sich sehr wohl befände. — Nach vielen unbedeutenden Gesprächen, die auch nichts anders, als unbedeutende Dinge, zum Gegenstand hatten, fiel es ihm endlich ein, sein Notenblättchen heraus zu ziehen. — Nun, wie stehts, sagte sie? Sind die Noten schon im Kopfe?" — Er bejahte es, und überzeugte sie auf der Stelle, daß er auch den Diskant- und den Baßschlüssel gemerkt habe.

— Wol,

— Wol, sagte sie! Nun will ich Sie auch den Takt lehren; und da plauderte sie ihm so viel von Vierteln und Achteln und dergleichen Zeug vor, daß Martin ganz begeistert das Maul aufsperrte, und am Ende nicht leugnen konnte, daß ihm dies Ding etwas schwer deuchte. — Das hab' ich vorausgesehen, erwiederte sie. Aber kommt Zeit, kommt Rath. Sie sollen dem ungeachtet in kurzer Zeit unsern Organisten übertreffen, denn Sie haben Genie dazu. —

Martin bedankte sich für dies höfliche Kompliment, und ob er gleich fest bei sich überzeugt war, daß er nichts weniger, als Genie zur Musik, besitze, so hatte ihn doch diese prophetische Versicherung so zufrieden gemacht, daß er sich in dem Augenblike schon für einen Kapellmeister hielt, und deswegen mit einer sehr stolzen Nachläßigkeit einen unharmonischen Griff auf dem Klavier wagte. — Inzwischen war die Sache wieder unterredet worden, und er beschäftigte sich ganz allein mit der Erhebung ihrer Reize. „Eine Göttinn könnte nicht schöner seyn, sagte er zu ihr. Diese Alabasterhand, dieser weisse Busen, dieser lächelnde Mund, diese blendende Grübchen, diese Augen, diese Haare, dieser niedliche Fuß, die Symmetrie ihres Körpers, der zärtliche Ton ihrer Stimme — o Mademoiselle, wenn Sie wüßten, wie unendlich gros Ihre Vorzüge wären! Wenn Sie wüßten, welchen Eindruk sie schon auf mich gemacht haben, und welchen sie noch machen! Wie ich ganz in Ihrem Anschauen versinke! Wie mir das Herz

klopft

klopfet, wenn ich Sie ansehe, wenn ich Ihre sanfte weiche Hand halte! — Lassen Sie, meine Beste, lassen Sie Ihren zärtlichen Liebhaber nicht umsonst flehen! Er ist ganz der Ihrige, ganz für Sie!“ —

Friederike sah ihn bei dergleichen Erklärungen mit einer sehr zweideutigen Mine über die Achsel an, und antwortete blos durch einen Seufzer. — „Gewiß, fuhr er fort, mein Herz ist mir Zeuge, daß sich auf den Besiz Ihrer Person mein ganzes künftiges Glük gründet, und kaum daß er dies gesagt hatte, so sank sie nachlässig auf die Seite zurük, wurde bald blaß, bald roth, drükte die Augen zu, lies die Hände sinken — „Um Alles in der Welt, rief Martin auf sie zu, was fehlt Ihnen, Mademoiselle? Was ist Ihnen? Sind Sie krank?“ — In unsern Tagen würde man die Eräugnis mit Friederiken durch das nonsensikalische Wort Vapeurs zu bestimmen gesucht haben; aber Martin wußte noch nichts davon, und glaubte, sie läg' in einer Ohnmacht. Er war auch wirklich schon im Begriffe, ihren Vater herbei zu rufen, als ihm der unsträfliche Gedanke beifiel, sie durch Küsse zu weken. Und kaum, daß ers gedacht hatte, so bedekte er ihren Mund mit so viel brennenden Küssen, daß Friederike nothwendig wieder davon erwachen mußte.

Was haben Sie gemacht? fieng sie an, da sie sich allgemach wieder empor hub, und schüchtern umher schaute. “ — Martin hielt es für unnöthig, sich umständlich darauf zu verantworten, und war schon zufrieden, daß sie nur wieder am Leben war.

O meine

O meine Beste, rief er endlich aus — wie ist es möglich, so vielen Reizen zu widerstehen? Wie mögen Sie verlangen, daß man Sie sehen, bewundern, und nicht genießen soll? Die Scene war mir zu vortheilhaft, als, daß ich sie hätte verabsäumen sollen; und was habe ich denn auch nun wol damit verbrochen? — Strafen Sie mich, wie Sie wollen! Nur entziehen Sie mir Ihre Gewogenheit nicht!" — Friederike hatte sich inzwischen von ihrer verstellten Unmacht völlig wieder erholt, und war bei sich selbst unzufrieden darüber, daß Herr Martin in diesem Zustande nicht Mehreres gewagt hatte. Sie ertheilte ihm endlich durch einen nachdrüklichen Händedruk die buchstäblichste Verzeihung seiner vermeintlichen Freiheiten, und wer konnte nun wol vergnügter seyn, als Herr Martin? da er sich geliebt sah — da er noch weit mehr hoffen durfte? —

So umständlich wir bisher mit der Erzehlung von Martins Visiten zu Werke gegangen sind, und so ermüdend und überflüssig sie auch Manchem unsrer Leser geschienen haben mögen: so wenig konnten wirs doch übers Herz bringen, sie ganz zu vernachlässigen, und hoffen dahero von dem billigen Leser auch die billige Nachsicht. —

Martin lebte nun ganz in seinem Elemente. Je öfter er zu Friederiken kam, desto vertrauter wurd' er mit ihr. Sie erlaubte ihm endlich die zärtlichsten Freiheiten ohne Zurükhaltung, bis auf diejenige, welche im gemeinen Leben so sehr verschrieen ist. Doch auch diese hofte er mit der Zeit noch in seine Gewalt

zu

zu bekommen, und in dieser Absicht war er bis zum Verschwenden gegen sie freigebig. Er schenkte ihr goldne Uhren, goldne Tabatieren, goldne Ringe, die feinsten Spizen, seidene Strümpfe — und damit wirs nur kurz geben, so durfte sie sichs nicht sobald merken lassen, daß ihr dies oder jenes gefalle, als er ihr schon auf der Stelle damit aufwartete, und sichs überhaupt feierlich ausbat, daß sie in solchen Stüken nicht gegen ihn zurük halten möchte. Sie bediente sich auch daher dieser Freiheit auf die ersinnlichste Weise, und wir können mit gutem Fuge behaupten, daß er sie iede Woche wenigstens einmal vom Kopfe bis zum Fuse gekleidet habe. So schmerzlich auch diese Ausgaben für seine Börse gewesen sind, so wenig achtete er doch darauf, und er würde sich vielleicht mit Vergnügen bis zum Bettelstab aufgeopfert haben, wenn er nur dadurch ihr Vertrauen und ihre Liebe gewinnen konnte.

Friederikens Vater war bei solchen Umständen gleichfalls vergnügt. Den Gewinnst seiner Tochter auch abgerechnet, war ihm der Herr von Zimmer die einträglichste Rente. Sobald er ihm ein neues Kleid verfertiget hatte, mußt' er ihm gleich auf der Stelle wieder ein neues anmessen, und daß er ihn iederzeit richtig und ohne Abbruch bezahlt haben werde, dies können auch diejenigen errathen, die im gemeinen Leben nur von einer Nase zur andern zu sehen das kärgliche Glük haben.

Auf diese Art waren nun seit seiner Ankunft in N. . bereits sechs Wochen verstrichen. Der erste Vor-

Vorwand zu seinen Visiten — wir meinen den Unterricht im Klaviere — mußte dem andern Vorwand weichen, daß der Schneider seine Kundschaft besize. Es wurde also in weniger Zeit das Klavier gänzlich auf die Seite gesezt, und die Unterhaltung von sich selbst genommen. Und diese Unterhaltung diese -- Unterhaltung zwischen vier Augen wuchs endlich zu einem so grosen Grade von Vertraulichkeit, daß, wenn wir Superintendent in loco gewesen wären, wir unverzüglich davon an das geistliche Gericht würden berichtet haben. — Wir wollen damit so viel sagen, daß Friederike diejenige Spröddigkeit nicht mehr affektirte, die unserm Martin im Anfange seiner Besuche so sehr im Wege stand, daß sie von Tage zu Tage galanter gegen ihn ward, daß sie weniger, als sonst, zurük hielt, daß sie seine Schmeicheleien mit der größten Gefälligkeit zu erwiedern suchte, daß sie ihm iede, auch die kleinste, Freiheit erlaubte, daß sie ihm zu grösern Unternehmungen stillschweigend die Hand bot, daß sie — daß sie — kurz, daß sie bei eben der Laune war, in der sie Herr von Zimmer schon längst gewünscht hatte. Ohne unsern geliebten Leser noch länger bei der Nase herum zu führen, wollen wir also in der Geschichte ungesäumt fortfahren.

Martin war durch das bisherige Betragen seiner angebeteten Friederike so sehr ins Feuer gebracht worden, daß er es nun für unvermeidlich hielt, nicht länger zurük zu halten; und mit Sehnsucht bereitete er sich auf den grosen Schritt, den er vorhatte. — Es war ein schöner, heiterer Nachmittag,

an

an dem er die kühne That ausführen wollte. Friederike hatte ihn schon längst schmachtend auf dem Kanapee erwartet, als er herein trat. Sie nannte ihn ihren guten Engel, ihren liebsten Baron, den Gegenstand ihrer Wünsche: und er sie — den Ausbund der Mädchen, den ganzen Umfang seines Lebens, seinen Himmel auf Erden. „O, fuhr er fort, wie oft, meins Beste, hat sich mein Herz nach einer so vortreflichen Nahrung gesehnt! Wie oft bildete ich mir im Traume eine so bezaubernde Schönheit, als Sie es lebend sind! Wie oft, wenn ich den Himmel um die Erfüllung meiner Wünsche bat — wie oft fiel mir da der mächtige Zweifel bei, ob es auch Schönheiten gäbe, die meinem Ideale gleichen könnten! — Und in Ihnen, in Dir, meine Theurerste, finde ich nun alle meine Wünsche vereint; all' meine Sehnsucht ist gestillt, wenn ich Dich nur anblike; ich fühle mich selig, wenn ich Deine Hand, seliger noch, wenn ich Deine Lippen berühre. Gäben es doch die guten Götter, daß ich mein ganzes Leben an Deiner Seite dahin schlummern könnte! Wie glüklich, wie zufrieden würde dann Dein schmachtender Zimmer seyn! Dein Zimmer, der Dich liebt, unverstellt liebt, der sein Leben für Dich aufopfern würde!“ —

Friederike holte ein halb Duzend Seufzer so tief aus ihrem Innersten hervor, daß es Martin für gut befand, sie feurig an seinen erhizten Busen zu drüken. „Fühlen Sie, sagt' er, wie mir das Herz klopft! Wie's so unruhig ist! — O wie leicht, daß Sie einem alle Sinnen zerrütten könnten!“ — Er

drükte

drükte sie wieder fest an sich hin, und Friederike seufzte von Neuem. — Freudiger Augenblik! Darf ich etwa jezt die seligste meiner Stunden erleben, fragte er sie? — Ein schamhaftes Kopfniken schien ihm die unverstellteste Antwort zu seyn. — Sie neigte sich seinwärts aufs Kanapee hin: der böse Martin Flachs verrieglete die Thüre, und nun — sprach er kein Wort mehr. —

Holla, heysa, giengs auf einmal draussen vor der Thüre an! Wer versperrt mir die Thüre? Wer ist der verwünschte Kerl, der Schurke, der Spizbube? Wer unterstehet sich — wer? — wer? — und ehe dies Schimpfen noch zu Ende war, sprang auch schon die verriegelte Thüre auf, die der Schneider mit seinen Gesellen gewaltsam erbrochen hatte. — Poz tausend, schrie der Schneider, da er den Martin Flachs und seine Friederike in einer so vertraulichen Stellung fand — Sind Sies, Herr von Zimmer? Sind Sie der schlechte Kerl? Der Ehrendieb? Der meiner einzigen Tochter ihr Kleinod entreissen will? Der sich nicht schämt, mein Haus zu entehren? Der so wenig Ehre im Leibe hat? Ein so unschuldiges Mädchen zu verführen?" —

Martin, der in der grösten Verlegenheit, wie ein armer Sünder, die Augen zur Erde schlug, wollte sich eben die Mühe geben, einige unbedeutende Ausflüchte zu seiner Entschuldigung hervor zu bringen. Aber der Schneider schien nicht anders, als ein wütendes Thier, zu seyn, gab daher auf alles sein Gewäsche nicht die mindeste Antwort, und kommandirte dagegen seine Gesellen, daß sie ungesäumt

den Herrn Baron nach Würden empfangen sollten. — Auf einmal fielen diese mit ihren Handwerksinstrumenten dergestalt über ihn her, und paukten ihn so zusammen, daß es nicht viel gefehlt hätte, sie würden ihn vollends tod geschlagen haben, wenn Friederike nicht gewesen wäre. Diese bat ihren Vater in den flehentlichsten Ausdrüken, daß man ihn los lassen möchte, daß er ja nichts gethan habe, daß er ein braver und vornehmer Kavallier sei. Aber der Schneider lies ihn zwar los, und versicherte ihn, daß dies lediglich auf das Bitten seiner Tochter geschähe; doch, sezte er hinzu, kann ich diesen Unfug nicht so ganz ungestraft und ungeahndet hingehen lassen. Sie sind iezt eben so viel, als mein Leibeigener, sagte er zu ihm. Thun Sie iezt nicht auf der Stelle, was ich von Ihnen begehre, so sind Sie verlohren! Thun Sies aber, so will ich Sie diesmal noch laufen lassen! Er nahm hierauf dem vermeintlichen Herrn von Zimmer seine Uhr und die Geldbörse ab, und verlangte noch überdies, daß er ihm einen Wechsel auf fünfhundert Thaler ausstellen sollte. — „Einen Wechsel auf fünfhundert Thaler, wiederholte Martin?“ —

Schneider. Nicht anders, mein Herr! Woferne Sie diesen nicht ausstellen, so werde ich diesen ganzen Vorfall bei dem Stadtgericht anzeigen, und dann mögen Sie sehen, wie Sie davon kommen werden! — Sie haben meine Tochter verführt, Sie haben sie auf Zeit Lebens unglüklich gemacht — ist wol dieser Schade iemals wieder zu ersezen? Fünfhundert Thaler sind nur eine Bagatelle dagegen.

Mar-

Martin. Sie haben mir aber ja ſchon die Uhr und die Börſe genommen? Bedenken Sie ſelbſt!

Schneider. Ob Sie den Wechſel ausſtellen wollen, frage ich Sie?

Martin. An wen denn, und wie denn?

Der Schneider nannte ihm hierauf einen gewiſſen Kaufmann, an den er morgen die fünfhundert Thaler auszahlen ſollte. Bei dieſem, ſagte er, will ich ſie auch morgen auf Ihren Wechſel in Empfang nehmen. Aber Gott ſei Ihnen gnädig, ſezte er hinzu, wenn Sie nicht Wort halten!

Da Martin Flachs keine Möglichkeit vor ſich ſah, ohne Schaden aus dieſem Labyrinthe zu kommen, ſo ſtellte er endlich den verlangten Wechſel von ſich, gab ihn dem Schneider, und gieng nun, ohne ſich noch einmal nach Friederiken, oder ihrem Vater umzuſehen, in der größten Verwirrung die Treppen hinab. — „In dieſem Hauſe laß' ich mir gewiß ſo bald nichts wieder arbeiten, dachte er izt, und gieng mit ſchnellen Schritten auf ſeinen Gaſthof zu.

Zweites Kapitel.

Der Schneider. Johann. Blandine. Das Kofferhaus und ein Mörder.

Sobald er in seinem Zimmer angekommen war, setzte er sich mit Heftigkeit in den Lehnstul, und überdachte nun die ganze schrekliche Geschichte mit allen ihren möglichen Folgen. Es war dies das erste Mal in seinem Leben vielleicht, daß er gehörig nachdachte. Wie ein Traum schiens ihm noch, wenn er sich an die nur verflossene Stunde erinnerte; und doch — sein Rüken, sein Gesicht — Alles war ihm ein hinlänglicher Zeuge, daß die Geschichte wahr, daß sie wirklich erfolgt sei, und nur vor wenigen Minuten erst sich eräugnet habe. — „Ha, fuhr er knirschend mit der Faust wider die Stirn! Der Teufel soll dir das Licht halten, du verdammter Schneider, wenn ich dich einmal in meine Kluppe bekomme! Augen und Zunge will ich dir heraus reissen, und lahm will ich dich schlagen, und krumm sollst du werden, und Beulen sollst du kriegen!“ — Unterdessen trat Johann in die Stube, und fragte, ob er nichts zu befehlen habe. — Nichts, sagte Martin, und Johann entfernte sich wieder.

Er sas nun länger, als eine Stunde, beinahe gedankenlos, in seinem Lehnstule. Das ungestüme Verfahren seines Schneiders war ihm räthselhaft. Warum, dachte er, hat er mich im Anfange selbst in das Zimmer seiner Tochter gewiesen? War

er

er nicht die ganze Zeit her der artigste, der höflichste Mann? Hat er mich nicht selbst bisweilen zu seiner Tochter eingeladen? Sagte er nicht, daß es eine grose Gnade sowol für ihn, als für sie seyn würde? Und nun nimmt er mirs übel? Nun empfängt er mich mit Prügeln, schneuzt mich ums Geld, zwingt mich zu einem Wechsel? Konnte ers nicht voraus sehen, daß aus dem längern Umgang eine Vertraulichkeit erfolgen würde? — Nachdem er sich lange mit diesen und dergleichen Gedanken gequält hatte, so fiel ihm endlich ein, ob wol nicht Friederike selbst die gröste Betrügerinn sein könnte? Ihr Ansehen, und ihr ganzes Betragen schien ihm zwar nicht anders, als tugendhaft, zu seyn; aber er erinnerte sich izt, daß sie sehr stark geräuspert hatte, und daß gleich auf dieses Räuspern die Attaque erfolgte. Nun dünkt' es ihm also schon so gut, als ausgemacht, daß er in die verfluchtesten Hände gerathen war, und um sich noch fester davon zu überzeugen, so rief er gleich auf der Stelle seinen Johann herein. —

Höre, sagt' er, du weißt, daß wir vor ungefehr sechs Wochen einmal bei meinem Schneider gewesen sind. Du wirst auch seine Tochter gesehen haben. Nun sag' mir einmal, was du von diesen Leuten hältst, oder gehört hast! Es ist mir ausserordentlich viel daran gelegen, die reine Wahrheit zu wissen; denn dem Vernehmen nach soll einer meiner Bekannten sehr schlimm von ihnen nach Hause geschikt worden seyn." — „Gnädiger Herr, sagte der Bediente

nach einigem Achselzuken — aufrichtig von der Sache zu reden, so ist der Schneider zusammt seiner Tochter nicht einen Schuß Pulver werth. Es war mir in der That recht bange, da ich Sie damals begleiten mußte, und ich glaubte gewiß, Sie würden sich auch von ihr anbändeln lassen. Sie haben aber bei meiner Sele recht klug gethan, daß Sie seitdem nicht wieder hin gegangen sind!" — Der Bediente redete dies in allem Ernste, denn sein Herr hatte ihn seit dem ersten Male nicht mehr mit sich genommen, und ihn immer bei der Meinung erhalten, daß er sich allezeit während seiner Abwesenheit auf dem Koffechause befinde. — Nun, fuhr Martin fort, wenn das wahr ist, was du mir sagst, so danke ich dem Himmel, daß ich seit dem nicht wieder hin gekommen bin. Aber desto mehr bedaure ich meinen Freund; denn nun merke ich schon, daß Alles seine Richtigkeit haben wird, was man mir heute von ihm erzehlt hat. — „Gewiß, gnädiger Herr, fieng Johann von Neuem an, in der ganzen Stadt wird man kein so vermaledeites Haus finden, wie dieses. Das Mädchen stellt sich so erschrecklich spröde an, als es nur möglich ist, und doch ist sie die infamste Hure, die man nur antreffen kann. Man sagt ihr gar Vielerlei nach. Der Vater soll selbst dazu helfen, daß seine Tochter recht viele Visiten bekommt, und am Ende soll er der abscheulichste und gröbste Kerl seyn, den man sich denken mag. Es heißt, er habe mit seiner Tochter gewisse Zeichen verabredet; und wenn sich denn ihre Liebhaber in voller Lust bei ihr aufhalten, so giebt sie

das

das Zeichen, und hernach bricht er mit seinen Gesellen zur Thüre hinein, und nimmt den Liebhabern, nicht allein Alles das ab, was sie bei sich haben, sondern zwingt sie auch sogar öfters noch, daß sie ihm Wechsel ausstellen müssen." — Ja wol, ja wol, dachte Martin bei dieser Erzehlung. —

Und wenn denn hernach, fuhr der Bediente fort, die Liebhaber sich trozig bezeigen, oder zur Wehre sezen, so läßt er sie wol gar bis auf den Tod schlagen und auf die Seite schaffen. Das hat mir mein Bruder erzehlt, der vorm Jahr als Geselle bei ihm war." — „Das ist ja zum Erstaunen, sagte Martin! So was hätte ich in meinem Leben nicht von diesem Schneider vermuthet. Aber es ist gut, daß ichs weiß. Ich will nun meinen Freund sorgfältig warnen, und mir selbst von dieser Stunde an das Gelübde thun, daß ich nichts mehr bei ihm arbeiten lasse. — Da thun Sie wol daran, gnädiger Herr! Es ist immer gut, wenn man mit solchen Leuten ausser Konnexion ist. Man weiß nicht, wo sie einen anbändeln können." — Und, fragte Martin weiter, gehen denn dergleichen verfluchte Streiche hier ungestraft hin?

Johann. Was will man machen, gnädiger Herr? — Die Stadt ist gros, und wer wird sich da gerne ins Streiten einlassen? Mit der Gerechtigkeit siehts hierum auch nicht zum Besten aus; da thut man also immer am klügsten, wenn man stille schweigt.

Martin. Aber, wenn mir ein so verdammter Streich gespielt würde, ich wollt' es gewiß nicht dabei bewenden lassen. Der Schneider müßte mir hängen, es möchte auch kosten, was es wollte! Das müßt' doch der Henker seyn, wenn man nicht wider einen solchen Schurken Hülfe erhalten könnte!

Johann. Ja freilich, wenn mans so bedenkt, so sollte man fast glauben, daß der Schneider schon längst müßte gehenkt worden seyn. Aber man sagt, daß er einen gar verschlagenen Kopf habe.

Martin. Und wenn ich dem Kerl hundertmal einen Wechsel ausgestellt hätte, so lies ich mich eben darauf verklagen. Ich wollte doch sehen, wer mir was anhaben könnte. So ein erzwungener Wechsel kann ia in alle Wege nicht gültig seyn?

Johann. Schon recht, gnädiger Herr! Den Wechsel würden Sie alsdenn freilich nicht bezahlen dürfen; aber dafür würden Sie sich selbst prostituiren; denn Sie müßten doch sagen, bei welcher Gelegenheit Sie ihn ausgestellt hätten.

Martin. Du hast Recht, Johann! Der Schneider muß doch ein verwünschter Schurke seyn. Ich hätts ihm in meinem Leben nicht angesehen.

Johann. Ach, er kann so fromm und so artig thun; man sollte fast glauben, daß er ein Engel des Lichts wäre.

Martin. Ein Bengel ist er, wenn sich die Sache so verhält, wie du mir sagst, und Gott strafe mich,

mich, wo er mehr einen Faden für mich anrühren soll! Ich werde morgen zu meinem Freund gehen, und ihm rathen, daß er sich aus dem Staube machen soll; so darf er doch wenigstens nicht den Wechsel bezahlen, wenn er vielleicht einen ausgestellt haben sollte.

Johann. Ach, das wird Ihnen alles nichts helfen, gnädiger Herr! Ich weiß, daß ihm auch einmal einer entwischt ist, und dem hat er hernach einen Banditen nachgeschikt. Das ist gar ein arger Kerl, der Schneider. — Sie redeten wol noch eine Stunde lang über diesen Gegenstand, und je länger, je mehr wurde Martin überzeugt, daß Johann Recht habe. Er sahe nur allzu deutlich, daß er betrogen war, und wünschte nun nichts mehr, als daß er nur den Wechsel nicht bezahlen dürfte. Johann gieng inzwischen wieder ab, und überließ seinen Herrn dem tiefsten Nachdenken. —

Fünfhundert Thaler, fieng er an? Diese soll ich wie zum Fenster hinaus werfen? Für einen Schneider? Als Hurenlohn? — Verflucht sei der Augenblik, da ich zuerst Friederiken erblikte! — Die Elende! Wie sie sich nicht so häßlich verstellen konnte! Bittet, daß man mich loslassen, daß man meiner schonen möchte, und hat doch selbst den ganzen teuflischen Vorsaz schon lange vorher gewußt — hat selbst das Zeichen zum Angriffe gegeben, und würde mich vielleicht auch selbst in Gemeinschaft geprügelt haben, wenn es ihr der affektirte Schein einer aufrichtigen Liebe nicht gewehrt hätte! —

Um deinetwillen, du vermaledeite Meyble, hab' ich heute schon so vielen Schmerz empfunden, so manche Mißhandlung erlitten — um deinetwillen soll ich nun vollends auch den Wechsel bezahlen? Was thu' ich? Wie fang' ichs an, daß ich mich von dieser Verbindlichkeit los mache? — Zahle ich bis Morgen nicht, so wird er mich anklagen; und dann kommt der ganze schauliche Auftritt vor die Ohren des Publikums. Will ich entwischen, wer ist mir Bürge, daß er mir nicht auch einen Banditen nachschikt? Und wohin in der Geschwindigkeit?" —

Er war lange unentschlossen, was er ergreifen sollte, und vielleicht würde ers zur Stunde noch seyn, wenn nicht eben Blandine mit dem Essen dazwischen gekommen wäre. So, wie sie zur Stube herein trat, hatte er auch schon bei sich ausgemacht, daß sie seinen Entschluß bestimmen sollte. Er faßte sie daher zärtlich bei der Hand an, sah ihr in die Augen, und fragte sie, ob er wol das thun sollte, was er eben iezt in Gedanken habe? — „Was Sie in Gedanken haben, antwortete sie? Das kann ich ja nicht wissen, gnädiger Herr; und errathen werde ichs wol auch nicht; so kann ich Ihnen also auch nicht sagen, ob Sies thun, oder nicht thun sollen." — „Es ist unnöthig, daß Sie es wissen! Sagen Sie mir nur, ob ichs thun soll!" — Blandine, die, wie uns schon bekannt ist, unsterblich in ihn verliebt war, glaubte nichts gewisser, als, daß er unter dem, was er in Gedanken habe, einen für sie bestimmten Kuß verstehe; sie sagte ihm also ganz frei-

freimüthig, daß ers thun sollte.“ — Nun gut, sagte er, das will ich auch; und sezte sich zu Tische. Blandine aber wunderte sich, daß er sie nicht zu küssen verlangte, und wünschte gesegnete Mahlzeit. —

Durch ihren Ausspruch war nun seine Unruhe etwas gemildert worden; aber ganz und gar ruhig war er doch nicht. Wie konnt' es auch möglich seyn, da er sich aus seiner bisherigen so angenehmen Lage, aus dem Zauberkreise, wenn wirs so nennen dürfen, so auf einmal entrükt sah? — Die süssen Träume waren mit einander verschwunden; Friederike schien ihm nun das häßlichste Bild zu seyn, das er sich denken konnte; und in seinem Leben glaubte er keinen tollern Streich begangen zu haben, als denjenigen, daß er sich durch ihre buhlerischen Reize verführen lassen. Wie oft dachte er nun an die gute Blandine, und an ihre Vorausſage? — War sie es nicht, die ihm gleich nach dem ersten Besuch, den er bei seinem Schneider gemacht hatte, eine aufrichtige Erzehlung von seiner Wirthschaft gab? Sagte sie ihm nicht, daß es bei ihm bunt durch einander gienge, und daß schon Mancher von ihm ausgezogen werden sei, u. s. w.? — Je genauer er sich an diese Reden erinnerte, desto mehr gab er sich nun Verweise, daß er Blandinen so wenig getraut hatte. Er sah es ein, daß sie es redlich mit ihm gemeint hatte, und eben dadurch wurde nun auch sein andrer Entschluß befestigt, künftighin keine andere Sele, als Blandinen, zu lieben. —

Einem

Einem Menſchen, in deſſen Kopfe ſich ſo vielerlei Gedanken durchkreuzen, kann das Eſſen unmöglich wol ſchmeken. Er lies daher faſt die ganze Abendmahlzeit unberührt auf dem Tiſche ſtehen, und Blandine wunderte ſich über dieſe Erſcheinung nicht wenig. Fehlt Ihnen etwas, gnädiger Herr, ſagte ſie, oder iſt vielleicht etwas an den Speiſen verſehen worden? — O nein, ſagte er! Ich habe nur heute keinen ſonderlichen Appetit gehabt, und fühl' auch ſo etwas, das einem Kopfweh nicht unähnlich iſt." — Sie bedauerte es, und wünſchte baldige Beſſerung.

Martin ſchlief unruhig. Er wünſchte nun ſo bald als möglich aus allem Gewirre mit dem böſen Schneider zu ſeyn, um ſich alsdenn deſto genauer mit Blandinen verbinden, und ruhiger leben zu können. Aus dieſer Abſicht gieng er gleich am frühen Morgen zu dem beſtimmten Kaufmanne hin, zahlte ihm die fünfhundert Thaler, und verſprach, daß er Nachmittags wieder kommen, und ſeinen Wechſel abholen wollte. — Dies geſchah auch. Der Schneider hatte gegen Mittag das Geld abgeholt, und Martin erhielt dagegen ſeinen Wechſel zurük. — Nun war die Sache debattirt; nun dankte er dem Himmel, und verſprach ſich ſelbſt, in Ewigkeit nicht wieder an Friederiken zu denken. Daß es doch immer erſt Erfahrung braucht, uns klüger zu machen! —

So wenig es Johann gewußt hatte, daß ſein gnädiger Herr Principal mit Friederiken auf einem ſehr vertrauten Fuſſe ſtand, eben ſo wenig wußt' es

auch

auch Blandine; und wir dürfen uns daher gar nicht wundern, daß ſie noch immer äuſerſt in ihn verliebt war. Mehr als ſechs Wochen waren nun ſchon verſtrichen: ſie bemühte ſich, ihm auf alle mögliche Art gefällig zu ſeyn, ſie kam allen ſeinen Befehlen mit der möglichſten Pünktlichkeit zuvor, ſie ſorgte ſelbſt für die Speiſen, die er aus ihren Händen empfieng, ſie lies bei der mindeſten Gelegenheit ihre zärtliche Neigung gegen ihn bliken, ihre Augen waren die ſtärkſten Verräther ihres Herzens; und doch — doch wollte der Herr von Zimmer ihren ſchmachtenden Blik nicht verſtehen, blieb bei allen ihren Gefälligkeiten ungerührt, und verſchmähte ihre brennende Liebe? — Wir leugnens nicht, daß dies dem armen Mädchen manche bekümmerte Stunde, manche ſchlafloſe Nacht zugezogen hat. Aber es war noch immer ein Glük für ſie, daß ſie nicht vollends ſeine Ausſchweifungen wußte: ſonſt würde ſie ſich nur gedoppelt gehärmt, und auſſerdem noch das ſchwere Geſchäft unternommen haben, eine Neigung zu unterdrüken, die im Grunde nichts anders, als rein, und in der That unſchuldig war. Sie war ein junges, kleines, aufblühendes Mädchen, die ſchon viel von der Liebe gehört und geleſen, und den ganzen Kopf von ſüſſen ſchwärmeriſchen Begriffen voll hatte. Nach ihrer Meinung, und auch nach ihrer Empfindung, ſollte nun der Herr von Zimmer der Held ihres Herzens werden, ſie lieben, ſie anbeten, ſie glüklich machen. — Aber wie lange verſchob er nicht die Erfüllung ihrer ſehnlichen Wünſche? Wie lange mußte ſie ſchmachten, umſonſt ſchmachten und ſich mit einer Leidenſchaft quälen,

die

die keine Erhörung fand? — Ist er doch, sagte sie zu sich selbst, der liebenswürdigste Herr, der artigste Mann; und doch — so fühllos, so ohne Empfindung? Hält ihn etwa sein Stand zurük, sich zu einem bürgerlichen Mädchen herabzulassen? Oder ists Eigensinn, oder hat schon sonst eine schöne Dame sein Herz in Fesseln gelegt?" —

Diese und dergleichen Gedanken waren eben so lange ihre tägliche Unterhaltung, als es Herr Martin mit Friederiken hielt, und sie glaubte nur gar zu oft, daß sie nicht schön genug für ihn sei, daß sie für ihn zu wenig Reize besize. Aber nun änderte sich die Scene auf einmal. Ohne die Ursache zu wissen, die aber der Leser desto umständlicher weiß, bemerkte sie nun seit einigen Tagen, daß er, wie sies zu nennen pflegte, zuthätiger, daß er gefälliger, daß er zärtlicher in seinem Betragen gegen sie wurde. Woher diese schnelle Veränderung, dachte sie? Hat er sich endlich einmal durch meine heimlichen Wünsche, durch meine Blike bewegen lassen? Ists die Zauberkraft meiner Reize, die diese Wirkung hervor bringt, oder ists eigner Antrieb?" — Martin hatte sichs nun in der That fest vorgenommen, die artige Blandine nicht länger seufzen zu lassen; und überdies konnt' er sichs selbst nicht leugnen, daß sie ihn schon im Anfange mächtig bezaubert hatte Er versäumte daher keine Gelegenheit, sich auf alle nur ersinnliche Weise gegen sie gefällig zu zeigen; und daß sie damit werde zufrieden gewesen seyn, dies versteht sich am Rande.

Haben

„Haben Sie denn schon ausgeschlafen? sagte er einst zu ihr, da sie ihm sehr früh den Kaffee brachte, und schob ihr sehr leichtfertig das Halstuch auf die Seite.“ — Sie wurde schamroth — aber das wars auch Alles; denn wie konnte sie über das ungehalten seyn, was sie sich selbst schon längst gewünscht hatte? — Martin freute sich, daß er hier so wenig Widerstand fand, und in wenigen Wochen waren sie schon so vertraut mit einander geworden, daß er sie ungescheut in seine Arme schloß, oder sie küßte, oder auf seinen Schoos sezte. Das gute Mädchen schien sich im Himmel zu seyn. Vater und Mutter, und alle ihre Pflichten, mußten der Liebe zu ihrem Herrn von Zimmer nachstehen. Wenn sie mitten über der Arbeit war, und es fiel ihr der Gedanke an ihren Geliebten bei — schnaps huschte sie die Treppen hinauf, und sas auf seinem Schooße.

Wenn wir einige Zeit lang genascht haben, ohne entdekt zu werden, so macht uns dies allgemach kühn und sicher, und wir vergessen endlich sogar, daß wir entdekt werden könnten. So giengs Blandinen. Sie sas oft Stunden lang bei unserm Martin, und dachte an nichts weniger, als daran, daß man sie unten im Hause vermissen würde. Aber desto schärfer beobachtete dies ihre strenge Frau Mutter, die aus dem siebenten Gliede einer sehr keuschen Familie war. Wenn sie der Tochter rief, so mußte sie immer erst das ganze Haus nach ihr aussuchen; und fand sie sie endlich — was war leichter, aber auch zugleich nachtheiliger für sie, als, sich

mit

mit dem Herrn Martin zu entschuldigen? — Ich habe ihm Bier, Wein, Koffee, Zuker, das Essen gebracht — so giengs in Einem fort, und die Mutter mußte sich dies nun freilich, wiewol ungerne, gefallen lassen. Inzwischen war das immer noch nicht hinlänglich genug, sie ganz sicher zu machen. Das strenge Weib sah und dachte weiter, als es die Tochter vermuthete. Sie gab genau Acht, zu welcher Zeit Blandine hinauf, und zu welcher sie wieder herunter gieng. Je länger sie dies beobachtete, desto mistrauischer wurde sie auch; denn das Mädchen blieb ihr immer zu lang aus. Zulezt faßte sie den Entschluß, ihr einmal nachzuschleichen. Sie thats, und sahe durchs Schlüsselloch. — Himmel! — Auf Martins Schooße sas sie wieder, und lies sich küssen. — Beinahe hätte sie in der Wuth die Thüre eröfnet; aber sie hielt es doch nicht für rathsam, weil sie dadurch einen gar einträglichen Kunden zu verlieren befürchtete. Sie schrieb sich also diese Erscheinung nur hinters Ohr, um ihre weitern Maasregeln darnach einrichten zu können.

Das Mädchen kam bald darauf zurüke. Nun, hast du endlich einmal ausgelekt, du kleine Dirne, sagte sie? — Blandine zitterte, und ward todenblaß. Sie glaubte nichts weniger, als daß sie belauscht worden sei. Was will sie denn mit dem Leken, fragte sie? — „Schweig' nur stille, gab ihr die Mutter zur Antwort! Jezt iste zu spät, daß du mir mehr einen Dunst vor die Augen mahlen kannst. Ich will dirs schon einbringen. — Blan-

dine

dine merkte nun einiger Massen, daß sie verrathen sei. Sie erforschte also sehr sorafältig, von wem dies herrühre? — „Von wem es herrührt, sagte die Mutter? Hast du etwa noch Lust, es zu leugnen? Hab' ich dich nicht vorhin selbst durchs Schlüsselloch gesehen, wie er dich auf seinem Schoos hatte, wie du dich von ihm herzen liesest? — Ja, du bist mir ein sauberer Zeisig! Das hätt' ich in meinem Leben nicht von dir gedacht! Wenn ichs nun erst dem Vater sagen wollte, der würde dich was strichsen! — Nun sah sie wirklich, daß sie verrathen war. Sie bat also ihre Mutter um Verzeihung, und betheuerte einmal um das andere, daß sie sich in lauter Ehre geliebt hätten. — In Ehren oder Unehren, versetzte iene, das gilt mir gleich viel. Lieb' ist Lieb', und ich kanns nun einmal nicht leiden, wenn sich die jungen Mädchen so abherzen lassen. Zumal von einem Edelmann — da werden sie so fast immer angeführt. —

Nach vielem Disputiren lies sich endlich die Mutter wieder besänftigen, und versprach auch, dem Vater nichts davon zu entdecken. Doch mußte Blandine angeloben, daß sie nie wieder auf Martins Zimmer gehen wollte. — Das war freilich eine schwere Zumuthung. Aber was thut man nicht, um den lieben Hausfrieden zu erhalten? — Sie gieng iezt in ihr Kämmerlein, und weinte bittre Thränen. „Ach mein bester Herr von Zimmer, was wird er denken, daß ich nun nicht mehr zu ihn darf? Daß er sein Essen nicht mehr aus meinen

Händen empfängt? Daß er mich nicht mehr auf ſeinem Schooſe wiegen kann? — Sie wollte ſich eben ihrem melankoliſchen Schmerz überlaſſen, als ihr das gute Mittel beifiel, ihm von dieſer Veränderung ſchriftliche Nachricht zu geben. — Sie ſchrieb ihm alſo ungeſäumt das nachfolgende Briefchen.

Mein Beſter!

Die Mutter hat uns heute durchs Schlüſſelloch belauſcht. Sie hat geſehen, wie ich auf Ihrem Schoos ſas, und wie wir einander ſo zärtlich lieb hatten. Sobald ich hinunter kam, hielt ſie mir eine lange Strafpredigt, gab mir verſchiedene Schelmnamen, und verlangte endlich, daß ich ihr angeloben ſollte, niemals wieder auf Ihr Zimmer zu kommen. Ich beſann mich lange, und gieng hart daran. — Endlich aber — rathen Sie ſelbſt, wie mir dabei zu Muthe war! — mußte ichs doch thun. Nun ſiz' ich ſchon ſeit zwoo Stunden in meinem Kämmerchen hier, und ſinne nach, wie der Sache zu helfen ſeyn möchte. Ich denke, Sie verriegeln entweder des Nachts ihre Thüre nicht, oder ich laſſe mir einen Schlüſſel nachmachen. Wie Sies für gut halten! Dieſer Einfall hat mirs doch wieder etwas leichter ums Herz gemacht. Blandine. —

Sie verſiegelte dies Briefchen, und gabs dem Johann. Hier, ſagte ſie, hat mir eben ein fremder Herr dies Billet an den Herrn von Zimmer gegeben; trag' ers alſo hinein, weil ich izt nicht ſelbſt Zeit dazu habe! — Johann trugs hinein,

und

und Martin las es. Er hatt' es ſchon längſt vermuthet, daß es einmal auf Blandinens Seite etwas abſezen würde; denn ſie war gar zu unbeſorgt. Bei allem dem ſchiens ihm aber dennoch etwas Unerwartetes zu ſeyn, und er freute ſich daher, daß Blandine ſchon ſelbſt auf den Einfall gerathen war, ihn des Nachts zu beſuchen. Sie hielt auch ihr Wort treulich. — Sobald die Mitternacht kam, ſchlich ſie ſich ganz leiſe zu ihm ins Zimmer, und verlies ihn nie eher, bis ſchon die Morgendämmerung erſchien, und ſie zurük nöthigte. Es war ihr nun doppelt angenehm, daß ihr die Mutter das bekannte Verbot eingeſchärft hatte; denn ſonſt würde ſie vielleicht niemals die Ehre gehabt haben, dem Herrn von Zimmer bei der Nacht aufzuwarten, und dieſes war doch ſeit Kurzem der vorzüglichſte ihrer Wünſche geweſen.

Sie lebten auf dieſe Weiſe mehr als acht Wochen in der größten Zufriedenheit hin. Martin verſprach, ſie zu heurathen, und Blandine ſchwur ihm, daß ſie ihn in alle Ewigkeit nicht verlaſſen würde. — Kannſt Du dir wol ein glüklicher Paar denken, ruft uns hier unſer alter Bekannter R.. zu und glaubts, im Ernſte? —

Wie doch aber bisweilen der böſe Teufel ſein Spiel hat! Von ungefehr wird einmal Blandinens Vater krank, und zwar eben nach Mitternacht. Man glaubte, daß es ein Stekfluß ſei, und die Mutter hatte ſich ſchon feſt darein ergeben, daß er in wenigen Minuten gar abfahren würde. Damit

nun die liebe Blandine wegen des väterlichen Segens nicht zu kurz kommen möchte, so wird die Hausmagd abgeschikt, um die Tochter zu weken, und sie eilends hinunter zu rufen. — Die Hausmagd geht hinauf, das Licht in der Hand, will Blandinens Kämmerchen aufsperren, und findet es schon offen, leuchtet ans Bett hin, und sieht es leer, und sucht — und sucht — und sucht alle Winkel aus, und kann keine Blandine finden. — Ums Himmels willen, fieng sie iezt ein gräßliches Zetergeschrei an — ums Himmels willen, wo ist unsre liebe Jungfer hingekommen?" — Ueber dies Geschrei läuft die Mutter selbst die Treppen hinauf, läßt den todkranken Mann im Stiche, und will nun die Ursachen dieses plözlichen Lerms wissen. Die Hausmagd erzehlt ihrs, und jammert dabei. Die Mutter nimmt selbst das Licht in die Hand, und findet eben so wenig, als die Hausmagd. — Nun fiengen sie alle beede das Klaglied von Neuem an, und überdem eröfnet Martin gleichfalls die Thüre, fragt nach den Ursachen des unvermutheten Getöses, und stellt sich, als ob er an dieser fast unglaublichen Eräugnis den heftigsten Antheil nehme. — Die Mutter wird, ie länger, ie mehr, einer Rasenden ähnlich; die Hausmagd ebenfalls, und bei dieser Gelegenheit löschen sie denn unversehens ihr Licht aus. — Ach, gnädiger Herr, wenn Sie erlauben, sagte sie — ich sehe, daß in Ihrem Zimmer ein Nachtlicht brennt, lassen Sie mich wieder anzünden!" —

Nichts auf der Welt hätte sich ungelegner ereignen gekonnt, als das verwünschte Lichtlöschen! Martin war wie vom Donner gerührt, und wußte nicht, was er anfangen sollte. Die Hausmagd abzuhalten — dies konnt' er wol nicht; sonst würde er sich eben dadurch verdächtig gemacht haben. Und sie gerade zu hinein laufen zu lassen, das war wieder eben so bedenklich. Ehe er sich aber noch besonnen hatte, was wol in dieser gefährlichen Lage zu thun seyn möchte, steigt schon die Hausmagd über die Thürschwelle, zündet ihr Licht an, sieht von ungefehr ins Bett hin, und sieht — Blandinen. — Ach Gott, ach Gott, rief sie bei dem ersten Erblikken aus, da ist sie ja, die Jungfer Blandine! Und so, wie sies gesagt hatte, sprang auch schon die wütende Mutter hinein, sah ihre Tochter im Bette liegen — und nun können Sie sichs selbst vorstellen, wie sich dieser höchst frappante Auftritt werde tournirt haben. — Martin Flachs stand wie eine Bildsäule gegen das Fenster zu, und Blandine zitterte, wie ein Missethäter. So, sagte die Mutter, sind das die Früchte von meinen vielen Ermahnungen? So schön weißt Du deine Sächelchen anzustellen? Warte nur, du Rabenaas, Du sollst schon hin kommen, wo Du hin gehörst!" — Mit diesen Worten zog sie sie bei den Haaren zum Bette heraus, und gab ihr sechs empfindliche Rippenstöße. — Das Mädchen eilte, wie geflügelt, zur Thüre hinaus, und auf ihr Kämmerchen zu, und nun erhielt erst der Herr von Zimmer ein Schok köstlicher Scheltworte. Sie müssen mir aus dem Hause, sagte sie zu ihm! Eine so verdammte Wirthschaft

kann ich nicht leiden; das ist unserm Renommee zuwider." — Gar wol, gab ihr Herr Martin zur Antwort; das soll gleich morgen geschehen — und nun gieng die ganze Versammlung summend aus einander. —

Wir wollen iezt unberührt lassen, was diese Nacht hindurch Martin und Blandine, ein iedes für sich, gedacht und gewünscht haben. Genug für uns, daß sich Herr Martin gleich am folgenden Morgen ein ander Quartier miethete, und es noch selbigen Abend mit seinem Johann bezog! — Mit diesem Augenblik ergrif er auch eine andere Lebensart; keine bessere zwar, die aber doch von seiner bisherigen ziemlich unterschieden war. Der traurige Vorfall mit Blandinen machte ihn zweifeln, ob er sie wol ie wieder zu Gesichte bekommen werde. Die Mutter wird sie ins Zuchthaus schiken, oder wenigstens einsperren, dacht' er, und was ists nun, wenn ich mich vergeblich um sie abhärme? — Er bedauerte das arme Mädchen, und erwählte sich einen andern Zeitvertreib. — Da er bekanntlich an Friederiken ganze Summen verschwendet hatte, so muste schon dies seiner Geldbörse eine ziemliche Entkräftung zuziehen, wenn auch sein übriger Aufwand nicht gewesen wäre, und wenn er auch an Blandinen weniger verschenkt haben würde. Er zog dies bei Gelegenheit in hinlängliche Ueberlegung, und rechnete aus, daß, wenn er auf diesem vornehmen Fuse noch ferner fort leben wollte, sein ganzer väterlicher Erdtheil in wenigen Monaten sich verzehren würde. — Eine höchst unangenehme Entdekung

lung für ihn, die ihn zwar auf einige Stunden tiefsinnig machte; sobald er aber auf den glüklichen Einfall gerieth, den Abgang seines Vermögens durchs Spiel zu ersezen: sobald fand sich auch seine gewöhnliche Munterkeit wieder ein, und er war gedoppelt darüber vergnügt, weil er voraus sah, daß ihn dieses Mittel auch zugleich vor der gefürchteten Langweile in Schuz nehmen werde.

Dem zufolge besuchte er gleich den nächstfolgenden Abend das berühmteste Koffeehaus. Er fand eine grose Assemblee von Leuten, die spielten, von Leuten, die tranken und Tobak rauchten, von Leuten, die Zeitungen lasen, von Leuten, die gar nichts thaten, und unberühmt in dem Winkel sasen. — Vortreflich, dachte Martin! Da will ich mein Glük machen. — Er spielte — und gewann. — Gewiß keine grösere Lokspeise, als das Spiel, es mag uns nun günstig oder ungünstig seyn! Desto gröser aber, wenn es uns günstig ist, wie hier dem Martin! — Er sezte diese Lebensart ungehindert fort, lag vom frühen Morgen bis in die tiefste Nacht auf dem Koffeehause, gab sich durch seinen brillanten Aufzug ein mächtiges Ansehen, und ieder bewunderte ihn, als den sinnreichsten Spieler. „Ja wol sinnreich, dachte Martin! Denn einen hinters Licht zu führen, dazu gehören auch Sinnen.“ — Aufrichtig zu reden — Martin betrog; und zwar darum betrog er, weil sich ihm das böse Glük einige Male ungünstig erzeigt hatte. Inzwischen wußte er seinen Betrug so künstlich zu machen, daß ihn kaum der Scharfsinnigste zu

entdeken vermechte; und weil er nun einmal diese Spielart für einträglicher, als die gewöhnliche, fand, so blieb er dabei, und gewann sich dadurch fast unzählbare Summen zusammen.

Je gröser seine Revenüen wurden, desto prächtiger wurde sein Aufwand, und in Kurzem ward von Niemand anders, als dem Herrn von Zimmer, gesprochen. Dies war ihm recht. Es zog ihm eine weitläufige Bekanntschaft mit den vornehmsten Kavalieren zu. Sie nannten sich seine Freunde, seine Bewunderer. Sie gaben sich hin und wieder die glänzendsten Bälle, die ansehnlichsten Feten, und nun denke man selbst, wie zufrieden Martin in diesem Meere von Wollüsten schwamm, wie er sich glüklich pries, wie er sich in seinem Leben keinen herrlichern Zustand wünschte! — Durch die anhaltenden Ausschweifungen mußte sein Körper nothwendig entkräftet werden. Er verfiel daher in eine sehr bedenkliche Krankheit, die aber durch die medicinische Kunst unvermerkt wieder vertrieben wurde. Die Trägheit seiner Glieder nöthigte ihn, nachdem er wirklich schon genesen war, noch einige Tage zu Hause zu bleiben. Er sas eines Abends gedankenvoll in seinem Lehnstule, als ihm der Johann ein unbekanntes vermummtes Frauenzimmer anmeldete. Laß sie herein kommen, sagte er! — Sie kam: und wer konnt' es wol anders seyn, als Blandine? — „Ach, meine liebste Blandine, rief er ihr freudig entgegen, und Sie kommen sogar, mich aufzusuchen? Sezen sich dem bittersten Verdruß, und allen Gefahren aus, um Ihren

Zimmer

Zimmer glüklich zu machen?“ — Blandine stürzte sich aus Freuden in seine Arme, und schwur ihm aufs Neue, daß sie ihn niemals verlassen würde.“ Viel, sagte sie, habe ich bisher um unsrer Liebe willen erlitten — sehr viel! Aber ich habs ertragen, standhaft ertragen, und nun habe ich auch wieder einen Weg ausfindig gemacht, wie ich Sie öfters werde besuchen können.“ — Sie erzehlte ihm hierauf, daß sie jederzeit des Abends eine Nähstunde habe. Ihre Lehrmeisterinn sei ein sehr willfähriges Weib, die sie schon mit Geld auf ihre Seite gebracht habe; und wenn also hundertmal zu ihr geschikt werden sollte, so würde sie niemals die Wahrheit gestehen, sondern immer auf der Behauptung bleiben, daß sie die Nähstunde richtig besucht hätte.“ — Wieder ein allerliebster Einfall, sagte Martin! Fast sollt' ich glauben, daß ich Ihrer so zärtlichen Sorgfalt nicht einmal werth sei? — Nicht werth? sagte sie. Lieben Sie mich, mein bester Zimmer; das ist Alles, was ich mir wünschen kann; und nun verlor sie sich in seinen Umarmungen. —

Martin mußte nun mit seiner bisherigen Lebensart wieder eine andere Einrichtung treffen. Den Morgen verschlief er. Nach Tische gieng er aufs Koffehaus. Abends auf sein Zimmer zurük, um Blandinen zu empfangen. Nach dem Abendessen wieder zum Spieltische, und diesen verlies er gemeiniglich nicht eher, als bis es schon stark auf den Morgen zugieng. — Bei diesen Umständen waren nun schon seit seiner Ankunft in N. . mehr als

sechs Monate verstrichen, und er würde sich niemals vielleicht einen vergnügtern Aufenthalt gewünscht, oder nach einer angenehmern Stadt umgesehen haben, woferne es nicht sein trauriges Schikſal geheiſcht hätte. Er war mit Allem zufrieden. Die Stadt, sein Logis, die Aufwartung, sein Johann, Blandine, der Umgang, die Gegend — Alles gefiel ihm; und Alles — bis auf seinen getreuen Johann — sollte und mußte er nun mit einem Male im Stich laſſen. — Warum, warum? — Geduld, meine Herren! — Sie haben bereits gehört, daß Martin ein Spieler war; daß er gern, und zwar mit Glük, spielte; daß er aber auch ein Betrüger war, und daß er seinen Betrug sehr künſtlich zu verbergen gewußt habe. Wie nun aber bisweilen selbſt die größten Meiſter in ihrer Kunſt einen Fehltritt begehen, und ſie nachläſſig treiben — wie bisweilen — damit wir doch auch ein ſtattliches Gleichnis haben, — ſelbſt die guten Homere ſchlummern, und — um unſern Gedanken vollends recht auszuſchmüken — auch die ſcharfſinnigſten Taſchenſpieler nicht allezeit genug auf ihrer Hut ſind, um verborgen zu bleiben; eben ſo und nicht anders gieng es auch bei unſerm bedauernswürdigen Herrn von Zimmer. Er hatte durch ſeinen Betrug ſchon ſo manche Summen gewonnen, und auf einmal — ſchnaps, da war er verrathen. Du verdammter Leichtſinn, ſagte er zu ſich ſelbſt! Nun biſt du auf immer um deine Ehre gekommen.“ — Er wollte ſich entſchuldigen; aber vergebens. Zween Mitſpieler hatten den Betrug zu deutlich geſehen; ſie überzeugten ihn; er

konnte

konnts am Ende selbst nicht mehr leugnen; man schrie, man pfiff, er stand in der schrecklichsten Verlegenheit da — Was sollt' er thun? — Unmuthsvoll gieng er nach Hause, indem ihn von allen Seiten des Kaffehauses ein lautes Spottgelächter begleitete. —

Heiße Gewissensangst trieb ihn nun in seinem Zimmer herum. Er knirschte mit den Zähnen, strampfte mit den Füssen, fluchte seiner Dummheit, seiner Nachlässigkeit, wollte sich durchs Fenster stürzen — aber sein guter Genius hielt ihn zurük, und er begnügte sich, auf sein Schikfal zu zürnen. — Johann sah es seinem Herrn gar wol an, daß ihm was fehlen mußte; aber er unterstand sich nicht, nach der Ursache zu fragen. Inzwischen legte sich dieser zu Bette, und verschnarchte seinen Unstern. — Mit anbrechendem Tage klopfte was an seiner Thüre. Er machte auf, und es war einer seiner Bekannten aus dem Stadtrathe. „Hören Sie, sagte dieser, Sie wissen, daß ich Sie lieb habe, und daß ich Ihr Freund bin. Erweisen Sie mir nun die Freundschaft, und machen Sie sich aus dem Staube! Man hat Sie als einen falschen Spieler angeklagt; es kann also über kurz oder lang kommen, daß man Sie in Arrest zieht; und alsdenn können Ihnen auch Ihre bewährtesten Freunde nicht einmal Hülfe leisten. Folgen Sie mir! Sie werden am besten wissen, was Sie zu thun haben!" — Martin hörte diese Erzehlung mit Erstaunen an. Er besann sich eine Weile, und wußte lange nicht, zu was er sich entschliesen sollte. Endlich — ja, mein Freund,

sagte

ſagte er, ich will Ihnen folgen! Leben Sie wol! — Sie umarmten ſich noch einmal, und Martin gieng, wie betäubt, in ſein Zimmer zurük.

Nun haſt du da die Folgen deiner unbeſonnenen Aufführung, würde ſein Vater Kolomann zu ihm geſagt haben; nun gehe hin, und laß dir die groſe Gloke läuten!“ — Aber, ſo verwirrt auch Martin im Anfange über die Nachricht ſeines Freundes geweſen war, ſo geſchwind erholte er ſich doch wieder, wie es denn überhaupt einer ſeiner gewöhnlichen Fehler war, Alles auf die leichte Achſel zu nehmen. — Er fragte ſeinen Bedienten: ob er ſich aufs Stillſchweigen verſtehe? — Ja wol, ſagte dieſer: ſtellen Sie nur einmal einen Verſuch mit mir an! — Nun gut, ſprach Martin, das wollen wir gleich erfahren! Er drükte ihm hierauf einige Goldſtüke in die Hand, und befahl ihm nun, daß er unverweilt Alles einpaken und auf die Poſt geben ſollte. — „Wie Sie befehlen, gnädiger Herr! Aber wohin denn?“ — „Die beeden Koffer werden nach Hamburg addreſſirt, und wir beede wollen heute Nacht nachreiten.“ — Auch gut, ſagte der Bediente, und fieng nun mit der gröſten Behendigkeit an, ſeines Herrn Befehle zu befolgen. —

Es war ſchon Abend, da er mit dem Einpaken fertig ward. Die Poſt gieng ab, und die Koffer mit. Nun war für nichts weiter, als für die Pferde, zu ſorgen. Er hatte ſich ſeit einigen Wochen ein Paar Apfelſchimmel gekauft, und auf dieſen ſollte die Reiſe geſchehen. Er gieng deswegen ſelbſt in

den

den Stall, um ihnen das gehörige Futter zu reichen. Aber kaum war er von da wieder zurük gekommen, so erschien — Blandine. — „Um Alles in der Welt, dachte Martin! Eben iezt muß sie der Henker her führen!“ — Sie sezte sich nieder.“ Wie das, gnädiger Herr? Sie haben ja völlig ausgeräumt, wie ich sehe?“ — Nicht anders, meine liebe Blandine! Ich hohe diesen Morgen einen kleinen Verdruß mit meinem Hauswirthe gehabt, und dies bewog mich, eine Veränderung vorzunehmen. Meine ganze Equipage ist bereits nach meinem neuen Quartiere gebracht, und ich werde diesen Abend noch nachfolgen.“ — Was sollte Blandinen hindern, daß sie es nicht' geglaubt hätte? Er beschrieb ihr die Gasse, das Haus, Alles mit den haarkleinsten Umständen, und bat sie nun, daß sie auch dort ihre Besuche fleisig fortsezen möchte. Sie versprachs ihm — und damit Gott befohlen; denn sie trug Bedenken, ihm eben iezt, da er gar ausziehen wollte, beschwerlich zu seyn. — Gute Blandine, dachte er, da sie zum Hause hinaus war — wenn du wüßtest, daß wir uns iezt zum lezten Male gesehen hätten! Wenn dus wüßtest! — Es war nun Alles parat, und er würde klug gethan haben, wenn er gleich iezt die Reise angetreten hätte. Aber sein unaussprechlicher Hang zum Spiele bewog ihn, noch einmal aufs Kaffeehaus zu gehen. —

Wie dumm, wie einfältig, werden unsre Leser sagen! An einen Ort zu gehen, den er erst am vorigen Abend so schimpflich verlassen mußte! An einen Ort,

Ort, wo Alles wider ihn eingenommen, Alles wider ihn aufgebracht war! Da er sogar wußte, daß man damit umgehe, ihn in Verhaft zu nehmen! — Wir sagen selbst, daß es dumm und einfältig war; aber genug, er konnte sich nicht zurük halten. Sobald er zur Thüre hinein trat, sperrte schon Jedermann die Augen gegen ihn auf. Er machte sein Kompliment; man dankte ihm nicht einmal. Er sezte sich nieder; man lies ihn sizen. Er trank die Gesundheit; man dankte ihm wieder nicht. — Endlich, denkt er, Du mußt doch noch einmal dein Heil im Spiele versuchen; vielleicht, daß Du ein hübsches Reisegeld gewinnst?" — Er näherte sich dem Spieltische, und wollte mitspielen; aber die Gesellschaft verbat sichs. „Warum, rief er erhizt aus?" — Weil Sie ein Betrüger sind, gab ihm einer zur Antwort. — „Ein Betrüger? wiederholte er trozig." Ja, versezte iener, und zwar ein gedoppelter: und wenn Sie nicht stille sind, so will ichs Ihnen ins Gesicht sagen. — „Das möcht' ich hören, sagte er!" — Gut! Weil Sies selbst zu hören verlangen, so will ichs Ihnen denn sagen, daß Sie nicht Herr von Zimmer, sondern Martin Flachs heissen; und indem er dies sagte, gab er ihm zugleich eine derbe Maulschelle. — Er wollte sich mit dem Degen zur Wehre sezen; aber die ganze Gesellschaft fiel einmüthig über ihn her, und warf ihn nicht allein die Treppen hinunter, sondern auch zum Hause hinaus. —

Zorn und Wuth trieben nun den geprügelten Martin durch alle Strassen herum. Er wollte sich gerächt wissen, und wußte doch nicht, wie ers anfangen sollte. Lange mußten die Steine die Gewalt seines Degens empfinden, bis er endlich wieder zum fakalen Kaffeehause kam. Er beschloß, den ersten, der herauskommen würde, niederzustechen. Flugs kommt eben der, der ihm die Maulschelle gegeben hatte. Er erblikt ihn, läuft auf ihn zu, bohrt ihm den Degen durch den Leib, und läßt ihn liegen. — Seine Pferde waren schon längst gesattelt; er setzte sich also ungesäumt auf, und ritt in Begleitung seines Johanns sprengend zum Thore hinaus. —

Das Röcheln des Sterbenden hatte Zuschauer herbei gelokt. Der ganze Spieltisch erschien. Man bedauerte den Todten, und vermuthete gleich, daß Herr Martin der Thäter seyn würde. Man forschte nach; aber er war davon. — Gütiger Himmel, seufzte Blandine, da sie am andern Morgen diese schrekliche Nachricht erfuhr! Der Schmerz überwältigte sie; sie stürzte sich in den vorüber fließenden Fluß, und noch lange haben ihre Eltern den Namen Zimmer mit den größten Verwünschungen ausgesprochen.

Drittes Kapitel.

Und immer, immer, hop, hop, hop,
Gings fort im sausenden Gallop.

Ehe noch die Sonne von den Bergen hervor kam, hatte Martin schon acht teutsche Meilen zurük gelegt. Die Angst beflügelte ihn. Er glaubte auf jedem

Schritt den Ermordeten vor sich zu sehen, wie er die Wunde hielt, wie er sich krümmte, wie er den Geist aufgab. — Heh, gnädiger Herr, rief der Bediente; wenns so fort geht, so bleiben uns bei meiner Seele die Pferde unterm Hintern liegen! — Laß sie zum Teufel gehen! gab er zur Antwort. Ich kann nicht helfen. Wenn ich nicht innerhalb fünf Tagen in Hamburg bin, so ist alles mein Glük zum Henker." — Der Bediente wußte nichts weniger, als daß sein Herr einen Mord begangen hatte. Er glaubte vielmehr, daß Frauenzimmeraffairen an seinem so schleunigen Aufbruch, und an seiner noch schleunigern Reise, Ursache hätten, und ergab sich also stillschweigend in die Befehle des Herrn von Zimmers.

Die Sonne schien heiß; die Pferde hatten nun seit zwölf Stunden kein Futter bekommen — was Wunder, daß sie mit ihren Reutern entkräftet zu Boden fielen? — Martin fluchte ein Paar Dutzend Teufel über die Schindmähren weg, und lies sie vollends ins Dorf führen. Der Wirth hatte kein Futter. — „Schön, dacht' er! Der Mann geht damit um, sich berühmt zu machen. — Sie führten sie in ein anders Dorf. Da gabs endlich Fütterung, und die Pferde liesen sichs schmeken. Aber, kaum, daß sie gefüttert waren, so sezten sie ihre Reise in eben dem rasenden Gallop wieder fort, in dem sie sie angefangen hatten; und es dauerte keine drei Stunden, so fielen schon die geliebten Apfelschimmel zum zweiten Male zu Boden. — Fluchen und Schreien,

Schreien, und Rütteln und Stoſen — Alles war leere Mühe. Die Pferde krepirten. — Das fehlte noch, ſagte Johann! Nun ſei uns der Himmel gnädig, wo wir wieder andere bekommen! — Nothgedrungen ſezten ſie iezt ihre Reiſe zu Fuſe fort, lieſen die Pferde auf eben dem Flekе liegen, wo ſie gefallen waren, und ſahen ſich in der benachbarten Stadt nach der Poſt um. Extrapoſt, Extrapoſt, ſchrie Martin! — Er erhielt ſie; und nun fuhren ſie mit nichts, als Extrapoſt, bis nach Hamburg, wo ſie auch am fünften Tage glüklich eintrafen. — Die auſſerordentliche Strapaze, welche der Herr mit dem Bedienten in ſo groſem Grade empfunden hatte, verurſachte, daß ſie drei Tage lang, ohne ſich zu beſinnen, im Bett lagen. Am vierten fühlte er ſich wieder. Er lies ſeine Koffer von der Poſt holen. Sein gewöhnlicher Leichtſinn machte ihn die ſchrekliche That mit einem Male wieder vergeſſen, und er vermuthete nichts weniger, als daß man ihn hier in Hamburg ausſpähen könnte.

Dem ungeachtet hielt ers für zuträglich, ſich nicht mehr von Zimmer, ſondern von Stamm zu nennen, und gab deswegen ſeinem Bedienten die nöthigen Verhaltungsbefehle. Johann machte bei dieſer Gelegenheit einen ſehr tiefen Bükling, und verſicherte, ſeiner Anweiſung getreulich nachzukommen; aber die Sache ſchien ihm doch verdächtig zu ſeyn. Er nahm nun alle die Umſtände zuſammen, und vermuthete, daß ſein gnädiger Herr ein Schelm ſei. Inzwiſchen, was

kanns dir schaden, dacht' er; du hast ja keinen Antheil daran; und wenn er dir nur ferner deine Dienste belohnt, was willst du weiter?" —

Gegen Abend entschlos sich Martin, die Stadt zu besehen. Er war schon verschiedene Strassen passirt, als es ihm einfiel, sich in ein Weinhaus zu sezen. Er gieng hinein, fand aber keinen Wirth, sondern nur eine Wirthinn, und um sie herum eine Versammlung von vier artigen Mädchen. — Das ist wol gar ein Bourdell, dachte er, und fieng nun an, jede der Mädchen genauer zu betrachten. — Himmel! wie erschrak er, da er an die dritte kam! Es war Friederike, die Schneiders Tochter aus N. wobei er sich so vieler angenehmen Stunden, aber auch zugleich der Prügel, und des lieben Wechselz, erinnerte. Er konnte sein Erstaunen unmöglich zurük halten; das Mädchen auch nicht. Sie lief mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu, und verwunderte sich über seine Gegenwart. Die übrigen Mädchen suchten sich gleichfalls durch Schmeicheleien hervor zu thun, aber er beschäftigte sich ganz alleine mit Friederiken. Du liebes Pürschchen, sagte sie, wer hätte das geglaubt, daß wir uns hier wieder finden würden? — Bei ihren anhaltenden Gefälligkeiten hatte er die ehemaligen Mishandlungen ihres Herrn Vaters geschwind wieder vergessen, und schlos sie nun feurig in seine Arme.

Sie erzehlte ihm, daß ihr Vater wegen eines Bankerots flüchtig geworden sei; daß sie nicht gewußt habe, wo sie sich hinwenden sollte; daß sie endlich abgereißt sei, um in Hamburg eine alte Tante auf-

aufzusuchen; daß sie sie aber nicht gefunden habe, und daß sie nun unvermuthet in diese Wirthschaft gerathen sei. — Er schien sich dies Letztere gar nicht zu Gemüthe zu ziehen, weil er sie schon seit der fatalen Wechselaffaire für eine Hure gehalten hatte. Er stellte sich vielmehr immer vergnügter über die unvermuthete Zusammenkunft, und versprach ihr, daß er sich den ganzen künftigen Winter ihretwegen in Hamburg verweilen würde. — Die Wirthinn lies sichs ausserordentlich angelegen seyn, dem lieben angenehmen Gaß die Zeit zu vertreiben. Sie spielte auf der Harfe, und nicht auf der Härpfe, wie man bisweilen im lieben Frankenlande zu reden, und auch zu schreiben pflegt, und die übrigen Mädchen akkompagnirten mit ihrer Stimme. An Wein fehlte es auch nicht, und also kann man sich leicht vorstellen, daß dem Herrn Martin dieser Aufenthalt vortreflich behagt habe. — Nach Verlauf einiger Stunden fühlte er sich betrunken, und wollte nach Hause gehen. Aber die Mädchen setzten noch weiter in ihn, und er mußte vollends seine Sinne verlieren. —

In diesem Zustande verlies er das vermeintliche Weinhaus, da es schon gegen elf Uhr gieng. Er taumelte lange von einer Seite zur andern herum, bis er zuletzt tief in den Koth fiel. Ein Vorübergehender half ihm aus Mitleiden wieder auf die Beine. Dies wußte er nicht; aber dies wußte er wol, daß es ihn wieder zu dürsten begann. Ins Weinhaus also! — Er hatte zwar wieder ein Weinhaus gefunden, aber es war lange nicht von der zweideutigen

Beſchaffenheit, wie das vorige. Es war eine Wirthinn, und auch ein Wirth da. In der Beſoffenheit glaubte er, daß dies das vorige Weinhaus wieder ſei, und machte ſich alſo mit der gröſten Zudringlichkeit auf die ſchöne Wirthinn zu, die er für Friederiken hielt. — Sie wunderte ſich über ſeine Aufführung, und gieng auf die Seite. Das darfſt du nicht thun, ſagte er; denn dafür zahl' ich dir ja mein Geld?" — Nun ſperrte ſie vollends das Maul auf, da ſie ſich duzen hörte, und bat ihn, daß er ſich wieder davon machen möchte. Aber er blieb dabei, daß ſie eine Hure ſei, und machte endlich des groben und unanſtändigen Weſens ſo viel, daß ihn der Wirth beim Arme ergrif, und unſanft auf die Gaſſe begleitete. — In dieſer Verfaſſung kroch er nun noch einige Stunden auf der Erde herum. Johann war über ſein langes Auſſenbleiben betreten. Es gieng alſo, ihn aufzuſuchen, und da fand er ihn denn im Kothe, und führte ihn gar nach Hauſe. —

Am dritten Tage darauf waren die Begegniſſe des erſten ſchon wieder vergeſſen. Er fühlte ſich eben ſo geſund, als iemals, und gieng abermals aus, um die Stadt zu beſehen. Je länger er ſich umſah, deſto mehr gefiel ſie ihm. Er blieb hier und da voll Bewunderung ſtehen, und begafte die Häuſer vom unterſten Stok bis zum Giebel. „Kommen Sie, kommen Sie, rief ihm auf einmal ein Unbekannter in die Ohren, und faßte ihn beim Arm an! Sie ſehen ſich vermuthlich nach der Katharinen-Kirche um? Ich gehe eben hin, um eine Predigt zu hören." —

Martin

Martin ſah ihm betreten unter die Augen, und wunderte ſich über ſeine Zumuthung. „Nun, ſo kommen Sie nur, fieng der Unbekannte wieder an, ſonſt verſäumen wir die Muſik!“ — Martin wußte nicht, wie er das Ding aufnehmen ſollte; um aber doch den Kerl vom Halſe zu bringen, ſo gieng er mit — Er ſah ſich ſechsmal in der Kirche um, und wartete immer auf den Prediger. Man hörte keine Muſik, keinen Geſang; Alles war ſtille, bis auf das Geſumme des eindringenden Pöbels. Nachdem er nun ſchon lange gewartet hatte, ſo erſchien endlich der Prieſter, und taufte einen Juden. — Das war Alles, dachte er! — Sobald die Ceremonie zu Ende war, lief auch wieder das Volk auseinander, und nun merkte er erſt, daß er an einen Narren gerathen war, der ihm die Judentaufe für eine Predigt anpreiſen wollte. —

Nach Tiſche wurd' ihm die Zeit lang. Er gieng alſo aufs Koffeehaus, und las die Zeitungen. — Nachdeme ein gewiſſer Herr von Zimmer — Was den Teufel, dachte er? Mein Name? — der ſich verſchiedene Monate hindurch hier aufgehalten, wegen eines begangenen Mords flüchtig geworden, — Er erſtaunte; und doch hatte er noch Muth genug, weiter zu leſen, und ie weiter er las, deſto deutlicher fand er ſich, und ſeine Kleidung, und ſeinen Bedienten, beſchrieben. „Hier iſts nicht gut ſeyn, dachte er; will mir auch kein Hüttlein bauen!“ — Er ſchiffte ſich ein, und fuhr nach Koppenhagen. — Hier hat einmal meine Grosmutter ſelig das Bein gebrochen, ſagte Johann. —

Das bedaur' ich, verſezte Martin! Wir wollen ſehen, daß nur wir ſie nicht brechen.

So ſicher er hier vor fernern Nachſtellungen und den verwünſchten Intelligenzblättern war, und ſo ſehr's ihm auch hier gefiel, ſo kurz wurde ſein Aufenthalt. Raiſon? — Nach der ihm angebornen Erbſünde konnte ers nicht übers Herz bringen, eine junge Bürgerswittwe vergebens nach ihm ſchmachten zu laſſen; und weil er denn dieſen verbotnen Umgang gar zu öffentlich trieb, ſo legten ſich endlich ihre Freunde ins Spiel, und lieſen ihm durch den dritten Mann unvermerkt beibringen, daß, wenn er ſich nicht ſchleunigſt entfernen würde, ſo wollte man ihm ganz zierlich den Weg weiſen. „Ja, Gott ſtraf' mich, ſagte der eine ihrer Anverwandten, der ſelbſt Luſt hatte, ſie zur Ehe zu nehmen — läßt er mir nicht nach, und geht er nicht binnen vier und zwanzig Stunden aus Kopenhagen, ſo ſchies ich ihm bei meiner Sele eine Kugel vor den Kopf, und da mag er hernach ſehen, wers ihm wieder kuriren wird!" — Abermals gefehlt, Herr Martin! — Bei ſo bedenklichen Verſicherungen ſchien ihm ein längerer Aufenthalt gefährlich zu ſeyn. Er brach daher bei ſinkender Nacht auf, und reiſte nach H. —

Sonnenparaſol, Regenparaſol! — Scharmant, ſcharmant! Wo ſteht das? — Im Nürnberger Intelligenzblättchen haben es eben unſre Liebden geleſen, und weil uns denn das Ding eben ſo in die Oneere kam, da wir Herrn Martin auf ſeiner Reiſe nach H. . begleiten wollten, ſo konnten wir nicht umhin, der gelehrten und theilnehmenden Welt von dieſer

dieſer allerliebſten Entdekung Nachricht zu geben — Alſo nach H. . reißte Herr Martin; und was er da machen wollte? — Dies wußte er ſelbſt nicht.

Es war zu Michaelis 1729. als er bei Nacht und Nebel das liebe Koppenhagen verlies. Sein Bedienter konnte nicht einſehen, was zulezt aus dieſem beſtändigen Hin- und Herreiſen herauskommen würde; er nahm ſich alſo die Freiheit, zu fragen: wo es nun wieder zu gieng? — Nach H. . war die Antwort! — „Zu was denn das ewige Wiederholen? Wir wußtens ia ſchon, daß es auf H. . zugieng.“ — Gut! Aber Johann wußt' es noch nicht, und der wollte es doch auch wiſſen. — Sie hatten ſchon zwoo Tagreiſen zurükgelegt, als ſie des Mittags in ein Städtchen geriethen, das wegen ſeiner Sonderheiten in der teutſchen Geſchichte einen vorzüglichen Plaz hat. Der Hunger zwang ſie, ſtille zu halten, und ſie begaben ſich in den berühmteſten Gaſthof. Eine groſe Geſellſchaft hatte die Tiſche beſezt, und Martin fand kaum ſo viel Raum übrig, daß er ſich zwiſchen einem Kandidaten und einem abgeſezten Burgermeiſter hinein drängen konnte. — Man aß, und lies ſichs ſchmeken, und keiner hatte ſich noch mit dem andern in ein Geſpräch eingelaſſen, bis auf einmal ein entſezliches Geläute entſtand, und der ſämmtliche Pöbel haufenweis durch die Straſſen rannte. —

„Was hat der Lerm und dies ſtarke Geläute zu bedeuten, fragte Martin den Kandidaten?“ — Man wird eben eine Burgermeiſters Wahl vornehmen,

antwortete dieſer, und da iſts immer ſo gewöhnlich, daß man viel Aufſehens macht. — „Aber zu was das Läuten? — Das geſchieht wegen der Betſtunde? — Und zu was die Betſtunde? — Da bittet man Gott, fiel der launichte Wirth drein, um ſeinen gnädigen Beiſtand. — Das iſt ſchön, ſagte ein Pietiſt, der ſeitwärts in der Ecke ſas; denn ohne Gott können wir nichts thun. — Ja wol, mein Herr, verſezte der Wirth, können wir nichts ohne Gott thun. Aber bei uns iſt der Fehler nur dieſer, daß der neue Burgermeiſter allemal ſchon gewählt iſt, ehe man noch zur Kirche geht. — „Das gefällt mir, ſagte Martin.“ — Und doch, fuhr der Wirth fort, wollen ſie erſt vom Himmel die Eingebung haben, wen ſie erwählen ſollen. — „Da bekommt alſo Gott ein bloſes Kompliment, damit er vielleicht über den neuen Burgermeiſter nicht böſe werden ſoll?“ — Das iſt ſündlich, das iſt abſcheulich, rief der Pietiſt aus — dem Unfuge ſollte man ſteuern! — Ja, ſteuern, ſagte der abgeſezte Burgermeiſter! Da gehe man nur hin, und ſteure! — Und wem werden denn Sie heute ihr Votum geben, Herr Burgermeiſter, ſagte der Kandidat? — Dem Burgermeiſter ſtiegen bei dieſem übel angebrachten Scherz die Thränen in die Augen. Verzeihs Ihnen Gott, ſagte er, daß Sie mich kränken wollen! — Der Kandidat bat um Vergebung, und verſicherte, daß ers nicht ſo übel gemeint hätte. Hier, ſagte er zum Martin, das iſt der Burgermeiſter, den man unſchuldiger Weiſe abgeſezt hat, und an deſſen Stelle heute der neue gewählt wird. — „Unſchuldiger Weiſe,“ fragte

Martin?“

Martin?“ — Nicht anders, verſetzte der Burgermeiſter! Weil ich ſo gar lange nicht ſterben, und Plaz machen wollte; ſo hat man mich lieber abgeſezt. Gott verzeihs der Gerechtigkeit! — Inzwiſchen kam das Gerüchte, daß man einen Schneidergeſellen gewählt habe, und Jedermann bewunderte die auſſerordentlichen Wirkungen der Betſtunde. Das hab' ich ſchon lange zuvor gewußt, ſagte der Wirth; denn der Schneidergeſelle hat ſich zu Protokoll engagirt, daß er dem ganzen Rathe neue Schlafröke und neue Beinkleider verfertigen wolle. — Der Pietiſt hob ſeine Augen gen Himmel, zahlte zween Groſchen für drei Bratwürſte, und gieng davon. Und Martin hielt es gleichfalls für rathſam, ſich weiter zu ſchieben, und miethete ſich zu dem Ende ein eigenes Fuhrwerk. —

„Heh, Schwager, laß einmal hören, wie du blaſen kannſt, ſagte er zu ſeinem Fuhrmann!“ — Der Fuhrmann thats, und ward ſchwarz und blau über dem Blaſen. — Wenn wir ins Quartier kommen, ſagte er ferner, ſo ſollſt du ein raiſonables Trankgeld erhalten; dein Blaſen gefällt mir. — Indeſſen kam ein anderer Fuhrmann aus derjenigen Stadt her gefahren, auf die ſie erſt zu wollten. „Wie ſtehts bei euch? rief Martins Fuhrmann ſeinem Kameraden zu?“ — Schlecht, ſagte dieſer! Eben, wie ich' raus fuhr, hat man das Löwenwirths Suſchen zum Stadtvogte geführt, weil ſie ſchwanger ſeyn ſoll.“ — Martins Fuhrmann ſagte kein Wort dazu; aber in ſeinem Herzen entſtand ein deſto gröſerer Aufruhr, weil er überzeugt war, daß

er das arme Süßchen unglücklich gemacht habe, und weil ſies ihm ſelbſt erſt vor wenigen Wochen ins Ohr geſagt hatte. Er fuhr daher lange Zeit in tiefen Gedanken hin, bis er endlich in einen Wald kam. „Du darfſt meiner Sele nicht weiter fahren, ſagte er zu ſich ſelbſt, ſie dürften dich ſonſt beim Ohre kriegen.“ Er ſtieg alſo ab, wendete ſich hinter die Kutſche, und lief davon. — „Nun, der ſchlägt ſein Waſſer lang ab, fieng endlich Martin zu ſeinem Bedienten an! Sieh dich doch einmal um, wo er iſt!“ — Johann ſah ſich um, und ſah ſich wieder um; aber den Fuhrmann konnte er nicht ſehen. — „Wo Teufel ſoll er denn hingekommen ſeyn?“ — Ja, das weiß ich nicht, gnädiger Herr! —

Nachdem ſie ſich lange berathſchlagt hatten, wo wol der Fuhrmann hingerathen ſeyn möchte, ſo verlangte endlich Herr Martin, daß Johann Kutſchers Stelle vertreten, und ihn fort fahren ſollte. Aber der gute Johann hatte in ſeinem Leben nicht Kutſchen gefahren, und geſtand alſo ſeine Unvermögenheit aufrichtig. — So müſſen wir eben zu Fuſe gehen, ſagte Martin, und indem ers geſagt hatte, ſtieg er auch aus, band die Pferde an einen Baum, und gieng weiter. — Es war ſchon Abend, da ſie die Herberge erreichten. Sie mietheten ſich am künftigen Tage wieder ein anderes Fuhrwerk, und mit dieſem kamen ſie glüklich und wohlbehalten in H. . an. —

H. . iſt bekanntlich ein hübſcher, ſtattlicher Ort, an dem ſichs mit einem Beutel voll Gelde vortreflich leben läßt. Da nun Herr Martin dieſen bei ſich hatte,

hatte, so können wir leicht voraus sehen, daß es ihm da werde gefallen haben. Und in der That hatte es ihm noch nirgends so wol gefallen. Er war kaum drei Tage hier, als ihm schon ein besonderes Abentheuer begegnete, das er lange Zeit unter die glüklichen zehlte. Er gieng unbekümmert des Morgens durch eine lange Strasse spazieren, und dachte weiter an nichts, als an den lieblichen Herbsttag. Auf einmal blikt er an ein Fenster hinauf, und sieht — eine junge Dame. Ein vortrefliches Gesicht, dachte er, und blieb einige Augenblike stille stehen. — Die Dame sah ihn mit unbeweglichen Augen an, und ihre Blike durchdrangen ihn so heftig, daß er eine Herzensangst fühlte, schüchtern ward, und davon gieng. — „Ist wol gar was aus der Noblesse gewesen, sagte er zu sich selbst, da er nach Hause kam. Darüber will ich mir nun weiter den Kopf nicht zerbrechen.“ — Er geht zu Tische, und kommt wieder nach Hause, und hatte die Dame wirklich schon wieder vergessen, als ihm ein unbekannter Bedienter ein unbekanntes Billet von einer unbekannten Hand brachte. — Vortreflich, vortreflich! Nicht wahr, Herr Pedant, das haben wir schön gegeben? Morgen sagen Sie doch Ihren Scholaren, was ein gelehrtes witziges Spiel ist! — Und Herr Martin erbrach das Billet, und las folgender Massen:

Mein Herr!

Ich habe Sie heute zum ersten Male in meinem Leben gesehen, und indem ich sie sah, so entwischte mir auch schon der Wunsch, Sie näher zu kennen.

Wollen

Wollen Sie die Mühe über sich nehmen, diesen unschuldigen Wunsch in Erfüllung zu bringen, so begeben Sie sich nur gegen sechs Uhr des Abends in eben die lange Strasse, durch die ich Sie heute Morgens um 9 Uhr vorbei gehen sah! Der Ueberbringer dieses wird Sie alsdenn schon auffinden, und Ihnen den Weg zeigen. Sophia. —

Den Weg zeigen, dachte er — das ist sehr zweideutig. Er las es dreimal durch, sah den Bedienten an, und fragte ihn, wer ihn geschikt habe. — „Meine Frau, gnädiger Herr!“ — Und wie heißt sie? — „Das darf ich zur Zeit noch nicht sagen. Sie lassen sich nur einige Zeilen Antwort ausbitten.“ — Was sollte ihn hindern, nicht zu antworten?“ — Ungeachtet ich die Ehre noch nicht habe, mit Ihnen bekannt zu seyn, schrieb er unter eben das Billet, so werde ich doch zur bestimmten Zeit unterthänig aufwarten.“ —

Närrisch — bei meiner Sele närrisch, dacht' er, da der Bediente zum Hause hinaus war! Sollte das unbekannte Frauenzimmer in der That in mich verliebt seyn? — Er trat vor den Spiegel, und zweifelte an der Möglichkeit keinen Augenblik mehr. — Aber, ob sie nicht vielleicht eine Hure ist, dachte er? — Dies war nun freilich noch nicht ausgemacht, und mußte erst durch die Erfahrung entschieden werden. Inzwischen stellte er sich Alles auf der besten Seite vor, und war frölich. — Der Abend erschien, und es schlug sechse. Allons, Monsieur! Nur die lange Strasse nicht verfehlt! — Er fand sie, und ehe er noch zehn Schritte gegangen war, kam ihm auch schon der Bediente entgegen, der ihm nach Tische

ſche das Billet gebracht hatte. „Hier bin ich, mein Freund, ſagte Martin zu ihm! Wo wird er mich nun hinführen?“ — Folgen Sie mir nur! Sie werden mirs Dank wiſſen. Und kaum, daß ers geſagt hatte, ſo begleitete er ihn ſchon durch einen dunkeln Eingang einige Treppen hinauf, und zeigte ihm eine gewiſſe Thüre. — Martin klopfte an. Die Thüre eröfnete ſich, und eben die junge Dame, die er am Morgen geſehen hatte, empfieng ihn izt in dem nachläſſigſten Anzuge. — Ehe er noch ſein verbindliches Kompliment ausſtottern konnte, dankte ſie ihm ſchon für das gütige Zutrauen, das er in ihre Einladung geſezt habe, und hies ihn niederſizen. „Fürwahr, mein Herr, ſagte ſie, wenn Sie mich nach der Art dieſer Einladung, und überhaupt nach der ſeltſamen Freiheit, die bei dieſer Einladung zum Grunde liegt, beurtheilen wollten, ſo müßten Sie ſich nothwendig die wunderlichſten Begriffe von mir machen. Wenn ich Ihnen aber ſage, daß Sie die möglichſte Aehnlichkeit mit meinem verſtorbenen Bruder beſizen, daß ich Sie deswegen heute Morgens ſo genau betrachtet, und zu kennen gewünſcht habe, ſo werden Sie in meinem Betragen bei Weitem nicht mehr das Unanſtändige finden, das Sie ohne dieſe Erklärung gefunden haben würden; und ich ſchmeichle mir alſo mit Recht, Sie nicht beleidigt zu haben.“ —

„Beleidigt, ſagte Martin! So ſehr ich mirs zum Glük ſchäze, Ihrem verſtorbenen Herrn Bruder ähnlich zu ſehen, eben ſo ſehr wünſche ich mir auch Glük dazu, daß mir dieſer unvermuthete Zufall die vor-

vortrefliche Gelegenheit eröfnet hat, mit einer so vorzüglichen Dame bekannt zu werden.“ — Sie machten sich hierauf einige Duzend unbedeutender Komplimente, und geriethen alsdenn auf desto bedeutendere Unterhaltungen. Martin merkte nun bald, wes Geistes Kind sie sei. Eine wollüstige junge Dame, dacht' er, die an ihrem Ehemann zu wenig hat. Und glüklich errathen! Sie waren noch keine Stunde beisammen, als er schon von seiner Bemerkung hinlänglich überzeugt ward. Sie sezte ihm verschiedene Konfituren und den herrlichsten Wein vor, und beklagte es unaufhörlich, daß sie fast niemals etwas Wein trinken dürfte, weil sie gleich auf der Stelle die heftigste Hize empfände, und nur selten ruhig darauf schlafen könnte. „Sehen Sie nur, sagte sie, wie ich schon wieder zu glühen anfange! Und ich habe nichts, als dies einzige Gläschen getrunken.“ — Ja, glühen, dachte Martin! Ich weiß wol besser, warum du glühst; und damit er sich nun davon noch vollständiger überzeugen möchte, so fieng er gleich mit diesem Gedanken seine verliebte Belagerung an, und fand nicht den mindesten Widerstand.

Ihr bezauberndes Wesen gefiel ihm; am meisten aber ihre grose schwarzen Augen. „Sie haben mich zu Ihrem Sklaven gemacht, sagte er, und ich werde es ewig bleiben.“ Eine herrliche Zusage! Dies war Alles, was sie gewünscht hatte. Sie erzehlte ihm nun erst, daß ihr Ehemann ein Kaufmann sei, den sie zwar leiden könnte, der aber für sie zu wenig Feuer hätte, und auch zu wenig zu Hause sei. Alle Abende,

sagte

ſagte ſie, liegt er auf dem Koffeehauſe; und wenn er um fünf Uhr fort geht, ſo bekomme ich ihn niemals ehender, als nach acht Uhr, wieder zu ſehen. — Es ſchlug eben acht Uhr, da ſie das ſagte. Nun wird er kommen, dachte Martin, und empfahl ſich. Die Dame bat ihn auf das verbindlichſte, daß er ja ſeine Beſuche fleiſig fortſezen möchte; und er verſprachs. Nur die Stunde müſſen Sie wol in Acht nehmen, rief ſie ihm nach: von fünf bis acht Uhr!

Armer Martin, ſagte ſein Genius zu ihm, da er nach Hauſe kam — du wirſt dir wieder eine ſchöne Falle bereiten! — Aber Martin hatte es ſchon feſt bei ſich ausgemacht, ſeinem Genius eben ſo wenig, als dem Apoſtel, Paulus, zu folgen; und blieb ruhig. Er beſuchte nun die Dame quaeſtionis jeden Abend zur abgeredeten Stunde, und befand ſich auſſerordentlich wohl dabei. Nicht zu gedenken, daß ſie das liebenswürdigſte Geſchöpf war, und ihn jederzeit mit Wein, Schokelade, und dergleichen zu Leibe gehenden Dingen ſtattlich bewirthete, ſo warf ſie ihm auch hier und da manche einträgliche Rente zu; und ſolche Engagements auszuſchlagen — tretet einmal her, ihr vollen Jünglinge von zwanzig Jahren an und drüber, und ſagt, ob ihr ſie ausſchlagen würdet! — Bei dieſer angenehmen Beſchäftigung waren ſchon mehr, als drei Wochen, ins Land gekommen, ehe er ſichs nur beifallen lies, an einen abwechſelnden Zeitvertreib zu gedenken. Gleichwie aber der Löwe ein grimmiges Thier iſt, und die Kaze das Naſchen nicht laſſen kann, alſo diſponirte ſich auch unſer Herr Martin endlich einmal wieder ſo weit, daß er das Koffeehaus beſuchte.

ſuchte, um ſeine Neigung zum Spiele zu befriedigen. Ob er glüklich oder unglüklich geſpielt habe, das geht uns iezt nichts an, und wird ſich ſchon aus der Erfahrung zeigen. Wir bemerken alſo nur ſo viel, daß er von dieſem Augenblike an ſeine Zeit wieder eben ſo, wie ehemals in N.. eingetheilt habe. —

Er war ſchon verſchiedene Male auf dem Koffehauſe geweſen, als er eines Abends mit einem gewiſſen Manne bekannt ward, der, auſſer der Munterkeit bei ſeinen Geſprächen, auch die Gabe beſas, Jedermanns Freund zu ſeyn, und durch ſeine eigne unverſtellte Offenherzigkeit Aller Zutrauen erwarb, Aller Geheimniſſe erfuhr, und bei Allen beliebt war. Ein ſchnakiſcher Zufall hatte ihm ehedem den Namen Pontius Pilatus zuwege gebracht; und weil ihm dieſe Kleinigkeit eine ſehr verzeihliche Sache ſchien, ſo gab er endlich ſeine ſtillſchweigende Einwilligung dazu, dieſen adoptirten Namen fort zu behalten: und Martin wußte denn auch nicht anders, als daß dieſer offenherzige und vertrauliche Mann Pontius Pilatus heiſſe. Vielleicht, daß die Seltenheit dieſes Namens ſchon allein hinreichend war, unſern Helden gegen ihn aufmerkſam zu machen. Er ergrif daher iede Gelegenheit, da entweder nicht geſpielt wurde, oder er vom Spiele ausruhen wollte, ſich zu dem Pontius Pilatus in die Eke zu ſezen. —

Nun, wie gefällts Ihnen hier, ſagte dieſer zum Martin, da er eben erſt wenige Tage mit ihm bekannt worden war? Finden Sie Luſt, ſich hier aufhalten? —

Mar-

Martin. Warum das nicht, mein lieber Herr Pontius Pilatus? Ich habe nun faſt die halbe Welt durchgereißt, und viele Städte und viele Menſchen geſehen; aber ich geſtehe Ihnen auf meine Kavalierparole. (denn er gab ſich auch hier für einen Herrn von Stann aus,) daß es mir noch nirgends ſo wohl gefallen hat, als hier in H.. Die Leute ſind ſo artig, ſo gutthätig, ſo gefällig, ſo herablaſſend — es freut einem das Herz im Leibe, wenn man unter ſo vertraulichen Leuten leben kann, und nicht beſorgen darf, daß man verrathen, oder verkauft iſt.

Pontius Pilatus. Ja, ja, da haben Sie Recht, mein Herr! Unſre Stadt hat von jeher das Lob gehabt, das Sie ihr beylegen. Der Himmel gebe nur, daß wirs noch ferner behalten! —

Martin. Ohne Zweifel! So lange es noch ſolche Männer, wie Sie, geben wird —

Um Vergebung, um Vergebung, ſagte Pontius Pilatus, und ſcharrete mit dem Fus aus. — Gewiß, mein Herr, fuhr Martin fort, ich habe Italien, Engelland, Frankreich, Ungern, Siebenbürgen, die Wallachen, Holland, und Deutſchland geſehen; aber ſo eine Stadt, wie H.. — mein Vater ſoll der infamſte Hundsfott ſeyn, wo ich eine ſchönere Stadt geſehen habe! —

Pontius Pilatus freute ſich herzlich, daß der Herr von Stann ſeinem Geburtsorte ſo viele Lo-

beserhebungen machte, und fragte nun auch: wie ihm das hiesige Frauenzimmer gefiele? —

Martin. Das hiesige Frauenzimmer? — Es ist hübsch und brav, und ich glaube, es hat nur einen einzigen Fehler — den, daß es zu gut und zu willfährig ist.

Pontius Pilatus. Da haben Sie wieder Recht, mein Herr! In der That ist es zu gut, und schon manches Mädchen ist darüber zur Hure geworden, daß sie zu gut war. Selbst mit den Weibern muß man sich in Acht nehmen.

Martin. Ja, ja, das glaub' ich. Ich habe selbst schon die Probe erlebt.

Pontius Pilatus. Selbst schon die Probe? Das dächte ich kaum, weil sie doch noch nicht lange hier sind.

Martin. Nicht anders, mein Herr! Wenn Sie verschwiegen seyn wollen, so will ich Ihnen die ganze Geschichte erzehlen.

Pontius Pilatus. Ach, das thun Sie; das thun Sie ja! Was die Verschwiegenheit anbelangt, so bin ich, wie ein versiegeltes Testament, das man nicht eher, als nach dem Tode, eröfnen darf. — Martin erzehlte ihm hierauf die ganze Geschichte, wie sie uns schon bekannt ist, und setzte hinzu, daß die liebe Dame ein vortreffliches Weib, und daß es der Mühe werth sei, sich mit ihr einzulassen.

zulaſſen. — Das laß' ich mir gefallen, ſagte Pontius Pilatus, und ich verdenk' es Ihnen auch nicht, daß Sie ſich mit ihr abgeben. Wenn mir ein zärtliches Frauenzimmer Boten ſchickt, warum ſollt' ich ihrs abſchlagen? — Seyn Sie verſichert, ſolche Avanturen hab' ich immer geliebt, und ich bin noch dieſe Stunde dabei, wenn ich verlangt werde.„ — Martin war mit dergleichen Aeuſſerungen vollkommen zufrieden. Er ſagte ihm nun auch, daß er ſeine verliebten Beſuche ungehindert fortſetze, und daß ihn die Dame ie länger, ie mehr zu verehren ſcheine. — Deſto beſſer, rief Pontius Pilatus! Aber ihr Mann muß doch bey meiner Ehre ein rechter Narr ſeyn, daß er Ihre Beſuche nicht auskundſchaftet.

Martin. Das mag wol ſeyn. Aber ſo viel ich weiß, liegt er faſt den ganzen Tag auf dem Koffeehauſe; und wie kann er nun wiſſen, wer unterdeſſen zu Hauſe bey ſeinem Weibe iſt? Die Domeſtiken ſind gleichfalls ſchon längſt auf unſre Seite gebracht, und alſo — kann er dem ungeachtet ein kluger wakerer Mann ſeyn, wenn er gleich nicht weiß, daß ſein Weib ein ausſchweifendes Ding iſt.„ — Pontius Pilatus dachte nun hin und her, wer wol die angebetete Dame ſeyn müßte, und verwieß ſichs ſelbſt, daß er ſie in ſo vielen Jahren noch nicht ausgeſpäht habe. Inzwiſchen machte man ſich wieder zum Spieltiſche, und der Diſkurs ward vergeſſen. —

Die darauf folgende Nächt konnte Pontius Pilatus wenig schlafen. Er hatte selbst ein sehr schönes und artiges Weib. Wie wärs, dachte er, wenn dein eignes Weibchen dergleichen Ausschweifungen begienge — wenn der Herr von Stann dein Rival wäre?„ — Er beschloß daher, gleich den folgenden Abend hinter die Wahrheit zu kommen. Wider seine Gewohnheit schlich er sich schon um sechs Uhr vom Koffeehause weg, und glaubte nichts gewisser, als daß er sie in den Umarmungen des Herrn von Stann antreffen würde. Aber gefehlt! Die Frau sas ganz gelassen an ihrem Nähpulte, und empfieng ihn mit ehelichem Anstande. — „Nicht so mißtrauisch, sagte er zu sich selbst! Du hast ein ehrliches Weib; und gieng eine Stunde darauf wieder aufs Koffeehaus. Herr von Stann fand sich ebenfalls ein. „Nun, kommen Sie wieder von Ihrer Visite zurük, rief ihm Pontius Pilatus entgegen? Viel Glük, viel Glük!„ — Das hat der Henker gemacht, sagte Martin! Diesmal wäre ich bei einem Haare geprellt worden.

Pontius Pilatus. Und wie? Wodurch?

Martin. Wie wir in der gröſten Vertraulichkeit beisammen sasen, führt das Ungemach den Herrn Ehegemahl nach Hause, und ich hatte kaum noch so viel Zeit übrig, daß man mich in einen Wäschkorb verbarg, und meinen Rüken mit Wäsche bedekte.

Pon-

Pontius Pilatus. Ha, ha, ha! Das iſt komiſch. Bei meiner Sele, das iſt komiſch! Aber der Mann hat Sie doch nicht gefunden?

Martin. Behüte der Himmel! Aber im Korbe mußt' ich bleiben. Der Kerl hielt ſich eine geraume Zeit in der Gaſtſtube auf, und ich blieb eben ſo lange in meinem Korbe ſtecken, bis er wieder fort gieng.

Pontius Pilatus. Nun, das freut mich! In der That, das freut mich! Es wäre auch Jammerſchade, wenn ſie ſich antreffen lieſen. — Pontius Pilatus fragte nun jeden Abend, wie Martins Viſite abgelaufen ſey, und dieſer erzehlte ſie ihm gemeiniglich mit den haarkleinſten Umſtänden. Nach einiger Zeit fiels ihm vom Neuen ein, auf ſein Weib miſtrauiſch zu werden. Er kam alſo nach Hauſe, da ſies am wenigſten vermuthete: aber er fand ſie abermals an ihrem Nähpulte beſchäftigt, und ſchämte ſich auch von Neuem, daß er wieder miſtrauiſch geweſen war.

Dieſen Abend kam Martin nicht aufs Koffeehaus; aber den nächſten. Pontius Pilatus fragte ihn gleich wieder, wie es mit ſeinen Viſiten ſtände? — Schlecht, ſagte dieſer! Wenns mir noch öfters ſo geht, wie es mir geſtern gegangen iſt, ſo werde ich ſie quittiren. — „Quittiren, Herr von Stann? Warum quittiren?„ — Man iſt ja keinen Augenblik vor dem Ehemanne ſicher. Einmal erwiſcht mich der Kerl, und ſchlägt mir Arm'

und Bein' entzwei; hernach kann ichs haben. — Ach, so hizig wirds doch nicht gehen. Sie müssen sich eben in die Zeit schiken.„ — Das versäum' ich ohnehin nicht. Aber was will man machen, wenn man überrascht wird? Gestern konnte ich mit genauer Noth noch unters Bett kriechen; und wäre der Ruprecht nicht gewesen, ich glaube, beim Teufel, er würde mich ertappt haben. —

Ruprecht, Ruprecht, sagte Pontius Pilatus ganz stillschweigend zu sich selber: das ist ja mein Bedienter? — Er ließ sich kein Wort davon gegen Herrn Martin merken, und bat ihn nur um die einzige Gefälligkeit, daß er ihm doch einmal das Haus zeigen möchte, in welchem sich die liebenswürdige Dame aufhalte. — Ja, ja, das will ich, sagte Martin; aber schwören Sie mir, daß Sie es nicht ausbreiten, und den ehrlichen Namen der Dame in Gefahr setzen wollen! — Pontius Pilatus schwor, und nun giengen sie ganz gelassen bis an das Haus der berüchtigten Dame. „Hier, hier, sagte Herr Martin, hier logirt sie zwo Treppen hoch.„ — So? fieng Pontius Pilatus an. Also hab' ich mich doch nicht betrogen? — Wissen Sie was, mein Herr von Stann? Wir sind bisher die besten Freunde gewesen; lassen Sies uns auch ferner noch seyn! Aber dieß Einzige bitte ich mir von Ihnen aus — besuchen Sie künftighin diese Dame hier oben nicht mehr; denn sie ist mein Weib!„ —

Martin stand, wie vom Donner gerührt, und wollte sich mit der Unwissenheit entschuldigen; aber der Pontius Pilatus fiel ihm gleich wieder in die Rede, und versicherte ihn, daß ers so böse nicht gemeint habe. Ich will mich nur vor dem Jüken der Stirne verwahren, sagte er; im Uebrigen bleiben wir, die wir gewesen sind. Schlafen Sie recht wol!„ — Ob sich nun Pontius Pilatus über diesen Vorfall zu Tode gegrämt, oder ob er sein wollüstiges Weib zu Tode geprügelt, oder ob er sich von ihr habe scheiden lassen — dies Alles, hochgeehrteste Leser, ist uns bis auf diese Stunde verborgen geblieben. Desto gewisser aber können wir Sie versichern, daß sich Herr Martin diesen Zufall ad notam genommen, weder den Pontius Pilatus, noch sein Weib Sophia mehr besucht, und sogar dasjenige Koffeehaus vermieden hat, in welchem sich besagter Pontius Pilatus gewöhnlicher Weise zu divertiren pflegte.

Er suchte sich nun sein Vergnügen bequemer zu machen, und miethete sich zu dem Ende eine berühmte Sängerinn, die in der ganzen Stadt für die glänzendste Schönheit galt, und von den Dichtern unter dem Namen Daphne unaufhörlich besungen wurde. Martin hatte sie ein einziges Mal in der Oper gesehen, und mit dem Augenblike faßte er auch schon den Entschluß, sich zu ihren Füssen zu legen, sie um ihre Liebe zu bitten, und ihr Sklave zu seyn. — Bravissimo, dachte die Sängerinn; so ein Bursche hat mir schon lange gefehlt!

Sie bezog das Haus, das er einzig und allein für sie gemiethet hatte, und war in ihrem ganzen Leben noch nicht so glüklich gewesen, als iezt, da sie Martins Maitreße war. Dieser verschwendete ungeheure Summen zu ihrem Vergnügen, und so sehr er auch von der Wahrheit überzeugt war, daß iedes sublunarische Ding seinen Anfang und sein Ende habe, so wenig fürchtete er doch dies von seiner Geldbörse.

Ohne uns in eine umständliche Erzehlung seiner nunmehrigen Lebensart einzulassen, machen wir nun einen Schritt — geben Sie acht, meine Herren! — einen entsezlichen Schritt auf drei Jahre hinaus. Und warum diesen entsezlichen Schritt? — Weil es uns so beliebt hat, glauben Sie? — Solch' eine Freiheit steht zwar dem Dichter zu, der sich seine Phantomen nach Gutbefinden erzeugt, nach Gutbefinden krank, oder gesund seyn, leben und sterben, und auch nach Gutbefinden wieder aufstehen läßt. Aber einem Geschichtschreiber — und auf diesen Namen haben wir allerdings den kräftigsten Anspruch, — einem Geschichtschreiber ist sein Ziel gesezt, und das darf, das kann er auch oft nicht einmal überschreiten. Wundern Sie sich also nun nicht mehr, warum wir einen so entsezlichen Schritt machen! Die Natur der Sache bringt es so mit sich; und damit Sie keine Minute mehr daran zweifeln dürfen, so sagen wir Ihnen hiemit laut und deutlich, daß der ganze Zeitraum von drei Jahren, den Herr Mar-

Martin in H:. verhändelte, in Rükſicht auf ihn dergeſtalt und ſo einförmig geweſen, daß wir wenig oder gar nichts Erhebliches davon aufzuzeichnen für dienlich erachten und genöthiget ſind.

Damit man uns aber auch der Nachläſſigkeit nicht beſchuldigen könne, ſo bekennen und urkunden wir hiemit und in Kraft dieſes, daß Herr Martin obbeſagte drei Jahre hindurch geliebt und geſpielt habe. Alldieweilen nun ein jedes Jahr zum wenigſten aus 365. Tagen beſteht: ſo können Sie auch leicht den Schlus machen, wie oft er geliebt, und wie oft er geſpielt habe; und daß er die erſterten drei Jahre hindurch geſund und gutes Muths, einfolglichen auch nicht krank, und ſomit in Einem fort zur Beſorgung ſothaner Geſchäfte fähig geweſen ſei: ein ſolches getrauen wir uns in erwannigem Zweiflungsfall durch ein in unſerm handſchaarenen Koffer wohlverwahrt liegendes Atteſtat der dafig löblichen Mediciner Fakultät allſtündlich zu erhärten, und an den Tag zu legen. Gleichwie aber nicht alle Wiederholungen unangenehm ſind, alſo erfrechen wir uns auch, ex ſuperabundanti hinzuzufügen, daß Herr Martin ſeine Zeit zwiſchen dem Koffeehauſe und ſeiner Sängerinn unermüdet getheilt habe; und wer nun nicht die Zähne knirſcht, nun nicht ungehalten auf uns iſt, nun nicht Peſtilenz und theure Zeit in unſre Feder hinein wünſcht, der hat den möglichſten Grad der Kontenance in ſeiner Gewalt, der iſt fähig, Lehrer in der unterſten Klaſſe zu ſeyn, und dem

verſprechen wie auch, daß er favente deo ein Alter von achtzig Jahren erreichen werde. —

Es war am 8. December, 1732. als ſich Marx Samuel, ein alter reicher Jude, beim Herrn Martin anmelden lies, und um gnädige Audienz bat. Martin empfieng ihn mit einem freundſchaftlichen Achſelſchlag, und fragte, wo ihn denn das Donnerwetter ſo in aller Frühe herführe? —

Marx Samuel. Jo, main Herr! Mit dem Donnerwetter! Was wöllen Sie do? Is es doch ſo kalt, daß mer erfrieren möcht?

Martin. Nun ſo ſtell er ſich zum Ofen, und thu' er einmal ſeinem alten Wanſt was zu Gute!

Marx Samuel. Was ich ſegen will, gnädiger Harr, und weſſentwegen —

Martin. Nicht wahr, der Ofen ſpeit recht Feuer?

Marx Samuel. Und weſſentwegen ich herkummen bin —

Martin. Hol mich der Henker, wenn ich jezt meine Wildſchur nicht hätte! —

Marx Samuel. Jo, Sie hären mich nit. Das Wechſelig, gnädiger Harr!

Martin. Mit ſeinem Wechſel! Alſo des Wechſels wegen iſt er nur zu mir gekommen?

Marx

Marx Samuel. Weil eben der Termin zum End göht, gnädiger Harr, wollt' ich frogen, ob Sie ihn bezahlen, oder nit?

Martin. Weiß er her! Wenn geht er zu Ende? —

Marx Samuel. Den zwölften, wie Sie schauen.

Martin. Gut, Alter! Am zwölften soll er sein Geld kriegen! Aber es verdrießt mich doch ein wenig, daß er mir deswegen auf die Stube gelaufen ist.

Marx Samuel. Wos? Stuben lafen? — Mer muß doch wissen, wie mer dra ist! A Wechselig ist a Wechselig. Sie weren doch nit ungnädig af mich sei, gnädiger Harr?

Martin. Nichts ungnädig! Er ist mir ein braver Mann. Er hat schon recht gethan, daß er sein Geld gefodert hat; denn heut zu Tage giebts gar viele Spitzbuben, die ehrliche Gesichter haben.

Marx Samuel. Jo, dos man ich a. Oder dorum bin ich nit herkummen zu Ihne.

Martin. Das bin ich auch schon von ihm versichert. Komm' er nur auf den zwölften wieder her, so soll er sein Geld in lauter Louisdors erhalten! —

Der Jude gieng mit tausend Bücklingen die Treppen hinab, indessen Martin nachdenkend in sein Zimmer zurük gieng, und sein Schiksal verfluchte. Seine Sängerinn war dem Marx Samuel ehedem zweitausend Thaler schuldig gewesen. Der Jude wollte sie in Arrest nehmen lassen; aber Martin Flachs verbürgte sich für sie, und stellte ihm einen eignen Wechsel aus, den nun, wie wir gehört haben, der Jude bezahlt haben wollte. Er zehlte stehendes Fußes seine noch übrige Baarschaft durch. Aber wie erschrack er nicht, da er sie so ausserordentlich geschmolzen fand! Alles, was er noch im Vermögen hatte, belief sich ungefehr auf 2200. Thaler, und wenn er nun 2000. davon dem Marx Samuel zahlen sollte, was blieb ihm da übrig? — Furcht und Schreken überfielen ihn bei dieser Entdekung. „Was sollst du thun; was sollst du anfangen?„ — Aber, wo hat er denn seine so grosen Summen hingebracht, die er theils ererbt, theils im Spiele gewonnen hat, werden die Leser fragen! —

Mit innerster Betrübniß müssen wirs nun gestehen — „etwa, daß wir gelogen haben? — behüte der Himmel! sondern, daß Herr Martin verschiedene Male hintereinander unglüklich im Spiele gewesen, und dadurch eine namhafte Summe um die andere schmerzlich verloren hat. Und auch das abgerechnet — rathen Sie einmal, was ihn Friederike, was ihn Blandine, was ihn seine Sängerinn müsse gekostet haben? Ists nun noch

Wunder,

Wunder, wenn da das ungeheuerste Vermögen allgemach abnimmt, und der gewesene Besitzer vom Schlage gerühret wird? — Aber vom Schlage wurde Martin nicht gerühret, sondern sein Johann, den man in eben dem Augenblik, da er über das Elend seiner Geldbörse seufzte, tod nach Hause trug. Was ist ihm geschehen, fragte Martin die Umstehenden? — Ein Wagbalken hat ihn erschlagen, sagte der Hausherr. — Das fehlte noch, dachte Martin! Er veranstaltete es, daß er gleich den folgenden Morgen begraben werden konnte, und sorgte nun, wie er sich unvermerkt aus dem Staub machen möchte.

Aus dieser Absicht machte er seine ganze Equipage unter der Hand zu baarem Gelde, und behielt nichts, als das einzige Kleid, das er auf dem Leib hatte. Seinen Hauswirth bezahlte er; aber die übrigen Gläubiger mit dem Juden blieben unbefriedigt. „Was fängst du nun mit deiner Sängerinn an?„ — Er wollte hingehen, und Abschied nehmen. Das Mädchen war ihm zu theuer, als daß er sie so hinterlistig verlassen sollte. Aber was halfs? — Er zog seine Ueberlegung zu Rathe. „Man könnte dich beim Essen behalten, dachte er, wenn du dich noch länger verweilteſt; und wenn dich vollends der Jude zu Gesicht kriegte — Er packte seine Habseligkeiten in einen Mantelsak, und riß davon.

Vier-

Viertes Capitel.

Enthält einen unerwarteten Vorfall.

Es war eben heller Mittag, da er fortritte, Jedermann, der ihn kannte und sah, glaubte, daß er spazieren reite; und also blieb er unverfolgt. — Da es um fünf Uhr schon volle Nacht war, so konnte es gar nicht fehlen, daß er sich auf einem ihm ganz unbekannten Wege nicht verirren sollte. Er war in eine unabsehliche Wildniß gerathen, die ihn rings um mit Schreken erfüllte. Mordsakerment, fluchte er einige Male über sein Pferd weg; aber das wollte nicht helfen. Er sezte ihm die Sporen in den Leib; aber nun stand es ganz stille. — Sollt mir denn etwa gar wie dem Bileam mit seinem Esel gehen? sagte er zu sich; und schlug das Pferd, daß es beynahe zu Boden sank. „— Das Pferd strengte seine möglichsten Kräfte an, und — stürzte.“ So wollt' ich doch gleich, daß dich der Henker hohlte, rief er erhizt aus, und wollte dem armen Thiere wieder aufhelfen; aber es gieng lange nicht. Nun sah er erst, was er an seinem getreuen Johann verlohren hatte, und fieng beynahe an zu weinen. — Nach vielem Hin und Herziehen richtete sich endlich der Rappe wieder auf, und er ritt weiter. —

Es mochte schon Mitternacht seyn, da er von ferne ein Licht erblickte. Welch' eine Entdekung für den abgematteten Martin! — Es war eine Einsiedlerhütte, und der liebe Mann machte sich

ein

ein Vergnügen daraus, unsern Herrn Martin aufzunehmen. Er sezte ihm einige Käse vor, und brachte ihm dann zween Strohbündel zu seinem Nachtlager. Martin bedankte sich für seine Gefälligkeit, schlief sanft, und ritt mit anbrechendem Tage wieder weiter. Der Einsiedler zeigte ihm den Weg. Wollen Sie vielleicht nach E** reisen, sagte er? — Martin beiahte es. — So müssen Sie rechter Hand. — Gut! — Wie dankte er jezt (vielleicht zum ersten Male in seinem ganzen Leben?) dem Himmel, daß er lebendig wieder den Tag sehen konnte! Er erreichte E**, noch eh es Mittag war. Aber hier liegen zu bleiben, hielt er in allem Anbetrachte für unclenlich, und sezte also seinen Marsch weiter fort. — Gegen Abend kam er in einem Dorf an. Er war eben so müde, als sein Pferd, und begab sich also in die Herberge. Der freundliche Wirth führte das Pferd in den Stall, und bat ihn, daß er sich nur einstweilen in die Gaststube verfügen möchte, weil das obere Zimmer noch nicht geheizt sei. — Martin thats. Er sezte sich halbschläfrig hinter den Tisch hin, stopfte sich eine Pfeife Tobak ein, und machte Grillen. Neben ihm lag sein Mantelsak. „Wie leer, wie leer bist du jezt gegen sonst, da ich noch glüklich war, und mir das Spiel huldigte!“ — Er beschäftigte sich lange mit dem unfreundlichen Gedanken des leeren Mantelsaks, und richtete sich endlich durch den ungewissen Trost wieder auf, daß ihm vielleicht zu einer andern Zeit das Spiel günstiger seyn, und er mit dem wenigen Vorrathe wieder

der eben die groſen Summen gewinnen würde, die er nun ſeit vier Jahren ſo wollüſtig verzehrt hatte. —

Ein Unterofficier, der in dieſem Dorfe auf Werbung lag, und eben erſt zur Thüre hinein getreten war, hatte unſern Herrn Martin nicht ſo bald in die Augen gefaßt, als er ſchon mit gemeſſenen Schritten auf ihn hin gieng, ſein Kompliment machte, und ihn fragte: ob er nicht Martin Flachs heiſſe? — „Nein, mein Herr, ſagte Martin mit halb erſchrokenem Herzen, weil er glaubte, daß man ihm von H . . aus nachgeſchikt habe — mein Name iſt von Stann.„ — Aber Sie ſehen ihm doch ſo ähnlich, wie ein Ei dem andern, fuhr der Unterofficier fort; und ich wollte faſt darauf ſchwören, daß Sie es ſeyn müßten. — Martin verſicherte nochmals, daß er es nicht ſei: aber die Röthe, die ihm bei ſeinem anhaltenden Leugnen unvermerkt ins Geſicht flieg, nöthigte ihn, ſich hinweg zu begeben. — Er kannte den Unterofficier nur allzuwol, weil es eben der Herr von N. . war, der ehemals Charlotten entführt, und mit dem er zu gleicher Zeit in * * * ſtudieret hatte. Aber ſich hier ſo öffentlich gegen ihn zu erkennen zu geben, dies hielt er für unſchiklich, und gedoppelt unſchiklich, weil er ſich eben jezt in keiner der angenehmſten Lagen befand. Er fragte daher den Wirth: ob das obere Zimmer ſchon geheizt wäre? — Dieſer bejahte es, und bat ſich zugleich den Befehl aus: ob er das Eſſen hinauf tragen ſollte? „Ja, ſagte Martin, und nun gieng er in der größten Verle-

genheit

genheit über die unvermuthete Erſcheinung des Herrn von R.. auf das geheizte Zimmer zu. — Der Wirth brachte das Eſſen. Hören Sie, ſagte unſer Held zu ihm, wer iſt denn der Unterofficier, den ich erſt in der Gaſtſtube geſehen habe, und wie heißt er?“ — Er iſt ein Edelmann, ſagte der Wirth, und ſchreibt ſich Herr von R.. — „So ſeyn Sie doch einmal ſo gut, und bitten ihn in meinem Namen, daß er herauf kommen, und mit meiner Suppe vorlieb nehmen möge!“ — Ganz wohl, ſagte der Wirth, und in wenig Minuten trat auch ſchon der Herr von R.. zur Thüre herein. —

Stellen Sie ſich nun die wechſelſeitigen Bewegungen vor! — Mein beſter Freund, ſagte Martin, und lief ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen — verzeihen Sie mir, daß ich mich vorhin ſo gerade zu gegen Sie verſtellt habe! Gewiſſe Umſtände haben es nothwendig gemacht, und ich weiß, daß Sie dieſe ſchon errathen werden.“ — Der Unterofficier war über dieſe unvermuthete Zuſammenkunft auſſerordentlich aufgeräumt, und betheuerte, daß er ihn gleich bei dem erſten Anblik für ſeinen alten Freund erkannt habe. — Nach vielen Komplimenten ſezten ſie ſich endlich zu Tiſche, und ein ieder fieng ſeinen Spruch an. Herr von R.. erzehlte ihm mit vielen Umſtänden, wie und aus welchen Urſachen er ehemals Charlotten entführt, wie er ſie lange Zeit bei ſich im Hauſe gehabt, wie er ſie behandelt habe, wie ſie ihm

endlich entrunnen, und vermuthlich nun wieder in den Armen ihres Liebhabers sei, was er darauf erlitten habe, wie er drei Jahre lang auf der Vestung habe sizen müssen, u. s. w. — Das wäre, fieng Martin an! Und so viel hätten Sie dieses elenden Mädchens wegen erduldet? — Aber sehen Sie, das war die Strafe, daß sie mich damals hintergangen haben!“ —

Unterofficier. Laß uns das vergessen, lieber Bruder! — ich muß nur den Anfang dazu machen, weil es scheint, e's ob du dich unsrer alten Brüderschaft gar nicht mehr erinnern, oder ihrer vielleicht gar schämen wolltest.

Martin. Behüte der Himmel! Das ist nur in Gedanken, und in meiner Verwirrung geschehen; und damit du das siehst, so wollen wir izt unsre Freundschaft aufs Neue errichten. — Herr Wirth, frischen Wein! — Der Wein kam, und ward auf gute Freundschaft feierlich ausgetrunken. — Herr von N. . erzehlte nun weiter, wie er von der Vestung genommen, und des Landes verwiesen worden, izt aber als Unterofficier in ** Diensten sei. „Das thut mir leid, sagte Martin, daß du alle diese Begegnungen um Charlotten erdulden mußtest. Aber laß uns izt allen unsern Gram zum Teufel saufen? Am Ende kommt doch nichts heraus, ob wir uns kümmern, oder nicht kümmern“. —

Der

Der Vorschlag wurde genehmigt, und der Wirth mußte abermals Wein herbei schleppen. Nachdem nun Martins Kopf ziemlich erhizt war, so erzehlte er auch seinem Freunde alle die Abantüren, die er seit seines Vaters Tode bis auf diesen Augenblick erlebt hatte, mit den haarkleinsten Umständen. Ich habe, sagte er, seitdem Manches und sehr Vieles erfahren. Ich sas im Glück bis über die Ohren, war von den Mädchen geliebt, lebte ohne Sorgen — und nun — als meinem besten Freunde darf ich dirs vertrauen, daß meine Rolle bald ausgespielt syn wird. Ich habe nun schon zweymal falsche Namen annehmen müssen; in N.. habe ich einen ums Leben gebracht; in H.. habe ich ansehnliche Schulden zurük gelassen, und muß jeden Augenblik fürchten, daß man mir Steckbriefe nachschiken wird; und was das allerschlimmste noch ist, so besteht mein ganzes Vermögen kaum in zweitausend Thalern mehr; und wenn diese gar fort sind, wie wirds hernach aussehen? —

Herr von N.. sprach ihm mächtigen Trost zu. Du kanst spielen, sagte er, das ist das beste Mittel, sich Geld zu erwerben. Das will ich auch, sagte Martin, und wenn ichs einmal wieder so weit gebracht haben werde, daß ich von meinen Renten leben kann, so werd' ich mich alsdenn zur Ruhe begeben, und mein Leben bei einem halb Duzend Maitressen beschliessen.

Unterofficier. Da thust du wol daran. So würd' ichs auch machen, wenn ichs Geld hätte.

Auf gut Glük, Herr Bruder! — Sie tranken nun bis in die tiefe Mitternacht, und Herr Martin wurde endlich so sehr betrunken, daß er sich kaum bewegen konnte. Du mußt heute bei mir schlafen, sagte er zum Herrn von N . . — Dieser nahms an, und nun legten sie sich zu Bette. Martin war wie der Bliz im tiefsten Schlafe begraben: aber der Herr von N . . , welcher weniger getrunken, und mehr vertragen konnte, blieb noch einige Stunden munter. —

Es war schon heller Tag, da unser Held vom Schlafe erwachte. Er sah sich gähnend nach seinem Schlafgesellen um; und weil er ihn nicht gleich sehen konnte, so wischte er sich die Augen. Aber auch das Wischen wollte in diesem Falle nicht anschlagen; und so lange er sich auch umsah, so wenig konnte er doch was von seinem Freunde erbliken. Endlich sieht er ans Fenster hin, und merkt, daß es schon stark gegen den Mittag zugehe. Ha, ha, dacht er, ich habe ihm zu lange geschlafen; da wird er einstweilen aufgestanden, und in die Wirthsstube gegangen seyn. — Er stand auf, und wollte sich aus seinem Mantelsake ein frisches Hemd langen. Aber auch der Mantelsak war verlohren. „Was soll nun aber der Spas bedeuten? dachte er. Da geht er fort, und versteckt mir den Mantelsak.“ — Er ruft dem Wirth, und dieser erscheint. „Schiken Sie mir doch einmal den Herrn von N . . herauf! Der lose Vogel hat mir meinen Mantelsak verstekt.“ — Den Herrn von N . . ? sagte der Wirth. Ich hab' ihn heute noch mit keinem

nem Auge gesehen. Ich dachte immer, sie lägen noch beisammen im Bette. — „Je bei Leibe, Herr Wirth! Er muß schon lange vor mir aufgestanden seyn; denn ich habe nicht das Mindeste davon gemerkt.“ — Nun, so weiß ich in der That nicht, wo er hin ist; denn ich hab ihn auf meine Ehre noch mit keinem Auge gesehen. Ich will doch fragen, ob ihn keines von meinen Leuten gesehen hat. — Der Wirth fragte das ganze Haus, und zulezt das ganze Dorf aus; aber keine lebendige Seele wollte den Herrn von N.. gesehen haben. —

Nun, was wird wol endlich da heraus kommen? — Ein trauriges Resultat! Der Herr von N.. war, mit Ehren zu melden, ein Schurke gewesen, und hatte unsern Herrn Martin bestohlen. „Bestohlen, bestohlen?“ — Ja, ja, bestohlen, und zwar in allem Ernste bestohlen. — „Das ist doch ganz erschrecklich, wie sehr sich die Leute verstellen können!“ — Und das ist auch ganz erschreklich, daß Sie so triviale Anmerkungen machen mögen; und noch weit erschreklicher ists, daß wir uns dabei aufhalten, und nicht gleich den geraden Weg fortgehen. Eingelenkt! —

Sobald Martin von der niederschlagenden Wahrheit überzeugt war, daß er bestohlen, und zwar von seinem besten Freunde bestohlen sei, so warf er sich unmächtig in einen Lehnstuhl. — Donner, Bliz, und Hagel, und Pestilenz und

Mantelsak — Alles gieng izt durch einander aus seinem ehernen Munde heraus, und er würde vielleicht eine Stunde lang in dieser Ekstase geblieben seyn, wenn ihn nicht der andächtige Wirth erinnert hätte, sein liebes Vater Unser zu beten. — „Je was Vater Unser, sagte Martin! Bet' er mir das Geld wieder her, wenn es einmal der Teufel geholt hat!“ — Der Teufel hats ia nicht geholt, versezte der Wirth, sondern der Herr von N.. — „Das ist alles eins! Und weiß er was? Er muß mir für den Verlust stehen. Warum beherbergt er solche Spizbuben und Straßenräuber?“ — Verzeihen Ihro Gnaden! Mein Wirthshaus ist ein ehrliches Haus, und ich habe in meinem Leben noch nicht gehört, daß Jemand unzufrieden damit gewesen ist. — „Das kümmert mich alles nichts. Mein Geld muß er mir schaffen.“ — Der Wirth bestand darauf, daß ers nicht schuldig sei, und Martin verfügte sich zum Amtmanne, daß er ihn dazu anhalten sollte. Aber der Amtmann schüttelte seinen sechzigjährigen Kopf, und forderte sein Weib zum Zeugen auf, daß ihm in diesem Falle nicht könnte geholfen werden. „Ein Dieb, sagte er, ist ein Dieb. Der Wirth aber kanns keinem am Gesicht ansehen, ob er ein Dieb ist, und also kann ich Ihnen nicht helfen. Warum haben Sie ihn bei sich schlafen laßen? Sie sagen ia selbst, daß Sie ihn schon längst gekannt hätten?“ —

Da Martin sahe, daß ihm nicht geholfen werden konnte, so überlies er sich endlich seinem traurigen

rigen Schikſale, und begunte zu weinen. Alles, was man ſich ſchrekliches denken kann, drängte ſich nun in einem Augenblike vor ſeine Augen. Sein voriger Wohlſtand, ſein gegenwärtiges Elend — Himmel, welch' ein Abſtand, welch' ein unerträglicher Abſtand! „Aber warum war ich auch ſo dumm, ihm zu ſagen, daß ich noch zweitauſend Thaler hätte? Konnte ichs nicht verſchweigen, und dem ungeachtet ſein Freund ſeyn?“ — Jezt merkte er erſt, warum ihn der Unterofficier ſo ſehr zum Trinken genöthiget hatte; aber zu ſpät. Der Mantelſak war hin, und mit ihm ſein ganzes Vermögen. So ſehr dies dem Wirthe zu Herzen ging, ſo bange war ihm auch um die Bezahlung der Zeche. Martin tobte, wie ein Raſender, in dem Zimmer herum, ſuchte die Beinkleider, den Rok, die Weſte durch — aber alles war leer, alles verſchwunden, kein Heller in allen Eken.“ So mußt du denn zu dem äuſerſten Mittel greifen, ſagte er zu ſich. Er entſchloß ſich, das Pferd zu verkaufen, das er ungerechter Weiſe mit ſich aus H.. entführt hatte; und weil der Wirth keine andere Art, zu ſeiner Zeche zu gelangen, vor ſich ſah, ſo kaufte ers ihm endlich ab, und zwar um zwanzig Thaler. „Nun haſt du doch wieder Geld, dachte Martin; aber wie lange es dauern wird? — Er bezahlte den Wirth, und ſtellte ſich freundlicher an, als man vermuthen konnte. „Laſſen Sies nur in die Zeitungen ſezen, ſagte dieſer; vielleicht kann man dem Spizbuben doch noch zu Leibe kommen. —

Martin gieng fort, ohne zu wissen, wo er hin wollte. Ein stundenlanges Selbstgespräch war der Gefehrte seiner trübseligen Reise. Daß er zu Fuse gegangen sei, brauchen wir nicht erst erweislich zu machen; aber daß er sich so plözlich wieder erholt habe, dies dünkt uns selten. Wir können nicht leugnen, daß ihm auf dem Wege seine vielfältigen Sünden eingefallen sind, und daß er dafür hielt, er möchte diese schlimme Lage eben dadurch verdient haben. Aber kaum, daß ihn dieser Gedanke etwas gedemüthiget hatte, so fand sich auch schon wieder ein heimlicher Trostsprecher ein, und eben diesem hatte er den Leichtsinn zu danken, mit welchem er am späten Abend in einer angesehenen Stadt anlangte. —

Der erste Gedanke, der ihn gleich beim Eintritt in die Wirthsstube beschäftigte, war derjenige, wegen seines Namens. Er durfte sich weder von Zimmer, noch von Stann nennen; und seinen angebohrnen Namen zu führen, dies war ihm gleichfalls bedenklich. Endlich entschlos er sich, Heumann zu heisen. — Der Wirth sezte ihm einen Krug Bier vor, und gab ihm nach seiner Gewohnheit einige Zeitungsblätter in die Hände. „Gar wol, dachte Martin, nun fällt mir wieder ein, was mir heute mein Dorfwirth gesagt hat; ich will den Spizbuben mit Stekbriefen verfolgen.“ — Mit Stekbriefen verfolgen! lispelte ihm sein Genius nach; Ein Betrüger will den andern mit Stekbriefen verfolgen? — „Du hast Recht, sagte Martin; das Ding will ich bleiben

ben laſſen. Der Kerl hat ja mein ganzes Herz mit allen ſeinen Geheimniſſen in Händen — wie geſchwind, daß ich verrathen, gefangen, und an dem Galgen wäre, wenn ich ſo hizig auf meinen zweitauſend Thalern beſtände!“ — So geſchwind er ſich inzwiſchen über dieſen Punkt zufrieden gegeben hatte, ſo wenig war ihm doch damit wegen ſeiner künftigen Ausſichten geholfen. Seine ganze Baarſchaft beſtand nun noch in 15. Thl. 9. gl. wie konnte er ſich wol damit eine freudige Zukunft verſprechen? — Unterdeßen hatte er in dem einen Zeitungsblatt wahrgenommen, daß ſich verſchiedene Perſonen zu verſchiedenen Dienſten erboten, und glaubte daher, weislich zu thun, wenn er etwas Aehnliches unternehme. Die einzige Schwierigkeit war nur noch zu was er ſich eigentlich determiniren ſollte. — Eine Flaſche Wein, Herr Wirth! — Dieſe ſollt' ihn determiniren. Und nun hört einmal, was die Zauberkraft einer Weinflaſche vermag! Eben der Mann, der ſich wohl zwoo Stunden lang den Kopf über ſeine künftige Beſtimmung zerbrochen hatte, war nun mit einem Male entſchloſſen, ein Schreiber zu werden, ſobald er nur die Flaſche geſehn, umarmt und ausgeleert hatte. —

Ein Schreiber, fragen unſre hochgeehrteſten Leſer? 's fragt ſich erſt, ob der Bube wol ſchreiben konnte?„ — Ja, bei unſrer Ehre, das konnt' er, und er konnts baß, und damit Sie noch beſſer davon überzeugt werden, ſo wollen wir Ihnen den Beweis ſagen, den heute Morgens um neun Uhr

unser Nachbar geführt hat. Die Gelehrten schreiben schlecht, sagte er; Martin war kein Gelehrter, mithin mußte er gut schreiben. — Was das doch für eine herrliche Sache ist, durch Syllogismen zu reden! Und Martin freute sich, daß er sich zu einem Schreiber determinirt hatte, und schlief ein. —

Die liebe Sonne hatte noch nicht sobald in sein Dachkämmerchen geschienen, als er sich schon in das einzige Ueberbleibsel seiner sonst so prächtigen Equipage, in einen abgetragenen Plüschrok, warf, und nach dem Zeitungskomtoir verfügte. „Wer sind Sie, fragte der Mann? der für acht Groschen ein Avertissement in die Zeitungen einrükt.“ Ich heise Heumann, sagte Martin, bin ein verunglükter Studiosus Juris, und wünschte nun, irgendwo als Schreiber in eine Amtsstube zu kommen.—„Ganz gut, antwortete iener; wo sind Sie anzutreffen?“ — In der wilden Gans. — „Und haben Sie auch acht Groschen bei sich?“ Hier sind sie, mein Herr. — „So gehen Sie nun in des Herrn Namen wieder in die wilde Gans zurük! Morgen sollen Sie Ihr Anliegen gedrukt lesen.“ — Martin bedankte sich höchlich ob der Versicherung des schielenden Zeitungsschreibers, und gieng ab. — Sobald er nach Hause kam, lies er sich von seinem Wirthe Dinte, Pappier, und Federn geben, eilte damit in sein Dachkämmerchen, und übte sich im Schreiben. Er hatte eben zween grose Buchstaben fertig, als der Wirth zu ihm hinein trat, und ihn fragte; ob er nicht eine Flasche Wein verlange? —

Heute

Heute nicht, gab er zur Antwort; ich habe nothwendig zu arbeiten. — Der Wirth bewunderte seine schönen Buchstaben, und fragte: ob er nicht seinem Mädchen für Geld und gute Worte das Schreiben lehren möchte? — Warum das nicht? sagte er. Ich will ihr wohl noch mehr lehren, dachte er. — Es wurde nun ausgemacht, daß, so lange Herr Martin für gut befunden würde, sich hier aufzuhalten, und der Tochter das Schreiben zu lehren, er weder für Wohnung, noch für Aufwartung, noch für Essen und Trinken etwas bezahlen sollte; und nun fieng er gleich mit dem folgenden Morgen seine Lehrstunden an. — Das Mädchen war schön und gelehrig. Man kann sich also leicht vorstellen, daß er mit Vergnügen werde gearbeitet haben. Aber es waren noch nicht acht Tage verflossen, als er sie schon wieder verlassen, und sein gesuchtes Amt antreten mußte.

Ein Amtmann in derselbigen Gegend hatte das Avertissement gelesen; und weil er eben eines Schreibers benöthigt war, so reißte er selbst nach der Stadt, stieg in der wilden Gans ab, und lies sich dann mit dem vorgeblichen Herrn Heumann in ein Gespräch ein. — Es dauerte nicht zwoo Stunden, so war der Handel schon richtig, und Martin reißte mit seinem Principal auf das Dorf zu. Da der Herr Amtmann keine Frau Amtmänninn hatte, so war auf dieser Seite kein Krieg zu befürchten. Martin begnügte sich, iezuweilen einer Dorfnymphe zu schmeicheln, die, wenn sie auch noch so

häßlich

häßlich war, demungeachtet Liebreiz genug für ihn hatte, wenn ſie nur Gottes reichen Segen vor ſich trug, und mit vollen lieblichen Waden herum watſchelte. Die Kirchweihen wurden daher ſehr fleißig von ihm beſucht; und auch dies erlaubte ihm ſein Principal herzlich gerne, wenn er nur zuvor ſeine Arbeiten that, und ſonſt die Kirche beſuchte.

Auf ſolche Art waren ſchon zwei Jahre verſtrichen, als ſich die Sache mit einander zu verändern begann. Der Amtmann, welcher wol ſchon zwanzig Jahre lang ein Wittwer geweſen war, miethete ſich eine Köchinn, und glaubte gewiß eben ſo wenig, daß ſie ihn feſſeln würde, als er vermuthet hatte, daß ſich ſein Schreiber vergaffen würde. Nichts deſto weniger erfolgte dies Beides nur allzubald, und veranlaßte zuletzt Martins traurigen Abſchied. — Der Principal traf ſeinen Skribenten eben zu der Zeit bei der Köchinn an, da er ihr einen Beſuch ablegen wollte; und was war nun wol natürlicher, als daß Zank, Eiferſucht und Zwietracht entſtehen mußte? — Der Amtmann warf den Martin zur Thüre hinaus, drohte ihm mit einem Paar Duzend Prügel, und gab ihm ſeinen Abſchied. „Wenns denn nicht anders iſt, dachte Martin, ſo gehſt du eben auf gut Glük wieder weiter.“ Er verlies ſeinen Principal ohne allen Abſchied, pakte ſein Bündelchen auf den Rüken, und gieng nach R. . — Hier glaubte er, möchte was zu verdienen ſeyn; und wirklich hatte ers auch ſo ziemlich getroffen. Aber als Schreiber nicht, meine Herren!

ren! Da war ſchon Alles beſetzt. Er entſchloß ſich daher, Alles das zu ſeyn, wozu man ihn auffodern, und Alles das zu werden, was ſich ihm anbieten würde. — Mit dieſen Gedanken ſas er in dem äuſerſten Winkel einer Gaſtſtube, als ein wohlgekleideter Herr zur Thüre hereintrat, und der ganzen Geſellſchaft einen freundlichen Abend bot. „Ich wäre nun mit Allem zufrieden! fieng dieſer Mann an, nachdem er ſchon einige Zeit mit ſeinem Nachbar geplaudert hatte, wenn ich nur auch in Anſehung meiner Kinder beſſer berathen wäre.“ — Wie meinen Sie das, fragte der Nachbar? — „Wie ichs meine? Sehen Sie, ich habe die Buben lieb. Es ſind liebe, gute Jungen, die ich nicht gerne auf gerathe wol in die Welt hinaus ſchiken möchte. Sie wiſſen, wies drauſſen zugeht, und wie leicht einer weg iſt, wenn er nicht zuvor gute Principia geſammelt, und nach Grundſätzen zu leben gelernt hat. Wenn ich ſie nun aber immer im Winkel ſizen laſſe, da wird wieder nichts draus; und eben das macht mich bisweilen mit mir unzufrieden.“ — So ſchiken Sie ſie in die Schule, ſagte der Nachbar! — „In die Schule mag ich ſie auch nicht ſchiken. Die Buben möchten mir von der böſen Brut angeſtekt werden, und da wüßt ich hernach meines Jammers kein Ende zu finden.“ — So halten Sie ihnen einen Hofmeiſter! — „Wenn ich einen wüßte, mein lieber Herr Vetter! Kandidaten genug, daß man die Schweine damit mäſten könnte! Aber wie ſind ſie? Ich bitte Sie ums Himmelswillen, wie kann ich

meine

meine Buben Leuten anvertrauen, die selbst noch der Ruthe bedürfen, die ohne Kopf in den Tag und in die Welt hinein leben, die selbst nicht wissen, warum sie auf der Erde sind, die in den gröbsten Lastern ersoffen —

Indem er dies sagte, schob sich unser Herr Martin in seinem bleifarbenen Rok aus dem Winkel hervor, und gieng zweimal ganz gravitätisch in der Stube herum. — Wer ist der Mensch? sagte der Unbekannte zu seinem Nachbar. — Ich kenne ihn nicht, antwortete dieser. — Man befahl daher alsobald dem Wirth, daß er ihn auskundschaften sollte; und als sich dieser die Erlaubniß nahm: so gab Herr Martin mit zufriedner Mine die Antwort, daß er ein armer Kandidat sei, der einen Hofmeisterdienst suche. — Einen Hofmeisterdienst? sagte der Unbekannte; 's ist doch ein wahres Sprichwort, wenn man den Wolfen nennt, so kommt er gerennt. Um Vergebung, mein Herr, sagte er, indem er sich sehr bescheiden unserm Herrn Martin näherte, möchten Sie nicht die Gewogenheit haben, und sich hieher an unsern Tisch sezen? — Martin nahm dieses Anerbieten mit vielem Vergnügen an, sezte sich hin, und wußte sich die vollkommenste Mine eines erfahrnen Menters zu geben. Da er voraus merkte, daß man ihn ausforschen wollte, so hatte er sich schon auf alle Fälle gefaßt gemacht, und ertheilte daher auf alle Fragen die bereitesten Antworten. „Mein Seele, sagte der Unbekannte zu seinem Nachbar, der Mann

ist

ist nicht übel. Seine Bildung, sein Umgang — Alles gefällt mir an ihm.“ — Nachdem sie lange Zeit in die Länge und Breite von den indifferentesten Dingen gesprochen hatten, so rükte endlich dieser Unbekannte mit seinem Vorhaben heraus, und fragte unsern Helden: ob er sichs wol gefallen liese, in seine Dienste zu treten? — Martin stellte sich Anfangs, als ob dies Nachdenken erfoderte; da sich ihm aber im Grunde nichts erwünschters ereignen konnte, so gab er endlich seine Einwilligung dazu, und versprach, gleich den folgenden Morgen seine Aufwartung zu machen. —

Der Unbekannte, in dessen Haus nunmehro Martin als Hofmeister kam, war ehedem Kassirer bei einer fürstlichen Wittwe gewesen. Sobald sie tod war, packte er seine Renten zusammen, und lebte iezt in N.. als ein reicher Privatmann. Er gehörte chemals unter die Klasse der Vielwisser, und hatte sich eben dadurch bis zum Kassirer geschwungen. Da er nun aber älter ward, so beschäftigte er sich lediglich mit der Erziehung seiner drei Buben; und wenn sich diese zu Bette gelegt hatten, mit den Flaschen der Weinwirthe. —

Martin befand sich bei diesem Manne in den wohlhabendsten Umständen. Die Eleven lernten, so viel sie von ihm lernen konnten, und der Kassirer sezte ihm deswegen einen sehr reichlichen Gehalt aus. Ohne Zweifel würde er ihm auch einmal etwas im Testamente vermacht haben, wenn er sich in der

Folge

Folge beſſer betragen hätte. Aber wie es nun bekannt iſt, daß manche Thiere, wenn es ihnen zu wohl wird, aufs Eis gehen; alſo gieng es auch iezt wieder mit unſerm Herrn Martin. Das beſtändige Wohlleben, die Achtung, in der er ſtand, der Ueberfluß an Allem, was er ſich wünſchen konnte, machten ihn endlich ſo übermüthig, daß er aller ſeiner Pflichten vergas, und aufs Neue in die nämlichen Laſter zurükfiel, die er ſchon ehedem zu ſeinem gröſten Nachtheile ſo ſehr geliebt hatte. — Er war ſchon über drei Jahre lang Hofmeiſter geweſen, als er dieſe ſchleunige Wendung ergrif. Der Kaſſirer merkte es gleich, und gab ihm bei Gelegenheit ganz gelinde Verweiſe. Aber er achtete ſie nicht, und machte endlich der tollkühnen und ärgerlichen Streiche ſo viel, daß ſein Principal Bedenken trug, ihn länger im Hauſe zu laſſen. Demungeachtet würde er ſich doch vielleicht noch länger erhalten haben, wenn er nicht zulezt das ganze Haus in Brand geſtekt hätte. —

Er kam einſtmalen betrunken nach Hauſe, ſezte das Licht nah an die Bücher hin, legte ſich nieder, ſchlief ein, und auf einmal — ſiehe, da ſtand ſchon das ganze Haus in Flammen, ehe er ſich nur noch beſinnen konnte, ob er geſchlafen habe. — In der Angſt rafte er geſchwind ſeine Kleider zuſammen, und ſprang zu ſeinem Principale hinunter. Aber wie erſtaunte er nicht, als ihn dieſer mit drohender Stimme von ſich wies, und ihm den Fluch gab, weil er ihm ein ſo groſes Unglük erregt

erregt hatte! „Groſer Gott, ſagte Martin, wie können Sie mich in Verdacht haben, als ob ich Ihr Haus angezündet hätte?“ — Mit Willen haben Sies freilich nicht gethan, ſagte der Kaſſirer, das weiß ich: aber Ihre verdammte Liederlichkeit, Ihr verfluchtes Vollſaufen iſt Urſache, daß ich nun zum armen Manne werde. — Martin wollte ſich weitläufig entſchuldigen, und allen Verdacht von ſich abzulehnen ſuchen; aber es waren ſchon Leute zugegen, die es bezeugten, daß von ſeinem Zimmer das Feuer ausgekommen wäre; und alſo ſah er nun weiter nichts mehr übrig, als ſein Vergehen zu bereuen, und um Gnade zu bitten. Aber damit war der Kaſſirer noch nicht zufrieden. Er verlangte, daß er ſich auf der Stelle davon machen ſollte; und weil er denn ohnehin voraus ſah, daß ſich in einem niedergebrannten Hauſe wenig mehr würde hofmeiſtern laſſen, ſo ergrif er ſeinen Stab, und gieng davon. —

Es war der 7. Merz 1738. da er troſtlos die N.. Mauern verlies, und ſein Schikſal verwünſchte. „Iſts möglich, ſagte er zu ſich ſelbſt, daß du deinen gegenwärtigen Zuſtand überleben kannſt? Wirds dir noch ferner gelingen, die kluge Welt zu betrügen? Wirſt du noch ferner unentdekt bleiben, und werden nicht deine Schandthaten einmal mit einander ans Licht kommen? — Du Elender! Hier ſizeſt du nun auf einem Stük Raſen, ſieheſt die junge Frühlingsſonne vor dir emporſteigen, hörſt, wie die bevölkerte Luft um dich herum

seiner Freuden genießt, und du allein — du alleine mußt sie entbehren, mußt deine Klagelieder in ihren Gesang mischen? — Wer war ich, da ich einst zufrieden in den R.. und H.. Mauern saß? Da mir die Wollust fröhnte, und kein Frühlingslüftchen ungenoßen vorüber strich? — Ein Halbgott, ein angebeteter, ein glüklicher Jüngling, der seine Jahre genos, der es empfand, daß er glüklich war, und von einem ewigen Glük träumete! — O wie schnell, wie gar zu schnell seid ihr mir verschwunden, ihr Tage meiner seligen Jugend! Würde ichs wol damals geglaubt haben, daß ich in wenigen Jahren ein Schreiber, ein Hofmeister, und zulezt gar nichts, ein elender Mensch, ein Bettler seyn würde? Und leider — leider hat mich das glänzende Glük verlaßen, und ich drehe mich izt im Staube herum. O, wie gewiß iſts, daß uns die Noth beten lernt; wie gewiß, daß wir zum Kreuze kriechen, wenn wir, von aller Hülfe verlaßen, die Hände zum Himmel heben! — Aber der erzürnte Himmel wird mich nicht hören; er wird mich umsonst die Arme nach ihm ausbreiten, umsonst mich weinen laßen. Ich habe ihn zu sehr beleidigt, als daß er mir helfen sollte. —

Voll von Kummer und Unmuth schlief er izt auf dem Naſenlük ein, und erwachte nicht eher, als bis es schon dunkel war. Der grauenvolle Anblik der herabsinkenden Nacht machte ihn noch schwermüthiger. Er erinnerte sich aufs Neuk an seine verflossenen Jahre zurük, und je öfter ers

that,

that, desto beklemmter wurd ihm das Herz, desto verzweiflungsvoller erwartete er die Zukunft. „Wie zufrieden lag ich sonst bei den Abendstunden an dem Busen meiner geliebten Sängerin, wie zufrieden in den Armen Blandinens, wie vergnügt bisweilen am Spieltische! Wie unbekümmert, ob es kalt oder warm sei, obs Stürme oder Schnee gebe! Und iezt, iezt tappe ich, als ein Irrender, auf dem ungebahnten Wege herum, wünsche zu sterben, und sehe den Tod nicht, wünsche zu leben, und sehe nichts, als Trübsale, nichts, als Bitterkeiten, die mich erwarten!“ — Es schien ihm unbegreiflich zu seyn, wie sichs so gar geschwind mit ihm habe umändern können; und noch mehr wunderte er sich, wie er zu der Herablassung gekommen seyn müsse, erst ein Schreiber, und dann ein Hofmeister zu werden. „Aber freilich — die Noth, die liebe Noth, fieng er wieder zu sich selbst an, was kann, was vermag sie nicht! Wie geschwind vergessen wir dann unsern vorigen Zustand, und freuen uns, wenn wir nur Brod haben! — Trauriger Wechsel! Wie mancher hat dich schon empfunden, und wie mancher wird dich noch ferner empfinden müssen! Und wie oft hat mir nicht Kolomann von diesen Folgen voraus gesagt!“ — Er fieng bitterlich an zu weinen, da er izt an seinen Vater zurük dachte, und bitterlicher noch, wenn er das Unrecht erwog, das er Karln und seiner geliebten Charlotte gethan hatte. „Es ist geschehen, sagte er endlich, und ich büse dafür: aber wie lange ich werde büsen, wie lange leiden müssen?“ —

Nachdem er ſich auf dieſe Art manche Stunde lang abgehärmt hatte, ſo fiels ihm endlich wieder ein, ſeinen Stab weiter zu ſezen. Der wenige Vorrath, den er noch bei ſich führte, war in einigen Tagen vollends aufgezehrt; und nun ſah er zu ſeiner Erhaltung kein weiteres Mittel mehr übrig, als ſich aufs Betteln zu legen. Wie bitter, wie ſauer muſte ihm dieſer Schritt werden! — Er kündigte ſich vor allen Thüren als einen armen Kandidaten an, aber an den meiſten wurde er, wie gewöhnlich, troſtlos zurük gewieſen. Es waren ſchon ſechs Tage verſtrichen, als er auf ſeiner Reiſe an einen Edelhof gerieth, und auch dort ſein Anliegen eröfnete. — Das Fenſter gieng auf, ein Frauenzimmer erſchien, ſie erſchrak, Martin erſchrak, ſie reichte ihm einen Groſchen, er lies ihn fallen — was will das ſagen? — Das Frauenzimmer, meine Herren, war eben diejenige Friederike, die Martin ehemals in N .. gekannt, und zum lezten Male in Hamburg geſehen hatte. War es nun wol ein Wunder, daß beide Theile erſchroken zurük fuhren? — Sobald ſich Martin von ſeinem erſten Erſtaunen wieder erholt hatte, hob er den Groſchen auf, bedankte ſich, und beſchäftigte ſich mit dem Einfalle, ob wol nicht Friederike des Edelherrn Maitreſſe ſeyn möchte. Es mag ſeyn, oder nicht ſeyn, das geht uns iezt nichts an; aber gewiß iſts, daß dieſer unwillkommene Gedanke ſeinen Kopf dergeſtalt in Unordnung geſezt hat, daß er länger, als zwoo Stunden lang, ſeinen Weg fortgieng, ohne ſich nur zu beſinnen, daß es ihm am Brod mangle. —

In

In dem nächsten Dorfe kaufte er sich zwoo Semmeln. Es war das Lezte, was er noch essen wollte; denn er hatte beschlossen, sich gleich am kommenden Tage ins Wasser zu stürzen. Aber ein Zufall hielt ihn noch von dieser That zurück, und der war folgender. Da er Abends nach E.. kam, so hörte er, daß der Superintendent des Orts Heumann heiße. „Ich heiße auch so, dachte er; vielleicht kann mich dieser Vetter wieder zu Ehren bringen.“ — Ohne noch lange darüber nachzusinnen, verfügte er sich also auf seines vermeintlichen Herrn Vettern Studierstube, und verlangte ein Viatikum. Da er dieses erhalten hatte, so bat er sich die Erlaubnis aus, noch etwas vortragen zu dürfen. Der Superintendent verwilligte ihm das; und nun erzehlte er ihm mit vielen Umständen, daß er Heumann hieße, und also vermuthlich mit ihm verwandt sei, daß seine Eltern Meklenburger gewesen, und sehr frühzeitig gestorben wären, daß er schon einige Jahre her theils als Schreiber, theils als Informator sein Brod verdient habe, daß er iezt außer Diensten, und in den elendesten Umständen sei, daß er nun schon acht Tage lang habe betteln müssen, und daß er endlich der Vetterschaft wegen das gegründete Zutrauen habe, er werde ihn auf irgend eine Art unterzubringen und zu versorgen wissen. Er unterlies bei dieser Gelegenheit nicht, sich öfters die Augen zu wischen; und da Herr Superintendent Heumann keine Thräne ansehen konnte, ohne gerührt zu werden, so machte dies natürlicher Weise zu Martins Vortheile keinen geringen

Eindruck. — Ich bedaure Sie, mein Herr, fieng der Superintendent an, und habe in der That mit Ihren betrübten Umständen das ungeheucheltste Mitleiden. Aber, wenn Sie wüßten, — wenn Sie wüßten, wie schwer es hier hält, einen Fremden unterzubringen! Martin wischte sich bey dieser Gelegenheit die Augen wieder. — „Ja, wahrhaftig, fuhr der Geistliche fort, wenn es nur in meinen Kräften stünde! Ich bin wie dazu gebohren, allen Nothleidenden beizustehen, und allen Betrübten aufzuhelfen. Aber, wenn einem die Mittel fehlen, wenn man ausser Stande ist“ — Martin weinte von Neuem, und eh er noch ausgeweint hatte, so trat ein alter abgelebter Mann zur Thüre herein, und hinterbrachte dem Herrn Superintendenten die Nachricht, daß der Dorfschulmeister gestorben sei. — „So? Ist der gute Mann auch einmal gestorben, sagte dieser? Ich bedaure ihn.“ — Der Bote war noch nicht zum Hause hinaus, als schon Herr Martin diese Gelegenheit ergrif, sich als Schulmeister in Vorschlag zu bringen. „Wahrhaftig, saate der Herr Superintendent, dieser Zufall hat sich, wie gerufen, eräugnet. Ich danke Gott, daß er mich nun in den Stand gesetzt hat, Ihnen helfen zu können. Sie haben hiermit mein Wort, daß Sie Schulmeister werden sollen.“ — Wer konnte wol vergnügter seyn, als unser Martin? Feurig küßte er ihm die runzlichte Hand, und rief allen Segen des Himmels über seine Scheitel herab, und also — ward Martin Schulmeister. —

Wenn

Wenn wir unſern Pudel dreimal aufs Maul hauen, ſo garantiren wir, daß er beſcheiden wird, keine verbotene Speiſe berühret, und ohne Leidenſchaft in der Küche herum trappelt. Aber ſo geſcheid war unſer Held noch nicht. So oft er auch ſchon Prügel empfangen, ſo oft er auch ſchon das Herbe des menſchlichen Elends empfunden, und ſich zu beſſern beſchloſſen hatte; ſo geſchwind war er doch wieder umgekehrt, wenn ſich ihm eine nur halb erträgliche Ausſicht bot, die ihn mit dem Glanz ſeines ehemaligen Zuſtandes wieder vertraut machte. — Man wird nun mit weniger Mühe errathen können, wo wir hinaus wollen. — Aufrichtig zu ſagen, ſo verſah er zwar ſein Schulmeiſteramt mit dem brennendſten Eifer. Er lies ſichs angelegen ſeyn, ſeinen Unterricht deutlich zu machen, und erwarb ſich dadurch die Achtung ſeiner Lehrlinge und des ganzen Dorfes. „Die Kinder lernen doch was bei ihm, ſagten die Bauern, und es iſt ein braver, redlicher Menſch. Frau, du mußt ihm ja eine gute Metzelſuppe ſchicken! — Die Frau thats, und alle Weiber folgten ihr nach, und die ganze Gemeinde freute ſich ob des braven Schulmeiſters. — Dem Martin konnte das Lob, das man ihm beylegte, unmöglich verborgen bleiben. Man ſagte es ihm überall vertraulich ins Ohr; er ſchlos es noch mehr aus den Geſchenken, die man ihm ſchikte, und was ſollte ihn nun hindern, mit ſeinem Schickſale zufrieden zu ſeyn? — Aber dies war er nicht. Er gehörte unter diejenigen, die, wenn man ihnen den Finger reicht, die ganze Hand haben wollen.

Unter so vielen jungen und erwachsenen Dorfnymphen konnte es gar nicht fehlen, daß nicht auch einige schön und artig gewesen seyn sollten, — denn Mädchen, die das Dorf erzogen hat, sind, wie die Mädchen in der Stadt, — und weil denn Martin von der allgemeinen Hochachtung, die man für seine unbedeutende Scheitel hegte, hinlänglich überzeugt war, so glaubte er auch, daß man ihm durch die Finger sehen würde, wenn es ihm allenfalls zu Zeiten belieben sollte, mit seinen Schülerinnen zu scherzen. Er hielt sich daher während seines Unterrichts immer am längsten bei derjenigen auf, die ihm am besten gefiel, und suchte auch ausserdem, wie er sie recht oft zu sich ins Haus loken könnte. In dieser Absicht gab er Privatstunden, und die Leute schikten ihre Kinder um so lieber hinein, weil sie daraus auf seine Begierde, nüzlich zu seyn, den betrüglichen Schluß machten. Die Mädchen kamen fleißig. „Warte, sagte Martin, da kriecht dir etwas am Halse!„ Er that, als ob ers wegnehmen wollte, und lies seine Hand ganz langsam unter das Halstuch schlüpfen. Wenn sich die Mädchen gefällig erzeigten, so brauchte es weiter keiner Umstände. Zogen sie sich aber zurük, so sagte er: sie sollten nicht wunderlich thun, wenn er ihnen eine Spinne oder dergleichen weghaschen wollte; denn das thäte er ja blos zu ihrem Besten. — Aber diese Wirthschaft konnte unmöglich in die Länge bestehen.

Die Mädchen kamen von der Schule nach Hause, und weinten, und flehten, und verschworens, daß

daß sie nicht mehr zu ihrem Schulmeister gehen wollten. Warum, warum, schrien die Mütter? Was hat er dir gethan, riefen die Väter? — „Ach, da giebt er einem immer Mäulchen, sagte die eine, und wenn man nicht halten will, so droht er einem, Schläge zu geben.“ — Zu mir, sagte die andere, sizt er sich immer in den Winkel hin, und langt mir unters Halstuch, und wenn ichs nicht leiden will, so sagt er, er frör' ihn, ich sollt' ihn doch wärmen lassen, sonst wär' er mir in meinem Leben nicht mehr gut.“ — Denk' sie nur an, Mutter, sagte die dritte! Heute hat er mich geplagt, ich sollt ihm sein Bett machen, und wie ichs ihm machen wollte, so gab er mir einen Seitenstos, daß ich ins Bett fiel, und da wär' ich bey einem Haare erstikt, und ums Leben gekommen.„ — „So, so? schrien die Väter, und klopften auf die Hosen, das thut euer Schulmeister? Das sind die Privatstunden, die er euch hält?“ — Auf einmal entstand der gräßlichste Aufruhr im Dorfe, und es hätte nicht viel gefehlt, sie würden den Martin zu Tode gesteiniget haben, wenn er sich nicht noch bei Zeiten aus dem Wege gemacht hätte. — Unterdessen wurde diese schändliche Aufführung bei der Superintendur geziemend angezeigt, und die Bauern bestanden darauf, daß sie einen andern Schulmeister haben wollten. Der Superintendent, so gerne er auch seinem vermeintlichen Herrn Vetteren die Stange gehalten hätte, so wenig konnte ers doch diesmal, weil dadurch seine übrigen Pflichten in Kollision gekommen wären; er befahl daher, daß

man zuvor die Mädchen auf ihr Gewissen ausfragen sollte, und versprach sodann, nach Recht und Gerechtigkeit die Sache auseinander zu sezen. — Die Mädchen kamen, und sagten eben das, was wir schon oben unsern Lesern gesagt haben, mit den haarkleinsten Umständen, und — auf ihr Gewissen. — „Nun kann ich nicht anders, dachte der Superintendent; mein Vetter muß springen.“ Er schikte ihm also die Kassation ins Haus, und Herr Martin, der sich schon seit acht Tagen nichts bessers vermuthet hatte, nahm in der Stille seinen Abschied. Er war 2. Jahre, 8. Wochen, und 3. Tage lang Schulmeister gewesen, wie wir solches erst kürzlich aus der Dorfchronik entlehnt haben, und hatte in diesem Zeitraum vier und funfzig Schlachtschüsseln erhalten. — Und nun, armer Martin, hilf dir selber!

Fünftes Kapitel.

Enthält einige Briefe.

Karl an Sigmunden.

O mein Bester! Was hab' ich gesehen! Was hab' ich empfunden! Wie eine Welt lags auf mir, da ichs sah, und da ichs empfand. — Ich will Sie nicht länger aufhalten, und Ihnen gleich die ganze Geschichte erzehlen. Sie werden dann selbst fühlen, was ich in dieser Zeit, und bei diesen Umständen, nothwendig empfinden mußte. —

Unter der Menge von Verbrechern und Missethätern, die hier das ganze Jahr hindurch eingezogen,

gen, verurtheilt, und zum Tode geführt werden, befand sich auch heuer eben der Herr von R . ., der vor zwölf Jahren meine Charlotte entführt hatte. Ich wußte nichts davon, und er eben so wenig, daß ich mich hier aufhielte, als ich vor einigen Wochen von ungefähr hinter die Sache gerieth. — Ein sehr vertraulicher Bekannter von mir, mit dem ich gemeiniglich meine Abendstunden verzehre, hatte über diesen Herrn von R . . die Untersuchung erhalten. Da er in solchen Dingen, wie billig, sehr geheimnisvoll ist, so erfuhr ich lange nichts davon, bis er endlich gezwungen ward, mir von Amtswegen einige Punkte seines Protokolls vorzulesen. Und diese Punkte befanden darinnen: „daß der Inquisit unter einem Schwall von grössern und kleinern Verbrechen auch dasjenige eingestand, daß er vor zwölf Jahren meine liebe Charlotte entführt, sie grausam behandelt, und den Vorsaz gehabt habe, sie bei ihrem fernern Widerstand ohne Gnade und Barmherzigkeit ums Leben zu bringen. Sie seie ihm aber entwischt, setze er hinzu, und vermuthlich habe sie dann einen gewissen Beisizer Karl in ihrer Vaterstadt geheurathet, mit dem sie schon ehemals einen sehr vertrauten Umgang gehabt hätte.“ — Mein Freund las mir also diese Punkte vor, und fragte mich: ob dies wahr sei? — „Wahr, rief ich in der äussersten Bestürzung aus? Ob es wahr sei? — Ach freilich ist es nur allzu wahr. Aber wie ist der Unglükliche in diese Umstände gekommen? Charlotte und ich haben ihm schon lange vergeben.“ — Der Inquisitionsrath

rath erzehlte mir nun, daß der Herr von M.. einer der gröſten Betrüger geweſen ſei, daß er mehr, als zwanzig, falſche Wechſel ausgeſtellt, daß er Menſchen verkauft, daß er auf verſchiedene Potentaten ſchändlich gelogen, ihre Siegel und Handſchrift nachgemacht, daß er unter andern auch 1732. einem gewiſſen Candidaten Martin Flachs zweytauſend Thaler geſtohlen, und, überhaupt genommen, ſo viel Böſes zu Schulden gebracht habe, daß ſein ſchmäliger Tod eine unvermeidliche Sache ſei. —

Ich wunderte mich über dieſe Erzehlung, und noch mehr darüber, daß auch der uns immer noch verborgene Herr Martin mit ins Spiel kam, und eröfnete daher meinem Freunde das Verlangen, den Inquiſiten ſelbſt zu ſprechen. Er erlaubte mir das, und wir giengen am folgenden Tage mit einander zu ihm. — Himmel, wie erſchrak ich! Da ſas der Elende an Händen und Füſſen geſchloſſen an der Mauer, und ſein fürchterlicher Bart hieng ihm über die Bruſt herab. Ich konnte mir bei dieſer Gelegenheit den Gedanken nicht verhelen, daß er ehemals meine Charlotte ſo ſchändlich an den Stuhl gebunden hatte; und ſeufzte. Der Menſch ſah mich an. „Hier, ſagte mein Freund zu ihm, dies iſt der Gemahl desjenigen Frauenzimmers, das Er vor zwölf Jahren ſo niederträchtig entführet, und ſo grauſam behandelt hat!“ — Er ſtuzte, hob ſeine Augen gen Himmel, und weinte. „Iſts möglich, rief er endlich aus, daß Sie eben derjenige ſind, den ich ſo ſchändlicher Weiſe beleidiget habe?

habe? O vergeben Sie mir, vergeben Sie mir, mein theuerſter Herr! Ich ſtehe iezt an den Pforten des Todes; was hilfts Ihnen, wenn Sie mir nicht vergeben wollen?“ — Ich wurde gerührt. — „Tauſendmal, fuhr er fort, hab' ich ſchon von dem Himmel die Vergebung meiner Sünden geflehet, und ich weis auch, ich bins verſichert, daß ich ſie erhalten habe. — Laſſen Sie mich nicht umſonſt bitten; vergeben Sie mir auch!“ — Man ſahs ihm an, daß ihms ein Ernſt war. Ich verſicherte ihn daher in den gefälligſten Ausdrücken, daß ich ſeine Beleidigung ſchon längſtens wieder vergeſſen, und ihm eben ſowol, als meine Charlotte, Alles vergeben hätte. Ich rief darüber den Himmel zum Zeugen an, und der Malefikant ſchien durch dieſe Erklärung wie neu gebohren zu werden. — Haben Sie denn, fieng ich hierauf an, ſeit der Zeit, da Sie in * * * ſtudierten, den Herrn Martin Flachs nicht wieder geſehen? — „Ach ja, ſagte er; ich hab' ihn auch unglüklich gemacht. Vor acht Jahren kamen wir einmal in einem Dorfe zuſammen; ich gab mich für einen Unterofficier aus, und er erkannte mich gleich, und geſtand mir im Rauſche, daß er zweitauſend Thaler bei ſich hätte. Weil mirs eben damals an Geld fehlte, und er mich bei ihm ſchlafen hies, ſo benuzte ich dieſe Gelegenheit, und beſtahl ihn. Seitdem habe ich ihn nicht wieder geſehen. So viel weis ich auch noch, daß er ſich damals einen falſchen Namen gegeben hatte; aber der Name iſt mir wieder entfallen.“ — Dieſe Nachricht war mir allerdings ſehr intereſſant geweſen.

sen. Ich redete noch Verschiedenes mit ihm, bezeigte ihm mein Mitleiden über seine verdrieslichen Umstände, und wünschte, daß er Pardon erhalten möchte. — „Nichts Pardon, rief er! Ich habe den Tod nur allzu wol verdient, und es würde mir wirklich iezt eine Strafe seyn, wenn ich länger beim Leben bleiben sollte; denn ich denke, man ist nicht immer so zum Sterben geneigt, wie ichs iezt bin. Ich habe mich nun schon einmal mit dem Tode hinlänglich bekannt gemacht, und fürchte ihn nicht mehr.“ —

Je mehr ich aus allen seinen Reden und Bliken eine herzliche Reue über seine begangenen Laster entdekte, und ie standhafter er dem auf ihn harrenden Tod entgegen gieng, desto gröser wurde auch mein Mitleiden, und mein Schmerz. Wir wollten eben wieder fortgehen, als der Priester erschien, der ihn auf sein bevorstehendes Ende zubereiten sollte. Ich erstaunte über die Art, mit der er ihn aufnahm, und noch mehr über die Freudigkeit seines Geistes, der so zufrieden in das künftige Leben hinüber blikte. Wir alle, selbst der Priester, wurden gerührt; und er gestand uns, daß er noch nie einen so bereiteten Missethäter gesehen hätte. Endlich nahmen wir von ihm Abschied, und ich gieng mit weinenden Augen und mit äuserst beklemmtem Herzen zum Gefängniß hinaus. „Haben Sie Dank, rief er mir nach, daß Sie mich in meinem gegenwärtigen Elende besucht haben! In ienem Leben finden wir uns gewiß wieder.“ — Das gebe Gott, dachte ich,

ich, und eilte nun zu meiner Charlotte, um ihr von diesem Auftritte Nachricht zu geben. Ihr Schmerz war eben so theilnehmend, als der meinige. Sie wünschte, daß er Pardon erhalten möchte, und trieb mit ihrem Mitleiden endlich gar so weit, daß sie in Vorschlag brachte, ob ich mich wol nicht mit einigen meiner angesehensten Freunde zu seinem Besten verwenden wollte? So bereitwillig ich dazu gewesen wäre, so gewiß wußte ich schon aus dem Munde des Inquisitionsraths, daß sein Tod, wenn auch die Strafe selbst noch so sehr gemildert werden sollte, demungeachtet eine unvermeidliche Sache sei. Ich versprach ihr aber dennoch, daß ich es thun wollte; und thats auch; und unsre Verwendung hat auch so viel gefruchtet, daß er nicht, wie es in dem Urthel stand, gerädert, sondern enthauptet wurde. —

Ich habe ihn sterben gesehen, und dadurch eine neue Gelegenheit gehabt, die Gegenwart seines Geistes zu bewundern. Alle Umstehende wurden durch die aus dem Innersten seines Herzens hergeholte Rede gerührt, mit der er von der Welt seinen Abschied genommen. — Was doch die Wirkung der göttlichen heilbringenden Gnade vermag, dachte ich oft! Welche Verwandlung, welche Veränderung der Sinnen und des Geistes! Wie geschwind schmilzt sie aus dem gröbsten Sünder den besten Christen, und aus dem Müssiggänger den fleißigen Menschen zusammen! — Zu einem Beweis, wie sehr ich mir das Schikſal dieses armen Edelmanns

manns zu Gemüthe gezogen habe; mag Ihnen das dienen, daß ich gleich nach seiner Enthauptung über vier Tage zu Bette gelegen, und die quälendste Mattigkeit in allen meinen Gliedern empfunden habe. — Leben Sie wol, und bleiben Sie hübsch gesund! Am 18. Januar, 1741.

N. S.

Wenn sie den Herrn Proceßrath M.. in seinem blauen Plüschrocke zu sehen bekommen, so fragen Sie ihn doch: wo er den Plüsch gekauft, und wieviel er gekostet habe? Ich stehe Ihnen dafür, daß er roth werden wird: und dies verlange ich eben; denn ich habe ihm auf sein Begehren den Plüsch eingekauft und geschikt; und die ganze Zeit her — es sind nunmehr vier Monate — ist er mausstille, und schreibt mir eben so wenig, als er mir das Geld schikt. Ein andermal mag er sich den Plüsch selbst kaufen!

Sigmund an Karln.

Wenn Sie in voriger Woche bei mir gewesen wären, so hätten Sie einen vornehmen Spas mit ansehen können. Ich wurde von einem jungen Teutschen besucht, der ein reicher Kaufmannssohn ist, und seit zwei Jahren in Paris war. Der liebe Herr muß alle Leute neben sich für eben so dumm halten, als ers in der That selbst ist, denn sonst könnte ich mir seine Frechheit im Lügen nicht erklären. Er erzehlte mir unter andern, daß er zwei-

mal

mal mit Racinen in Gesellschaft gewesen sei, und Voltairens Grab besucht habe, und trieb seine Unverschämtheit endlich gar so weit, daß er mir des Leztern Grabschrift recitirte, als ob er sie wirklich gelesen, recht aufmerksam gelesen, und seitdem im Gedächtnis behalten hätte. — Was, sagte mein kleinster Sohn, der, wie Sie wissen, erst vierzehn Jahr' alt ist, — Sie hätten Racinen und Voltairens Grab gesehen? Ist nicht Racine schon längst unter den Todten, und Voltaire hat erst diese Messe wieder etwas Neues herausgegeben?" — Ich winkte dem Buben, daß er stillschweigen sollte; aber bei allem dem konnte ichs doch nicht verhindern, daß nicht mein Gast roth geworden, und bei Seite gegangen wäre. Rathen Sie nun selbst, wie mich dieser lustige Auftritt divertirt haben müsse! Der Unverschämte kommt von Paris zurük, will uns mit Neuigkeiten unterhalten, giebt sich für einen Gelehrten aus, wird von der halben Stadt dafür angesehen, und mein kleiner Bube, mein kleiner vierzehnjähriger Bube tritt da her, und sagt ihm so frei die Wahrheit unter die Augen! Glauben Sie nur, dies Ding nimmt mich für den Buben ausserordentlich ein. Eben so, wie Sie wissen, habe ich es auch gemacht; und ich konnte selten was auf dem Herzen behalten, wenn es die liebe Wahrheit betraf. Der liebe junge Herr wird mich nun schwerlich wieder besuchen: und er thut wohl daran. Aber thöricht, und abermal thöricht ists, daß unsre Landsleute ihre Kinder so gar gerne nach Paris schiken. Da denken sie nun, werden stes 'raus reissen; und wanns 'rum und 'num

kommt, so erhalten wir einen Narren, einen Windbeutel, einen Possenmacher zurük, und das ists Alles. — Daß es doch beherziget würde, was erst vor drei Jahren unser lieber Zachariä in seinen Tageszeiten gesagt hat! Daß es doch einträfe, was ich schon so oft von unserm guten Teutschland geträumt habe! Ists nicht Einbildung, leerer Wahn, Tollheit, möchte ich sagen, daß man die Ausländer für gelehrter und besser, als uns, hält? Sind nicht Leibnitz und Newtons Lehrer Teutsche gewesen? Haben wir nicht Gleime und Kleiste, und Gellerte, und Rabnere, und Wielande, und Klopstoke? Und was ist der englische Milton gegen den teutschen Klopstok? — Wie mich das Ding in Eifer bringt, wenn ich an die rasende Sucht, ins Ausland zu reisen, gedenke! —

Mein ältester Sohn ist vor vierzehn Tagen ordinirt worden; und daß meine zwote Tochter den jungen F.. geheurathet hat, das wird Ihnen ohne Zweifel meine Frau schon geschrieben haben. Ausserdem muß ich Ihnen nun eine Neuigkeit, eine wichtige Neuigkeit sagen; und wenn Sie sich Ihren alten Sigmund noch eben so vorstellen können, wie Sie ihn von Jugend auf gekannt haben, so kann es gar nicht fehlen, daß Sie nicht auch meine ganze Freude darüber sympathetisch empfinden sollten. — Unser guter Landesvater ist auf den glükseligen Einfall gekommen, den lächerlichen Exorcismus abzuschaffen. — „Und das ist Alles?“ — Ja, mein Freund! Dies ist meine ganze wichtige

Neuig-

Menigkeit. Iſt es aber wol nicht genug, um iedes Biederherz in Aufwallung zu bringen, um die Stunde zu ſegnen, die uns einen ſo guten Landesvater geſchenkt hat? Wie lange ſchmachtet nicht ſchon unſer liebes Vaterland unter den traurigen Feſſeln des Aberglaubens, der Blindheit, und der Vorurtheile? Wie lange herrſcht nicht ſchon dieſes chaotiſche Dunkel ſelbſt über den aufgeklärteſten Ständen unſrer bevölkerten Erde? Iſt es wol nicht endlich einmal Zeit, dieſe Feſſeln herab zu ſchütteln, ſich in Freiheit zu ſezen, durch das mächtige Dunkel zu dringen, und das Licht der Wahrheit, der Vernunft über die Welt zu verbreiten? — Tauſendmal ſegn 'ich den Fürſten, der den Vatermord, der den Raub, der den Diebſtal beſtraft; aber tauſendmal mehr werde ich denjenigen ſegnen, der ſein Volk kultivirt, der die Vorurtheile verbannt, der den Aberglauben austreibet; denn das iſt noch mehr, als Raub, mehr noch, als Diebſtal, mehr noch, als Vatermord. Wie viele, oft die edelſten, Handlungen bleiben blos darum unvollzogen, weil man ſich durch ein ärgerliches Vorurtheil binden läßt? Wie mancher Menſch, wie manche vermeintliche Hexe würde ſchon beim Leben erhalten worden ſeyn, wenn man weniger abergläubiſch geweſen wäre? — Doch, zu was halte ich Ihnen da dieſe Vorleſung? Sie wiſſens, und empfindens eben ſo gut, als ich, welchen Schaden ein ſo vielköpfichtes Thier ſtiftet, und welcher Nuzen es daher ſeyn würde, wenn man ihm nachdrüklich zu Leibe gienge. Freude genug, daß nun nur einmal eine beſ-

sere Aussicht vorhanden ist! Mags meinetwegen erst in zehn, oder in zwanzig Jahren zu Stande gebracht werden — immer hinlängliches Verdienst für den, der es zuerst gewagt hat, dem Ungeheuer auf den Nacken zu treten! — Man will für gewiß sagen, daß diese Einrichtung schon mit dem künftigen Jahre ihren Anfang nehmen werde; und das wäre nur recht. Ich hab' es schon längst im Stillen gewünscht; und nur Sie wissen, wie oft ich darüber geseufzt habe. Wenn ich daran denke, wie es bisweilen einem schwangern Weibe zu Muthe seyn muß, wenn sie sich an den fürchterlichen Exercismus erinnert, wenn sie dadurch auf die Einbildung gebracht wird, als ob die Frucht ihres Leibes wirklich den Teufel, in sich den Teufel habe — sollte sie nicht gleich vor Schreken zu Boden sinken, ein Abortus, oder wol gar der Tod erfolgen? Und diese Raserei, diese himmelschreiende Raserei — ich weiß gar nicht, wie ichs schlimm genug nennen soll — dieses Unding wird noch so feyerlich an den aufgeklärtesten Orten geduldet? — Schnaufen Sie ein wenig aus! Ich will es auch thun. —

Eben fällt mir wieder etwas anders bei. Ich werd's Ihnen doch vermuthlich schon geschrieben haben, daß ich iezt erster Professor der Theologie bin? — Und eben, weil ich das bin, so gerathe ich auf den herrlichen Einfall, ob wol nicht meine Fürsprache, meine Vorstellung etwas ausrichten könnte, wenn ich mich qua talis an den Fürsten verwendete, ihm das Lächerliche so mancher Gebräu-

bräuche, den Mißbrauch so mancher guten Sache, und überhaupt das Unanständige, Abgeschmakte, und Ungereimte, das sich so vielfach in die heilige Religion eingeschlichen hat, umständlich und überzeugend vortrüge, und um erforderliche Beherzigung bäte. Meinen Sie nicht, daß ich etwas durchsezen könnte? — Ich hoffe es wenigstens, und dann soll es eines von den vornehmsten mit syn, daß ich darum ansuche, den Türken und den Vater Pabst aus allen Gebeten und Liedern wegzulassen, und sie eben so gut, als andere Menschen, für brave, ehrliche Leute zu halten. Sinds ja doch auch Menschen, wie wir, haben den nämlichen Gott zum Vater, wie wir, hoffen und wünschen eben so sehr, selig zu werden, wie wir! — Es ist ein wahrer Widerspruch, wenn wir das Gesez des Mittlers, und hernach unsere Gebete betrachten. Jenes befiehlt uns, daß wir verzeihen, daß wir unsere Feinde, wie uns selbst, lieben sollen: und der Gesezgeber geht uns selbst mit seinem Beispiele voran; und in diesen handeln wir schnurstraks jener göttlichen Vorschrift zuwider, indem wir allen Fluch und alles Unheil über die Häupter dieser Männer herabbeten wollen. Ists nicht sündlich, nicht menschenfeindlich? — Der Christ, der Jude, der Türke, der Heide — alle sind Menschen, alle meine Brüder, alle soll ich sie lieben, keinen einzigen hassen. — Ich will nicht einmal sagen, daß es an und für sich schon die gröbste und beleidigendste Injurie, und wider alle Politik ist, gekrönte Häupter, als öffentliche Schelme, Feinde und Mörder von

den Kanzeln herab zu kündigen — iſt es denn wirklich ſchon ausgemacht und erwieſen, daß ſie eben das ſind, wofür ſie die dumme Bigotterie ausſchreiet? — „Sie ſind unſre Feinde, unſre Verfolger, wollen den chriſtlichen Glauben zerſtören, ſagen ſie.“ — Gut! Geweſen ſind ſies, und ſinds nicht mehr; und, auch da ſies geweſen ſind, hättet ihr ihnen von ganzem Herzen verzeihen, und nicht ſo gotteslöſterlich auf ſie losfluchen ſollen! Gott giebt uns auch ohne unſer Gebet, er wird auch ohne unſer Gebet unſere Feinde beſtrafen; und habt ihr wol nicht unter euern Religionsbrüdern oft noch gröſere Feinde, noch gröſere Verfolger, als es ehedem der Türke und der Pabſt geweſen ſind? — Es ſchaudert mir, wenn ich dieſen blinden Religionseifer betrachte, der uns eben in der Ausübung derjenigen Moral hindert, die ſo göttlichen Urſprungs, ſo ſanften Innhalts, und ſo voll ſeliger Folgen iſt. Und ſehen Sie, mein Beſter, ſolche Sachen beſchäftigen mich nun ohne Aufhören; und ich werde mein Haupt nicht eher ſanft legen, bis ich einen und den andern ſolcher groben Irrthümer werde ausgejagt haben. —

Wenn es doch mit dem leidigen Krieg ein Ende würde! Da haben wir heute ſchon wieder neue Beſatzung erhalten; und der Himmel weiß, ob nicht auch zulezt die Profeſſoren Soldaten ins Haus nehmen müſſen! — Sie werden doch ſchon von den Predigten gehört, oder ſie vielleicht gar ſchon geleſen haben, die der ſaubere Herr Paſtor Martin Flachs herausgegeben hat? — Die Haare ſtehen

mir

mir zu Berge, wenn ich einen Mann von den heiligſten Pflichten reden höre, die er ehemals ſo oft und vorſezlich unter die Füſſe getreten hat. Ich möchte nur wiſſen, wo er zu der myſtiſchen Kenntnis gelangt iſt, die aus ſeinen Reden hervor brauſet? wo er die Lehrſäze eingeſogen hat, die ſo ſehr nach dem türkiſchen Himmel ſchmeken? — Ich möchte wiſſen, wie er ſich bezeigen würde, wenn Sie und Ihre Charlotte mit ſeinen Predigten in der Hand zu ihm kämen, und ihm mit ſeinen eigenen Worten bewieſen, daß er ehedem ein Schelm, ein Schurke, ein Schalksknecht, wie er ſich ausdrükt, geweſen ſeie. — Laſſen Sie mich ſchlieſen, und leben Sie wol! — Am 15. Auguſt, 1758.

N. S.

Endlich fängt man auch hier zu Lande an, ſich der teutſchen Addreſſen zu bedienen. Es verſteht ſich aber, nur bei dem kultivirteſten Theile; und ſchon das iſt genug. — Einer meiner Kollegen zeigte mir neulich einen Brief, den der Pfarrer zu L.. an ihn geſchrieben hatte. Im Briefe waren teutſche, griechiſche, und hebräiſche Worte, und die Addreſſe war franzöſiſch, und ganz unten ſtand zum Ueberfluſſe noch das franco. „Sehen Sie, wie viel Sprachen auf einem einzigen halben Bogen, ſagte der Kolleg! Wenn ein Ausländer den Brief ſähe, ſo könnte er faſt mathematiſch daraus beweiſen, daß wir die albernſte Nation auf der ganzen Welt wären.“ — Aber, wie geſagt, das Ding wird ſich ändern.

Karl an Sigmunden.

Vor vierzehn Tagen machte ich mit meiner Charlotte eine Spazierreise. Wir waren eben wieder auf dem Rükwege begriffen, als sich ein alter Mann mit grauen Haaren und zerrißenen Kleidern uns näherte, und um einen Zehrpfennig bat. Wir gaben ihm den, und indem ich ihm solchen hinausreichte, so wunderte sich Charlotte, die ihn unterdessen aufmerksam betrachtet hatte, über die grose Aehnlichkeit, die der Arme mit dem ehemaligen Bedienten des enthaupteten Herrn von R.. habe. „Seid ihr niemals, fragte sie ihn, in des Herrn von R.. Diensten gewesen?“ — Ach ja, gnädige Frau, ich bin lange bei ihm gewesen, und habe viel bei ihm ausgestanden. Haben Sie ihn etwa gekannt, gnädige Frau? — „Nur gar zu wol habe ich ihn gekannt, und wo ich nicht irre, so seid ihr eben der Johann, der mich ehemals aus dem Gefängnis befreit hat.“ — Aus dem Gefängnis? stuzte der Alte. Ich verstehe nicht, was Sie meinen. — „Seid ihr nicht von dem Herrn von R.. zu dem Herrn von Fletsen gekommen?“ — Ach, ums Himmels willen! rief der Alte iezt freudig aus. Nun erinnere ich mich erst, woran ich bin. Sind Sie etwa gar das liebe Frauenzimmer, das ich damals im Keller bewachen mußte? —

Meine Frau bejahete das, und nun sollten Sie gesehen haben, wie der alte Narr so begierig nach ihrer und meiner Hand schnappte, wie er sich so ungeberdig zu unsern Füssen herum wälzte, und wie

wie er einmal um das andere enthuſiaſtiſch ausrief: Gott ſegne Sie, Gott behüte Sie! — Charlotten giengen die Augen über. Sie fragte ihn: wie er in dieſe betrübten Umſtände gerathen ſei? — „Ach, fieng er an, da könnt' ich gar kein Ende finden, wenn ich Ihnen Alles mit Umſtänden erzehlen wollte. Das wiſſen Sie doch noch, daß mich der Herr von Fleiſen in ſeine Dienſte genommen hat?“ — Freilich weiß ichs noch, ſagte Charlotte. Ich bin ja über drei Wochen in Fleiſens Hauſe geweſen. — „Nun recht, itzt fällt mirs wieder bei, verſetzte der Alte. Das iſt ein rechtes Elend, daß ich ſo gar vergeſſen bin. Ich wills Ihnen alſo ganz kurz ſagen. Beim Herrn von Fleiſen bin ich ſieben Jahre in Dienſten geweſen; und hernach ſtarb er. Seine Gemahlinn folgte ihm auch bald nach, und ich heurathete hierauf das Fleiſiſche Kammermädchen. Sie hatte ſich eben ſowol, als ich, einiges Vermögen geſammelt; wir kauften uns daher auf einem benachbarten Dorfe ein Häuschen an, und ich ernährte mich, als ein gelernter Schneider, von meinem Handwerke. Ob wir wol keine Kinder zeugten, ſo hatten wir doch eine ſehr vergnügte Ehe, und ein reichliches Einkommen. Aber auf einmal ſchlug das Blatt um. Meine Frau wurde auf freiem Felde von dem Schlage getroffen, und wenig Monate darauf gieng mein liebes Häuschen mit meinem ganzen Vermögen im Rauch auf. Ich weiß heute nicht, wie das Feuer entſtanden iſt; aber die Leute wollten mir ſagen, es ſei eingelegt worden. Ich wurde alſo gezwungen,

diesen Bettelstab zu ergreifen; und den trage ich nun schon sechs Jahre in meinen Händen herum, und bin dabei, wie Sie sehen, alle Tage elender geworden.“ —

Er wollte weiter reden; aber er hatte schon zu viel gesagt, um unser Mitleiden rege zu machen. Wir baten ihn also, daß er nun einhalten, sich zu uns in die Kutsche setzen, und sich unsrer weitern Vorsorge überlassen möchte. — O wie vergnügt war der gute Alte, da er dies Wort hörte! Seine ganze Sprache bestand nun in Thränen, und im Händedrüken. Charlotte weinte ebenfalls. Jener aus Dankbarkeit, und diese aus Wollust, daß ihr der Himmel eine Gelegenheit schikte, sich an ihrem alten Wohlthäter und Erretter revangiren zu können. Ich erzehlte ihm dabei das traurige Ende seines ehemaligen Principals, und wie ich ihn im Gefängnis gesprochen, wie er mich um Verzeihung gebeten, wie er mich versichert, daß er sich noch zur Stunde über die Standhaftigkeit und Treue meiner Charlotte wundre, und wie ich ihn mit der gröſten Gelassenheit sterben gesehen habe. Dies war ihm eine unerwartete Neuigkeit, und er weinte von Neuem. — In dieser Verfassung kamen wir nach Hause, und kündigten ihm nun an, daß es ihm frei stehe, sich aller Bequemlichkeiten zu bedienen, und sein Leben bei uns beschliessen zu dürfen. Er nahm dieses wiederholte Anerbieten mit dem gröſten Entzüken an, und nun wurden gleich die möglichsten Anstalten zu seiner Bewirthung

thung gemacht. Charlotte wies ihm ein eigenes Kämmerchen mit einem eigenen Bett' an, und ich nahm mir die Freiheit, seine alten Lumpen hinter die Thüre zu werfen, und kleidete ihn nach meinem Gutdünken. Seitdem ist er nun unser angenehmster Gast im Hause. Meine Kinder lieben ihn ausserordentlich, und ziehen ihn gemeinialich mit in ihre Spiele. „Ja, sagte gestern mein Frize zu ihm, ich weis wol, warum ich Ihm so gut bin. Er hat einmal meiner Mama eine Leiter gebracht — nicht wahr?“ — Er siehts, daß wir ihn gerne haben, und dies macht ihm Muth. Er ißt und trinkt, was ihm schmekt, und das von Rechtswegen. Wir haben Ueberfluß, sagt Charlotte; aber, wie er mir damals sein Essen ins Gewölb brachte, da litte er selbst Mangel. — Wär' es doch möglich, daß Sie uns bald wieder einmal besuchen könnten! Nun finds schon vierzehn Jahre, daß wir uns nicht gesehen haben. Denken Sie einmal! Vierzehn Jahre! —

Ihren Brief vom 15. August habe ich, dünkt mir, schon vor drei Wochen beantwortet. Ich sage Ihnen also nur dieses noch, daß ich die Flachsischen Predigten gelesen, und sie ganz und gar nicht nach meinem Geschmake befunden habe. Inzwischen schwalbt man doch an einigen Orten, als ob er ein grund- und tiefgelehrter Mann wäre, der weniger nicht, als eine Superintendentur, verdiente. Ich bins zufrieden, und Sie haben doch wol auch nichts darwider? — Von der Bataille, die vor

einigen Tagen in unſrer Nachbarſchaft vorgefallen iſt, werden Sie ohne Zweifel ſchon nähere Nachrichten haben. Ich unterlaſſe es alſo, Sie davon zu unterhalten, und wünſche, daß Sie wol leben mögen. Am 12. Oktober, 1758.

Sechſtes Kapitel.

Enthält eine ſonderbare Jagd, und etwas von der edlen Muſik.

Proh dolor iterum ad incitas ſum redactus, ſagte Herr Martin, da er ſeine Kaſſation erhielt! Er las ſie durch, zerriß ſie, und zertrat ſie mit den Füſſen. — Die Bauern hatten ihre herzliche Freude, da der kaſſirte Schulmeiſter in ſeinem abgetragenen ſchwarzen Roke ſeine bisherige Wohnung verließ. Der eine ſah ihn über die Achſel an, der andre ſchien vor ihm ausſpeien zu wollen, der dritte ſchlug das Fenſter zu, da er vorüber gieng, der vierte blekte ihm die Zähne, der fünfte klatſchte in die Hände, der ſechſte zog ganz ſpöttiſch ſein Müzchen ab, und empfahl ſich zu geneigtem Andenken; und nicht ein einziger war im Dorfe, der mit ihm nur das mindeſte Mitleiden gehabt hätte. Er hats verdient, der Schlingel, ſagte Veit; die Beine ſollt' man ihm noch oben drein abſchlagen, ſagte Peter; ich wollte, daß er die Angſt kriegte, ſagte Töffel; und Martin — Martin, der dies Alles mit ſeinen Ohren vernahm, der die Beleidigungen, die man ihm anthat, fühlte, und ſie ſtark fühlte — dieſer

dieſer ſchlug die Augen zur Erde, ſeufzte zum Himmel, und gieng davon. —

Es war der 23. Mai, 1740. da er das unbarmherzige Dorf verlies. Sobald er ſich auf freiem Felde befand, fühlte er auch ſchon die ganze Stärke ſeines gegenwärtigen Elendes. Auſſer vier Achtgroſchenſtüken, die er ſich noch von ſeiner lezten Beſoldung zurük gelegt hatte, beſas er nun weiter nichts mehr, als ein altes ſpaniſches Rohr mit einem Kokusknopfe, und ſeinen ſchwarzen Ornat, von dem wir ſchon oben geſagt haben. „Nun ſteht dir die Welt wieder überall offen,“ ſprach er zu ſich, und ſah dabey auf ſeinen Rok hin. Aber dieſer Rok, dieſer jämmerliche Aufzug — Unmuthsvoll ſchlich er izt durch einen buſchichten Wald fort, beweinte ſein Elend, und ſtillte ſeinen Hunger. Er bot an allen Orten ſeine wenigen Dienſte an; wollte bald Schreiber, bald Hofmeiſter, bald Schulmeiſter werden: aber nirgends fand er Gehör, und Alles, was er zur Antwort erhielt, war ein nachläſſiges: Gott helfe Ihnen! —

Bey dieſen Umſtänden hatte er nicht allein in kurzer Zeit ſeine vier Achtgroſchenſtüke verzehrt, ſondern war auch auſſerdem noch in die Nothwendigkeit verſezt worden, ſein liebes ſpaniſches Rohr mit dem Kokusknopfe zu verkaufen. Der Schuſter, ders ihm abgekauft hatte, gab ihm nur einen halben Thaler dafür, und auch dieſer war ſchon wieder bis auf zween Groſchen herunter gekommen, als er ſich

er ſich traurig hinter einen Buſch ſezte, und der Nachtigall zuhorchte. Es war ſchon ſpäte Nacht, und er zweifelte, ob er noch eine Herberge erreichen könnte. Du willſt alſo hinter dieſem Buſche liegen bleiben, dacht' er, und ſchlief ein. — Auf einmal hop, hop, hop, hop — und immer näher — und immer näher — hop, hop, hop, hop — Martin wachte auf, und ſah ſich um. Bei dem wenigen Mondlicht konnte er nur ſo viel erkennen, daß der Reiter ein Jude war; aber deſto deutlicher vernahm ers, daß er etwas fallen gelaſſen: und ſuchte nach. Was wars? — Eine Tobakpfeife mit Silber beſchlagen. — Das hat dir Gott zugeſchikt, dachte er, und gieng gleich mit anbrechendem Morgen auf eine Stadt zu, um ſie zu Gelde zu machen. Ein junger Herr, der eben vorüber gieng, als Martin zum Thore hinein trat, fragte ihn gleich: ob ihm dieſer Kopf feil wäre? — Wenn er mir bezahlt wird, ſagte Martin. — „Was ſoll er koſten?“ — Er iſt braun geraucht, wie Sie ſehen, und mit Silber beſchlagen — ſechs Thaler. — Der junge Herr gab ihm dieſe ſechs Thaler, und Martin ſtekte ſie vergnügt zu ſich, und gieng weiter. —

Dieſe ſechs Thaler ſchienen ihm nun ein groſes Kapital zu ſeyn, und er glaubte vielleicht eben ſo wenig, daß ſie ein Ende nehmen könnten, als ers ehemals von ſeinem ganzen väterlichen Erbtheile geglaubt hatte; wenigſtens ſchlieſen wir dies daraus, weil er in weniger, als vierzehn Tagen mit dieſen

diesen sechs Thalern glüklich zu Ende war. — Er hatte nicht so bald den lezten Groschen herausgezogen, als er schon wieder mit melankolischer Geberde auf seinen Rok sah, und sein Schikſal verwünschte. „Sollst du denn wirklich in diesem Elende verschmachten müssen, rief er aus; und sollst du nie wieder zu Ehren kommen? Ist denn gar kein Glük, gar keine Sonne, gar kein Mitleiden mehr für dich auf Erden?“ — Indem er dies gesagt hatte, war er eben durch eine lange Strasse gegangen, und wollte nach einer Herberge. Aber ein unvermuthetes Geränsch hies ihn stille stehen. Es waren zween wolgekleidete Herren, die sehr künstlich wegen der rechten Hand stritten. Jeder wollte zur Linken seyn, und keiner wollt' es doch zugeben. Aus dieser Absicht machten sie unaufhörliche Seitensprünge, suchten einander die linke Hand abzugewinnen, und bei dieser Gelegenheit geschah es denn, daß der eine derselben seinen goldenen Ring verlor. Martin hatte dies nicht so bald bemerkt, als er schon langsam hinten nach schlich, und ihn aufhob. — „Abermals hat dir das der Himmel zugeschikt, dachte er, und machte ihn gleich am folgenden Morgen wieder zu Gelde. Aber die acht Thaler, die er dafür erhalten hatte, nahmen fast eben wieder so ein plözliches Ende, als sie gefunden waren; und weil denn, ihm zu gefallen, keine Sele mehr etwas verlieren wollte, so sah er sich endlich genöthigt, vor den Thüren zu betteln. —

Ein saures Stük Brod, sagte der Konsistorialrath Sternebok, als er jüngst einen Bettler sah,

der

der die Nanze mit verſchimmelten Grumpen gefüllt hatte! Und doch war dieſes ſaure Stük Brod Alles, was ſich unſer Martin nur wünſchen konnte; und er befand ſich auch ſo ziemlich wol dabei. — Wenn wir aber dem geneigten Leſer umſtändlich erzehlen wollten, wie oft und wie ſchimpflich dieſer troſtloſe Bettler von den Thüren gewieſen worden, wie oft er Hunger gelitten, wie oft er in Gefahr, zu ſterben, geweſen, und wie betrübt er oft Tage lang in den Wäldern herum geſchlichen ſei; ſo würden wir zwar damit einige Blätter anfüllen können, im Grunde aber nicht das Mindeſte dabei gewinnen, und uns überhaupt den Vorwurf der Weitſchweifigkeit zuziehen, den wir doch, ſo viel als möglich, zu vermeiden, uns äuſerſt empfohlen haben. Wir hinterbringen daher nur ſo viel, daß er in dieſem ſchmerzlichen Zuſtande ſchon ſechs Monden geſchmachtet habe, als ihm auf einmal eine ganz ſonderbare Begebenheit aufſtieß. — Er hatte ſich in dem elendeſten Wirthshauſe einer gewiſſen angeſehenen Stadt ſeine Herberge auserſehen, und von dem Wirthe die Erlaubnis erhalten, daß er ſich ſo lange, als bis ſeine zerriſſenen Hoſen geflickt wären, auf dem Dachboden verweilen dürfte. Dem zu Folge begab er ſich alſo ungeſäumt auf den Dachboden, zog Zwirn und Nadel hervor, und flikte ſeine Beinkleider. Er war ſo ruhig, als mans bei ſolchen Umſtänden immer nur ſeyn kann, und glaubte nichts weniger, als daß ihm dieſe Emſigkeit einen Verdruß zuziehen würde. Aber der Nachbar, welcher ein Schneider war, und von ſeiner

Stube

Stube aus der erſchrecklichen Nahrungsbeeinträchtigung zuſah, hatte dieſe Operation nicht ſo bald zu Geſichte bekommen, als er ſchon die Scheere zu Boden warf, ſeinen blauen Mantel herunter nahm, und ſich zu dem geſchwornen Meiſter verfügte. —

Meiſter, ſagte er, ich habe eben izt in meiner Nachbarſchaft einen fremden Schneider entdekt, und dem Kerl müſſen wir den Kolben lauſen. Unſer Handwerk iſt ohnehin ſchon hinlänglich überſetzt, und kann ſich kaum die Helfte davon ehrlich genug forthelfen; wenn wir nun vollends noch die ausländiſchen Schneider herein laſſen wollten, ſo könnten wir in kurzer Zeit gar zu Bettlern werden: und dieſem Unheile müſſen wir vorbauen." — Ja wol, ja wol! ſagte der Geſchworne! Dank ihm gar ſchön für ſeine Anzeige; will gleich das Handwerk zuſammen berufen. — Das Handwerk kam, und nun berathſchlagte man, wie man dem vermeintlichen Schneider nachdrücklich zu Leibe gehen wollte. Wir müſſen ihn in actu überfallen, ſagte der eine, ſonſt leugnet er uns Alles aus den Augen weg. — Nein, ſagte der Denunciant! Das kann ich nicht zugeben. Der Wirth iſt mein lieber Nachbar; und wenn er erführe, daß ich an allen dieſen Anſtalten Schuld hätte, ſo könnte ich auf Zeit Lebens ſeine Freundſchaft verlohren haben. Im Hauſe ſchikt ſichs ohnehin nicht wol, einen Ueberfall vorzunehmen; wir könnten dadurch in ein Weſpenneſt ſtoſen, und einen gefährlichen Proceß über den Hals kriegen.

— „Er hat Recht, er hat Recht! schrie die Zunft, Wol ausgedacht, wol ausgedacht!“ — Aber wie wollen wir denn den Burschen in unsre Hände bekommen, wenn euch dieser Vorschlag nicht anständig ist? fieng wieder ein anderer an. — „Mein Vorschlag ist dieser, sagte der Geschworne: Man besetze die Thore, und gebe genau Acht, daß er nicht entwischen könne! Haben wir ihn dann, so wollen wir ihn schon zur gebührenden Strafe ziehen.“ — Gewiß, gewiß! schrie die ganze Zunft: Das ist ein kluger Einfall. Jezt laßt uns keinen Augenblik mehr versäumen, damit uns der Brodbieb nicht entspringen könne! —

Sie besezten die Thore, und stellten auch sonst noch einige Spionen auf, und erwarteten nun den fremden Schneider mit vieler Sehnsucht. — Unterdessen war Martin mit seiner Beschäftigung fertig geworden, bedankte sich bey dem Wirthe für die Herberge, und gieng ganz ruhig und gutes Muths zu einem Nebenthore hinaus. Er war kaum hundert Schritte gegangen, als sich der eine von den aufgestellten Spionen unter das Thor zu den versammelten Schneidern verfügte, und ihnen anzeigte, daß der fremde Pfuscher durch ein unbesetztes Nebenthor bereits entwichen, und allem Vermuthen nach schon tief im Felde sei — Was, was? schrien die Schneider. Der Dieb sollte uns bei der Nase herum führen? Mit nichten! — Sie holten in der möglichsten Geschwindigkeit einige Fleischershunde zusammen, und verfolgten nun den

armen

armen Martin mit dem heftigsten Eifer. — Er gieng eben ganz bedächtlich über die Felder hin, als ihn der Nachtrapp erblikte. „Heh, heh! schrien sie, Bleib stehen, Hund, bleib stehen, Schlingel!“ — Martin kehrte sich um, und wußte nicht, was er aus dem Geschrei machen sollte. Je näher sie aber auf ihn los kamen, desto genauer merkte er auch, daß es auf ihn gehe; und ob er sich gleich keines frischen Vergehens bewußt wars, so war ihm doch nicht anders, als ob er gesündiget hätte; und er begann also, mit vollen Schritten davon zu laufen. — Urap, dap, dap, schrien seine Verfolger hinter ihm her — urap, dap, dap — und ehe er sichs versehen hatte, so rissen ihn schon zween große Fleischershunde darnieder, und er befand sich in den Händen der rachgierigen Schneiderzunft. — „Du Schlingel, fieng der eine an, ist das auch recht, daß du dich in fremde Städte einschleichest, und uns angesessene ehrliche Männer in ihrer Nahrung beeinträchtigest? Ist das erlaubt? — Martin verstand nicht, was sie da haben wollten, und bat, sie möchten ihn doch belehren, warum sie ihn mit Hunden verfolgt hätten. — „Weil du in unser Handwerk gepfuscht hast, sagte eben der, der ihn flikn gesehen hatte.“ — Martin wußte noch immer nicht, was das seyn sollte. Ich bin ein armer Studiosus Juris, sagte er, und verdiene mein Brod mit Betteln; was geht mich euer Handwerk an? — „Willst du noch leugnen, Schlingel? fieng der vorige wieder an. Habe ich dich nicht mit meinen eigenen Augen auf

des Wirths Dachboden mit Schneiderarbeit begriffen gesehen? — „Ha, ha, schrie Martin, nun merk' ich erst, wo ihr hinaus wollt. Da seht, da will ich euch die Arbeit weisen, die euch so sehr in Eifer gesetzt hat!“ —.und hier zeigte er ihnen die geflikten Beinkleider. — Aber die Schneider waren damit noch nicht zufrieden, sondern faßten ihn beim Ermel, und schleppten ihn mit sich in die Stadt, und in das nämliche Wirthshaus zurük, wo man ihn arbeiten gesehen hatte. „Herr Wirth, sagte die Zunft, geb' er Gott die Ehre, und sag' er uns, ob nicht dieser Mensch ein ausherrischer Schneider ist, und ob er nicht auf seinem Dachboden gearbeitet hat!“ — Der Wirth fieng bei dieser Anfrage ein lautes Gelächter an, und bezeugte ihnen, daß unser Martin nichts anders, als ein Bettler sei, der sich heute auf seinem Dachboden die Hosen geflikt habe; ob er wirklich ein Schneider wäre, könne er nicht wissen: aber das wisse er wol, daß er sich nicht das Mindeste von ihm habe arbeiten lassen. — Je genauer sie nachforschten, desto mehr wurden sie überzeugt, daß sie geirrt hatten. Sie sahen endlich also kein anderes Mittel übrig, als den vermeintlichen Schneider wieder laufen zu lassen, und sich unter einander auszulachen.

Martin, den die freche Begegnung mit den Fleischershunden in groses Schreken gesezt hatte, wollte das erlittene Unrecht nicht so gerade zu umsonst erduldet haben, und drohte daher, daß er zum Zunftrichter gehen, und sich Genugthuung verschaffen

ſchaffen wollte. Den armen Schneidern wurde bei dieſer Drohung das Herz ſchwer; ſie baten ihn um Verzeihung, und verſprachen ihm eine herrliche Mahlzeit. Durch dieſe lies er ſich denn endlich wieder beſänftigen, und ſezte, nachdem er ſich hinlänglich geſättiget hatte, ſeinen Stab weiter. Der Henker hat doch die Schneider gemacht, ſagte er zu ſich, indem er ſich zugleich an ihren ſchelmiſchen Kollegen in R . . erinnerte! —

Nach dieſer Geſchichte, die wir am Eingange dieſes Kapitels eine ſonderbare Jagd zu nennen beliebet haben, verfügte ſich Herr Martin auf die weltberühmte Stadt A** zu. Er hatte ſchon durch verſchiedene Straſſen ſein Brod gebettelt, als er vor das Haus eines ſogenannten lateiniſchen Schuſters kam, und auch da einen Zehrpfennig verlangte. Der Schuſter machte mit einer gelehrten Mine das Fenſter auf, und fragte ihn; was er für ein Handwerker wäre? — Ich bin kein Handwerker, ſagte Martin, ſondern ein armer Studioſus Juris. — „Studioſus iuris? Veni pauliſper intus!“ Der Kerl iſt ein Narre, dachte Martin. Wenn er mir lieber einen Groſchen gäbe! — „Veni intus! Secunda vice te rogo.“ — Weil der Schuſter nicht nachlies, ſo gieng er endlich hinein. — „Tu es pauper diabolus, vti video?“ — Omnino! — „Et ego gaudeo, quod habeo vnum hominem pro me, qui poteſt linguam latinam. Ego ſum magnus amicus de hac lingua.“ — Ego etiam. — Sie unterredeten ſich hierauf eine geraume Zeit von dem Elende der Armuth, und von dem kalten Win-

ter, und der Schuster war aus Freude beinahe närrisch geworden, daß er nach langer Zeit wieder einmal einen Menschen gefunden hatte, bei dem er seine Weisheit mit so guter Manier anbringen konnte. Weil ihm Martin auf alle seine Fragen die gehörige Antwort gab, so hatte er sich dadurch so sehr bei ihm empfohlen, daß er auf der Stelle den edelmüthigen Entschluß faßte, ihm einen noch ganzen, aber abgetragenen Rok zu schenken. — Martin versicherte, daß er dergleichen eben zur höchsten Noth bedürfe, und zog ihn an. Aber er war ihm zu weit, und der Schuster fuhr mit einem brüllenden Gelächter heraus: hic vides sicuti Mausdreckius in laterna. Doch dem Uebel konnte geholfen werden. Er hatte einen etwas engern bei der Hand; und weil dieser unserm Helden vollkommen auf den Leib paßte, so erhielt er ihn auch, zog ihn an, und nahm mit vielen Komplimenten und den verbindlichsten Danksagungen von dem lateinischen Schuster Abschied. Bene vale, rief er ihm nach. Ago gratias, saate Martin. —

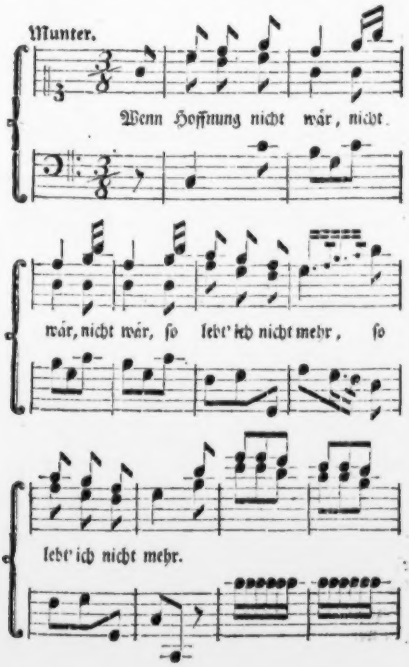
Er war noch keine hundert Schritte gegangen, als sich ein unbekannter Spielmann zu ihm gesellte. Der Spielmann war ein Kerl, der wenigstens schon sechzig Jahre auf dem Leib, und sich von Jugend auf sein Brod mit der Zither verdient hatte. „Wir wollen gemeine Sache machen, sagte Martin. Was du verdienst, soll mein, und was ich verdiene, dein gehören.“ — Topp, sagte der Spielmann, und von dieser Stunde an blieben sie die unzertrennlichsten Freunde. Sie theilten sich zwar den Tag über in verschiedene Gegenden aus; aber

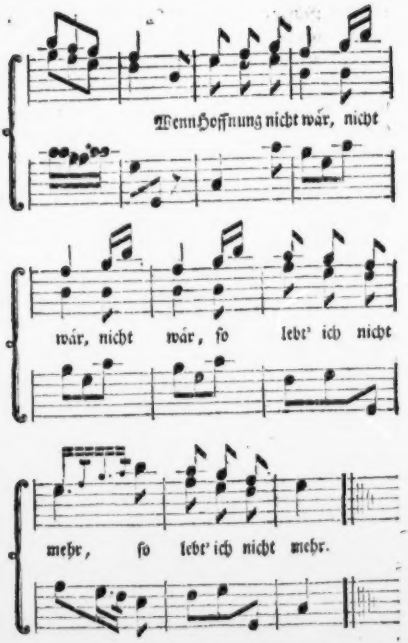
sie rich-

ſie richteten ihre Marſchroute immer ſo ein, daß ſie am Abend wieder richtig zuſammen trafen. — Bei dieſer Gelegenheit verſäumte Martin nicht, einige Stüke auf der Zither zu lernen, und er würde es vielleicht noch eben ſo weit, als der Spielmann, gebracht haben, woferne dieſer nicht ſo plözlich geſtorben wäre. Sie waren eben mit einander über eine Haide gegangen, als dieſen der Schlag rührte. Martin wendete alles an, um ihn wieder ins Leben zu bringen; aber umſonſt. Der Spielmann blieb tod, und unſer Held ſahe nun weiter nichts mehr übrig, als von dieſem Vorfalle bei dem nächſten Dorfe die Anzeige zu machen, und für ihn um ein ehrliches Begräbnis zu bitten. Dies erhielt er auch, Martin aber erbte ſeine Zither, und ſuchte nun ſein Brod weiter. —

Zur damaligen Zeit konnte es ein muſikaliſcher Bettler hoch bringen. Alles ſpitzte die Ohren auf, wenn die Schalmei, oder die Leier, oder die Geige, oder die Zither vor den Thüren ertönte, und unſre Leſer können daher leicht errathen, daß ſich auch Martin iezt ungleich mehr, als vorhin, werde verdient haben. „Das iſt ein vortreflicher Spielmann, ſagten die Leute. Sagt ihm doch, daß er ſein Stük wiederholen ſoll!“ — Er wiederholte es mit Vergnügen: und noch vergnügter ſtekte er dann die kleine Gabe ein, die er ſich mit der lieben Zither ſo ſpielend verdient hatte. Damit aber auch unſre Leſer das Stük kennen lernen, das dem armen Martin ſo manche Rente gebracht hat, ſo unterfangen wir uns hier, es mit dem Texte ſäuberlich bei-

druken zu laſſen, und verſprechen uns ſeiner Zierlichkeit wegen die erwünſchteſte Aufnahme. —





Nicht zweifelnde, daß wir durch die Mittheilung dieſes herrlichen Geſangs manchen Dilettanten zu unſerm Freunde erhalten werden, und auch

nicht zweifelnde, daß es im Kurzen der Modegesang unsrer veralteten Schönen, und überhaupt ein treflicher Lekerbissen für alle musikalische Geschöpfe seyn werde; am wenigsten aber zweifelnde, es werde unser Herr Nachbar dieses süße Stükchen begierig aufschnappen, und gleich im nächsten Frühling seinen gelehrigen Staarmaz darinnen unterrichten lassen — haben wir nun die Ehre, mit Mehrern vorzutragen, wie daß Herr Martin bis gegen das Ende des 1741. Jahres unermüdet mit seinem Instrumente beschäftiget gewesen, und nicht das Mindeste von dem Unfalle gearawohnet habe, der ihn nun so plözlich und so empfindlich überraschen sollte. Sein liebes vertrauliches Stükchen war für ihn eine eben so ergiebige Goldgrube, als es seine Geschichte für unsern Herrn Verleger seyn wird. Er wurde zu Hochzeiten, zu ländlichen Freudentänzen, zu Kirchweihen beigezogen, und ob er gleich sonst weiter nichts, als sein ewiges: Wenn Hofnung nicht wär, aufspielen konnte; so hatte er sich doch dadurch so sehr beliebt gemacht, daß, sobald er nur mit seiner Zither erschien, alle die übrigen Instrumente stille schweigen, und bisweilen selbst die gelehrten Stadtmusikanten zu seinem Gassenhauer akkompagniren mußten. —

In dieser Lage befand sich die Sache, als er am 16. December 1741. in ein kleines Städtchen gerieth, wo er sich die bevorstehenden Weihnachtsfeiertage hindurch ein ansehnliches Stük Geld zu erwerben hofte, und eben deswegen in dem nämlichen

lichen Hauſe ſeine Herberge erwehlte, wo gewöhnlicher Weiſe die Poſtpaſſagiere abſtiegen, und bis zum Abgang der weitern Poſt der kurzen Ruhe genoſen. — Er war ſchon längſt auf ſeinem Strohbündel gelegen, zur Rechten die Zither, und zur Linken ſeine Brodranze, als auf einmal der Wirth zween vornehme Reiſende an ſeine Seite führte, die ſich aus Mangel an Betten, ſo wie er, aufs Stroh legen mußten. Martin kümmerte ſich eben ſo wenig um ſeine Geſellſchafter, als ſich dieſe um ihn zu bekümmern ſchienen. Er ſchlief daher eben ſo ruhig wieder ein, als er ſchon vorher geſchlafen hatte, und würde ohne Zweifel noch weit länger geſchlafen haben, wenn ihn nicht ein fürchterliches Getöſe unvermuthet erwekt hätte. — Der eine Paſſagier, der eben wieder mit der Poſt abgehen wollte, ſuchte nach ſeiner Uhr, und vermißte ſie. Er dachte lange nach, wo er ſie müßte hingeſtekt haben, bis ihm auf einmal der Gedanke beifiel, ſie möchte ihm geſtohlen, und zwar von dem Spielmanne geſtohlen worden ſeyn. Er begab ſich alſo unverzüglich auf den Stall zu, und fand den armen Martin noch tief im Schlafe begraben. Sein ſchlechter Anzug machte ihn allerdings des Diebſtals verdächtig; aber er wurde noch verdächtiger, da er auf das erſte Rufen des Paſſagiers nicht ſogleich aufwachen wollte. Die Beſtie ſtellt ſich nur, als ob ſie ſchliefe, dachte der Paſſagier, und damit man ihn um ſo weniger im Verdacht haben ſoll. — Endlich ſchrie er laut, fluchte ein Paar Donnerwetter über ihm hin, und ſtieß ihn an die Lenden.

Durch

Durch ein ſo unſanftes Weken mußte er allerdings munter werden. Er richtete ſich daher halb ſchlaftrunken in die Höhe, und fragte: was das ſeyn ſollte? — „Meine Uhr haſt du mir geſtohlen, ſagte der Paſſagier, und giebſt du mir ſie nicht den Augenblik wieder, ſo biſt du des Todes.“ — Martin erſchrak bei dieſer Anrede, als ob ihn der Donner gerührt hätte. Er verſicherte, daß er die ganze Nacht hindurch unaufhörlich geſchlafen, und an nichts weniger, als ans Stehlen, gedacht habe. Er ſei ein ehrlicher Kerl, und verlange auch, als ein ſolcher zu ſterben. — „Nur nicht viele Umſtände, ſagte der Paſſagier, ſonſt ſchlag' ich dir die Rippen entzwei.“ — Er berief ſich von Neuem auf ſeine Unſchuld, ſchwur bei dem Himmel, daß er nichts von ſeiner Uhr wiſſe, und erbot ſich endlich und ſeine Brodranze zum Durchſuchen.

Man ſuchte durch; aber es war keine Uhr da. — „So haſt du ſie eben verſtekt, Canaille; und ich ſage dir, wenn du mir nicht auf der Stelle geſtehſt, wo du ſie hin gethan haſt, ſo ſei dir Gott gnädig!“ — „Ich weiß warlich nicht, warum Sie Ihre Uhr eben von mir verlangen. Können Sie ſie denn nicht verlohren haben, oder kann ſie Ihnen nicht ſchon ſonſtwo geſtohlen worden ſeyn, oder kann ſich nicht ein Fremder in den Stall geſchlichen, und Ihnen die Uhr genommen haben?“ — So ſehr er ſich auch vertheidigte, ſo wenig war ihm doch damit geholfen. Der Paſſagier beharrte darauf, daß er ſeine Uhr habe, und weil denn dieſer

ſer unaufhörlich das Gegentheil verſicherte, ſo gerieth endlich jener dergeſtalt in Wuth, daß er ſein ſpaniſches Rohr ergrif, die Zither zerſchmetterte, und den armen Spielmann bis auf den Tod ſchlug. — Der Paſſagier hatte nicht ſobald bemerkt, daß er mit dem Tode ränge, als er ihn blutrünſtig liegen lies, und ſich in die Wirthsſtube verfügte. Er erzehlte da, wie er den Spielmann gemishandelt habe, und rief einmal um das andere aus: nun habe ich mich doch an dem Spizbuben revangirt; nun mag er verreken!“ — Aber kaum, daß ers geſagt hatte, ſo trat ein kaiſerlicher Stallmeiſter zur Thüre herein, und erzehlte der Geſellſchaft, daß er dieſen Augenblik vor den Stadtthoren eine ſilberne Uhr gefunden habe. „Eine ſilberne Uhr? fragte der Paſſagier; Zeigen Sie mir ſie doch.“ — Er zeigte ſie ihm. — „Warlich, das iſt meine Uhr, rief er aus! Nun erinnere ich mich erſt, daß ich kurz vor dem Thore ausgeſtiegen war, und bei dieſer Gelegenheit muß ich ſie verlohren haben.“ Der Stallmeiſter glaubte Anfangs, daß es nur ein Pfiff ſei, und verlangte deswegen die Uhr wieder zurük. Da ihm aber die ganze Geſellſchaft den Vorfall mit dem Spielmanne erzehlte, und daß man ihn eben wegen des Diebſtals im Verdacht gehabt habe, ſo gab er ſich endlich zufrieden, und ſezte ſeine Reiſe weiter fort. — Aber deſto verlegener war man nun, daß man dem unſchuldigen Spielmanne ſo übel mitgeſpielt hatte. Der Paſſagier gieng ſtehenden Fuſes zu ihm, und wollt' ihn um Verzeihung des Unrechts bitten. Aber Martin hörte

ihn

ihn nicht. Er lag in einem todesähnlichen Schlummer, und schien jeden Augenblik sterben zu wollen. Nun ward dem Passagiere das Herz schwer; er machte sich die heftigsten Vorwürfe wegen seiner grausamen Handlung, er bereute seinen Zorn, er bat den Himmel um Vergebung und um das Leben des Spielmanns, er gelobte, daß er ihn wollte heilen lassen. —

Die Post gieng ab, und der Passagier blieb zurük. Er wollte erst abwarten, wie es mit dem Spielmanne gienge. Der Wirth mußte ihn auf seinen Befehl in ein erwärmtes Zimmer bringen, und zugleich den Arzt holen lassen. Er versprach, alle Kosten zu tragen, bis er geheilt seyn würde. — Der Arzt erschien, und versicherte, daß die Kur schwer sei. Er war gefährlich am Kopfe beschädigt, und hatte zween noch weit gefährlichere Streiche über den Unterleib bekommen. Inzwischen wendete dieser Alles an, was in seinem Vermögen stand, und brachte es auch in wenigen Tagen wieder so weit, daß Martin empor sehen, und einige Fleischbrühen genießen konnte. Sobald der Passagier bemerkt hatte, daß es nun wieder besser war, und ihm der Arzt zugleich die Versicherung gab, daß der Kranke iezt ausser Gefahr sei; so bezahlte er ihn sowol, als den Wirth, für seine Mühe, lies noch einige Goldstüke zur weitern Verpflegung des Spielmanns zurük, bat den armen Martin um Vergebung, und schenkte ihm gleichfalls einige Goldstüke zur Vergütung des erlittenen

Unrechts,

Unrechts, und fuhr nun getroſt mit der nächſten Poſt auf L.. zu. —

Es dauerte ſechs Wochen, bis der Arme vollkommen wieder geſund ward; und es war eben Zeit dazu geweſen: denn die Goldſtüke, welche man zu ſeiner Verpflegung beſtimmt hatte, waren eben mit dem lezten Tage auf die Neige gegangen, und wer würde ihn wohl dann noch ferner verpflegt haben? — „Gnädiger Gott, rief er aus, da er wieder auftreten konnte, ich danke dir aus dem Innerſten meines Herzens, daß du mich wieder in das Leben zurükgebracht haſt; ich danke deiner gütigen Vorſorge und deiner augenſcheinlichen Hülfe, die du mir bey dieſer ſchweren Krankheit haſt angedeihen laſſen, und werde deine Barmherzigkeit Zeit Lebens nicht vergeſſen, und auf ewig dein Diener ſeyn, auf ewig deine Gebote halten, auf ewig in deinen Geſezen wandeln.“ — Iſts Ernſt oder Spas? — Ernſt iſts, meine Herren, und wir garantiren für iedes Wörtchen, das in dieſem Gebete enthalten iſt. Ehe wir aber weiter gehen, ſo halten wir uns auch für verbunden, Ihnen die mächtige Metamorphoſe zu ſagen, die mit dem Martin während ſeiner Krankheit vorgegangen iſt, und die das vorhergehende Gebet unmittelbarer Weiſe hervorgebracht hat. Nichts iſt leichter und gewöhnlicher in der Welt, als daß die Menſchen von dem einen Aeuſerſten zu dem andern Aeuſerſten übergehen. Martin, der, wie wir wiſſen, der ungeſittetſte, leichtſinnigſte, und laſterhafteſte Jüngling

ling war, der von seiner Jugend an die schlimmsten Streiche verübt hatte, und nur dann vergnügt war, wenn er seinen Lüsten uneingeschränkt nachhängen konnte — Martin, der seinen guten Vater so grob beleidiget, seine Freunde vor dem Kopf gestoßen, manches Mädchen unglüklich gemacht, und eine Mordthat begangen hatte — eben dieser Martin wurde nun mit einem Male der fertigste Kopfhänger, träumte von nichts, als Frömmigkeit und gottseligem Wesen, und ward mit einem Worte gerade das Gegentheil von dem, was er zuvor war. Lassen Sie uns die Sache näher betrachten! — Es war in den ersten Tagen seiner Krankheit, als er zum ersten Male wieder das Glük hatte, sich seiner Sinne bewußt zu seyn. Er überlegte sein bisheriges Schiksal, seinen gegenwärtigen Zustand, die Größe seiner Sünden, die Größe seiner Schmerzen, die schreckliche Ungewißheit der Zukunft — Was ist wol fähiger, uns zum Nachdenken zu bringen, als wenn wir so verlassen, und wie angefesselt im Bette liegen, weder Sonne noch Mond sehen, nichts, als Schmerzen und Leid, empfinden, und den ungewissen Tod fürchten? — Ich hab' es verdient, rief er aus, ich hab' es verdient, dieses schmerzliche Elend. Tausendfach habe ichs verdient, und ich fühle nun, daß es noch weit zu wenig Strafe für das ist, womit ich einst den guten und barmherzigen Himmel so ruchlos erzürnt habe. O wie blind, wie toll lebte ich nicht in den lieben Tag hinein! Wie muthwillig trat ich die Vermahnungen meiner theuern Lehrer, die Vermahnun-

mahnungen meiner Freunde, die Vermahnungen meines guten Vaters mit Füssen? Wie unbesonnen arbeitete ich selbst mit unablässigen Kräften meinem gegenwärtigen Unglük entgegen! Wie wenig sorgte ich damals für das Heil meiner Seele, für die immerwährende Zufriedenheit meines Herzens! — Lasten von Sünden, ungeheure Verbrechen liegen auf mir. Wär' es noch Wunder, wenn ich mit allen Gerichten des Himmels, mit allen Strafen der göttlichen Gerechtigkeit heimgesucht, und in die unterste Hölle verdammt würde? Das sind sie, die Folgen deiner Jugendsünden; das sind sie, die Begleiter deiner schäumenden Laster! O woher, woher nehm' ich izt Ruhe für meine Sele, Sicherheit für mein Gewissen? — Da nagt er mich, der fressende Wurm, und zerfleischt mir mein Innerstes. — Gütiger Himmel, ists möglich, daß du einen zurük kehrenden Sünder nicht aufnehmen solltest? Hat deine Gnade, deine Barmherzigkeit nur bei mir ein Ende? Bin ich der einzige, den du verworfen hast, und soll ich der einzige seyn, der vergebens um Gnade fleht, vergebens deine Versöhnung wünschet?" —

Diese und dergleichen Gedanken waren nun sein täglicher Gegenstand, und ie mehr sich die Krankheit verminderte, desto gelassener, desto ruhiger ward er auch bei seinem Nachdenken. Er glaubte, daß er unendlich schwer gesündiget hätte, er glaubte, daß noch Verzeihung für ihn zu hoffen sei, er beschlos also auch, künftighin ein frömmeres

Leben zu führen, und gelobte dieſes dem Himmel in den feierlichſten Ausdrükken. Sobald er nun von ſeiner Krankheit geneſen war, beſtätigte er dieſen Entſchluß von Neuem, und damit er Gott um ſo aufrichtiger, um ſo ungeſtörter, und um ſo gewiſſenhafter dienen könnte, ſo fügte er dieſem Entſchluß noch einen zweyten bei, und dieſer war derjenige, daß er ſich nun von Stund' an unter dem Beiſtande des Himmels der heiligen Theologie widmen, und als ein frommer und tugendhafter Mann ſein Leben beſchließen wolle. Und nun wollen wir unſerm Herrn Martin zu dieſer Veränderung herzlich Glück wünſchen, und ein neues Kapitel beginnen.

Siebentes Kapitel.

Was wird nun endlich da herauskommen?

Da der Kranke wieder genas, ward er ärger als für- baß. — So ſagt das Sprichwort; und wie ſehr freuen wir uns daher, daß wirs durch das Beiſpiel unſers Martins aufs Neue entkräften können! — Eine faſt unglaubliche Herzens- und Sinnesänderung war mit ihm vorgegangen; und daß es ſein Ernſt geweſen ſei, dies wird die Zeit lehren. Sobald er alſo wieder geſund war, verließ er mit Freuden über ſeine plözliche Verwandlung ſeine bisherige Herberge, dankte dem Wirthe für die gute Aufwartung, und überrechnete nun den Reſt der Goldſtüke, die ihm der Paſſagier zur Vergütung ſeines erlittenen Unrechts zurük gelaſſen hatte.

Es

Es waren noch acht Thaler, und sechs Groschen. — Mit diesen, sagte er, will ich mich denn in Gottes Namen nach ** verfügen, mich der heiligen Gottesgelehrheit widmen, und fromm seyn. — Er war auf freiem Felde, da er dies sagte. Eine geheime Wollust durchströmte alle seine Glieder; er fühlte sich urplötzlich in dem Zustande der Seligen; er sah nun die Welt in einer weit gebrechlichern Lage, als sie ihm vorhin schien; es ist kein dauernd Glük auf Erden, sagte er; Nichts ists; Eitelkeit ists; vergängliches Wesen ists; ein Nebel den die Sonne verscheucht! — Wie glüklich werde ich seyn, wenn ich den von Angesicht zu Angesicht schauen werde, der da ist, der da war, und der da seyn wird! Der uns, wie Säuglinge, mit seinen Fittigen dekt, der uns ernähret, der uns erhält, der uns vergiebt, wenn wir gesündiget haben! — Welch ein glänzender Zustand, sein Bote auf Erden zu seyn, seine Befehle zu verkündigen, sein Hirt über seine Heerde zu werden, sie väterlich zu weiden, und am Ende der Laufbahn mit sich in seine Arme zu bringen! Wie sehr entzükt mich nicht diese herrliche Zukunft! Ist wol nur ein Stand auf Erden, der der Welt mehr Vortheile bringen kann, als der Predigerstand? Gehen nicht alle mit weltlichen, sündlichen Dingen um, und vergessen dabei das Nothwendigste, das Heil ihrer Seelen? Sind sie nicht alle in irrdische Geschäfte verstrikt, alle vom Sinnlichen hingerissen, alle weit vom Himmel entfernt? Aber ein Prediger, ein Prie-

ſter — welch' ein tröſtender Gedanke, das zu ſeyn!" —

Martin glaubte in der That für unumſtößlich gewiß, daß der Predigerſtand den meiſten Nuzen ſtifte; und ob wir gleich bei dieſer Gelegenheit mit vielen Gründen umſtändlich darthun könnten, daß eine ſolche Behauptung ein mit nichten verdiene, und daß die übrigen Stände vielleicht eben ſo viel, wo nicht bisweilen noch weit mehr zu dem Beſten der Erdbürger beitrügen; ſo wollen wir ihn doch bei ſeinem Dünkel laſſen, und es für izt um ſo mehr mit vorſezlichem Stillſchweigen übergehen, als ein jeder vernünftiger und einſichtsvoller Leſer unſre in petto behaltenen Gedanken ohnehin errathen, und auch die Gründe nicht verkennen wird, aus welchen wir unſre unvorgreifliche Meinung mit dem beſten Erfolg ableiten könnten. Schlimm genug, daß man noch heute das thörichte Vorurtheil nähret, als ob der geiſtliche Stand das gröſte Verdienſt, die vorzüglichſte Würde habe! Als ob man nicht in iedem Stande eben ſowol Gelegenheit hätte, Gutes zu thun, und Nuzen zu ſtiften, als in dem geiſtlichen! Als ob ſich Alles, was nur gut und köſtlich iſt, einzig und allein in den Prieſterrok einſchlieſen laſſe! — Dieſem Vorurtheile haben's ſchon ſo Manche zu danken, daß ſie einem ehrbaren Handwerk entzogen, auf die hohe Schule geſchikt worden ſind, und noch zur Stunde vielleicht als arme verlaßne Kandidaten eine Winkelſchule errichten, und es verwünſchen, daß ſie dieſen ſo hochgeprie-

gepriesenen Stand so unbesonnen erwählt haben. Und wie oft, wie oft wird man noch den nämlichen Fehler begehen, und die nämlichen Folgen erleben, und demungeachtet nicht klug werden? — Man will uns zwar versichern, als ob viele diesen Stand nur darum erwählten, damit sie desto bequemer des lieben Müssiggangs genießen, und an der den Priestern schon seit Alters her allgemein zugestandenen Hochachtung Theil nehmen könnten. Da aber in unsern Tagen sowol die Emsigkeit, als die Demuth der Priester beinahe aufs Höchste gestiegen ist, so können wir ienem Geflister nicht im Mindesten beitreten, und beharren dagegen auf unsrer obigen Meinung. —

Martin eilte also nun mit starken Schritten auf ** zu, in der Absicht, die Theologie zu studieren. Aber so spät, so spät — er war ia nun schon fünf und dreißig Jahr' alt, — was kann da aus dem Eselein werden? — Nichts zu bedeuten! Zu einem desperaten Vorsaz gehören desperate Mittel, und daß er diese wolweislich ergreifen werde, dafür lassen wir ihn sorgen. — „Kein Unfall, keine Gefahr, keine Drohungen sollen mich nun mehr abschrecken, meine reiflich überlegte Entschließung fahren zu lassen, sagte er zu sich. Selbst der Himmel scheint mich schon von meiner Jugend an zu diesem Stande bestimmt zu haben, indem er es durch einen Zufall geschehen ließ, daß mir die Haare ausgerauft, und meine selige Mutter dadurch in die Nothwendigkeit versezt wurde, mir eine Perüke

machen zu lassen. Was ist die Perüke anders, als der äusserliche Charakter dieses verehrungswürdigen Standes? — Ahndung genug für mich — und ein hinlänglicher Fingerzeig, daß ich durch das Ablegen der Perüke den Himmel beleidigte, und daß es wider meine Bestimmung war, die Haare so wollüstig über den Rüken herunter hängen zu lassen.“ — Wir übergehen die fernern Betrachtungen, die unsern Helden auf seiner Reise nach ** beschäftigten, indem wir voraussehen, daß sie wenig oder gar nicht interessiren würden, und melden nur dieses noch, daß er die Sorge wegen seines künftigen Unterhaltes ganz allein dem Himmel überlassen, und den übrigen Theil seiner Reise hindurch unaufhörlich gebetet habe.

Es war der dritte Februar, 1742. da er gesund und wohlbehalten in ** anlangte. Er erkundigte sich sogleich nach dem ersten Professer der Gottesgelehrheit, und verfügte sich auf der Stelle zu ihm. — „Wer sind Sie, mein Herr, fragte ihn dieser? — Martin, der sich gleich bei seinem Eintritte als einen gottesfürchtigen Menschen angekündiget, und mehr, als zehnmal andächtig seine Augen verzogen hatte, machte bei dieser Frage einen sehr bescheidenen Bükling, und sagte, daß er Martin Flachs heise. — „Martin Flachs? wiederholte der Professer. Da sind Sie wol vielleicht gar ein Sohn von einem gewissen Herrn Kolomannus Flachs, mit dem ich vor ungefehr zwanzig Jahren wegen einer gewissen Angelegenheit korrespondirt habe?“ —

Martin.

Martin. Unterthönig aufzuwarten, Ihre Magnificenz! Eben dieser Kolomannus Flachs ist mein Vater gewesen. Aber der Himmel hat ihn schon vor vierzehn Jahren zu sich genommen.

Professor. So? Er lebt also nicht mehr? Und was ist denn eigentlich Ihre Absicht, warum Sie hieher gekommen sind?

Martin. Ich schäme mich beinahe, Denenselben meine Geschichte zu erzehlen. Wenn Sie mir aber erlauben wollen —

Professor. Legen Sie immer die Schüchternheit bei Seite!

Martin. Ich habe eigentlich das Jus studiert, und hatte auch meine Studia bereits zu Ende gebracht, als mir unvermuthet mein Vater starb. Sein Tod versetzte mich in den schmerzlichsten Zustand. Ich ererbte zwar ein reichliches Vermögen, aber ich bin desselben durch verschiedene Unglücksfälle im Kurzen wieder beraubt worden, und sahe, mich dadurch in die Nothwendigkeit versetzt, Schreibersdienste zu suchen. Diese erhielt ich: aber nicht lange, so mußte ich sie wieder verlassen, und war hierauf verschiedene Jahre nach einander bei einem vornehmen Manne Hofmeister. Der Tod seines Sohns brachte mir aufs Neue meinen Abschied zuwege, und ich mußte mich sodann kümmerlich als ein Dorfschulmeister ernähren. Aber ein größerer Nebenbuhler entzog mir endlich auch

dieses Brod wieder; und so wurde ich denn vollends an den Bettelstab gebracht. In diesem Elende zog ich nun schon eine geraume Zeit auf der Erde herum, als mir auf einmal ein wichtiger Traum erschien. Gehe nach * *, rief mir eine unbekannte Stimme ins Ohr, und melde Dich bei dem ersten Professer der Theologie daselbst, und widme dich der heiligen Gottesgelehrheit, so wirst du glüklich werden. Ich nahm diesen entzükenden Traum für einen Fingerzeig des barmherzigen Himmels an, und habe mich von Stund an auf den Weg gemacht, um Ihre Magnificenz aufzusuchen, und mich unterthänig zu Füssen zu legen. — „Das ist sonderbar, sagte der Professer! In der That, das ist sonderbar. Was auch immer unsre neuern Gelehrten behaupten mögen, so behaupte ich demungeachtet, daß der Himmel noch bisweilen durch Träume zu uns redet, und ich halte es allerdings für nothwendig, dergleichen Erscheinungen nicht für Wirkungen des Geblüts und der Einbildungskraft anzusehen, sondern ihnen blindlings zu folgen, und sich dabei der Führung der gnädigen Vorsicht zu überlassen.“— Martin versicherte, daß dies gleichfalls von ieher seine Meinung gewesen sei, und verdrehte die Augen. — Das mag mir in der That ein frommer guter Mensch seyn, dachte der Professer. „Sie wollen also Ihren Vorsaz ins Werk bringen? fragte er ihn.“ —

Martin. Wenn mir Ihre Magnificenz die nöthige Unterstüzung dazu angedeihen lassen, so bin

bin ich fest entschlossen, was es auch koste, diesem Traume nachzuleben, und mit der Zeit ein Diener Gottes zu werden.

Professer. So seyn Sie mir willkommen! Ich hoffe und wünsche, daß die liebe Kirche einen redlichen und unermüdeten Arbeiter an Ihnen erhalten möge. — Ich bin eben izt Rektor, und Sie können sich sogleich unentgeldlich bei mir einschreiben. — Er holte ein groses Buch her, und Martin schrieb sich ein. — Und wie wollen Sies dann mit Ihren Kollegiis halten?

Martin. In diesem Stücke überlasse ich mich einzig und alleine Ihrer weisen Führung. Sie werden am besten wissen, was ich als ein Anfänger zu beobachten habe, und ich verspreche auch hiermit, Ihren Vorschriften auf das pünktlichste nachzukommen. — Der Professer bedankte sich für sein gutes Zutrauen, und lächelte. Es war ihm dies Lächeln, wodurch er andern seine Menschenliebe, sein Wohlwollen, seine Neigung, Gutes zu thun, zu erkennen geben wollte, schon seit langen Jahren so zur Gewohnheit geworden, daß es ihm beinahe unmöglich war, eine ernste Miene anzunehmen. „In der That, fuhr er fort, ich pflege sonst wenig oder gar nichts von mir selbst zu reden. Wenn es aber die Gelegenheit giebt, und besonders, wenn sich junge Leute auf gerathe wol meinem Patrocinio anvertrauen, dann, deucht mir, erforderts meine Pflicht, ein Bischen eigenliebisch

zu scheinen, damit die andern desto zuversichtlicher wissen, mit wem sie es zu thun haben, und überlegen können, ob ihnen mein Patrocinium vortheilhaft, oder nicht sei. Aus dieser Absicht pflege ich denn auch gemeiniglich meine Herren Kollegen zu schildern, damit man um so mehr mit sich zu Rathe gehen könne, welcher vor dem andern den Vorzug habe, und wessen Vorlesungen am fleisigsten zu besuchen seien. Es haben mirs schon viele gedankt, daß ich hierinnen so unverstellt und aufrichtig mit ihnen zu Werke gegangen bin, und ich hoffe, Sie werden mirs auch danken. — Ich sage Ihnen also, daß mein Charakter der friedfertigste auf der Welt ist. Ich liebe gerne die Stille, vermeide alle Gesellschaften, und lebe so eingezogen, als es mein Beruf mir immer nur zuläßt. Mein Weib und meine Kinder bekommen mich selten ausser dem Tische zu sehen. Ich size entweder in meiner Studierstube, oder auf dem Lehrstuhle. Alle Jünglinge, die einen stillen, bescheidenen, und tugendhaften Wandel führen, haben freien Zutritt bei mir. Ich liebe sie, wie meine Kinder, zeige ihnen väterlich die Wege, die sie betreten sollen, und warne sie vor allen Ausschweifungen. Wer also mein Schüler seyn will, der darf weder die Schenke, noch das Bourdell, noch die Komödie, noch die Oper, noch die Tänze, noch die Kirchweihen besuchen. Solche Ergözungen, wie sie die Welt nennt, sind die Lokspeisen des Teufels, womit er uns in sein Nez zu ziehen sucht. Dagegen biete ich ihnen die Hand zu geistlichen Ergözungen, die mit dem

Heil

Heil unſrer Seelen beſtehen können. Das heißt, ich unterhalte ſie von den wichtigen Pflichten, die uns die Religion auflegt; ich laſſe ſie in meine geheimen Aufſäze bliken, die — ohne Ruhm zu melden, ſo viel, als göttliche Eingebungen, enthalten; ich ſtimme zuweilen ein erbauliches Lied mit ihnen an, ich leihe ihnen meine beſten Bücher, ich ſage ihnen, wie ſie ſich vor allen Zweifeln hinlänglich verwahren, wie ſie glüklich und ruhig leben können — kurz, ich bin ein Vater gegen ſie, und verlange auch, daß ſie mich, als einen ſolchen, anſehen ſollen.

Martin hatte bei dieſer Erzehlung ſehr aufmerkſam zugehoercht. „Ich werde glüklich ſeyn, ſagte er, wenn Sie mich unter die Zahl ihrer Schüler aufnehmen wollen; aber ich fürchte nur, daß ichs nicht werth bin.“ — Nicht werth, wiederholte der Profeſſer? Sie ſolltens nicht werth ſeyn? — Ich muß Ihnen nun noch weiter ſagen, von welchem Schlage die meiſten meiner Herren Kollegen ſind. Der ** iſt ein zänkiſcher böſer Mann. Er hat den eigenſinnigſten Kopf, den man ſich nur denken mag. Im vorigen Sommer hat er mich öffentlich einen einfältigen Mann geſcholten, weil ich ſeine Predigt nicht loben wollte; aber ich hab' es ihm im Namen des Herrn vergeben. Vor dieſem hüten Sie ſich! — Der *** iſt ein groſer Gelehrter, aber ein ſchlechter Chriſt, wie denn dieſes gemeiniglich ſo beiſammen ſteht. Er glaubt, alle andere überſehen zu können, miſcht von ſeiner irrdi-

irrdischen Gelehrsamkeit sehr viel in das himmlische Studium, behauptet viele heterodoxe Säze, und dies gefällt mir nicht an ihm, ob er gleich mein Schwager ist. Sie können zugleich daraus absehen, wie unpartheiisch ich bei meinen Beurtheilungen zu Werke gehe. — Der ** ist gleichfalls ein groser Gelehrter, aber für einen Lehrer der Theologie viel zu skeptisch. Daher kommts denn, daß auch seine Zuhörer schwankend in ihren Grundsäzen bleiben, und ich trage auch deswegen Bedenken, seine Vorlesungen einem rechtschaffenen Jüngling anzupreisen. — Daß ich von allen diesen Fehlern durch die Gnade Gottes frei bin, werden Sie aus der Folge erfahren. Ich sage ihnen also nur dieses noch, daß Sie iezt überlegen mögen: ob Ihnen mein Patrocinium vortheilhaft, oder nicht scheine?" —

Wie könnte ich wol irgend besser angekommen seyn? dachte Martin. — Er versicherte nochmals, daß er sich seinen väterlichen Rath und Beistand vor allen andern erwählen, und sich seiner Leitung ungehindert überlassen wolle.

Professer. So wollen Sie also auch Ihre Kollegia bei mir hören? —

Martin. Ja, Ihre Magnificenz! Wenn ich aber wider Vermuthen mit dem Gelde —

Professer. Sorgen Sie nicht dafür! Wenn Sie omnia bei mir hören, so dürfen Sie keinen Heller bezahlen. —

Omnia,

Omnia, omnia, schrie Martin, und hätte sich aus Freuden fast vor seine Füsse geworfen; denn einen so ausserordentlichen Edelmuth hätt' er sich in alle Ewigkeit nicht vermuthet. — „Ich will omnia hören." —

Professer. Dies gefällt mir, und Sie können auch hieraus wahrnehmen, daß alle meine Handlungen die beste Absicht haben. Meine Herren Kollegen sind viel zu geldgierig, als daß sie ihre Kollegia umsonst lesen sollten. Aber dies thue ich nicht. Ich mache mir vielmehr eine Freude daraus, iedem Bedürftigen unter die Arme zu greifen; und der müßte der gröbste Lügner seyn, der mir nachsagen wollte, daß ich iemals einen Supplikanten gerade zu von mir gewiesen hätte. Wenn einer freilich nicht omnia bei mir hören will —

Ohne die lieben Leser noch länger mit diesem äuserst ennühanten Gespräche zu quälen, hinterbringen wir iezo ganz gehorsamst, daß sich Herr Martin nach dieser gnädigen Zusicherung freudig empfohlen, und sogleich ein enges Dachstübchen gemiethet habe. — Der Professer hielt sein Wort richtig. Er las ihm nicht allein alle seine Kollegia umsonst, sondern verschafte ihm auch auserdem noch durch sein mächtiges Ansehen das Konvikt, und manche einträgliche Informators-Stelle. Bei solchen Umständen konnte es also unserm Helden gar nicht fehlschlagen; er müßte denn in sein voriges Leben wieder zurük gefallen seyn, welches aber nach seiner glüklichen Metamorphose gar nicht mehr zu vermu-

vermuthen war, „Aber, aber“ — Und was denn? — Haben Sies denn nicht gehört, wie der böse Martin den Professer so abscheulich belogen hat?“ — Ja freilich haben wirs gehört. — „Nun, und wie läßt sich denn das mit der grosen Sinnesänderung reimen, die Sie uns vorhin so umständlich erzehlt haben?“ — Es mag sich nun reimen, oder nicht reimen! Daß sich Martin geändert haben müsse, beweißt schon dieses, daß er sich nun weiter keines falschen Namens bedient, und dem Professer seinen wahren Namen gesagt hat. Daß er aber gelogen hat, bleibt eben so ausgemacht; und wie wärs, wenn wir diese Nothlüge damit entschuldigten, daß er durch eine aufrichtigere Erzehlung seinen Entzwek verfehlt hätte? — Er wollte nun einmal die Theologie studieren; wie konnte er aber nur vermuthen, daß man ihn nicht zurük weisen werde, wenn er sein ganzes schändliches Leben mit allen Intervallen erzehlt haben würde? Wenn er gesagt hätte: diesen hab' ich erstochen, jenen hab' ich im Spiel betrogen, dieses Mädchen hat sich durch mich verführen lassen, jenes schleppt sich im Elende herum? — Nimmermehr würde er bei solchen Umständen Schuz und Hülfe gefunden haben; und der müßte der gräßlichste Thor seyn, der dergleichen wichtige Eräugnisse auch nur seinem Beichtvater gestehen wollte. Wir begnügen uns damit, und gehen weiter. — Martin lies sich äuserst angelegen seyn, die Gunst seines Gönners zu verdienen. Er versäumte kein einziges Kollegium, er studierte fleisig für sich zu Hause,

Hause, und besonders die griechische und hebräische Sprache, er besuchte jeden Gottesdienst, lebte nüchtern und eingezogen, enthielt sich aller verdächtigen Gesellschaften, stimmte bisweilen ein erbauliches Lied an — rathe man selbst, wie sehr ihn nun der eifrige Professor geliebt haben müsse, da er noch überdies den grosen Fortgang entdekte, den er von Tage zu Tage so merklich in seinen Studien machte! — „Hier, sagte er einst zu ihm, hier schenke ich Ihnen Alles, was ich Ihnen nur schenken kann! Lesen Sie fleisig darinnen, so müssen Sie ohne Zweifel der glüklichste und gelehrteste Mann werden.“ — Es waren des Professers theologische und philosophische Schriften, wovon der halbe Verlag schon längst unter Moder lag, ehe noch Herr Martin nach ** gekommen war. — Martin glaubte in der That, daß ihm nichts Gröseres geschenkt werden könnte; er bedankte sich also auf das Verbindlichste, und bestimmte sie nun zu seinen Leibbüchern. Bei dieser Gelegenheit empfahl ihm auch sein Gönner, ja recht fleisig in der Bibel zu lesen, und vor allen Dingen die Offenbahrung Johannis zu beherzigen. Es ist ein schweres Buch, sagte er, aber ein nüzliches, ein wundervolles Buch, das uns so manche Geheimnisse aufschliest, wenn wir ohne Ermüdung darüber nachdenken. Es hat mir viele selige Stunden gemacht, und ich denke, es wirds Ihnen auch machen“ — Zum Ueberfluß schenkte er ihm nun auch die Bengelianische Erklärung darüber, und Martin schlich sich mit dem innigsten Vergnügen auf sein Dachstübchen. —

Offen-

Offenbahrung Johannis, und Bengel, und theologische, und philosophische Schriften! Das ist ein Mann, das ist ein Gönner! — Martin studierte iezt mit dem unabläßigsten Eifer, und ehe noch zwei Jahre vergangen waren, so erklärte ihm schon der Professer, der ihn unterdessen fleißig examinirt hatte, daß er im Kurzen fähig seyn werde, einen Gelehrten von der ersten Größe zu spielen. Damit er nun dies um so eher werden möchte, so nahm er ihn iezt auch zu seinem Famulus an, hielt ihm besondere philosophische Vorlesungen, und brachte es wirklich dadurch so weit, daß Martin am 12. Merz. 1745. schon Magister wurde. — „Willkommen, Herr Magister, riefen ihm nun alle die Studenten zu, die ihn vorher wegen seines Alters nur den Studentenvater genennt hatten — willkommen, willkommen!“ — Aber Martin gieng mit gravitätischen Schritten vorüber, und achtete ihrer Komplimenten eben so wenig, als er ehemals ihres Spottes geachtet hatte. Der Herr ist mein Theil, der Herr ist mein Erbe, sagte er zu sich, was können mir Menschen thun? — Das Ansehen, welches er sich bisher durch seine strenge Lebensart erworben hatte, wurde iz: um ein Grosses vermehrt, da er zum ersten Male die Kanzel betrat. Alles war auf seinen Vortrag begierig gewesen, Alles hatte die Ohren gewizt, und fast Jedermann versicherte, daß er noch nie eine so herrliche Predigt gehört habe. — „Eine schöne Predigt, sagten seine und des Professers Feinde! Da mag der Henker draus klug werden! Man steht an, zu entscheiden, ob der Redner das hizige, oder das kalte Fieber

gehabt

gehabt habe. Ein Schwärmer ist er, ein blinder Eiferer, ein unverständlicher Philosoph. — „Lassen Sie den Teufel brummen, sagte der Professer zu ihm! Die vernünftige Welt wird Sie demungeachtet hochschäzen, und ich garantire Ihnen, daß ich bei allem dem Gequäke Ihrer stolzen Nebenbuler dennoch Ihr Glük machen werde.“ —

Je öffentlicher sich nun Martin für des Professers Anhänger erklärte, desto mehr wuchs auch die Anzahl seiner Feinde. Er lies sich aber nicht irre machen, und war immer frölich und gutes Muths in der gewissen Hofnung, daß ihn sein Patron in Schuz nehmen, und mit der Zeit hinlänglich versorgen werde. — Da er izt keine Kollegia mehr besuchte, so studierte er desto fleisiger zu Hause, und übersezte unter andern auch ein gewisses Büchlein, das sein theurer Gönner kurz zuvor in lateinischer Sprache geschrieben hatte. — „Das ist vortreflich, vortreflich übersezt, schrie der Professer, der durch diese unvermuthete Erscheinung ausserordentlich überrascht worden war; und verfertigte mit eigner hoher Hand eine Recension darüber, die er in das nächste Zeitungsblatt unter verdektem Namen einrüken lies. — Martin hatte sich ihn dadurch noch mehr verbunden. „Ich werde gewiß Ihr Glük machen, sagte er, aber üben Sie sich nur zuvor noch fleisiger im Predigen!“ — Dies that er, und mit dem größten Beifalle. Es blieb ihm nun weiter nichts mehr übrig, als Baccalaureus der Theologie zu werden; und um diesen Ent-

zwek zu erreichen, unterwarf er sich dem Examen, und schrieb hierauf eine unbedeutende Dissertation von dem Orte Harmageddon. — Man kann sich leicht vorstellen, daß er bei dieser Gelegenheit alle seine Belesenheit in der Offenbahrung Johannis und der Bengelianischen Erklärung darüber ausgekramt haben werde: aber demungeachtet konnte er nicht verhindern, daß er nicht von seinen Feinden öffentlich ad absurdum und zum Wiederruf gebracht, und sodann feierlich zum Saale hinaus gepfiffen wurde. — „Lassen Sies seyn! sagte der Professer. Es giebt kein gröseres Glük, als ein Märtyrer der Wahrheit zu werden. Die Pinsel haben viel zu stumpfe Sinne, als daß sie die Offenbahrung verstehen könnten. Man muß sie also mehr bemitleiden, als unwillig über sie werden.“ — Ja wol! sagte Martin, Ueberhaupt haben sies gar zu genau mit mir genommen. Den einzigen grammatikalischen Fehler, den ich in feruore disputandi zu Schulden brachte, haben sie mir eben so arg aufgemuzt, als ob ich in meinem Leben noch keine Silbe von der lateinischen Sprache verstanden hätte. Gott verzeihs Ihnen!“ —

Es kamen nach dieser Geschichte kaum sechs Monate ins Land, als er demungeachtet eine Priesterstelle erhielt, und zwar lediglich auf das dringende Anhalten seines bei Hofe in gröstem Ansehen gestandenen Herrn Professers. Er heurathete nun auch seine jüngste Tochter dazu, und hielt am 8. Mai, 1747. feierlich seinen Aufzug.

Achtes

Achtes Kapitel.

Es wird nichts heraus kommen.

Martin und ſeine Frau nahmen von ihrem reſpektive Vater und Schwiegervater den reſpektive zärtlichſten und brüderlichſten Abſchied. „Wer nur den lieben Gott läßt walten;“ fieng er an zu ſingen, da er ſich auf freiem Felde befand, und der Kutſcher ärgerte ſich von Herzen, daß er ſich nicht inzwiſchen etwas Luſtiges auf einem Blatte vorpfeifen konnte. — Nach fünf Stunden kam er glüklich in ſeiner Pfarrei an, und ſahe ſich von dem muntern Pöbel umgeben. Gott grüſſe Sie, Gott grüſſe Sie, ſchrie Alt und Jung durcheinander, und Martin begab ſich nach einem maieſtätiſchen Kopfnikken in ſein Pfarrhaus. — „Was meinſt du, Katharina? ſagte er zu ſeiner Frau. Wird uns auch wol in dieſem Hauſe die Gnade Gottes nicht verlaſſen?“ — Sie wird uns nicht verlaſſen, ſagte ſie, wenn wir beten und arbeiten. — „Da haſt du Recht. Dieſe Lehren hat dir dein Vater beigebracht, und eben deswegen habe ich dich lieb gewonnen.“ — Martin machte ſich in wenigen Monaten bei ſeiner Gemeinde ſo ſehr beliebt, daß ſie ſich haufenweiſe zu ihm drangen, und ſchon vom Himmel erhört zu ſeyn glaubten, wenn er ihnen nur die Verſicherung gab, daß er fleiſig ihres Anliegens halber für ſie zu Gott beten wolle. Sie ſchikten ihm daher die herrlichſten Geſchenke ins Haus, und an einem ergiebigen Beichtgelde liefen ſies noch weit weniger mangeln. Seine Predigten waren

ihnen noch theurer, als Orakelsprüche. Sein frommer Wandel, sein zu rechter Zeit angebrachtes Seufzen, seine ehrwürdige Perüke, sein steifer Gang, sein bedächtliches Reden — Alles dieses zog ihm bald die tiefste Hochachtung zu; und wir zweifeln, ob je ein Superintendent von seiner ganzen Diöces so sehr verehrt worden sei, als unser Herr Martin hier von seinem kleinen Dorfe. — „Wies ihm nicht ein Ernst ist, sagte der herrenhutische Schulmeister, wenn er uns das Wort Gottes ans Herz legt! Wie er nicht weint, wenn er auf den elenden und bejammernswürdigen Zustand unsers sündlichen und gottlosen Wesens zu reden kommt! Wie er nicht so freudig und so vergnügt ist, wenn er uns das ewige Leben, das Glük der Frommen schildert! Ach, das ist gar ein guter Herr! Ich glaube, in hundert Jahren hat unser Fleken keinen so rechtschaffenen und braven Herrn Magister gehabt.“ —

Da bekanntlich der Schulmeister und der Schultheiß die Stimme des ganzen Dorfs sind, so brauchen wir uns bei diesem Umstande um so weniger aufzuhalten, als es an und für sich schon ausgemacht ist, daß man dem geistlichen Stande mit der tiefsten Verehrung begegnet; und verfügen uns also wieder zum Herrn Martin ins Pfarrhaus. —

Er lebte mit seiner Katharina in der größten Eintracht. Sein Wille war der Ihrige, und der Ihrige auch der Seine. Sie kannten kein größeres Vergnügen, als sehr fleißig zu Gott zu beten, und wenn

wenn dieſes vorüber war, die Küchengeſchenke zu verzehren, die man ihnen von allen Seiten her ſo wohlthätig zuſchleppte. — „Wer bin ich, ſagte er einſt, wer bin ich, Vater, daß du dich meiner ſo gnädig annimmſt, daß du mir ſo viel Gutes erzeigeſt? Bin ich nicht der gröbſte, der gröſeſte unter den Sündern? Der ärgſte unter denen, die vor Zeiten deine Gnade verſcherzt haben? Und doch — doch überſchüttest du mich mit deiner Liebe, doch haſt du deine Hand nicht von mir abgezogen, doch iſt deine Gnade noch alle Morgen neu an mir. — Unterdeſſen war ſein liebes Weib in die Wochen gekommen, und hatte einen Knaben gebracht. Nach den Grundſäzen des Kolomanns ſollte der Geburtstag auch den Namenstag beſtimmen. Da er nun inzwiſchen alle die lächerlichen Meinungen ſeines Vaters nach und nach angenommen hatte, ſo gieng er auch izt von dieſer nicht ab, und nannte den Buben, weil er eben am 31. Mai geboren war, Petronella. — Petronella? ſchrie ſein Weib. Das iſt ja ein Frauenzimmernamen? — „Das hat nichts zu bedeuten, ſagte Martin. Der Himmel läßt nichts ohne Urſache geſchehen; und ich weiß, dein Vater wird auch vollkommen damit zufrieden ſeyn. Heiſe ich ja auch Martin, weil ich am 11. November geboren bin. Warum ſollte der Bube nicht Petronella heiſen, weil er am 31. Mai geboren iſt? Und auſſerdem wirſt du auch ſchon ſelbſt gehört haben, daß dies eben nichts Ungewöhnliches ſei; denn die groſen Herren nennen ſich oft Joſeph Maria, oder Karl Maria, oder Hein-

rich Maria, u. ſ. w. — Dies war der erſte Streit, der ſich zwiſchen den jungen Eheleuten entſponnen hatte: aber zuverläſſig auch der lezte. Denn gleich am folgenden Tage gab die liebe Katharina ihren Geiſt auf, und Martin begleitete ſie unter faſt unzählbaren Thränen zu ihrem frühen Grabe. — Er ſoll Petronella heiſen, dachte er, da er wieder nach Hauſe kam. Aber wie erſchrak er nicht, da auch unterdeſſen der junge Herr Petronella an dem Genikfraiſche geſtorben war! — Mutter und Sohn ſo plözlich hinter einander! — Dies war ein betäubender Schlag für ihn. „Aber die göttliche Gnade hat mich in meinem Leiden nicht ganz verſinken laſſen“, ſagte er zu ſeinem Schwiegervater, der, ihn zu tröſten, gekommen war. Sie hat mir liebreich die Hand geboten, und ich verehre die Schläge des Himmels in Staub und Aſche. Der Herr hat mich ſchon aus ſo vielen Trübſalen errettet; er hat mich auch in dieſer erhalten: er wird es noch ferner thun. Der Name des Herrn ſei gelobet!“ —

„Chriſtlicher Mann! fieng der Profeſſer an, Wie ſehr bewundere ich ihre Standhaftigkeit! Wie ſehr ihr zuverſichtliches Vertrauen auf den Himmel! Es thut mir leid, daß ich keine Tochter mehr habe, um ſie wieder einem ſo verehrungswürdigen Manne in die Arme führen zu können. Aber unſre Verbindung bleibt demungeachtet, und die Freundſchaft, die wir in der Furcht des Herrn unter einander aufgerichtet haben, ſoll nur der Tod trennen.“

neu." — Der Professor reißte nun wieder nach Hause; aber beim Martin regte sich der Schalk wieder. — Da er seine Schäfchen sehr fleißig zu besuchen pflegte, und aus allen seinen Gesprächen die größte Vertraulichkeit hervorblikten ließ, so ermangelten die Leute auch nicht, seinen Vorschriften zu folgen: und ein jeder suchte es an Gefälligkeit gegen den lieben Herrn Beichtvater dem andern zuvor zu thun. Daher kam es denn auch, daß er fast bei allen Eheverträgen, bei jedem Tausch, bei jedem Kauf, bei jedem Testamente zu Rathe gezogen wurde; und was er gesagt hatte, das galt eben so heilig, als ein Evangelium, und wurde durchgehends für ein Gesez gehalten. Aber keine Gelegenheit ergriff er begieriger, als wenn man ihn zum Testamentmachen bestellt hatte. Er sezte sich dann, eben so fertig, als ein Notarius, an den Tisch hin, und versäumte niemals, sowol für sich, als für das Gotteshaus, die erforderliche Sorgfalt zu tragen. „Es stehet lediglich in der Gewalt des Priesters, euch eure Sünden entweder zu vergeben, oder zu behalten, sagte er bisweilen zu seiner Gemeinde. Aber niemals habt ihr die Vergebung eurer Sünden nothwendiger, als wenn ihr auf dem Krankenbette lieget, euer Testament machen wollt, und dem Tode entgegen gehet. Dies ist ein groser, ein entscheidender Augenblik. Und auch da müßt ihr eurer redlichen Lehrer nicht vergessen, die für eure Seelen gewacht, die euch auf den Händen getragen, die euch eure Sünden vergeben haben." — Durch diese Lehre hatte er das

ganze Dorf auf den Gedanken gebracht, als ob man nie ein Testament aufsetzen sollte, ohne zugleich den Pfarrer zu bedenken, weil ers einem sonst mit der Vergebung der Sünden sauer machen könnte; und in der That wurde zu damahliger Zeit fast kein einziger lezter Wille eröfnet, in welchem nicht sowol dem Gotteshause, als auch dem Herrn Magister Flachs treffliche Legata verlassen gewesen wären. Wir stellen es dahin, ob sich dieses Verfahren auf irgend eine Art entschuldigen lasse, und bemerken nur so viel, daß er hierinnen mit der Zeit sehr viele Nachahmer gefunden habe. —

Es war am 29. September 1751. als ihm alles Obst, was sein fruchtbarer Pfarrgarten getragen hatte, in einem Abend gestohlen wurde. Der Verlust that ihm weh. Er hatte Verdacht, aber er konnte nichts beweisen. „Desto schärfer will ich ihm dagegen ins Gewissen reden, sagte er zu sich, wenn ich nächsten Sonntag auf die Kanzel komme. Denn ein Diebstahl ist ein Verbrechen; und er mag nun im Obste, oder im Gelde bestanden haben, so bleibt er ein Verbrechen, und ein desto gröseres, wenn es an dem Seelenhirten begangen worden.“ — Er hielt auch redlich, was er beschlossen hatte. Er schikte eine kurze Erzehlung von dem Diebstale voraus, sagte, daß er auf Jemand aus der Gemeinde Verdacht hege, und fieng hierauf folgender Gestalt an: „Wo bist du, du Dieb, du abscheuliches, du gottloses Geschöpf, das du meinen Pfarrgarten bestohlen hast? Glaubst

du es.

du etwa, es werde deine häßliche That im Verborgnen bleiben, und das allſehende Auge werde dich nicht entdelen? — Nein, du Schändlicher! Hierinnen betrügſt du dich. Der Unfall wird dich übereilen, wie ein Fußgänger, und die Strafe, wie ein gewapneter Mann. Deine Schandthat, dein Kirchenraub, möchte ich ſagen — denn was ein Prieſter hat, das gehört auch zur Kirche — dein Kirchenraub wird ans Licht kommen; man wird dich binden, man wird dich feſſeln, man wird dich dem peinlichen Richter überantworten, du wirſt zehnfache Streiche leiden müſſen, und Heulen und Zähnklappen wird dein Lohn ſeyn. Zittre, du Frevler, vor den Gerichten des ſtrafenden Himmels! Du wirſt entfliehen wollen, aber man wird dich einholen; du wirſt die Berge und Hügel um ihre Bedekung anflehen, aber ſie werden von dir weichen, und dich blos ſtehen laſſen; du wirſt zittern und zagen, heulen und weinen, aber keine Gnade, keine Barmherzigkeit wirſt du antreffen. Hize und Froſt wird dich plagen, Hunger und Durſt wird dich quälen; und ſo ſüß dir iezt meine Aepfel geweſen ſind, ſo bitter werden ſie dir alsdann ſeyn. Wermuth und Galle werden ſie dir ſeyn, und wie das Büchlein, das der Johannes verſchlukt hat, das ihm im Munde ſüß war, und ihn darauf im Bauch grimmte. Zittre, Frevler, ſage ich dir! Denn du wirſt in den Pfuhl geworfen werden, der mit Feuer und Schwefel brennet, in die Hölle, aus der keine Erlöſung mehr iſt, in den Abgrund des Verderbens, unter die Skorpionen und Natternbrut, wo keine

Sonne und kein Mond scheint, wo das Scheeken und die Angst seine Behausungen hat, und die Basilisken ihre Wohnungen haben.“ —

Wir tragen Bedenken, einen gröstern Auszug zu liefern. Aber dies können wir unmöglich unbemerkt laßen, daß er sich in der Hize seines Eifers dergestalt ungeberdig gestellet und gekollert, und dergestalt mit den Händen gefochten habe, daß er unversehens den in der Gestalt einer Taube über sein Haupt herabhangenden heiligen Geist an dem Schwanze beschädigte, und dadurch ein groses Aufsehen verursachte. Der Tischler konnte zwar dem vermeintlich unersezlichen Schaden wieder abhelfen, und sezte auch in seiner nächsten Rechnung für die Ausbesserung des Schwanzes vier Groschen an; aber das gestohlne Obst erhielt unser Herr Martin doch nicht wieder, und mußte sich also lediglich mit dem Troste begnügen, daß der Thäter der Strafe des Himmels schon anheim fallen werde. — Nach dieser grausamen Geschichte blieb es in seinem Kirchspiele einige Jahre ganz ruhig. Er war mit seiner Gemeinde, und sie mit ihm zufrieden, und keiner wagte es mehr, in den Pfarrgarten zu steigen. —

Unterdessen lies der Beamte des Orts ein Mädchen taufen, und diese feierliche Handlung wurde am 26. Januar 1754. glüklich vollzogen. Die geladenen Gäste samt dem Herrn Magister saßen in gröster Vertraulichkeit beisammen, und keiner dachte daran,

daran, daß es schon finstre Nacht sei, als auf einmal ein wüthendes Feuergeschrei durch die Zimmer erscholl, und der Schreiber mit vielem Herzklopfen versicherte, daß der amtliche Schlot brenne. — „O Himmel, o Himmel, schrie die ganze Versammlung durch einander! Wie werden wir fortkommen, wie werden wir uns erretten können?“ — Niemand war bei diesen Umständen wol übler dran, als die ohnehin schon kranke Frau Kindbetterinn; und nach unserm Ermessen hätte es izt immer Martins erste Pflicht seyn sollen, sich zu dieser zu sezen, und sie mit Trost zu versehen. Aber dies war sein geringstes Anliegen. Er stolperte vielmehr in der dikken Finsternis die Treppen hinab, um auch in dem Dorfe Feuer zu rufen; und da ihm eben in seinem Wege eine kleine Trommel aufstieß, womit sich der älteste Sohn des Amtmanns gemeinialich zu vergnügen pflegte, so ergrif er sie ohne vieles Nachdenken, schnallte sie um den Leib herum, und gieng nun als ein geistlicher Tambour durch alle Gäßchen hin, um die unbekümmerte Gemeinde zur Hülfe zu rufen. — Sein rasches Trommeln, das auch ausserdem noch von einem brüllenden Feuergeschrei begleitet wurde, brachte in wenigen Minuten das ganze Dorf in Aufruhr; und das Feuer wurde auch glüklich wieder gelöscht. Aber nun wurde der Aufruhr desto gröser, als der Herr Magister mit dem geistlichen Ornate und der Kindertrommel erschien, und vor Todesschreken so blaß, als die Wand, war. „Um alles in der Welt, rief ihm der Amtmann entgegen, was haben Sie

da ge-

da gemacht, Herr Magister?“ — Martin Flachs schnallte sich ganz bedächtlich die Trommel ab, und versicherte, daß auch die gröste Unanständigkeit im Nothfalle zum Anstand werde. „Ausserdem, sezte er hinzu, würde ich mich freilich darüber besonnen haben. Aber in der Noth müssen wir Alles andere vergessen, und nur darauf denken, wie wir unsern Nächsten aus seinem Unglüke erretten wollen.“ — Der Ammann bedankte sich für seine allzu pünktliche Fürsorge, und die übrigen thaten es auch dem Scheine nach; aber heimlich konnte sich fast Niemand des Lachens enthalten; und der versammelte Pöbel sperrte noch immer, wie von Wundern gerührt, sein weites Maul auf. — „Gieht nur itzt nach Hauße! rief ihnen Martin zu. Was stehet ihr da müssig? Danket Gott, daß er euch aus einer so grosen Gefahr errettet hat, und legt euch nieder!“ — Ob sich nun zwar die versammelten Gäste von ihrem Schreken so ziemlich wieder erholt hatten, so war es doch nicht möglich, die vorige Freude und Vertraulichkeit wieder herzustellen: man machte sich daher noch einige unbedeutende Glükwünsche, und empfahl sich. —

Martin hatte das Spektakel mit der Trommel im Kurzen wieder vergessen. Aber der Amtmann und die übrigen des Dorfs vergasen es nicht so leicht. Der erstere breitete vielmehr die burleske Geschichte im ganzen Land aus, log noch einige komische Umstände dazu, und bemühte sich bei jeder Gelegenheit, seinen Herrn Beichtvater auf die empfind-

pfindlichſte Art lächerlich zu machen. — Ganz natürlich mukte er dadurch nicht wenig verächtlich werden; ſein bisheriges Anſehen verlor von Tage zu Tage; er erhielt von allen Orten her die anzüglichſten Sendſchreiben; man fragte ihn, ob er denn wirklich den närriſchen Streich begangen habe; er erfuhr endlich auch, von wem die ſpöttiſche Ausbreitung dieſer Geſchichte herrühre, man erzehlte ihm, daß der Amtmann an Allem Schuld ſei, daß er ſich Tag und Nacht darüber luſtig zu machen pflege, daß er ihn einen geiſtlichen Hanswurſt nenne, u. ſ. w. — „Was? rief er aus; da man ihm dieſe Nachricht hinterbrachte; Dies ſollte der Amtmann gethan haben? Mein Beichtkind ſollte das geſagt haben?“ — Er ſann auf Rache.

Der Amtmann hatte ihm ſchon vor ſechs Jahren im Beichtſtuhle anvertraut, daß er in ſeiner Jugend einige Male Sodomiterei getrieben habe. Ob es nun gleich nicht ſchiklich iſt, daß der Beichtvater die geheimen Bekenntniſſe ſeiner Beichtkinder ausbreite, zumal, wenn ſie ihren empfindlichſten und unvermeidlichſten Schaden nach ſich ziehen; ſo war doch Martin hierinnen ganz unbekümmert, freute ſich vielmehr, daß ihm dieſer Einfall eben ſo zu gelegener Zeit kam, und machte nun von Stund' an bei der Obrigkeit die verſchiedene Anzeige. Dieſe lies den Amtmann in der gröſten Geſchwindigkeit wegſchnappen, ſpannte ihn auf die Folter, zwang ihn dadurch zum Bekenntniſſe, und lies ihn hinrichten.

richten. — „Was hat er gethan, was hat er denn gethan? schrie das ganze Dorf.“ — Es erfuhrs Niemand, und diese Stunde noch würde man es nicht erfahren haben, wenn wir nicht so unvermuthet hinter die Archivalien gerathen wären, und dadurch die ganze schreckliche Geschichte mit der ganzen Ehrlichkeit eines Geschichtschreibers an den Tag gebracht hätten. —

Martin freuete sich, daß ihm die Rache so gut gelungen war, und entschuldigte seinen schlechten und niederträchtigen Streich mit der kahlen Ausflucht, daß man zwar in regula die Bekenntnisse seiner Beichtkinder sorgfältig verschweigen müsse; wenn sie aber öffentliche und schwere Verbrechen beträfen: so sei es von jeder Geistlicher an und für sich in seinem Gewissen verpflichtet, davon die Anzeige zu machen, auf daß man den Bösen von sich thue. — Wie weit er da Recht gehabt habe, mögen andre entscheiden! Wir vermuthen inzwischen nicht ohne Gründe, es werde ihm diese Handlung manches nachtheilige Urtheil zuziehen; und wenn unsere Leser sich die Freiheit nehmen sollten, ihn dieserwegen unter die niedrigsten Schurken zu zählen, so müssen wirs uns gefallen lassen, und können nichts dafür. —

Er versuchte es hierauf einige Male hinter einander, wieder zu heurathen; aber er bekam überall Körbe. Dies hinderte ihn unterdessen nicht im Mindesten, in der Offenbahrung Johannis zu studieren;

dieren; und er ärgerte sich eben über den bösen Bischoff, der weder kalt noch warm war, als ein ungeheures Gepolter auf seiner Treppe entstand, und sich allgemach der Thüre näherte. — Herein, sagte er mit einer sanften theologischen Stimme, und die Thüre gieng auf. Es war ein preußischer Officier, der eben durch dieses Dorf nach seiner Armee reißte; und damit die Leser an der Wahrheit dieser Geschichte um so weniger zweifeln mögen, so sagen wir ihnen hiermit, daß sie am 7. April. 1757. vorgefallen sei, wo bekanntlich das böse Kriegsfeuer schon halb Europa entzündet hatte. — Martin, der nichts mehr, als den Teufel und die Soldaten, fürchtete, erschrak bei dieser unvermutheten Erscheinung bis zur Unmacht. Ich bin ein Priester, sagte er, was wollen Sie denn bei mir suchen? — „Eben, weil Sie ein Priester sind, komme ich zu Ihnen, sagte der Officier. Ich gehe iezt nach meiner Armee ab, und der Himmel weiß, wie bald mich eine Kugel in die elisäischen Felder schikt; Sie sollen mir also noch zuvor das heilige Sakrament reichen, damit ich nicht, wie ein Vieh, aus dieser Welt fahre.“ — Das heilige Sakrament? wiederholte Martin. Ist es Ihr Ernst, oder wollen Sie mich nur zum Besten haben? — „Es ist mein wahrer Ernst, und wenn Sie noch einen Augenblik daran zweifeln wollen, so gehe ich eben weiter, und suche mir einen andern.“ — Nein! dachte Martin. Die Jura Stolä will ich mir nicht entwischen lassen. Der Mann sieht vornehm aus; er kann bezahlen.“ — Er versicherte ihn hierauf,

hierauf, daß er bereit sei, sein Verlangen zu erfüllen, und schikte auf der Stelle nach dem Küster, daß er die Sakristei öfnen sollte. — Dieser öfnete sie, Martin warf seinen Priesterrok um, und nun giengen sie beide ihres Wegs hin. —

Sobald sie an dem bestimmten Orte angekommen waren, hielte Herr Martin eine lange, sehr bewegliche Rede, und verlangte sodann, daß der Officier die Beichte ablegen sollte. — Je was Beichte, sagte dieser? Was wollen Sie da mit Ihrer Beichte haben? —

Martin. Sie werden ia aber doch wissen, daß es die christliche Kirche erfodert? —

Officier. Das kümmert mich Alles nichts. Ich habe schon seit sechs Jahren nicht mehr gebeichtet, und nun werde ichs nicht erst wieder von vorne anfangen.

Martin. Aber was wollen Sie denn sonst?

Officier. Was ich Ihnen schon gesagt habe. Ich beichte nicht. —

Martin wußte lange nicht, was er aus seinem vermeintlichen Beichtkinde machen sollte. Nicht beichten zu wollen, dachte er? Ist das nicht erschrecklich? — Er drang aufs Neue in ihn, daß er sich dem Kirchengebrauch unterwerfen sollte; denn sonst, sezte er hinzu, kann ich Ihnen auch das heilige

lige Sakrament nicht reichen. — „So mags bleiben! fieng iener an. Ich hätte doch in meinem Leben nicht gedacht, daß man sich hier zu Lande noch mit dergleichen W.. abgeben würde. Sind denn die Beichte und das heilige Sakrament so gar unzertrennlich, daß man das Lezte nicht empfangen kann, ohne zuvor das Erste beobachtet zu haben?“ —

Martin. Allerdings, mein Herr! Wenn wir nicht zuvor ein aufrichtiges Bekenntnis unſrer Sünden abgelegt, die Reue darüber empfunden, und den Vorſaz zur Beſſerung gefaßt haben, ſo können wir auch das heilige Sakrament nicht genieſen: denn ſonſt würde es keine Arznei für unſre Seelen, ſondern ein Stachel für unſre Seiten, und ein Nagel für unſre Gebeine werden. — Recht ſchön! ſagte der Officier. Wo haben Sie denn ſtudiert?

Martin. Zu **, und der noch lebende Herr Profeſſer *** iſt mein Lehrer geweſen.

Officier. Gehorſamer Diener! Nun weiß ich erſt, mit wem ichs zu thun habe. Sie beharren alſo darauf, daß die Beichte eine unvermeidliche Sache ſei?

Martin. Allerdings, mein Herr!

Officier. So muß ich Ihnen doch nun ſagen, daß ich auch einmal ſtudiert habe, und zwar erſt vor fünf Jahren ſtudiert habe.

Martin. Und was denn, wenn ich fragen darf?

Officier. Theologie.

Martin. Und doch wollen Sie nichts von der Beichte wissen?

Officier. Eben, weil ich die Theologie studiert, und sie nach meinem Ermessen gründlich studiert habe, so kann ich auch mit gutem Gewissen nichts von der Beichte statuiren, sondern muß sie schlechterdings für eine verwerfliche Sache erkennen.

Martin. Herr Gott, Herr Gott! Eine verwerfliche Sache! Das sagt ein Kandidat des heiligen Predigeramts? —

Officier. Nicht anders, mein Herr! Und wenn mich gleich die Noth gezwungen hat, ein Soldate zu werden, so dürfen Sie demungeachtet versichert seyn, daß ich noch alle meine Principia gesund und richtig im Kopfe habe; und so lange mir diese zwoo Augen offen stehen, werde ich auch dabei beharren, und die Beichte für ein verwerfliches Ding halten.

Martin. Ums Himmels willen! Lästern Sie doch nicht so gar erschrecklich! Glauben Sie wol auch, daß ein Himmel über uns ist, der dieses mit anhört? —

Offi-

Officier. Dies glaub' ich, und bins fest überzeugt; und ich weiß auch, daß er meine Meinung von der Beichte für keine Lästerung halten wird.

Martin. Ei, ei, ei, ei! Da heißts wol: ich fiel auch immer tiefer drein. Ich trage Bedenken, mich länger in Ihrer Gesellschaft zu befinden. — Martin gieng fort, und der Officier wunderte sich über seine Hartnäkigkeit. —

Nach vier Tagen wurde der Herr Paster von einem seiner Herren Amtsbrüder, dem bekannten Sebaldus Nothanker, besucht. „Denken Sie nur, sagte Martin, was mir in diesen Tagen für eine wundersame Historia begegnet ist! Ein preußischer Officier verlangte von mir, ich sollte ihm das heilige Sakrament reichen, und doch wollte er die Beichte nicht zuvor ablegen. —

Sebaldus. Nun? Und Sie habens ihm nicht gereicht?

Martin. Wie hätte ich das auf mein Gewissen nehmen können? Einem so ruchlosen Menschen, der die Beichte verwirft, die Sakra zu administriren?

Sebaldus. Darüber hätt' ich mir nun nicht die mindeste Bedenklichkeit genommen; denn die Beichte und das Nachtmahl stehen ja in keiner Verbindung.

Martin. In keiner Verbindung, Herr Kolleg? Und wenn es auch wäre, ist es denn nicht ein schon längst verjährter Kirchengebrauch, von dem wir iezo nicht mehr abgehen dürfen?

Sebaldus. Das gebe ich Ihnen zu. Aber demungeachtet würde ich nicht den geringsten Anstand nehmen, ihn bei Seite zu sezen, sobald mir die Gelegenheit dazu gegeben würde, die Sie hatten.

Martin. Ganz wol! Ich würde mich endlich auch noch vielleicht dazu entschlossen haben; aber der Mensch war ein böser Lästerer, und sagte mir gerade ins Angesicht, daß die Beichte eine verwerfliche Sache sei.

Sebaldus. Eine verwerfliche Sache möchte ich sie nun wol nicht nennen: aber eine entbehrliche Sache ist sie gewiß.

Martin. Entbehrlich, Herr Kolleg? — Wie stimmt denn diese Meinung mit den symbolischen Büchern, und überhaupt mit unsrer Glaubenslehre überein?

Sebaldus. Sie mag übereinstimmen, oder nicht, so behaupte ich dennoch, daß sie eine entbehrliche Sache sei; und auch, wenn es mir den Verlust meines Amtes zuziehen sollte, würd' ich es behaupten.

Martin. Sie sezen mich in Erstaunen. Aber sagen Sie mir doch, wie kann ein Mensch das heilige

ige Nachtmahl genieſen, ehe und bevor er gebeichtet habe?

Sebaldus. Dies iſt nicht der mindeſten Schwierigkeit ausgeſezt; und wenn Sie die Sache in ihrem natürlichen Lichte betrachten wollen, ſo werden Sie mir Ihren Beifall unmöglich verſagen können.

Martin. Ich kann mir aber die Sache in keinem natürlichern Lichte vorſtellen, als ſies an und für ſich ſchon iſt. Alle unſere Vorfahren haben dieſe Meinung gehabt: warum ſollten wir izt ſo gerade zu davon abgehen? —

Sebaldus. So hören Sie mir einmal zu! Wir wollen erſt den Entzwek des Nachtmahls unterſuchen; und hernach wird ſich das Weitere ſchon von ſelbſt geben. — Dieſer Entzwek beſtehet nach der allgemeinſten Meinung darinnen, daß wir uns bei dem Genuſſe deſſelben an das Leiden und den Tod unſers Mittlers erinnern, das groſe Verſöhnungswerk beherzigen, unſern Glauben ſtärken, unſer ſchwaches Gewiſſen tröſten und aufrichten, und uns verſichert halten ſollen, daß der liebe Heiland auch für uns gelitten habe, daß wir durch ſeinen Tod den Zutritt zu ſeinem Vater wieder erlangt, und das Recht der Kindſchaft erhalten haben, und daß, wenn wir ſolches Nachtmahl im wahren Glauben und Vertrauen auf ſein Verdienſt, und in der gewiſſen Zuverſicht, daß er uns helfen könne und wolle, und uns unſre Sünden vergeben werde,

genieſen, Gott auch unſre Miſſethaten austilgen; und ihrer in Ewigkeit nicht wieder gedenken werde. Iſt dies nicht der nämliche Begrif, den auch Sie haben? —

Martin. Ich läugne es nicht.

Sebaldus. Und alſo müſſen Sie mir auch zugeben, daß man gar wol das Nachtmahl genieſen könne, ohne vorher gebeichtet zu haben. Denn ſo wenig ich leugne, daß bei einem Menſchen, der mit Ueberlegung dieſen Schritt thut, oder thun will, ſchon die Erkenntnis ſeiner Sünden, die Reue darüber, und der Vorſaz zur Beſſerung vorher gegangen ſeyn müſſe; ſo gewiß iſt es doch wieder, daß Alles dieſes auf eine ſehr ſubtile Art in dem Vorſaze, das Nachtmahl zu genieſen, ſchon enthalten iſt; und alſo bleibt das Reſultat übrig, daß die Beichte eine leere Ceremonie, und zwar kein verwerfliches, aber doch ein ſehr entbehrliches Ding ſei. —

Martin wollte dieſe Meinung ſchlechterdings für unächt erklären. Der Dokter Luther hat iene gebilliget, ſagte er: wollen Sie ſich noch mehr, als Dokter Luther, dünken?

Sebaldus. Das ſei ferne! Ich würde glüklich ſeyn, wenn ich auf ſein groſes Verdienſt Anſpruch machen könnte. Aber ſo ein braver und guter Mann, und ſo ein groſer Theolog er auch war, ſo klebte ihm doch das Aeuſſerliche des Pabſtthums noch zu ſehr an, als daß er uns von ſolchen Dingen,

Dingen, wie die Beichte iſt, gereinigte Begriffe geliefert hätte. Wir müſſen alſo bei ſolchen Umſtänden unſre eigne Vernunft zu Rathe ziehen: und dieſe lehrt uns, daß die Beichte nur Menſchenſazung iſt, und daß ſie folglich auch wieder aufhören und wegbleiben kann, ohne unſrer Religion zu ſchaden, und ohne unſrer Seligkeit nur den mindeſten Abbruch zu thun.

Martin. Quod non! Die Beichte iſt keinesweges eine Menſchenſazung, ſondern eben ſowol, als das Nachtmahl, von unſerm Erlöſer eingeſezt worden.

Sebaldus. Das beweiſen Sie mir doch einmal!

Martin. Beweiſen? — Wie wollen Sie denn die Stelle erklären: welchen ihr die Sünden vergebet, denen ſind ſie vergeben, und welchen ihr ſie behaltet, denen ſind ſie behalten? —

Sebaldus. Mein lieber Herr Kolleg! Ich weiß gar wol, daß man aus dieſen Worten die Heiligkeit und Rechtmäſigkeit der Beichte zu erzwingen ſucht. Aber leſen Sie einmal dieſen locum mit etwas kälterm Blute, ſo wird es Ihnen gleich klar werden, daß in dieſer Stelle nur eine Specialgewalt für die Apoſtel enthalten ſei, die man nun ſehr unrecht auf das iezige Prieſterthum zu extendiren geſucht, und die daher zu ſo manchen irrigen Meinungen Gelegenheit gegeben hat. —

Allem Anſehen nach iſt die Beichte die erſte Erfindung einiger geldgieriger Prieſter geweſen; und der Landesherr dürfte es nicht verſuchen, das Beichtgeld abzuſchaffen: ſo würden die Prediger in kurzer Zeit wider ſich ſelbſt reden, und um nichts ſo ſehr, als um die Abſtellung des Beichtſitzens, anhalten. Der leidige Gewinn hat bisher dieſe Meinung im Schwange erhalten. Laſſen Sie den erſten verſchwinden, ſo wird ihm die andere in kurzer Zeit nachfolgen! — Martin ſpizte die Ohren. — Gewiß, fuhr Nothanker fort, gewiß iſt es die Erfindung geldgieriger Prieſter geweſen; und wie ſchön wär' es nicht, wenn ſie endlich einmal wieder abgeſtellt würde!

Martin. Aber wie kämen dann wir dabei zurechte?

Sebaldus. Man müßte es eben darauf antragen, daß für die Beichtpfennige, die man einzeln und nach und nach einnimmt, eine runde Zahl feſtgeſezt, und dem Prieſter an Beſoldungs Statt alljährlich ausbezahlt würde.

Martin. Da haben Sie Recht.

Sebaldus. Und man würde auch dabei auf einer andern Seite gewinnen: denn viele Leute verſchieben öfters den Gebrauch des heiligen Nachtmahls blos deswegen, weil ſie auſſer Stande ſind, den Beichtgroſchen zu zahlen. Dünkt Ihnen das nicht bedenklich zu ſeyn? — Und auch auſſerdem

noch

noch — sagen Sie selbst, ob es nicht ein höchst irriger Begrif ist, den man den Leuten von der Absolution ihrer Sünden beibringt? Sie stellen sich hin, beten ihre Beichte her, denken oft nichts dabei, lassen die Hände auf sich legen, und sich die Absolution ertheilen, und nun, glauben sie, ist Alles vorbei, nun sind dir deine Sünden vergeben, nun kannst du wieder aufs Neue los sündigen. Statt, daß man ihnen klar machen sollte, daß die Vergebung der Sünden einzig und allein aus Gnaden geschehe, erhält man sie vielmehr stillschweigend bei der schwächlichen Meinung, daß das Handauflegen und die Absolutionsformel die ganze Sache ausmache; und nun frage ich einen jeden: ob nicht dieser Begrif mit dem römischen Ablasse äuserst verschwägert sei? — Vielleicht würden wir noch mehr von diesem Punkte erfahren haben, wenn nicht ein Zufall das Gespräch unterbrochen hätte. Sie unterhielten sich sodann von der Offenbahrung Johannis; und da sie in ihren Meinungen hierüber vollkommen einstimmten, so wurde auch dadurch ihre Freundschaft bevestigt; und sie schieden am folgenden Tage wieder vergnügt von einander. Bald darauf fiel es unserm Helden ein, die Welt mit Predigten zu beschenken. Er kam eben von einem viertelsündigen Käs zurük, da dies vorgieng. Das bringt dir Ruhm, und trägt dir Geld ein, dachte er. — Er ergrif daher am 4. Junius, 1757. die Feder, und legte sie nicht eher nieder, bis er zwei Dutzend Predigten ausgehekt hatte; und diese vollendete er zur Ostermesse des 1758. Jahres. Da

wir mit gutem Grunde vermuthen können, daß sie gleich in den ersten Jahren ihrer Erscheinung zu Makulatur geworden, und also den wenigsten unsrer Leser bekannt seyn werden, so unterstehen wir uns, um sie doch einigermassen aus der Vergessenheit zu reißen, sie ihren Rubriken nach herzusezen; und dann urtheile man selbst, ob sie der Vergessenheit werth waren! —

Erste Predigt. Wer bin ich, und wer sollte ich seyn? — Zwote. Von dem fürchterlichen Erdbeben zu Lissabon. Dritte. Von den wunderbaren Mitteln, deren sich bisweilen die Vorsehung bedient, uns glüklich zu machen. Vierte. Das durch das Nadelöhr gehende Kamel, oder der unglükselige Reiche. Fünfte. Von den Sünden der Wollust. Sechste. Von der Standhaftigkeit im Unglüke. Siebente. Von den zeitlichen und ewigen Strafen des Diebstals. Unfehlbar bei Gelegenheit des Apfeldiebstals ausgebrütet. Achte. Beweis, daß wir in den lezten Zeiten leben. Aus den Archiven der Offenbahrung gezogen. Neunte. Wie man dem hohnsprechenden Philister getrost entgegen treten solle. Zehente. Beßre dich, weil du noch sündigen kannst. Eilfte. Von der geistlichen Vermählung der Kirche mit ihrem Erlöser, nach Anleitung des Salomonischen hohen Liedes. Zwölfte. Von der Wiedergeburt. Dreizehnte. Von dem Todschlage, der mit der Zunge geschiehet. Vierzehnte. Von der Verbindlichkeit, unsern Bruder keine Noth leiden zu lassen. Funfzehn-

zehnte. Es iſt beſſer, freien, als Brunſt leiden. Mit eignen Beiſpielen erläutert. Sechszehnte. Man ſoll die Sonne nicht über ſeinem Zorn untergehen laſſen. Siebzehnte. Von den falſchen Propheten, die in Schafskleidern einher gehen, und inwendig reiſſende Wölfe ſind. Dieſer Predigt ſoll er insbeſondere ſeine künftige Beförderung zu danken gehabt haben: denn ſie war wider alle diejenigen gerichtet, die auch ohne Longhnette noch weiter, als er, ſahen. Achtzehnte. Widerſtehe dem Teufel! Neunzehnte. Von der Art und Weiſe, geſund und fromm zu leben. Dieſe Predigt iſt erſt neuerlich wieder von dem Pfarrer Gaßner geritten worden. Zwanzigſte. Von der gottloſen Verwegenheit der Nichtchriſten, welche keine Geſpenſter, und keine Erſcheinungen glauben. Ein und zwanzigſte. Von der ſchädlichen Sicherheit des Fleiſches. Zwei und zwanzigſte. Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menſchen. Wider einen ſeiner Herren Amtsbrüder gerichtet. Drei und zwanzigſte. Von den herrlichen Vorzügen eines unbefleckten Gewiſſens. Vier und zwanzigſte. Von der Glükſeligkeit derjenigen, welche im Herrn ſterben. —

Dieſe Predigten waren noch nicht ſo bald im Druke erſchienen, als ſich ſchon die ehrbare Zunft der Kritiker mit Piken und Hopfenſtangen über ihn her machte, und ihn dergeſtalt durchbläute, daß man ihn lange, der braunen und blauen Fleken' wegen, für einen unehrlichen und gebrandmarkten

Mann

Mann erkannte. Aber demungeachtet wurde er 1759. als Prediger an der Sankt Olaus Kirche nach * * berufen — ein Amt, das jährlich seine tausend Thaler trug, das viele Ehre und wenig Arbeiten hatte, und das, nach der Meinung seines Schwiegervaters, der ihn hauptsächlich dazu in Vorschlag gebracht und empfohlen hatte, keinen redlichern und bessern Vorsteher erhalten konnte, als eben unsern Helden, Ehrn Martin Flachs.

Neuntes Kapitel.

Enthält Briefe.

Sigmund an Karln.

Denken Sie nur, mein Bester! Gestern hat mir Jemand im Vertrauen gesagt, daß unser Herr Martin Flachs Prediger an der hiesigen Sankt Olaus Kirche werden würde. Woher wissen Sie das? fragt' ich ihn. — „Weil ich selbst die Empfehlungsschreiben gelesen habe, die der Professer * * * zu * * an unsern Hof erlassen hat; und noch mehr, weil ich sogar das Vokations-Dekret in meinen Händen gehabt habe" — Was sagen Sie dazu? Einen Menschen, dessen verwirrte Grundsäze sich schon aus seinen Predigten geoffenbaret haben, der, wenn nicht eine gänzliche Veränderung mit ihm vorgegangen ist, nicht einmal die Stelle eines Schulmeisters verdient — einen solchen Menschen so gerade zu und ohne alle Untersuchung, und auf die bloße Empfehlung eines schwärmeri-

merischen Professers, an einen so wichtigen Posten einer so grosen Gemeinde vorzusezen? — Ich muß Ihnen gestehen, daß mich diese Nachricht ausserordentlich frappirt hat; und wenn ich weniger Menschenliebe hätte, so würde ich mich gewiß mit allem meinen Ansehen nach Hofe verwenden, und die Vokation zu hintertreiben suchen. Aber es sei! Vielleicht wird mans am Ende selbst bereuen, daß man nicht auch andere Leute um Rath gefragt hat. —

Meine Kriegsneuigkeiten haben Sie schon in meinem lezten Schreiben gelesen. Ich schliese also mit der Versicherung, daß ich Ihnen zu der Beförderung Ihres Karls alles mögliche Glük wünsche. Am 19. Julius, 1759.

Sigmund an Karln.

Es ist richtig, mein lieber Karl! Martin Flachs hat den Ruf erhalten, und auch angenommen. Die ganze theologische Fakultät war unzufrieden damit, aber er drang doch durch. — „Wie wird er sich nun wol betragen? dachte ich neulich, als ich von seiner Ankunft hörte. Wird er dich wol seines Besuchs würdigen? Wird er sich noch erinnern, daß du ehedem sein Hofmeister warst! Daß du ihn zur Tugend, zu einen vernünftigen Leben ermahntest?“ — Meine Besorgnisse wurden bald gehoben. Er war keine drei Tage hier, als er sich schon bei mir anmelden lies. — „Friede sei mit Ihnen! sagte er, da er zu meiner Thüre herein

trat.

trat. Sie hätten vielleicht wol niemals geglaubt, daß uns der gütige Himmel an einem und dem nämlichen Orte wieder zusammmen bringen würde? Aber so weise, so wunderbar sind die Wege der Vorsehung!“ — Er sezte sich hierauf nieder, und fragte mich ohne viele Umschweife: ob ich seine Predigten gelesen hätte? „Ja wol hab' ich sie gelesen, fieng ich an, und keine hat mich mehr gerührt, als die zwote von dem fürchterlichen Erdbeben zu Lissabon. Sie hat mich zu Thränen gebracht.“ — Er glaubte ohne Zweifel, daß es mein Ernst sei, machte mir einen verbindlichen Kniks, hielt seinen Mantel mit der linken Hand in Falten gewikelt, und verdrehte die Augen. —

Ich hatte mir nichts gewissers vorgestellt, als daß er sich bei meinem Anblike etwas verändern würde. Aber auch hierinnen hatte ich mich betrogen. Seine Miene war so einförmig und so gelassen, als sies bei dem blindsten Orthodoxen immer nur seyn kann. Ich fand allerdings Ursache dazu, mich über unsre so unvermuthete Zusammenkunft zu verwundern; denn, sagte ich, Sie haben ja einstens Jura studiert, und ich dachte schon längst, daß Sie irgendwo Rath oder Konsulente seyn würden. — Er erzehlte mir hierauf ganz kürzlich, daß er bald nach seines Vaters Tode alles seines Vermögens durch den Diebstal beraubt worden sei, und daß ihn dies endlich auf den Gedanken gebracht habe, einen andern Stand zu erwählen; und weil er nun keinen gekannt hätte, worin-

worinnen man dem lieben Gott besser und eifriger dienen könnte, als den geistlichen: so habe er sich denn entschlossen, umzusatteln, die heilige Theologie zu studieren; und er danke noch iezt dem Himmel dafür, daß er ihm zu diesem Entschlusse so gnädig verholfen habe. Ich bin in meinem Leben noch nicht so glüklich und so zufrieden gewesen, fuhr er fort, als nun, seitdem ich in dem Priesterstande bin; und ich wünschte nichts mehr, als daß ich nur auch meinem Vater Kolomann von dieser glüklichen Veränderung Nachricht geben könnte. — Er brach sodann in übertriebene Lobeserhebungen über meinen ehemaligen Unterricht aus, drükte mir die Hand, und verdrehte aufs Neue die Augen. Ich wunderte mich ie länger, ie mehr über diese Erscheinungen. Er rükte endlich allgemach mit seinen Meinungen heraus; und nun fand ich noch mehr Gelegenheit, mich zu verwundern. Er ist der bigotteste, grillenhafteste, und komischte Theologe, den ich iemals gesehen habe; und ich kann Ihnen gegenwärtig nichts kürzer, und nichts deutlicher sagen, als, daß er iezt gerade das Gegentheil von dem ist, was er sonst war. Wie oft hat er mir nicht sonst die Meinungen seines Vaters erzehlt, und sich selbst darüber lustig gemacht! Wie oft hat er sie für thöricht, für unsinnig erklärt! Und iezt hat er sie alle und noch mehrere dazu angenommen, scheint sie bis aufs Blut vertheidigen zu wollen, und nimmt durchgehends keine Demonstration an. Ich habe mich aber bei dieser ersten Visite so viel, als mög-

lich,

lich, gegen ihn gemäßiget. Er redete von nichts, als Erscheinungen, von Gespenstern, von dem tausendjährigen Reich, von der grosen Hure zu Babel, von den Versuchungen und der Gewalt des Teufels, von dem einreissenden Neologismus, daß wir zuverläßig in den lezten Zeiten lebten, daß die Welt im Argen läge, daß sie die beste nicht sei, daß Wolf ein einfältiger Kerl gewesen sei, daß er es gar nicht hätte wagen sollen, ein Kompendium über die Philosophie zu schreiben, daß iezt so viele Freigeister, Socinianer, Arrianer, Deisten, Naturalisten, und Skeptiker aufstünden, daß man diesem Unfuge steuern, und wenn es angesehene Männer wären, sie des Landes verweisen sollte, daß Johannes alle diese Zeiten klar voraus gesehen habe, daß man sich vor dem brüllenden Löwen bestens verwahren müsse, daß das reine, wahre, und lautere Wort Gottes in Kurzem unter uns rar werden würde, u. s. w. Du magst mir ein rechter Ariel seyn! dacht' ich. Gar wol, sagte ich, ein ieder hat hierinnen seine besondern Meinungen; und diese lassen sich einander nicht so leicht aufdringen. — Er machte hierauf noch einige andächtige Grimassen auf meine Bibliothek hin, und empfahl sich. —

Rathen Sie nun selbst, was ich nach seiner Entfernung gedacht haben müsse! Ich bemitleidete ihn, und dies wars alles. — Liebster Freund, was wird es werden, wenn ieder Schüler des*** ein solcher Grillenfänger seyn sollte? Er fragte mich

mich auch, ob Sie noch lebten, und ob ich nicht wüßte, wo Sie ſich aufhielten. Da ich ihm dies bejahte, ſo bat er, ich möchte Ihnen bei Gelegenheit ſein Kompliment vermelden, und weiter ſagte er nichts mehr. — Ich will nun ſehen, wie lange er ſich hier bei dem Anſehen erhalten wird, mit dem man ihn aufgenommen hat. Feinde wird er genug finden, und noch mehrere werden ihm ſeine lächerlichen Hypotheſen bringen. Leben Sie wol! Am 3. Oktober, 1759.

Sigmund an Karln.

Geſtern habe ich beim Martin Flachs meine Gegenviſite abgelegt. Er empfieng mich ſehr freundſchaftlich, und mit der Miene der geheimſten Vertraulichkeit. — Ich hatte es ſchon ſo abgeredet, daß mich meine Frau recht bald abrufen laſſen ſollte; aber er ließ mich nicht von der Stelle. Er kaute mir ſeine Meinungen wieder vor, zeigte mir acht neue Predigten im Manuſkripte, und bewies mir zugleich, daß er ein groſer Philoſoph ſei. Ich hatte wider Alles dieſes nicht das Mindeſte einzuwenden, aber er ließ mich demungeachtet nicht fort gehen. Ich mußte bei ihm zu Abend eſſen. — Sie können ſich nun leicht vorſtellen, daß ich mich äuſerſt ennüyirt haben werde. Er ſchenkte mir zur geſegneten Mahlzeit ſeine Diſſertation von dem Orte Harmageddon, und verſicherte, daß er nächſtens ein dutzet über die ſieben Leuchter heraus geben werde. Hab' nichts darwider. — Er erzehlte mir

auch, welch ein gründlich geleheter Mann sein Lehrer *** sei. So werden Sie auf der weiten Welt keinen Mann antreffen können, sagte er. Er ist, daß ich mich so ausdrüke, die Gottesgelehrheit selber. Ein Spiegel der Wahrheit, ein Morgenstern für die Verirrten, ein Abendstern für die Bedrükten, eine Sonne für die bechelte Welt, ein Engel für seine Schüler. — Rakender Mensch, dachte ich bei mir, sollte man dich nicht gleich auf der Stelle zum Thore hinaus jagen? — Unsre Tafel war äuserst kärglich gewesen. Aber er hatte sich gleich Anfangs mit diesen Worten entschuldigt: warte des Leibes, doch, daß er nicht zeil werde! — Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich auch unversehens, daß er schon einmal verheurathet gewesen ist, und zwar mit der jüngsten Tochter seines Lehrmeisters. Ich fragte ihn: ob er sich nicht neuerlich wieder in diesen Orden begeben wollte? — Wenns der Himmel will, war seine Antwort. — Wollte doch der Himmel, daß du nicht Prediger an der Olaus Kirche geworden wärest! dachte ich. — In der That, mein lieber Karl, ich hätte heute nichts unnüzers unternehmen können, als daß ich Ihnen da von meiner unbedeutenden Visite vorgeplaudert habe. Am 27. Oktober, 1759.

Sigmund an Karln.

Was ich Ihnen gesagt habe! Martins Ansehen fängt schon überall an zu sinken, und ich fürchte aus guten Ursachen, er werde sich vollends

lends der allgemeinſten Verachtung ausſezen, und am Ende gar der Kinder Spott werden. — Auſſerdem, daß der Geiz iſt ſeine Hauptleidenſchaft ſeyn ſoll, macht er ſich auch auf andern Seiten verhaßt. Er verlangt von ſeiner Gemeinde, daß ſie gar kein freundliches Geſicht, keine heitre Miene mehr machen, keinen Tanz, kein Koncert, keine Komödie beſuchen, ſondern immer zu Hauſe im Winkel ſizen, im Benjamin Schmolk oder Millers himmliſchen Liebeskuß leſen, unaufhörlich ſeufzen und ſingen und beten, und die Augen verdrehen, und an weiter nichts, als an das tauſendjährige Reich, und das ewige Leben gedenken ſollen. Und wer das nicht thut, und meinen Vorſchriften nicht nachlebt, ſagt er auf der Kanzel, der iſt ſchon lebendig des Teufels; und wenn ers noch nicht iſt, ſo übergebe ich ihn hiermit dem Satan, daß er ihn mit ewigen Plagen quäle. — Ich geſtehe es, dies ſind harte Worte; und ich wundre mich nun auch nicht, daß er dadurch die Liebe und das Zutrauen verliert. Denn wie ſollten wir einen Mann lieben, der ſo augenſcheinlich eine Weide an unſerm Unglüke zu erſinnen giebt, der uns ſo ſteife und miſantropiſche Lehren vorträgt, die auch der elendeſte Kopfhänger nicht ganz erfüllen könnte, Lehrſäze, die mit unſrer Beſtimmung und wider die Abſicht unſers gütigen Schöpfers ſtreiten, der uns auch zur Freude, zum Vergnügen, und zum Wohlthun erſchaffen hat, der es ſelbſt gerne ſieht, wenn wir luſtig und guten Muths ſind, und ihm dabei danken, Lehrſäze, die uns nothwendig von der Er-

füllung unſrer bürgerlichen Pflichten zurük halten, uns nach und nach einen unüberwindlichen Haß gegen uns ſelbſt, und gegen unſre Mitbrüder einflöſen, und uns endlich zu unerträglichen Menſchen machen müſſen? —

Nicht genug, mein Beſter! Auf dieſer Seite hat er ſich als einen Menſchenfeind und Freundenhaſſer gezeigt: und jeder hütet ſich, deswegen einem ſo unfreundlichen und widerſinnigen Manne zu nahe zu kommen; aber auf einer andern Seite iſt er auch ein ſchlechter, niederträchtiger Betrüger, und hat ſich dadurch bereits die bitterſte Verachtung zugezogen. Er wird ſeit einiger Zeit von dem Bücherwurme geplagt. Man kann ihn daher in allen Buchläden, bei allen Trödlern, bei allen Auktionen antreffen; und daß er jederzeit um den niedrigſten Preis bublen werde, dies können Sie ſchon daraus errathen, weil er geizig iſt. Indeſſen iſt dieſes einem jeden, und alſo auch ihm, zu verzeihen. Aber er begnügt ſich noch nicht damit; ſondern ſchlägt auch andere Wege noch ein, zu dem Beſize der Bücher zu gelangen; und darunter ſoll der vorzüglichſte und gewöhnlichſte dieſer ſeyn. — Er geht in einen Buchladen, und läßt ſich eben dasjenige Buch zeigen, das er gerne zu beſizen wünſcht. In dieſem blättert und ſucht er nun ſo lange herum, bis ſich der Buchhändler von ungefehr auf die Seite begiebt, oder ſonſt nicht aufmerkſam genug auf ihn iſt. Sobald er dies bemerkt hat, reißt er ein Blatt heraus, ſtekt es ein, kauft das nämliche Exemplar, und

geht

geht nach Hauſe. Nun bleibt er einige Tage ruhig. Aber bald darauf ſchikt er das Exemplar wieder zurük, klagt, daß es defekt ſei, und verlangt entweder ſein Geld zurük, oder, daß ihm das Buch wegen des Mangels um halben Preis gelaſſen werde. — Ganz natürlich giebt der Buchhändler das Exemplar lieber um halben Preis hin, als daß es ihm ganz und gar unnüz da liegen bleiben ſollte; Martin erhält alſo die Helfte des Preiſes zurük, und läßt ſodann das heraus geriſſene Blatt wieder hinein kleben: und ſo hat er denn ein ganzes Buch um halbe Münze bekommen. —

Was dünkt Ihnen nun davon? Iſt das nicht der ſordideſte, der niederträchtigſte Betrug, den man dem ärmſten Studenten nicht einmal, geſchweige erſt einem Diener des göttlichen Wortes, verzeihen ſollte? — Und leider iſt dieſe Geſchichte nur allzuwahr; denn man hat ihn erſt kürzlich in einem angeſehenen Buchladen über dergleichen ſchlechter Handlung angetroffen: und dadurch iſt jezt die Sache ruchbar geworden. — Ich zittre, wenn ich einen ſolchen Mann denke. Aber hören Sie mir noch ferner zu! — Mit ſeinem Vermögen treibt er den unverzeihlichſten Wucher. Wenn ein Jude mehr, als ſechs Procente, nimmt, ſo wird er, wie billig, dafür geſtraft, und auch nach Gelegenheit ins Zuchthaus geführet. Aber dieſer Gedanke bekümmert unſern Herrn Martin nicht im Mindeſten. Ohne zu überlegen, daß es ſchon an und für ſich nicht recht ſei, wenn ein Geiſtlicher ſein

Vermögen auf Wucher verlehnt, begnügt er sich auch nicht einmal mit den gewöhnlichen Abzinnsen, sondern läßt sich bisweilen zehn, bisweilen gar zwölf vom Hundert von den bedrängten Schuldnern auszahlen, und diese zieht er gemeiniglich schon im Voraus von der ganzen Summe ab, die er verlehnen will. Mir standen die Haare zu Berge, als mir vor einigen Tagen dieses schreckliche Geheimnis entdekt wurde. „Ja, sagte mein Schneider, der eben auch einer von denen war, die Geld bei ihm aufnehmen wollten, der Herr Pastor Flachs ist mir ein sauberer. Ich habe funfzig Thaler beihm aufnehmen wollen, und er würde sie mir ohne Zweifel auch gegeben haben; aber acht Procent — acht Procent — das ist in der That zu hart. Da komme ich bei dem Juden Süß noch wohlfeiler dazu, sagte ich ihm. So laß er sichs geben, gab er mir zur Antwort; ich lehne meine Gelder nicht anders, als um acht Procent, hinweg: und wer sie mit dieser Bedingung nicht haben will, der mag sie liegen lassen.“ — Was muß der Landesherr sagen, wenn er hinter so schöne Geschichtchen geräth? — Immer hören Sie mir noch zu! Denn ich habe mir heute vorgenommen, daß mein Brief lang werden soll. — So sehr er auf der Kanzel die Mildthätigkeit gegen die Armen empfiehlt, so wenig handelt er doch nach seinen eigenen Lehrsäzen. Die meisten Bettler gehen trostlos von seiner Thüre zurük, und wollen es nicht begreifen, wie ein Diener Gottes ein so gar hartes und unbiegsames Herz haben könne. „Geht! ruft er ihnen zu, kann sie

mit

mit anhaltendem Bitten um eine Gabe stehen. Ihr seid vermuthlich grose Sünder gewesen, und darum hat euch Gott in dieses Elend gesezt. Es wäre unverantwortlich, wenn man euch zu Fortsezung eurer Sünden noch unterstüzen wollte. Ihr müßt erst erfahren, was es bedeutet, Gott beleidigt, und seinen Nächsten beleidigt, und gesündiget zu haben. Wenn ihr einmal das eingesehen habt, und zum Verstande kommt, und eure Vergehungen bereuet, und ein frömmeres Leben gelobet: dann wird euch der Himmel schon von selbst helfen, und ihr werdet fremder Unterstüzungen nicht mehr nöthig haben!" — Mit diesen Worten schikt er die meisten Armen von seiner Thüre weg; und ich gebe Ihnen nun zu überlegen, ob dies recht sei. Gemeint hab' ich, und von Herzen gemeint — Wie kann es möglich seyn, dachte ich, daß ein Priester, ein Lehrer des göttlichen Worts, der eine so unbefleckte Heiligkeit in seinem Wandel zu affektiren sucht, der nicht weiß, wie er stattlich genug die Augen verdrehen, seufzen, und weinen soll, der von nichts, als Gnade, und Wiedergeburt, und Barmherzigkeit, und Liebe gegen den Nächsten spricht der durchgehends den orthodoxesten Mann machen will — wie kann es möglich seyn, daß ein solcher in seinem Herzen so abscheuliche Grundsäze nährt, so verwerfliche Handlungen begeht, so falsch, so ein Heuchler, so ein Tartüff ist? — Das Herz pocht mir, da ichs schreibe, und ich weiß, daß es auch Ihnen pochen wird. —

Da er sich so ausserordentlich in die Offenbahrung Johannis verliebt hat, und in der siebenten

Zahl so etwas Besonderes finden will, das andere ehrliche Leute mit allen ihren Sinnen und Nachdenken nimmermehr wahrnehmen können; so hat er auch iezt in seiner Oekonomie die Einrichtung getroffen, daß er die meisten Dinge siebenfach vorzeigen kann. Aus dieser Absicht brennen auch des Abends sieben Lichter auf seinem Tische, er besizt sieben Tobaksdosen, sieben Perüken, sieben Paar Schuhe, sieben Pantoffeln, sieben Scheermesser — denn, im Vorbeigehen, er balbiert sich selbst, aus Furcht, es möchte ihm einmal ein böser Bube den Hals abschneiden, — sieben Schnupftücher, sieben Paar Hemdekuöpfe, sieben Tobakspfeifen, u. s. w. Brauchts wol noch mehr, um sich zum Tollhause fertig zu machen? —

Ausserdem hat er sich auch ein Pettschaft stechen lassen, worauf der gekreuzigte Heiland mit der Umschrift steht: crucifixus est amor meus, und das alte Wort, Schalksknecht, ist gegenwärtig sein Leibwort. Wenn der Küster etwas in seinem Amte versieht, so ist er ein Schalksknecht; kommt ein Bettler vor die Thüre, so ist er ein Schalksknecht; hat ihm seine Magd das Essen verbrannt, so ist sie eine Schalksknechtinn, u. s. w. — Das heißt doch wirklich Anekdoten gemacht. Aber es braucht sie auch sonst keiner, als Sie und ich, zu wissen, und hiermit nehme ich für diesmal von Ihnen Abschied. Am 18. August, 1760.

Sigmund

Sigmund an Karln.

Mit der Abſtellung des Exorciſmus, wovon ich Ihnen einmal geſchrieben habe, iſt es nichts. Die ganze Sache hat ſich wieder zerſchlagen, und allem Vermuthen nach ſteken einige widerſinnige und Flachſiſche Köpfe dahinter. Mögen ſie dann blind bleiben, wenn ſies nicht anders haben wollen! Aber nun ſpizen Sie die Ohren — und recht müſſen Sie ſie ſpizen, auf daß kein Wörtlein verloren gehe! — Der hochehrwürdige Herr Paſtor Flachs haben ſich im Namen des Herrn entſchloſſen, ein zweites Eheverbündnis zu feiern; und wider meinen Willen muſt' ich ſelbſt ein Zeuge dieſer feierlichen Handlung ſeyn. — Sie fragen mich vielleicht: wer denn die Thöreinn ſei, die ſich dem wundervollen Herrn Paſtor habe aufopfern können? — Da hätte ich Ihnen nun freilich gar viel davon zu ſagen, wenn es mir nicht um die Zeit und um das liebe Pappier wäre. Aber das Vorzüglichſte ſollen Sie doch wiſſen! — Die gegenwärtige Frau Paſtorn iſt eine würklich ſchöne und reiche hieſige Kaufmannstochter, deren Vater noch zur Stunde der vollſten Geſundheit genießt. Sie hat in ihren jüngern Jahren bis hieher — und über vier und zwanzig Jahre wird ſie ſchwerlich alt ſeyn — ſehr vielen Umgang mit Studenten und Edelleuten gehabt, iſt zweimal im Bade geweſen, und hat kein Koncert, keinen Ball, und keine Oper verſäumt. Sie iſt in den neuſten Schriften beleſen, muntern und aufgewekten Geiſtes, ſpöttelt

gerne, ſpielt ein niedliches Klavier — Mehr brauchen Sie wol nicht zu wiſſen, um ſich zu wundern, wie Herr Martin hinter dieſes Frauenzimmer gekommen ſeyn könne? — Ich wunderte mich ſelbſt, da ichs erfuhr; aber es iſt nun ſo. So ein ungleiches Paar könnte man vielleicht in hundert Jahren nicht wieder zuſammenbringen; und dennoch leben ſie dem Scheine nach in der gröſten Vertraulichkeit, und ſcheinen einander nicht mißzufallen. Erklären Sie mir einmal, wie das zugehen mag! — Ein Herr Kollege von mir, den ich gleichfalls erſt vor wenigen Tagen um die Erklärung dieſer ſeltnen Eräugnis bat, gab mir Folgendes zur Antwort. „Martin, ſagte er, iſt ein Filz, ein Geizhals, und läßt keine Gelegenheit vorüber, wo er nur zween gute Groſchen verdienen kann. Das Mädchen hat Geld, und zwar vieles Geld; und überdies hatte er ia ohnehin ſchon längſt eine Frau nöthig — ich urtheile alſo, daß er ihre Mängel entweder gar nicht gewußt, oder, wenn er ſie auch gewußt hat, bei dieſen Umſtänden gerne vergeſſen und überſehen werde.“ — Auf Martins Seite wäre alſo das Sonderbare ſeines Schritts ſo gut, als enträthſelt. Aber auf ihrer Seite? — Je nun! Ein Mädchen, die ſich ſchon ſatt gebuhlt hat, die durch Martins Stand und Anſehen gleichfalls erhoben zu werden glaubt, die vielleicht bei allem dem noch damit umgehet, ihn ſäuberlich hinter das Licht zu führen, und ihr voriges Leben in der Stille fort zu ſezen — worüber ſollte ſie ſich wol lange bedacht haben? —

Und

Und so hätte ich Ihnen denn abermals eine groſe Neuigkeit geſchrieben, die Sie bei Gelegenheit Ihrer lieben Charlotte vorleſen können. —

Man ſagt, es ſollte noch dieſes Jahr Friede werden. Aber der Major * * will ſeinen Kopf verwetten, wenn es geſchehen ſollte. Leben Sie wol! Am 24. Merz, 1761.

N. S.

Als eine Nachleſe zu meinem Briefe muß ich Ihnen auch dies noch ſagen, daß ſich nun Herr Martin förmlich in die Geſellſchaft der Juden begeben hat. Dieſe lehnen ſeine Gelder unter ihrem Namen aus, damit er die übermäſigen Procente, die er längerhin unter ſeinem eignen Namen einzunehmen für gefährlich gehalten haben mag, deſto ruhiger und ſicherer zu ſich ſteken kann. — Was wird noch aus dem Männlein werden? Wie viele Chriſten wird er nicht durch ſeine Schindereien in gröſter Stille zu Grunde richten? — Es iſt doch wirklich ein Unglük, wenn ſich die geiſtlichen Herren mit ſolchen Schelmereien bekleren. Da ergreift hernach ein luſtiger Schriftſteller dergleichen Anekdötchen, ſchreibt ſie in die weite Welt hinaus, und was ein einziger böſer Bok gethan hat, das ſoll hernach die ganze Heerde gethan haben; und ſo kann es denn gar nicht fehlen, daß nicht der geiſtliche Stand ie länger, ie mehr an ſeinem Anſehen verlieren ſollte. — Eben ſagt mir meine Frau, ich ſollte Ihnen ihr Kompliment ſchreiben. —

Sigmund

Sigmund an Karln.

Der Vater der Frau Paſtorn ſoll recht vergnügt darüber ſeyn, daß er ſich ſeine Tochter einmal vom Halſe geſchaft hat; und Martin hingegen ſoll mit ihrer Aufführung vollkommen zufrieden ſeyn, ſie lieben und hochachten, und dem Himmel danken, daß er ihm zu einem ſo köſtlichen Weibe verholfen hat. Ich glaube, daß beides wahr iſt; nur ſcheint mir das erſte weit begreiflicher, als das lezte, zu ſeyn. — Vor acht Tagen waren ich und Herr Martin und noch mehrere hieſige Gelehrte bei dem Hofrath *** zu Gaſte geweſen. Es gieng ſchon ſtark auf den Abend zu, als wir aufbrachen; Martin, der ſeit einiger Zeit wiederholte Anfälle vom Podagra hat, und dadurch ſeine Jugendſünden zu büſſen anfängt, empfand eben beim Aufſtehen, daß es ihm wieder aufs Neue einen Beſuch ablegen werde. Er bat mich daher, daß ich ihn unbeſchwert nach Hauſe begleiten möchte. „Nach Hauſe begleiten? ſagt' ich. Bin ich ia ſelbſt ſchon ein alter kränkelnder Mann, der von Tage zu Tage näher an ſeine Grube kommt? Wie mögen Sie den Muth haben, und ſich meiner Leitung anvertrauen wollen? Kann wol ein Blinder dem andern den Weg zeigen? Könnten wir nicht beide zugleich in die Grube fallen?“ — Endlich gab ich ihm auf ſein anhaltendes Bitten doch nach, und begleitete ihn nach Hauſe. —

Seine Frau empfieng uns mit angenommener Zärtlichkeit, und ich mußte verſprechen, beim Abend-

eſſen

essen zu bleiben. Es wurden also gleich sieben Lichter angezündet, und Martin suchte seine sieben Tobaksdosen zuwege. Wir schnuppten und putzten die Lichter, und sprachen von diesem und von jenem, und am Ende gab er mir seine nun ausgebrütete Dissertation von den sieben Leuchtern. Ich habe sie so erbärmlich, so schwärmerisch, und so mattherzig gefunden, daß ich mich nicht eher unterfangen werde, Ihnen damit aufzuwarten, bis Sie mich zuvor feierlichst darum werden gebeten haben. — Nach diesem wurde das Essen aufgetragen, und ich bewunderte die Fähigkeit seines Weibes, sich so gefällig in seinen Kopf zu schiken. Ich wette darauf, daß sie ihn heimlich für den einfältigsten Pinsel hält, und mit vollem Herzen verachtet; aber demungeachtet weiß sie ihrem ganzen Betragen, ihren Reden, und ihren Mienen einen so hervorstechenden Anstrich zu geben, daß, wer sie nicht recht, und nicht genau kennt, nothwendig auf den Gedanken gerathen muß, daß sie in Befolgung seiner Wünsche und Befehle ihr gröstes Vergnügen finde. Sie scheint seine orthodoxen Schwachheiten zu billigen, sie behauptet eben die Meinungen, die er hat, sie giebt allen seinen Schwärmereien den lautesten Beifall, sie verräth eben die lächerlichen Gesinnungen, die ihn schon längst in den Augen der vernünftigen Welt lächerlich gemacht haben — mit einem Worte, es ist mir unbegreiflich, wie ein Mensch so lebhaft gerade das Gegentheil seiner wahren Gesinnungen nachäffen könne; und dies thut sie, und zuverlässig in der Absicht, damit ihr

bei Gelegenheit deſto eher durch die Finger geſehen werde. — Wir waren noch über dem Eſſen begriffen, als ſich auf einmal vor der Hausthüre eine Muſik hören lies. „Was iſt das, was ſoll das ſeyn? ſchrie Martin.“ — Es ſind fünf Bergknappen, ſagte die Köchinn, die Ihro Hochwürden mit einer kleinen Muſik aufwarten wollen. „Jagt ſie fort, die Bettler, ſchikt ſie fort, die Schalksknechte! fieng er an. Solchen Leuten, die, ſtatt zu ſingen und zu beten, die Geige in die Hand nehmen, muß man gar nichts geben.“ — Nach vielem Diſputiren legte ſich endlich die Frau ins Mittel. Er lies ſich bereden, und zog einen Groſchen heraus. — „Einen Groſchen? ſagte ſie. Einen Groſchen unter fünf Bergknappen? Was will das unter ſo viele?“ — Er griff abermals in die Taſche, und gab noch vier Pfennige dazu; und hiermit, ſagte er, ſollte ſie nun zufrieden ſeyn: es wäre ohnehin ſo gut, als zum Fenſter hinausgeworfen. — Scharmant! dacht' ich. Einen Groſchen und vier Pfennige! Den Groſchen für den Baß, und vier Pfennige für die vier Geigen! —

Ich ſahs der Frau an, daß ſie ſich einigermaſſen ſchämte, da ſie zur Thüre hinaus gieng; und ich würde herzlich gerne einige Groſchen von meinem Beutel dazu gelegt haben, wenn es mir die thörichten Regeln des Wohlſtandes erlaubt hätten. Meine Aergernis über dieſe Hartherzigkeit konnte ich unmöglich zurük halten. Ich ſprach laut davon, ich bezeigte mein Mißfallen, und die Frau, die

die eben wieder zurük gekommen war, schien mir beitreten zu wollen. Aber ich hatte mir eine vergebliche Mühe gegeben; er kramte mit seinen verworrenen Grundsäzen aus, behauptete, daß die Bergknappen liederliche und verdorbene Leute wären, die das Ihrige auf eine sündliche Weise verschlemmt hätten, und durch ihre Musik nur Gelegenheit zum Diebstale suchten; und indem wir eben recht hizig unsre gegenseitige Meinungen bestritten, trat ein Magister herein, der mir zwar unbekannt, in so ferne aber, daß durch seine Erscheinung unsrer Dispüte ein Ende gemacht wurde, äußerst willkommen war. — Aus seinem Komplimente, und aus der Art, mit der man ihn aufnahm, konnte ich gleich so viel abnehmen, daß er schon öftere Visiten gemacht haben müsse. Ich wurde auch hierinnen noch mehr bestärkt, da ihn die Frau Pastorn an den vorgestrigen Abend erinnerte, da sie das schöne Lied: wachet auf, ruft uns die Stimme, gesungen hätten. Du magst mir ein feiner seyn! dacht' ich. Er bewegte bisweilen seine Augen so zweideutig auf die fromme Frau hin, daß mir kein Zweifel mehr übrig blieb, er müsse in diesem Hause schon öfters gesungen haben. Ich leugne es auch nicht, daß ich ihn von diesem Augenblike an für Martins Nebenbuler gehalten habe; und er wird dies um so zuverlässiger seyn, da er den Schein annimmt, daß er nur des Singens und Betens, und des apokalyptischen Unterrichts wegen, den Herrn Pastor besuche; wie es denn in diesem Falle die halbe Welt werden könnte, ohne, daß, nach meiner

Ein-

Einsicht, der gekrönte Herr Ehemann nur auf Mistrauen gerathen würde.“ Martin scheint ihn auch in allen Ehren zu halten: und da, deucht mir, mag der liebe Magister schon längst gewonnen haben. —

Wir sasen so über eine Stunde beisammen. Ich lehnete mich mit meiner Pfeife Tobak nachlässig ans Fenster hin, während, daß sich die übrige Gesellschaft von dem vielköpfichten Thiere aus der Offenbahrung Johannis unterhielt; und nachdem ihm endlich der Magister durchgehends Recht gegeben, seine Einsicht bewundert, und sich seine fernern gelehrten Mittheilungen ausgebeten hatte, so nahm er den Huth zur Hand, und empfahl sich. Es hatte ihn Niemand zur Thüre hinaus begleitet. Aber es mochten noch keine fünf Minuten darauf vergangen seyn, als die Frau Pastorn mit einem Male unsichtbar wurde, und erst nach einer guten Viertelstunde wieder zum Vorschein kam. Ihr langes Aussenbleiben hatte mich schon argwohnen gemacht; nun wurd' ichs noch mehr, da sie mit erhitztem Gesichte zur Thüre herein trat. — „Ei, ei, rief ihr ihr Mann entgegen, wo bist du denn so lange gewesen?“ — Ach, sagte sie, und that, als ob sie kaum Othem holen könnte — ich gieng in den Keller, und wollte Bier holen, und wie ich die Treppen wieder hinauf gehen wollte, so stand was da, so lang, und so weis — ich zittre noch an meinem ganzen Leibe. — „Ein Gespenst, ein Gespenst? schrie Martin.“ — Ja freilich, mein Liebchen,

chen, ist es ein Gespenst gewesen, und es sah so fürchterlich, so häßlich aus, daß ich kaum das Herz hatte, es anzusehen. Du mußt noch merken, wie mir der Angstschweis auf der Stirne steht, und wie mir das Herz klopft. — „Ja, ja, so gehts, sagte Martin! Ich habe dirs schon lange gesagt, daß du des Abends nicht mehr alleine in den Keller gehen sollst; aber du folgst mir immer nicht, und vollends iezt, da die zwölf Christnächte sind, da sich ohnehin Alles sehen und bliken läßt, was sonst das ganze Jahr hindurch unter der Erde verborgen ist.“ — Die Frau versicherte, daß sies nicht mehr thun, und ihm folgen wollte, und erzehlte nochmals die ganze schrekliche Geschichte mit vielen Umständen, und betheuerte immer, daß sie in ihrem Leben noch kein so fürchterliches Gespenst, wie dieses, gesehen hätte, und daß es auch nicht eher gewichen sei, als bis sie recht von Herzen zu Gott gebetet habe. —

Ich ärgerte mich über diesen Vorfall bis zum Tollwerden; doch hatte ich noch so viel Mäßigung in meiner Gewalt, daß ich mich stellte, als ob ich abtreten müßte; und da verweilte ich denn ungefehr eben so lange in dem Hausplaze, als ich glaubte, daß die Komödie gespielt werden würde. Ich hatte mir vorgenommen, mich diesen Abend in keinen Streit mehr einzulassen, und übergieng also ohne den mindesten Widerspruch den ganzen Gespensterdiskours mit tiefem Stillschweigen. Indessen blieb es mir immer unbegreiflich, wie Herr

Martin so äußerst einfältig seyn, und der erdichteten Erzehlung seiner Frau so starken Glauben beimessen konnte. Ich wollte schwören, daß sie sich jene Viertelstunde lang einzig und alleine mit dem Magister unterhalten hat, und doch — Ich biete die ganze Welt auf, mir das Ding zu erklären, wie ein Mensch so gar entsezlich dumm werden, und in eben der Sache, worinnen er schon in seiner Jugend die besten und vortreflichsten Einsichten gehabt hat, das unerweisliche Gegentheil glauben könne. Tausendmal hat er mit mir über die Gespenstergeschichten gelacht, tausendmal hat er diejenigen für Narren erklärt, die sich mit dergleichen albernem Zeug abgeben könnten; und iezt nimmt er Alles, was man ihm in diesem Fache vorplaudert, für richtig und ausgemacht an, läßt sich sogar bei dieser Gelegenheit augenscheinlich mit Hirschgeweih krönen, merkts, daß die Frau erhizt, und nicht todenblaß ist, wie sie es billig aus Schreken hätte seyn sollen, und glaubt demungeachtet, daß ihre Erzehlung wahr sei — Ich schäme mich, dieser Sache noch weiter nachzudenken, und sage Ihnen nur dies noch, daß sich die Frau von ihrer vermeintlichen Angst in wenigen Augenbliken wieder erholt habe. —

Es kamen hierauf einige unbedeutende Gespräche von dem Herrn Nachbar und der Frau Nachbarinn aufs Tapet. „Die Nachbarinn, sagte die Frau Pastorn, ist in der That ein unverschämtes Weib — wie du, dachte ich. — Sie legt sich den

den ganzen Tag mit bloſen Brüſten zum Fenſter heraus, und ſcheint gar nicht roth zu werden, wenn ihr Jemand in dieſem Aufzuge ins Geſicht ſieht, oder ihr ſein Kompliment macht.“ — Ja, ja, da haſt du Recht, ſagte Martin. Man muß hübſch ſittſam, ehrbar, und ſchamhaft ſeyn; und der weiſe Prediger Salomo hat mit Grunde der Wahrheit geſagt, daß ein ſchönes Weib ohne Zucht wie eine Sau mit einem güldenen Haarband ſei. — Man machte ſodann die Anmerkung noch, daß ſie ſeit einiger Zeit einen Amazonenhabit trage. „Ein Weib ſoll nicht Mannsgeräthe tragen, und ein Mann ſoll nicht Weiberkleider anthun, ſagte der Herr Paſtor; denn wer ſolches thut, der iſt dem Herrn ein Greuel: und dieſes ſteht im fünften Buch Moſe. — Da ich merkte, daß es endlich noch auf Raſereien hinauslaufen dürfte; ſo ergrif ich die erſte beſte Gelegenheit, mich zu empfehlen, und wunderte mich nachher über mich ſelbſt, wie ich bei dieſem Unſinne ſo lange aushalten konnte. Und Sie mögen mir nun dieſes Viſitengeſchwäze Dank wiſſen, oder nicht, ſo laſſe ich den Brief demungeachtet ablaufen, und wünſche Ihnen, wol zu leben. — Am 4. Januar, 1762.

Sigmund an Karln.

Was doch der böſe Geiz nicht thut! Da geht der Herr Paſtor Flachs vorgeſtern am Markte vorüber, hört einen Marktſchreier ſeine probaten Pillen rühmen, nimmt ſich das Ding zu Herzen, denkt, eine Purganz möchte dir doch nicht undienlich ſeyn,

zumal, wenn man sie wohlfeiler, als in der Apotheke, erhalten kann, schikt die Magd hin, läßt sich eine einzige Pille holen, zahlt zween Groschen dafür, nimmt sie ein, und nun hat ihn die Teufelspille, wie er sie selbst nennt, fast zu Tode purgirt. Achtzigmal — stellen Sie sich vor! und mit einer einzigen Pille! — Das mag mir eine trefliche Pille seyn, sagte der Apotheker, da er von den grosen Wirkungen hörte, und versicherte zugleich, daß dies gewöhnlicher Weise nur ein Traktament für die Beschälhengste sei. Wenn man nun dem Herrn Pastor vollends dies noch sagte — meinen Sie nicht, er werde den Marktschreier öffentlich in die Hölle verdammen? — Das war also so im Vorbeigehen etwas Medicinisches gewesen. — Was die Aufführung seines Weibes betrift, so ist es nunmehr in der ganzen Stadt für eine ausgemachte Wahrheit bekannt, daß sie ihn ritterlich hinters Licht führt, und mit Magistern und Studenten den vertraulichsten Umgang hält. Man will sagen, als ob er davon Wind habe; doch hielte ers für rathsam, sich nichts davon merken zu lassen. — Vor vier Wochen wurde in den hiesigen Kirchen das Friedensfest gefeiert. Martin gab sich alle ersinnliche Mühe, mit einer stattlichen Predigt aufzutreten: und viele wollen mit auch versichern, daß sie nicht ganz uneben gewesen sei. Aber wie nun manchmal ein Zufall in die Queere kommen muß! Da war er über den bösen Krieg in Eifer gerathen, und schlug mit geballter Faust dergestalt auf die Kanzel hin, daß der eine der zwölf Apo-

stel,

fiel, welche von Holzarbeit um das Fußgestelle herumstehen, augenbliklich zu Boden fiel, und einer eben in die Höhe sehenden Frau vier Wunden in den Kopf, und noch überdies drei Zähne in den Hals schlug. Man hob ihn auf, und fand, daß es der Apostel Paulus gewesen war. Die Frau meinte, Wunden seien eben Wunden, es möchte sie nun ein Apostel, oder ein anderer, geschlagen haben, und lies sich ganz bedächtlich nach Hause führen. Darüber entstand nun ganz natürlicher Weise kein geringes Aufstehen, und die salbungsvolle Predigt wurde von den Wenigsten zu Herzen genommen. —

Da ich ihn heute Morgens besuchte, um nach den fernern Wirkungen der ungeheuern Pille zu fragen, so verlangte er unter andern auch meine Meinung von den neuen geistlichen Liedern zu wissen. Sie sind vortreflich, sagt' ich, und verdientens allerdings, daß man sie als öffentliche Kirchengesänge einführte. — „Kirchengesänge? antwortete er. Gassenhauer sinds. Ich will den Mann sehen, der bessere Lieder, als Dokter Luther, machen könnte.“ — Zur Strafe für sein einfältiges Gewäsche hätte ich ihm gern noch eine Pille in den Leib gewünscht; im übrigen aber sagt' ich ihm frei heraus, daß sein Urtheil etwas zu voreilig und unüberlegt sei: und dies nahm er übel. — Grüssen Sie Charlotten! Am 26. September, 1763.

N. S.

Gestern war der Feldprediger M . . über Mittag an meinem Tische gewesen. Bei jeder Speise, die aufgetragen wurde, zog er seine Schreibtafel heraus, und krizelte. „Was machen Sie da? fragt' ich ihn.“ — Mein Gedächtniß fängt mir an schwach zu werden, sagte er, und da fürcht' ich, ich möchte die Anzahl und die Art der Speisen vergessen. — „Und wenn Sies denn nun vergäßen, was hätten Sie alsdenn für Schaden davon?“ Den, daß ich bei meiner Frau über acht Tage lang keine freundliche Miene sähe; denn sie siehts für ein Verbrechen der beleidigten Majestät an, wenn ich ihr nicht allezeit richtig referire, was mir an einem fremden Orte vorgesezt worden ist. — „Wider was Neues! dachte ich.“ — Er versicherte mich hierauf, daß es sein wahrer Ernst sei, und daß er seiner Frau diese Grille unmöglich austreiben könne; doch, sezte er hinzu, sei er eben der einzige nicht, der auf solche Art in Kontribution stände; und er glaube in so weit, die halbe Stadt zu Mitbrüdern zu haben. — Was würden wir sagen, mein lieber Karl, wenn unsre Weiber mit dergleichen lächerlichen Prätensionen angezogen kämen? Wissen zu wollen, was man gegessen hat — welch ein kleines und kindisches Interesse? — Thörinnen seid ihr, würden wir sagen; und ich halte es auch für unbegreiflich, daß ein vernünftiges Frauenzimmer auf dergleichen Schwachheiten bestehen könnte. —

Karl

Karl an Sigmunden.

Ich habe Ihnen schon neulich geschrieben, daß ich damit umgienge, mich zur Ruhe zu sezen. Diesen Entzwek habe ich endlich iezt erreicht. Der Fürst hat mein herannahendes Alter, das ich nun täglich mehr zu fühlen pflege, in Erwägung gezogen, und mich auf die gnädigste Art meiner Dienste entlassen. Nicht zufrieden, daß ich mir schon ein hübsches Vermögen gesammelt habe, hat er mir überdies noch eine sehr ergiebige Pension ausgesezt; und nun fragen Sie noch, ob ich nicht dem lieben Himmel auf den Knien danken soll, daß er mich so freudig und so zufrieden durch dieses Leben geführt hat! — Alle meine Wege waren fast mit Blumen bestreut; er schenkte mir Reichthum, er gab mir Ansehen, er schenkte mir ein Paradies in meiner Charlotte, und läßt michs noch zur Stunde genieſen; meine Kinder machen mir auch Freude — Glüklicher Karl! werden Sie sagen; und in der That, das bin ich. Nun will ich mich ganz den Freuden meiner Familie weihen, mein liebes Gärtchen bepflanzen, mich mit dem Andenken meiner verflossenen Tage vergnügen, und grau werden. — Suchen Sie doch, daß Sie mich bald wieder einmal besuchen können! Mein alter Johann — ich meine den Fletschischen — wird ohne Zweifel auch seine längste Zeit gelebt haben. Er liegt seit zween Tagen gefährlich darnieder, und der Arzt hat ihm schon alle Hofnung abgesagt. Und dies ist es Alles, was ich Ihnen in der Geschwindigkeit

vorsagen wollte. Wenn ich mich nun völlig in Ruhe befinden werde, so sollen Sie auch schon wieder längere Briefe erhalten. Leben Sie wol! Am 30. November, 1763.

Zehntes Kapitel.

Die Geschichte neigt sich zum Ende.

Sigmund an Karln.

So vielen und heftigen Streit ich auch schon mit dem Herrn Pastor Martin gehabt, und so oft ich ihm auch schon die derbste Meinung gesagt habe, so wenig läßt er sich doch dadurch abschreken; zählt mich vielmehr — aus welcher Ursache, weiß ich nicht — unter seine vertrautesten Freunde, und quält mich unaufhörlich mit seinen frostigen Besuchen. Eben so verlangt er auch, daß ich ihm fleisig aufwarten solle. Aber ich suche immer die möglichsten Ausflüchte hervor, um mich von dieser Strapaze loszumachen, und komme nur dann, wenn ich seinem Anliegen unmöglich ausweichen kann — Je älter er wird, desto sonderbarer wird er auch, und es wird Glük seyn, wenn man ihn nicht noch endlich ins Tollhaus bringen muß. Zu einem Beweise seines bösen Herzens und seiner schlechten Grundsäze mag Ihnen Folgendes dienen! —

Vor acht Tagen wurde eine hiesige Kaufmannsfrau begraben, die ungefehr vierzig Jahre gelebt, den Ruhm eines vernünftigen und tugendhaften Weibes gehabt hatte, und vor einigen Jahren noch

Mar-

Martins Beichtkind war. Allem Vermuthen nach mag ſie ihn ſeiner lächerlichen Streiche und brauſenden Lehrſätze willen verlaſſen, und weil ſie ein einträgliches Beichtkind geweſen iſt, eben dadurch gewaltig vor den Kopf geſtoſen haben, welches ich im Vorbeigehen nur deswegen erinnere, weil ich darinnen den Grund zu ſeinem nachfolgenden Raiſonnement zu entdeken glaube. — Die Kaufmannsfrau wurde alſo begraben, und ich war eben bei Martin auf der Stube geweſen, als man ſie vorbei trug. „Die gute Frau dauert mich, ſagte ich bei dieſer Gelegenheit.“ — Dauern? fieng er an. Sie bedauern ſie? Iſt ſie Ihnen etwa ſo gar einträglich geweſen? — „Sie werden mir erlauben, daß ich auf eine ſo unſchikliche Frage gar nicht antworte. Ich habe ſie als eine redliche und tugendhafte Frau gekannt, ſagte ich; und eben deswegen geht mir ihr Verluſt nahe.“ — Ja, ja, das mag ſeyn, fuhr er fort, daß Sie ſie für eine redliche und tugendhafte Frau gehalten haben; aber ſie iſt es nicht geweſen; ich ſtehe Ihnen dafür, daß ſies nicht geweſen iſt. — „Und warum denn? fragt' ich ihn.“ — Hören Sie nur! fuhr er fort. Da hat ſie einen Informator gehabt, der ein hübſcher ſchöner Menſch iſt; und da ſie ſchon auf dem Todenbette lag, ſo hat ſie noch nach ihm verlangt, daß ſie ihn ſehen und ſprechen wollte: und das hat man ihr auch zugelaſſen; und gleich darauf iſt ſie verſchieden. — „Und das iſt Alles?“ — Etwa noch nicht genug, um Ihnen zu beweiſen, daß ſie nicht redlich und tugendhaft geweſen iſt? —

„Aus diesem Umstande läßt sich das noch nicht folgern.“ — Nicht folgern? Beweißt dies nicht, daß sie mit dem Informator sehr bekannt gewesen ist, daß sie ihn geliebt, daß sie einen verbotenen Umgang mit ihm gehabt hat? In der Stunde des Todes ihn noch sehen, noch sprechen zu wollen? In der Stunde, da wir uns auf die bevorstehende Ueberfarth ins Himmelreich vorbereiten, da wir mit nichts, als Seligkeit, und reinen und lautern Gedanken uns beschäftigen, da wir an die Auferstehung, an das jüngste Gericht denken sollten — in diesem Augenblike noch sich der fleischlichen Lüste zu erinnern, den Gegenstand derselben sehen und sprechen zu wollen? Das ist erschreklich, das ist gottlos! —

Der Eifer, mit dem er dieses gesagt hatte, machte mich unwillig. Ich kenne den Informator eben so gut, als ich die Frau kannte, und weiß zuverlässig, daß sie beide von edlerer Denkungsart waren; ich nahm also die Mühe auf mich, ihre Unschuld zu vertheidigen, und ihm gerade zu zu widersprechen. „Kann sie denn nicht den guten Menschen aus der Ursache geliebt haben, fuhr ich fort, weil er ihre Kinder redlich erzogen, und sie väterlich unterrichtet hat? Ist es was Unchristliches, sich noch im lezten Augenblike seines Lebens an seine Freunde, an seine Wohlthäter zu erinnern, und ihnen für ihre Liebe, für ihre Treue den lezten Dank zu sagen? Wissen Sie gewiß, daß es nicht aus dieser, sondern einer andern Ursache geschehen

ist,

ist, daß sie ihn hat zu sich rufen lassen?“ — Allerdings! sagte Martin. Sie hat noch einen wollüstigen Blik auf ihn hingeworfen: und darauf ist sie gestorben. — „Sind Sie dabei gewesen?“ — Nein! Aber die Leute haben mirs gesagt. — „So haben Ihnen die Leute Unwahrheiten gesagt; und ich verbürge mich mit meinem ganzen Vermögen, daß die Frau tugendhaft, und nicht so war, wie Sie sie gerne wollten geschildert haben.“ — Wir kamen über diese Sache ie länger, ie hiziger hinter einander. Ich setzte ihm noch dieses entgegen, daß auch der wollüstigste Mensch in dem Augenblik, da er die Trennung der Sele erwartet, sein voriges Leben vergessen, und gewiß nichts so sehr, als den Gegenstand seiner ehemaligen Wünsche, verabscheuen würde. Aber er beharrte darauf, daß er Recht habe. Sie ist eine Sünderinn, eine grose Sünderinn gewesen, sagte er, und ich stehe dafür, daß sie in dem Augenblike, da wir hier von ihr reden, schon lichterlohe in der Hölle brennen wird. Verdammt ist sie, sage ich ihnen, und wird es auch bleiben. — „Recht schöne Grundsäze haben Sie, fuhr ich fort. Eine Frau zu verdammen, von der Sie weiter nichts, als diese Kleinigkeit, wissen, daß sie kurz vor ihrem Tode ein Verlangen nach ihrem Informator bezeigt hat? Und sind Sie ein Geistlicher, und wissen noch nicht, daß uns das Urtheilen über den seligen oder unseligen Zustand der Verstorbenen untersagt ist? Wissen Sie den Ausspruch des Gottmenschen nicht: verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet? Wir sind

Men-

Menſchen, und ſchuldig, die Pflichten zu erfüllen, die der Herr von uns fodert. Erfüllt ſie ein anderer nicht, iſt er laſterhaft, übertritt er die Geſetze, ſo ſtehts uns nicht zu, laut davon zu urtheilen, daß er die Hölle verdient habe; wir überlaſſen es vielmehr, und müſſen es dem ewigen Richter überlaſſen, ob er ihn beſtrafen oder begnadigen wolle. Dieſer hat ſich dies Recht privative vorbehalten; und wir ſind verbunden, die Hand auf den Mund zu legen, ihn im Staube zu verehren und anzubeten." — Martin beſtand demungeachtet darauf, daß ſie verdammt ſei, und ich grif nach meinem Hute, und entfernte mich. — Da haben Sie nun wieder was zum Lachen! Denn, daß Sie ſich, ſo wie ich, darüber ärgern ſollten, das wollte ich nicht gerne. Am 14. Februar, 1764.

Sigmund an Karln.

Daß doch Martin und ich nicht zuſammen kommen können, ohne in Streit zu gerathen! — Seitdem ich ihm ſo ſauber den Text wegen der Kaufmannsfrau geleſen hatte, fieng er an, Zorn zu ſchöpfen, und hat mich wol in einem halben Jahre nicht wieder beſucht. Sobald wir aber neulich wieder zuſammen trafen, ſo wars das Erſte, daß wir uns um die Ewigkeit der Höllenſtrafen zankten. — „Das müßt' ein wunderlicher Gott ſeyn, ſagte er, der nicht eben ſo gut die Strafen der Hölle ewig währen lieſe, als er die Seligkeit der Gerechten ewig währen zu laſſen verſprochen hat. Was wäre denn für ein Unterſchied zwiſchen den From-

men

men und Gottlosen zu machen? Und was hätten die erstern davon, wenn sie sich ihr Leben hindurch plagten, und sichs sauer werden liesen, kein Gebot zu übertreten, keine Kirche zu versäumen, die Lust der Welt zu vermeiden, fromm und andächtig zu seyn, fleisig zu beten, Angst und Trübsal und Verfolgung zu ertragen, und nicht zu murren, wenn sie am Ende den Gottlosen gleich gesezt würden?" — „Sie scheinen also zu glauben, daß dies Alles verdienstliche Handlungen seien, und daß gleichsam Gott dadurch genöthiget werde, uns selig zu machen?" — Er schwieg stille. — „Sind wir nicht alle die unnüzesten Knechte, fuhr ich fort, und werden einzig und allein aus Gnaden, keineswegs aber aus Verdienst, selig?" — Ja, sagte er. — „Kann sich also die Gnade Gottes nicht auch über den gröbsten Sünder erbarmen, und ihn selig werden lassen?" — Dies leugnete er abermals aus der Ursache, weil sonst kein Unterschied zwischen den Frommen und Gottlosen wäre. Gott ist gerecht, fügte er hinzu, und vermöge seiner Gerechtigkeit muß er den Gottlosen bestrafen, und den Frommen belohnen. — „Gut, sagte ich. Aber Gott ist nicht allein gerecht, sondern auch barmherzig; und seine Barmherzigkeit hat kein Ende. Ich behaupte also, daß er auch den gröbsten Sünder in seinen Schoos aufnehmen, ihm vergeben, und die Freuden des Himmels geniesen lassen wird." — Das kann seyn, sagte er; aber dadurch wird der Ewigkeit der Höllenstrafen kein Eintrag gethan. — „So hören Sie mir noch weiter zu! fuhr ich fort.

fort. Das geben Sie mir einmal zu, und müssen mirs auch zugeben, daß die Barmherzigkeit des Himmels keine Grenzen hat. Nun nehmen Sie einmal an, daß ein Mensch hundert Jahre gelebt — und wie wenige erreichen kaum die Helfte dieses Alters! — und diese hundert Jahre hindurch unaufhörlich, und recht grob, und mit Vorsaz gesündigt habe; was sind diese hundert Jahre gegen die undenkliche Ewigkeit? Ist da nur das mindeste Verhältnis, nur die mindeste Proportion zwischen Verbrechen und Strafe? Streitet nicht die angebliche Ewigkeit der Höllenstrafen selbst mit dem Begriffe von der himmlischen Gerechtigkeit? Gröſsere Belohnungen kann Gott wohl austheilen, aber gröſsere Strafen, als die Verbrechen werth sind, nicht. — Martin blekte mir bei dieser Gelegenheit seine schwarzen Zähne her, und sagte: dies wär' ein ruchloser Gedanke. Die Schrift spräche ja selbst von der ewigen Pein, von der ewigen Verdammnis, von der ewigen Qual, u. s. w. — „Ich habe auch hier nichts dawider, sagte ich. Aber wissen Sie denn, ob das Wort, ewig, überall den nämlichen Begrif einer undenklichen Zeitreihe mit sich verbindet? Können Sie mir beweisen, daß die Morgenländer bei diesem Worte immer eben dasselbe gedacht haben? Kann es nicht bei ihnen stufenweise eben so verschiedene Meinungen, wie bei uns gegeben haben? — Unsre Vorfahren nannten einen Zeitraum von dreiſsig Jahren ein Sekulum: wir rechnen schon hundert Jahre darauf; wenn wir nun ihre Sekula nach den unsrigen rechnen wollten, wie sehr würden wir da in ihrer Geschichte, und überhaupt durchgehends, anstoſsen?" —

Er

Er ſchien es von mir zum erſten Male gehört zu haben, daß bei den alten Teutſchen ein Sekulum nur aus dreiſig Jahren beſtanden ſei, und bezeigte ſeine Verwunderung darüber. — Ich fuhr fort, meine Meinung zu behaupten, und ſagte ihm, daß es in Anſehung der Verdammnis eben ſowol, als in Anſehung der Seligkeit, Stufen geben würde, und daß wahrſcheinlicher Weiſe ſelbſt in der Ewigkeit noch ein Avancement Statt finden könnte. — Dies leugnete er auch. Wie der Baum fält, ſo bleibt er liegen, verſezte er. — Inzwiſchen wurde er zu einem ſeiner Beichtkinder gerufen, und unſer Streit dadurch geendiget. Aber bei der erſten Gelegenheit fieng er ihn wieder von vorne an, und mit ſolcher Heftigkeit, daß ich endlich darüber bös wurde. „Es wäre ein höchſt gefährlicher Lehrſaz, ſagte er; und wenn er allgemeiner bekannt werden ſollte, ſo würde er die ſchädlichſten Folgen nach ſich ziehen. Die Leute würden ſich alsdenn vor der Hölle nicht mehr fürchten, weil ſie Erlöſung zu hoffen hätten: und ſo würde des Sündigens gar kein Ende werden.“ — Ich widerſprach ihm das. Wer nur aus Furcht vor der Strafe ſich fromm anſtellt, der iſt ein Heuchler, ein elendes Geſchöpf. Aus Ueberzeugung, daß wir zur Erfüllung der göttlichen Gebote verbunden ſind, daß wir Gottes Kinder ſind, und ihn als unſern Vater lieben müſſen; aus Ueberzeugung, daß die Uebertretungen Gott misfallen, und weder aus Furcht vor der Strafe, noch aus Hofnung zur Belohnung müſſen wir fromm ſeyn.“ —

Wir

Wir wurden abermals unterbrochen; und seitdem läßt ers nun hierbei bewenden. — Sagen Sie selbst, mein liebster Karl, ob nicht meine Meinung vernünftiger, und selbst der heiligen Schrift angemessener ist, als die seinige!. Ich weiß, daß Sie so gut, als ein Geistlicher, über dergleichen Dinge nachgrübeln, und vielleicht öfters noch weit bessere Resultate heraus bringen, als mancher meiner Herren Kollegen in seiner dikbepuderten Parochialperüke. Ich überlasse Ihnen also auch das Urtheil, ob ich mich gegen Herrn Martin anders hätte betragen sollen, als ich Ihnen erzehlt habe. Der Mann ist hartnäkig, und ich bins auch zuweilen; und so stosen wir denn immer zusammen. —

Ich höre eben, daß er sich auch seit einiger Zeit stark bemühen soll, Proselyten zu machen. Kein Reformirter und kein Katholik geht ohne Warnung aus seinem Zimmer heraus; und wirklich soll er schon einige Patres durch die Zusicherung ansehnlicher Aemter bewogen haben, ihren Glauben zu verlassen, und den unsrigen anzunehmen. Was nun das wieder für eine sonderbare Beschäftigung ist! Selten wird einer aus gründlicher Ueberzeugung seine Religion ändern; und ist dies auch, so bleibt mir ein solcher Mann demungeachtet immer noch sehr zweideutig und räthselhaft. Wird er aber vollends dazu beredet, und fast gezwungen — was will da heraus kommen? — Leben Sie wol, mein Lieber! Am 5. December, 1764.

Sig-

Sigmund an Karln.

Immer ſchöner, immer beſſer! In ſeiner letzten Predigt hat Martin eine Beſchreibung des ewigen Lebens gemacht, und unter andern auch die lächerliche Meinung geäuſert, daß wir dort Himmelsſpeiſen eſſen, und Himmelstrank trinken, und daß unſre Ausdünſtungen wie Nektar und Ambroſia riechen, und wir auch einen geiſtlichen Beiſchlaf halten würden. — Raſereien, Unſinn, war das erſte Wort, das mir bei dieſer Erzehlung herausfuhr! Da träumt er ſeiner Gemeinde ſo viel albernes, abgeſchmaktes, und unvernünftiges Zeug von der entfernteſten Zukunft vor, daß es gar kein Wunder wäre, wenn ſie insgeſammt toll würden. Stellen Sie ſich nur einmal vor! Eſſen und trinken, und Beiſchlaf halten! — Wie ich ſchon geſagt habe, da ich das erſte Mal ſeine ſaubern Predigten las — der Mann muß einen türkiſchen Himmel glauben. Ich machte ihm lezthin bei Gelegenheit die beſcheidenſten Vorwürfe darüber: aber er ſchien mich nur auszuſpotten. „Das iſt ſchon ſo gut, als ausgemacht, ſagte er; und was ich rede, das muß wahr ſeyn.“ — „Nun ſo behalten Sie Ihren ſchönen Puppenhimmel immer für ſich und Ihre Familie! Ich meines Orts mag nicht hinein. Derjenige Himmel, nach dem ich mich ſehne, iſt dem Ihrigen ſo ziemlich unähnlich. Ich werde dort weder eſſen, noch trinken, noch Beiſchlaf halten: ſondern mein ganzes Glük, meine ganze Seligkeit, und mein immerwährender

Zeitvertreib — wenn ich anders dieſen Ausdruk wagen darf — wird einzig und allein in dem Anſchauen der Vollkommenheiten meines gütigen Schöpfers beſtehen. Ich werde ihn von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen, ich werde mich zu ſeinen Füſſen werfen, und ihn anbeten; ich werde alles dasjenige enthüllt ſehen, was mir hier auf Erden noch ein undurchdringliches Geheimnis iſt, ich werde mich über ſeine Herrlichkeit freuen, ich werde die Wunder ſeiner Allmacht begreifen — kurz, Ihr Himmel iſt mir in alle Wege nicht anſtändig: und Sie verirren dadurch Ihre Gemeinde.“ — Verirren, murmelte er mir einige Male nach. — Ich brach ab, und entfernte mich. — Geſtern hat er mich abermals mit ſeiner Gegenwart ſtrapaziert. Ich lies mich aber in keinen Streit ein. Unſer vorzüglichſtes Geſpräch beſtand alſo darinnen, daß wir das Ausbleiben ſeiner Nachkommenſchaft beklagten. „Wenn ich doch nur einen einzigen Sohn hätte, oder ihn noch bekäme! ſagte er.“ — Den kannſt du immer noch erhalten, dachte ich: denn deine Frau hat ja Bekanntſchaft genug; und doch wunderts mich, daß er bei dieſen Umſtänden noch nicht Vater geworden iſt. — Mein liebes Weibchen hat ſeit einigen Wochen einen ſehr ſchlimmen Zufall gehabt. Ich denke aber, er wird nicht wieder kommen. Am 15. April, 1765.

Sigmund an Karln.

Martin iſt nun endlich auch Profeſſor extraordinarius der Theologie geworden. Was wird noch

Alles bei ihm heraus kommen? — Ich besuchte ihn vorgestern, um meinen Glükwunsch abzustatten: und bei dieser Gelegenheit kamen wir einander aufs Neue in die Haare. Es waren eigentlich drei verschiedene Zänke gewesen, und diese will ich Ihnen nun der Ordnung nach erzehlen, wie sie entstanden sind. —

Zuerst kamen wir auf die Gespenster und Hexengeschichten. Ich leugnete sie ganz natürlich gerade zu. Aber Martin war heftig. Er bezeugte, daß er erst unlängst wieder ein sehr fürchterliches Gespenst gesehen hätte, das feurige Augen gehabt habe; und solche Fakta, sagte er, liese er sich nicht abstreiten. — „So haben Sie eben falsch und unrichtig gesehen, sagte ich; denn ich verwette meinen Kopf, daß man mit gesunden und unverblendeten Augen, und zugleich mit einer uneingenommenen Vernunft und ruhigen Einbildungskraft in alle Ewigkeit keine Geister, und keine Gespenster, und keine Hexen sehen wird.“ — Ich habe aber schon mehrere gesehen. — „So haben Sie eben allezeit falsch und unrichtig gesehen; und damit Sie wissen, wie gewiß und überzeugt ich von meiner Meinung bin, so biete ich hiermit alle möglichen Gespenster und Poltergeister auf, daß sie mich nach aller ihrer Leibeskraft erschreken, anpaken, zerzausen, und zerprügeln sollen; ich versichere Sie demungeachtet, daß ich iede Mitternacht ohne die mindeste Furcht sogar die verdächtigsten Orte besuchen will, und verbinde mich, eben so glüklich

wieder zurük zu kommen, als ich hingegangen bin.“ — Martin bat mich, daß ich nicht freveln sollte, es möchte mir sonst eine Eule aufsizen. — „Je was Eule! Sie werden mir doch zugeben, daß diejenigen Leute, welche an einem sogenannten goldenen Sonntage gebohren sind, alle mögliche Erscheinungen sehen?“ — Allerdings! — „Recht so! Nun widerleg' ich Sie mit meinem eignen Exempel. Ich bin wirklich an einem solchen Sonntage gebohren, und Gott ist mein Zeuge, daß ich bei allen meinen Reisen, bei allen meinen Nachtwachen noch nie eine Erscheinung gesehen habe.“ — Er stuzte. Ist das möglich? sagte er. — Ich betheuerte es nochmals; und nun bestand er demungeachtet darauf, daß ich ihm nur die Wahrheit verhelen wollte. —

Wir vertieften uns immer weiter. Er machte mir Beweise, und ich widerlegte sie. „Die Ahndungen, sagt' ich, will ich endlich noch passiren lassen: denn diese können aus geheimen Ursachen geschehen; und so wenig ich eine physikalische Wirkung darum leugnen kann, weil mir die wirkende Ursache unbekannt ist: eben so wenig begehr' ich auch die Ahndungen zu leugnen. Aber was ganz anders ists mit Gespenstern, Kobolden, und Erscheinungen. Ich behaupte, daß alle die vermeintlichen Geisterseher elendes und verdorbenes Geblüt haben, das sie eben dasjenige zu glauben bewegt, was doch wirklich nicht ist, und was sie auch wirklich nicht gesehen haben. Nehmen Sie sich das Beispiel von einem Kranken, der am hizigen Fieber liegt.

liegt. Wie viel ſieht er nicht! Wie viel Schreckliches, Ungeheures, Unerhörtes, Unglaubliches, und Seltſames ſieht er nicht! Aber nur, ſo lange der Paroxismus währt. Laſſen Sie dieſen vorüber ſeyn, ſo wird er ſelbſt nicht mehr wiſſen, was er geſehen hat, und wird ſich wundern, wenn wir ihm ſagen, was er in der Fieberhize vor und um ſich zu ſehen mit Gewißheit behauptet hat. Eben das verdorbene Geblüt, das dieſem Kranken ſo mancherlei Phantomen, wie in einer Zauberlaterne, vorüber führt, zaubert auch bei andern, ſonſt geſunden, Menſchen die Erſcheinungen her. Entweder ſind ſie miljüchtig, oder haben, wie ſchon geſagt, ein ſchlechtes verdorbenes Geblüt, oder eine überſpannte Einbildungskraft; und wer nun von allem dieſen befreit iſt, der wird auch keine Geſpenſter erbliken. Ich rathe Ihnen daher ſehr freundſchaftlich, daß Sie ſich fleiſig mit Arzneien verſorgen; denn Ihr Geblüt muß nichts nuz ſeyn, weil Sie Erſcheinungen haben.“ —

Martin nahm dieſen Rath etwas übel auf. Ich bin ſo geſund, als Sie, ſagte er, und es fehlt mir Gottlob gar nichts; aber was die Augen ſehen, das glaubt das Herz: und dabei muß es bleiben, ſo lange noch die Sterne am Himmel ſtehen. — „Glauben Sie, was Sie wollen! verſezte ich. Ich verlange Ihnen meine Meinungen eben ſo wenig aufzudringen, als ich die Ihrigen ohne Unterſuchung annehmen werde. Aber allzu leichtgläubig ſeyn, iſt ſchädlich.“ — Da wir mit den Geſpen-

ſtern fertig waren, ſo kam es an die Hexen. Ich empfahl ihm bei dieſer Gelegenheit, den Thomaſius zu leſen, und bemerkte nur ſo viel, daß ich auch von Hexen noch nicht beunruhiget worden ſei. Ueberhaupt, ſagt' ich, wundert mich nichts mehr, als daß eben Prieſter und Richter, welche doch am meiſten, und mit den meiſten und verſchiedenſten böſen und guten Leuten in der Welt zu thun haben, gerade am wenigſten von den Hexereien wiſſen. Nach meiner Meinung müßten dieſe unaufhörlich behext ſeyn: denn ſie könnens ia unmöglich allen Leuten recht machen; und unter ſo vielen Leuten werden ſich doch wol auch Hexen und Hexenmeiſter befinden?" — Nur nicht geſpöttelt! fieng er wieder an. Die Erfahrung, daß es wirklich Hexen und Hexenmeiſter giebt, kann Ihnen vielleicht nur gar zu theuer zu ſtehen kommen. Ich hab' es ſelbſt mit angeſehen, daß ein junger Menſch Schuhnägel und Haare, und Bänder, und dergleichen, aus ſeinem Halſe geſpieen hat. — Ich zukte die Achſeln, und bat, daß er von dieſer ekelhaften Sache abbrechen möchte. Dies that er auch; doch mußte ich mirs gefallen laſſen, noch einige unverdaute Sentiments von der Sympathie und Antipathie anzuhören. — Da ich nach Hauſe kam, ſo dachte ich dieſem Geſpräche noch weiter nach, und zog mir endlich dieſe Betrachtung daraus, daß tauſend gute Handlungen lediglich aus Furcht vor den Geſpenſtern, und dergleichen, unterbleiben, die auſſerdem zuverläſſig den gröſten Nuzen geſtiftet hätten. Wie mancher flehende Unglükliche würde ſchon gerettet

worden

worden seyn, wenn man nicht sein Winseln für das Winseln einer sogenannten Klagemutter, oder eines Kobolds, gehalten hätte! Wie mancher Diebstal würde schon ungeschehen geblieben seyn, wenn man weniger Furcht vor der Mitternacht, und Grausen vor den Gespenstern gehabt hätte! Und überhaupt, wie weit — wie weit könntens und würdens die Menschen bringen, wenn sie durchgehends mehr Herzhaftigkeit, und weniger Furcht hätten! — Genug hievon! — Ich komme izt auf unsern zweeten Zank. Dieser entstand daher, daß sich Martin über das schlimme Wetter beklagte, und zugleich die Meinung behauptete, daß diese Welt die beste nicht sei. „Wie kann sie die beste seyn, sagte er, da sie so viele Unvollkommenheiten hat?“ — Diese Unvollkommenheiten, sagt' ich, sind nur scheinbar, und machen ein vollkommnes Ganzes aus. Unfehlbar rechnen Sie auch das mit unter die Unvollkommenheiten der Welt, daß wir eben izt, da Alles dem lieblichen Frühling entgegen sah, wieder Schnee haben? — Allerdings! — „Aber sie ist abermals nur scheinbar, und nuzt vielleicht den übrigen Erdbewohnern tausendmal mehr, als sie uns Schaden bringt. Ich leugne es nicht, daß dergleichen Ereugnisse unangenehm sind; aber Sie müssen bedenken, daß Gott eben so, wie ein Mensch, nach seinen Grundsäzen handelt, und nichts ohne zureichenden Grund thut.“ — Er lächelte, da er das Wort zureichenden Grund hörte. — „Nicht wahr, fuhr ich fort, wenn Sie den Brand am rechten Arme haben, so lassen Sie lieber den lin-

ken Arm abschneiden, als daß Sie den ganzen Körper der Gefahr aussezen sollten, von dem nämlichen Uebel ergriffen zu werden?“ — Er bejahte es. — „Und nach eben diesem, pereat pars, ne pereat integrum, handelt auch unser weiser Monarche, wenn er uns dergleichen unwillkommene Dinge zuführt, wie iezt der Schnee ist, den wir alle von ganzem Herzen hundert Meilen davon wünschen. Um zwei Drittheile der Erdbürger glüklich zu machen, kann es oft gar nicht anders seyn, als daß das übrige Drittheil derselben darunter leiden muß; und was wollen wir nun murren, wenn der Himmel dabei seine Absicht erreicht hat? Sind wir nicht der Thon, und er ist der Töpfer? Aus diesem Saze lassen sich alle vermeintliche Uebel erklären: und eben der Sturm, der mir heute den Hals bricht, führt an einem andern Orte tausend meiner Mitmenschen dem sichern Hafen zu.“ —

Martin schien mir Beifall zu geben; doch blieb er noch immer darauf, daß diese Welt die beste nicht sei; und überschwemmte mich deswegen mit unergründlichen Syllogismen. Ich lies ihn Recht haben, weils mir um die Vermeidung des Zanks zu thun war, und wollte eben Abschied nehmen, als sich ein armer Unbekannter zur Audienz melden lies. Der Unbekannte trat herein, sagte, daß er ein verunglükter Katholik sei, und bat in den flehentlichsten Ausdrüken, daß er ihn diese Nacht beherbergen möchte. — „Beherbergen, einen Katholiken? sagte Martin.“ — „Nun gieng unser

dritter

dritter Zank an. Er behauptete nach den Lehrsätzen seiner einfältigen Bigotterie, daß die Ungläubigen — denn so nennt er alle, die nicht evangelischer Religion sind, — wenig oder gar keinen Anspruch auf unsre Barmherzigkeit hätten: und ich hingegen behauptete gerade das Gegentheil mit dem Zusatze, daß alle Menschen unsre Brüder seien, die einen und den nämlichen Vater, und also eben auch die Ansprüche auf uns hätten, wie ein anderer unserer Glaubensgenoßen. Wir stritten hizig. Martin wollte den armen Menschen zur Thüre hinaus werfen, und sagte ihm rund heraus, daß er für dergleichen Leute, wie er sei, kein Quartier habe. So hab' ich eins, sagte ich, nahm den lieben Unglüklichen beim Arme, und empfahl mich. Ich fand nachher, daß er ein recht redlicher Mann war. —

Sagen Sie mir nun noch einmal, daß Martin kein braver Herr sei! Würde nicht schon bisweilen unsere Korrespondenz eingetroknet seyn, wenn wir nicht seine Schwachheiten zum Gegenstande gehabt hätten? — Allem Vermuthen nach wird er nun wieder mit mir zörnen: und das mag er. Denn ich fühle ie länger, ie mehr, daß mir sein Umgang zu einer unerträglichen Last wird. Am 29. Merz 1766.

Sigmund an Karln.

Ich muß doch wirklich recht viel anziehendes an mir haben, weil Herr Martin allezeit so ge-

schwind wieder mit mir ausgesöhnt ist. Da hab' ich ihm nun neulich wegen des armen Katholiken meine Meinung so troken und so dürre herausgesagt, daß ich nothwendig nichts anders, als eine Ausfoderung, zu erwarten gehabt hätte, wenn der liebe Herr Urian noch Studente gewesen wäre; so aber hat er dies in wenigen Wochen wieder aus dem Gedächtniß geiagt, und mich erst kürzlich wieder seiner aufrichtigsten Freundschaft versichert. — Mags denn seyn! Ich lache über seine Thorheiten, und damit aus. Will er das für Freundschaft halten, so habe ich auch nichts dawider. — Wenn er sich nur anständiger und vernünftiger in seinem Amte betrüge! Ich will es nicht einmal rügen, daß seine meisten Predigten blos in Erzehlung der biblischen Sprüche bestehen: wie es denn überhaupt seit einiger Zeit zur lieben Gewohnheit geworden ist, alle drei Schritte einen Spruch zu citiren, ihn aufzuschlagen, und herzulesen, ohne Zweifel, damit der Herr Prediger desto weniger studieren, und seine Predigt demungeachtet die erforderliche Länge erhalten möge, wovon aber zur Ehre der gesunden Vernunft unser lieber *** wohlbedächtlich abgehet, und durch seinen körnichten und überdachten Vortrag den klärsten Beweis giebt, daß man auch ohne die Beihülfe der abgedroschenen Sprüche etwas Erbauliches liefern könne. Aber seine Lehren, seine wunderlichen Begriffe, die er der Gemeinde mittheilt: diese sind mir allerdings sehr anstößig. So stellt er z. E. die Hölle unter einem ganz erschrecklichen immerwährenden Feuer

vor,

vor, nimmt den morgenländiſchen Ausdruk in einem gar zu buchſtäblichen Sinn an, vergleicht ſie mit der Hize eines Bakofens, u. ſ. w. Dies nenn' ich verwirren. — Die Hölle ſoll ein Feuer ſeyn. Ich habe nichts dawider. Aber die Eigenſchaft des Feuers iſt dieſe, daß ſie verzehrt: und dennoch ſoll uns die hölliſche Flamme nicht verzehren können? — Laſſen Sie uns die Hölle in unſerm böſen Gewiſſen ſuchen! Ein immer nagender Wurm, ein unaufhörliches Zerfleiſchen und Zuwachſen der Wunde, eine unausſprechliche Angſt. — Was man auch ſagen mag: das böſe Gewiſſen wird einſt die Hölle ſeyn; und wo läßt ſich wol was Schrekliſchers denken? — Sie müſſens dem Kopfweh zu gute halten, daß ich heute nicht mehr ſchreibe. Am 4. Junius, 1766.

Sigmund an Karln.

Wenn ich zum Hurer und Ehebrecher ſage: Höre, du Böſewicht, du wirſt unglüklich werden, die Strafe des Himmels wird dich verfolgen, du wirſt an einen Ort kommen, wo Heulen und Zähnklappen iſt, du handelſt wider das ſechſte Gebot, und die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten, und was dergleichen mehr iſt; ſo wird er mir zwar ſehr aufmerkſam zuhören, das Maul aufſperren, erſchreken und zuſammenfahren, aber, ſobald er zur Kirche hinaus iſt, die ganze Vermahnung wieder vergeſſen haben. Wenn ich ihm aber ſage: die Hurerei iſt ein ſchändliches Laſter, man ſchadet ſich dadurch an ſeiner Geſundheit, man wird vor

der

der Zeit alt, krank, gebrechlich, zu allen Geschäften träg und unthätig, und stirbt in der Blüte seiner Jahre dahin; meinen Sie nicht, daß dieß noch grösern Eindruk auf ihn machen werde? — Und wenn ich ihn nun einmal so weit gebracht habe, dann erst ist es Zeit, noch überdies mit dem geoffenbarten Worte hervor zu gehen, und der ganzen Sache den möglichsten Nachdruk zu geben. Ich glaube überzeugt zu seyn, daß das Sinnliche und Alltägliche immer mehr Eindruk auf uns macht, als das Ungewisse der Zukunft. Der Hurer erinnert sich, daß schon mehrere von seiner Art elend und unglüklich geworden sind: er zieht sichs zu Gemüthe, er denkt noch weiter nach, er fühlt Liebe zum Leben, er bessert sich, er verläßt das Laster — brauch ich noch mehr, um Ihnen zu sagen, daß es eine verkehrte Lehrart ist, mit nichts, als troknen Sprüchen oder Sentenzen, zu lehren? — „Und wozu denn dieses?“ — Weil ich Ihnen sagen wollte, daß Herr Martin sich eben die obige Lehrart erwehlt, und mich für einen unmündigen Reformator ausgeschrien hat, weil ich die entgegen gesezte in meinen Kollegiis anrühmte. — Nun legt er keine Predigt mehr ab, ohne wider den armen Teufel zu declamiren. Er gehet herum, wie ein brüllender Löwe, sagt er; nehmt euch in Acht, daß er euch nicht verschlinge! Er behauptet, daß wir uns nicht sorgfältig genug vor seinen Anfällen schüzen könnten, und daß er mächtig in uns zu wirken pflege. — Ich hatte hierüber kürzlich einen langen Streit mit ihm. Ich bewies ihm erstlich, daß

daß der gute Dokter Luther ſehr oft unrichtig überſezt, und aus einem gar zu frommen Antriebe dasjenige Teufel genennt habe, was er eigentlich durch Haß, Feindſchaft, Neid, Zwietracht, und dergleichen, hätte ausdrüken ſollen. Ihr Lehrſaz iſt gefährlich, ſagt' ich, und verdiente, verboten zu werden. Der Teufel iſt ein armer unmächtiger Kerl, der mir ſeit faſt zweitauſend Jahren nicht ein Härchen mehr krümmen kann. Der Heiland hat ihm die Macht genommen, und an einen Felſen geſchmiedet. Da ſizt er nun, der Elende, ärgert ſich über ſeine Gefangenſchaft, knirſcht mit den Zähnen, und verflucht ſein eigenes Daſeyn. — Aber Sie glauben doch, fieng er an, daß ein Teufel iſt? — Das werde ich Ihnen niemals widerſprechen. Nur fragt ſichs, ob er noch in und auf uns wirken könne. — Das kann er. — Das kann er nicht, und ich biete ihm Troz. Fleiſch und Blut iſt unſer Teufel. Nehmen wir uns vor dieſem nicht hinlänglich in Acht, ſo begehen wir freilich böſe Streiche, und dieſe werden hernach ſehr ungerecht auf die Rechnung des armen Teufels geſchrieben. Er kann nichts dafür, und iſt unſchuldig; aber deſto lächerlicher machen wir uns, wenn wir ihm freiwillig iſt viele Gewalt einräumen. — Ich machte ihm dieſer Sache wegen manche Vorſtellungen. Ich ſagte, daß, wenn wir die Wirkungen des Teufels als wahr annehmen wollten, ſo müßten wir nicht allein die Freiheit des menſchlichen Willens kaſſiren, auf welcher doch bekanntlich die Sittlichkeit unſrer Handlungen beruhte: ſondern es

könnte

könnte uns auch alsdenn gar nichts mehr imputirt werden, und der ärgſte Spizbube könnte ſeine ſchlechten Handlungen in Gedanken damit entſchuldigen, daß ihms der Teufel eingegeben habe. — Zum größten Glük wurd' ich hier abgerufen, und überlies ihn ſeinen Betrachtungen. Daß er aber meine Vorſtellung nicht im Mindeſten beherziget habe, beweißt eben das, daß er noch immer wider den Teufel zu Felde zieht, und ein Anathema über den ausſpricht, der ſeine Wirkungen leugnen will. Seys denn! Am 24. Oktober, 1767.

Eilftes Kapitel.

Die Geſchichte neigt ſich noch mehr zum Ende.

Sigmund an Karln.

Sie wiſſen, wie ſehr und wie oft ich ſchon unſerm lieben Vaterlande zu ſeiner täglich mehr zunehmenden Aufklärung Glük gewünſcht habe; wie ſehr es mich freut, daß es in allen Künſten und Wiſſenſchaften immer heller, und beſonders unſre Mutterſprache geſchäzt wird; wie lieb mirs iſt, daß die ausländiſchen Sprachen nicht mit ſo blindem Eifer mehr verehrt werden, wie es ſonſt geſchah; wies mir 's Herz hebt, wenn immer ein herrliches Nationalprodukt um das andere erſcheint, das die Ausländer demüthiget, und ihr erbetteltes Anſehen zu Boden ſtürzt — kurz, Sie wiſſen, wie lange ich ſchon die gegenwärtige Epoque in der Gelehrſamkeit gewünſcht habe, und wie entzükt ich war,

da

da ich ſie nähern ſah, und wie ich glaubte, daß die ganze Welt mit mir daran Theil nehmen würde. Aber gefehlt, mein Freund! Wenns Martin allein wäre, dem unſer Sieg mißfiele, ſo wollt' ich mirs endlich noch gefallen laſſen. Aber es giebt noch mehr Flachſe. Da kenn' ich einen, der ſo blind für die Römer und Griechen eingenommen iſt, daß er ausdrüklich verlangt, ſeine Scholaren ſollten gar kein teutſches Buch leſen. Und können Sie wol glauben, daß er erſt geſtern Gellerts Fabeln in den Kamin warf, da er ſie in den Händen ſeines Sohnes erblikte? — Iſt das teutſch, iſt das patriotiſch gedacht und gehandelt? Freilich wärs Einfalt, wenn wir nun glaubten, man könnte die alten Knaſterbärte iezt mit einem Male entbehren; aber man muß auch auf der andern Seite nicht zu weit gehen, und ſich ſelbſt lächerlich machen. — Sie kennen Wielands Agathon — ein Meiſterſtük in ſeinem ganzen Umfange. Und von eben dieſem herrlichen Werke hat ein ſonſt groſer Gelehrter den unverzeihlichen Ausſpruch gethan, daß es Rokenphiloſophie ſei, eine Lektüre für die Jungemägde, ein Wiſchwaſchi. Verzeihs ihm, lieber Genius, und laß alle zur Vernunft kommen, die noch von ihren Cicero's und Homeren verblendet ſind! —

Weil ich einmal ins Schreiben gerathen bin, ſo muß ich Ihnen doch auch ſagen, daß ich erſt kürzlich wieder einen ſehr wichtigen Zank mit Herrn Martin gehabt habe. Die Offenbahrung Johannis war unſer Gegenſtand. Ich hatte meinen gnädigen

Spaß

Spas mit ihm, und behauptete zum Scheine, daß sie mit der Reformation in die Erfüllung gegangen sei. Das ist der neue Himmel, und die neue Erde, sagt' ich, die wir dem braven Luther zu danken haben. — Er schien Anfangs darüber betreten zu seyn — ein sicherer Beweis, daß er selbst nicht recht weiß, woran er halten soll — aber am Ende zog ich die Maske ab, und versicherte ihn, daß mir die Offenbahrung ein sehr uninteressantes Buch sei. Die sieben Gemeinden, an die es gerichtet ist, sagt' ich, haben schon lange zu leben aufgehört, und mit ihnen ist uns auch dieses Buch unbrauchbar geworden." — Nun sollten Sie gesehen haben, wie er auf mich los gieng! Himmel und Erde sollten sich über dergleichen Lästerungen bewegen, sagte er; denn so ein heiliges Buch zu verwerfen — „Wer verwirfts denn? fiel ich ihm in die Rede. An der Göttlichkeit des Buchs habe ich nicht das Mindeste auszusezen; aber ich sage, daß es entweder erfüllt, oder nicht erfüllt ist. Ist es erfüllt: zu welchem Ende wollen wir uns den Kopf zerbrechen? Ist es aber noch nicht erfüllt: so ist unsre Bemühung eben so unnüz, weil es zu geheimnisvoll ist, als daß wirs enthüllen könnten. Träumen läßt sichs wol, und schreien und schimpfen läßt sichs wol; aber beweisen, mein Freund, fuhr ich fort, wie wollen Sie da hinaus langen? Lassen Sies auf seinem Werthe beruhen, und betrachten Sie es, als ein verschlossenes geheimes Kabinet, zu dem uns der Eingang versagt ist, oder der Schlüssel fehlt, und hiemit gut! So sehe ichs wenigstens

wigſtens an, und befinde mich geſund, und wol, und unverrükter Sinnen dabei. — Ich mag Sie mit unſrer umſtändlichen Diſpüte gar nicht aufhalten. Der Thorheiten ſind zu viel, als daß ſie mir alle wieder einfallen ſollten. Nur das wiſſen Sie noch, daß der lezte Antichriſt, der in den feurigen Pfuhl kommen ſoll, ein Jeſuiter ſeyn wird! Dies hat er mir in ſechs Minuten bewieſen. Leben Sie wol! Am 19. Auguſt, 1768.

N. S.

Mein Herr Nachbar, der, wie Sie wiſſen, ſo auſſerordentlich ſonderbar iſt, daß er jeden Morgen in der Küche unterſucht, ob ſich die Mägde gewaſchen, und die Nägel beſchnitten haben, läßt ſich Ihnen empfehlen.

Sigmund an Karln.

Ich habe mirs ſchon ſo oft vorgenommen, gar nichts mehr vom Herrn Martin an Sie zu ſchreiben, weil ich immer fürchtete, es möchte einmal einer meiner Briefe aufgefangen werden, oder verlohren gehen. Aber ich kanns doch nicht laſſen. Entweder, weil mich dergleichen Dinge bisweilen amüſiren, oder, weil ich voraus ſeze, daß Sie an allem, was den Herrn Martin betrift, ſo gut, wie ich, Theil nehmen — genug, ich kanns nicht laſſen. — Ohne Zweifel wird doch der Melchior Göziſche Theaterſtreit ſchon vor Ihre Ohren gekommen ſeyn? Und was denken Sie davon? — Wer

hätte wol im 1769. Jahre noch so viele Kurzsichtigkeit vermuthet? — Da ich neulich beim Herrn Martin war, so kamen wir gleichfalls auf dieses Kapitel. Er erklärte mir gleich, daß er Götzisch sei, und ich verhelte ihm dagegen nicht im Mindesten, daß ich mich aus Ueberzeugung auf die Gegenseite neigte. — „So, so, fieng er an! Das hätt' ich doch nicht gedacht! Das Theater ist des Teufels Lehrschule: und wenn vollends ein Geistlicher Schauspiele schreibt, so sollte man ihn billig von der Kanzel jagen, und an den Pranger stellen.“ — Dann müssen aber auch diejenigen dran, sagte ich, die schlechte, niederträchtige Gesinnungen haben, und statt, daß sie Friede und Freundschaft mit der ganzen Welt zu unterhalten suchen sollten, muthwilliger Weise Streit erregen, ganze Gegenden wider einander aufwirgeln, und im Stillen, wie die Tartüfe, ihre herzliche Freude darüber haben, wenns recht bunt und toll durch einander her geht, und auf allen Seiten die Haare davon fliegen. — Da ich dies etwas hizig vorgebracht hatte, so sah er mich mit einem rothen Blik an, zog die Hosen hinauf, und fühlte sich getroffen. — „Meinetwegen mögen Sie von dem Theater halten, was Sie wollen, fuhr ich fort: ich meines Orts halte es für die Schule der Sitten, und würde ein inniges Vergnügen dabei empfinden, wenn man sich zu dessen allgemeiner Aufnahme recht bider beiferte.“ — Er schwieg stille. Aber nach einer halben Stunde fieng er aufs Neue an, und versicherte mich nochmals, daß er bei diesem Streite Götzisch

sei.

sei. „So bleiben Sies denn! sagte ich. Aber erwarten Sie auch, daß Sie sich vor der ganzen vernünftigen Welt lächerlich und verächtlich machen werden!“ — Je was Welt, sagte er! Die so hoch gepriesene feine und kluge Welt geht mich nichts an. Sie liegt im Argen, und meine Hofnung steht zum Himmel. Ich bin Gözisch, und werde auch Gözisch bleiben; oder, damit ichs Ihnen noch deutlicher sage, Sie sind die geschäftige Martha, und ich bin die Maria, die das beste Theil erwehlet hat.“ — Ich wollte die einfältige Maria mit ihrem besten Theile stehen lassen, und fortgehen: aber er lies mich nicht, und es schien mir nicht anders, als ob er vorsezlich noch einmal von mir gedemüthiget werden wollte. Hierzu zeigte sich auch gleich eine erwünschte Gelegenheit. Wir sprachen von der Sündfluth, und Martin behauptete, daß diese erst die allgemeine Verheerung hervor gebracht habe, und die Ursache zur Existenz der Berge und Thäler gewesen sei. — Ich ergrif dieses mit beiden Händen, um ihn schamroth zu machen. „Grosser, bibelvester Mann! fieng ich an. Sie glauben, daß vor der Sündfluth noch keine Berge gewesen seien, und in der Bibel wird doch selbst das Maas angegeben, um wieviel das Wasser sogar die höchsten Berge überstiegen habe?“ — Diese Beschämung war hundert Thaler werth. Er drehte sich in der bittersten Verlegenheit gegen das Fenster zu, und mußte mir endlich eingestehen, daß er gefehlt habe. — Dies ist aber auch das erste Mal gewesen, daß er mir nachgegeben

geben hat. Bei unſerm nachfolgenden Streite war er ſchon hartnäkiger. Ich bewies ihm aus vernünftigen Gründen, daß die Erde nicht ganz von der Sündfluth überſchwemmt, ſondern nur der bewohnte Theil derſelben verſtört worden ſei, und macht' es ihm noch mehr, als wahrſcheinlich. Aber umſonſt! Er klagte über Leibreißen, das er ſich vermuthlich wieder durch eine Marktſchreiers-Pille zugezogen hat, und der Streit gieng zu Ende. — Küſſen Sie Charlotten! Am 13. November, 1769. —

Es war am 4. Auguſt, 1770. als Herr Martin zu einer mit dem Tode ringenden Frau gerufen wurde. Er gieng hin, und erkundigte ſich bei den Hausleuten nach ihren Umſtänden. „Sie hat gebettelt, ſagte, der Wirth, und wie wir ſie da über Nacht behielten, ſo wurd' ſie bettlägerig, und will nun abfahren.“ — Man eröfnete ihm die Dachſtube, wo das elende Weib lag, und er wunderte ſich über ihren Anblik. Er ſezte ſich zu ihr ans Bett hin, hob die Augen gen Himmel, und betete ein andächtiges Vaterunſer. Die Kranke hatte ſeitdem in einer Art von Schlummer gelegen, und immer noch nicht bemerkt, daß Jemand an ihrer Seite war, bis ſie von dem gewaltſamen Schreien des ihr zurufenden Herrn Martins plözlich in die Höhe fuhr, und die Augen eröfnete. — Sie ſah ihn an, und ſchien nachdenkend zu werden. Er ſah ſie gleichfalls an, und begunnte zu ſtottern. Sie ſah ihn wieder an, und er ſah ſie auch wieder

an,

an, und endlich wünschte er ihr baldige Besserung, und wollte fort gehen. Aber zu spät. Das kranke Weib pakte ihn bei dem Mantel, und schrie aus vollem Halse: bleiben Sie da, um Gotteswillen bleiben Sie da, ich habe noch ein Wort mit Ihnen zu reden! — Er wollte sich durch die Menge seiner Geschäfte entschuldigen, und gab noch andere Hindernisse an: aber sie waren alle vergebens, und er mußte sich endlich bequemen, sich wieder niederzulassen. —

„Gott ist mein Zeuge, fieng sie an, wie viele Noth und Elend ich schon auf dieser Erde erduldet habe! Und an allem diesen sind — Sie Schuld.“ — Was, was? schrie Martin. Ich wäre Schuld an ihrem Elende? Ich glaube gar, sie ist nicht wol bei Sinnen? — „Es müßte mich Alles betrügen, fuhr sie fort, wenn Sie nicht eben derienige Herr Martin Flachs wären, den ich einst so genau in F.. gekannt habe.“ — In F.., in F..? — Er suchte sich immer noch zu verstellen, ob er es gleich schon im Anfange wußte, wo es endlich hinaus gehen würde. — „Ja, ja, sagte das Weib, in F.. haben wir uns gekannt, und ich bin eben die Unglükliche, die ehedem bei dem Accisverwalter gedient, die Sie verführt, und hernach so schändlich verlassen haben. Ich bin iezt vier und siebenzig Jahr' alt — Gott verzeihs Ihnen!“ — In welche Verlegenheit ihn dieser Zufall gesezt habe, vermögen wir nicht auszudrüken. Es dauerte beinahe zwoo Stunden, ehe er

ſich aufrichtig zu erkennen gab. Die Furcht vor der Schande, wenn dieſes ſo alte Geheimnis noch entdekt werden ſollte, die Zuverläſſigkeit, daß er alsdenn kaſſirt werden würde — tauſend dergleichen Vorſtellungen nahmen nun ſeine ganze Seele ein, und ſtimmten ihn endlich zu dem unvermutheten Entſchluß um, daß er ihr fünfhundert Thaler verſprach, wenn ſie von dieſer Sache ſtille ſchweigen, und ſich nach ihrer Geneſung wieder weiter begeben würde. — Sie verſprachs, und er brachte ihr gleich am folgenden Morgen die fünfhundert Thaler in einem Sökchen. Aber kaum, daß ſie ſie angeſehen und gezählt hatte, ſo gab ſie auch ſchon ihren Geiſt auf, und noch heute hat mans nicht heraus bringen können, wer wol dieſe fünfhundert Thaler geerbt haben müſſe. Martin ärgerte ſich inzwiſchen über ſeine Voreiligkeit nicht wenig. „Hätteſt du nicht noch vier und zwanzig Stunden länger warten können, um dieſe anſehnliche Summe im Schranke zu behalten?“ Am nächſten Sonntage hielt er eine ſehr lange Strafpredigt wider die Wolluſt, und verſicherte, daß die gewöhnliche Folge derſelben der Bettelſtab ſei. —

Sigmund an Karln.

Die böſe Seuche, die ſo manchen guten Bürger von den Nahrungsſorgen befreit hat, hätte gewiß kein verdienſtlicheres Werk unternehmen können, als wenn ſie entweder den Herrn Martin mitgenommen, oder ihm wenigſtens die Augen geöfnet

öfnet hätte. Aber er iſt noch immer ſo blind, als ers zuvor geweſen iſt, und ſcheint es faſt von Tage zu Tage noch mehr zu werden. Jezt behauptet er öffentlich, daß alle diejenigen, welche an beſagter Seuche geſtorben, und blaß geweſen wären, verdammt ſeien. Ich fragte ihn nach der Urſache, und er bewies mirs aus ſeinem Leibbuche, der Offenbahrung Johannis. „Da haben Sie nun freilich Recht, ſagte ich; aber ich ſehe Ihnen dafür, daß wir im Tode alle blaß ausſehen werden.“ — Ein weitläuftiges Gezänk, das wir über dieſen Gegenſtand anfiengen, wurde in kurzer Zeit durch ein noch weitläuftigeres unterbrochen. Wir kamen auf Baſedowen. Ich ſagte, daß er ein Patriot, ein Biedermann, ein frommer, lieber, tugendhafter Chriſt, ein Vertheidiger des Glaubens, ein Menſchenfreund, ein halber Engel ſei, daß alle ſeine Bemühungen zum Beſten der Menſchheit abzielten, daß er den Dank einer halben Welt verdiene, daß ihn Kinder und Kindeskinder ſelig preiſen würden, daß er weder Drohungen noch Gefahr ſcheue, die Wahrheit zu behaupten, daß er ein ächtes, gutes Herz, und einen durchdringenden Verſtand beſize, der ſeinen Gegenſtand gleich beim erſten Anblike durch und durch ſchaue, daß — kurz, ich ſagte, was wahr iſt. — Da riß er ſeine Augen auf, und ſegnete mich, und behauptete von Allem das Gegentheil. Aber mein Feuer, das mit dem ſteigenden Alter immer mehr nachläßt, verließ mich auch hier wieder, und ich machte mirs zur Regel, den Teufel brum-

men zu lassen. Seit diesem scheint er mir nicht so recht mehr gewogen zu seyn, und ich wünsche mir Glük dazu. — In seinen Kollegiis, die er als Professor extraordinarius liesst, soll er bisweilen ohne alle Ueberlegung urtheilen. So sagt er zum Exempel: Semler sei ein Gottesleugner, Teller ein detto, Töllner ein detto, Barth ein detto, u. s. w. Das heiß ich in den Tag und in die Welt hinein geplaudert. Wie sehr würden ihn diese guten Männer bemitleiden, wenn sie sein schlechtes Herz kennten! Er nimmt sich auch die Freiheit, sie nur profane Theologen zu schelten, und sezt sie immer mit dem Mahomed und dergleichen Betrügern in eine Klasse. Wenn es Ehre auf sich hätte, sich mit Koth zu bemengen, so könnte man allenfalls den saubern Herrn Iniuriarum belangen. Aber man weiß ia schon, daß das Summen der Fliegen von keinem Betracht ist. — Am 22. September, 1772.

Sigmund an Karln.

Mit der unsinnigen Bigotterie! Mit dem blinden Eifer! Mit der übel verstandnen Orthodoxie! — Muß nicht ieder uneingenommene und vernünftige Mann mit vollem Herzen gestehen, daß die Bahrdtische Bibelübersezung ein vortreffliches Werk sei, daß sie kein gemeines Verdienst habe, daß sie uns auf erleuchtete Zeiten vorbereite? Lebt und webt nicht Alles darinnen? Ist sie nicht teutsch, und rein und verständlich, selbst für den Taglöhner

ner verſtändlich? — Und der hochgelahrte Herr Martin ahmt dem ausgezischten Beiſpiel ſeines Herrn Amtsbruders in ** nach, ſchreibt ein jämmerliches Gemengſel von Galle und Unſinn zuſammen, und will damit bewieſen haben, daß die Bahrdtiſche Bibelüberſezung eine vorſezliche Verfälſchung des göttlichen Wortes ſei. Eine Verdrehung, eine Verfälſchung — denken Sie nur einmal, wie weits die Bosheit treiben kann! — O ihr armen Dikköpfe, wenn werdet ihr doch einmal anfangen, tolerant und klug zu werden! Wenn werdet ihr anfangen, euch die Augen zu wiſchen, Menſchen, und was das Vorzüglichſte iſt, Nachfolger euers Meiſters zu ſeyn! Es iſt betrübt, mein lieber Karl, daß man ſich in unſern Tagen noch über dergleichen Auftritte ärgern muß, und betrübter noch, daß dergleichen Rotten immer ihre Anhänger finden. —

Neulich wies mir Martin eine Schrift von dem Profeſſer Klemm aus Tübingen, worinnen dieſer Martins Meinung behauptet, daß wir im Himmel geiſtlichen Beiſchlaf halten, und unſre Ausdünſtungen wie Nektar und Ambroſia riechen würden. „Da ſehen Sie, ſagte er, daß ichs nicht alleine bin, der von dieſer Meinung überzeugt iſt! Wollen Sie nun noch mehr was ſagen, da es ſogar Klemm, der groſe und unſterbliche Klemm, behauptet?“ — „Schande genug, ſagt' ich und ſchneuzte die Naſe. Der Marionettenſpieler ſei noch ſo kläglich und noch ſo erbärmlich, ſo wird

er demungeachtet seine Zuschauer, und auch seine Nachahmer finden. " — Nun, glauben Sie wol, seien wir einander in die Haare gerathen? — Nichts weniger, als das. Er verfärbte sich, und schwieg stille. Ueberhaupt scheint er, seitdem der Jesuiter-Orden gestürzt ist, etwas von seiner Dreistigkeit verlohren zu haben. Da er von ie her behauptet hatte, daß der lezte Pabst ein Jesuiter seyn würde, und diese Hofnung nun mit einem Male verschwunden ist, so muß er deswegen bei Gelegenheit die empfindlichsten Spottreden anhören. Ich konnte mich selbst nicht enthalten, ihn damit aufzuziehen; aber er gab mir mit Gelassenheit die Antwort: daß ich nur nicht zu frühzeitig triumphiren sollte: denn die Jesuiter würden mit der Zeit schon wieder ans Brett kommen. — An dem, erst kürzlich erschienenen Buche, die Antiquitäten, soll Herr Martin sehr vielen Antheil haben. Ich glaube überhaupt, daß es von lauter Flachsen ausgebrütet worden seyn möge: denn es ist zu posirlich. — Leben Sie wol! Am 3. December, 1773. —

Da Töllner starb, so dankte er dem Himmel öffentlich auf der Kanzel dafür, und versicherte seine Zuhörer, daß Sie Gott von einem sehr grosen falschen Propheten befreit habe. Sigmund gab ihm deswegen einige kollegialische Verweise; aber sie waren fruchtlos, und brachten vielmehr ihre gänzliche Trennung zu Stande. — Zu Ostern darauf erschien der Prolog zur Bahrdtischen Bibelüberseżung. Das ist ein köstliches Stük, sagte Martin.

Martin. Er kaufte ſichs, und lies es in Korduan binden: wie denn überhaupt der gröſte Theil ſeiner Bibliothek aus Korduanbänden beſtand. — Am 8. Oktober 1774. erſchos ſich der berüchtigte Coffetier Schrepfer im Roſenthale vor Leipzig. Ein neuer Stoff für den abergläubiſchen Herrn Martin! Er glaubte nicht allein alles dasienige, was der gemeine Ruf von ihm ſagte, ſondern empfal auch ſeinen Zuhörern einige damals noch im Manuſcripte herum fliegende Bogen, worinnen ein berühmter Gelehrter die wichtige Frage: was von den von dem berüchtigten Schrepfer verbreiteten Gerüchten zu halten, als ob derſelbe habe Geiſter erſcheinen laſſen, und deraleichen, und wie die ganze Sache anzuſehen ſei? mit einer ihm eignen Gelehrſamkeit erörtert, und ſich am Ende für die Wahrheit der ganzen Geſchichte erklärt hatte. Das Ding fand Beifall, und wurde tauſendfach abgeſchrieben. Aber einer ſeiner Zuhörer, der ganz alleine ſeine fünf geſunde Sinnen noch hatte, legte es bei Seite, und ſagte ſehr kaltblütig: delirant homines vbique. Und der Mann mag auch Recht gehabt haben. So unumſtöslich man erwieſen zu haben glaubte, daß Schrepfer über der Arbeit bei ſeinem Geiſter-Citiren geblieben ſei, weil er ſelbſt vorher ſchon geäuſert hatte, daß dies endlich einmal erfolgen würde, und er daher allezeit ein geladenes Terzerol bei ſich führe, um, wenn er nicht weiter könne, den Lauf in den Mund zu nehmen, und ſich zu erſchieſen: ſo wahrſcheinlich hat man doch auf der andern Seite dargethan, daß ihn lediglich die

die Furcht vor der Attaque des französischen Gesandten in Dresden zu diesem Schritte bewogen habe: und dies glauben wir selber. — Um eben diese Zeit erschienen die Leiden des jungen Werthers. Das ist ein verfluchtes, hölliſches, und teufliſches Buch, sagte Martin, und trug darauf an, daß man es konfiſciren sollte. Aber es wurde nicht konfiſcirt, und er zog sich über diesen Aerger ein gefährliches Katarrhalfieber an den Hals. —

Karl an Sigmunden.

O mein Bester, was hab' ich gefühlt, in meinem Innersten gefühlt! Wer muß der Mensch seyn, der Werthers Leiden läſe, und nicht ganz in süsse Schwermuth zerflöſe, und nicht auf der Stelle Göthen zu umarmen wünschte? — Dank Ihnen, liebster Sigmund, daß Sie mir dieses liebe Buch geschikt haben! Ich habs gelesen, und meine Charlotte hats gelesen, und noch tausendmal werden wirs lesen, und nicht satt werden, die Fülle des Geistes, die Stärke des Ausdruks, das Rührende der Situationen, die Naturgemälde, die treffende Sprache zu bewundern. Wie glükliche Zeiten haben wir nicht erlebt! Zeiten voll Wonne, und frölicher Aussichten in die ferne Zukunft! Da iede Kunst, iede Wissenschaft zu dem höchsten Gipfel empor strebt, da Alles geschäftig ist, da sichs Alles zum Vergnügen und zur Ehre macht, weise und tugendhaft zu seyn, da wir Josephe und Friedriche haben! — Ich kann ihnen nicht beschreiben,

ben, mit welchem Vergnügen ich iezt meine Tage dahin lebe. So grau ich schon bin, so munter bin ich auch noch. Mein Körper genießt einer ununterbrochenen Gesundheit, die Kräfte meines Geistes sind noch eben so frisch und lebhaft, als sies in meinen Jünglingsjahren gewesen sind, ich werde noch eben so zärtlich, als iemals, von Charlotten geliebt, meine Kinder hängen mir liebkosend um den Hals herum, nichts vergällt mir meine Zufriedenheit, ich schlafe ruhig, ich stehe heiter wieder auf, es schmekt mir Essen und Trinken, ich lese die klärsten Schriften, ohne eine Brille zu brauchen — soll ichs Ihnen noch umständlicher sagen, daß mir an meinem ganzen Glüke nicht das Mindeste abgehet? — Charlotte hat mich überredet, daß wir Sie im nächsten Frühlinge heimsuchen wollen. Machen Sie sich also gefaßt, und schlagen Sie wenig oder gar keine Kollegia an; denn wir müssen unsre Stunden ungetheilt haben. Und wenn Sie mich recht vergnügt sehen wollen, so suchen Sie unmasgeblich auch die Einrichtung zu treffen, daß bei unsrer Ankunft Ihre ganze Familie beisammen sei. Ich mag nichts lieber, als den Vater unter seinen Kindern sehen. — Leben Sie wol! Am 23. November, 1774.

Sigmund an Karln.

Kommen Sie nur, mein Theuerster! Sie sollen mir ein angenehmer Gast seyn. Ich, und mein Weib, und alle meine Kinder wollen Sie mit

ofnen

ofnen Armen empfangen, und dann soll uns kein Stündchen ungenossen vorüber gehen. — „Das war ein kluger Einfall, sagte mein Weib, als ich ich ihr diese Nachricht brachte; so bekommt ihr euch doch doch vor euerm Ende noch einmal zu sehen.“ — Und sie hat Recht. Für jung dürfen wir uns bei meiner Treue nicht mehr ausgeben, denn wir geben beide, dem Himmel seis gedankt, mit der lieben Jahreszahl: und wenn nun einer von uns so unvermuthet dahin stürbe, ohne sich noch einmal gesehen, geküßt, und gesegnet zu haben — glauben Sie nur, es würde mir ein bitterer Schmerz seyn. Aber der Himmel, der gute Himmel, der uns schon so viele Jahre erhalten hat, der wird uns, denk' ich, auch den künftigen Lenz noch erleben lassen, und dann wollen wir in meiner Laube unser gemeinschaftliches Abschiedsfest feiern. Kommen Sie ia! Ich habe Ihnen gar vieles zu sagen. — Am 17. December, 1774.

Zwölftes Kapitel.

Worinnen die Geschichte beschlossen wird.

Sigmund an Karln.

Nun behaupte mir noch einer, daß wir nicht in den gesittetsten, artigsten, und aufgeklärtesten Zeiten leben! Da kommt vorgestern mein jüngster Bube von Academien nach Hause, und eh' er mich noch bekomplimentirt hat, schließt er schon seinen

seinen Koffer auf, zieht ein niedliches Handwerkszeug hervor, sezt sich an Tisch, und strikt Filet: — Was wollen Sie mehr haben? Ich habe den Jungen zu lieb, als daß ich ihn darüber hätte anfahren sollen; aber so ganz schiklich, sagt' ich ihm, will mir das Ding doch nicht scheinen." — Er küßte mir die Hand, und erzehlte, daß es iezt überall Mode sei, und wies mir auf der Stelle ein halb Dutzend Manschetten, die er sich durch vieles Nachtwachen eigenhändig verfertiget hatte. Ich gesteh' es, sie gefielen mir; aber nun soll er mir auch eine Predigt striken: und wenn diese nicht eben so gut, wie seine Manschetten, ausfällt, so werf' ich ihm Filetnadeln, und Zwirn und Seide, und sein ganzes Handwerkszeug, hinter die Thüre. Dergleichen Beschäftigungen däuken mir immer sehr unmännlich, und am wenigsten teutsch zu seyn; und ich wüßte meines Orts nicht das Mindeste zu ihrer Entschuldigung anzuführen, es müßte denn dieses seyn, um die Franzosen auch hierinnen an Klugheit übertreffen zu wollen. —

Mir däucht, daß ichs Ihnen schon einmal geschrieben hätte, auf welche Art, und bei welcher Gelegenheit ich mit dem Herrn Martin Flachs förmlich gebrochen habe. Es mag nun allbereits ein ganzes Jahr seyn, daß ich ihn nicht, und er mich nicht besucht: und also ist diese ehemalige Quelle unsers Briefwechsels so ziemlich ins Stoken gerathen. Ich kann also Ihren Anforderungen über diesen Punkt nicht das volle Genügen leisten, so sehr

so sehr ich mich auch dieserwegen hin und wieder auf Kundschaft lege. Inzwischen ist es gewiß, daß er an den gegenwärtigen Streitigkeiten, die über die Wunderkuren des berüchtigten Gaßners entstanden sind, den lebhaftesten Antheil nimmt. Er erklärt sich öffentlich für die Dummheit des Aberglaubens, nennt Gaßnern nicht anders, als den Mann Gottes, kauft alle seine Piecen mit gröster Hastigkeit zusammen, und will, wie man sagt, über diesen ganzen Vorfall selbst einen beleuchtenden Traktat schreiben. Das mag er! Das vernünftige Publikum wartet schon darauf, um ihn mit Zischen und Hohngelächter zu empfangen. — Ausserdem soll er auch wieder einigen, wiewol entfernten Antheil an dem erst erschienenen Buche, Bäsarrerien, haben, und eben an einem Programm über die Gröse des gegenwärtigen Unglaubens arbeiten. Da werden wir nun gewiß keine sanften Streiche erhalten. —

Der Lenz ist da, die Bäume blühen, die Nachtigall singt; werden Sie sich nun an Ihr Versprechen erinnern? — Ich erwarte Sie sehnlich, und werde Ihnen bis *** entgegen fahren. — Am 29. April, 1775.

Martin hatte nicht sobald in Erfahrung gebracht, daß Bahrdt von Giesen nach Marschlins gegangen sei, als er schon in den bittersten Ausdrüken wider die Errichtung des dasigen Philantropins deklamirte, und unter andern sich der kühnen

nen Sprache bediente, daß man dergleichen angevriesene, und die gute Sache des Christenthums immer mehr verhunzende Erziehungsanstalten einzig und allein dem bösen und gewissenlosen Basedow zu danken hätte, der sich erst neuerlich wieder durch sein Vermächtniß für die Gewissen äuserst blamirt habe. „Mich wundert, sagte er, daß sich der obrigkeitliche Arm nicht dazwischen legt, und dergleichen ungeheuern Verschlimmerungen frühzeitig vorzubauen suchet. Was kann dies für eine Schule seyn, an welcher ein Bahrdt lehrt?“ — Ueber diesen Gegenstand eiferte er nun unaufhörlich, und trieb endlich seine Bosheit gar so weit, daß er im Herbste 1775. das einfältige Gerücht verbreitete, Bahrdt seie davon, und nach Ostindien gegangen. Wie man das nicht glauben wollte, so suchte er das noch boshaftere auszubreiten, daß er sich erschossen habe; und als auch dieses von der halben Welt als unwahr verworfen wurde, so schwur er endlich bei seinem Priesterrocke, daß er sich gewiß noch recht empfindlich an dem frozenden Bahrdt und seinen Anhängern zu rächen suchen würde. — Inzwischen nahm er sich auch des gezüchtigten Piderits an, und sprach einen fürchterlichen Fluch über die Frankfurter gelehrten Zeitungen aus. Da aber nach dem Ausspruche des weisen Salomons ein unverdienter Fluch nicht trift, so hat auch jener zur Zeit den beliebten Zeitungen noch keinen Nachtheil zugezogen; sie sind vielmehr diese Stunde noch gerüstet, der verkappten Schalkheit männlich unter die Augen zu treten, ihr die Larve herunter

zu reißen, und die goldne Wahrheit bis aufs Blut zu vertheidigen. —

Daß unser Leben ein Ziel hat, und wir davon müssen, dies werden unsre hochgeehrtesten Leser eben so sehr überzeugt seyn, als wirs gegenwärtig von unserm Schnuppen sind. Da aber die Art und Weise, und die sonderbaren Zufälle, wodurch wir öfters aus dieser Zeitlichkeit in die liebe Ewigkeit hinweg gerissen werden, gemeiniglich sehr verschieden, auch bisweilen von einer solchen Beschaffenheit sind, daß man sie ohne die glaubwürdige Erzehlung eines gewissenhaften Geschichtschreibers kaum für wahr halten würde: so achten wir uns verbunden, ehe wir noch sagen, daß Martin gestorben sei, auch den Zufall anzugeben, der diese Katastrophe so merklich befördern half; und dieser war folgender. — Es hatte nämlich dem Himmel gefallen, die weiland ehr- und tugendbelobte Jungfrau, Katharina Sibilla Stanz, in dem 82. Jahre ihrer Wallfarth aus diesem Jammerthale abzufodern; und weil sie ihren Intestaterben einen ansehnlichen Reichthum hinterlies, so beschlosen diese aus wolgemeinter Absicht, ihrem Körper die lezte Ehre zu erweisen, und sie auf eine recht stattliche und plausible Art begraben zu lassen. Diesem zu Folge trafen sie die Einrichtung, daß die Leichenprocession in sechs Trauerwägen geschehen, und Herr Martin, als ehemaliger Beichtvater und nunmehriger Parentant der Verstorbenen, in einer ihm besonders angewiesenen Chaise den traurigen

Zug

Zug verherrlichen sollte: und damit auch ia auf keiner Seite etwas versäumt, noch viel weniger Ehrn Martin durch eine üble Vorspann stillschweigend beleidiget werden möchte, so wurden die edelsten Hengste dieser Stadt für seinen Wagen bestimmt, und dadurch dem gemeinen Stolze die gebührende Nahrung gegeben. — Sobald dies Alles in die gehörige Ordnung gebracht war, so gieng der betrübte Zug am 3. November, 1775. Nachmittags um 2. Uhr feierlich vor sich. Die Pferde schleppten in einer wehmüthigen Stellung ihre Lasten hinter sich her, und Jedermann schien bei dieser Solennität seinen gemessenen Antheil zu nehmen. Aber mit einem Male veränderte sich die Scene. So still und artig sich die sämtlichen Rosse innerhalb den Stadtmauern betragen hatten, so muthig wurden sie izt, da sie gegen den Gottesaker zu die freien Felder erblikten; und besonders wollten sich die beeden Hengste, die vor Martins Wagen gespannt waren, durch ihren Kutscher nicht länger regieren lassen. Sie strampften, und wieherten, und stiegen in die Höhe, und schienen von einer Seite auf die andere zu taumeln. Ihr Führer pfiff, und schrie, und schmeichelte — aber umsonst. Je weiter sie fuhren, desto stolzer erhoben sie ihre Nasen: und ehe man sichs versehen hatte, so flog der Kutscher in seinem langen Trauermantel vom Bok herunter, und die tobenden Pferde eilten mit dem geängstigten Herrn Martin aufs Ungewisse in die weite Welt hin. —

Martin verſuchte es einige Male, aus dem Wagen zu ſpringen; aber er rollte wie beflügelt über die Felder hinweg, und ſeine Verſuche blieben fruchtlos. Unterdeſſen jagten die kollernden Thiere ſo lange auf den ungebahnteſten Wegen herum, bis ſie endlich in voller Wuth an eine niedrige Bauernhütte geriethen, wo ſie den parentantiſchen Herrn Martin, der ſich ſchon halb tod auf die Seite gelegt hatte, mit dem Wagen gegen das Ek zu ſchleuderten, und mit dem Ueberreſte der zerbrochenen Chaiſe ſchnaubend davon eilten. — Die armen Bauersleute hatten den gräßlichen Lerm nicht ſo bald in ihrem engen Stübchen vernommen, als ſie ſchon ängſtlich herbei liefen, und den unbekannten Prieſter vom Kopfe bis zum Fuſe beſahen. Er lag blutrünſtig und halb tod mit dem halben Geſichte gegen die Erde gekehrt, und wollte lange auf die Fragen, die ſie ihm zuſchrien, nicht die mindeſte Antwort geben. Als ſie ihm aber die Schläfe mit Schlagwaſſer rieben, und eine mäßige Portion Tobaksrauch unter der Naſe vorbei bliesen: ſo fieng er endlich wieder an, Zeichen des Lebens von ſich zu geben, und ſie hoben ihn dann ſehr freundſchaftlich in die Höhe, und brachten ihn in ihr Stübchen. —

Inzwiſchen war bei der vorbeſagten Leichenproceſſion die gröſte Unordnung entſtanden. In dem erſten Schreken lies man den bei dieſer Gelegenheit ſo äuſerſt nothwendigen Herrn Paſtor in Gottes Namen auf und davon fahren, und überlegte

legte es nicht eher, als erst eine halbe Viertelstunde nachher, daß man ihm einen Boten hätte nachschiken sollen. Sie waren also bereits in der Gottesakerkirche angekommen, als sie den einmüthigen Entschluß faßten, die ehr- und tugendbelobte Jungfrau so lange in statu quo stehen zu lassen, bis sich der verlorne Herr Parentant wieder würde gefunden haben. Daher schikten sie auch auf der Stelle reitende Boten nach ihm aus: und als diese im Kurzen mit der traurigen Nachricht zurük kamen, daß sie ihn zwar gefunden, aber in dem erbarmungswürdigsten Zustande gefunden hätten; so machte man weiter wenig Umstände, scharrte den Todten in die Erde, betete ein Vaterunser, und fuhr nach Hause. — „Das wäre doch schnakisch, sagte ein vorübergehender böser Bube, wenn nun alle diese Pferde Kostrer wären, und die Leichenprocession jagte so ohne Huth und Kopf auf dem freien Felde herum.“ — Dies hörte ein gottesfürchtiger Processionist durch das Fenster hinein. „Gott strafe dich, Jüngling, sagte er, weil du uns Böses wünschest!“ Und in dem Augenblike fiel der Bube zu Boden, und — blieb tod? — stand wieder auf. Madame Flachs lies ihren ehelichen Gemahl noch an dem nämlichen Abend zu sich in die Stadt bringen, und seine Zuhörer, darunter schon einige die ganze klägliche Geschichte in teutsche Verse gepreßt hatten, ritten ihm entgegen, um ihn einzuhalen. Es war schon spät, da er zu Hause anlangte. Die Frau empfieng ihn mit tausend weinerlichen Umarmun-

gen, und wollte immer wiſſen, wie es denn zugegangen wäre, daß er ſich ſo ſehr beſchädiget hätte. „Das kann ich dir ſelbſt nicht ſagen, gab er ihr zur Antwort. Die Hengſte waren eben muthig, und zogen mit mir aus, und da haben ſie mich zulezt zuſammt dem Wagen an eine kleine Bauernhütte geworfen, wo mich die Leute ſehr chriſtlich aufgenommen, gepflegt, und gewartet haben. Ich werde ſie auch deswegen in mein tägliches Gebet mit einſchlieſen.“ — Er wurde hierauf ohne vielen Verzug in ein erwärmtes Bette gebracht, und ſchlief ein. Man glaubte, daß der Schreken, welcher ſich gegenwärtig noch aller ſeiner Glieder bemächtiget hatte, durch eine ſanfte Ruhe ſich wieder verlieren, und ſeiner Geſundheit nicht im Mindeſten nachtheilig werden würde. Aber man hatte ſich betrogen. Sobald er am folgenden Morgen aufgewacht war, klagte er, daß er eine auſſerordentliche Entkräftung empfinde, und noch überdies einige Anzeigen ſpüre, als ob ihm das Podagra zurük in den Leib getreten ſei. — „Das iſt gefährlich, ſagte ſein Schwiegervater. Geſchwind, geſchwind, laſt uns den Arzt holen!“ — „Keinen Arzt, rief Martin mit ſchwacher Stimme hinter dem Vorhange hervor, keinen Arzt, Herr Schwiegervater! Wenn mir geholfen werden ſoll, ſo wird mir Gott ſchon helfen. Was können Menſchen thun? Hieſe das nicht Mistrauen in Gottes Allmacht ſezen, wenn man ſein Vertrauen auf den Arzt richtet?“ — Sein Schwiegervater ſuchte ihm dieſe wunderliche Grille nach Möglichkeit

keit auszureden; aber es half doch nichts. Er fieng aufs Neue an, ſich auf die Barmherzigkeit des Himmels zu berufen. „Will mir Gott noch einige Jahre zulegen, ſagte er, ſo werd' ichs mit Dank annehmen; will er aber, daß ich ſterben ſoll — wolan, ſein Wille geſchehe! Er iſt allein der beſte, und was er thut, das iſt wolgethan. Lebe ich, ſo lebe ich dem Herrn; ſterbe ich, ſo ſterbe ich dem Herrn.“ — Da Sie alſo keinen Arzt haben wollen, ſagte ſein Schwiegervater, ſo bin ich hier auch nichts nüze. Ich will keine Schuld an Ihrem Tode haben: warum haben Sie meinem Rathe nicht gefolgt?“ — Als dieſer fort war, ſo erſchien Herr Sigmund, der eben von dieſem unglüklichen Zufalle gehört, und ſich deswegen zu einem Beſuch entſchloſſen hatte. Er bedauerte ihn, und wünſchte ihm den Beiſtand des Himmels. — „Was Gott will, gab er zur Antwort.“ — Mitten in ſeiner Mattigkeit fielen ihm hierauf die vermeintlichen Wunderkuren ſeines angebeteten Gaſtners ein. „Was macht er, und wo hält er ſich izt auf? fragte er Sigmunden.“ — „Das weiß ich nicht, ſagte dieſer; aber ſo viel ich gehört habe, ſo ſoll ihm nächſtens das ganze teutſche Reich verboten werden.“ — „Was, das ganze teutſche Reich? fieng er an, Das wäre ja erſchreklich: das hieſe ja wol dem Unglauben Thür und Thore geöfnet.“ — Da er bald darauf in einen Schlummer verfiel, ſo entfernte ſich Sigmund wieder, und beſuchte ihn nachher nicht mehr. — Am 5. und 6. November ſchien die Krankheit

immer gefährlicher zu werden. Man rieth ihm abermals einen Arzt an: aber er verwarf ihn. Indessen spöttelten einige böse Leute über diesen Zufall, und sagten, er habe ein Stük von der Offenbahrung Johannis verschlukt, und das sei ihm izt im Magen liegen geblieben, und mache ihm Grimmen. — Am 7. und 8. bereitete er sich ernstlich auf sein Ende. Wenn ich doch nur einen einzigen Erben, einen einzigen Stammhalter hinterliese! sagte er zu seinem Weibe. Daß mein Geschlechtsname nun so mit einem Male untergehen und verwesen soll! Er weinte darüber. — „Nun laßt mich auch sterben!“ Und dies geschah auch; denn am 11. November, an welchem er zu gleicher Zeit seinen Geburts- und Namenstag noch einmal erlebt hatte, zwischen 5. und 6. Uhr des Abends, gab er seinen Geist auf. — Man begrub ihn mit Wachsfakeln, pflanzte ein strozendes Monument über sein Grab hin, und tröstet sich nun mit der süssen Hofnung, daß demungeachtet sein Andenken nicht lange dauern werde. Und nun lassen Sie uns, statt einer Parentation, noch einige Stellen aus Gotters vortreflicher Epistel über die Starkgeisterei *) beifügen! Sie haben zu viel Bezug auf diz Flachsische Geschichte, als daß wir uns keine geneigte Aufnahme versprechen sollten. —

Vertilget ist der falschen Eifer Spur,
Die der Vernunft mit Nacht und Fesseln drohten,
Vertrok-

Vertrocknet das vergoßne Blut,
Verſchmerzt der Riß der Patrioten,
Und ausgelöſcht der Scheiterhaufen Glut.
Die orthodoxiſchen Scholaſten,
Die, wie ein Prieſter wild, wenn Phöbus in ihm ſtürmt,
Sich über Dogmen, die ſie ſelbſt nicht faßten,
Und Träumereien, aus ihres Hirns beſtäubtem Kaſten
Erſonnen, und auf Träumereien gethürmt,
Zum Aergernis der Laien haßten,
Sich bis ins Grab verfolgten — ach! ſie raßten,
Tief in des Lethe Strom getaucht!
Der Zinzendorfe Schwindel iſt verraucht.
Die Fürſten weiden ihre Nationen,
Als gute Hirten, mit gelindem Stab:
Im Frieden werden wir gebohren, wohnen
Im Frieden, ſinken friedlich in das Grab,
Und alles geht nun fort im ſanften Schlendriane.
Kein Bannſtral aus dem Vatikane
Schreckt die Regenten, keine Kreuzesfahne
Ruft das betrogne Volk von ſeiner Pflugſchaar ab;
Der Bund, der, wie mit einem Talismane,
Von Rom bis Paraguay der Welt Geſetze gab,
Er iſt zerſtört; die trägern Tagediebe
Flieh'n ſcheu zurük zur Zelle — zum Altar.

Die Prieſter lehren einen Gott der Liebe,
Und zwingen nicht zum Glaubensformular.
Wer mild und gütig iſt, wie einſt ihr Meiſter war,
O, dem verzihen ſie des ſchwachen Fleiſches Triebe.
Ruft einer unter ihnen noch:
„Strenge iſt ſein Wille, hart ſein Joch,
„Und den trift ewig Fluch, der weicht von den Geboten!“
So ſpottet ſelbſt die Menge des Zeloten. —

•

Laß uns, mein Freund, den Gott im Stillen lieben,
Der uns zuerſt geliebt, der uns an Kindesſtatt
Von Ewigkeit gewählet hat,
Mit Blut uns in ſein Herz geſchrieben,
Und für ein Glük, das nicht verblüht, beſtimmt;
Der gern das Schaf, das aus der Irre kehret,
Zur groſen Heerde wieder nimmt;
Der ſanfte Pflichten nur uns lehret,
Die Mäßigkeit, die durch ſich ſelbſt uns lohnt;
Die Menſchenliebe, die, der unſichtbaren Güte

Statt-

*) Siehe des teutſchen Merkurs dritten Band im Anfange.

Statthalterinn, in edlen Seelen wohnt,
Und die Geduld, die bei zerſchlagner Blüte
Verheerter Saat, beim Sarg des Sohnes und der Braut,
In die entflohne Tage ſchaut,
Und nicht vergißt, daß Er, der ungern kränket,
Zum Beſten ſtets die kurzen Leiden lenket;
Und ruhige Genügſamkeit,
Und himmliſche Verträglichkeit,
Die dem Beleidiger verzeiht,
Und den nicht haßt, der irrig denket.
Ein guter Gott iſt er, dem unerſchrokner Muth
Und eines reinen Herzens Lallen
Mehr, als der jungen Rinder Blut
Und Hekatombenſtolz gefallen;
Der uns von Tag zu Tag erhält,
Dem unbewußt kein Haar von unſerm Haupte fällt;
Der alle meine Werke kennet,
Und iede Luſt, die im Verborgnen brennet,
Und ieden Wind, der meine Segel ſchwellt.
Wär' er zu groß, um mich ſich zu bekümmern,
Ein Gott Homers, der auf dem Ida ſchlief,
Indeß aus tiefer Noth das Heer der Teukrer rief:
Ließ, unter ihres Glükes Trümmern,
Er, ohne Troſt, die Unſchuld ewig wimmern:
Wo bliebe ſeine Macht? Wo ſeine Gegenwart?
Hält den Unendlichen im Himmel wer gefangen?

Iſt ſeinem Blik der kleinſte Wurm entgangen?
Hat ie ein Menſch umſonſt auf ihn gharrt? —
Nur fordre nicht, du Narr, daß ſich auf deine Bitte
Die Ordnung der Natur zerrütte,
Sich aus der Dinge Kett' ein Glied
Verbreche, daß, erweicht durch eines Schwärmers Lied,
Auf dürre Flur der Himmel Regen ſchütte;
Die Peſt verſchwinde, die dein Volk verheert,
Und daß der Untergang verſchone deine Hütte,
Wenn du ſie ſelbſt durch Schwelgerei zerſtört!
Nur murre nicht, kurzſichtiger Bewohner
Des kleinſten Punkts, wenn dir ein Plan mißlingt,
Wenn Undank triumphirt, Verdienſt mit Mangel ringt,
Wenn, deinem Dünkel nach, der Schoner
Des Frevlers Stolz zu lange trägt;
Was biſt du gegen den, der Recht und Unrecht wägt?
Du ſiehſt dich um — und ſtirbſt! der Wiege folgt die Bahre.
Ihm iſt ein Tag, wie tauſend Jahre,
Und tauſend Jahre, wie ein Tag.
Er ſah den Keim, der in der Erde lag —
Den Baum — den Bliz, der ihn zerſplittert,
Mit einem Blik. Der Sturm, der hier ein ganzes Land
In ſeinem Mittelpunkt erſchüttert,

Treibt dort ein hofnungsloſes Schiff zum Strand.
Vor ihm entwikelt ſich, was ungleich und verſchlungen
Hienden ſcheint; des Lebens Dämmerungen
Zerflieſſen ihm in Licht.
Dein Auge folgt dem Flug der Lerche nicht,
Und will bis in den Himmel reichen? —
Ein guter Gott iſt er, der nicht von mir begehrt:
„Du ſollſt in finſtre Wüſten ſchleichen,
„Von deiner Sündenlaſt beſchwert
„Den Kopf ſtets hängen, an den Nägeln kauen,
„Dich nähren, wie der Stier ſich nährt;“
Der nicht umſonſt, ſo lieblich anzuſchauen,
Das Weibchen und die Traube ſchuf;
Der Vater Noahn den Beruf,
Der Sorgen Gegengift zu brauen,
Und mir den Trieb verlieh, mein Neſtchen auch zu bauen;
Der Vögel für uns ſingen, Quellen rauſchen, Auen
Im Lenze blühen heißt, und laue Weſte wehn;
Ach! der nicht ſauer ſieht, wenn wir mit friſchen Kränzen
Des Frühlings Wiederkehr, der Erndte Feſt begehn,
Und, unter Liedern, unter Tänzen,
Gerührt gen Himmel ſehn;
Wenn wir der Tonkunſt Reiz tief in der Sele fühlen,

Wenn

Wenn Schweizers Zaubermacht den wonnetrunknen Geist
Hinüber in das Land beglükter Schatten reißt —
Dann, unsre Phantasie zu kühlen,
Ein Liedchen aus der Jagd von Chloens Lippen fließt;
Wann wir am Feuer, mit Poeten,
Den edlen Söhnen der Natur,
Die langen Winterstunden tödten,
Und, aus Gesundheitsliebe nur,
Die trägen Geister zu erwärmen,
Mit weisen Freunden weise schwärmen;
Bald, bei der Journalisten Katzenwuth,
Nicht ohne Schadenfreude, kittern,
Bald, über Tobys Laun' und Trimms gelaßnes Blut,
Den Bürgermeisterbauch erschüttern;
(Denn Lachen, sagt man, ist für Nier und Zwergfell gut)
Der minder furchtbar, als die G**n,
Die schwere Sünd' uns auch verzeiht,
Daß wir uns an Zairens Leid,
An Werners guter Seel ergözen,
Und nicht dem Mann, der unser Herz erfreut,
Für seine Müh aus Dankbarkeit
Ein Stühlchen in der Hölle sezen.
Wer diesen Gott mir zu entziehn vermeint,
Sein theures Bild aus meinem Herzen
Mit Pfeilen der Satire merzen,
Mich so erleuchten will, der ist mein Feind;

Und so gelehrt und klug er immer scheint,
Mir ist er nur ein gifterfüllter Schwätzer. —
Ich lobe mir gesunden, schlichten Sinn,
Und danke Gott, daß ich kein Grübler bin,
Schlendr' ich auch dann und wann auf einen Abweg hin,
So seis mit Nothankern, dem Ketzer,
Und seinen Brüdern, in dem Herrn,
Dem nachsichtvollen, sanften Stern,
Und o! dem guten Wakefilder.
Ich hasse Fanatismus, der uns wilder
Als Kannibalen macht.
Mich schreken Fabeln nicht, in öder Zellen Nacht,
Von blödem Müssiggang erdacht,
Noch von der Barbarei in Holz geschnizte Bilder
Des pferdefüßigen Monarchs vom Schwefelpfuhl:
Im Dunkeln thront des Richters Stuhl,
Im Dunkeln schlafen seine Blize.
Weh dem, der mit verwegner Hize
Den Vorhang zu zerreissen wagt,
Den schwarzen Ausfluß seiner Galle
Der Gottheit unterschiebt, mit hohler Stimme Schalle
Furcht in die schwächern Selen iagt,
Und rasch das Urtheil spricht, daß Socrates, der Weise,
Der für die Wahrheit, unverzagt,
Begann die ungewisse Reise,

Daß

Daß Mark Aurel, und Titus, und Trajan,
Für ihrer Grosmuth goldne Thaten,
Nun ewig an dem Spies und auf dem Roste braten,
Weil sie den Stern aus Morgenland nicht sahn!
Schreit, wie ihr wollt, mein Herz sezt sich darwider,
Naturalist, Deist, Papist, und Protestant
Sind alle meine lieben Brüder,
Und nur auf den seh ich voll Abscheu nieder,
Der Menschenliebe nie empfand;
Auf euch, die ihr mit Feuer und mit Schwerdt,
(Wozu verführst du nicht, verfluchter Durst nach Gold!)
Die Bürger einer halben Erde,
Geschwinder als der Donner rollt,
Von ihrem väterlichen Heerde,
Von ihren Tempeln weggeschrekt,
Sie, wie des Waldes Thier, erschlagen,
Mit euern Seuchen, euern Lastern angesteckt,
Und über sie die schrekklichste der Plagen,
Die Sklaverei, gebracht;
Ihr habt des Christen Ruhm, mit welchem ihr euch brüstet,
Zum Fluch der halben Welt gemacht!
Wie werd' ich gegen euch entrüstet,
Wenn Schwermuth meinen Geist auf jene Küsten bannt,
Wo ihr mit Menschenblut erkauft, was euch gelüstet,

Wo

Wo Menſchen, ſo wie Ihr, mit Thränen nach dem Land,
Aus dem ihr ſie entführtet, ſchauen,
Mit Thränen eure Felder bauen,
Vom Hunger abgezehrt, von Arbeit übermannt,
Geſpenſtern gleich, die Nachts um Gräber ſchleichen,
Entkräftet, wund, in ihrem Joche keichen;
Wo für ein Nichts ihr ſie auf Foltern ſpannt,
Und ihr Geſchrei, und eurer Peitſche Knallen
Erſchrecklich mir vom Felſen wiederhallen. —
Philoſophie laß ich in ihrer Würde;
Sie zeuget Freiheit, Tugend, Muth; entflammt
Das Herz für Gott, von dem ſie ſtammt;
Erleichtert menſchenfreundlich uns die Bürde
Des Lebens; iſt ein Quell in dürren Wüſteneien;
Der Pharus, deſſen ſanfter Schein
Mein Schiffchen wahrt, daß es nicht ſtrande.
Entweichet ſie aus einem Lande,
So wankt der Thron, und der Monarch
Kann ſich durch keine Schweizer ſchüzen!
So läßt den Dolch, den er bisher verbarg,
Der Aberglaube wieder blizen;
So wird die Freiſtatt der Vernunft — ein Sarg!
So ſteigen unzählbare Stimmen
Im Schlaf erwürgter Opfer himmelan;
Im blutbedekten Bette ſchwimmen
Der Säugling und der Mann;

So ſieht das Weib mit hölliſch frohem Lächeln
Des Gatten Scheiterhaufen glühn,
Der Vater hört entzükt des Sohnes Röcheln,
Er tödete ja Gott zu Ehren ihn;
So ſchleichet im tartüffiſchen Gewande
Das Laſter frech von Haus zu Haus,
Und bringt in die Geſchlechter Zwiſt und Schande,
Und ſaugt das Mark des Landes aus;
So ſchließt uns Geld und Geiſſelung die Thore
Des Himmels auf, und mehrendes Gebein
Befreit vom Kropf, vom Stein, vom Zipperlein;
So bebt das Volk vor einem Meteore,
Vor einer alten Frau, vor eines Raben Schrei;
Den Landmann treibet Schwärmerei,
Daß er in Wälder ſich, in Mauern ſich verſperre;
Tod liegt der Aker — eine Wüſtenei;
Die Wiſſenſchaft wird Barbarei,
Und die Religion Geplärre.
So iammervoll, durch Glaubenszwang entſtellt,
Gehüllt in öde Finſterniſſe,
Lag Teutſchland auch — daß aus den Chroniken der Welt
Ein Genius die ſchwarzen Blätter riſſe!
Doch mit hellglänzendem Panier
Fuhr Weisheit wieder von dem Himmel:
Mit ihr der Friede; das Gewimmel

Der

Der Dummheit floh; die Nacht verschwand; die Thür
Des Elends wurde zugeriegelt —
Dank sei ihr, ewig Dank dafür!
Nur wenn sie sich vermißt, sich ungezügelt
Ins Meer der Gottheit stürzt, und flügelt,
Wo tiefanbetend der Verstand
Der Leibnitze, der Haller stille stand,
Wo selbst der Seraph seinen Mund versiegelt,
Wird sie zum Schwerd in eines Narren Hand. —
So denk' ich, lieber Freund, und lasse
Die Geister von der höhern Klasse
Den alten Wein aus Rom und Griechenland
Mit ihrem schalen Wiz durchwässern,
Und unsre beste Welt regieren und verbessern;
Auch laß ich gern den Unverstand,
Wies ihm beliebt, die Scheidewand
Des Himmels und der Hölle sezen,
Und Zion wider den verhezen,
Der Spott mit seinen Bullen treibt;
So wissen mich Apoll, und Freundschaft, und Vergnügen
Um meine Muse zu betrügen,
Daß zu Sophisterein und Glaubens-Ritterzügen
Kein Viertelstündchen übrig bleibt.
So leb' ich, ohne schwarze Sorgen,
Gemächlich in den Tag hinein,

Und denke nur am frühen Morgen,
Ihn ganz mit Blumen zu bestreun;
Um mich, so lang es währt, zu freun,
Ward mir der Zukunft Nacht verborgen.
Ja, Freund, haushältrisch, mit der Zeit,
Und mit der Freude karg verfahren,
Genießen die Gelegenheit,
Für trübe Stunden Heiterkeit,
Und Hofnung, wenn ein Sturm uns dräut,
Und einen Wunsch für morgen sparen,
Hat keinen Weisen noch gereut. —

*.

Wenn einst mein Stundenglas gemach zum Ende rinnet
Die Ewigkeit vor meinen Blicken tagt,
Das schreckliche Verhör beginnet,
Dem der verborgenste Gedanke nicht entrinnet —
Und dann kein Fluch verführter Unschuld mich verklagt,
Kein Haß in meinem Busen lodert,
Kein Mündel seiner Väter Schweis, kein Freund
Das anvertraute Pfand von meinen Händen fodert,
Noch über mich des Armen Wittwe weint;
Wenn der Gedank' an mitvergoßne Thränen,

An

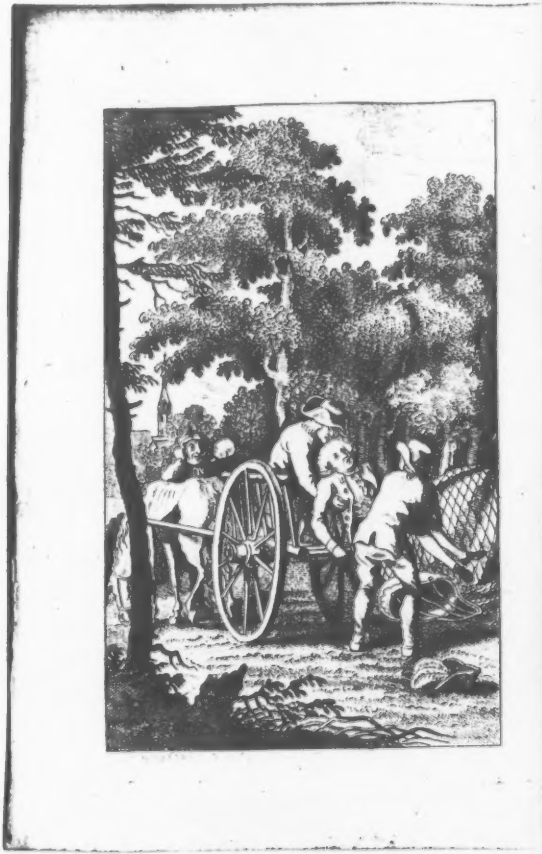
An einen Wassertrunk den Dürstenden gereicht,
Mich süs durchschaurt — mein Haupt sich sanfter neigt:
Wenn meines Lebens' bunte Scenen,
Von Schwachheit überall und Irrthum ausgefüllt,
Des Vaters Lieb' in ihren Schleier hüllt,
Des Vaters, der durch Reue sich versöhnen,
Und Gnade nur, nicht Recht ergehen läßt;
Wenn um mein Ohr der Freundschaft Seufzer tönen,
Und ihre Hand nicht meine Hand verläßt —
Soll ich dann noch für Menschendrohung zittern,
Und meiner Augenblike Rest
Durch selbstgemachte Furcht verbittern?
Das gebe deine Huld nicht zu,
Du liebevoller Quell der Ruh!
Erhöre mein Gebet, das, mit dem Dank der Biene,
Das mit der Lerche Lied sich himmelan erhebt;
Verleih, daß diese leidende Maschine
Dem Geist, der immer aufwärts strebt,
Und wieder nieder sinkt, und an dem Boden klebt,
Zu einem sanften Kerker diene,
Bis sein Arrest sich hebt! —

Der Herausgeber unterſchreibt die vorhergehenden Gedanken mit dem lauteſten Beifall ſeiner Ueberzeugung, und wünſchet übrigens von Herzen, daß er ſeine Sache recht lieblich gemacht haben möge. Der brave Profeſſer Sigmund, und der gute Legationsrath Karl genieſen nebſt ihren Familien noch zur Stunde der ungekränkten Zufriedenheit ihres Herzens, und befinden ſich wol. —

Die ſchwarze Zeitung. Haſts gar nicht lieblich gemacht.

Der Herausgeber. So? — — —

E N D E.



Hirum Harum.

Ein

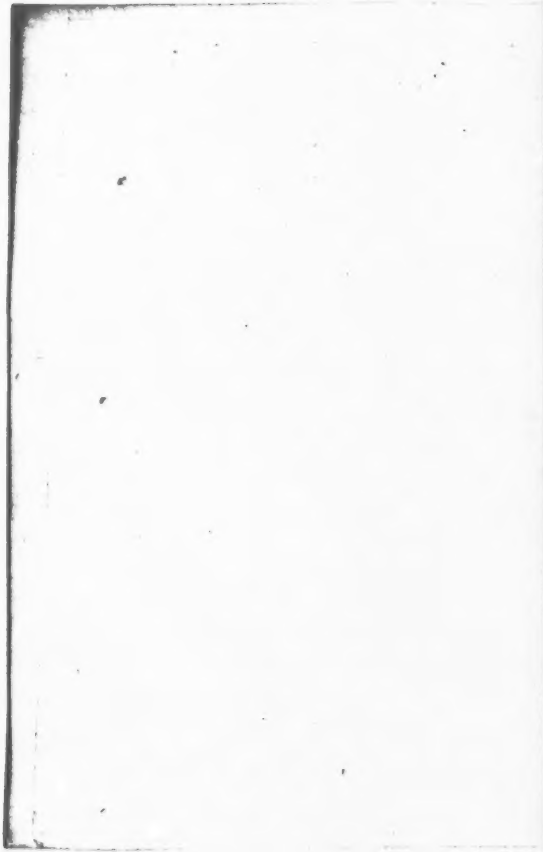
satirisch-komischer

Original-Roman.

Der König von Persien ist selbst nicht mächtig genug, den Zeuxes zu zwingen, daß er ihm eine Leda mahle.

Agathon.

Salem
in Nordkarolina
bei H. Bagge, 1789.



Innhalt.

	Seite
Auffahrt des Verfaſſer mit ſeinem Luftballon	4
Der Ballon zerreißt	–
Ankunft in Churchill in Nordamerika	13
Der Soldatenſtand	16
Der Thor- und Zeitungsſchreiber in Hirum Harum	30
Thorheiten der Hirum Harumiten bei Gaſtmählen	59
Ein Autor, der eine Sammlung ſeiner Gedichte drucken läßt	61
Das Modenjournal	62
Der Stadtrath in Hirum Harum	69
Gelehrte Zeitung daſelbſt	74
Das Heurathen	77
Die Komödianten	81 und 187
Hochzeitgebräuche	89
Der Eheſtand	92
Des Caglioſtro Schüler	96

Die

Innhalt.

	Seite
Die Rathswahl	97
Die Schminke	101
Das Stammbuch	103
Die zwölf Nächte	106
Die Polizei in Hirum Harum	110
Der Luftballon	111
Die Schwangerſchaft	114 (144)
Die Viſiten	ebendaſ.
Der Burgermeiſter zu Hirum Harum	118
Der Geburtstag	125
Der Merzenſchnee	126
Das Frauenzimmer in Hirum Harum	132
Der erſte April	139
Ein Kindtaufſchmaus	142
Die Prozeſſe in Hirum Harum	146
Die Trauerkleider	147
Die Oekonomie in Hirum Harum	152
Etikette in Hirum Harum bei Viſiten	156
Der Oſterkuchen	158
Ein Landpfarrer will einen Haaſen ſchieſen	161
Liebe vor die Hunde	159

Die

Innhalt.

	Seite
Die Leichenpredigt	162
Die Kräuterkur	163
Die Beichte	167
Vorzug der Fremden, vor den eingebornen Schönen in Hirum Harum	169
Die Rathswahl durch Würfel	174
Akademie der schönen Künste in Hirum Harum	176 und 254
Das Gevatterbitten und die Kindbettvisiten	180
Leichenceremonie	194
Der Luxus	197
Laternen-Institut	204
Fleischer-Tax	209
Das Konsistorium und Ehegericht in Hirum Harum	212
Prozeß zwischen einem Edelmann und einem Bürger	216
Fragmente über die teutsche Sprache	228
Gevatterschaften	242
Der Quakfalber	245
Die Kirchweihen	249
Die Pfingst-Maien	252

Die

Innhalt.

	Seite
Die Sprachmaſchine	254
Die verſchiedenen Sprachen	257
Der Adel	259
Der Bürger	267
Abreiſe von Hirum Harum nach London	272
Schiffbruch	273
Virtuoſe auf der Violine	274
Zwote Luftreiſe	275
Zweiter Herabſturz	276
Herr Crebillon läßt ſich kuriren	—

Nachſtehende Buchſtabenfehler wird man leicht verbeſſern können.

Seite		Zeile		
Seite	3	Zeile	2	ſtatt wude lies wurde
—	6	—	17	iſt nach acht Tagen, das Wort, fertig beyzuſetzen
—	22	—	10	iſt nach aber, das Wort, zugleich einzurücken
—	40	—	6	ſtatt Geldult lies Gedult
—	85	—	23	ſtatt unaen lies kungen
—	148	—	8	ſtatt Tauernden lies Trauernden
—	158	—	13	ſtatt die lies die
—	184	—	23	ſtatt Nuf lies Ruf
—	190	—	1	ſtatt Herzenleib lies Herzenleid
—	219	—	17	ſtatt Necht-lies Recht

Blanchard und ich hatten uns entzweit. Er merkte, daß ich ihm den Rang ablaufen wollte, und ich war eigenſinnig und ſtolz genug, ihm nicht nachzugeben. Dafür rächte er ſich aber auch an mir ſehr grauſam. Mein Ballon ſollte ſeinem Vorgeben nach nicht viel beſſer, als eine Schweinsblaſe, ſeyn, und das Publikum ſtand ſchon auf dem Punkt, ihm Glauben beizumeſſen. — Der Augenſchein widerlegte ihn. — Nichts deſto weniger beſtach er die Journaliſten und Zeitungsſchreiber, daß ſie meine Auffahrt gänzlich mit Stillſchweigen übergiengen, die ſeinige aber deſto ſtärker ausposaunten. — Ich ſtelle dem Urtheil der Stadt Paris anheim, ob eine gröſere Grauſamkeit gegen einen Mann ausgeübt werden könne, der ganz vom Ruhm lebt. Aber nun will ich ihn zu Boden ſtrecken. Und Gott ſei den Zeitungsſchreibern gnädig, wenn ich wieder nach Paris komme!

Es war gerade am Abend vor dem Neujahrstage, als ich mit den Präliminar-Anstalten zu meiner Auffahrt fertig war. Daß ich die Direktion meines Ballons ganz unfehlbar zu Stande bringen würde, davon hatte mich schon der Himmel durch einen sehr merkwürdigen Traum in der Christnacht überzeugt, wovon ich ein andermal reden werde. Ich hatte also iezt nichts mehr übrig, als mein Haus zu bestellen, und von allen meinen hohen Gönnern und Freunden den geziemenden Abschied zu nehmen.

Sonst war es Sitte, den Bedienten vor dem Neujahrstage von Hause zu Hause zu schiken, und seinen Namen durch ihn aufschreiben zu lassen. Das galt eben so viel, als der zierlichste Neujahrswunsch. Nun aber, da die Zeiten aufgeklärter geworden sind, sucht man sich die grose Beschwerlichkeit, seinen Johann zu schicken, vom Halse zu schaffen, und geht dafür in eigener Person hin. — Ich bitte recht sehr, hierbei zu bemerken, daß wir eben Glatteis hatten. Um also nicht wider die Regeln der Etiquette anzustosen, wagte ich Leib und Leben, und war schon fünfmal auf die Nase gefallen, ehe ich noch bei zween von meinen Gönnern

die

die Gratulation angebracht hette. — Das tröſtete mich wenig, daß es andern eben ſo, wie mir gieng. Ich betrachtete es, als ein Omen, und machte mir, trez des Traums, von dem ich vorhin gemeldet, nicht die erbaulichſte Vorſtellung von meiner künftigen Luftreiſe.

Am 8. Jenner war ich mit meinen Viſiten zu Ende. Es wurde mir eine Akademiſtenſtelle verſprochen, wenn ich meinen Plan glüklich ausführen würde. Ich bat noch obendrein um ein Ludwigskreuz, und packte dann meine zwo ſchwarzen Halsbinden gar ein, die ich zuvor vergeſſen hatte, um nicht — im unglüklichen Falle — meinem Hauswirth eine Erbſchaft zu hinterlaſſen, die er keineswegs an mir verdient hatte.

Nun giengs auf die groſe Plaine bei Verſailles zu, wo mein Ballon ſchon ſeit acht Tagen in Seilen hieng. Der Zuſammenlauf des Volks war auſſerordentlich. Ich zweifle, ob bei der köſtlichſten Predigt unſers Erzbiſchofs ſo viel Zuhörer ſich einfinden würden, als ich Zuſchauer hatte. Auch behagte mir die baare Einnahme von mehr, als zwanzig tauſend Livres, vortreflich. In meinem Leben hatte ich noch nicht eine ſolche Menge Gelds

beisammen gesehen. Wenn ich deren funfzig besas, pflegte ich schon an eigne Equippage zu denken. Nun war ich schnell aus meiner Zwergenhülle, und würde für meinen Tratteur kaum den Huth abgenommen haben, wenn er mich gleich zuweilen drei Monate lang a Conto gefüttert hatte. So undankbar machet uns schneller Reichthum!

Mein theurer Gregor weilte die zwanzig tausend Livres bis zu meiner Zurükkunft in depositum übernehmen. Aber sie machten mir zu viel Freude, als daß ich sie auch nur eine Stunde lang hätte vermissen können. Ich muß noch mehr Bagage haben, gab ich ihm scherzend zur Antwort, und schwang mich mit meinem treuen Peter, unter dem Zujauchzen der Menge, majestätisch in die Höhe.

Peter wischte sich noch lange die Augen; denn seine ganze Anverwandschaft hatte ihn beschworen gehabt, seinen Hals nicht mit dem meinigen in Gesellschaft zu brechen. Aber seine Liebe zu mir, vielleicht auch ein Bischen Ruhmsucht, überwanden die Bedenklichkeiten alle. — Gegen 12 Uhr waren wir schon so hoch, daß uns Paris und Versailles, wie ein Bündel Sonnenstäubchen vorkamen.

men. Daher ich von der Unterwelt nochmals Abſchied nahm, und ruhig ein Stük Schinken verzehrte.

Mein Plan war unbeſtimmt. Eigentlich wollte ich überraſchen, und mich in irgend einer der entlegenſten Provinzen niederlaſſen, um ſo durchs halbe Reich, bis in die Hauptſtadt, wie ein Sieger, eingeholt und begleitet zu werden. Aber mein Stük Schinken war auf Ehre noch nicht verdaut, als von den zwei und dreiſig bekannten Winden, wenigſtens die Helfte, mit einem Mal losbrach, und meinen armen Ballen ſo in der Quere auf und nieder trieb, daß mir bald Leid wurde, die zwanzigtauſend Livres meinem theuern Gregor nicht überlaſſen zu haben. — Mit der Direktion, die mich an zwanzig ſchlafloſe Nächte gekoſtet hatte, wars vorüber. Ich ſann nun ganz alleine auf meine Rettung, und bedauerte hauptſächlich meinen guten Peter, der nach der tüchtigſten Aderläſſe nicht ſo todenbleich hätte ſeyn können, als er es iezt in unſerer Gondel war.

Was in dieſer Lage eigentlich zu thun ſei, fiel mir nicht ein, und konnte mir auch ſo leicht nicht einfallen, weil ich mich ſchlechterdings nicht da-

rauf gefakt gemacht hatte. Ich bat alſo Petern, ſich ſo veſt, als möglich, an den Rand der Gondel zu klammern, und that ein Gleiches. — Unſere Hüthe hatten wir ſchon verloren; die Köpfe ſamt den Hälſen drohten, ihnen bald nachzufolgen. Wie zween arme Sünder ſaſen wir einander gegenüber, als es nun auch züchtig zu regnen bezann. Zum gröſten Glük aber hatte ich meinen Ballon aus lauter wohl gegerbten Eſelshäuten zuſammen ſezen laſſen, ſonſt wäre mein Unglük gleich entſchieden geweſen. — Wir hoften ſehnlichſt auf Windſtille, und ſahen endlich zu unſerm äuſerſten Schrecken auch noch die Nacht kommen. Noch nie bin ich ſo eifrig über meinen Roſenkranz hergefallen, als in dieſen fürchterlichen Augenbliken. Ich ſahe aber wol, daß all' unſer Beten keine Aenderung unter den Winden hervorbrachte, und erwartete endlich mit völliger Reſignation und abgeſchundenen Nägeln meinen nur allzu wahrſcheinlichen Untergang.

So gieng unter tauſendfacher Angſt die höllenlange Nacht vorüber. Mit dem Anbruch des Tages ſchienen ſich zwar die Gewölke zu trennen; aber die Winde tobten noch mit vereinter Stärke,

und

und jezt noch begreife ich nicht, wie es zuging, daß wir uns in der schwachen Gondel so lang erhalten konnten. Die Beobachtungen, welche ich in den obern Regionen zu machen beschlossen hatte, mußten nothwendig dabei in Vergessenheit kommen. Auch wurde weder an Uhr, noch an Kompaß gedacht. Doch, schliese ich, mag es Morgens um sieben Uhr gewesen seyn, als wir uns hoch über dem atlantischen Meere befanden. Wir litten Hunger, dem wir auf keine Weise abhelfen konnten. Peter meinte, wenn wir nur Land sähen!

Durch das ewige Schaukeln und Schwanken fielen endlich all' unsre Habseligkeiten mit den zwanzigtausend Livres über Bord. Jezt hatten wir nichts weiter, als das Leben zu verlieren, welches aber in dem Buche des Schikfals noch nicht ausgestrichen war. Nachmittags gegen vier Uhr fielen wir in einem grosen Walde nieder — Peter auf einen Felsen — ich zwischen Disteln und Dornen — und der Ballon blieb zehnfach zerrissen an einer Eiche hangen. O heiliger Vincent, schrie Peter! O mon Dieu, schrie ich zu gleicher Zeit, wo sind wir hin gerathen? Ich lies mein Kleid weit über die Hälfte in den Dornen stecken,

um meinem geliebten Peter zur Hülfe zu kommen. Aber er stieß nur noch einige Seufz er aus, und lag blutrünstig und tod zu meinen Füßen.

Die Lage, in der ich mich damals befand, wünsche ich meinem Feinde nicht, will sie auch nicht schildern. — Mein armer Peter war mir ein eben so groser Verluß, als die zwanzigtausend Livres. Da ich keinen Menschen in dieser Gegend zu finden glaubte, auch keine Werkzeuche bei mir hatte, ihm ein Grab zu machen: so zog ich ihn bei den Füßen in ein dickes Gesträuche, und segnete seinen Leichnam, so gut ichs konnte.

Schrecklicher war mir noch nie eine Trennung gewesen. Der einzige Gefehrte meines Unglüks war dahin. Ich allein, in einer unwirthbaren Gegend, ohne Geld, ohne Kleidung, ohne Speise und Trank, ohne Hofnung, je wieder unter Menschen zu kommen! — Bei meiner Rükkehr von dem dicken Gesträuche gab mir die Verzweiflung den gottlosen Gedanken ein, meinem Leben auf irgend eine gewaltsame Weise ein Ende zu machen. Ich hatte aber weder Strik, noch Messer, noch Pistolen, auch nicht einmal einen Teich bei der Hand, der zu meinem Vorsaz gedient hätte, und

alſo muſt' ichs für diesmal ſeyn laſſen. Endlich kam ich an den Felſen zurük, auf dem ſich mein guter Peter tod gefallen hatte. „Hier willſt auch du die Hirnſchale entzwei ſprengen, dachte ich, und ſtellte mich ſchon in eine angemeſſene Poſitur hiezu, als ich auf einmal ein groſes römiſches R. auf dem Felſen erblikte. — Holla! hier müſſen Menſchen ſeyn. — Und nun verſchwand der Gedanke der Selbſtentleibung.

Ich will nur vorläufig hier anführen, daß ich in einer beſondern Abhandlung ſehr ſcharfſinnig erwieſen habe, daß weder Columbus, noch Amerikus, ſondern ſchon die Römer das ſogenannte Amerika entdekt haben müſſen, weil ſich ſonſt nach dem allgemeinen Zeugnis der Sachverſtändigen nicht wohl begreifen lieſe, wie dieſes R. ſo klar und deutlich habe auf dieſen Felſen kommen können, wenn man nicht annehmen wollte, daß iene Welteroberer zuerſt hier Fus gefaßt haben. Und dieſer Meinung traten auch nachmals alle Nordamerikaniſchen Gelehrten vollkommen bei. Ich hoffe, es wird mir meine Abhandlung zu der bereits verſprochenen Akademiſtenſtelle den ehrenvollſten Weg bahnen, und mich zum wenigſten eben

ſo berühmt machen, als meine in gewiſſem Betracht mißlungene Luftreiſe.

Als ich dies K. gefunden hatte, bildete ich mir noch nicht ein, daß ich mich wirklich in dem freien Nordamerika befinden würde. Ich kann aber nunmehr die Möglichkeit, binnen neun und zwanzig Stunden von Paris aus dahin zu kommen, durch mein eigenes Beiſpiel beſtätigen. — Es wurde Nacht über meinen Betrachtungen. Der heftige Wind hielt noch immer an, und ſo ſehr ich mich auch hinter Dickungen gelagert hatte, kam dennoch kein Schlaf in meine Augen. Der Hunger quälte mich zum Entſezen.

Ich mochte einige Stunden ſo gelegen haben, als ich einen düſtern knurrenden Ton vernahm, der nothwendig von der Windſeite her gekommen ſeyn mußte, weil ich ihn auſſerdem nicht gehört haben würde. Ich dachte an nichts, als wilde reiſſende Thiere, die in meiner Nachbarſchaft hauſen möchten, und nun war vollends an keinen Schlaf mehr zu gedenken. Aber der knurrende Ton kam alle Stunden wieder — bald ſchwächer, bald ſtärker, je nachdem der Wind gieng. Natürlich mußte mir am Ende der Nachtwächter einfallen, und der

weitere

weitere ganz richtige Schlus darauf folgen, ich müſſe mich in der Nähe eines Dorfes, oder einer Stadt befinden. Dieſer Gedanke richtete mich wieder einigermaſſen auf; aber ſchlafen konnte ich nicht.

Noch vor Aufgang der Sonne ritt ſchon ein Art von Poſtillon neben mir vorbei, den ich auf gut franzöſiſch anredete, wo er zu reite? Da er mich aber nicht zu verſtehen ſchien, ſo that ich die nämliche Frage in geradebrechtem Engliſch. — Nach Churchill, mein Herr! gab er mir zur Antwort, und mas mich mit verächtlichen Blicken vom Kopfe bis zu den Füſen. — Ich wollte ihn noch mehr fragen; aber er mochte mich entweder für verdächtig gehalten, oder ſonſt ſeine Urſachen gehabt haben, und ritt, ohne weiter auf mich zu achten, oder ſich nach mir umzuſehen, in vollem Galloppe davon. — Da der Wald ſehr dik war: ſo verlor ich ihn weit ehender, als mir lieb war, aus den Augen. Ich ſtrengte indeſſen all' meine Kräfte an, um ſeiner Spur zu folgen, und brachte es auch nach etlichen Stunden ſo weit, daß ich mich am Ende des Waldes, und nahe bei einer breiten Landſtraſſe befand. — Hunger, und Betrübnis

trübnis über meine Luftreise hatten mich so sehr abgemattet, daß ich wieder ausruhen mußte. Ich setzte mich auf eine grüne Anhöhe, wo ich einer ganz hübschen Aussicht genos — war aber kaum eine Viertelstunde lang da gesessen, als ich ein Kommando weiß und blau montirter Soldaten auf mich zu kommen sahe.

Statt, daß ich darüber hätte erschrecken sollen, empfand ich vielmehr die größte Freude bei ihrer Annäherung. Ich durfte hoffen, daß sie mir den Weg nach Churchill zeigen würden, und zweifelte auch gar nicht an einer guten Aufnahme, weil ich ein Franzos war. — Als sie ganz nahe an mich kamen, stand ich auf. Sie aber schlosen einen Kreis um mich, und erklärten mich für ihren Arrestanten. Der Unteroffizier fragte mit wilder Miene, wo ich meinen Paß hätte? Da ich keinen aufweisen zu können versicherte, versetzte er — desto schlimmer! — Ich erzehlte ihm ganz kurz mein trauriges Schikfal, und setzte hinzu, man würde hoffentlich Achtung für mich haben, weil ich ein Mitglied derjenigen Nation sei, welcher Amerika die Befreiung von dem englischen Despotismus zu verdanken hätte. Aber zween Flintenstöse machten

ten meiner Beredsamkeit bald ein Ende. Ich folgte ihnen niedergeschlagen und halb verzweifelnd bis an das Stadtthor. Dort übernahm mich ein andres Kommando, und begleitete mich in die Kaserne.

Bei meiner Ankunft daselbst fand ich gleich den Postillon stehen, der Morgens durch den Wald geritten war. — Der Auditeur fragte ihn und mich, ob wir einander heute schon gesehen hätten, und als wirs beide bejahten, hies er den Postillon wieder abtreten, und mich einsperren.

Ich wußte warlich nicht, wie mir dabei zu Muthe war, noch weniger, was ich aus dem ganzen Verfahren gegen mich urtheilen sollte. Vor einigen Tagen noch der Besizer von zwanzigtausend Livres, voll Feuer und Leben, und einer der schönen Geister von Paris — und nun auf einmal arm und elend, verachtet und eingesperrt! Wenn doch nur einmal unsre Finanzministers einen solchen Glükswechsel erfuhren! Sie würden sich bedanken, wenn man den Hut vor ihnen abzöhme. — Doch freut' ich mich herzlich, als mir bald darauf Speise und Trank gebracht wurde. Ich bat um doppelte Portion — erhielt sie auch glüklich,

lich, und ſchlief mitten unter den Betrachtungen über meine gegenwärtige Lage ruhig auf der harten Bank ein.

Am Abend weckte mich das Knarren der Thüre. Sie brachten mir etwas Strohe, und einen Krug mit Waſſer. Ich blieb aber auf meiner Bank liegen, wo mirs bisher ſo gut geſchmekt hatte, und wünſchte den Ueberbringern eine gute Nacht.

Beim nächſten Erwachen dachte ich mit groſer Gelaſſenheit meinem Verhängniſſe nach. Die Vorſtellung, daß mein Arreſt blos eine Folge guter Polizeianſtalten geweſen ſeyn möchte, beruhigte mich faſt völlig. — Gegen zehn Uhr führte man mich vor den Obriſten. Er war ein alter, braver Kriegsmann, der mich mit einer gewiſſen Achtung zu bewillkommen ſchien, die mich durchaus beſeelte. Ich erzehlte ihm Alles, was der freundliche Leſer bereits geleſen hat, mit dem möglichſten Reſpekt, und glaubte ſein menſchenfreundliches Herz ſchon ganz gewonnen zu haben. — „Das iſt Alles recht gut, ſagte er, doch müſſen wir eben Rekruten haben.„ — Nun wußt' ich leider, wo es hinaus wollte. Ich berief mich auf meinen Stand, und daß ich in ſchnurgerader Linie von dem berühmten

rühmten Crebillon abstammte. „Das thut nichts, versezte der Obrist; er kann auch als Soldat seinem Stand und Namen viel Ehre machen — kann ein groser Mann werden. „ — Ich sagte ihm endlich, daß ich ein Gelehrter, im eigentlichen Sinne des Worts, sei, und führte meine Luftreise zum unwidersprechlichen Beweis davon an. — „Hab' allen Respekt, sagte er wieder; wenn wir nur keine Rekruten brauchten! „ — So werden Sie mir wenigstens doch erlauben, nach Frankreich schreiben, oder meine hiesigen Landsleute aufsuchen zu dürfen? — Die Korrespondenz nach Frankreich, erwiederte er, wird sich verbeten, und meines Wissens befindet sich kein einziger Franzose mehr in Churchill. — Wie so? fieng ich an. Kein einziger Franzose mehr in Churchill? Haben Sie ihrer Freunde, ihrer Erretter schon so bald vergessen? So weit schon vergessen, daß — Ich habe nicht nöthig, ihm hierauf zu antworten, versezte der Obrist etwas unfreundlicher, als bisher. Thu er, was ihm befohlen wird. —

Ich war ganz auser mir, als ich wieder abgeführt wurde. Ich glaubte, die französische Nation in der größten Achtung zu finden, und unter ihrem Schild mein eignes Glük zu befördern, und

fand

fand gerade das Gegentheil. Man erzehlte mir nachher, daß die Amerikaner mistrauiſch gegen uns geworden wären, und eben das die Veranlaſſung gegeben hätte, das Militaire ſchleunigſt auf einen reſpektabeln Fus zu ſezen, um uns die Spize bieten zu können, wenn es uns allenfalls einfallen ſollte, die vielen Vorleben mit gewafneter Hand zurük zu fodern, oder uns den Beſiz einer Hypothek zu verſichern. — Nachmittags wurde mir ein Soldatenkittel angezogen, und zugleich angekündigt, daß ich morgen im Exerzieren geübt werden würde.

Ich unterhielt mich lange mit dem, der mir dieſe ſchrekliche Botſchaft gebracht hatte, über das eigentliche des Dienſtes, und ſuchte von ihm zu erfahren, ob denn nicht Mittel und Wege vorhanden ſeien, wodurch man ſich von dem traurigen Loos, Soldat zu ſeyn, auf dieſe oder iene Weiſe ſchiklich befreien könnte. Er zukte aber blos die Achſeln, und ſezte hinzu — wenn ich eure Reden dem Maior melden wollte, ſo müßtet ihr morgen Spießruthen laufen. Darüber fuhr ich am ganzen Leibe zuſammen, und bat ihn himmelhoch, mein Freund zu bleiben — ich wollte exerzieren, was das Zeuch hielte.

Wie wir einander Adieu sagen wollten, entstand ein groser Zusammenlauf auf der Strasse, wovon wir die Ursache zu wissen wünschten. Aber wie erschrak ich! Mein armer Ballon, den man indessen nach meiner Angabe von der Eiche herunter geholt hatte, wurde, wie im Triumph, als ein wahres corpus delicti, vorbeigetragen, und Alles schrie Zeter, als ob die wichtigste Exekution von der Welt izt eben zum Vollzug gebracht werden sollte. Ich wischte mir die Augen, und glaubte, er würde für das Naturalienkabinet in Churchill bestimmt seyn. Aber auch diese Freude wurde mir nicht zu Theil. Da er aus Eselshäuten zusammen gesezt war: so wurden diese in lauter saubere Vierecke zerschnitten, und der lieben Schuljugend zu Schreibtafeln verehrt. Und damit endigte sich der ganze Zusammenlauf. —— O vanitas vanitatum! rief ich ganz beklemmt aus, und sank, wie ohnmächtig, an den Busen meines Kriegskameraden. Dieser holte mir hurtig einen Schluk Rum, und überlies mich meinem grausamen Schikksal.

Am folgenden Morgen mußte ich zur Fahne schwören, und erhielt auf mein innständiges Flehen und Bitten vierjährige Kapitulation. Dann

giengs mit voller Gewalt an das leidige Exerziren. Zum Glük für mich, wußte ich noch manchen Handgriff von meinen Kinderjahren her, wo wir mit hölzernen Flinten und Säbeln gegen einander zu Felde zogen, und der Wachtparade ein Tempo nach dem andern ſtillſchweigend abgelernt hatten. Aber der Unteroffizier fand dennoch immer ſehr viel an mir zu tadeln, und einigemal ſezte es ſogar Stokſchläge, welche teufliſche Gewohnheit erſt ganz neuerlich, und ſeitdem die rohen Teutſchen das Land verlaſſen haben, eingeführet worden iſt. Indeſſen mußte ich, nach der gemeinen Sprache, eine Tugend aus der Noth machen. — Es dauerte nicht lange, als ich ſchon ziemlich gut exerzirt war, und den ganzen Beifall meines lieben Hauptmanns erhielt.

Ich ſuchte mich ſo gut, als möglich, in meinen iezigen Stand zu ſchicken, hatte aber faſt immer Händel und Verdrieslichkeiten, weil ich mich von dem übrigen Troß meiner Kameraden mehrentheils abzuſondern pflegte, und über ihr ewiges Singen und Schwärmen in den Wachtſtuben zum öftern mein Misfallen zu erkennen gegeben hatte. Sie hieſen mich nur den ſuperklugen Chevalier

valier, und wenn von einer Sache die Rede war, welche nicht auf der Stelle an den fünf Fingern abgezehlt werden konnte; so sprachen sie — das muß Crebillon wissen — Crebillon versteht's am besten.

Einstmals hatte ich Nachts zwischen 11 und 12 Uhr die Wache vor der Wohnung des Obristen. Es kam ein Mann, in einen weissen Mantel gehüllt, auf mich zu gegangen, den ich mit dem gewöhnlichen Wer da? bewillkommte. Statt aller Antwort drükte er mir ein Stük Geld in die Hand, das, wie ich andern Tages sahe, eine schöne Guinee war, und flisterte mir dabei ins Ohr: es soll schon öfter so kommen. — Ich war aus meiner Disposition gebracht, und lies ihn marschieren. Wann er zurükgegangen, weis ich nicht — denn ich wurde um 12 schon wieder abgelöst. — Als ich aber dem Dinge weiter nachgedacht hatte, schien mirs verdächtig. Ich stellte mir schon den Galgen im Geiste vor, wenn ich dabei stillschweigen würde, und entdekte mich also einigen meiner vertrautesten Kameraden.

Diese lachten hellauf, als ich ihnen meine Verlegenheit merken lies, und jeder wußte von einem

ähnlichen Present dieses verhüllten Mannes ein Langes und Breites zu erzehlen. Du Narr, fieng der eine an; ich würde Gott danken, wenn mich die Wache vor des Obristen Quartier immer um Mitternacht träfe. Da sezts Späne zum Tollwerden. Die Obristinn zahlt bisweilen auch tüchtig — und was ists anders, als ein Liebeshandel, den wir uns Alle wohl gefallen lassen können? Halt um Gottes willen dein Maul! Die Obristinn läßt dich umbringen.„

Ich hatte nun bald genug das ganze Geheimnis inne. — Der Mann im weissen Mantel war bei dem Stadt-Oekonomiewesen angestellt, hies Utney, und hatte vor etlichen Jahren erst geheurathet. Die Obristinn verliebte sich in seine Person, wußte den jungen Ehemann durch verschiedene Kunstgriffe von seiner rechtschaffenen Frau abzuziehen, und zu ihrem Galan zu machen. Und so dauerte dieser heimliche Umgang schon über sechs Monate fort. — Da ich sahe, daß meine Kameraden ganz gleichgültig von dieser Sache sprachen; so stellte ich mich zwar eben so gleichgültig dabei an, beschlos aber, so bald ich von der Wache abgezogen seyn würde, dem Obristen die Entdekung davon zu machen.

Ich

Ich fand noch eher, als ich geglaubt hatte, eine sehr schikliche Gelegenheit dazu. Der Obriſte hörte mich ganz betreten an, betrachtete sorgfältig die Guinee, die ich ihm vorzeigte, und sagte darauf, indem er mich haſtig bei der linken Schulter pakte: ich will dich vorerſt noch etliche Guineen verdienen lassen, ehe ich die weitern Verhaltungsbefehl ertheile; sei aber kein Schelm, und rapportire mir fleiſig! — es soll dir auf Ehre kein Leid geſchehen!„ —

Mit dieſer gnädigen Reſolution war ich äuſerſt zufrieden. Einmal war ich aus der Gefahr heraus, gehangen zu werden, oder zum wenigſten Spiſsruthen laufen zu müſſen, und das anderemal hatte ich mir den Obriſten zu meinem Gönner gemacht. Ich war nun begierig, wenn Sir Utney wieder zum Vorſchein kommen würde. — Unterdeſſen hatte ſich die Gewinnſucht meiner bemächtigt. Ein Umſtand, der ſich bei meines Gleichen, bei einer monatlichen Löhnung von ſechs elenden Livres, gar leicht entſchuldigen läſſet. — Einſt ſah ich Herrn Utney mit Sak und Pak über Land reiten, woraus ich natürlich ſchlieſen konnte, daſs er ſo bald nicht wieder zurükkommen würde. Dieſen Zufall

benuzte ich, mich bei Lady Utney anmelden zu lassen, und ihr eben so, wie dem Obristen, das ganze Geheimnis zu entdecken.

Sie lies mich vor, und sas mit naßgeweinten Augen am Nahrahmen. Guter Freund! was bringt ihr? war ihre Anrede. —— Das schöne Weib hatte einen solchen heftigen Eindruk auf mich gemacht, daß ich beinahe wieder umgekehrt wäre, ohne ihr eine Silbe von meiner Absicht merken zu lassen. Da ich aber das schwer beleidigte Weib in ihr erblikte: so glaubte ich ihr Genugthuung verschaffen zu müssen, und entdekte ihr also Alles ohne viele Umstände. —

Ich danke euch, antwortete sie mit Seufzen, als ich meinen Vortrag geendiget hatte. Ich sehe, ihr seid aufrichtig, und nehmet Antheil an meinen Leiden. Aber was Neues habt ihr mir nicht gesagt.„ — Ich nahm Gelegenheit, ihr meine eigene Geschichte zu erzehlen. Sie wußte sie aber schon, und sagte nur dieses noch: Das menschliche Unglük entsteht aus unzähligen Quellen. Bei euch wars die Ruhmsucht, und bei mir — das qualvolle Stadtleben. Auf dem Lande hatte ich einen treuen Mann.„ —— Sie fieng aufs Neue an zu

weinen,

meinen, gab mir etliche Gläser Wein, und vier Schilling, und bat mich, nie wieder in ihr Haus zu kommen, weil sonst ihr Mann das Aeuserste versuchen würde, mich in das tiefste Unglük zu stürzen. —

Ich schämte mich nachher der Gewinnsucht, die mich angetrieben hatte, der Lady Utney meine Aufwartung zu machen, und würde vielmehr ihr wärmster Freund geworden seyn, wenn mir nicht aller Zutritt zu ihr gänzlich verfagt worden wäre. —

Etliche Tage darauf kam Sir Utney zurük, und da ich gerade Nachts um 11 Uhr die Wache beim Obristen hatte: so wartete ich mit Sehnsucht auf sein Erscheinen. — Er kam auch richtig, aber die Guinee blieb diesmal aussen. Nach wenigen Tagen kam er wieder, und gab mir eine halbe — bald darauf eine ganze — und dann noch eine ganze. — Ich hatte dem Obristen jedesmal rapportirt. Beim lezten Rapport sagte er mir: so bald er nun wieder kommt, gebt blind Feuer auf ihn, und nehmt ihn in Arrest! — Ich hielte redlich, was mir befohlen war. Als Utney das nächstemal kam, rief ich kurz nach einander dreimal Wer da? und, da er nach seiner Gewohnheit nicht zu

antworten pflegte, brannte ich auf ihn los. — Er ſtürzte zuſammen — meine Kameraden liefen herbei, und brachten ihn auf die Wachtſtube.

So bald dies geſchehen war, wurde ich abgelöſt. Der Obriſt kam ſelbſt herzu gelaufen, und wünſchte dem Utney eine angenehme Ruhe. Meine Kameraden aber befanden ſich in der äuſerſten Verlegenheit, weil leder nun eine genaue Unterſuchung vermuthete, wobei ſie gewis nicht ſo gut, als ich, davon gekommen ſeyn würden. — Am nächſten Morgen entlies der Obriſte den Arreſtanten mit etlichen Naſenſtübern, und ich — wurde zum Korporal avancirt. — Keine Seele hatte ſich ein ſo glimpfliches Verfahren vorgeſtellt. Aber es ſchien dem Obriſten mehr um den guten Namen ſeiner Frau, als um ſeine Privatrache zu thun zu ſeyn. Es ward uns verboten, davon zu reden, und in der Stadt erklärte mans für ein Mährchen.

Nun ſchienen meine Umſtände etwas erträglicher zu werden. Der Obriſte gab mir die Erlaubnis, nach Paris an meinen theuren Gregor ſchreiben zu dürfen. Ich bat ihn hauptſächlich, durch die Zeitungen bekannt machen zu laſſen, daß ich die Direktion des Luftballons unwiderſprechlich erfun-

erfunden, dabei aber auch auf stete, ruhige Luft meine Rechnung gemacht hätte, und also auser Schuld wäre, daß bei den heftigen Stürmen meine Contenance samt der Direktion verloren gegangen seie. Gregor antwortete mir aber nicht darauf, und ich schliese daraus, daß er sich während meiner Abwesenheit unter Blanchards Fahne begeben, und an der Unterdrükung meines Namens, und meiner Erfindung gemeinschaftlich gearbeitet haben müsse. —

Ich war kaum vierzehn Tage lang Korporal, als ich mit einem Tambour aus meiner Kompagnie über Land auf eine Kirchweih gieng. Wir machten uns lustig, so weit es unsre Geldbörsen erlaubten, und giengen mit anbrechender Nacht nach Churchill zurük, um noch vor dem Zapfenstreich in unserm Quartier eintreffen zu können. — Da wir schon nahe an der Stadt waren, mußte der Tambour aus Nothwendigkeit zurükbleiben, und ich schlenderte indessen ganz guter Dinge voraus. Im Vorbeigehen an der Kirchhofmauer fuhr mir der Stok aus der Hand, mit dem ich bisher gespielt hatte, und geraden Wegs in den Kirchhof hinein. Die Mauer war leicht zu erstei-

gen. Ich entschlos mich also, ihn wieder heraus zu holen, wozu mir das wenige Mondlicht sehr bequem war, und fand ihn auch ohne viele Mühe gleich neben der Wand liegen.

Indem ich zurükkeigen wollte, und eben den Kopf über die Mauer hervorstrekte, kam mein guter Tambour gegangen, und mochte vielleicht in tiefen Gedanken gewesen seyn, weil er auf mein Anrufen, wie ein Bliz, auf die Seite sprang. Ich rief ihn zum zweiten Male, und bat ihn, auf mich zu warten. Er schien mich aber nicht verstehen zu wollen, sondern lief, was er konnte, auf die Stadt zu, und ich eben so hurtig hinter ihm drein.

Ich dachte, er würde mich blos im Laufen versuchen wollen, und lies mir daher nicht einfallen, daß ihn etwa die Gespensterfurcht jagte. Als er aber das Stadthor erreicht hatte, fiel er der Schildwache halb tod in die Arme, und weil ich im vollen Rennen hinter ihm nachkam, muthmaßte man was Arges, und brachte mich in Arrest. —

Ich sahe nun wol ein, daß ich den armen Tambour sehr zur Unzeit angerufen hatte, weil er nicht voraus

voraus wiſſen konnte, daß ich meinen Stok über die Kirchhofmauer geſchleudert, und ihn iezt eben wieder heraus geholt haben würde. Doch kam mir der ganze Auftritt ziemlich luſtig vor, und ich dachte an nichts weniger, als daß er ernſthafte Folgen haben könnte. Allein mein Tambour blieb bei allen Verſuchen, ihn wieder munter zu machen, ungerühret, und wir fanden uns endlich, da auch die Aderläſſe nichts fruchten wollte, völlig überzeugt, daß er vor Schrecken geſtorben ſeyn müſſe.—

Wie mir bei aller meiner Unſchuld hier zu Muthe war, will ich nicht ſagen. Aber Gott weis es! der arme Kerl dauerte mich ganz unausſprechlich, und hätte ich den vorſezlichen Mord begangen gehabt, mein Gewiſſen würde nicht unruhiger geweſen ſeyn, als es iezt war. — So bange mir indeſſen von vielen Seiten her gemacht wurde: ſo hatte ich dennoch den glüklichen Einfall, auf eine Sektion zu provociren, und da fand ſichs denn wirklich, daß der arme Tambour vor purem, blanken Schrecken geſtorben war. Mit der groſen Ehrfurcht habe ich noch niemals, auch die vortreflichſte Predigt, angehört, mit welcher ich iezt das viſum repertum des alten, ehrlichen Mediziners

angehört hatte. Die Folge war, daß ich meines Arrests entlassen, und von diesem zufälligen Todschlag völlig freigesprochen wurde.

Aber es lauerte schon wieder eine andere Schlange auf mich im Busche. Denn gleich etliche Tage hernach, als ich Abends von dem Marquetender nach Hause gieng, wurde aus einem engen Winkel nach mir geschossen, doch so, daß ich nur ganz leicht an der rechten Schulter blessirt wurde. Im Anfange konnte ich kaum recht glauben, daß der Schuß auf mich gerichtet gewesen seyn sollte. Als mir aber Sir Utney, und die Obristinn einfielen, ward ich bald anderen Sinnes, und rapportirte es meinem Obristen. — Du kannst Recht haben, sagte er zu mir — nimm dich so viel, als möglich, in Acht: ich will dem Dinge schon auf die Spur zu kommen suchen. —

Vier Wochen darauf gieng ich ganz früh an Utneys Hause vorbei. Es fiel mich an der Ecke, ein vermummter Kerl mit scharfen Säbelhieben an, die ich nicht gleich auspariren konnte, und versetzte mir einen schief über dem linken Auge. Ich hatte indeß mein Seitengewehr gezogen, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Er ergrief

aber

aber das Hasenpanier, und ich lief mit meiner blutenden Wunde schnurstraks zum Obristen.

Das ist doch ganz zum Teufelholen! fieng er an — weise her, ob die Wunde gefährlich ist! — Als er sie besehen hatte, wurde der Regiments-Chirurgus geholt, der sie für leicht erklärte. Sie wurde auch in kurzer Zeit wieder geheilt, und der Obriste hatte inzwischen auf Mittel gesonnen, mein armes Leben in Sicherheit zu bringen. — Eines Morgens lies er mich zu sich rufen. Ich fand ihn sehr aufgeräumt, und er redete mich folgendermassen an. — „Weil du ein so treuer und redlicher Kerl gegen mich gewesen bist, und dich deine Ehrlichkeit beinahe das Leben gekostet hätte: so sollst du deiner Soldatendienste von heute an quitt seyn. Da ich aber dein Glük zu machen beschlossen habe: so würde deine Rükkehr nach Frankreich mich aller Gelegenheit dazu berauben. Ich verlange also, daß du darauf Verzicht thust, und dich ganz meiner Leitung überlässest. Reuen soll es dich niemals, dafür bürge ich dir mit meiner Ehre. Du wirst mirs auch nicht übel nehmen, wenn ich dich vorerst auf einen Posten bringe, welcher zwar keine glänzende Aussenseite hat,

dabei

dabei aber ganz einträglich ist, und die bei deinen unverkennbaren Talenten ganz zuverlässig den Weg zu künftigen Ehrenstellen bahnen wird.„ —

Er eröfnete mir darauf, daß der Thorschreibersdienst in Hicum Harum vakant sei, daß dieser gewöhnlich mit Invaliden aus Ehrenstellen besezt zu werden pflege, und daß ihm deswegen von Burgermeistern und Rath zu Hicum Harum die Anzeige erstattet worden seie. —

Ich muß gestehen, daß mir dieser Antrag sehr lächerlich vorkam; denn das Glük, vom Soldaten zum Thorschreiber zu avanciren, schien mir ganz zweideutig. Als er mich aber versichert hatte, daß ich eine Einnahme von mehr, als fünfhundert Livres erhalten würde, und daß die Zeitungsschreiberstelle damit verknüpft sei, welche mir nach Beschaffenheit meines Genies gleichfalls sehr nüzlich seyn könnte: so nahm ich das Patent dazu dankbar aus seinen Händen, und versicherte ihn meiner tiefsten Ergebenheit. Hicum Harum, sagte er, liegt zwanzig Meilen von hier —— ich denke, du sollst vor weitern Nachstellungen dort sicher seyn, und wenn dirs an Geld fehlt, darfst du mir nur schreiben. Auch laß ich dich in meinem

nem eigenen Wagen dahin bringen, damit du ganz sicher bist.„ —

Daß ich weit lieber nach Frankreich zurük gekehrt wäre, sollte es auch nur in einer aerostatischen Maschine gewesen seyn, werden mir meine lieben Leser schon aufs Wort glauben. Wollen sie aber zugleich bedenken, daß ich keine zwanzigtausend livres mehr besas — daß mir die Treue meines Gregors äuserst verdächtig seyn mußte, und daß mir Blanchards Anhänger unzählig viele Feinde erregt hatten: so werden sie meine Entschlossenheit, nach Hirum Harum zu gehen, um daselbst Thor- und Zeitungsschreiber zu werden, gewis nicht tadeln, wenn sie zumal erwägen, daß dies Alles mein groser Gönner und Freund, der Obriste, von dessen Reichthümern ich künftig noch Nuzen zu ziehen hoffen durfte, so weislich veranstaltet hatte. Ich machte mich also zu meiner Abreise fertig, die der Obriste ausserordentlich zu betreiben schien.

Zween Tage zuvor brachte mir ein unbekannter Junge ein versiegeltes Päkchen, und ein Billet. Das Billet war folgenden Innhalts. —— „Ihr habt mir ohne mein Verlangen einen sehr wesent-

wesentlichen Dienst geleistet, wofür ich euch danken möchte. Weil ich nun höre, daß ihr auswärts in Dienste kommen sollt, und ich vermuthe, daß euch einiges Reisegeld nicht unangenehm seyn werde: so nehmet das versiegelte Päkchen, als eine Erkenntlichkeit, von mir an, und zugleich den Wunsch, daß es euch beständig recht wohl gehen möge. Betty Utney. —

In dem versiegelten Päkchen lagen drei Guineen, und etwas Gebakenes. Ich schikte den Jungen mit meiner grosen Danksagung zurük, stekte die drei Guineen zu mir, und das Gebakene warf ich in den Fluß, weil ich mir eingebildet hatte, das ganze Geschenk möchte nur verstellt von Sir Utney kommen, und in dem Gebackenen vielleicht ein Gift enthalten seyn. Ob ich geirrt habe, weis ich nicht. Doch scheint mirs beinahe aus dem Umschlage, in welchem das Gebackene eingewikelt gewesen war, den ich meinen freundlichen Lesern hiermit bekannt mache.

Liebste Betty!

Der Innhalt ihres Briefs hat mir, wie Sie sich leicht einbilden können, ausserordentliche Freude

de gemacht. Sie melden mir die anſtändige Verſorgung ihres lieben Mannes, die Sie ſich in Wahrheit nicht vortheilhafter hätten wünſchen können. Und wer nimmt gröſern Antheil daran, als Ihre Tante, von der Sie ſeit immer mit ſo vieler Wärme geliebt worden ſind? —

Gewiß können Sie vom Glük ſagen; denn unter Tauſenden ihres Geſchlechts werden ſich kaum zehn finden, die die Gewährung all' ihrer Wünſche ſo bald erfüllt ſehen. Empfangen Sie alſo hier meinen Glükwunſch, und laſſen Sie mich nun auch recht bald die Nachricht hören, daß Sie mit ihrem Angebeteten wirklich in Churchill angekommen ſind! —

Ihre Freude über dieſe glükliche Veränderung ſcheint hauptſächlich mit dadurch erhöht zu werden, daß Sie nunmehr in eine Stadt kommen, von der man auswärts beſtändig viel Gutes ſagt, und für die Sie meines Erinnerns von ihren erſten Jahren an ſchon eingenommen waren. Damals lebte ich in derſelben, und mein Bruder ſchrieb mirs oft zu, wie vergnügt Sie immer waren, wenn Briefe von der Tante aus Churchill kamen. — Ich mißbillige ihr Vergnügen darüber keineswegs. Denn

auch ich war in dem nämlichen Falle, ehe ich die Stadt so kennen lernte, wie ich sie iezt kenne, und eher hätte ich damals des Himmels Einsturz, als die Möglichkeit vermuthet, daß sie mir iemals würde misfallen können. —

Glauben Sie ia nicht, meine Beste! daß etwa der Tod meines Mannes mir den Aufenthalt daselbst verekelt habe! Er raubte mir zwar mehrere Bequemlichkeit in meiner Haushaltung, und versezte mich lange in tiefes, stummes Trauern, das mich noch iezt zuweilen heimsucht. Aber an meinem Entschluß, die Stadt zu verlassen, und mich aufs Land zu begeben, hatte er keinen Theil. Diesen nährte ich schon viele Jahre hindurch; und wenn ia noch etwas ist, was mich über den Verlust meines Mannes trösten kann: so ist es dies, daß ich dadurch in den Stand gesezt wurde, ihn endlich einmal auszuführen. —

Sage ich Ihnen vollends, was ganz Churchill weis, daß ich meinen Wittwenstand im ersten Jahre schon wieder hätte vertauschen, und den reichen M.... zum Manne bekommen können: so werden Sie mit Gewisheit überzeugt werden, daß bei dem, was ich Ihnen iezt zu schreiben gedenke, keine niedrige

brige und boshafte Abſicht zum Grunde liege. Ihr wahres Glük liegt mir zu ſehr am Herzen, als, daß ich nicht dieſes Punkts wegen, eben ſo, wie ich es bisher in andern Stücken gewohnt war, auf das Offenherzigſte mit Ihnen reden ſollte. —

Sie lieben das Simple und Ungekünſtelte. Ihr Anzug war immer nett und einfach. Natur war ihre Lehrerinn im Zeichnen, Singen und Tanzen, und ſelbſt dieſe Künſte blieben nur immer Erholungen von ihren häuslichen Arbeiten, nie der Gegenſtand ihres täglichen Dichtens und Trachtens. Sie ſtrebten nie nach Vergnügungen, um ſich Tage und Wochen damit zu verkürzen, ſondern benuzten ſie blos als Ruhepunkte für wenige Viertelſtunden. Funfzig Ellen Leinwand mit eigenen Händen geſponnen zu haben, war Ihnen weit beruhigender, als das Lob der jungen Stadtherren, über Ihren niedlichen Fus, oder Ihr feines Stimmchen. Irre ich, wenn ich glaube, daß Sie auch gegenwärtig noch dieſelbe Denkungsart haben? — Gewis nicht, meine Liebe! Sonſt lieſe ſich nicht erklären, mit welcher Standhaftigkeit Sie ſo manchen glänzenden Freiwerber hätten abweiſen, und Ihrem Einzigen den entſcheidendſten Vorzug einräumen können. —

Die Stadt alſo, die Sie nun bald näher werden kennen lernen, iſt äuſſerlich ganz einnehmend. Sie finden Promenaden, Aſſembleen, Bälle, Konzerte, Komödien, ſogenannte Kränzchen, und was dergleichen mehr iſt, das man für unentbehrliche Erforderniſſe einer Stadt zu halten, nun einmal gewohnt iſt. Sie hüpfen auf vor Freuden? — Gedult, liebe Niece! In etlichen Jahren ſeh ich Sie nimmer hüpfen. Die Promenaden werden Ihnen zur Laſt werden, weil Sie geputzt erſcheinen, und alle ſechs Schritte auch ein halb Duzend Verneigungen bereit halten müſſen. Auf meinem Lande, werden Sie denken, giengs anders. Da warf ich ein Mäntelchen um, und ſchlenderte bald da, bald dorthin, wie mirs einfiel. Das fällt hinweg, liebe Betty! und Sie dürfen es auch nicht übel nehmen, wenn ſich vielleicht ein unbeſcheidener junger Herr an Sie hindrängt, und Ihnen nach allen Regeln des ſogenannten Wohlſtandes ſeinen Arm bietet. Ihr Mann mus Plaz machen, und neben her gehen. Er mus ſogar ein lautes Gelächter aufſchlagen, wenn Ihnen der junge Herr fade Zweideutigkeiten unter die Augen ſagt. Er mus in dem nämlichen Ton mit einfallen, und ſichs gar nicht merken laſſen, daß Sie ſeine Frau ſeien.

Thut er das nicht: ſo wird ihm in den erſten ſechs Monaten der Verſtand abgeſprochen — und dann wehe Ihnen, wenn kein anderes Mittel übrig iſt, ſich in die vorige Achtung wieder zu ſezen, als das ſogenannte Mitmachen. —

Von den Aſſembleen will ich Ihnen nichts ſagen. Sie werden noch weit mehr daran auszuſezen finden, als ich Ihnen ſagen könnte. Doch ſchlieſen Sie aus dem, was ich bereits über die Promenaden erinnert habe! Sie müſſen ſchwäzen und mediſiren, bis die Stunde ſchlägt. Sie müſſen ſich niemals nach ihrem Mann umſehen, wenn er nicht allenfalls in Ohnmacht liegen ſollte. Sie müſſen auch ſpielen, und mit der gröſeſten Gleichgültigkeit ihr Geld verlieren. Wollen Sie von allem dieſem keines ergreifen: ſo dauert mich ſchon ihr kleiner Mund, der ſich durch das ewige Gähnen nothwendig verzerren mus. — — —

Das alles hatte auf dem einzigen Bogen geſtanden, womit das Gebackene emballirt geweſen war. Es iſt Schade, daß die Fortſezung fehlt, welche, wenn anders die Tante ihr Thema ſo umſtändlich, wie bisher, durchgeführt hat, wenigſtens noch drei volle Bogen betragen müßte. —

Ob übrigens ihre Schilderung von Churchill das Gepräge der Wahrheit habe, oder übertrieben sei, kann ich bei meinem kurzen Aufenthalt daselbst, und da mir in meinem Verhältnisse die Gelegenheit zum Beobachten entgieng, unmöglich beurtheilen. Da ich inzwischen für meine Tanten iederzeit die größte Hochachtung gehabt habe: so will ich glauben, daß auch die Tante der Betty Utney ein rechtschaffenes Weib gewesen, und ihren Brief aus voller Ueberzeugung geschrieben habe.

***

Meine Reise nach Hicum Harum gieng glüklich von Statten. Ich präsentirte dem regierenden Burgermeister, gleich nach meiner Ankunft, mein Patent, als Thor- und Zeitungsschreiber, und übergab ihm noch das besondere Empfehlungsschreiben, das mir der Obriste in Churchill an ihn mitgegeben hatte. — Vielen unterthänigen Dank, sagte er während dem Lesen desselben — der Herr Obriste sind auch gar zu gnädig. Wünsche dem Herrn Crebillon eine gute Nahrung. Morgen kann man sich zur Verpflichtung melden.„ — Als ich die Treppe hinunter kam, sagte mir der Rathsdiener, ich müßte mich nun bei den übrigen

gen Herren ebenfalls produziren. — Wer sind denn die übrigen Herren? fragte ich ihn. — „Noch fünf Burgermeister, und zwölf Rathsherren.„ —

Das war ein hübsches Stük Arbeit, bis ich mit den siebzehn membris gar fertig wurde. Der eine fragte mich sehr genau nach dem Brodtax in Churchill, worüber ich ihm schlechterdings keinen Bescheid zu geben wußte. Der andere wollte von mir wissen, wie es mit dem Todschlagen der wütigen Hunde gehalten würde. Ich versicherte ihn aber, daß ich mich nie darum bekümmert hätte. Als ich zum dritten kam, hatte der unglüklicher Weise keine Brille bei der Hand, mein Patent zu lesen, und sagte, ich möchte ein andermal wieder kommen. Der vierte war mir durchaus unverständlich, und mit einem entsezlichen Polypus in der Nase gestraft. Beim Lesen des Patents überfiel ihn ein starkes Niesen, wovon ich heute noch die Merkmale nicht heraus bringen kann. Der fünfte endlich rieth mir sehr aufrichtig, ich möchte mich in Ansehung der Zeitungen genau an die Art und Weise meines Vorfahrers halten, weil dessen stilus grosen Beifall gefunden hätte.

Ich lies mir drauf mein künftiges Quartier zeigen, das ich noch von der Wittwe meines Vorfahrers, einer Kuhe, und einer Ziege beſezt fand. Beim Eintritt fuhr mir die Frau in tiefſter Trauer entgegen — was wollen Sie da? ich habe den Nachſiz. — Geduld! gab ich ihr zur Antwort, ich werde doch meine künftige Wohnung beſehen dürfen. — Nun und nimmermehr, erwiederte ſie ſehr haſtig. Wenn der Nachſiz vorbei iſt, kann der Herr ſehen, ſo viel er will.„ — Dies gab mir gerechten Anlaß, ſogleich wieder umzukehren, und den regierenden Burgermeiſter um ſeinen hohen Rath zu bitten. Er räuſperte ſich wol ſiebenmal bei meinem Vortrage, und gab mir endlich ganz treuherzig zu verſtehen, er wiſſe mir nicht zu helfen. Den Nachſiz, ſagte er, können wir ihr nicht nehmen.

Betäubt von dieſer Reſolution begegnete ich wieder dem Rathsdiener, und klagte ihm meine Verlegenheit. Das will ich ſchon machen, antwortete mir dieſer; Sie müſſen ſich eben mit der Wittwe abfinden. — Ich gieng betreten in mein Wirthshaus zurük, meldete dem Obriſten durch ſeinen zurükkehrenden Kutſcher — es ſchiene, daß

man

man mich chikaniren wolle, und faßte den veſten Vorſaz, mich nicht eher zur Verpflichtung zu melden, bis ich erſt wieder Antwort erhalten haben würde.

Dieſe bekam ich auch voll Donner und Wetter gleich in den nächſten Tagen, und zeigte ſie dem regierenden Burgermeiſter. Er wies mich aber damit an den Kommendanten, der zugleich Beiſizer beim höchſten Gerichtshof war. Als der ſie geleſen hatte, ſagte er trozig zu mir: der Obriſte in Churchill mag donnern und wettern, ſo viel er will, es hilft doch nichts. Er kann uns wol einen Kandidaten für die Thorſchreiberſtelle zuſchiken, und wir ſind auch ſchuldig und verbunden, ihn anzunehmen und zu verpflichten; aber in unſre Provinzialgeſeze hat er nichts zu reden — das ſchreib' er ihm!„ —

Man ſtelle ſich einmal meine Verlegenheit vor! Gleich beim Antritt meines Dienſtes ſollte ich mir die halbe Welt zu Feinden machen? Und wer wußte auch, ob es der Obriſte in Churchill würde durchſezen können? — Ich ergab mich endlich meinem Schikſal, und meldete mich zur Verpflichtung. —

Es freute ſich Alles, als ich in den Saal trat, das ich mir damals nicht gleich erklären konnte. Doch war ich geneigt, es für Wohlwollen zu halten, und widerſprach deswegen meinem Gaſtwirth, der es als Freude über die anfallenden Sporteln auslegen wollte. —

Meine Pflicht war bündig. Als Zeitungsſchreiber mußte ich ſchwören, mich ſo genau, als möglich, an die ſtrengſte Wahrheit zu halten — die ab- und zugehenden Boten, nebſt deren Weibern und Kindern, jedesmal pünktlich auszufragen, und mir ihre Erzehlungen ſtipulata manu an Eides Statt thun zu laſſen — denjenigen oder diejenigen, welche aus Abſichten falſche Rapports machen würden, namentlich zur Beſtrafung anzuzeigen — fleiſig für die Korrektur zu ſorgen, damit nicht ſtatt 15. 85. gedrukt werde — die Blätter mit Anbruch des Tages ordentlich auszutheilen, damit ſie gleich bei dem Frühſtük mit Muſe geleſen werden können —— mich einer ſaubern und leſerlichen Handſchrift zu befleiſigen, damit nicht Sezer und Druker zur Ungebühr aufgehalten werden, und endlich auch keine Neuigkeit, bevor ſie gedrukt iſt, in öffentlichen Häuſern zu erzehlen,

und

und dadurch zu verhüten, daß sie nicht einem Bürger oder Handwerksmann, eher, als einem membro senatus, respektswidriger Weise bekannt werde. —

Als Thorschreiber kam ich kürzer davon. Ich sollte keinen passiren lassen, ohne ihn zuvor auf das möglichste ausgefragt zu haben. Mit Sonnenaufgang die Thore öfnen, und mit ihrem Untergang sie wieder verschliesen. Jeden Abend punkt 8 Uhr ein geschriebenes Verzeichnis aller und jeder Ein- und Durchpassirten, mit ihren Vor- und Zunamen, Stand und Alter, und dem Gasthof, wo sie zu logiren gedenken, an den regierenden Burgermeister überreichen, und die eingehenden Thorsperrgelder, nach Abzug zwanzig Procent pro parte salarii, in getreuliche Verrechnung bringen.

Man entlies mich nunmehro, um mein neues Amt zu übernehmen, überhäufte mich mit Glükwünschen, und beim Austritt übergab mir der Rathsdiener eine sehr deutliche Spezifikation alles desjenigen, was während meiner Verpflichtung, andere auf mein Konto zu verzehren beschlossen hatten, mit einer anständigen Verbeugung. Ich ver-

verbeugte mich ebenfalls auf das höflichste gegen ihn, und stekte den Bogen zu mir.

Als ich nach Hause gekommen war, und die leidige Spezifikation überrechnet hatte; so entfuhren mir etliche Seufzer. Mein Wirth, der sie gehört hatte, lief herzu, und sahe neugierig in den Bogen hinein. Ach Gott im Himmel! rief er aus, das werden die Sporteln seyn. — Ja freilich die Sporteln, gab ich ihm zur Antwort, und bat ihn, bald anzurichten. — Ich hatte aber die Suppe kaum zu mir genommen, als sich schon wieder der Rathsdiener bei mir anmelden lies. Er war zu diskret, sich merken zu lassen, daß er die Sporteln abholen wolle, und fragte nur, ob ich nicht etwa was zu befehlen hätte. Gar nichts, erwiederte ich — aber hier hat er die Zeche, und zehlte ihm zwo Guineen dar, die er zwar einschob, sich aber so lange noch herumdrehte, bis ich ihm auch für seine Person einen ganzen Livre in die Hand drükte.

Auf dieser Seite war ich nun absolvirt. Mein Beutel war bis auf anderthalb Guineen rein ausgefegt, und nun hatte ich noch mit der Wittwe meines Vorfahrers den Rachsiz abzumachen. Ich be-

bediente mich hierzu des oftermeldten Rathsdieners, der sich von freien Stücken zum Vermittler angeboten hatte, und dieser versprach mir auch, sein Möglichstes anzuwenden, damit ich mit einem sogenannten blauen Auge davon käme.

Ich bekam aber alle nur erdenkliche Farben im Gesicht, als er mir die Nachricht überbrachte, die Wittwe wolle sich nicht anders, als mit baaren zweihundert Livres abfinden lassen. Acht Tage lang nahm ich die Sache ad deliberandum, und am neunten akkordirte ich nochmals auf Diskretion. Sie blieb aber standhaft bei ihrer Foderung, und ich sahe mich endlich gezwungen, sie einzugehen. —

Mein Erstes war nun, dem Obristen in Churchill davon Nachricht zu geben, und ihn, der mich so lang seiner Unterstüzung versichert hatte, um den Vorschuß der zweihundert Livres zu bitten. Aber wie sehr erschrak ich, als mir dafür die Antwort zu Theil wurde, er seie schon vor sechs Tagen an einem Schlagfluß gestorben. — Nun waren alle meine Hofnungen mit einem Male vereitelt, und heute noch laß ich mir den Verdacht nicht ausreden, daß ihn sein wollüstiges Weib mit Gift

in das Reich der Schatten befördert haben müsse. —

Ich seze leden an meine Stelle, und bitte ihn, mir zu sagen, was er in dieser Lage angefangen haben würde. Meine anderthalb Louisen waren zur Abfindung mit der Wittwe einmal nicht zulänglich, und Geld zu borgen — dazu war ich wohl völlig entschlossen, aber noch ungewis, ob ich es auch erhalten würde. Mein Elend stieg vollends aufs höchste, als ich von der Wittwe folgendes Billet empfieng.

Wohledler Herr und Freund!

Von wegen der zweihundert Livres ist wohl wahr, haben Kontrakt gemacht — derowegen ich mich besonnen, ich will Ihnen einen Vorschlag thun — zweihundert Livres ist viel Geld für uns. Ich habe nachgedacht, wohledler Herr! wie das anzufangen. Nachdem ich entschlossen bin, noch einmal zu beurathen, ob Sie mich nicht heurathen mögen? Hernach verlange ich nichts zur Abfindung, denn ich bin erst 41 Jahr alt. Wenn Sie mich nur recht kennen sollten — denn die zweihundert Livres könnten wir besser ins Haushalten brau-

brauchen. Erbitte mir Dero grosgünstige Antwort. Ursula Benks.

Da mich der Sturmwind mit meinem Ballon ergriffen hatte, war ich lange nicht so betreten, als bei dem Empfang dieses Billet doux von wohlgedachter Frau Ursel. Man kann sich aber auch leicht vorstellen, was ich ihr ungefehr darauf geantwortet haben werde. — In der ärgsten Verzweiflung gieng ich aufs Kaffeehaus. Unter einer Menge von Menschen fiel mir hauptsächlich ein groser Dummkopf auf, von dem mir gesagt wurde, daß er Assessor beim Merkantilgericht sei.

Da ich schon lange die Erfahrung gemacht hatte, daß die reichsten Leute gemeiniglich auch die dümmsten waren: so gerieth ich izt auf den Einfall, das Ding umzuwenden, und aus dem Grad der Dummheit auf die Gröse des Reichthums zu schliesen, und fand mich auch wirklich nicht betrogen. Denn mein Herr Assessor war ein grundreicher Mann. Ich suchte mich also in ein Gespräch mit ihm einzulassen, erzehlte ihm meine Begebenheiten so rührend, daß er Antheil nehmen mußte, und erhielte am Ende die benöthigten zweihundert Livres wirklich von ihm geliehen.

Dieser

Dieser brave Mann heißt Burke, und lebt noch. Ich werde in der Folge erzehlen, wodurch es sich zugetragen, daß ich ihm diese Schuld nicht wieder bezahlt habe. — So bald ich das Geld in der Tasche hatte, eilte ich zu meiner Amme, um sie zu befriedigen und aus dem Hause zu bringen. Sie machte noch allerlei Einwendungen, und bot ihre ganze Beredsamkeit auf, mich zu einer Heurath mit ihr zu bewegen. Mein Herz aber war härter, als Kieselstein. Sie sahe zulezt, daß sie nur verlacht wurde, und räumte die Wohnung mit vielen tausend Thränen. Doch war es platte Bosheit, daß sie mir die Ziege nebst der Kuhe verweigerte, die ich um einen billigen Preis anzunehmen, mich angeboten hatte. Denn bei der Thorschreibers-Wohnung war gerade so viel Wiesengrund, daß man diese zwei Stüke Vieh davon ernähren konnte.

Ich nahm nun Besiz, hielte mir eine Magd, und einen englischen Hund, den ich William hies, und trat mit vollem Eifer mein neues Amt an. Statt der Ziege, beschlos ich, mir einen Ziegenbok zu halten, um doch zuweilen wohlfeile Brüh-kleider tragen zu können. Ich begab mich in dieser Absicht auf den Viehmarkt, und fand der Böcke

eine

eine groſe Zahl, aber kaum einen, der ganz nach meinem Geſchmake war. Denn ich mus nur offenherzig bekennen, daß ich auch bei den Thieren die Phyſiognomie ſehr in Anſchlag bringe, und keinem mein Zutrauen ſchenken kann, das nicht mit einem Lavaterſchen Empfehlungsſchreiben verſehen iſt.

Meine Wahl dauerte deswegen ziemlich lange. Und wären nicht meine Beinkleider auf die Neige gegangen, ſie würde vielleicht noch heut dauern. Doch erhielt ich einen geſunden ſtarken Bock, an dem ich nur dieſes auszuſezen fand, daß er queer über dem linken Auge einen ſehr menſchenfeindlichen Zug hatte. Dieſen vertieth er nachher auch ſehr oft, und einigemal mußte ich ihn derb züchtigen, um nicht durch ſeine menſchenfeindlichen Streiche Schaden an meiner Nahrung zu leiden.

Mit der Kuhe gieng mirs beinahe noch ſchlimmer. Denn, als ich am Morgen, nachdem ich ſie gekauft hatte, in den Stall gieng, lag der Schwanz zu ihren Füſen, und ich fand nach angeſtellter Unterſuchung, daß er nur angenähet geweſen war. Man denke ſich dieſen Schlimmſtreich! Zum Glük traf ich meinen Verkäufer auf dem nächſten

ſten Viehmarkt. Ich ſchleppte ihn vor Gericht, und verlangte nicht nur mein Geld zurük, ſondern auch Genugthuung. — Er leugnete mir Alles aus den Augen weg, verſicherte, mich nie geſehen zu haben. Die Richter waren ſchon geneigt, ihn zu abſolviren, und mich auszulachen. Ich überging ſie aber mit ſcharfer Lauge, und deferirte meinem ſaubern Gegner den Eid. — Das war den Herren gar nicht beigefallen, daß der Eid ein Beweismittel ſei. Sie überzeugten ſich aber bald davon; denn der Mann gieng in ſich, geſtand das ganze Factum, und wurde kondemnirt.

Nun ward ich der ſchändlichen Kuhe wieder los, und der Bauer mußte den angeflikten Schwanz zwo Stunden lang um den Hals tragen. — Dieſer Handel verſchafte mir einiges Anſehen. Herr Burke, der mir ebenfalls das Geld dazu geliehen hatte, notirte ſich ihn in ſeine Schreibtafel.

Auf ſolche Art war ich nun eingerichtet, und brachte meine Pflichten getreulich in Erfüllung. Ich erwarb mir durch den luſtigen Ton, der in meinen Zeitungen herrſchte, bald Gönner und Freunde, und würde mir deren noch weit mehrere erworben haben, wenn ich nicht allzuſehr eingeſchränkt

geschränkt gewesen wäre, und oft meine Talente mit Mühe hätte verbergen müssen. Denn die Verfassung der Hirum Harumschen Zeitung war die traurigste, die sich gedenken lässet. Sie war im Grunde nicht viel besser, als ein trockenes Intelligenzblatt. Die Boten und ihre Weiber oder Kinder, welche täglich oder wöchentlich von nahen und fernen Orten nach Hirum Harum kamen, hatten bei mir ihr Abstandquartier. Sie erzählten mir dann ihre sämtlichen Neuigkeiten stipulata manu an Eides Statt, und ich registrirte sie fleißig in meine Schreibtafel. Man kann sich also leicht einen Begrif von meiner Zeitungsschreiberei machen.

Im Anfange standen die Gebohrnen, die Getrauten und die Gestorbenen. Dann kamen die Fremden, die entweder durchgereißt, oder abgestiegen waren. Weiter Notizen von Sachen, die man kaufen oder verkaufen will — von Stüken, die verlohren gegangen, oder gefunden worden — Nachrichten von Verandtungen, seltnen Naturerscheinungen, Mißgeburten, Wetterschlägen, Fleisch- Bier- und Getraidpreisen, Mitteln wider Wanzen und Hügeraugen, und wie denn die Dinge weiter lauten. Das Alles mußte in meine Zeitung gepfropft,

pfropft, und jeden Morgen ein vollgedruckter halber Bogen ausgegeben werden. —— Man sieht schon ohne mein Erinnern, daß das eine mühselige Arbeit war. Und öfters kamen dergleichen Notizen äußerst sparsam, so daß ich Noth hatte, den halben Bogen zu liefern. Dann füllt' ich ihn aber mit Romanzen und Balladen von meiner eignen Komposition; flickte Anmerkungen mit ein, und brachte überall, wo sich's thun ließ, französischen Wiz an, welcher auch mehrentheils mit großem Beifall aufgenommen wurde. — Traf sichs zum Beispiel, daß ein Fremder lungensüchtig war: so setzte ich die Anmerkung bei —— der gute Mann wird vielleicht mit seiner faulen Lunge auf halbem Wege liegen bleiben. Oder kam ein Hinkender: so schrieb ich — der liebe Mann hat weislich sich ein Fuhrwerk gemiethet, denn ohne das würde er in drei Tagen nicht einmal durch Hinn Harnn gekommen seyn. ——

Solche und ähnliche Späße, worüber man mich an einem andern Orte aufrichtig bemitleidet haben würde, brachte ich denn bei jeder Gelegenheit sorgfältig an, und wurde reichlich applaudirt.

Der

Der Schriftsteller muß sein Publikum kennen. Es bezahlt ihn, und also ist es nicht mehr, als billig, daß er sich auch nach dessen Launen richte. Doch nahm ich mich sehr in Acht, dergleichen von einem Fremden zu schreiben, von dem ich wußte, daß er sich in Hirum Harum einige Zeit lang aufhalten wollte. Der lauteste Beifall meiner Leser würde mich dann nicht für die Prügel entschädiget haben, die ohne Zweifel meiner gewartet haben würden. —

Ich war indessen mit meinem Schikſale so ziemlich zufrieden, und da ich einmal Freunde hatte: so versuchte ichs, meinem Zeitungsblatt einen interessantern Innhalt, und mehrere Ausbreitung zu verschaffen, wozu hauptsächlich mit beitrug, daß ich ganz unversehens den unsterblichen Marquis de la Fayette kennen gelernt, welcher mir die Gazette de France vierteljahrweise richtig zu übersenden versprochen hatte. Einige londner Morgenblätter wußte ich durch geheime Wege ebenfalls zu erhalten, und mit diesen Hülfsmitteln ausgerüstet, bat ich denn höchsten Orts um die Erlaubnis, eine förmliche politische Zeitung, welcher das bisherige Intelligenzblatt, als ein Anhang dienen sollte, auf meine Kosten schreiben zu dürfen.

Es machte zwar viele Umstände, bis ich dazu gelangen konnte. Doch erhielt ich sie am Ende, unter der kleinen Bedingung, alljährlich eine Abgabe von dreihundert Livres an die Stadtkammer dafür zu entrichten. Nach meinem Plan mußte sie mir zum wenigsten tausend Livres jedes Jahr eintragen. Ich besann mich also keine fünf Minuten darüber, und wurde noch selbigen Tages gnädigst privilegirter politischer Zeitungsschreiber.

Indem mich das Glük auf der einen Seite anlächelte, wies es mir auf der andern die Zähne. Mein William, der im Ganzen genommen, ein sehr guter und treuer Hund war, hatte einem Rathsglied, das an meiner Wohnung vorbeigegangen war, und ihn gereizt hatte, ein ziemliches Stük aus der rechten Wade gebissen. Ich konnte bei meiner Ehre nichts davor, und bezeigte mein herzliches Beileid darüber. Aber das Rathsglied nahm es übel, und weil seine Anverwandten die Wunde öfters auf- und zubinden sahen: so berechneten sie den Vorfall ganz anders, als ich vermuthet hatte, und schwuren mir Rache.

Bald darauf traf sichs, daß frühe nach Sonnenaufgang der regierende Burgermeister zum Tho-

re

re hinaus wollte, und es noch verſperrt fand. Er lies mich mit vielem Fluchen aus dem Schlaf weken, und gab mir die erſchreklichſten Verweiſe wegen meiner Pflichtvergeſſenheit. Ich wußte ſelbſt nicht, wie mir geſchehen war, erkannte mich für ſchuldig, und bat um Verzeihung. — Wie ich zurük in meine Schlafkammer kam: ſo bemerkte ich, daß ein Brett vor das kleine Fenſter hingelehnt war, durch welches ich ſonſt gewöhnlich den anbrechenden Morgen ſahe. Die Magd hatte das unvorſichtiger Weiſe beim Bettmachen gethan. Nun war mirs ſehr begreiflich, warum ich den Thorſchluß verſchlafen hatte, und ich gieng alſo folgenden Tages zum regierenden Burgermeiſter, um mich deswegen beſtens zu entſchuldigen. Es ſchien auch völlig, als ob er mir ſchon verziehen hätte.

Aber nach wenigen Tagen vollendete ich mein Unglük ſelber, indem ich in meiner Zeitung bei Gelegenheit eines Durchreiſenden die Anmerkung machte: dieſer Mann hatte eine wahre afrikaniſche, breit aufgeſtülpte Naſe, dem ich ein für allemal nichts Gutes zutrauen würde. — Der Burgermeiſter, welcher fataler Weiſe mit der nämli-

chen Nase begabt war, zog diese Anmerkung auf sich, und in wenizer, als sechs Tagen war ich meiner Thorschreiberesstelle richtig entsezt. Bitten und Flehen half da nichts — gründliche Vorstellungen noch weit minder. Man hies mir, Plaz zu machen, und ich mußte Ziegenbok und Kuhe über Hals und Kopf an meinen Nachfolger verkaufen.

Jezt war nichts anders übrig, als mich einzig und alleine an mein Zeitungsprivilegium zu halten, und mir ein eigen Quartier zu miethen. Herr Assessor Burke, dessen Schuldner ich war, bezeigte sich so grosmüthig, mich in sein Haus aufzunehmen. So wenig ich auch durch die Thorschreibersstelle im Grunde verloren hatte; so sehr kränkte es mich gleichwol, durch so sonderbare Veranlassungen derselben entsezt worden zu seyn. Es war eine Eigenheit in dem ganzen Verfahren, die mir von der, mir damals noch unbekannten, Hirum Harumischen Gerechtigkeitspflege eben nicht den besten Begrif machte.

Mein Erstaunen stieg noch höher, als mir wenige Tage darauf, die Entschliesung bekannt gemacht wurde: man hätte mir zwar gegen eine läherliche

liche Abgabe von dreihundert Livres das Privilegium zur Herausgabe einer politischen Zeitung ertheilt; es seie aber verschiedener Ursachen wegen beliebt worden, die Summe zu erhöhen, und würde mir, wenn ich mich nicht sogleich zu vierhundert Livres verstünde, das Privilegium wieder abgenommen werden. —— In andern Umständen würde ich getrezt, und das Aeuserste versucht haben. Meine Freunde munterten mich aber auf, und also verstand ich mich dazu, iedoch unter der ausdrüklichen Bedingung, daß man mich weiter nicht chikaniren möchte. ——

Man lies mich nunmehro in Ruhe, und ich wartete mit Schmerzen auf die Ankunft der Gazette de France, und einiger Londner Morgenblätter. Damit ich indeß nicht müssig seyn dürfte, übergab mir Herr Burke eine schon vor zwölf Jahren von seinem Onkle geerbte Bibliothek, die ich ihm, nicht nach den Wissenschaften, sondern nach dem Alphabet, in Ordnung bringen, und einen Katalog darüber fertigen mußte. Ich folgte seinem Einfall mit der äuserſten Genauigkeit, hatte aber auch die Freude, mich am Ende sehr reichlich dafür belohnt zu sehen. Denn er erlies mir Alles,

was ich ihm schuldig war, und also weit mehr, als mancher Bibliothekarius das ganze Jahr hindurch von seiner Stelle aufzuheben hat, und versicherte mich noch ausserdem seiner besondern Zuneigung.

Als ich endlich in den Stand gesetzt war, meine politische Zeitungsbude zu eröfnen: so that ich das mit einer brillanten Entree. Ich erklärte das ganze Hirum Harum für meinen Mäcenen, und für den kompetentesten Richter in allem, was Gelehrsamkeit und guter Geschmak heißt. Ein Lächeln von euch, sagte ich unter andern, wird mich zufrieden, wie einen Gott, machen — euer Zürnen hingegen zermalmt in den Staub werfen.

Mit dieser Submission hatte ich mir die beste Bahn gebrochen. Jung und Alt verschlangen meine Zeitungen, und hätte die Stadtpostamt erlaubt, sie auch auswärts versenden zu dürfen, ich würde wahrhaftig nicht mit der Kommandantenstelle getauscht haben. — Die andere Zeitung, welche ich vordem als Theilschreiber geschrieben hatte, kam bei meinem Nachfolger so sehr in Verfall, daß er kaum die Druckerkosten herausbringen konnte. Man wollte sie mir aufs Neue ebenfalls übertragen, wofür ich aber dankte. —

Bei

Bei Herrn Burke ſtand ich zu meinem Wohlbefinden in groſem Anſehen. Er führte mich nach und nach in mehrere Häuſer ein, wo ich meiſtens mit vieler Unterſcheidung aufgenommen wurde.

Einſtmals hatte er Gäſte, und lud mich auch dazu. Als wir eben über der Suppe waren, kam ein guter Freund vom Lande dazu, den er ſo ſchlechterdings nicht abweiſen konnte. Ich bemerkte wol, daß ſie ſich ſehr freundſchaftlich bewillkommten, konnte aber nicht begreifen, warum Herr Burke gleich nach dieſer Umarmung ſo blaß, wie die Wand, wurde. Er hies den Fremden niederſizen, entfernte ſich, und kam nicht wieder zum Vorſchein. —

Wir aſſen zuſammen fort, und auſſer mir ſchien ſich Niemand von der Geſellſchaft um das Auſſenbleiben des Herrn Burke zu bekümmern. Endlich währete mirs zu lange. Ich äuſerte mein Befremden gegen die ganze Tiſchgeſellſchaft, und wurde — mit einem lauten Gelächter empfangen. Dieſes muſte mich natürlich noch mehr befremden, daher ich mir ganz beſcheiden eine Erklärung darüber ausbat. — Sehen Sie, ſagte der neben mir ſizende, das iſt ſo! Wenn dreizehn Perſonen beiſammen

sammen an einem Tisch sizen; so mus in demsel-
ben Jahre eine davon sterben. Vor der Ankunft
dieses Herrn waren unsrer nur zwölfe. Durch
ihn wurden es dreizehn, und also war es vernünf-
tig, daß Herr Burke aufstand und fortzieng. So
sind wir doch wenigstens sicher, daß keiner in die-
sem Jahre von uns sterben mus.„ —

Ich bükte mich tief, und versezte blos, ohne
mich in die Untersuchung der Prämissen einzulas-
sen — das glaube ich nicht. — Aber wir glau-
bens, schrie ein anderer, und ganz Hirum Harum
glaubts. Und gesezt auch, wir irrten uns, so ha-
ben wir doch ein ruhiges Gewissen, und dürfen
versichert seyn, niemals durch unsre Unvorsichtig-
keit einen Todesfall veranlasset zu haben. — Da
haben Sie Recht, gab ich ihm zur Antwort; ein
ruhiges Gewissen gehet über Alles. — Am Abend
erzehlte mir Herr Burke das Nämliche, und, da
ich ihn aus Gründen eines bessern belehren wol-
te, rieth er mir mit der naivesten Gutherzigkeit,
meine Pensees zurük zu halten, weil Freidenker ihr
Glük in Hirum Harum sehr selten zu machen pfleg-
ten. —

Um

Um meine Einkünfte zu verbeſſern, gerieth ich auf den Einfall, meine ſämtlichen Gedichte zu ſammeln, und auf Pränumeration heraus zu geben. In Paris hatte ich manches ſchöne Stük für den Muſenalmanach geliefert. Ich lies ſie mir alſo durch den Marquis de la Fayette zuſchicken, und vereinigte ſie mit denjenigen, welche ich, als Thorſchreiber, in das Intelligenzblatt zuweilen eingerükt hatte. Dadurch entſtand ein Werkchen von ungefehr zwölf Bogen. Weil ich aber dem Publikum ſechzehn Bogen zu liefern verſprochen, und auch ſchon die Pränumeration dafür eingeſtrichen hatte: ſo mußt' ich nun Alles aufbieten, um nicht zum Lügner zu werden, und befand mich daher in nicht geringer Verlegenheit.

Endlich entdekte ich, daß ich diejenige Gattung von Gedichten, welche man Epiſteln nennt, noch nicht bearbeitet hatte. Ich ſchrieb alſo noch Epiſteln an Sonne und Mond, Epiſteln an alle meine nahen und fernen Freunde, ein groſes didaktiſches Gedicht auf den Nordſchein, einige Epiſteln an mich ſelbſt an meinem Namens- und Geburtstage, und brachte dadurch die ſechzehn vollen Bogen glüklich heraus. — Ob das Publikum damit zu-

zufrieden seyn würde, war meine wenigste Sorge. Genug, daß ich das Geld hatte; und hoffen durfte, es werde Niemand so indiskret seyn, mir unter die Nase zu sagen, daß er sei düpirt worden. So viel merkte ich indessen dennoch, daß ich zu einem zweiten Theile keine sechs Pränumeranten mehr gefunden haben würde. Ich mußte also, wenn ich anders bei dem Plan beharren wollte, meine Einkünfte zu vermehren, auf ein andres Projekt sinnen. —

Der ganz unbändige Hang zum Luxus, den ich an allen Ecken und Enden in Hirum Harum bisher wahrgenommen hatte, gab mir hierzu die schönste Gelegenheit. Ich hofte mein Glük zu machen, wenn ich ein Journal der Moden ankündigen würde, und machte es auch wirklich. Die Bremse war auf den rechten Fleck getroffen. Ehe drei Wochen ins Land kamen, hatte ich schon mehr, als tausend Abonnenten, und nun giengs frisch über den Druk her. — Ich hatte immer das Neuste aus England, Frankreich und Italien zu liefern versprochen, und mir in dieser Absicht eine sehr weitläufige Korrespondenz zu verschaffen gewußt, die meine teutschen Nachahmer, wie ich nun höre, wol schwerlich erlangen werden.

Zu

Zu mehrerer Vervollkommnung meiner Zeitschrift verband ich mich auch mit einem Mahler und Kupferstecher, die alle die schönen Sächelchen anschaulend darstellen mußten. Man kann sich unmöglich einen Begrif von der Wuth machen, mit welcher das hohe und niedere Publikum über mein Modenjournal herfiel. — Als es einmal in Gang gebracht war, benuzte ich diese Idee mit noch weit besserm Erfolge. Ich versprach z. B. den Uhrmachern einen reichlichen Absaz mit ihren Uhren zu verschaffen, wenn sie sich auf eine billige Art mit mir abfinden wollten. Sie entrirten, und meine Boeurse spikte sich zusehends. Im nächsten Stük erzehlt' ich aus meinem Pariser Brief, daß es die neuste Mode sei, vier Uhren zu tragen. Flugs trug alle Welt vier Uhren, und die Uhrmacher konnten nicht genug fertig machen. So verfuhr ich auch mit den Tischlern und Töpfern. Ich lies einen Nachtstuhl und einen Ofen in mein Journal sezen, wovon ich versicherte, daß solche in den Zimmern des Schlosses zu Versailles befindlich wären, und gleich hatten die Tischler und Töpfer die Hände voll zu arbeiten.

Ein Frauenzimmer, das aus Noth den Rok

von

von ihrem weis ſeidnen Kleide verkauft hatte, ſahe ſich nothgedrungen, einen roth ſeidnen Rok dazu anzuziehen. Gegen eine kleine Erkenntlichkeit that ich ihr den Gefallen, in meinem Journale auszuposaunen, daß man in England und Frankreich übereingekommen ſeie, Kleid und Rok von verſchiedenen Farben zu tragen. Mein Frauenzimmer, das auſſerdem ausgelacht worden wäre, wurde nun applaudiert, und in weniger, als zween Wochen, war dieſer Fleckfranz allgemein. —

Ein Galanteriehändler hatte noch etliche tauſend Ellen gelbes Band liegen, das ſchon längſt aus der Mode gekommen war. Mein Journal befreite ihn im Kurzen davon, und er verehrte mir dafür zwo Guineen. — Meine beſten Kunden aber waren die Puzmacherinnen. So bald eine was Neues erſonnen hatte, gab ſie mir davon Nachricht. Es wurde in Kupfer geſtochen, herrlich illuminiert, und dabei verſichert, daß die Herzoginn von Devonshire dieſen nämlichen Kopfpuz bei dem lezten Cercle aufgehabt habe, und nun hatten die guten Jungfern eine gar reichliche Erndte.

Ob dies Verfahren recht war, will ich hier nicht unterſuchen. Warum ſollte mir aber auch

verwehrt gewesen seyn, von der Eitelkeit und Dummheit meiner Leser und Leserinnen Nutzen zu ziehen? —— Waren sie klug gewesen, ich hätte längst mit meinem Journale bonis cedriren müssen. —— Bei allem dem hatte ich doch noch versteckte Feinde, denen mein Gedeihen nicht recht behagen wollte. Sie wußten es einzuleiten, daß ich meines Journals wegen vor den hohen Gerichtshof gefordert wurde.

Der Vorsitzende fuhr mich ganz rauh mit folgenden Worten an: wenn die leibhaftige Pest nach Hirum Harum gekommen wäre; so hätte sie nicht so grausame Verwüstungen anrichten können, als sein teuflisches Modenjournal. Es ist nicht genug, daß die Leute auf eine ganz sündliche Art ihre Zeit damit verderben — sie verlieren auch ihr Geld dabei, welches einige Galanteriehändler gewinnen, und den meisten Theil davon wieder ausser Land schicken. Am Ende haben wir lauter geputzte Narren à la francoise oder l'anglaise, ohne Kopf und Geld, und werden uns die vernünftigen gesetzten Leute aus der Ferne verschreiben müssen. Daß ers also weis, mit künftigem Monat nimmt das Journal ein Ende. —

Ich war, wie vom Donner gerührt, hatte aber doch noch so viele Fassung, darauf zu antworten: „Hochgebietender Herr! Wenn das Modenjournal Schaden stiftet: so ist es ganz meiner Absicht zuwider. Ich suche das hiesige Publikum aufzuklären, und sie auf das Lächerliche in der ewigen Abwechslung der Moden aufmerksam zu machen. Sie sollen nur wissen, was auswärts Mode ist, um davon reden, auch allenfalls darüber spotten zu können, aber die Mode selbst nicht mitmachen. Thun sie es dennoch: so ist das ein Fehler, der nicht in meinem Plan liegt. Deswegen wird hoffentlich ein so gemeinnüziges Werk nicht unterdrükt werden sollen.„ —

Wäre der Hehler nicht, fuhr jener drauf fort: so hätten wir auch den Stehler nicht. Er ist ein offenbarer Verführer des Volks. Ohne sein einfältiges Journal hätten wir vernünftigere Weiber, und nicht so pinselhafte Mädchen. Wir haben das staatsverderbliche Lotto aufgehoben; es ist also nicht mehr, als billig, daß wir ihm das eben so verderbliche Modenjournal ohne Aufenthalt nachfolgen lassen. Mit künftigem Monat hats ein Ende. —

Ich

Ich verſuchte es nochmals, meine Gründe — die aber freilich nur Scheingründe waren, und es ewig auch bleiben werden — in ihrer ganzen Stärke vorzutragen, und bat nur noch um etliche Tage Aufſchub, in der Hofnung, es würden ſich vielleicht die Weiber ins Spiel legen, und die Herren vom hohen Gerichtshof auf andre Gedanken bringen. — Allein der grauſame Entſchluß blieb unwiderruflich.

Wenn es blos unſre lockern Sauſewinde beträfe, beſchlos endlich iener ſeine Rede, die nicht wiſſen, was ſie mit ihrem Geld anfangen ſollen, und wobei es dem Staate gleich viel iſt, ob ſie es auf dieſe oder iene Art zirkuliren laſſen: ſo möchte es noch hingehen. Aber der Mittelſtand, der meiſtens nur ſein kärgliches Einkommen hat, und der doch mit unſern reichen Partikuliers bei ieder Gelegenheit zu wetteifern ſucht, glaubt auch im Punkte des Luxus nicht zurükbleiben zu dürfen, und bereitet ſich dadurch ſeinen unvermeidlichen Untergang. Um alſo dieſen zu retten, der doch das nüzlichſte Glied in der Kette des gemeinen Weſens iſt, mus Alles verhindert werden, was ſeine Ambition auf Irrwege verleiten könnte, und

darum hat das Modenjournal mit künftigem Monat ein Ende. —

Ein Ende, brummten die übrigen Herren vom hohen Gerichtshof ganz bedächtlich in ihren Bart hinein, und ich ward bedeutet, mich wieder hinweg zu begeben.

Das begehre ich nicht zu leugnen, daß mich das Gewicht dieses Vortrags vollkommen überzeugt hatte. Es that aber auch wehe, eine so beträchtliche Einnahme verlieren zu müssen, und zwar auf immer verlieren zu müssen. Ich bat Herrn Burke, sich für mich zu verwenden. Er versicherte aber, so sehr er auch mein Freund seie, so würde er doch allezeit Bedenken tragen, sich in Polizeisachen zu mischen. —

Wäre es mir darum zu thun gewesen, einen Aufruhr zu erregen, meine lieben Leserinnen würden das grose Hirum Harum an allen vier Ecken in lichte Flammen gesezt haben. Ich rechnete aber auf mein weiteres Fortkommen, und trug selbst dazu bei, die aufgebrachten Gemüther durch Liebkosungen zu besänftigen. Man schlug mir dieses, als ein groses Verdienst an, rühmte bei jeder Gelegenheit

legenheit meine unglaubliche Selbstverleugnung, und ich schrieb nun ganz ruhig meine politische Zeitung fort, nachdem ich mir durch mein unvergeßliches Modenjournal ein Kapital von sechstausend Livres gesammelt und zurükgelegt hatte.

∴ ∴ ∴

Ehe ich weiter in meiner Geschichte fortfahre, mus ich erst meine hochgeehrtesten Leser mit der Verfassung von Hirum Harum etwas näher bekannt machen. —

Die erste Instanz in allen Rechtssachen ist der Stadtrath, welcher aus sechs Burgermeistern, die alle zwei Monate im Regiment umwechseln, und zwölf Rathsherren bestehet. Diese werden aus dem Bürgerstand, Kaufmannsstand, und Gelehrten Stand gewählt. Bei der Wahl hat jeder Burgermeister und Rathsherr ein einziges Votum, der Stadtkommandant aber, welcher zugleich Beisizer beim höchsten Gerichtshof ist, sieben Vota. —

Woher dieser Misbrauch sich ableite, ist mir unbekannt. So viel aber weis ich, daß er mit seinen sieben Votis gemeiniglich durchdringt, und daß also, wer ihn auf der Seite hat, meistentheils

zum Rathsherrn oder Burgermeister geschaffen wird. —

Nach diesem kommt der hohe Gerichtshof, welcher aus neun Personen bestehet. Diese werden durchs Loos aus dem Stadtraths-Kollegium gewählt, und formiren eine Appellations-Instanz in allen denjenigen Sachen, worüber der Stadtrath seinen Bescheid ertheilt hat. Auch haben sie privative das Polizeiwesen unter sich, und können ohne Beistimmung des höchsten Gerichtshofs hierinn Gesetze ergehen lassen. —

Endlich kommt der höchste Gerichtshof, und dieser besteht, den Stadtkommandanten mit eingeschlossen, aus sieben Personen. Sie werden ebenfalls durchs Loos aus den Beisitzern des hohen Gerichtshofs gewählt, und geben Gesetze in allen Sachen, die nicht zum Polizeiwesen gehören. An sie können Prozesse, deren Objekt die Summe von fünfhundert Thaler übersteigt, per modum revisionis zur Entscheidung gebracht werden, und in Gnaden-Sachen erkennen sie ausschliesslich. Sie formiren eine Art von Magistratum, und haben mit einem Wort die höchste Gewalt im Staate. Sie können zum Tode verurtheilen, und begnadigen.

Sie

Sie ſchicken einen eignen Abgeordneten zum Kongreſſe, Sie ſchreiben Steuern und andre Auflagen aus, und heben ſie wieder auf. Sie ertheilen Privilegia, erklären für majorenn, verweiſen des Landes, und was dergleichen mehr iſt. — Wer alſo einmal in das Stadtraths-Kollegium aufgenommen iſt, der kann in wenigen Jahren, wenn ihm die Würfel wollen, Beiſizer des höchſten Gerichtshofs werden. —

Daß man es mit all' dieſen Herren halten müſſe, wenn man ſein Glük in Hirum Harum machen will, verſteht ſich von ſelbſt. — Uberdies iſt auch eine Academie des ſciences et des belles lettres daſelbſt, welche an einheimiſchen und auswärtigen Mitgliedern ein volles Schock hat. Wenn ich ſage, daß zu meiner Zeit ſelbſt der Stadt-Organiſt ein Ehrenmitglied davon war: ſo wird man auf das übrige leicht den Schluß machen können. —

Bald, nachdem die Exiſtenz meines Moden-Journals unterdrükt worden war, gab nur bemeldte Akademie der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte, welche während ihres vierzehnjährigen Daſeyns noch keine zehn Bogen zum Druk befördert hatte, folgende Preisfrage auf: welches ſind

die sichersten und ausführbarsten Mittel, die gegenwärtige grose Anzahl von Studierenden zu beschränken, und dadurch zu bewirken, daß nicht der Staat mit einer ungeheuren Menge brod- und hofnungsloser Kandidaten überschwemmt werde? —

Der Preis von tausend Livres reizte mich, sie zu beantworten. Ich recenſirte in einer grosen, zwanzig Bogen starken Abhandlung, alle die mancherlei Projekte, welche seit achtzehn Jahren in verschiedenen Staaten von Europa geschmiedet worden waren, um obigen Zweck zu erreichen, der Länge und Breite nach, zeigte ihre glänzende Aufseite, und widerlegte sie darauf durch die Erfahrung. Dann lobte ich den gesunden Einfall der Akademie, der Sache noch näher auf den Grund sehen zu lassen, und theilte meinen eigenen Vorschlag mit, welcher kurz und gut darinnen bestand: laßt jeden von Akademien zurükgekommenen Esel lebenslang ohne Versorgung sizen; so werdet ihr das sicherste und ausführbarste Mittel, das ihr zu wissen verlanget, auf der Stelle gefunden haben. Wenn dieser Umstand nicht abschrekt: so werden selbst die weisesten Verordnungen ewig vergebens seyn. — Eltern, welche so gerne von der

der Sucht befallen werden, einen Studierten unter ihren Söhnen zu zehlen, werden gewis sich lange besinnen, ehe sie sich zu diesem raschen Schritt entschliesen. Jünglinge hingegen, welche entweder selbst einen Mangel an Talenten in sich fühlen, oder doch keinen beharrlichen Fleis sich auszuhalten getrauen, werden weit lieber eine Profession ergreifen, als mit dem leeren Titel eines Kandidaten ihr Brod vor den Thüren suchen wollen. — Ihr müßt aber auch strenge bei euerm Entschluß verharren — keiner Empfehlung von irgend einem Gönner das Ohr leihen — Gaben und Geschenke nicht achten — auch nicht einmal das Alter und die grauen Haare des Kandidaten einigen Eindruk auf euch machen lassen — und alle vornehmen Anverwandten des Supplikanten ohne Umstände von euern Thüren weisen. Werdet ihr diesen aufrichtig und gut gemeinten Vorschlag durchsezen: so werdet ihr auch niemals über eine Menge brod- und hofnungsloser Kandidaten zu klagen, sondern immer die besten und geschiktesten Köpfe in eurer Provinz haben. —

Es lief noch eine andere Abhandlung bei der Akademie ein, welche den Vorschlag that, daß die

Geſchikten Haarbeutel, die Ungeſchikten aber nur Zöpfe tragen, und alſo Jedermann zum Abſcheu und Exempel in der Provinz herum laufen ſollten. Alleine ſie erhielt nur das Acceſſit, und die meinige den Preis. — Ich wurde dadurch um tauſend Livres reicher, und hatte mich auſſerdem ſo ſehr damit berühmt gemacht, daß mir gleich etliche Wochen darauf eine Stelle in der belobten Akademie angetragen wurde, die ich denn auch mit groſem Vergnügen annahm.

Nun genos ich Ehre und Anſehen in vollem Maaſe. Man betrachtete mich nicht mehr in der Qualität eines politiſchen Zeitungsſchreibers, ſondern als einen Gelehrten der erſten Gröſe. — Um dieſen Namen mit deſto mehrerem Recht zu behaupten, ſchlug ich gleich in der nächſten Sizung vor, gelehrte Anzeigen drucken zu laſſen, und einſtimmig wurde mir die Direktion darüber zuerkannt. Da gabs nun freilich oft ſeltſame Auftritte — doch waren ſie meiſtens auch von der Art, daß ſie mir Reſpekt und baare Einnahmen verſchaften.

Wollte ein Landpfarrer ſeine Predigten recht gelobt haben, ſo ſchikte er mir zuvor einen Trut-

hahn,

hahn, oder ein junges Ferkel. Kam aber sein Machwerk ohne dergleichen Beilagen; so konnte er schon voraus wissen, daß ich ihn weidlich aushunzen würde. Ueberhaupt nahmen wir auch in solchen Fällen sehr fleißig Rücksicht auf andere Nebenumstände. Den Autor, der vornehme Gönner und Gevattern hatte, liesen wir ungehudelt; auch schonten wir desjenigen, welcher Vettern und Freunde unter unsrer Zunft hatte. Wer Geld schikte, war ohnehin geborgen. Wer uns aber Trotz bot, oder gar gelehrter, als wir selbst, seyn wollte, der wurde tüchtig mit Ruthen gestrichen. Er mochte sich hernach vertheidigen, wie er wollte, wir blieben bei unserm Machtspruche.

Nichts war mir dabei geläufiger geworden, als die wenigen Worte: unter aller Kritik. Mit diesen gieng ich bei jeder Gelegenheit zum Erstaunen freihebig um. Es gab zwar mit unter beleidigte Schriftsteller, welche geradezu in die Welt schrieben, ein solches Urtheil seie so viel, als gar nichts, und pflege nur dem Recensenten zum Deckmantel seiner Ignoranz und Bosheit zu dienen. Ich und wir alle standen aber einmal zu sehr im Kredit, als, daß ein Profaner ihnen geglaubt haben

ben sollte, und wir versetzten daher gemeiniglich nichts anders darauf, als quasi nos asinus calcitrasset. Das demüthigte die armen Kerlchens noch tiefer, und wir banden uns mit jeder solchen Fehde einen neuen Lorbeerkranz um unsre gelehrten Schläfe. —

Am meisten züchtigte ich einmal einen armen Dichter, wider den ich schon lange einen Groll gefaßt hatte, weil er sich beigehen lassen, die Sammlung meiner Gedichte, die ich zuvor auf Pränumeration herausgegeben, ein elendes hirnloses Gemengsel zu benennen. Ich kannte seine häuslichen Umstände — wußte, daß er mit seiner Frau im ewigen Zank und Streit lebte, und ihr öfters solche Schimpfnamen beilegte, welche wir uns schämen würden, unsern Hunden oder Katzen zu geben. Als ich daher in seinen Gedichten einige — an mein trautes Weibchen — überschrieben, und den Innhalt derselben bis zum Uebertriebenen zärtlich und zuckersüß fand: so übernahm mich die Bosheit, meiner Recension die Anmerkung einzuflicken: man beliebe in Betrachtung zu ziehen, daß hier der Dichter, nicht aber der Ehemann in seinen vier Wänden spreche. — Das fand denn zwar den allgemeinsten Beifall; weil aber der Dichter

ter von einem Gallfieber befallen wurde: so ward ich hernach bescheidner, und suchte den groben und beleidigenden Ton in unsern gelehrten Anzeigen nach und nach abzuschaffen. —

Dem Sprichwort nach, glaubte ich nunmehr meinen Karren so ziemlich ins Trokne geschoben zu haben. Ich gerieth auf den Einfall, zu heurathen. Ich war itzt dreissig, und also gerade in den Jahren, wo es Zeit ist, auf Procreation zu denken. Unter den neunhundert und vier und vierzig ledigen Frauenzimmern, welche man damals in Hirum Harum zehlte, hatte ich schon längst eine gewisse Miß Jebbon ins Auge gefaßt. Herr Burke versicherte mich, daß sie dem Rufe nach, ein ganz vortreffliches Frauenzimmer sei, und über tausend Pfund im Vermögen habe. Ihr Vater war Licentiatus Juris, und ordentlicher Praktikant beim hohen Gerichtshof gewesen. Nach seinem Tode kam sie unter die Vormundschaft, von welcher sie gegenwärtig noch nicht befreit war.

Schon von Jugend auf hatte ich mir vorgenommen, niemals eine Person aus einer zahlreichen Familie zu heurathen, um nicht von ihren lieben Brüdern und Schwestern wechselsweise besucht,

ſucht, und um die theure Zeit gebracht zu werden. So bald ich alſo gehört hatte, daß ſie das einzige Kind des verſtorbenen Herrn Licentiaten Jeddon ſei, und weder Brüder noch Schweſtern auf der Seite habe, beſtimmte ich mich gleich im Geiſte zu ihrem künftigen Gemahl. —

An Gelegenheiten, mit ihr bekannt zu werden, mangelte es mir gar nicht. Als Akademiſt, ſchöner Geiſt, und politiſcher Zeitungsſchreiber hatte ich ohnehin aller Orten den freien Zutritt, und wer iemals die Ehre gehabt hat, mich perſönlich zu kennen, der wird ſich gewis nicht wundern, wenn ich ihm ſage, daß ich unzählige Male das Glük gehabt habe, ſelbſt bei verheuratheten Damen vorgelaſſen zu werden, wenn ſie noch im Bett lagen. —

Mit einem Worte —— ſo ungerne ich mich auch ſonſt zu loben pflege — Monſieur Crebillon war einer von den ſchönen, wohlgebauten und liebenswürdigen Franzoſen, die, wenigſtens beim Frauenzimmer, überall ihr Glük machen.

Es iſt alſo leicht zu erachten, daß Miß Jeddon ſchon bei der dritten Entrevüe bis zum Sterben in

in mich verliebt gewesen seyn müsse. Sie war eine artige Brunette von nicht gar achtzehn Jahren. Sie sehen, und lieben zu müssen, war eins. Und wer hätte auch ihren schwarzen Augenbraunen widerstehen können, die rund, wie ein Bogen, Hochachtung und Liebe geboten? — Wenn sie tanzte; so tanzte sie blos mit Monsieur Crebillen. Wenn sie im Schlitten fahren wollte; so lies sie sich von Niemand, als von Monsieur Crebillon fahren. In die Komödie gieng sie nie anders, als an meinem Arme. Selbst in die Kirche gieng sie nur meinetwegen. Kurz, wir waren wechselsweise so sehr in einander verliebt, daß keines nur einen Tag lang in Abwesenheit des andern aufgeräumt und vergnügt seyn konnte.

Ich seze voraus, daß alle meine Leser und Leserinnen schon ein hübsches Theil Romane und Liebes-Avantüren gelesen haben werden. Im Grunde sind alle dergleichen Geschichten, bis auf einige Nüancen, vollkommen einander gleich. Deswegen übergehe ich auch alle die mancherlei Scenen, die sich während unsrer Liebschaft ereugneten, und alle die Billets doux, die wir zu hunderten an einander schrieben, mit baarem Stillschweigen.

ſchweigen. Sie würden leichtlich acht bis zehn Bogen füllen. Aber die Sünde auf mich zu nehmen, daß der künftige Herr Verleger ſein gutes Geld dafür bezahlen ſolle, das muthe mir ja kein Menſch zu! Denn ich bin ein Ehrmt. —

Ich und Miß Jeddon waren nun ſo vertraut miteinander geworden, daß wir uns den Wunſch, durch das Band der Ehe auf ewig vereinigt zu werden, offenherzig geſtanden. Es iſt gut, ſagte ſie — denn feuriger kann Sie kein Frauenzimmer auf der Welt lieben, als ihre Miß Jeddon. Aber laſſen Sie uns erſt vier Monate noch abwarten! Dann bin ich majorenn, erhalte von dem Vormunde mein Vermögen, und Sie meine Hand. —

Ich machte die Einwendung, daß gemeiniglich durch die Ehe die Vormundſchaft aufgehoben werde. Sie ſagte mir aber, in Hirnm Harum ſei es nicht ſo, und ich müßte verrukt geweſen ſeyn, wenn ich mir dieſe kurze Friſt nicht hätte gefallen laſſen wollen. Miß Jeddon hat zu befehlen, gab ich ihr zur Antwort, und Ecebillon freut ſich, ihr gehorchen zu dürfen.

In-

Inzwiſchen kamen Komödianten ins Land, ein ſtolzes, eingebildetes Volk, das nach dem dummen Beifalle, den es jenſeits des Weltmeers in einigen Karmeliter-Karthauſen erhalten hatte, ſeinen Werth maß. Schlechte Schauſpieler waren ſie eben nicht — man konnte vielmehr mit gutem Gewiſſen von ihnen ſagen, daß ſie ſich ziemlich über das Mittelmäßige erhoben. Daß ſie aber das höchſte Ideal der Schauſpielkunſt erreicht, und alle andere ihres Gleichen weit hinter ſich zurükgelaſſen haben ſollten, wie man damals in Hirum Harum faſt allgemein behauptete, das konnten nur Hirum Harumiten ſagen, die nie fünf Stunden weit über ihre Stadtmarkung hinaus gekommen waren — denn der beſſere und vernünftigere Theil derſelben, worunter viele Frankreich und England geſehen hatten, dachte in dieſem Punkt ganz anders; nur hatten ſie den Muth nicht, der allgemeinen Volksſtimme öffentlich zu widerſprechen, und ſtimmten vielmehr, um nicht für Sonderlinge gehalten zu werden, zuweilen nothgedrungen mit in das übertriebene Lob ein. —

Dieſe etwas mehr, als mittelmäßige, Schauſpieler-Geſellſchaft machte in Hirum Harum ein

ganz seltnes Glük — und sie hatte es theils dem unbändigen Hang der Einwohner zum Luxus und Zeitvertreib, theils dem schiefen Geschmak und mittelmäßigen Einsichten eines grosen Theils derselben, keineswegs aber ihrer Kunst und grosen Geschiklichkeit zu danken. Viele junge Leute besuchten auch das Schauspielhaus nur deswegen, um, ehe noch die Lichter angezündet wurden, sich vertraulich unterhalten, oder, wenn sie auch angezündet waren, doch wenigstens gegeneinander liebäugeln zu können. Genug, es vereinigten sich mancherlei Umstände, um den stolzen und eingebildeten Entrepreneur auf etliche Jahre hinaus reich zu machen.

Meine Miß Jeddon gehörte auch mit zu dem grosen Theil der Hirum Harumiten, von dem ich oben gesaget habe. Aber damals war ich zu blind, diesen Fehler an ihr wahrzunehmen, und schon zufrieden, wenn sie mir nur die Hand drükte.

Ob ich gleich während meines Aufenthalts in Hirum Harum schon sehr viele schwache und lächerliche Seiten an den Bewohnern dieser Stadt entdekt hatte: so war mir doch noch nie eine Gelegenheit vorgekommen gewesen, welche so tiefen Schat-

Schatten auf ſie geworfen hätte, als die gegenwärtige. Man wußte oft nicht, ob man blos ſpotten, oder aber wirkliches Mitleiden haben ſollte — ſo ganz entſezlich war die Sucht, ſich in das, für die Gröſe der Stadt viel zu enge, Schauſpielhaus, auf vier, fünf Stunden lang einpferchen zu laſſen, und die zuſammen gepreßte tauſendfache Ausdünſtung von ſo vielen geſunden und kranken Zuſchauern einzuſchlucken, mit unter auch ſich halb tod zu ſchwizen — um nur am folgenden Morgen dem Nachbar, oder der Nachbarinn ſagen zu können: das war ganz herrlich, ſo was Schönes hab' ich in meinem Leben noch nicht geſehen. — Und, wenns zum Treffen kam, wars eine Harlequinade ohne Hannswurſt, oder ein weinerliches Luſtſpiel geweſen, zu deſſen Verdauung man am Ende gemeiniglich ein Ballet gab.

In ſo ferne, daß ſonſt noch niemals eine regelmäſige Truppe in Hirum Harum geweſen war, konnte man den guten Leutchen das erſchreckliche Rennen und Laufen allenfalls noch verzeihen. Nur hätten ſie ſich nicht zu Richtern des Geſchmaks aufwerfen, nicht friſchweg behaupten ſollen: das iſt die beſte Schauſpieler-Geſellſchaft, die in der ganzen weiten Welt exiſtirt. —

Ich hatte die äuſerſte Faſſung nöthig, um nicht zuweilen mit meinem Urtheil herauszuplazen, das mich vielleicht um Haab und Guth gebracht haben würde. Denn ein Stük von Voltaire, oder Beaumarchais, oder Shakſpeare, oder Cumberland, von ihnen verhunzen ſehen, und doch wahrnehmen zu müſſen, daß alle Hände unaufhörlich in Bereitſchaft ſtanden, ſich Blaſen zu klatſchen, das war für unſer einen unausſtehlich. Indeſſen will die Welt einmal betrogen ſeyn, und alſo werde ſie betrogen.

Der Schauſpiel-Direktor wußte ſich die Schwäche des gröſten Theils ſeiner Zuſchauer vortreflich zum Nuzen zu machen. Wenn er das Haus recht voll haben wollte: ſo durfte er nur auf den Anſchlagzetteln ankündigen, daß ſich die Sonne in voller Pracht zeigen, oder ein grauſames Gewitter entſtehen, oder eine Kompagnie Soldaten auf dem Theater mit zum Vorſchein kommen würde — flugs war die ganze Stadt in Allarm; was halbweg geſunde Füſe hatte, lief dem Schauſpielhauſe zu, was vornehm, krank oder podagriſch war, lies ſich fahren und tragen, und wer kein Geld hatte, ſuchte es hurtig zu borgen. Die Livres ſtröm-

ſtrömten haufenweiſe ſeiner Chatoulle zu, und dennoch war er ſo fein, von Tage zu Tage zu verſichern, daß er am Ende ſein eigen Geld dabei würde zuſezen müſſen — nur, um das Publikum deſto beſſer im Odem zu erhalten. —

Das Einzige muß' ihm ärgerlich ſeyn, daß er mit einem und dem nämlichen Stücke nicht zweimal zum Vorſchein kommen durfte. Denn die Hirum Harumiten wollten alle Tage was Neues ſehen — ein offenbarer Beweis, daß es ihnen gar nicht um vernünftige Unterhaltung — ſonſt würden ſie eine gute Piece wol zwanzigmal haben anſehen, und anhören können — ſondern blos um Abwechslung und Veränderung zu thun war, die ihnen der nächſte beſte Seiltänzer oder Zahnarzt, auf eine weit leichtere Art hätte verſchaffen können. — Dabei bemerkte ich oft, daß ihre unerſättliche Neugierde ſo äuſerſt unbändig war, daß ſie gewöhnlich ſchon vierzehn Tage voraus wiſſen mußten, was an iedem Abend geſpielt werden ſollte, nur, um ſich vorläufig über die Titel der Stüke unterhalten, und ihre unmasgeblichen Anmerkungen darüber vorbringen zu können.

Sagte irgend ein loser Vogel, dem man Geſchmak zutraute: das morgende Stük iſt eines der beſten; ſo ſagten gleich hundert in einer Stunde — das morgende Stük iſt eines der beſten, und keiner von Allen hatte es noch gekannt oder geleſen gehabt. Einer betete dem andern ſein Urtheil nach, und keiner urtheilte. Ein beſonders auffallender Name war hinlänglich, unzählige Zuſchauer herbeizulocken. Beim Tartüffe kamen achthundert — hätte aber Dubeldum auf dem Zettel geſtanden; ſo wären ihrer ganz ſicher mehr, als tauſend, gekommen.

Das ſogenannte Applaudiren war mir das Lieblichſte. Denn meiſtens geſchahe es, wenn der Verfaſſer des Stüks einen komiſchen Einfall angebracht hatte, daß alſo nicht dem Schauſpieler, ſondern dem Autor applaudirt wurde. Sie lieſen ſich aber davon nicht abwendig machen, und einige Schauſpieler waren oft dumm oder boshaft genug, ſich ſogar dafür zu bedanken.

Ich kam um ſelbige Zeit zu einem meiner Freunde, welcher beweibt war. Er verachtete mit mir die übertriebene Komödienſucht; ſein Weib hingegen beſuchte ſie deſto fleiſſiger. In meiner Gegenwart

genwart befahl ſie der Magd, eine halbe Stunde weit hinaus in die Sandgrube zu gehen, und einige Tragbutten voll Sand zu holen. — Wozu das, ſagte ich? Sie können ihn ja täglich hier in der Stadt haben. —— Richtig, verſezte ſie! In der Stadt aber koſtet mich iede Butte vier Sols, und wenn ich ihn durch meine Magd holen laſſe, nur einen einzigen. —

Ich will nicht unterſuchen, ob ſie wirklich dabei gewonnen habe; denn meines Erachtens hätte die arme Magd zu Hauſe eben ſo viel verdienen können, und der weite Weg nebſt dem Schaden, den ſie vielleicht an ihrer Kleidung erlitten, wäre erſpart geweſen. Aber das konnte ich nur nicht zuſammen reimen, daß dieſe Frau, die ſo knikerhaft auf etliche Sols war, doch kein Bedenken trug, beinahe alle Tage einen Livre auf die Komödie zu verwenden, und noch obendrein dabei die Zeit zu verſäumen, die ſie nach ihren ökonomiſchen Grundſäzen weit vortheilhafter hätte benuzen können. — So leicht verirret ſich der Menſch! Und ſo viele Verirrte gab es damals in Hirum Harum, die lieber acht Tage lang keinen Biſſen Fleiſch aſen, und ſich dagegen mit Erdäpfeln mäſteten, damit

ſie nur deſto leichter etliche Livres für die Komödie zurüklegen konnten!

*** *** ***

Diejenigen vier Monate, welche meiner lieben Miß Jeddon an ihrer Volljährigkeit noch abgiengen, waren nunmehr gekommen. Ich bat ſie innbrünſtig, nur bald den Tag zur Hochzeit anzuberaumen, damit ich nicht vollends zum Narren würde. So bald ſie mit ihrem Vormund in Richtigkeit wäre, antwortete ſie mir, würde es keinen Anſtand haben. — Als ſie mit ihrem Vormund fertig war, wiederholte ich mein Anliegen. — Es ſeien izt die Hundstage, verſezte ſie, in welchen man nicht heurathen dürfte. — Als die bösen Hundstage vorüber waren, ſezte ich aufs Neue an. — Es ſeie izt der Mond im Abnehmen, gab ſie mir zur Antwort, und da pflege man nicht gerne zu heurathen. —

Ich wurde ganz aufgebracht über dieſe anhaltende Weigerung, und würde vielleicht im ganzen Ernſte auf meine Miß böſe geworden ſeyn, wenn mich nicht Herr Burke und noch mehrere Hirum Harumiten aufrichtigſt verſichert hätten, daß Miß Jeddon

Jeddon Recht habe, und ſich hier Jedermann nach dem Grundſaze richte, weder in den Hundstagen, noch in dem abnehmenden Monde Hochzeit zu halten. — Endlich entdekte ſie mir, daß wir vor allen Dingen zu ihren Anverwandten gehen, und jedem derſelben unſre eheliche Verlobung in ſpecie notifiziren müßten.

Haben Sie viele Anverwandte, fragte ich? — Zwei und dreiſig. — Vor Betäubung konnte ich ihr kaum antworten. Zwei und dreiſig? ſagte ich endlich; das iſt ja eine erſtaunliche Ehre für mich, in eine ſo ausgebreitete Freundſchaft durch Sie zu kommen! Wie ſchäz' ich mich ſo glüklich! — Und jeder wird ſich freuen, fuhr ſie fort, meinen Karl Crebillon kennen zu lernen. — Ich Einfältiger glaubte recht ſicher gegangen zu ſeyn, weil man mir geſagt hatte, daß Miß Jeddon weder Brüder, noch Schweſtern habe. Nun kamen auf einmal zwei und dreiſig Anverwandte zum Vorſchein. Wer hätte da vor Bosheit nicht berſten mögen! — Der erſte Schritt zum Tollhauſe war indeß gethan; ich mußte gar hinein gehen. —

Wir brachten acht volle Tage damit zu, der hochzuverehrenden Anverwandtſchaft unſre soge-

nannte Aufwartung zu machen, und beraumten alsdenn unser Hochzeitfest in die Mitte des zunehmenden Monds an. — Miß Jeddon wollte ein groses und weitläufiges Gelag veranstaltet wissen. Ich verbat mir aber alle Umstände, und erklärte frei heraus, weit ehender die ganze Verbindung aufzuheben, als mich mit solchen Alfanzereien einzulassen. — Sie gab mir wider mein Erwarten nach — denn ich hätte es sehr gerne gesehen, wenn sich unsre Verbindung gleich wieder getrennt hätte —— und nun mußten wir bei den lieben Anverwandten aufs Neue die Runde machen, iedem den Tag und die Stunde der Hochzeit melden, und zugleich um Vergebung bitten, daß wir uns nur so ganz in der Stille trauen lassen wollten.

Als die Trauung vorüber war, traf uns die Reihe zum drittenmal. Wir mußten Bericht erstatten, daß sie richtig vollzogen sei, und zwei und dreisigmal den herzerhebenden Wunsch hören, Gott wolle uns Enkel und Urenkel gesund und glüklich erleben lassen. —— .

Wenn ich als Gemeiner zu Churchill Spißruthen gejagt worden wäre, würde es mir kaum empfindlicher gewesen seyn, als dieses dreimalige Pa-

Patrouilliren bei dem halben Schok Anverwandten. Ich ſahe leider zu ſpät ein, in welches Weſpenneſt ich gerathen war, und rief daher den Himmel täglich um Gedult an. — Die lieben Anverwandten kamen nun ebenfalls paarweiſe bei uns angezogen, um ihren nochmaligen Glükwunſch abzuſtatten, und ſich in unſre fernere Freundſchaft und Gewogenheit gehorſamſt zu empfehlen. Da gieng denn Zeit, Zucker und Koffee auf, daß man hätte davon laufen mögen. Am Ende wurd' ich ganz deſperat, und aus purer Deſperation faßte ich den Entſchluß, meine Lebensgeſchichte zu ſchreiben. Es war in der ſechſten Woche meines Eheſtandes. Von dieſer Zeit an führte ich ein Journal, und dieſes will ich hier meinen geliebten Leſern unverändert mittheilen. —

Am 12. November gab ich meiner Frau auf eine feine Art zu verſtehen, daß mir all' das bisherige Kochwerk nicht ſonderlich geſchmekt habe. Das bedaure ich, ſagte ſie; ich mus mich eben nach einer andern Köchinn umſehen. — Köchinn? wiederholte ich — gehſt du denn nicht ſelbſt in die Küche? Sie ſchlug ein lautes Gelächter auf, und lies mich ſtehen, welches mir in der Sele wehe that.

Am 13. wünschte ich zarte Nudeln zu essen. Das will ich gleich der Köchinn beissen, sagte meine Frau. Ich biß die Zähne zusammen, und rükte an meiner Müze. — Ich sehe wol, sagte ich zu ihr, als sie wieder zurükkam, daß ich mit dir betrogen bin. Wenn Gräfinnen und Edelfrauen sich Köchinnen halten, habe ich nichts dawider. Aber Weiber von deinem Stande kleidet es besser, wenn sie wissen, wie sie ein junges Huhn zurichten sollen, als wenn sie vornehme, nichts thuende Damen affektiren. Darüber zürnten wir bei zwölf Stunden lang, und ich bekam sehr schlechtes Essen. —

Am 14. erhielt meine Frau schon wieder einen Besuch von einer ihrer Tanten. Sie lies noch ein halbes Duzend Anverwandte dazu laden, und sah beim Abendessen sehr vergnügt aus. Ich aber zürnte noch heimlich, und hatte mich vor der honetten Gesellschaft gar nicht sehen lassen. —

Am 15. hatte ich starkes Kopfweh, welches von dem heimlichen Aerger hergekommen seyn mochte. Meine Frau schien sich sehr wenig um mich zu bekümmern; daher ich am Abend aufs Kofferhaus gieng, und ohne Kopfweh wieder nach Hause kam.

Es war mir höchst unanständig, daß Lady Crebillon so leichtsinnig in den Tag hinein lebte. Morgens um 9 Uhr pflegte sie aufzustehen, und ihren Thee zu trinken. Dann befahl sie der Köchinn, ein Mittagessen zuzurichten, und griff nach Zeitungen oder Romanen. Diese Beschäftigung wurde fortgesezt, bis der Friseur kam. Wenn dieser fort war, sah sie so lange zum Fenster hinaus, bis ihr einfiel, womit sie sich den Nachmittag vertreiben wollte. Dann wurden Boten ausgeschikt, sich anmelden zu lassen, und, wenn sie angenommen wurde, lies sie es wieder etlichen von ihren Anverwandten wissen, um ihr Gesellschaft zu leisten. So bald dies in Ordnung war, sezte man sich zu Tische, und expedirte sich so hurtig, als möglich, um nur gleich vor den Spiegel treten, und sich puzen zu können. Darüber vergiengen gemeiniglich zwo volle Stunden, und nach drei Uhr giengs zur Visite.

Um sieben kam man wieder nach Hause, beschäftigte sich eine halbe Stunde lang mit dem Auskleiden, sezte sich zum Abendessen, sahe noch eine Stunde lang durchs Fenster, und legte sich drauf zu Bette, stellte das Licht vor sich hin, blätterte

wieder

wieder in Romanen, und ſchlief darüber ein. — Von dieſer Regel gab es nur wenige Ausnahmen, welche weiter unten vorkommen werden. Ob Salz oder Butter im Hauſe war, gieng ſie nichts an; das mußte die Köchinn beſorgen. Nähen und Stricken war ihre Sache auch nicht, und wer ihr das Spinnen zugemuthet hätte, den würde ſie unfehlbar für verrükt gehalten haben. Sie war mit einem Worte eines der vollkommenſten Hirum Harumitiſchen Modefrauenzimmer.

Am 16. hatten wir erbärmliches Regenwetter. Lady Credillon hatte ſich an drei verſchiedenen Orten anmelden laſſen, und überall abſchlägige Antwort erhalten. Sie laborirte daher bis in die ſpäte Mitternacht an der leidigen Migräne, und ſtellte ſich einigemal, als ob ſie ſtricken wollte.

Am 17. mußte ich nolens volens mit ihr ſpazieren fahren. Sie betheuerte, daß ſie es unmöglich ſo lange in der mephitiſchen Stubenluft aushalten könne.

Am 18. kamen ſchon wieder etliche Baſen zum Vorſchein. Das iſt zum Tollwerden, ſagte ich zu meiner Frau. Am Ende freſſen ſie uns noch die

Haare

Haare vom Kopf weg. — O wie ungeſchliffen! gab ſie zur Antwort. Und von einem Manne, der doch Welt haben will. — Gott bewahre einen vor eurer Welt! fuhr ich auf. Man kann ja vor lauter Viſiten und andern Dummheiten, die ihr Etiquette nennt, kaum zehen Minuten lang ſein eigner Herr bleiben. — Voll Verdruß begab ich mich aufs Koffeehaus, und verlor zehn Livres im Tarokſpiel.

Am 19. führte der Gukguk die ſaubern Komödianten wieder her. Ich konnte mir leicht vorſtellen, daß ſich mein Herzeleid nun noch vergröſern würde. Faſt alle Abende mußt' ich mit ihr in die Komödie gehn. Das koſtete zween Livres. Und auſſerdem eben ſo viel die mancherlei Naſchwaaren, womit ſich Lady Crebillon reichlich verſehen zu laſſen pflegte. Bis zum Sterben war ich meines Lebens oft überdrüſſig.

Vom 20. bis 28. machte ich Barometer. Meine Frau lies zwar bisweilen die bitterſten Anmerkungen darüber hören, weil ſie nirgendshin von mir begleitet wurde. Das ſchrekte mich aber nicht ab; denn ich hatte die Freude, daß meine Barometer richtig giengen.

Am

Am 29. entſchlos ich mich doch wieder, in die Komödie mit ihr zu gehen. Es trat ein Akteur auf, der ſeine Sachen jämmerlich ſaulecht machte. Ich applaudirte, und Alles mit nach. Es ſollte blos ein Verſuch ſeyn, wie weit ſich die Hirum Harumiten treiben lieſen.

Am 30. konnten wir keinen Plaz mehr finden, und mußten umkehren. Lady Crebillon ärgerte ſich darüber gar ſchreklich. Ein andermal, ſagte ſie, müſſen wir ſchon um drei gehen. Sie ſagte es zwar, aber es geſchah nicht. — Die Tollheit der Hirum Harumiten hatte freilich faſt alle Grenzen überſtiegen. Denn zwo Stunden vor Eröfnung des Schauſpiels lief ſchon Alles, als ob Weſpen und Horniſſen dahinter her wären. Wer wird ſich aber wol entſchlieſen, zu tauſend Narren der tauſend und erſte zu werden? — Ich ſchlug ihrs rund ab.

Am 1. Dezember meldete ſich ein Schüler des Caglioſtro. Er machte ſeine Wunderkuren im Druk bekannt, und ich war neugierig, ſeine Boutique zu beſehen. — Beim Eintritt fragte er mich mit vieler Höflichkeit: was befehlen Sie, mein Herr! Wollen Sie ſchwizen? Wollen Sie purgiren?

ren? Wollen Sie aderlaſſen? Wollen Sie geſchröpft ſeyn? — Für lezteres, ſagte ich, dank' ich. Weil es mir aber ſchon etliche Tage ganz ſonderbar im Leibe herum gegangen war: ſo verlangte ich zu purgiren. — Er zeigte mir dann ein groſes braunes Glas, das mit einer heillosen Mixtur angefüllt zu ſeyn ſchien, und hies mir, daß ich es fünf Minuten lang mit veſtem Glauben anſehen, und dann eben ſo lang in meiner Hand halten ſollte. Der Himmel weis, wie es zugieng — ich purgirte glüklich, ohne nur einen Tropfen davon auf meine Zunge gebracht zu haben.

Am 2. Dezember hätte ich beinahe den Hals gebrochen —— ich erhielt mich aber noch an der Stiegenlehne, und kam mit einem verſtauchten Fuſe davon.

Am 3. lief die Nachricht ein, daß der älteſte Rathsherr geſtorben ſei. Meine Frau lag mir ſehr an, daß ich mich bewerben ſollte, in den Rath zu kommen. Ich fand den Antrag für mich ſchmeichelhaft, und willigte ein. Sechs Stimmen hatte ich bald auf meiner Seite. Man mußte aber dreizehn haben, wenn man gewählt werden wollte. Ich ſuchte mich alſo bei dem Stadtkommandanten

zu insinuiren, der mir mit seinen sieben Votis am hurtigsten hätte durchhelfen können. Er schien aber gegen meine unterthänigen Supplikationes ganz taub zu seyn. Im Herabgehen von der Treppe hatte ich mein Projekt schon aufgegeben, als auf einmal einer seiner Bedienten eine Thüre öffnete, und mich hinein zu gehen bat. —

Sie sind, redete er mich an, vermuthlich einer der Kompetenten um die erledigte Rathsherrenstelle. Ich will Ihnen nur im Vertrauen sagen, daß meinem Herrn schon hundert und zwanzig Livres für seine sieben Vota geboten worden sind. Sie sind ihm aber zu wenig, und ich glaube, mit hundert und funfzig Livres liese sich allenfalls etwas ausrichten.„ — Ich dankte höflich für diese Nachricht, und versicherte, daß es mir auf hundert und funfzig Livres eben nicht ankäme; nur möchte ich der Sache erst gewis seyn. —

Am 4. rapportirte mir der Bediente, es seie Jemand da gewesen, der schon zweihundert Livres geboten hätte. Ich entschlos mich daher, funfzehen mehr zu geben.

Am 5. lies der Kommandant wissen, er hätte mich

mich lezthin nicht recht verſtanden, ich möchte mich alſo zu ihm bemühen. — Der Bediente kam mir ſchon an der Treppe entgegen, und ſchwur Leib und Seele, ich würde ſchlechte Audienz finden, wenn ich mich nicht wenigſtens zu dreihundert Livres verſtünde. — Hier hat er mein Wort, ſagte ich — melde er mich nur an! — Ich wurde ſehr gnädig empfangen, weil wahrſcheinlich der Bediente mein licitum ſchon gemeldet hatte, und in weniger, als funfzehn Minuten, hatte ich die ſieben Vota richtig für mich gewonnen. — So bald ich zurükgekommen war, zalte ich die dreihundert Livres zuſammen, und gab ſie dem Bedienten mit, der ſchon darauf gewartet hatte.

Am 6. erzehlte ich meine glüklichen Progreſſen der Lady Crebillon. Sie bezeigte ſich höchſt vergnügt darüber, und ſagte, der Stadtkommandant ſei ein Mann, der zu leben wiſſe.

Vom 7. bis zum 11. lag ich an einem Katarr danieder, wozu vermuthlich die ſchnelle Ausdünſtung der dreihundert Livres das Meiſte mit beigetragen hatte.

Am 13. befand ich mich wieder beſſer. Meine

Frau wollte Besuch geben, und wurde nicht angenommen. Sie band sich eine grose Binde um die Stirne, und versicherte mich, daß sie nicht recht wohl sei. Das machte sie allezeit so, wenn ihr ein Plan fehlgeschlagen war, oder wenn sie aus Noth zu Hause bleiben mußte. Ich liß Kutsche und Pferde kommen, um sie gesund zu machen. Wir waren kaum eingestiegen, als sie schon die balsamische Kraft der freien Luft fühlte, und durchaus vergnügt wurde. Ich habe mich dieses probaten Mittels hernach noch öfters bedient.

Am 14. kam der Bediente des Stadtkommandanten, und meldete mir, daß an den dreihundert Livres sechs gefehlt hätten, und daß auf den 17. der Wahltag sei. — So gewis ich auch überzeugt war, daß ich richtig gezehlt hatte: so mußte ich mich dennoch zu dieser Aderläße noch bequemen; denn es war leicht zu begreifen, daß mich der Bediente blos zu prellen versuchte. —

Wie ich hernach erfahren, war diese Art des Stadtkommandanten, bei Burgermeister- und Rathswahlen seine sieben Vota zu verauktioniren, gar nichts Ungewöhnliches. Je gröser die Anzahl der Kompetenten war, desto höher wurden sie an

Mann

Mann gebracht. Er ſelbſt aber ignorirte den ganzen Handel, und dirigirte ihn blos durch einen ſeiner Bedienten. Ich würde es alſo nicht mehr Rathswahl, ſondern Auktion oder Subhaſtation nennen.

Am 15. wurde Lady Crebillon von einem heftigen Schnupfen überfallen. Sie grif einige Mal nach dem Strikzeuch, war aber zu matt eine Maſche zu ſtricken. Vor dem Schlafengehen nahm ſie zerriebene Krebsaugen ein, um ſich den ſchlimmen Gaſt durch den Schweis zu vertreiben.

Am 16. Morgens fragte ich ſie nach ihrem Befinden. Es wäre beſſer, ſagte ſie, und in dem Augenblik betrachtete ich ihr weiſſes Kopfkiſſen, das an verſchiedenen Stellen ſchwarz und roth war. Mit unſerm weitläufigen Geſpräch hierüber will ich den Leſer verſchonen. Damit er aber doch wiſſe, warum verſchiedene Stellen des Kopfkiſſens ſchwarz und roth waren, ſo mus ich leider bekennen, daß meine Frau den epidemiſchen Umſtand an ſich hatte, ſich täglich zu ſchminken, und die Augbraunen mit Tuſch zu bemahlen. — Der erſchreckliche Schweis, den ihr die Krebsaugen ausgetrieben hatten, und ihr unruhiges Liegen dabei,

brachten ſie faſt ganz um ihre Schönheit, und trugen ſie auf das Kopfkiſſen über. — Von dieſer Zeit an erkaltete meine Liebe täglich mehr. Denn ich war nun überzeugt, daß die meiſten ihrer Reize blos erkünſtelt waren.

Am 17. war der Wahltag. Morgens gieng Alles in feierlicher Prozeſſion zur Kirche, um den Himmel um Beiſtand und geſegnete Eingebung zu bitten — der tückiſchſte Mißbrauch, der ſich denken läßt! — und gegen Mittag ward ich unter Trompeten- und Pankenſchall, als neu erwählter Rathsherr, ausgerufen. Zween Deputirte mußten mir dieſes kund machen.

Ich gieng ſpazirend in ihrer Mitte, um in das collegium illuſtre eingeführet zu werden, nahm unterwegs ein halbes Schock Glückwünſchungen mit an, und wurde von ſämtlichen membris, als ihr theuerſter Herr Collega, mit Freuden bewillkommet. Ein tüchtiger Schmaus, der mich abermals um hundert Livres brachte, machte dem Schattenſpiel ein Ende. —

Am 18. ſah ich auf der Toilette meiner Frau ein Stammbuch liegen. Wie kommſt du denn, fragte

te ich, zu diesem Stammbuche? — Es gehört einer meiner Freundinnen, sagte sie, welche mirs zum Einschreiben hergeschikt hat. — Freundinnen? wiederholte ich, und schlug es ganz mistrauisch auf, in der Hofnung, meine Lady vielleicht auf einer Unwahrheit zu ertappen. Ich fand mich aber betrogen; denn es gehörte wirklich einem Frauenzimmer in Hirum Harum, und wenigstens zweihundert Hirum Harumitische Frauenzimmer hatten es mit Denk- und Sittensprüchen reichlich bellegt gehabt. —

Mit einem lauten Gelächter legte ichs auf die Seite. Seid ihr toll? rief ich gegen meine Frau aus. Von all' den zweihundert Frauenzimmern wird vielleicht in dreisig Jahren keines von dem andern getrennt, und dennoch halten sie sich so dikbeleibte Stammbücher? Bitten einander um ihr Andenken, als ob sie sich in alle Ewigkeit nicht wieder zu sehen hoften, und sehen sich doch täglich? — Das ist was Unschuldiges, antwortete Lady. Wir finden ein Vergnügen darinnen, und es kann sich ja doch fügen, daß manche von uns auswärts verheurathet, und vielleicht niemals wieder in Hirum Harum gesehen werden. —— Dies

Argument schlug meine ganze Beredsamkeit zu Boden. Ich murmelte noch etwas von Tollhäuslern, und begab mich auf meine Stube.

Am 19. kam der Direktor der Schauspielergesellschaft zu mir, und bot mir zwei beständige Freibillets an, wenn ich ihm den Gefallen erzeigen, und seine Anschlagzettel iedesmal in meine politischen Zeitungsblätter in extenso einrüken wollte. — In extenso, sagte ich, gienge das nicht an; es würde den politischen Neuigkeiten zu vielen Raum entziehen. Auch, hofte ich, würde er mir nicht zumuthen, daß ich die Annoncements mit Lobreden begleiten sollte, weil es ganz wider die Absicht des Instituts laufe. Einrücken aber wollte ichs richtig, und von den beiden Freibillets den vergönnten Gebrauch machen. —— Ich sah ihm gleich die Reue auf dem Gesicht' an. Er erwartete an mir einen gedungenen Lobredner, der ich ohne Verletzung meines ästhetischen Gewissens nicht wohl seyn konnte, und die Billets konnte er mit Ehre nicht wieder zurükfodern.

Am 20. Nachmittags ritt ich mit einem meiner Anverwandten, der sich Michael Koperley schrieb, und gemeiniglich nur der Vetter Michel von mir genennt

genennt wurde, auf ein nahe liegendes Dörfchen ſpazieren. — Er war erſt ſeit ſechs Monaten von der Univerſität zurükgekommen, und hatte die Sucht mitgebracht, ſich ein Reitpferd zu halten, welches ihm bei ſeinem beträchtlichen Vermögen Niemand verargen konnte. Nur war er ſehr veränderlich dabei, kaufte und tauſchte faſt unaufhörlich, und wurde zuweilen ganz tüchtig beimgeſchikt. — An dieſem Tage ritt er einen vortreflichen Apfelſchimmel, den er vor wenigen Wochen erſt gekauft hatte.

Bei unſrer Ankunft im Dorfe lüſtete den Vetter Michel nach Koffee. Wir ſtiegen hurtig ab, banden unſre Pferde an hölzerne Pflöcke, welche zu beiden Seiten der Hausthüre eingegraben waren, und giengen in die Schenke. Dem Vetter Michel ſchmekte es herrlich. Wir hieſen den Pferden Salz und Brod reichen, und rathſchlagten ſchon wieder, auf welchem Wege wir die Rükreiſe machen wollten, als der Aufwärter herein kam, und uns fragte, wo denn das zweite Pferd ſtünde? Er hätte nur ein einziges vor der Hausthüre angetroffen. —— Vetter Michel erſchrak. Wir liefen zu gleicher Zeit hinaus, und fanden, daß der Apfelſchimmel auf und davon war. Aus Muth-

willen hatte er ſich von dem Pflocke losgemacht. Die Leute ſahen ihn davon rennen, und ſuchten ihn aufzuhalten —— aber umſonſt! Er ſoll bis dieſe Stunde wieder zum Vorſchein kommen. ——

Mein Vetter war äuſerſt darüber aufgebracht, und ſchalt die Bauern Eſel. Sie riethen ihm aber Beſcheidenheit an, und ſagten: ein geſcheuter Reiter müſſe auch vorſichtig ſeyn. Es blieb uns nichts übrig, als abwechſelnd zu reiten und zu gehen. Doch richteten wirs ſo ein, daß wir gerade mit anbrechender Nacht in Hirum Harum ankamen. Die Stadgeſellſchaften wußten ſich über drei Wochen lang mit dieſer Geſchichte zu unterhalten. Seit dem ſtellt Vetter Michel ſein Pferd in den Stall.

Am 11. beſuchte uns Herr Burke, in deſſen Hauſe ich bis zu meiner Heurath bekanntlich gewohnt hatte. Ich merkte, daß er mit einer ganz ungewöhnlichen Behutſamkeit einigemale das Licht puzte, und fragte ihn endlich um die Urſache. — Ei, Sie Herr Gelehrter! fieng er an. Sind ſchon ſo alt, und wiſſen das Ding nicht? —— Wer in den zwölf heiligen Nächten unverſehens das Licht auspüzt, der muß im folgenden Jahre ſter-

sterben. — Das ist traurig! antwortete ich. Und solches Zeuch glauben Sie hier in Hirum Harum? — Freilich, fiel meine Frau ein, weil man hier noch nicht so freigeisterisch denkt, als in Frankreich. — Und die Sache ist richtig, fuhr Herr Burke fort; wir haben schon viele dergleichen Exempel erlebt. Eben so ists auch ausgemacht, daß, wer drei brennende Lichter zugleich auf dem Tische hat, nie einem Anfall von Hexereien ausgesezt ist. Bleiben Sie nur noch etliche Jahre bei uns! Sie werden noch manches erfahren, was Sie sich in ihrem ganzen Leben vielleicht nicht eingebildet hätten. Erfahrung macht weise.„ —

Herr Burke blieb beim Essen, und erzehlte mir zum Desert, als die glaubwürdigste Thatsache, daß noch Jedermann unglüklich geworden sei, der es gewagt habe, junge Kazen in das Wasser zu werfen. —

Am 22. brauchte ich des vorher gegangenen Tages wegen Erholung, und versperrte mich in mein Zimmer.

Am 23. traf ich Lady Crebillon zum erstenmal über einer Arbeit an — sie strikte Filet. Es lies sich

ſich aber gleich voraus ſehen, daß ſie das ganze Jahr hindurch keine drei Livres damit verdienen würde. —

Am 24. und 25. beſchäftigte ich mich blos mit dem Zeitungsſchreiben. —

Am 26. bequemte ſich meine Frau, einen Brief an eine entfernte Freundinn zu ſchreiben. Ich hatte es ſchon neulich im Stammbuche, und nun zum zweiten Male in dieſem Briefe bemerkt, daß Lady ihre Vornamen verſtümmelte, und ſtatt Anna Roſina, Annette Roſinette ſchrieb, weswegen ich ihr beſcheidenen Vorhalt that, und ſie um die Urſache dieſer lächerlichen Verſtümmlung befragte. — Es klänge ſo, ſagte ſie, weit niedlicher und charmanter, und faſt alle Frauenzimmer von gutem Ton hätten ſeit einigen Jahren dieſe Verfüſſung mit ihren Vornamen vorgenommen. — Du überzeugſt mich nun völlig, antwortete ich, daß die hieſigen Frauenzimmer blos nach den kindiſchen Niedlichkeiten, die allenfalls einen Gecken intereſſiren, nie aber nach Realitäten ſtreben, wodurch ſie ſich um das männliche Geſchlecht im eigentlichſten Verſtande verdient machen können. — Ich befahl ihr, à dato an und in Zukunft ihre Vornamen

namen gerade ſo, und nicht anders zu ſchreiben, als ſie im Kirchenbuche ſtünden, bei Vermeidung meines äuſerſten Misfallens. — Es fruchtete aber nichts. Sie ſagte mir unter die Naſe, daß ich ihr dieſes Punkts wegen nichts zu befehlen hätte, und mein Misfallen ſei ihr ſehr gleichgültig. —

Am 27. lies ich ſie ganz alleine auf den Ball gehen. Sie hatte ſich einen neuen Anzug dazu geſchaft, der über hundert Livres gekoſtet hatte. Du übeſt, ſagte ich, die wahre Methode, das Geld ins Waſſer zu werfen. Faſt alle acht Tage ein neues Kleid, oder eine neue Coeffüre, oder einen neuen Ring, oder ein neues Paar Schnallen, oder eine neue Schürze, oder ein neues Halstuch, oder ein neues Band — was wird am Ende aus uns werden? Und vollends die unnöthigen Gaſtereien, die Pikeniks, die Kränzchen — — — Ich wurde durch die groſe Demonſtration, daß ſie ſich alles das von ihrem Vermögen anſchaffe, plözlich zum Stillſchweigen gebracht, und mußte dieſen abſcheulichen Vorwurf hernach noch öfters hören. Daraus denn die Lehre flieſet, ſich niemals ein reiches Weib zu nehmen. ——

Am 28. überliefen mich die Fleiſcher, ich ſollte ihnen

ihnen einen höhern Tax sezen. Denn der Fleischtax war eine mit meiner Rathsherren-Stelle unzertrennlich verbundene Verrichtung. Nach meinen Pflichten hätte ich sie freilich cum summa indignatione auf der Stelle fortjagen sollen. Sie offerirten mir aber hundert Livres, und erzehlten, dabei, daß es bei den Herren, welche den Bier- und Brodtax zu besorgen hätten, eben so gehalten würde; mithin fand ich kein Bedenken, sie anzunehmen, und den Tax zu erhöhen, zumal ich bei den schweren Ausgaben, die mir die liederliche Wirthschaft meiner Frau zu verursachen pflegte, sie gut gebrauchen konnte. Das Publikum schien zwar allerlei daran auszusezen; ich nahm aber keine Notiz davon.

Am 29. besuchten uns wieder einige von den zwei und dreißig Anverwandten. Zwo derselben notifizirten ihr christliches Eheverlöbnis, und bedauerten es unaufhörlich, daß iezt keine auf der andern Hochzeit geben könne. — Warum das, fragte ich endlich? — Man hat eben hier die Meinung, sagte eine alte Seidenverwandte, daß, wenn zwo Bräute auf einer Hochzeit zusammen kommen, die eine derselben entweder sterben, oder doch wenigstens

nigſtens unglüklich werden müſſe. — Da ich ſchon oft vergeblich gekämpft hatte: ſo hielte ichs gar der Mühe nicht mehr werth, mich über dergleichen Meinungen in einen Streit einzulaſſen, ſondern ſagte blos, indem ich eine Priſe Tobak nahm, ſo? —

Am 30. gerieth ich auf den Einfall, wieder einmal einen Luftballen zu verfertigen, und am 31. eröfnete ich die Subſcription.

Am 1. Januar wurde mir von allen Seiten her reichliches Glük und Seegen gewünſcht, das ich denn auch von Herzen erwiederte. Meine Frau war am Vor- und Nachmittag in der Kirche geweſen, weil es in Hirum Harum Sitte iſt, am Neu-Jahrstage weder Beſuch zu geben, noch anzunehmen. Doch mus ich überhaupt von ihr rühmen, daß ſie die Kirche ſelten verſäumt hat, wovon vermuthlich der Grund in ihrer Erziehung lag. Die Hirum Harumiten glauben die ganze Reihe von Chriſtenpflichten erfüllt zu haben, wenn ſie jeden Sonntag richtig zur Kirche gegangen ſind. Ob ihre übrigen Handlungen und Gedanken, womit ſie ſich auſſerdem an Sonn- und Wochentagen beſchäftigen, mit den Vorſchriften des Chriſtenthums übereinſtimmen, darf man ſie nicht fragen,

weil

man ſtatt der Antwort die verächtlichſte Miene erhalten würde. Sie mediſiren ſelbſt in der Kirche. —

Wenn ich meine Frau fragte, wovon der Pfarrer gepredigt habe: ſo war die richtige Antwort — er hat heute wieder einmal ganz herrlich gepredigt. Die Gründe, warum? aber konnte ſie mir eben ſo wenig, als den Innhalt der Predigt ſagen. Und dieſen Fall erlebte man bei den Hirum Harumiten nur allzu oft. Sie nahmen es noch dazu übel, wenn man von ihnen genau belehrt ſeyn wollte. Das wußten ſie aber deſto beſſer, wie die Kirchenmuſik abgelaufen, wer abweſend oder gegenwärtig geweſen, wie dieſe oder jene gekleidet geweſen, wer ihnen beim Eintritt oder Austritt begegnet, was für Neuigkeiten die Nachbarinn erzehlet u. d. m. — Wer ſechs Wochen lang nicht zur Kirchen gieng, wurde in Hirum Harum für einen gottloſen und gefährlichen Menſchen gehalten. — Als meine Frau von der Nachmittags-Predigt zurükkam, blätterte ſie im Gil-Blas. —

Vom 1. bis zum 7. arbeitete ich an meinem Luftballen.

Am

Am 8. war der ausgeschriebene Bustag. Die Hirum Harumiten haben sichs zum Gesez gemacht, am diesem Tage eben so, wie am Neu-Jahrstage, weder Besuche zu geben, noch anzunehmen — vermuthlich, um nicht in ihrer Andacht gestört zu werden. Dagegen laufen sie nach geendigten Gottesdienst schaarenweise auf den Promenaden herum, und thun eben das, was sie beym Besuchgeben gethan haben würden, nur unter freiem Himmel — vermuthlich, weil sie auf diese Art die Andacht zu unterhalten glauben. —

Vom 9. bis zum 22. arbeitete ich immer noch an meinem Luftballon, und am 23. lies ich ihn aufsteigen. Der Zulauf war gros, meine Einnahme reichlich, und das Schauspiel überstraf alle Vorstellung der Hirum Harumiten. Heute noch fehlt uns die Nachricht, wo er niedergefallen ist. — Nachdem mir Jedermann zur Einnahme gratulirt hatte, trug ich sie ganz zum Armosenpfleger hin, und ersuchte ihn, sie am folgenden Morgen unter die Armen auszutheilen. Dies machte gewaltiges Aufsehen; denn es waren bei tausend Livres. Meine Frau aber schien mit dieser Handlung sehr unzufrieden. Dafür, sagte sie, hättest du die Pfer-

de und Wagen anſchaffen können. Die Armen hingegen ſegneten jeden meiner Fuſstritte.

Am 24. klagte mir meine Frau, daß ſie ſich nicht mehr veſt genug ſchnüren könne, und ſezte hinzu, das Schwangerſeyn ſei eine recht abgeſchmakte und einfältige Sache. Nun könne ſie ſich nicht nett und ordentlich ankleiden, und müſſe von den Hochzeitfeierlichkeiten ihrer beiden Freundinnen zurükbleiben.

Ich ſuchte, ihr dieſe Grille auszureden —— ſie weinte aber bitterlich, und ſchimpfte ganz entſez ich auf den heiligen Eheſtand. — Das Schnüren und Zuſammenpreſſen, ſagte ich, wollt' ich mir überhaupt verbitten; denn ich hielte es für ſubtilen Kindermord, und für die Urſache unzähliger übler Zufälle. — Groſen Dank, mein Herr! verſezte ſie. Ich ſchnüre mich bis auf die lezte Minute —— es gehe auch, wie es wolle. — Kann man ſich gröſere Thorheiten von Weibern gedenken? Sie wollen Männer und Kinder haben, und doch nicht ſchwanger werden? — Nur, um ihrer zügelloſen Eitelkeit fröhnen zu können! —

Am 25. hatten wir groſen Beſuch von lauter Frauenzimmern. Der Stoff und die Art ihrer geſellſchaftlichen

ſellſchaftlichen Unterhaltung war mir bereits bis zum Eckel bekannt; deswegen ſuchte ich mich höflich los zu machen, um auf mein Arbeitszimmer zu kommen. Indeſſen fügte ſichs, daß ich mir in der Stube, welche an das Geſellſchafts-Zimmer ſtieß, etwas holen mußte. Ich hörte ein helles Gekreiſche von allen den vierzehn Stimmen, welche beiſammen waren, und die Neugierde reizte mich, den Horcher zu machen. — Wahrſcheinlich, dachte ich, iſt ihr Geſpräch noch ungezwungener, wenn keine Mannsperſonen zugegen ſind. —

Es war aber das fadeſte und albernſte Zeuch, das ſich denken läſſet. Sie ſprachen von Tugenden, die ſie nie beſeſſen hatten, von Dingen, die ſie nicht verſtanden, und von Arbeiten, die ſie nie verrichtet hatten. Meine Frau war darunter die redſeligſte. Sie erzehlte mit vielem Aufwand von Worten, wie ſie dieſe oder jene Speiſe ſchmakhaft zuzubereiten pflege, wie viel Strümpfe ſie in dieſem Winter ſchon geſtrikt, und Garn geſponnen habe, wie ſie es mit Aufbewahrung des Gemüſes, und gedörrten Fleiſches halte, und was dergleichen mehr iſt. — Ich kann aber den Leſer auf Ehre verſichern, daß an allem dieſem kein wah-

res Wort war. Denn das Kochen verſtand ſie noch weit weniger, als ich. Die Strümpfe mußten die Mägde ſtricken, und das Garn wurde durch fremde Leute geſponnen. Das Gemüſe kaufte die Köchinn auf dem Markte, und das gedörrte Fleiſch beim Fleiſcher. — Ihre meiſte Beſchäftigung beſtand im An- und Auskleiden, im Romanenleſen, im Beſuchgeben, im Spazierenfahren —— denn vom Gehen bekam ſie Hüneraugen — in Beſuchung der Bälle und Komödien, im fleiſigen Abwiſchen der Spiegel und Fenſterſcheiben, und mit einem Worte, im Müſſiggang, worüber ich mich eben ſo oft mit ihr gezankt habe.

Sonſt aber machte ſie die artigſte und galanteſte Dame von der Welt. Ihr Anzug war immer der neuſte und geſchmakvollſte. Ihre Taille war, wie gedrechſelt. An dem Fuſe konnte gleichfalls nichts ausgeſezt werden. Sie konnte von allen möglichen Dingen ein ſehr wortreiches Geſpräch führen. Sie affektirte jede Vollkommenheit, die ihr noch abgieng. Sie wußte ſich, wie ein Engel, zu ſchminken — ſang zum Entzüken — tanzte mit unbeſchreiblicher Leichtigkeit, und ſtand aller dieſer Vorzüge wegen in nicht gemeinem Anſehen.

Aber

Aber Unglüks genug, daß ſie und die meiſten der Hirum Harumitiſchen Frauenzimmer, auf dieſe nichtsbedeutenten Vorzüge den höchſten Werth ſezten! Daß ſie in dem irrigen Wahn ſtanden, eben dieſe ſcheinbaren Vollkommenheiten ſeien hinreichend, die Herzen der Männer zu feſſeln, und ſie zu glüklichen und beneidenswürdigen Gattinnen zu machen! Unglüks genug, daß ſie darüber alle häuslichen Arbeiten verſäumten, und ſich blos zu Puppen bildeten, womit die Männer an hohen Feſttagen, und bei Ehren-Gelagen ſtattliche Parade machen!

Es iſt traurig, eine Anzahl ſolcher eingebildeten Geſchöpfe, ſehen zu müſſen, die uns noch überdies mit Verachtung begegnen, wenn wir ihre vermeintlichen Vorzüge nicht anerkennen und bewundern wollen. —— Wie oft bereute ichs, daß ich mich durch den Schimmer blenden lies, den die äuſere Geſtalt meiner Lady um ſich her verbreitete — durch den vielzüngigten Ruf bethören lies, welcher ſie mir als ein Muſter aller weiblichen Tugenden und Vollkommenheiten angeprieſen hatte!

Am 26. überfiel mich ein heftiges Katarrfieber. Ich war genöthigt, bis zum 4. Februar im Bette

zu liegen. Meine Frau gieng täglich in Gesellschaften, und überlies es der Stubenmagd, mir die Hünerbrühen und Arzneien zu reichen. —

Um eben diese Zeit kam die Seuche in das Stadtraths-Kollegium, und strekte zween Burgermeister zu Boden. Ich bemühte mich sehr, einen Nuzen davon zu ziehen, und addressirte mich wieder an den Bedienten des Stadtkommandanten. —

Am 5. Februar erhielte ich eine sehr schmeichelhafte Erklärung von dem höchsten Gerichtshofe. Man lobte meine Kunst und Geschiklichkeit, die ich durch die Verfertigung des Luftballons bewiesen hätte, und dankte mir für die angenehme Unterhaltung der sämtlichen Zuschauer. Man pries aber auch meine Uneigennüzigkeit, mit welcher ich Zeit und Kosten aufgeopfert hätte, um nur am Ende der Armuth unter die Arme greifen, und zugleich einen redenden Beweis meiner Grosmuth ablegen zu können. Zu diesem Endzwek, sagte das Dekret, sollten alle dergleichen Einnahmen eigentlich verwendet werden. Zum Beweis aber, daß man diese meine Aufopferung fürs gemeine Beste nicht gleichgültig betrachte, seie der Staatskassa der Befehl ertheilet worden, zweitausend Livres

an

an mich auszuzahlen, die ich denn auch am folgenden Tage baar und richtig in Empfang nahm. — Kaum war das Geld im Hause, so peinigte mich Lady Crebillon, Pferde und Wagen davon anzuschaffen. Ich nahm es drei Tage lang in Ueberlegung, und gab ihr endlich nach. —

Am 10. hatte ich mich der dreizehn Stimmen zur Burgermeister-Wahl versichert. Der Stadtkommandant gieng von den ausbedungenen sechshundert Livres schlechterdings nicht ab.

Am 11. mußte ich nebst einem meiner Kollegen die sogenannte Feuerschau vornehmen, womit wir neun volle Tage zubrachten. Wir thaten aber weiter nichts, als daß wir von einem Hause zum andern giengen, in die Schornsteine hinauf sahen, und dann wieder umkehrten. Hätten wir unsern Auftrag umständlich und nach Pflichten besorgen wollen, so würden wir in acht Wochen nicht damit fertig geworden seyn. —

Am 20. wurden wir von einem Anverwandten zum Mittagessen geladen, welcher nach Art der Hirum Harumiten ausserordentlich gros that, und sich doch vor Schulden kaum zu retten wußte. Ich suchte meine Frau zu überreden, daß wir uns

entſchuldigen laſſen wollten. Du weißt, ſagte ich, daß jede Schüſſel, die er uns vorſetzen wird, ſeit geſtern geborgen iſt. Selbſt ſein Silberſervice hat er nur auf ſo lange eingelöſt, bis wir uns wieder werden empfohlen haben. Man macht ſich verantwortlich, wenn man die Einladung ſolcher Leute nicht verbittet. Laß uns alſo zu Hauſe bleiben. — Lady war einer andern Meinung. Mag er ſich ruiniren, ſagte ſie, was geht das uns an? Wir erhalten einen vergnügten Tag, und die Schuld iſt ſein eigen. — Wie herb mir der Wein ſchmeckte, vermag ich nicht auszudrücken. Subhaſtation und Vergantung kamen mir das ganze Eſſen hindurch nicht aus dem Sinne.

Am 21. kaufte ich mir einen ſchön lakirten Halbwagen, und am 22. die Pferde dazu. Als ich aber am 23. in den Stall kam, lag das eine zu Boden. Der Pferdarzt ſagte, ich ſey damit angeführt worden, und rieth mir, es vollends todſchlagen zu laſſen, welches auch geſchahe. Meine Frau hielt eine Lektion darüber; denn ich wollte den Einkauf der Kutſchenpferde bis auf den Roßmarkt verſchieben, womit ſie nicht zufrieden war.

Am

Am 24. begegnete mir eine Puzmacherinn an meiner Thüre. Wieder was Neues? fragte ich meine Frau. — Nichts, als eine Haube zum Re-gliger. — Aber bedenke nur, fuhr ich fort, wie viel solch Zeuch kostet! Du wirst am Ende deinen Aufwand, der sich mit iedem Monate zu vermeh-ren scheinet, gewis nicht mehr bestreiten können. Und was werden alsdann die Folgen seyn? — Die Folgen? erwiederte sie. Glaubt der Herr, er werde für mich bezahlen müssen? — Vielleicht? vielleicht auch nicht! — Als sie sich meine Viel-leichts mit einiger Heftigkeit verbeten hatte, ge-stand ich ihr offenherzig, daß mich vor einigen Tagen der Galanterlehändler Stephan auf freier Strasse an die Bezahlung eines Konto von vier-hundert Livres erinnert habe. — Was? fuhr sie auf. Der infame Kerl! Dem will ich auch in meinem ganzen Leben für keinen Liard mehr ab-kaufen. —

Nachdem sie etwas besänftigt zu seyn schien, wiederholte ich meine Bitte, in Ansehung des Pu-zes einige Einschränkung zu treffen, und wenig-stens solche Arbeiten, die sie selbst verfertigen kön-te, nicht durch Puzmacherinnen machen zu lassen.

Ein Band auf die Haube zu ſtecken, oder Flor aufzunähen, ſagte ich, wären ja Kleinigkeiten — andere Weiber thäten das auch. — Haſt du ſonſt nichts mehr zu erinnern? fuhr ſie von Neuem auf. Willſt du mich endlich zu einer Haubenſteckerinn herabgeſezt wiſſen? Und geſezt auch, ich wäre bereit dazu — wo nähme ich wohl die Zeit her? — Ich ſahe voraus, daß unſer Streit ſo leicht kein Ende nehmen würde, ohne ihr nachzugeben, und lies ſie alſo ſtehen.

Am 25. wurde ich glüklich zum Burgermeiſter gewählt, und gab am folgenden Tage meinen Einſtandsſchmaus. Alles war luſtig und guter Dinge, bis auf den Vetter Michel, der ein groſes Anliegen auf dem Herzen zu haben ſchien, und ſich bei Zeiten davon machte. ——

Herr Kollega Wilms, der über jeden Gegenſtand, welcher ſich ihm darbietet, ſo gerne zu diſputiren pflegt, fieng mit einem andern aus der Geſellſchaft, über die Ebbe und Fluth, einen hartnäkigen Streit an. Sie ſtanden beide am geöfneten Fenſter, und mein Aufwärter hatte einen Teller mit Gebakenem auf das daneben ſtehende Tiſchchen geſezt. Als Wilms in der Hize war, ergrif

er

er von dem Gebackenen ein Stük nach dem andern, und ſchleuderte es, unwiſſend, was er that, zum Fenſter hinaus. Wir gaben lange nicht darauf Acht, bis mir auf der Gaſſe den Zuſammenlauf von Kindern ſahen, welche ſich das Weggeworfene ſehr gut ſchmecken lieſen. So bald er mich wieder beſuchen und diſputiren wird, laſſe ich das Gebackene auf die Seite räumen.

Am 27. fragte ich Vetter Micheln, warum er denn geſtern ſo tiefſinnig und misvergnügt geweſen ſei? und erfuhr endlich, daß der gute Mann verliebt war. — Der Oberpfarrer in Hirum Haſum war Vormund über ein ſchönes, reiches Landmädchen geworden, und hatte es beſſerer Aufſicht wegen zu ſich ins Haus genommen. Dies Mädchen eroberte das flatterhafte Herz des Vetter Michels in wenigen Wochen. — Sonſt war er ein geſchworner Feind des Oberpfarrers, dem er auf allen Seiten auswich, um nur nicht der Verlegenheit ausgeſezt zu werden, ſich mit ihm unterhalten zu müſſen. Seit dem aber das Landmädchen bei ihm war, ſuchte er alle mögliche Gelegenheit auf, mit ihm freundſchaftlich bekannt zu werden, und erhielt ſie auch glüklich. — So geſchwind

kann

kann Liebe Feinde zu Freunden machen! — Ich hätte ihm gerne gesagt, daß er mich nun mit seinen Besuchen einige Zeit lang verschont lassen möchte — denn um Verliebte zu seyn, ist mir unerträglich. Er lies mich aber ganz wider mein Wünschen an allen seinen Begebenheiten Theil nehmen.

Am 29. mußte ich auf inständiges Verlangen der Lady Crebillon das zweite Pferd kaufen. Ich sahe mich wohl vor, um nicht zum zweiten Male betrogen zu werden. Aber nun hatte ich desto grösere Unruhe auf der andern Seite. Das Kutschenfahren wurde der Lieblings-Zeitvertreib meiner Frau, dem ich mit gutem Vorwand nicht immer ausweichen konnte. Auch hatten ihr, was das Schlimmste für mich war, die Aerzte den Rath dazu gegeben. Meine Equipage wurde in kurzer Zeit bei allen Gastwirthen auf dem Lande bekannt. —

Mit der Burgermeisters-Würde vermehrten sich meine Geschäfte fast ins Unendliche. Ich mußte daher zum öftern beträchtliche Lücken in meinem Journale lassen, welches mir der liebe Leser grosgünstig verzeihen wird.

Am

Am 1. Merz war meiner Lady Geburtstag, welcher, wie leicht zu erachten, in Gegenwart der zwei und dreisig Anverwandten vornehm gefeiert wurde. Meine Frau glich in ihrem Anzuge einer leibhaftigen Theater-Prinzessinn — erhielt aber eben deswegen die gröste Bewunderung. — Es war ein ungezogener Junge von vier Jahren dabei, welcher über dem Käuen eines Kalbsknochens den ersten Zahn verlor. Die besorgte Mutter hatte das kaum abgenommen, als sie sich eiligst den Zahn reichen lies, und ihn mit vielem Wohlbehagen hinunter schlukte. — Wozu das? fragte ich. — Wenn man den ersten Zahn seines Kindes verschlukt, antwortete mir die zärtliche Mutter, so bleibt es das ganze Leben hindurch von dem Zahnweh verschont. — Meine Mutter mus das übersehen haben, versezte ich mit vieler Bescheidenheit — denn ich habe schon sehr viel von diesem Uebel gelitten.

Am 2. fuhr ich in Geschäften mit einem Rathsherren über Land. Die Wirthinn fragte uns, was wir essen wollten. Mein Gesellschafter machte den Küchenzettel, und verlangte unter andern eine Brodsuppe mit eingesezten Eiern. — Die Suppe

pe kam. Wir fischten lange nach den Eiern, ohne sie finden zu können. Endlich sahen wir ihrer sechse auf dem Grund liegen, noch in den Schalen, wie sie die Henne gelegt hatte. — Das war im Ausdruk gefehlt, sagte ich zu meinem Nachbar; denn sie hat die sechs Eier wirklich hinein gesezt.

Am 4. fiel ein groser Schnee, wovon meine Frau eine ziemliche Quantität auffammelte. Als ich nach der Urfache gefragt hatte, gab sie mir die weisse Antwort: wenn man sich mit zerflossenem Schnee wasche, erhalte man eine zarte Haut; auch sei es sehr dienlich, wenn man ihn im hizigen Fieber trinke. Ich empfahl meinem Bader dergleichen Wasser zum Rasiren. ——

Am 6. lies mich meine Nachbarinn um etliche Bogen Papier bitten —— sie hätte Briefe zu schreiben. — Das ist doch wunderlich, sagte ich zu mir selbst — die Frau geht fleisig in die Komödien, macht allerhand Lustpartien mit, und mag sich doch aus lauter Kargheit kein Buch Papier kaufen. — Ich lernte aber in der Folge noch mehr dergleichen Karrikaturen kennen. Sie entzogen sich oft den nöthigsten Lebensunterhalt, liesen

sen die nothwendigsten Haushaltungsstücke oft unverkauft, oder unausgebessert, nur, um bei öffentlichen Gelegenheiten desto glänzender erscheinen zu können. Und kam denn ja die Noth: so lies man sich das Fehlende auf etliche Stunden oder Tage vom gutwilligen Nachbar lehnen. — Ich kann eine solche Wirthschaft nicht anders, als widersinnig nennen; aber in Hirum Harum war sie, zu meiner Zeit wenigstens, sehr gemein. ——

Am 7. schmolte ich mit meiner Frau über die unanständige Gewohnheit, mit ihrer Nachbarinn vom Fenster aus über die Gasse zu reden. Nicht genug, sagte ich, daß die Anwohnenden neugierig gemacht werden, euch zuzuhören, und nothwendig auch Alles hören müssen, weil ihr euch ausserdem selbst nicht verstehen würdet, so artet auch euer Gespräch gar oft in Beleidigung aus, indem ihr einander eure Urtheile über Personen und Sachen öffentlich mittheilet. Der Nachbar hörts mit an, macht zuweilen noch beißende Zusäze, und ihr habt alsdann die Schande auf euch, für Verläumderinnen gehalten zu werden. Wie unartig klingt das nicht, einander vom Fenster aus zuzurufen: kennen Sie diesen da, der vorüber geht, nicht? Ist

Ist Ihnen dies Frauenzimmer nicht bekannt? Sollte es etwa heut mit der Post angekommen seyn? —— Der Vorübergehende hört es gemeiniglich noch mit an, sieht sich um, und muß sich allem Vermuthen nach die wunderlichsten Begriffe von eurem Verstand machen. —— Lady vertheidigte sich gegen mich mit ihrer gewöhnlichen Hitze, und dies das Alles eine sehr unschuldige Handlung. ——

Am 10. gerieth ich unversehens in eine grose Gesellschaft, wo man durch lauter Zweideutigkeiten die anwesenden Frauenzimmer roth zu machen suchte. Einige aber verstanden das Ding sehr gut. Sie antworteten rasch und entschlossen in dem nämlichen Tone, und überzeugten mich dadurch, daß ich mich in den Begriffen von Ehre und Sittsamkeit, welche ich bisher von einem grosen Theil der Hirum-Harumitschen Schönen hatte, gar nicht geirret.

Am 11. veranstaltete Lady von freien Stücken, wie das ihr leidiger Einfall öfters war, ein groses Gastgelag. Es war ein Laufens und Rumorens im Hause, daß mir der Kopf brauste. Endlich kam ich dahinter, daß sie erst Butter und Eier, und Koch-

Kochgeschiere bei andern Leuten entlehnen lassen mußte, um ihren Plan nicht aufgeben zu dürfen. — Vortrefliche Haushaltung! rief ich aus. Du veranstaltest Gastmale, und sorgest erst, kurz vorm Anrichten, für die Ingredienzien dazu! Ist das nicht spöttlich, sich so blos zu geben? Was werden die Nachbarn davon denken, daß sie der vornehmen Lady mit Schüsseln und Töpfen zu ihrem Gastmale aushelfen müssen? —

Lady suchte sich zwar gegen mich zu entschuldigen, und die ganze Schuld auf die Köchinn zu schieben. Ich ließ mich aber damit nicht abweisen, sondern bestand darauf, sie müsse sich künftig selbst um die Haushaltung annehmen, und über jeden Fehler dabei würde ich sie, und nicht die Köchinn, zur Verantwortung ziehen. Es ist lächerlich, fuhr ich fort, ein Duzend Modehauben im Schranke, und keine Metze Salz im Hause zu haben — zwanzig Paar Schuhe, und kein Loth Butter. — Es war das erste Mal, daß Lady mir Recht ließ. Sie versprach, sich künftig zu bessern. —

Am 11. versammelte sich die ganze Anverwandtschaft, um peinliches Gericht über den Vetter Michel zu halten. Es sei ein schweres Vergehen, sag-

ten ſie, daß er ſich da mit einem Landmädchen in Vertraulichkeiten einlaſſe, und ſie ſamt und ſonders dadurch beſchimpfe. Von jeher wäre es ehrbar und honnett unter ihnen zugegangen, und noch nie eine Mesalliance in ihrer ganzen Familie zum Vorſchein gekommen. Man müſſe ihm dringende Vorſtellung deswegen machen, und falls ſie nichts fruchtete, allen weitern Umgang mit ihm feierlich aufgeben. — Ich erklärte dieſe Konföderation für ſehr unnüz, und unſchiklich. Vetter Michel, ſagte ich, iſt ſein eigner Herr, und kann thun, was er will. So lange er kein Verſchwender, oder gar närriſch iſt, haben wir nicht das mindeſte Recht, uns zu Richtern über ſeine Handlungen aufzuwerfen. Ich hielte es im Grunde für beſſer, ein vernünftiges und ökonomiſches Landmädchen, als ein albernes und verſchwenderiſches Stadtfrauenzimmer zu heurathen.

Man beſchuldigte mich hierauf freigeiſterlſcher Grundſäze, und verſagte mir von Stund an Siz und Stimme bei den fernern Berathſchlagungen über dieſen höchſtwichtigen Gegenſtand. — Nach Verlauf eines halben Jahres kam Vetter Michel auf andre Gedanken, lies das Landmädchen fahren,

ren, und verlobte ſich mit einem Frauenzimmer aus Hirum Harum, das wegen ihrer eingezogenen Lebensart, und fleiſigen, tugendhaften Betragens, das gröſte Lob verdiente. Das war nun wieder ein Anſtos und Aergernis für die lieben Anverwandten. Sie zogen von einer andern Seite her wider ihn zu Felde. Ob das nicht ſündlich und gewiſſenlos ſei, fragten ſie, das arme Landmädchen durch Verſprechungen zu täuſchen, und ſie auf immer um ihre Ruhe zu bringen? Wenn Vetter Michel Ehre im Leibe gehabt hätte, würde er ſie geheurathet, und nicht ſo ſchändlich hinter das Licht geführet haben. Er ſei ein exekrabler, gottloſer Menſch, deſſen man ſich iezt überall ſchämen müſſe. —

Dergleichen Auftritte gab es unter den zwei und dreiſig löblichen Anverwandten faſt alle Tage. Was ſie heute gebilliget hatten, das wurde morgen wieder gemisbilliget, und, was ſie iezt tadelten, ward bei der nächſten Gelegenheit, als vortreflich, geprieſen. Es ärgerte ſie blos, wenn etwas ohne ihren Rath und Beiſtimmung geſchah, weil ſie ſich in corpore einer gewiſſen Gerichtsbarkeit über einzelne Perſonen aus der Familie berechtiget hielten.

Am 14. zerbrach mein Wagen. Ich und Lady wurden auf einen Acker an der Straſſe geworfen, und die Pferde liefen mit den vordern Rädern auf Hirum Harum zu. Unſre Herrlichkeit, ſagte ich im Aufſtehen, hat nun ein Ende. — Alleine Lady ſtekte ſich hinter den Arzt, welcher mich täglich mit Vorſtellungen quälen muſte, bis ich mir wieder einen andern Wagen gekauft hatte. Doch ſchwur ich hoch und theuer, keinen mehr anzuſchaffen, wenn dieſer das Unglük haben ſollte, wieder zerbrochen zu werden. ——

Am 17. als wir Abends aus einer Geſellſchaft zurükgekommen waren, in welcher ich eine ſehr vernünftige und rechtſchaffene junge Frau kennen gelernt hatte, deren Grundſäzen Lady während der Unterhaltung dem Scheine nach beiſtimmte: ſo konnte ich mich nicht enthalten, meine Frau auf die ſeltnen Vorzüge derſelben aufmerkſam zu machen, und ihr den auffallenden Unterſchied zwiſchen einer Wirthſchafterinn und einer Modedame aufs Neue einzuprägen. — Das einfältige Ding! rief ſie aus. Du wirſt mich doch mit dieſer Saloppe nicht vergleichen wollen? Haſt du denn nicht bemerkt, wie gezwungen ihr Anſtand war, wie drol-

ligt ſie ſich verneigte, wie ſchlecht ſie gewachſen iſt, und wie wenig ſie ſich zu tragen weis? — Nun kommt ſie erſt mit der Mode angezogen, die wir ſchon lange wieder abgelegt haben. Aber natürlich kann ſie am Küchenheerd nicht erfahren, was auſſerhalb in der groſen Welt vorgeht; drum wär' es beſſer, dergleichen Pinſel blieben bei ihrem Spinnrocken, und giengen nicht in gute Geſellſchaften. —

Ins Spinnhaus mit dir, elendes, verächtliches Weib! ſagte ich in der Hize, und ärgerte mich ſo ſehr, daß ich über fünf Tage lang an der Indigeſtion krank liegen mußte. — Ueberhaupt muß ich hier bemerken, daß meine Lady, ſo wie die meiſten Hicum Harumitiſchen Frauenzimmer, einen ganz eigenen Maasſtab hatte, nach welchem ſie den Werth und die Verdienſte der übrigen ihres Geſchlechts zu beurtheilen pflegte. Sie ſagten niemals: dies Frauenzimmer hatte eine tugendhafte Aufführung, oder ſie iſt rechtſchaffen, oder ſie iſt geſchikt und fleiſig, oder ſie verſteht die Haushaltung — wol aber dies es: dies Frauenzimmer iſt ſchön gewachſen, ſie trägt ſich gut, ſie lebt nach der Mode. — Was alſo nicht ſchön

gewachsen war, ſich nicht gut trug, und nicht nach der Mode lebte, das war ganz unter ihrer Kritik. —

Ein Frauenzimmer, das zween Tage nacheinander in dem nämlichen Anzuge gekommen wäre, würden ſie der lauteſten Verachtung Preis gegeben haben. — Welche von ihnen briſſantene Ringe und Schuhſchnallen, und ſilbernes Koffeezeuch beſas, war eine Dame von entſchiedenen Vorzügen — eine Dame von Extraktion. Siz durfte auſſerdem Schulden auf Schulden häufen, Betten und Tiſche verkaufen — ſie blieb dennoch, eine charmante, liebenswürdige Frau, eine Perſon, die Welt hatte. — Erbarme ſich der Himmel dieſer unglükſeligen Strohköpfe! — Was man an andern Orten Abſurdidäten und Plattitüden nennen würde, war in Hirum Harum der feinſte Geſchmak. —

Am 23. bekamen wir ganz unvermuthet ein heftiges Gewitter. Meine Lady kroch in einen Winkel, nahm das Gebetbuch in die Hand, und blieb den übrigen Theil des Tages in einer ſehr zweideutigen Verfaſſung. Sie hatte kein Verlangen, in Geſellſchaft zu gehen, und tändelte zuweilen mit ihrem Strikzeuch. —

Nach

Nach dem Abendeſſen führte ſie mir zu Gemüthe, daß ein Wetterableiter auf unſrer Wohnung wenig koſten, und uns mehrere Behaglichkeit bei einem Donnerwetter verſchaffen würde. Du haſt vollkommen Recht, ſagte ich; im nächſten Sommer ſoll dafür geſorgt werden. — Aber im Herzen beſchloß ich veſt und unabänderlich, es nicht zu thun. Denn, da ich einmal ihre Gewitterfurcht kannte: ſo mußte mir natürlich jedes Gewitter ſehr willkommen ſeyn, weil ich dadurch des Daheimbleibens meiner Lady verſichert wurde. That ſie auch gleich nichts Gutes; ſo war ihr doch wenigſtens die Gelegenheit benommen, Böſes zu thun, wozu ſie auf alle Fälle ziemlich geneigt war. —

Am 14. erlebte ich die Abreiſe der Schauſpielergeſellſchaft zu meinem groſen Vergnügen. Wie oft werden nun die Herren und Damen nach der Mode, über Langeweile zu klagen haben, da ſie in ſich ſelbſt keinen Zeitvertreib zu finden wiſſen! —

Am 16. legte Lady die lächerliche Gewohnheit ab, mit Handſchuhen im Bette zu liegen. Was ſie dazu bewogen hat, weis ich nicht. Das kann ich aber atteſtiren, daß die Haut ihrer Hände

hernach eben so weis und zart blieb, als zuvor. — Die Gewohnheit, in der Schnürbrust zu schlafen, hatte sie schon im dritten Monate ihrer Schwangerschaft aufgegeben. Sie lies jezt überhaupt viele Hofnung zur Besserung blicken.

Am 27. war ich in einer Gesellschaft, wo die Abreise der Schauspieler sehr bedauert wurde. Ich lies sie mir ebenfalls sehr nahe gehen, und gab damit das Signal zu unerschöpflichen Lobpreisungen. — Das finde ich aber doch an ihnen auszusezen, fieng Jmand aus der Gesellschaft an, daß sie die Grenzen der Ehrbarkeit und guten Sitten nicht sehr zu achten scheinen. Denn fast die Helfte von ihnen lebt entweder im öffentlichen Ehebruch, oder in öffentlicher Unzucht. — Da haben Sie Recht, versezte eine Dame, welche zuvor mit dem grösten Enthusiasmus über die Komödien geurtheilt hatte — im Grunde ists Gesindel, das man fast gar nicht ästimiren sollte. So lange ein rechtschaffener Mensch nicht bis zum Betteln gebracht ist, wird er sich schwerlich unter eine Schauspielertruppe begeben. — Richtig, sagte die Nachbarinn; und dennoch machte man mit ihnen so viel Aufhebens. Wenn ein Edelmann sich mes-

mesalliirt hat — hui! was das für ein Lerm iſt! Da ſieht ihn Jedermann drum an, und ſein gutes Weib darf ſich kaum blicken laſſen, am wenigſten in Geſellſchaften gehen, ohne ſich der Verachtung, oder gar Grobheiten ausgeſezt zu ſehen. Aber die Huren der Komödianten — — — Ich weis, was ſie ſagen wollen, fiel die erſtere ein. Man hat ſie überall diſtinguirt, hat ſie zum Eſſen geladen —— Und wußte doch, fuhr die andere fort, welches Gelichters ſie waren. Ich möchte erfahren, ob einem Frauenzimmer von uns, das gleicher Fehltritte ſich ſchuldig wüßte, ſolche Ehrenbezeugungen erwieſen würden. ——

Am 30. wurde Burgermeiſtern und Rath Gutachten über das Penſions-Geſuch einer vornehmen Wittwe abgefodert. Die meiſten hatten ſchon votirt, daß man ihr ſolche bewilligen möchte, und das Gutachten war fertig, zu Pappier gebracht zu werden. — Auf einmal ſtand mein Herr Kollega Hopkins auf, und detaillirte die Wittwe dergeſtalt, daß ieder ſein Votum wieder zurüknahm. Eine Frau, wie dieſe, ſagte er unter andern, deren Göze die Eitelkeit iſt, die ieder Mode fröhnet, immer in größtem Puz erſcheint, keine Komödie

verſäumt, bei allen Luſtparthien anzutreffen iſt, und täglich Geſellſchaften beſuchet — eine ſolche Frau aus den Einkünften des Staats zu unterſtüzen, würde eine Art von Ungerechtigkeit ſeyn, die wir gegen die Armen mit nichts entſchuldigen könnten; eine Handlung, worüber wir erröthen müßten, worüber man uns mit Recht den Vorwurf der Unbeſonnenheit machen könnte, weil wir der Eitelkeit und Verſchwendung der Supplikantinn nur mehrere Nahrung verſchaffen würden. — Sie wurde auch beſtverdientermaſſen abgewieſen.

Am 31. fiel mir wieder das traurige Loos zu, einige Stunden in einer Hirum Harumitiſchen Frauenzimmer-Geſellſchaft hinbringen zu müſſen. Nichts war mir unterhaltender, als der Zufall mit einem Kopfputz, den der Sturmwind mit einem Mal aus den Haaren riß, und in den benachbarten Fluß jagte, in dem er vermuthlich bis nach Churchill ſchwimmen wird. —— Warum ſahen ſie aber auch zum Fenſter hinaus? ſagte die eine. Wußte ich denn, daß eben der Sturmwind kommen würde? verſezte die Verunglükte. ——

Drauf kam man auf Schwangerſchaften und auf Mägde zu reden — das ergiebigſte Waſſer für ſolche

ſolche Plappermühlen! — Die erſte hatte einen Bedienten bei der ihrigen angetroffen, und wollte ſie morgen fortſchicken. Die zwote verſicherte: ſo was dürfte ihr nicht paſſiren — ſie würde ſich ſchwerlich zu halten wiſſen. Die dritte klagte über das lange Auſſenbleiben, wenn ſie ihre Magd zu Markt ſchicke. Die vierte lamentirte, die ihrige wolle nur Fleiſch, und gar kein Brod eſſen. Die fünfte ſagte: meine machts noch ärger, die naſcht mir das Biskuit weg. Die ſechſte bat die andern, wenn ſie von einer braven Magd was hören ſollten, ihr ſolche zuzuweiſen. —— Was die übrigen geſagt haben, behalte ich bei mir, weil ich voraus ſehe, daß es die ſo oft ſchon von mir gemisbrauchte Gedult der Leſer noch mehr ermüden würde. Ich ſpielte hernach mit einem Bologneſerchen, das mich mit ſeinen Sprüngen und Karesſen weit beſſer unterhielt, als die ganze werthe Geſellſchaft.

Am 1. April bemerkte ich, daß unſre beiden Mägde ſpazieren giengen. Haben ſie denn gar nichts zu arbeiten, fragte ich meine Frau? —— Arbeit, gab ſie mir zur Antwort, hätten ſie zwar genug. Es iſt aber hier der Glaube, daß diejenige, welche an dem erſten Tage eines Vierteljahrs

arbeitet, von dem Gewitter verfolgt werde; drum lassen sie sich auch an einem sogenannten Vierteljahrstage zu keiner Arbeit zwingen. ——

Man siehts diesem Aberglauben gleich von aussen an, daß er seinen Ursprung der lieben Faulheit zu danken habe. Ich versucht' es indessen bei der nächsten Gelegenheit, sie zur Arbeit zu nöthigen. Sie kündigte mir aber den Dienst auf. —

Am 4. kam Vetter Michel, und suchte mich zu einer Lustreise zu bereden. Ich entschuldigte mich mit meinen Geschäften. — Das verstünde er aber auch gar nicht, sagte er, wie ich mich durch mein Burgermeisteramt so sehr einschränken lassen könnte. Ich säse ja fast beständig über den Akten, und ruinirte mich vorsezlich. ——

Und ich verstehe noch weit weniger, gab ich zur Antwort, wie ihr Hirum Harumiten in dem ewigen Zirkel von Lustpartien und Zeitverschwendungen es aushalten könnet. Am Ende fürcht' ich, wird sichs finden. Wenn reiche, begüterte Leute, Banquiers und Kapitalisten, nur alleine auf diesem Fuse lebten, wollte ich nichts sagen. Aber das sind gerade diejenigen, die man am seltensten unter euch antrift. Junge Leute, die kaum angestellt

ſtellt ſind, mit einem geringen, kärglichen Einkommen — Männer, die tief in Schulden ſtecken, und ihres Grosthuns wegen täglich noch neue machen — Männer, deren Pflicht es wäre, ihr Amt zu verſehen, und die ſich oft Wochen lang gar nicht darum zu bekümmern ſcheinen — ſolche ſind es, die von einem Tage zum andern ſorglos herum ſchwärmen, und diejenigen braven Leute ſogar verachten, die ſich in ihre Clubbs nicht wollen einſchreiben laſſen. Sie ſuchen im Müſſiggang und Faullenzen eine Art von Verdienſt, die ich zuvor noch niemals gekannt habe. Denn ſie laſſen uns bei all' ihren Liederlichkeiten und Pflichtvergeſſenheiten einen gewiſſen Stolz fühlen. Sie ſind die wahren fruges conſumere nati, die nur alsdann an die Arbeit denken, wenn ihnen mit dem Schuldenthurm, oder mit der Kaſſation gedrohet wird. —

Ich weis in der That nicht, warum ich ſo ſehr in Eifer gerieth. Aber mein Vetter ſagte — mit ſolchen Predigten würde nichts ausgerichtet — ſie würden mich verſpotten, wenn ſie das gehört haben ſollten. Doch, meinte er, ſollt' ich mir mehr Bewegung machen.

Am

Am 6. fand ich ein altes Weib mit einem ellenlangen Stücke Pappier im Hausplaze stehen. Was will sie? fragte ich, und sah verwundernd ihr Stük Pappier an. — Zur hochedelgestrengen Frau Burgermeisterinn. —— Ich zeigte ihr die Thüre, und stellte indessen meine Betrachtungen über das Stük Pappier an. ——

Als sie fort war, entdekte ich den Schaz. Es hatten die Namen von mehr, als vierzig Personen, auf dem Zettel gestanden, welche zu einem Kindtaufschmause geladen werden sollten, und die gute Alte war die Hebamme. — Meine Frau begieng die Unbesonnenheit, die Einladung anzunehmen, und Ehren halber mußte ich sie begleiten. Da gabs der Ausgaben so viele, daß ich hernach allezeit erschrak, wenn ich die Alte mit dem langen Zettel in unser Haus treten sahe. Wir hätten vier Wochen lang davon leben können.

Am 9. klagte Lady über Langweile. Es war Sonntag, und alle meine Vorschläge, sich die Zeit zu vertreiben, waren von ihr verworfen worden. Ich gab ihr zulezt den Rath, sich mit dem Strikzeuch zu beschäftigen. Mit dem Strikzeuch? wiederholte sie lachend. Wie magst du mir an einem Sonn-

Sonntage ſolche Zumuthungen machen? Mich zu einer ſo vorſezlichen Sünde verleiten wollen. — Das heißt ihr alſo Sünde? verſezte ich dagegen. Wie nennt ihr denn aber das, wenn ihr an Sonntägen Bälle haltet, oder aufs Land zu Kirchweihen fahret, oder Romane leſet? — Ich merke wol, daß ihr Hicum Harumiten von der Entheiligung des Sabbaths noch nicht den rechten Begrif habt.

Am 14. kam ein Bettler auf mein Zimmer: denn ich mit der Polizeiwache drohte, wenn er ſich nicht im Augenblik wieder entfernen würde Er lies ſich aber nicht abſchrecken, und gieng auch dann nicht von der Stelle, als ich ihm geſagt hatte, daß ich meinen Beitrag für die Armen ieden Monat in die Almoſenkaſſe bezahlte, bei der er ſich nur zu melden hätte — „Es iſt heute mein Namenstag.„ — Seht doch! Euer Namenstag heute? Alſo Tiburtius? — „Aufzuwarten! Tiburtius. Und in ſieben Wochen iſt mein Geburtstag.„ — Ihr erwartet alſo auf beide Fälle von mir ein Angebind? — Er nikte. — Sogar die Bettler in Hicum Harum hatten ihre Eigenheiten.

Am 17. mußten wir ſchon wieder zu einer Kindtaufe. Wenn das ſo fort geht, ſagte ich zu meiner Frau, ſo müſſen wir verderben. — Die wakern Weiber hatten ſich wieder ganz in ihrer Gröſe gezeigt. Als das gewöhnliche Mediſiren zu Ende war, kamen ſie auf ihre beiden Lieblingskapitel: von Schwangerſchaften, und von Mägden. ——

Sie ſezten voraus, daß eine Frau wenigſtens alle achtzehn Monate ſchwangern Leibs ſeyn müſſe. Weiche alſo zur angenommenen Zeit die ſichtbaren Spuren davön noch nicht trug, die wurde gleich beim Eintritt mit bedeutenden Blicken angeſehen. Man ſuchte hinter ihr zu ſtehen zu kommen, um auch die Hüften gehörig beaugenſcheinigen zu können. Gaben weder die Geſichtsfarbe noch die Hüften, noch der Vorderleib einigen Aufſchluß über die Sache: ſo wurde zuerſt in verblümten Fragen, und dann im Ernſte das Examen mit ihr vorgenommen, und wenn das Alles kein gutwilliges Einverſtändnis zuwege brachte, ſich über die Unbegreiflichkeit der Sache in groſes Geſpräch vertieft. — Einige Tage darauf ſchikte man Dienſtboten an Dienſtboten, lies Aerzte und Apotheker ausforſchen, und bewegte Himmel und Hölle,

um

um hinter das wichtige Geheimnis zu kommen, und dieſe niederträchtigen Manoevres wurden ſo lange wiederholt, bis endlich der Frevel klar zu Tage lag. —

Ich zweifle, ob ſich die Unverſchämtheit der Neugierde weiter treiben laſſe. Doch gab es auch Thörinnen, die ſich mit ihren Schwangerſchaften ziemlich breit machten, und es gerne ſahen, wenn ſie neues Spielzeuch erhielten, und dem lieben Publikum Stoff zu geſellſchaftlicher Unterhaltung verſchaffen konnten. —

Mein Freund Hopkins, dem ich einmal meine Gedanken darüber eröfnete, erzehlte mir närriſche Streiche von dieſer Gattung, die ich bei einer andern Gelegenheit mittheilen werde. Die guten Leutchen, ſagte er damals, laufen faſt täglich zuſammen. Reden wollen ſie mit einander, um nicht ſtumm da zu ſizen, und da ſie in vernünftigen Geſprächen gemeiniglich bald erſchöpft ſind, ſo verfallen ſie natürlich auf ſolche Lächerlichkeiten und Abſurdidäten, wobei der geſunde Menſchenverſtand nichts zu thun findet. Hierzu geſellt ſich die dem zarten Geſchlechte ohnehin ſchon angebohrne unerſättliche Neugierde, und da kommen dann ſolche Fragen

zum Vorſchein: wo muß ſie geſtern geweſen ſeyn? Wiſſen Sie nicht, warum der Bediente ſo ſchnell abgedankt wurde? Wer hat ſie denn geſtern in die Komödie geführet? Wird ſie bald in die Wochen kommen? Wer wird wol zu G:vatter ſtehen? Was mag wol der Pelz gekoſtet haben? Wer iſt denn iezt ihr Schneider? Was hat ſie für eine Köchinn? Wer muß ihr das hübſche Bouquet geſchenkt haben? Warum geht ſie denn nicht mehr auf den Ball? Hat ſie geſtern im Spiel verloren? Lebt ſie noch vergnügt mit ihrem Manne? Aus ihrer Tochter Heurath wird wol nichts werden? u. ſ. w.

Am 21. hatte ich mit einem meiner Kollegen eine Inventur. Das ganze Vermögen beſtand in tauſend Livres, und dazu hatten ſich ſechs Erben gemeldet. Es wäre mir etwas Leichtes geweſen, ſie durch Vergleich auseinander zu ſezen. Allein mein Herr Kollega war anderer Meinung, und ſagte, wir wollen ſie lieber erſt drum ſtreiten laſſen. Da gabs denn Prozeſſe über Prozeſſe, und als ſie endlich entſchieden waren, langte die ganze Erbſchaft kaum hin, die Gerichtskoſten damit zu bezahlen, und die ſechs Erben giengen leer aus. Ich fand dies, als ein bequemes Mittel für die

Rich-

Richter, ſich ſelbſt zu Erben einzuſezen, wenn es allenfalls der Teſtator nachläſſiger Weiſe vergeſſen haben ſollte.

Am 26. wurden wir durch das unerwartete, iedoch ſanfte und ſelige Abſterben eines unſrer zwei und dreiſig Anverwandten, welcher ſich an zweihundert Auſtern verſündiget hatte, in tiefe Trauer verſezt. Nach der Hirum Harumitiſchen Obſervanz mußen nicht nur ich, und meine Frau, ſondern auch meine Mägde ein Vierteljahr lang in Trauerkleidern erſcheinen, welches mir leider einen Aufwand von beinahe dreihundert Livres verurſachte. — Gott erhalte unſre übrigen Anverwandten bei langem Leben, ſagte ich zu meiner Frau; denn ihr Tod würde den unvermeidlichen Umſturz meines Vermögens nach ſich ziehen. — Lady hörte das ſo mit an, und ſchien mich heimlich zu bemitleiden. An einem Trauerkleide war ihrs nicht genug. Sie mußte zur Abwechslung ein halbes Duzend haben, welches ſie aber, wie ſich von ſelbſt verſteht, aus eigenen Mitteln anſchafte.

Ich ergrief bei der nächſten Rathsſeſſion — ſintemal ich meine dreihundert Livres nicht recht verſchmerzen konnte — die Gelegenheit, meine un-

vorgreiflichen Gedanken über den unſinnigen Gebrauch des Trauerns in pleno mitzutheilen. Es iſt ſchon, ſagte ich, an und für ſich Unglüks und Jammers genug, wenn ſich ein Todesfall in einer Familie ereignet. Aber der Schwall von feierlichen Anſtalten, wo Alles vom Parentanten an bis zur Klagemutter mit klingender Münze bezahlt werden muß, machet den Zuſtand der Trauernden noch viel traurigter. Ich ſehe auch gar nicht ein, wozu das helfen ſoll. Dem Publikum kann im hundertſten Falle nichts daran gelegen ſeyn, zu wiſſen, ob dieſer oder jener geſtorben iſt. Und das Trauerkleid ſcheinet doch ſo etwas anzeigen zu wollen — ſcheinet eine Art ſtillſchweigender Notifikation, eine Aufforderung zur Theilnahme ſeyn zu ſollen. Dem Trauernden nuzt es noch weit weniger. Denn wer giebt ihm ſeinen Verluſt wieder? —— Ich wette, daß man der Wittwe im Trauerkleide kaum ſechs Livres borgen werde, wo man ihrem verſtorbenen Manne im rothen Kleide deren tauſend geborgt haben würde. Cui bono alſo? — Daß die armen Erben, welche vielleicht ein halbes Jahr lang ganz gemächlich davon hätten leben können, dieſe Summe auf Plunder verwenden, um gleich beim erſten Anblik für Trauernde

de erkannt zu werden? — Gott bewahre mir meinen gesunden Menschenverstand! Und dann vollends die abscheuliche Kontribution, in welche die Onkels und Tanten, die Vettern und Baasen, und der ganze Train von Seitenverwandten dadurch gesezt werden! — Man kann sich leicht einbilden, daß ich meine ganze Beredsamkeit angewendet haben werde, um in dem Trauer-Rituale eine gänzliche Revolution hervor zu bringen. — Ein schwarzes Band auf der Haube, sagte ich endlich, ist für Frauenzimmer, und ein Flörchen um den Arm, für Mannspersonen, immer genug, um zu erkennen zu geben, daß man eine Person verloren hat, welche uns werth war. —

Es kam zum Stimmen. Aber zum Unglük handelten zween von meinen Kollegen selbst mit Trauerwaaren, und ich mußte also meinen menschenfreundlichen Vorschlag gänzlich verworfen sehen. —

Am 30. hatte ich Lust in die Kirche zu gehen. Du gehst doch auch mit? fragte ich meine Frau. — Heute nicht, war die Antwort; es predigt ja nur ein Kandidat. — Als ob die Kandidaten nicht eben so gut Gottes Wort predigen könnten, als ein ordinirter Stadtpfarrer. — Beim Komödien-

laufen fragte sie niemals, ob dieser oder jener Akteur die Hauptrolle haben würde. Sie fragte blos nach dem Stücke. —

Am 1. Mai fieng Lady an, Maienthau zu sammeln, um sich vier Sommersprossen zu vertreiben, die sie jenseits der Nase hatte. —

Am 3. war ein vortrefflicher, warmer Tag, welcher etliche von unsern Anverwandten auf den Gedanken brachte, einen Spaziergang aufs Land zu thun. Ich und Lady wurden dazu geladen. Als ich schon angekleidet war, kam Lady auf meine Stube, und fieng einen weitläufigen Wortwechsel mit mir an. Meine Weste und Beinkleider waren von schwarzem Atlas. Das müßte ich auf der Stelle wieder ausziehen, sagte Lady, sonst würde sie sich nicht von mir begleiten lassen. Es schicke sich nicht, im Sommer Kleidung von Atlas zu tragen; es müsse seidenes Zeuch seyn. Atlas mache zu warm, und was dergleichen mehr war.

Ich konnte mich unmöglich überzeugen, daß Atlas warm mache, indem mich im Winter oft darinnen gefroren hatte, und also noch weit weniger begreifen, was die Hirum Harumiten bewo-

gen

gen haben müſſe, auf dieſe ſonderbare Diſtinktion zu verfallen, bis ich zuletzt den lächerlichen Grund davon in dem unbändigen Luxus fand, der immer nach Abwechslung ringt, und von den Kaufleuten deſto emſiger unterſtützt wird. — Alſo im Winter nur Atlas, ſagte ich zu meiner Frau, und Seidenzeuch im Sommer? — Um den Streit nicht unnöthig zu verlängern, gab ich endlich nach, und verfügte mich mit der werthen Geſellſchaft auf den verabredeten Spaziergang. ——

Wir waren luſtig und aufgeräumt bis an den Abend. Tante Dorothee fand das Gebackene ſehr ſchmakhaft, und füllte jeden leeren Winkel ihrer Taſchen auf das ſorgfältigſte damit an. Um ihren Kindern etwas mitzubringen, ſagte ſie.

Eine Viertelſtunde vor Hirum Harum liegt ein kleines Wäldchen, das wegen der vielen Diebe, die ſich zu Zeiten darinnen aufzuhalten pflegen, ſehr berüchtigt iſt. Als wir dahin kamen, wurd' es ſchon dunkel. Tante Dorothee ſchlug einen Umweg vor, um das fatale Wäldchen nicht paſſiren zu dürfen. Wir machten ihr aber die Vorſtellung, daß wir uns dann noch mehr verſpäten würden, und provozirten dabei auf die Stärke unſer

ster Gesellschaft. — Tante Dorothee mußte nun zwar einwilligen, lies aber immerhin Zeichen der äußersten Furcht blicken. Wir securirten sie damit — Aber Dorothee wollte von keiner Furcht wissen. Als wir endlich ans Thor kamen, konnte sies nicht mehr leugnen — denn sie hatte aus Furcht vor Dieben all' ihr Gebackenes aus den Taschen verloren — und mußte nun obendrein noch den Spott erdulden. Vetter Michel wollte sich krank lachen.

Am 4. klagte mir Lady, daß ihr die Köchinn keinen Respekt mehr bezeige. Sie könne es nicht länger mit ihr aushalten, und müsse sich nach einer andern umsehen. — Wie ich der Sache auf den Grund kam, lag die Schuld auf meiner Frau. Sie hatte ihr die Schlüssel zu Schränken, Gewölben und Kästen anvertraut gehabt, und wollte nun sauer dazu sehen, daß sie die Köchinn fleißig bestehlen hatte. — Warum behältest du die Schlüssel nicht in deiner Verwahrung? sagte ich zu meiner Frau. —— Ich mußte ihr sie ja lassen, weil sie sonst in meiner Abwesenheit nichts hätte kochen oder backen können. — Drum laufe nicht immer in Gesellschaften, sondern bleibe zuweilen hübsch zu Hause, und behalte die Schlüssel bei

dir;

dir; so wird das Bestehlen gleich ein Ende haben. —

Was den Respekt anbetrift, sagte ich, den du von deinen Mägden verlangst: so bringst du dich ja selbsten darum. Du hast gewisse Stunden, in welchen du sie einer ganz unanständigen, und fast niederträchtigen Vertraulichkeit würdigest, erzehlst ihnen die Stadtgeschichten, welche du weißt, und lässest dir wieder welche von ihnen erzehlen, brauchest sie zu Spionen, um hinter nichtswürdige Geheimnisse zu kommen, und theilst ihnen deine Sentiments über Personen und Handlungen mit. Dadurch machest du dich von ihnen abhängig. Bei der mindesten sauern Mine drohen sie dir mit Entdeckung deiner Plaudereien. Du ziehst dich alsdann zurük, und wirst lächerlich.

Ein andermal kommst du mit grosen Gedanken nach Hause, und findest dich beleidigt, wenn dir die Köchinn etwas erzehlen will. Du foderst Respekt, und sie behandelt dich, wie ihres Gleichen. Kannst du nun leugnen, daß an dir die Schuld selbst liege? — Ich will keineswegs, daß man die Dienstboten als Sklaven behandle, oder sie hungern lasse. Weil sie arbeiten, müssen

sie auch belohnt werden. Aber ihr Herrschaften verderbt gemeiniglich eure Mägde selbsten. In guter Laune laßt ihr sie spazieren laufen, gebt ihnen Geld, um die Komödie besuchen zu können, bringt ihnen von jeder Reise ein Andenken von etlichen Livres mit, beschenkt sie an jedem Jahrmarkte, gebt ihnen die Schlüssel zu Küche und Keller, macht sie zu euren Vertrauten —— und, wenn dann die üble Laune kommt, klagt ihr über Diebstal und Mangel an Respekt, über Naseweisheit und Faulheit, über Pochen und Trozen, und wollt sie auf einmal zu euern Füsen liegen sehen. Ihr guten Hirum Harumiten wollet Lebensart und Welt haben, und verstehet nicht einmal, mit Anstand eure Mägde zu behandeln! ——

Lady fand sich von mir gedemüthigt. Du wirst noch mich, und mein Kind ums Leben bringen, sagte sie im Fortgehen.

Am 6. notirte ich mir einige Kapitel aus dem Hirum Harumitischen Etiketten-Kodex. — Wenn man mit einer, in Trauer gekleideten Person, zusammen kommt, welche uns die Ursache ihrer Trauer nicht hat ansagen lassen: so ignorirt man den Todesfall, und stattet schlechterdings keine Kon-

Kondolenz ab. Man fragt vielmehr nach dem Befinden der verstorbenen Person, um es die trauernde fühlen zu lassen, daß man sich durch die versäumte Notifikation recht sehr beleidiget findet. Eben so wird auch bei Hochzeiten und Kindtaufen verfahren, um endlich ganz Hirum Harum zur Raison zu bringen. — Indem ich weiter schreiben wollte, meldete mir Lady die Ankunft einiger Anverwandten. Ich mus also meine weitern Anmerkungen auf ein andermal versparen, und mich für diesmal zur Gesellschaft begeben.

Am 7. Tante Dorothee hatte ein Kind von zehn Monaten, das sie beständig sehr vornehm zu kleiden pflegte. Mir scheint es übel gethan, sagte ich heute zu ihr, daß sie solche Kostbarkeiten an ihr Mädchen verwenden. Es verursachet vielen Aufwand, der in dem nämlichen Augenblik gleich verloren gehet, und, was noch schlimmer ist, so wird der Trieb zur Eitelkeit nach und nach rege gemacht, den man in unsern Tagen nicht sorgfältig genug ersticken kann. Kommt vollends das Kind durch den frühzeitigen Tod der Eltern in üble Umstände: so kostet es unaussprechlichen Kampf, wenn es sich Bedürfnisse versagen mus, an die es von Ju-

Jugend auf gewöhnt war, oder es wird auf Abwege verleitet, um sich solche verschaffen zu können. Lassen Sie den Anzug simpel und gut seyn! In zwanzig Jahren fragt Niemand darnach, ob das Mädchen in Seide, oder in Leinenzeuch gekleidet war. Gute Erziehung wird sie mehr empfehlen.

Ich weis es wol, daß den Hirum Harumiten sehr schwer predigen ist. Doch hab' ich bei Tante Dorothee immer viel gegolten, und hoffe, sie wird sichs hinters Ohr schreiben. Auch meine Frau mag sich das für die Zukunft merken; denn ich vermuthe, sie werde nun bald in die Wochen kommen.

Am 3. Zum diesigen Etiketten-Kodex! —— Wenn ich mich heute irgendwo zum Besuch melden lasse, und eine abschlägliche Antwort erhalte: so darf ich nicht eher wieder kommen, bis ich geladen werde. Ist mirs dann nicht anständig: so verbitt' ich die Einladung ebenfalls, und fange wieder von vorn' an. —— Auf solche Art beläſtigen sich Leute, die sich im Grunde nicht gerne beisammen sehen, oft viele Monate lang mit leeren Komplimenten, nur, um die Regeln des sogenannten Wohlstands zu beobachten. —

Wenn

Wenn ich nach Hirum Harum komme, und keinen Umgang suche: so hat man da ein eignes Manoevre, mich dazu zu zwingen. Man wartet ungefähr, bis Jemand aus der Familie stirbt, und läßt es notifiziren. Dann ist es Schuldigkeit, persönliche Kondolenz abzustatten. Der andere Theil kommt dagegen wieder, um sich zu bedanken, und so ist denn die Sache eingeleitet; denn welcher hernach mit seinem fernern Besuch zurükbleibet, der wird für einen höchst ungesitteten und groben Menschen gehalten. Ein ähnliches Manoevre ist auch das leidige Gevatterbitten, womit sie flugs bei der Hand sind.

Am 9. mußte ich eine Reise in Amtsverrichtungen thun. Da es am Tage sehr heis war: so nahm ich die Nacht dazu — wurde aber um Mitternacht von einem heftigen Gewitter überfallen, welches mich in einem Bauernhause einzukehren nöthigte. Die Frau empfieng mich ganz freundlich — der Mann aber lag im Bette, und schlief. — Das Gewitter wurde indessen immer heftiger. Die Frau wußte sich vor Angst und Schrecken nicht mehr zu fassen, und wekte endlich ihren Mann, mit den Worten, vom Schlafe auf: George! du

mußt aufſtehen — es iſt ein Gewitter am Himmel, daß man glauben ſollte, es ſei der jüngſte Tag da.„ — Was? rief George, noch ſchlaftrunken hinter dem Vorhange — hat man denn ſchon poſaunt? — Bei all' der Unruhe, in der ich ſelbſt des Gewitters wegen war, mußte ich doch über den naiven George lachen, und war ſehr vergnügt, als ich eine Stunde darauf wieder fortreiſen konnte.

Am 12. beobachtete ich einen entſezlichen Misbrauch in Hirum Harum, der meiner Aufmerkſamkeit bisher entgangen war. Zwiſchen Oſtern und Pfingſten hatten die Becken die Erlaubnis, eine gewiſſe Art Kuchen zu backen, welche man Milchfladen nannte. Sie hatten einen angenehmen Geſchmak, reizten aber den Durſt, und nach der Obſervanz mußte ein ſtarkes Bier dazu getrunken werden, welches ſchnell zu berauſchen pflegte.

Abgerechnet, daß dieſe Art von Luxus ohnehin ſchon viel Geld koſtete — denn man zehlte ſichs zur Schande, keine Milchfladen zu eſſen — ſo war noch eine andere Einrichtung damit verbunden, welche die Schädlichkeit jener Erlaubnis nothwendig verdoppeln mußte. Wer nämlich dem Beken

ken einen Livre zahlte, durfte Milchfladen eſſen, und Bier dazu trinken, ſo viel er wollte und konnte. Es lies ſich leicht berechnen, daß auch der Hungerigſte und Durſtigſte dieſe Summe zu verzehren, nicht im Stande war. Inzwiſchen wollte doch keiner von ſeinem Gelde etwas zurüklaſſen, und alſo trafen und ſoffen die Meiſten ſo lange, bis ſie umfielen. — Auf dieſe Weiſe war der Livre verloren, die Geſundheit litte auch darunter, und ans Arbeiten konnte natürlich nicht gedacht werden — folglich erſtrecket ſich der Schade, der aus dieſer Einrichtung entſtehet, beinahe ins Unendliche. — Bei der erſten Gelegenheit werde ich auf die Abſtellung dieſes Misbrauchs den ernſtlichſten Antrag machen.

Am 14. überredete uns Tante Dorothee, ihren Bruder zu beſuchen, der vier Meilen von Hirum Harum Landpfarrer war. Es wurde ausbedungen, in ſechs Tagen wieder hier zu ſeyn, und in ihrem Hauſe das Frubſtük einzunehmen. — Als wir eben einſteigen wollten, hörte ich Tante Dorothee zu ihren Mägden ſagen: daß ihrs ſein nicht vergeßt! Das Wildpret, ſo ich geſtern gekauft habe, kochet mir für die Hunde! „ — Sie hatte drei Hunde, die ſie faſt mehr, als ihre Kinder liebte.

Was

Was haben denn aber die Mägde? fragte ich die Tante. — Denen geb' ich täglich einen halben Livre Kostgeld. — Um Verzeihung! fuhr ich fort. Ich vermuthe, die Mägde werden das Wildpret für sich kochen, und den Hunden nur Brod geben. — Das soll sich keine unterstehen. Ich jage sie augenblicklich zum Hause hinaus. — Wie wollen Sie aber hinter die Sache kommen, da die Hunde nicht reden können? — Ich werds ihnen schon ansehen, ob sie fett oder mager sind, wenn ich zurükkomme. — Das bezweifle ich, liebe Tante! Und im Grunde gehört ja auch das Wildpret nur für Menschen, nicht aber für Hausthiere. Und wenn Sies auch ihren Mägden nicht vergönnen wollen: so geben Sies wenigstens Armen und Bedürftigen, die Ihnen Segen dafür von Gott erbitten.„ ——

Sie blieb aber dabei, daß ihre Anstalt pünktlich vollzogen werden müsse, und brannte schon vor Verlangen, bald wieder zu Hause zu seyn, um nur die Sache gleich untersuchen zu können. Die Hunde werden wahrscheinlich in so kurzer Zeit nicht fett werden. Nach ihrer Voraussezung bekommen also die Mägde einen schlimmen Stand, zumal

zumal ich sie durch meine Reden gegen sie mistrauisch gemacht habe.

Dem lieben Landpfarrer waren wir sehr willkommen. Er bielt seiner Schwester des Wildprets wegen, wovon wir ihm erzehlt hatten, eine lange Strafpredigt. Nein! fieng er an, wenn ich Wildpret bekommen kann; so esse ichs gerne selber — Die Hunde geben bei mir leer aus. Ich habe so eben heute einen jungen Hasen auf der Pfarrwiese gefangen, den ich Ihnen morgen vorsezen werde. Nur mus ich ihn nach Waidmanns-Gebrauch erst abpürschen. Denn ich prätendire schlechterdings, daß ein erschlagenes, oder sonst auf eine andere Art getödetes Wildpret lange nicht so gut schmecken kann, als wenn es geschossen worden. „ —

Drauf band er den jungen Hasen in unsrer Gegenwart mit einer starken Schnur an den Gartenzaun, stellte sich auf zwanzig Schritte davon, und schos — die Schnur ab. Der Hase lief mit dem Ueberrest der Schnur auf und davon, und wir hatten am folgenden Tage kein Wildpret zu essen. Das brachte dem guten Pastor viel Gelächter zuwege. Er behauptete aber, die Flinte habe ihm einen Stos gegeben; denn er treffe sonst auf funfzig Schritte weit eine Nagelplatte. —

Nach viertägigem vergnügten Aufenthalt kehrten wir wieder zurük, und der Vetter Landpfarrer verſprach uns im nächſten Sommer die Gegenviſite zu machen.

Am 22. wurde unſre Köchinn krank. Es war ein bizges Fieber, woran ſie auch ſieben Tage darauf ihren Geiſt aufgeben mußte. Als ich der geiſtlichen Behörde von dieſem Todesfalle Nachricht ertheilte, lies mir der Superndent zurük wiſſen, ich möchte ſie nur ganz in der Stille begraben laſſen; denn da dergleichen Leute gemeiniglich kein Geld hätten: ſo verlohne ſichs auch der Mühe nicht, ihr eine ordentliche und förmliche Leichenbegleitung zu halten. —— Vortreflich! ſagte ich, und ſchlug mit beiden Fäuſten auf meine Geldboeurſe, daß dem armſeligen Küſter ſogleich die Ohren gellten. „ —— Was koſtet ſo ein Lumpending von einer Leichenpredigt? —— Eine halbe Guinee, Herr Bürgermeiſter! — „Gut, Herr Küſter! Sein Superndent ſoll eine ganze haben. Aber die Leichenpredigt mus was extra ſeyn. Geh' er, und richt' ers aus! „ ——

Eine halbe Stunde darauf kam der Superndent ſelbſt, den die Guinee auf die Beine gebracht hatte,

hatte, und verabredete mit mir die Leichenanstalten. — In vielen Jahren, sagten die Hirum Harumiten, hätten sie keine so schöne Leiche gesehen, und die Leichenpredigt wäre was extra gewesen. — Ohne meine Geldbeutse würde die arme Köchinn sehr übel daran gewesen seyn. Von Liebeswerken wollen die Herren nichts wissen, so sehr sie auch die Ausübung derselben bei jeder Gelegenheit anpreisen. Es ist aber freilich ganz was anders, dem Pfarrer ein Kalb schenken, und einen Todten umsonst begraben.

Am 31. trafen die hochgepriesenen Komödianten wieder bei uns ein. Ich erhielt meine zwei Freibillets, unter den vorigen Bedingungen. —

Am 1. Junius starb ein Mitglied des hohen Gerichtshofes. ——

Am 2. entschuldigte sich einer meiner Kollegen, daß er nun sechs Wochen lang keiner Rathssession würde beiwohnen können, weil er genöthigt sei, eine Kräuterkur zu gebrauchen. Was fehlt ihm denn? fragte ich den neben mir sitzenden, er sieht ja immer recht gut aus.„ —— Die Aerzte sind alle Jahre mit ihm geplagt, antwortete mir dieser, um vorsezlich seine Gesundheit zerstören zu helfen,

die sich aber nicht will zerstören lassen. Um sechs Wochen lang nichts arbeiten, und keiner Session beiwohnen zu dürfen, oder mit andern Worten — um faullenzen, und vom Morgen bis in die Nacht umher laufen, und sich divertiren zu können, überladet er seinen Magen alljährlich mit Kräutersäften, und scheint es der Natur sehr übel zu nehmen, daß sie die frischen Kräuter nicht bis in den Dezember hervorbringt, weil er sie sonst eben so lange zu seinen Absichten misbrauchen würde.

Am 3. fühlte ich mich berufen, einer Gesellschaft von Frauenzimmern, welche sich bei meiner Lady befand, gar sauber den Text zu lesen. Von einigen Wochen hörte ich von diesen sanften Geschöpfen drei Neuigkeiten erzehlen, welche mir sehr auffielen. Die erste war: Miß L.... sei von einem Lieutenant schwanger, und von ihm aufs Land gebracht worden, um dort ohne Aufsehen ihre Niederkunft abzuwarten. — Die zwote: der Pastor B... pflege heimlichen Umgang mit seiner Köchinn. Und die dritte: die Tochter des Burgermeisters B... welche nach S... verheurathet worden, lebe mit ihrem Manne in dem unglüklichsten Misverständnisse. —

Alle

Alle diese Neuigkeiten hatten sich seitdem, als unwahr, befunden, und einige von den Frauenzimmern mußten selbst bekennen, daß sie an der Ausbreitung derselben fleisig mitgewirkt hatten. — So sehen Sie doch bestätigt, beschlos ich meine Warnung, welche Zerrüttungen aus dem Verläumden entspringen können. Ich mus gesteben, daß ich oft herzlich erschrecke, wenn ich mich hier in einer grosen Gesellschaft befinde. Es öfnet sich fast kein Mund, der nicht eine Verläumdung zum Vorschein brächte. Soll man ihr widersprechen: so wird man in einen Zank verwickelt, der lange kein Ende nimmt. Schweigt man aber dazu: so scheint man Theil zu nehmen, und wenn zulezt die Plaudereien ins Publikum kommen, wird man wol gar darum angesehen, als ob man sie habe mit verbreiten helfen.

Das ist ein trauriges Uebel in Hirum Harum — ein wahrer Krebsschaden, der täglich mehr um sich greift! — Ich stelle mir die Sache nicht anders vor, als daß eine Anzahl müssiger Köpfe Tag und Nacht darauf sinnen müsse, dergleichen verläumderische Mährchen unter das Volk zu bringen. Sie retiriren sich dann hinter den Vorhang, und lachen

herzlich über die Albernheit und Leichtgläubigkeit ihrer Mitschwestern, ohne eben allezeit die Absicht gehabt zu haben, den guten Namen und die Ehre derjenigen zu vergiften, welche sie mit ins Spiel zogen. Auch würde es bei den häufigen Visiten, welche sich die Hirum Harumiten wechselsweise zu geben pflegen, natürlich sehr bald an Unterhaltung fehlen, wenn nicht zuweilen dergleichen Brocken in ihre Zirkel geworfen würden.

Man beurtheile hieraus die Gefährlichkeit der Lage eines Fremden, welcher sich oft bei der tugendhaftesten Aufführung so schändlich gebrandmarkt sehen muß, ohne sich von dem Urheber die gebührende Genugthuung verschaffen zu können.

Am 6. erfuhr ich selbst eine Probe von dieser Petulanz. Es wurde mir von verschiedenen Orten gemeldet, daß der Senator R.... gestorben sei, und ich machte mich also auf die Beine, um die Obsignatur vorzunehmen. Als ich ins Trauerhaus kam, saß der Verstorbene im Lehnstuhl, und rauchte seine Pfeife. — Ich wußte wirklich nicht, was ich thun oder sagen sollte; und doch war meine Verlegenheit so sichtbar, daß ich kein ander Mittel vor mir sah, als gerade heraus zu bekennen,

nen, ich hätte obſigniren wollen. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß wir am Ende beide darüber gelacht haben. Aber der Streich war mir nichts deſto weniger ſehr empfindlich. Es wurde die weitläufigſte Unterſuchung angeſtellt, um dieſen Frevel nicht ungerochen zu laſſen —— man konnte aber dennoch dem Erfinder des Mährchens nicht auf die Spur kommen.

Am 9. hatte ich Hofnung, Lady würde in die Wochen kommen. Sie erholte ſich aber wieder, und fuhr ſpazieren.

Am 11. machte ich ihr den Vorſchlag, mit mir zur Beichte zu gehen, weil wir es beide ſchon lange unterlaſſen hätten. Nein! ſagte ſie. So lange die Komödianten hier ſind, habe ich keine Zeit dazu; es fehlt mir an Andacht. Aber auf den grünen Donnerſtag, wenn dirs recht iſt — Auf den grünen Donnerſtag? wiederholte ich. Weißt du wol, wie lange es noch drauf hin iſt?„ — Nun, wenn dirs zu lange däucht, ſo wollen wir doch wenigſtens noch warten, bis die Komödianten wieder fort ſind. ——

Ich konnte ſie nicht bereden. Daß ſie aber dieſe Handlung bis auf den grünen Donnerſtag

verſchoben wiſſen wollte, rühret blos von einer Hirum Harumitiſchen Obſervanz, und dem religiöſen Aberglauben her, daß man ſich ein beſonderes Verdienſt erwerbe, wenn man ſie an eben dem Tage verrichtet, an welchem ſie nach der allgemeinen Meinung der Kirche von dem Stifter verordnet worden. Ich muß geſtehen, daß mir der Leichtſinn meiner Lady ſehr zur Laſt wurde.

Am 13. ſchenkte mir ein guter Freund einen vortreflichen Kanarienvogel. Als ich ihn an die Wand hangen wollte, ſahe ich ein Stükchen Stahl auf dem Boden des Käfichts liegen. Der Ueberbringer erklärte mir, es ſei dies ein ſehr nöthiges Verbannungs-Mittel, damit der Vogel von keiner Hexe erdrükt werden könne. In der Folge erfuhr ich, daß dieſer Aberglaube faſt allgemein war.

Am 16. war Geſellſchaft bei meiner Frau. Es war die Rede von der groſen Ehrliebigkeit des männlichen Geſchlechts, dem die Schuld beigemeſſen wurde, daß es in Hirum Harum ſo viele artige Frauenzimmer gäbe, deren Reize im ledigen Stande ungenoſſen verblühen müßten. Wirklich zehlte man damals gegen tauſend unverheurathete Frauenzimmer,

enzimmer, wovon ſchon viele das dreiſigſte Jahr erreicht hatten, manche auch ganz hübſches Vermögen beſaſen, und dennoch nicht an den Mann kommen konnten. Es erhob ſich eine gar bittere Klage über uns Herrn der Schöpfung. Am meiſten aber verdros es ſie, daß mancher Hirum Harumite ſo eigenſinnig war, ſich ſeine künftige Gattinn auswärts zu holen, und die ſchönen Eingebohrnen dagegen ſizen zu laſſen.

Ein ſolches Betragen, ſprach Tante Dorothee, iſt auf keinen Fall zu entſchuldigen — bringt dem nämlichen Geſchlechte die äuſerſte Verachtung zuwege. Wir Hirum Harumiten bemühen uns, unſern Töchtern die beſte Erziehung zu geben; gewöhnen ſie bei Zeiten an einen gefälligen, ungenirten Umgang; geben ihrem Körper die ſchönſte, anſtändigſte Richtung; laſſen ſie im Tanzen und Zeichnen unterrichten; verſchaffen ihnen Gelegenheiten, jeden ihrer Reize recht ſorgfältig ausbilden zu können; geben ihnen gleich von der Wiege an die empfindſamſten Bücher in die Hände; laſſen ſie in keiner Mode zurük bleiben —— und wenn dann das ſchwere, und mit vielen Koſten verknüpfte Erziehungs-Geſchäfte vollendet iſt, ſcheint man

ſie zwar zu achten, und ihnen Ehre zu erweiſen; aber an ein Heurathen wird ewig nicht gedacht. Sie fangen an zu altern, und beſchlieſen ihr ungenoſſenes Leben gemeiniglich mit der Auszehrung. Verdammt ſeien die Männer!„ ——

Verdammt ſeien die Weiber! fiel ich augenblicklich ein. Ich kenne zwar die Fehler meines Geſchlechts nur allzugut, und mag es keineswegs auf mich nehmen, in gewiſſen Punkten die Vertheidigung deſſelben zu führen. Was aber die Eheloſigkeit anbetrift, über die Sie ſo laute Klagen erheben: ſo mus ich Ihnen aufrichtig bekennen, daß Sie ſelbſt mit ihrer gerühmten Erziehung dieſelbe veranlaſſen. Nicht alſo wir, ſondern Sie ſelbſt ſind die Urſache, daß ſo viele von uns den eheloſen Stand ergreifen, den ſie gewis vermeiden würden, wenn ſie nicht der geſunde Menſchenverſtand die Regel gelehrt hätte, aus zweien Uebeln das geringſte zu wählen. Unſre heutigen Frauenzimmer ſind zwar ſehr geſchikt, zu grimaſſiren, zu ſchmachten und zu ſeufzen, junge unverſtändige Lecker an ſich zu ziehen, und ſie zu ihren Anbetern und Verehrern zu machen — nicht aber Männer von Verſtand, von geſeztem Weſen, und von geradem Karakter.

rakter. Sie verſtehen ſich auf Künſte, die zwar beim erſten Anblik für ſie einnehmen, nie aber von ſolcher Beſchaffenheit ſind, daß ſie auf vernünftige Männer einen bleibenden Eindruk machen können. Die vorzüglichſte Kunſt, ſich in Kredit zu ſezen, verſäumen die meiſten, oder ſchämen ſich vielmehr, ſie zu lernen —— ich meine die Kunſt, eine brave Hausmutter zu werden. Das Mädchen von achtzehn Jahren hat wenigſtens ſchon ein Duzend Liebhaber gehabt — ob ſie aber in dieſem Alter eine Suppe zu kochen weis, wird man umſonſt fragen. Das überlaſſen die ausgearteten Dirnen ihren Dienſtmägden. ——

Ich gieng drauf näher ins Detail, und brachte die guten Weiber ſo ſehr wider mich auf, daß ich beinahe auf meine Retirade bedacht ſeyn mußte. Sie ſind eben ein Freigeiſt, ſagte eine meiner Anverwandten; das zeigen ihre Grundſäze. An Sonntägen verlangen Sie Arbeit, und legens uns übel aus, daß wir ohne Strikzeug zuſammen kommen. Iſt das nicht himmelſchreiend? —

Keinesweges! erwiederte ich. Das Frauenzimmer, das am Sonntage nach geendigtem Gottesdienſt müſſig zum Fenſter hinaus ſieht, um über

die

die Vorübergehenden ihre spöttischen Anmerkungen zu machen, oder sich in Gesellschaft begiebt, um dummes, nichtswürdiges Zeuch zu plaudern, entheiliget den Sabbath weit mehr, als dasjenige, das zur angegebenen Zeit an einem Strumpf strikt, oder ihre Wäsche in Ordnung bringt. Aber für so was habt ihr Hirum Harumiten keinen Sinn, weil ihr in einem ewigen Zirkel von Müssiggang und Schwelgereien zu leben, einmal gewohnt seid. Und dann fragt ihr noch, warum sich die Männer so gleichgültig gegen euch stellen? warum zwanzig von euch an der Auszehrung sterben müssen, ehe die ein und zwanzigste einen Mann bekommt? — G eist nur in euern Busen, ihr artigen Frauenzimmer! Euer unbändiger Luxus ist die Ursache der grosen Ehelosigkeit, die euch so sehr beleidigt. Werdet ihr eure Töchter zu fleissigen und verständigen Hausmüttern erziehen: so wird sich jeder von uns ihren Besiz wünschen. Aber so, wie die Sachen gegenwärtig stehen, küst man nur ganz höflich die Hand, und geht beiseite.

Mit Mädchen, die sich dem ersten besten, der ihnen etwas Schönes zu sagen weis, auf gut Glük in die Arme werfen, die von einem rauschenden Ver-

Vergnügen zum andern unbesonnen hin und her eilen, die sich wol auf den Puz, nicht aber auf die Haushaltung verstehen, und die bei dem geringsten Widerspruch, den ihre Launen erfahren, von Vapeurs und Migräne heimgesucht werden, äuserst empfindsam, aber ohne Thätigkeit sind, lieber schlafen, als arbeiten, lieber tanzen, als nähen, lieber vor dem Spiegel stehen, als sich einige Minuten in der Küche verweilen —— kurz, mit den heutigen Modemädchen ist einem rechtschaffenen Manne durchaus nicht gedient. Er muß eine treue und fleißige Frau haben, auf die er sich in allen Stücken genau verlassen kann, und von der er nicht besorgen darf, daß sie ihn durch eine unbesonnene und liederliche Wirthschaft zum Bettler machen werde. Diese weis er nun nicht zu finden; also bleibt er lieber ehelos, und wenigstens sicher, daß er sich nicht zu tod ärgern, oder an den Bettelstab gerathen werde. —

Gerade dasjenige, wodurch sich die Mädchen bei unserm Geschlechte beliebt zu machen vermeinen, schrekt die Männer ab. Der alle Grenzen übersteigende Luxus würde in mehrern Fällen den größten Theil der Einnahme verschlingen. Dies be-

berechnet der vernünftige Mann, und bleibt davon. Und sollte auch sein schwelgerisches Weib eigenes Vermögen besizen: so darf er wenigstens erwarten, daß die Zinnsen davon nicht seiner Haushaltung zu gute kommen, sondern auf lauter lächerlichen Schnikschnak verwendet, und auch dazu nicht allemal hinreichen werden. Alle diese Betrachtungen, die einem unbefangenen Beobachter unmöglich entgehen können, müssen einen Mann, der nicht blos bei den äuserlichen Reizen der Frauenzimmer stehen bleibt, sondern auch auf die Zukunft rechnet, nothwendig zurükschrecken. Drum haben wir hier so viele alte Jungfern, und werden ihrer immer noch mehrere bekommen, bis einmal der Luxus verbannt, und eine entgegen gesezte Erziehungs-Methode nach Hirum Harum gebracht werden wird. Also merken Sie sichs, meine Damen! Luxus und falsche Erziehung sind ihre grausamsten Feinde — nicht aber die Männer.

Am 18. kam der hohe Gerichtshof zusammen, um einen neuen Beisizer herkömmlich durchs Loos zu wählen. Mein Wunsch nach dieser Stelle war sehr lebhaft. Aber das Loosen wollte mir nicht gefallen. Wäre die Einrichtung eben dieselbe, wie

bei

bei Burgermeiſter- und Rathswahlen, geweſen: ſo würde ich mich wieder an meinen lieben Stadtkommandanten addreſſirt, und beiläufig tauſend Livres geopfert haben. Diesmal aber entſchieden die Würfel, und dieſe waren mir von Jugend auf immer fatal geweſen. Inzwiſchen lies ſich das nicht ändern. Als Burgermeiſter war ich ein beſtimmter Kompetent, weil jederzeit die vakanten Stellen beim hohen Gerichtshofe durch ſolche erſezt zu werden pflegten. Ich mußte mich alſo einfinden.

Ihrer fünfe hatten bereits geworfen, als die Reihe an mich kam. Kollega Hopkins hatte die meiſten Augen, nämlich 45. Man gratulirte ihm ſchon dazu, und ich hätte mir gar nicht träumen laſſen, daß mir auf einmal die Würfel ſo günſtig werden würden. Aber was ſeyn ſoll, ſchikt ſich wohl. Ich warf 48 Augen, und wurde alſo Beiſizer beim hohen Gerichtshofe.

Meine Frau freute ſich darob von ganzem Herzen. Sieh nur an, ſagte ſie, wie uns das Glük will! Und ich ſelbſt war nicht weniger dabei vergnügt, weil es mir, auſſer einem kleinen Schmauſe, ganz und gar keinen Koſtenaufwand verurſa-

chet hatte. —— Wir ſämtliche Beiſizer beim hohen Gerichtshofe, waren in der That Männer von groſen Verdienſten. Denn einer war reicher, als der andere.

Am 22. verſammelte ſich die Akademie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften. Der Hauptgegenſtand dieſer feierlichen Sizung war die Inſolenz des Direktors der Schauſpieler-Geſellſchaft. Er hatte ſich die Freiheit genommen, bei Ankündigung des Weſtindiers von Kumberland, folgendes Urtheil auf dem Anſchlagzettel beidrucken zu laſſen: Dieſes Sujet iſt gut bearbeitet, und macht dem Herrn Kumberland viele Ehre. Auf gleiche Weiſe unterſtand er ſich auch, der Ankündigung des Othello von Shakſpeare das lächerliche Raiſonnement anzuhängen: wer die Talente dieſes verſtorbenen Schauſpiel Dichters kennt, wird geſtehen müſſen, daß das Lob, ſo wir ſeiner Arbeit ertheilen wollten, völlig überflüſſig ſeyn würde. —

Die Akademie war der einſtimmigen Meinung, daß es einem Direktor einer Komödianten-Geſellſchaft ſchlechterdings nicht zuſtehe, weder lebende noch verſtorbene Schauſpiel-Dichter zu taxiren — das ſeie ein Prärogativ gelehrter Geſellſchaften, und

und auf einem Anſchlagzettel verlange man weiter nichts zu leſen, als den Namen des Stüks, und die Zahl der Aufzüge, nebſt der Anzeige, von welchem Mitglied eine iede Rolle geſpielt werde. Es wurde alſo durch den perpetuirlichen Sekretär folgender Entſchluß zu Papier gebracht.

Aktum, Hirum Harum, 22. Jun. bei der Akademie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, in pleno.

Seie zithero mißliebigſt wahrgenommen worden, daß ſich der Direktor der hieſigen Schauſpielergeſellſchaft, eines öffentlichen und unbefugten Urtheils über die Talente lebender und verſtorbener Schauſpieldichter anzumaſſen erfrechet, welchem Unheil längerhin nachzuſehen, nicht für räthlich gehalten, vielmehr der Ehre und dem Anſehen dergleichen Dichter, als höchſtnachtheilig erachtet werde. Dahero man denn den einſtimmigen Entſchluß gefaſſet, einen hohen Gerichtshof auf das ehrerbietigſte hiervon zu avertiren, und den unzielſezlichen Antrag dahin zu machen, daß ienem ſein inkompetentes Taxiren benannter Schriftſteller von Polizei wegen nachdrüklichſt verbothen, und ihm auf den Fall weiterer derlei Anmaſſungen, der

gleichbaldige Ausmarsch aus hiesiger Stadt und deren umliegenden Gebiet, zu gleicher Zeit angedrohet, und er hierunter gemessenst bedeutet werden möge. Actum ut supra.

Von Stund an wurde dies Alles in Erfüllung gebracht, und der Herr Direktor nahm gegen jeden Akademisten bescheiden den Huth ab.

Am 25. gerieth ich mit einem meiner Kollegen in Streit. Er pflegte immer der Sentenz zu sagen, und ich behauptete, es müsse die Sentenz heissen. Darüber kamen wir so zusammen, daß er mich auf Pistolen herausforderte. Ich schos ihm aber den linken Ohrlappen rein vom Kopf weg, und hoffe, er werde mich künftig ungehudelt lassen.

Am 28. starb ein teutscher Kaufmann, Namens Müller, welcher erst seit sieben Monaten nach Hirum Harum gezogen war. Er hinterlies eine einzige Tochter zur Erbinn seines Reichthums und guten Namens. Er hatte sich blos in der teutschen und französischen Sprache auszudrücken gewußt, daher nur wenige Hirum Harumten seines Umgangs geniesen konnten. Es wurde ihm inzwischen, als ein groses Verbrechen ausgelegt, daß er vor seinem Ende keinen geistlichen Zuspruch verlangte, und

und also mit Leib und Seele seiner ewigen Verdammung entgegen gieng. —

Sie machen sich lächerlich, sagte ich zu Herrn Burke, der dieser nämlichen Meinung war. Denn fürs erste ist noch nicht ausgemacht, ob und wie viel der geistliche Zuspruch bei einem, meistens schon sinnlos auf dem Bette liegenden Kranken, zu seiner künftigen Seligkeit beitragen könne. Und fürs zweite konnte der gute Müller noch gar kein Englisch, daher ihm der Zuspruch unsrer Herrn Pastoren, die sich ausser ihrer Muttersprache keiner andern befleißigen, höchst unnüz und unverständlich gewesen seyn würde. Sie meinten aber, es wäre Alles geborgen, wenn nur der Schwarzrok nah am Bette säse.

Am 2. Julius erlebte ich endlich die Freude, daß Lady Crebillon in die Wochen kam. Was ich aber längst vermuthet und befürchtet hatte, gieng leider in Erfüllung. Sie brachte ein elendes, krüppelhaftes Mädchen zur Welt, das kaum die Länge von zwo Spannen hatte. Die Umstehenden wunderten sich gar gewaltig darüber. Ich erklärte ihnen aber die Erscheinung sehr natürlich.

Diesen Krüppel, sagte ich, habe ich der Schnürbrust meiner Frau zu verdanken. —

Nun wars ein Jammer mit dem Gevatterbitten. Als Beisitzer beim hohen Gerichtshofe wurde ich einem Edelmann gleich geach:t, und mußte folglich zwanzig Gevattern bitten. Gott bewahre mich vor fernern dergleichen Zufällen! Bei lebendigem Leibe wurd' ich fast aufgefressen. —

Am 3. wurde ich über verschiedene Dinge aufgeklärt, wovon ich bisher noch gar keinen Begriff hatte. Die lieben Anverwandten, welche seit der Niederkunft meiner Frau gar nicht von der Stelle zu bringen waren, und Tag und Nacht mein Haus belagert hielten, theilten mir nachstehende Regeln zu meinem Verhalten mit.

In der Abenddemmerung, ehe Licht angezündet wird, soll man die Kindbetterinn nicht alleine lassen. Es kommt sonst der Kobold, trägt das Kind davon, und legt an dessen Statt einen Wechselbalg in die Wiege.„ — Eine vortrefliche Erfindung, dachte ich, um die ewigen Kindbettvisiten damit entschuldigen zu können! — Ferner: wenn das Kind heftig schreit; so mus man einen Riegel von einem Schweinstalle stehlen, und in die Wie-

ge

ge legen, und ſo das nichts helfen ſollte, den Riegel mit einem Spane vertauſchen, der in der zwölften Stunde von einem alten Korb abgebrochen worden. —— Abermals herrlich! ſagte ich zu Tante Dorothee. Nur hüten Sie ſich, beſte Tante! beim Stehlen des Riegels nicht ertappt zu werden; ſonſt wird Ihnen auf Ehre der Prozeß gemacht. — Weiter: man mus eine Bibel und eine alte Scheere in die Wiege legen, damit der böſe Feind, Satanas genannt, dem Kinde keinen Schaden zufügen kann.„ — Darüber verſtummte ich.

Am 4. wurde Lady Crebillon auſſerordentlich krank. Aber keiner von den Aerzten konnte mir die Krankheit mit Namen nennen. Vor dem ſiebenten Tage, ſagte mein Leibmedikus, läſt ſich das nicht beſtimmen. Es konkurriren zu mancherlei Umſtände. Inzwiſchen riethen mir die Anverwandten, die Krankheit der Lady überall anfagen zu laſſen, damit ſich die Leute nach ihrem Befinden erkundigen laſſen könnten.

Am 5. wollt' ein altes Weib, das Butter feil hatte, in die Wochenſtube kommen. Eine der Anverwandten ſchob ſie mit Haſtigkeit von der Thüre zurük, und theilte mir gleich darauf die Erklä-

rung mit, daß man kein altes Weib mit einem Tragkorbe in die Kindbetterstube einlassen dürfe, weil sonst das liebe Kind um all' seine Ruhe gebracht werden würde.

Am 6. machte Lady Anstalten, ihr Mädchen selbst zu säugen. Es wollte aber nicht von Statten gehen, und die Aerzte waren der Meinung, man müsse erst ein andres säugendes Kind an die Brust legen, damit sie dadurch geschikter gemacht würde. Nur, fiel Tante Dorothee ein, die nöthige Vorsicht dabei gebraucht. Denn das fremde Kind, so man anlegen will, muß von dem nämlichen Geschlechte, als das unsrige, seyn, weil sonst das eine davon ohne Rettung verloren seyn würde. —— Eine kluge Anmerkung! gab ich ihr zur Antwort. An einen solchen Grund hätte ich nicht gedacht.

Am 7. schien das Mädchen epileptisch zu werden. Ach ums Himmels willen! schrie die Wärterinn; der kleine Engel bekommt das Wesen. — Flugs brachte eine alte Tante einen Dukaten, worauf ein Rabe geprägt war, zur Stelle, ließ in der Gegend, wo des Raabens Füse standen, etwas Gold abschaben, und dem Mädchen in Milch

zu trinken geben. Das iſt ein herrliches Mittel, ſagte ſie mit groſer Selbſtzufriedenheit. Wenn das nicht hilft, iſt Alles umſonſt. Ich merkte aber demungeachtet keine Aenderung.

Am 3. hatte ich wieder Gelegenheit, von der entſetzlichen Läſterſucht der Hirum Harumiten überzeugt zu werden. Vor und nach dem Tode des teutſchen Kaufmanns Müller, wovon ſchon oben die Rede war, zerbrachen ſie ſich die Köpfe, warum wol dieſer Kaufmann nach Hirum Harum gezogen ſeyn müſſe. Der eine ſagte: er hat in Teutſchland Bankrot gemacht, und ſich deswegen nach Amerika eingeſchift. Der andre wuſt' es noch beſſer — er hat einen im Duell erſtochen, und mußte deswegen flüchtig werden. Der dritte und vierte brachten noch weit gehzimere Umſtände zum Vorſchein, und ſo war denn dieſer Mann lange Zeit der Gegenſtand der Hirum Harumitiſchen Geſpräche geweſen, den Jedermann mit einer Art von Mistrauen, als ein ſehr zweideutiges Geſchöpf zu betrachten pflegte.

Im Grunde waren das freilich lauter Lügen. Sie wiederholten ſie aber einander ſo oft, daß ſie am Ende für baare Wahrheit giengen. Man ſagte

mir zwar, es seien dies blos Erfindungen, wozu die Neugierde verleite. Um hinter die reine Wahrheit zu kommen, sinne man solch Zeug aus; denn durch Widerspruch werde sie gemeiniglich am besten bestätigt, und diesen suche man aufzuregen. Ich habe aber während meines Aufenthalts in Hirum Harum die traurige Beobachtung dieser Lästersucht zu oft gemacht, als daß mich Jemand eines andern bereden könnte.

Heute fand sich ein Londner ein, der den verstorbenen Müller aufsuchte. Durch ihn erfuhr man mit Gewisheit, daß er aus lauter Gram über den Tod seines Weibes Teutschland verlassen, und sich nach London begeben hatte. Weil es ihm aber dort nicht gefallen wollen, sei ihm Amerika in den Sinn gekommen, wovon er sich auch nicht abhalten lassen. —— Nun war also auf einmal Licht in der Sache, und die Ehre des guten Teutschen gerettet. Die beschämten Hirum Harumiten rümpften die Mäuler, ohne dadurch auf bessere Gedanken zu kommen. Den nächsten Fremden werden sie auf die nämliche Weise in einen zweideutigen Ruf zu bringen suchen.

Am 9. Mein Haus ist gegenwärtig der schrecklichste

lichſte Tummelplaz. Nichts, als Kindbettviſiten, und unaufhörliches Nachfragen, wie ſich die theure Lady nebſt dem Mädchen befinde! — Lady hat ihren Hang zur Eitelkeit noch immer nicht abgelegt. Sie lies das Kopfküſſen mit feinen Spizen garniren, das allezeit, wenn ſich ein Beſuch melden läßt, unter ihren Kopf geſchoben, und wenn der Beſuch fort iſt, ſorgfältig wieder aufbewahret wird. —

Am 10. erfuhr ich einen Aberglauben, der mir unbekannt geblieben war, weil ich die Taufe meines Mädchens in meiner Wohnung hatte verrichten laſſen. So oft nämlich in der Kirche getauft wird, mus der Vater des Kindes zu Hauſe bei ſeiner Frau bleiben, damit in der Wochenſtube keine Zauberei getrieben werden könne.

Am 11. ſchien die Krankheit der Lady aufs Neue zuzunehmen. Die Aerzte vermutheten den kalten Brand.

Am 12. kam eine junge Lady zum Beſuch, welche am Modepuz ſehr wenig Geſchmak fand. Einige ſprachen ihr deswegen den Verſtand ab — andre aber glaubten, ſie ſeie geizig, oder befinde ſich in Armuth. Es fiel daher den einſichtsvollen Hirnn-Haramiten auſſerordentlich auf, wenn dieſe

Lady irgend ein neues Stük bei ihrem Anzuge hatte. Diesmal erschien sie mit einem neumodischen Halstuche, ——

So bald sie den Rücken gewendet hatte, sahen die übrigen von der Gesellschaft bedeutend einander an. Meinst du, fragte die eine, dies Halstuch sei ihr? — Das hat sie sich sicher irgendwo lehnen lassen, antwortete die andre. — Nun wollen wir bis übermorgen warten, fieng die erstere wieder an, und uns ihr Halstuch zum Muster ausbitten lassen. Ist es ihr eigen: so kann sies uns nicht abschlagen. Ist es aber gelehnt: so wird sies natürlich wieder zurükgeschikt haben, und dann haben wir sie ganz herrlich in der Falle. ——

Dergleichen niederträchtige Streiche zehlte man damals in Hirum Harum unter die witzigen Einfälle. Es gab auch wirklich sehr viele Frauenzimmer, die, wenn sie im Puz erscheinen wollten, die sämtlichen Requisiten von ihren Freundinnen borgten, und sie am folgenden Morgen wieder zurükschikten. Was that aber die junge Lady? Sie merkte die boshafte Absicht, gab das Halstuch mit, und lies dazu wissen, daß es schon bezahlt sei. — Denn in Hirum Harum war es gar nichts

Unge-

Ungewöhnliches, einen Puz zu tragen, wovon der Verkäufer schon voraus wußte, daß er ihn vor zwei bis drei Jahren nicht bezahlt erhalten würde.

Am 13. als an dem Tage, woran sich Amerika für frei und unabhängig erklärt hatte, kündigte der Direktor der Schauspieler-Gesellschaft ein heroisches Trauerspiel an. Das Rennen und Laufen nach dem Schauspielhause war unbeschreiblich. Ein jeder glaubte dem Kongreß, und der ganzen Nation seine Devotion zu bezeugen, und sich ein groses, unsterbliches Verdienst zu erwerben, wenn er das zur Ehre der Independenz-Erklärung angekündigte heroische Trauerspiel mit ansehen würde, und Jeder wollte daher der erste seyn. Im Grunde bereicherten sie aber blos den Direktor, der ebenfalls zur Ehre des Tages sich eine doppelte Einlage bezahlen lies. Dies schrekte die Komödiensüchtigen Hirum Harumiten nicht im Mindesten ab. Sie liesen lieber das Schulgeld für ihre Kinder unbezahlt, als daß sie von dieser Feierlichkeit hätten zurükbleiben mögen. Sie liefen gleich nach ein Uhr dem Schauspielhause zu, und liesen sich in dem Gedränge bis nach neun auf das köstlichste braten, ohne darüber einige Empfindlichkeit

lichkeit merken zu laſſen. Ein Beweis, daß für die Leidenſchaft keine Schwierigkeit zu gros iſt, wenn ſie einmal befriedigt ſeyn will!

Am folgenden Tage unterredete ich mich mit einem Paſtor. Sie waren doch auch dabei? fragte er mich beſcheiden. — Unter denienigen, ſagte ich, die keinen Plaz mehr fanden, und alſo umkehren mußten. — Das hat man mir geſagt, fieng iener wieder an, daß mehr, als hundert nach Hauſe geben mußten. — So iſts, mein lieber Herr Paſtor! Und wenn man den Narren im Mörſer zerſtößt: ſo wird er nicht anders. — Das iſt traurig, erwiederte Sir Humphrey — denn ſo ſchrieb ſich der ehrliche Pfarrer. Wir können den guten Leuten unſre Predigten nicht kurz genug machen, und im Schauſpielhauſe dauern ſie es doch zum öftern ſechs bis ſieben Stunden lang aus. — Hingegen, fuhr ich fort, iſt auch eine Predigt keine Komödie, und eine Kirche kein Schauſpielhaus. Jene hat man umſonſt, und dieſe muß man bezahlen. — Ich dächte aber doch, ſagte Sir Humphrey, wenigſtens des Scheins willen — So bald Sie ihre Kirche mit Couliſſen unterſchlagen, etliche hundert Lichter daran anzünden, und das

Chor

Chor mit einem wohlbesezten Orchester verseben lassen werden, garantire ich Ihnen einen eben so zahlreichen Besuch, als der Direktor gehabt hat. Denn bei den Hirnn Harumiten heißt es eben so, wie bei den verdorbenen Römern: panem & Circenses. Doch müssen Sie auch bedenken, daß man aus der feuchten Kirche zuweilen einen Schnuppen oder Katarrh mit nach Hause bringt, dessen man auf seinem Zimmer gar wol entübrigt syn kann. — Sie haben Recht! erwiederte iener. Aber die Komödienfreunde geben ebenfalls nicht frei davon aus. Fünf, sechs Stunden lang in dem erbärmlichsten Gedränge zu schwizen, und dann in der kalten Abendluft nach Hause zu gehen, mus der Gesundheit eben so nachtheilig seyn, als das Besuchen unserer Kirchen. — An den Reflexionen des guten Sir Humphrey war freilich nichts auszusezen. Doch bat ich ihn, sich an den rechten Mann damit zu wenden, weil mir durch die beiden Freibillets einmal die Hände gebunden seien.

Am 15. profitirte ich wieder von den Mysterien der Wochenstube. Ein Kind, das an einem Sonnabend gebohren wird, sagten die alten Tanten, wird faul und liederlich, und macht den Eltern

tern nichts, als Herzeleid. Das an einem Montag gebohrne hingegen wird fleiſig, und wohlgeartet, und verſpricht viel Freude. Ueberhaupt aber ſei, als ausgemacht, anzuſehen: daß eine Frau, welche zum erſtenmal an einem Montage gebohren habe, richtig ihre ſechs Kinder erhalten, und das nächſtemal am Dienſtage, dann am Mittwoch u. ſ. w. bis zum Ende der Woche gebähren werde. —

Am 16. ſezte ich meine Lehrſtunden fort. Binnen den ſogenannten ſechs Wochen, ſagte Tante Dorothee, darf eine Kindbetterinn nicht die mindeſte Arbeit für ihren Mann verfertigen, auch nicht einmal einen Strumpf flicken, weil — ihr der Mann ſonſt gram wird. —— Meiner Frau wegen, war die Antwort, bin ich in dieſem Falle nimmermehr in Sorgen; denn ſie hatte ſchon in geſunden Tagen ſehr wenig Luſt zum Arbeiten. Aber ich finde das, als ein herrliches Mittel, die Faulheit der Kindbetterinnen zu entſchuldigen, ſo wie die heilſame Warnung, eine Kindbetterinn nicht ſpinnen zu laſſen, weil es zu einem Strik um den Hals ihres Kindes werde. —— Man kann über die gräßlichen Verirrungen des menſchlichen Verſtandes nie genug erſtaunen. Sie verbreiten

ſich

ſich ins Unüberſehbare. — Die Wärterinn, eine kluge Matrone, vertraute mir unter vier Augen Nachfolgendes.

Laſſen Sie ja Ihren kleinen Engel, ehe er ein Jahr alt iſt, nicht in den Spiegel ſehen! — Weil es die Eigenliebe zu frühzeitig erregt, nicht wahr, Alte? — Nein, mein Herr! denn davon verſtehe ich nichts — aber — er muß ſonſt ſterben. — Das wäre zu arg! Er ſoll mir plattterdings nicht in den Spiegel ſehen, der kleine Engel! — „Auch geruhen Sie das gute Mädchen ja nicht eher zu ſchlagen, als bis es das erſte Jahr zurük gelegt haben wird; es werden ſonſt nimmermehr die Schläge etwas bei ihm ausrichten. —— Dafür ſtehe ich nicht. Es kommt darauf an, ob es viel Bosheit blicken laſſen wird. — Und noch eins, theuerſter Herr! laſſen Sie es im erſten Jahre an keine Blume riechen! es wird ſonſt auf Lebenszeit allen Geruch verlieren. ——

Am 17. machte ein Mitglied des hohen Gerichtshofes folgenden Vortrag. Es habe der Zollkontrolleur Nichelſon vor zween Monaten hundert Livres bei ihm geborgt, und ſie in vier Wochen wieder zurük zu bringen verſprochen. Er habe

aber

aber nicht Wort gehalten, und ſuche izt die Erfüllung ſeiner Zuſage durch allerlei leere Ausflüchte nur ins Weite zu ſpielen. Geſtern ſei ihm glaubwürdig erzehlt worden, daß Michelſon und ſeine Frau keine einzige Komödie verſäumten, und wahrſcheinlich iene hundert Livres dazu beſtimmt haben würden. „

„Er betrachte zwar ſein Vorlehen ſchon als verloren; nichts deſtoweniger habe ihm dieſer Zufall über die Schädlichkeit der Schauſpiele die Augen geöfnet, und glaube er daher, von der Weisheit des hohen Gerichtshof die Verfügung hoffen zu dürfen, daß künftig keiner Schauſpieler-Geſellſchaft mehr, welche es auch ſeyn möge, die Erlaubnis ertheilt werden ſolle, nach Hirnm Harum zu kommen, und den landverderblichen Luxus mit vergröfern zu helfen.„ ——

Man deliberirte darüber wol zwo Stunden lang. Die meiſten waren der Meinung, man würde durch eine ſolche Verordnung wenig Geſchmak verrathen, und ſich beim Auslande lächerlich machen. Auch könnten ſie die vorgebildete Schädlichkeit der Schauſpiele, und die Vergröſerung des Luxus nicht einſehen, wovon der Herr

Kol-

Kollega ſo viel zu fürchten ſcheine. Ihres Dafürhaltens möchte man alſo dieſen Gegenſtand ganz unberührt laſſen. —

Der zwei Frabillets wegen zukte ich blos die Achſeln. — Aber der über den Zollkontrolleur Richelſon erbitterte Beiſizer nahm die Sache ganz anders. Sie ſeie von weit wichtigern Folgen, fuhr er fort, als man beim erſten Anblik einſehen könne. Man habe das Lotto und das Modejournal verboten, weil ſie für die Geldbeutel des Publikums nachtheilig gefunden worden wären; und wenn auch gleich der vernünftigere Theil weder ins Lotto eingeſezt, noch ſich nach dem Modejournal gekleidet habe: ſo ſeien doch beide, als verführeriſche Gegenſtände angeſehen, und aus dieſem Geſichtspunkte weislich unterdrükt worden. Ein gleich ſchädlicher und verführeriſcher Gegenſtand ſeien denn auch die Komödien. Die ärmſten und unvermöglichſten Einwohner träfe der Reiz am ſtärkſten; und wenn man auch gleich dagegen einwenden wollte, daß der größte Theil der Einnahmen in Hurum Harum bleibe, und daſelbſt verzehrt werde, ſo käme das Geld doch nie wieder in diejenigen Beutel zurük, aus welchen es der Luxus

gelokt habe, und alſo beharre er bei der unabänderlichen Meinung, das Komödienſpielen müſſe verboten werden. —

Was er beim hohen Gerichtshofe nicht erlangen konnte, erlangte er beim höchſten. Es ward der Schauſpieler-Geſellſchaft angedeutet, nicht eher wieder in dieſe Provinz zu kommen, bis ſich der Staat vollkommen erholt haben würde. — Das war ein Weinens und Wehklagens unter dem Volke, als ob Landtrauer eingefallen wäre! —

Am 13. ward Lady Crebillon zuſehends kränker, und am 19. gab ſie ihren Geiſt auf. Ich hatte wunderbare Empfindungen bei dieſem Vorfalle. Bald weinte ich, wie ein Kind, bald freute ich mich, daß ich ihrer los wurde. Die lieben Anverwandten waren am untröſtlichſten. Sie mochten ſich wol einbilden, daß nun das viele Schmauſen auf einmal ein Ende nehmen würde. Ich machte indeſſen die Anſtalten zur Leiche, und hatte beſtändig einige Schnupftücher bei der Hand, um mir die Augen recht fleiſig abtroknen zu können.

Als es am 22. auf die Beerdigung los gieng, mußte ich erſt noch manchen Kampf erſtehen. Ich hatte meiner Lady ein Todenkleid von Mouſelin verfer-

verfertigen laſſen, womit ſie in den Sarg gelegt werden ſollte. Da behaupteten die Narren; Mouſelin ſeie zu kalt, es hätte Atlas ſeyn ſollen. Zu kalt? wiederholte ich aufbrauſend —— vermuthlich, weil euer Hirn ſchon eingefroren iſt?„ — Dann kamen ſie mir noch mit einer andern Schnurre. Eine Kindbetterinn, ſagten ſie, darf nicht gefahren, ſondern muß getragen werden. — „Ganz wohl! Aber der Leichenwagen iſt einmal beſtellt, und das mouſelinene Kleid iſt fertig — fort damit!„ — Sie kreuzigten ſich über meine atheiſtiſchen Grundſäze, und ſagten es öffentlich, ſo einen abſurden Mann hätten ſie in ihrem Leben noch nicht angetroffen. ——

Zum Glük für mich ſtarb der Krüppel von einem Mädchen etliche Tage darauf gleichfalls. Die Anverwandten ſchlugen die Hände zuſammen, und nahmen von meinem Hauſe auf ewig Abſchied.

Ich fühlte mich wieder in der Würde eines Mannes, und dankte dem Himmel für die gnädige Errettung aus dem Zuchthauſe. Beim Sturz der Inventarienſtücke kratzte ich aber gewaltig hinter den Ohren. Der geneigte Leſer wird ſich auch zu erinnern belieben, daß Lady Crebillon ein Ver-

mögen von tauſend Pfund beſeſſen hatte. Das war auf reine ſechshundert Pfund zuſammen geſchmolzen, und als ich vollends die vielen Conto's bezahlen mußte, die mir von allen Seiten her ins Haus geſchikt wurden, blieben mir deren kaum zweihundert übrig. — Wie ſchlecht war ich da für meine Drangſale belohnt, mit welchen ich faſt ein Jahr lang unaufhörlich zu kämpfen hatte! Da ſehe man aber auch, was ein empfindſames und verſchwenderiſches Weib koſtet!

Wagen und Pferde ſchafte ich gleich ab, worüber der Kutſcher eben nicht das freundlichſte Geſicht machte. Sie hätten mich nur an meinen traurigen Eheſtand erinnert, an den ich nicht weiter erinnert ſeyn wollte. Auch machte ich izt eine ganz andre Einrichtung mit meinen Geſchäften, und ſuchte meinen Amtspflichten auf das Eifrigſte nachzukommen. Das Journal, wozu mich blos die Deſperation verleitet hatte, ſezte ich nicht mehr fort, weil aller Anlaß zur Verzweiflung nunmehr aus dem Wege geräumt war. Deſto emſiger beſtrebte ich mich, meinen Namen zu verewigen, und, wo ſichs thun ließ, fürs gemeine Beſte zu ſorgen. Ich will hier dem Leſer nur etwas weniges davon erzehlen, damit er doch ſehen möge, daß ich nicht

für

für die lange Weile Beiſitzer beim hohen Gerichtshofe in Hirum Harum geweſen bin. —

Die Klagen über Armuth und nahrungsloſe Zeiten wurden von Tage zu Tage lauter. Leute von anſehnlichem Vermögen geriethen an den Bettelſtab, und Frauen, die ſonſt den Ton angaben, ſahen ſich zu Wäſcherinnen und Huren erniedrigt. Woher das? fragte einer den andern. Wie mag das zugegangen ſeyn? Wer hätte ſich ſo was einbilden? — Ueberflüſſige Fragen, meine Herren! Sie ſehen den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Blos der Luxus — der heilloſe Luxus bringt all' das Unheil hervor, das den Wohlſtand dieſer Stadt zerrüttet. Würden unſre Tafeln frugaler, und unſre Weiber ökonomiſcher ſeyn; würden wir weniger auf unſer Vergnügen, und mehr auf unſern Nuzen ſinnen; würden wir ſimpler in unſern Kleidungen, und nicht ſo raſend auf alles, was Mode heißt, erpicht ſeyn; würden wir mehr nach dem Namen vernünftiger Haushalter, als angenehmer Geſellſchafter, eingen; mit einem Worte! würden wir klug ſeyn: ſo könnten auch keine Narrenſtreiche von uns zum Vorſchein kommen, und keiner von uns zum Bettler werden. —

Ich ſagte es noch weit ſtärker, was ich bei die-

ser Gelegenheit auf dem Herzen hatte. Man ſtieß die Köpfe zuſammen, und wunderte ſich über die Kühnheit eines Ausländers, der ſichs nach ihrer Meinung für ein Glük zu ſchäzen hatte, in einer ſo vornehmen Verſammlung zu ſizen. Sie konnten die Wahrheit der Sache unmöglich verkennen; denn die Erfahrung beſtätigte ſie zu deutlich. Nur wünſchten ſie ſolche nicht von mir, ſondern von einem eingebohrnen Hirum Harumiten gehört zu haben. Es entſtanden daher weitläufige Debatten hierüber. —

Der Luxus, ſagten ſie, ſei ein nothwendiges Uebel — verurſachte eine heilſame Zirkulation des Geldes — gebe einer groſen Anzahl von Menſchen die tägliche Nahrung — ſporne die Induſtrie an — bereichere die Kaſſen — und verſchaffe noch mehr unzählbare Vortheile, die ſich ſo geſchwind unter einen einzigen Geſichtspunkt gar nicht bringen lieſen. Das utile wiege das voluptuoſum der Sache weit auf, und alſo müſſe man über dieſen Gegenſtand ganz hinweg ſehen.

Ich räume alle dieſe Vortheile ein, fuhr ich fort, wenn ſich der Luxus nur auf Kunſt und Natur Produkte erſtreckt, die in unſerm eigenen Lande erzeugt werden. Ich mache mich aber anheiſchig,

ſchig, auf das unleugbarſte zu beweiſen, daß wir kaum den hundertſten Theil davon ſelbſt beſizen, und alſo all' das Uebrige von andern Nationen herbei holen müſſen, die uns für baares Geld mit ſehr entbehrlichen Dingen verſehen, die wir einmal aus Geiſtesſchwäche und Eitelkeit zu unſern Bedürfniſſen gemacht haben. Daher iſt es deutlich, daß unſer Geld aus dem Lande hinaus zirkulirt, und die Hirum Harumiten am Ende verarmen müſſen.

Der Luxus kann höchſtens dem Handel vortheilhaft ſeyn, aber er ſchadet der Bevölkerung, und verdirbt die Sitten. Er macht den Reichen, der ihn genießt, und den Armen, von dem er beneidet wird, unglüklich. Kein Staat, der nicht durch ihn zu Grunde gerichtet würde! Sezt er ſich vollends in einem Freiſtaate, wie der unſrige iſt, veſt: ſo tritt das Privat-Intereſſe an die Stelle des Gemeingeiſtes. Ergreift er den groſen Haufen: ſo iſt eine allgemeine Verderbnis die unausbleibliche Folge, und dies iſt das gröſte Unglük, welches ein Volk treffen kann, wenn die niedrigen Klaſſen deſſelben eben ſo viel eingebildete, als wirkliche Bedürfniſſe haben. Beide zu befriedigen, reicht dann der geſchäftigſte Fleis, und die anhal-

tendſte Arbeitſamkeit nicht zu, und der Arbeiter hat dann keinen andern Ausweg, als, entweder ſchlecht zu arbeiten, oder zu noch ſchändlichern Mitteln zu greifen, ſeine Tochter einem reichen Wollüſtlinge zu verkaufen, oder ſie dem groſen Herrn, um deſſen hohe Protektion er bittet, Preis zu geben.„

„Der Luxus fängt lederzeit bei dem befehlenden Theile eines Volks an, geht dann zu denen über, welchen Geburt oder Amt einen ausgezeichneten Rang geben, kommt hierauf zu den Reichen, und ſteht nicht eher in ſeinem Laufe ſtill, als bis er ſelbſt die ärmſten Bürger angeſteckt hat. Würde daher der Luxus in unſrer Provinz nicht unterdrükt, oder wenigſtens eingeſchränkt werden; ſo würde er zulezt den Wohlſtand eines jeden Privatmanns zerſtören, weil er einen Wetteifer hervorbringen müßte, welchen aufzuhalten, kein Grundſaz der Moral und Politik hinlänglich wäre.„

„Die Anhänger deſſelben müſſen entweder Geld zu hohen Zinnſen aufnehmen, oder ihre Grundſtücke veräuſern. Ihre Einkünfte werden immer weniger, und ihre Bedürfniſſe ſteigen immer höher —— Bedürfniſſe, welche dringender, als die natür-

natürlichen, ſind, und dieſen auch wirklich dergeſtalt vorgezogen werden, daß, während kein Mittel geſucht wird, dieſe zu befriedigen, man Alles in Bewegung ſezt, um jene zu ſtillen. Die Pflichten, welche der Bürger zu erfüllen hat, werden aus den Augen geſezt; denn man hat ja für den artigen Garten zu ſorgen, den man ausſchmücken, und für das niedliche Haus, das man aufnehmen laßt. Der Mann bringt ganze Tage mit ſeinem Sticker, oder dem Porzellanhändler zu, und hat nur wenige Augenblicke für ſein Amt übrig; er kennt alle Raritätenhändler in der Stadt, aber kaum weis er den Lehrer ſeines Sohns zu nennen. Die Frau, mit Puzmacherinnen umgeben, hat keinen Augenblik, den ſie ihr eigen nennen könnte, und ſpricht nur mit ihrer Tochter, um ſie die Kunſt, ſich mit Anſtand zu tragen, mit Geſchmak zu kleiden, zu lehren, und wenn ſie ihr keinen Unterricht in der Kunſt, zu verführen und zu betrügen, ertheilet; ſo iſt dies blos ein Zeichen, daß ſie noch nicht gänzlich verderben iſt.„ ——

Ich fand die ganze Verſammlung wider mich eingenommen. Aber der höchſte Gerichtshof dachte anders, und gab meinem Vortrage den

vollkommensten Beifall. Vorerst, hies es, wollen wir es mit einer Kleider-Ordnung versuchen — denn, wenn wir dem Publikum seine Götzen auf einmal alle rauben; so müssen wir einen Aufstand befürchten. Es ward also verordnet und festgesetzt, und in vim legis allenthalben ausgeschrieben: daß von nun an, und bis auf weitere Verordnung, keinem Menschen in der ganzen Provinz, wes Standes und Würden er auch seyn möge, und ohne Unterschied des Geschlechtes, verstattet und erlaubt seyn solle, mehr, als zwei Kleider zu haben, als —— eines für die Sonn- und das andere für die Wochentäge —— bei hundert Pfund Strafe. Auch wurde, Silber und Gold auf den Kleidern zu tragen, bei nämlicher Strafe verboten, und lauter inländisches Tuch aus den Fabriken zu nehmen, geschärfest anbefohlen. Damit auch alles dumme Nacheifern unterbleiben mußte, wurde eine Art von Uniform vorgeschrieben, und aller Vorrath an Kleidern, Silber, Gold, Schmuk und Juwelen für baares Geld den Besitzern abzunehmen versprochen, besonders aber in Ansehung der Frauenzimmer verordnet, daß sie im Falle einiger Widersezlichkeit auf offenem Markte mit Ruthen gestrichen, und nach Beschaffenheit der Umstände

ſtände auf mehrere Wochen lang in ein Arbeits-haus gebracht werden ſollten.

Es iſt leicht zu erachten, daß dieſe Einrichtung groſe Senſation erregen mußte. Bei dem heftigen Widerſpruch, den ich beim hohen Gerichtshofe gefunden hatte, konnte es gar nicht fehlen, daß ich bei Zeiten, als der Urheber derſelben bekannt, und alſo der verabſcheuungswürdigſte Gegenſtand der Hirum Harumiten wurde. Es blieb mir, um allen perſönlichen Inſultationen auszuweichen, nichts anders übrig, als mich auf einige Wochen in das Innere der Provinz zurük zu ziehen, und die Beſänftigung der aufgebrachten Gemüther daſelbſt abzuwarten.

Bei meiner Zurükkunft mußte ich mein Porträt in der ſchmächlichſten Vorſtellung an allen Ecken verkaufen ſehen, und einige hatten es ſogar an den Galgen genagelt. Ich mußte mir das gefallen laſſen, und mit der Satisfaktion vorlieb nehmen, daß demungeachtet die Kleider-Ordnung auf das pünktlichſte durchgeſezt wurde. Kaufleute, welche über den Verfall ihres Handels klagten, und Vorſtellungen dagegen übergaben, wurden abgewieſen, und ſich mit andern nüzlichern Geſchäften abzugeben, erinnert. Hinc illæ lacrimæ!

Bald

Bald nach dieser Geschichte trat der Herbst ein. Ich hatte die Aufsicht über das Laternen-Institut, wovon ich mich mit Vergnügen befreit gesehen hätte. Nach der Hirum Harumitischen Einrichtung durften die Laternen im Sommer gar nicht — vom Anfang Oktobers aber bis zu Ende des Merz-Monats nur zu gewissen Zeiten angezündet werden. Hierzu bediente man sich eines besondern Mondschein-Kalenders, der aber den wirklichen Bedürfnissen der Beleuchtung keineswegs angemessen war. Ich will nur einiger Fälle gedenken.

Die Regel war diese. So lange der zunehmende Mond vor zehn Uhr des Abends untergeht, müssen die Laternen angezündet werden; geht er aber nach zehn Uhr unter, so unterbleibt das Anzünden. — Aus diesem, ganz ohne Kenntnis des Mondlaufs hingeworfenen Satze mußten natürlich Unbequemlichkeiten entstehen. In den Monaten Oktober, November, Dezember und Januar, wo der Mond beim Zunehmen in den niedern Zeichen des Skorpions, des Schützen, des Steinbocks und des Wassermanns verweilt, geht er nothwendig sehr bald unter, und hat meistens schon das erste Viertel erreicht, ehe er nach zehn Uhr zu seinem

seinem Untergang kommt, und in diesen Monaten ist also die angenommene Regel von gutem, bewährten Nuzen, und höchst vernünftig. Lassen Sie aber einmal den Februar, und Merz kommen! Dann befindet sich der Mond im Aufsteigen des Thierkreises, durchlauft gleich nach dem neuen Lichte die Zeichen der Fische, des Widders und des Stiers, und geht also schon zu einer Zeit nach zehn Uhr unter, wo er sich noch klein, wie ein Ring, zeiget, und kein hinlängliches Licht der Erde mittheilen kann. Jezt wurden also nach jener Regel gleich in den ersten Tagen nach dem Neumonde die Laternen nicht mehr angezündet, und das liebe Publikum wäre gezwungen, im Finstern zu tappen.

Noch nicht genug! Eine andre Regel war diese. Wenn der Vollmond vorüber ist: so dürfen die Laternen nicht eher wieder angezündet werden, bis der Mond nach neun Uhr aufgehet. Bei dieser Prätension konnte man sich noch weniger beruhigen. Denn das hies doch schlechterdings vorausgesezt: ihr müßt von fünfe bis neune im Koth und im Morast waten, womit das liebe Hirum Harum gar reichlich versehen war. —— Daran, daß

daß die Laternen die ganzen Nächte hindurch brennen sollten, wurde gar nicht gedacht. Wer nach Mitternacht Geschäfte halber auf der Strasse seyn mußte, durfte sich wohl vorsehen, um nicht mit einem gebrochenen Arm oder Bein den Feldscheerern in die Hände zu fallen. Eben so wenig dachte man in finstern, trüben Sommernächten, oder bei entstandenen Gewittern, welche in dieser Gegend sehr häufig, und meistens auch heftig zu seyn pflegten, an die Strassen Erleuchtung. Es war einmal dezidirt, daß man sehen mußte, und wäre der Himmel im Winter noch so sehr mit Wolken umzogen gewesen, man hätte dennoch keine Laterne angezündet, weil einmal im Mondschein-Kalender zu lesen war, daß der Mond erst nach Mitternacht untergehe.

Alle diese Gebrechen waren mir längst bekannt, ehe mir noch die Aufsicht über das Laternen-Institut übertragen wurde. Man kann sich also leicht vorstellen, daß ich mich schwer dazu entschlossen, und wenigstens eine Reformation im Sinne gehabt haben werde. Diese suchte ich auch mit Gewalt zu bewirken, und freute mich schon im Voraus, wie sehr ich mir das, wegen der Kleider-

Ordnung

Ordnung wider mich aufgebrachte Publikum, dadurch verbunden machen würde. —— Aber wie erſtaunte ich, als ich meinen Vorſaz gleich wieder aufgeben mußte! Der Fond, welcher zur Straſſen-Erleuchtung beſtimmt war, war viel zu gering, als daß ich nur den vierten Theil meines Projekts damit hätte ausführen können. Ein deutlicher Beweis, daß man nicht zu raſch und voreilig im Tadeln ſeyn ſollte! Denn ich hatte mir bisher immer vorgeſtellt, die Schuld liege nur an den Entrepreneurs oder Aufſehern, keineswegs aber an dem Mangel der Unterhaltungskoſten, bis ich mich iezt zum Ueberfluß davon überzeugt hatte.

Es mußten alſo ganz andere Mittel ausgeſonnen werden, um die Maſchine in den Gang zu bringen, und dieſe fand ich endlich in dem Luxus, worinnen mir der höchſte Gerichtshof zu meinem groſſen Vergnügen abermals beiſtimmte. —— Wer blos zum Zeitvertreib Wagen und Pferde hielt, mußte dafür eine jährliche Abgabe an die Laternen-Kaſſa entrichten. Wer einen Schmaus gab, mußte das Nämliche thun. Wer mehr, als einen Bedienten hielt, war in gleicher Verdammnis. Wer bei Hochzeiten, Kindtaufen, und Leichen eine beſondere

ſondere Pracht blicken lies, wurde gleichfalls in Kontribution genommen. Wer Unzucht oder Ehebruch getrieben hatte, mußte vier Tonnen Oel ſchaffen. Wer nach zehn Uhr des Abends noch in einer Bierſchenke, oder auf einem Kaffeehauſe anzutreffen war, mußte ebenfalls beſteuern; und ſo hatte ich denn noch mehr, als zwanzig Rubriken erfunden, die alle den Vortheil brachten, daß entweder der Luxus und die Zügelloſigkeit der Sitten gehemmt, oder die Laternen-Kaſſa bereichert werden mußte.

Es gieng auch beſſer damit, als ich beinahe vermuthet hatte; und wenn die Hirum Harumiten fortfahren, nach meinen Grundſätzen zu handeln: ſo wird wahrſcheinlich mein Vorhaben, die Stadt zu allen Zeiten bis an den Morgen zu erleuchten, nun bald zur Reife gelangen. —— So verdienſtvoll aber auch meine Abſicht war: ſo wurde ſie dennoch hier und da verkannt und verläumdet, und man ſuchte mich bei jeder Gelegenheit, als einen Neuerer, zu verſpotten und lächerlich zu machen. Ich lies mich das nicht abſchrecken, und gieng beherzt auf meiner Bahn fort.

Es hatte ſich Mangel an gedörrtem Fleiſche eingefunden, welches ein Leckerbiſſen der Hirum Harumiten war. Die Fleiſcher hatten das Privilegium, es privative verkaufen zu dürfen, und ein theuer bezahltes jus prohibendi wider alle Landleute und Landfleiſcher. In Hofnung, daß man ihnen den Tax erhöhen würde, ſchüzten ſie die Seltenheit dieſes Fleiſches mit groſen Vorſtellungen vor, und ſezten dadurch die ganze Stadt in nicht geringe Verlegenheit. Es wurde deliberirt, was da zu thun wäre. — Wir wollen eben den Tax um einen Sol erhöhen, ſagte mein beſtochener Kollege, ſo beeifern ſie ſich deſto mehr, es herbei zu ſchaffen. — Mit nichten! war meine Antwort. Merken Sie denn nicht, daß es blos darauf abgeſehen iſt? Aber laſſen Sie mir freie Gewalt, meine Herren! ſo will ich Sie ganz kurz aus dieſer Verlegenheit ziehen. — Sie wurde mit akkordirt.

Ich lies den Bauern und Landfleiſchern kund machen, daß iedem der freie Verkauf des gedörrten Fleiſches nach Hirum Harum ungehindert erlaubt ſeyn ſollte. Flugs ſah man gedörrtes Fleiſch in Menge an allen Orten und Enden, und was das Auffallendſte bei der Sache war, die Land-

leute gaben das Pfund für zehn Sols, das man zuvor der Fleischer Innung mit achtzehn bezahlen mußte. Nun kamen zwar die Fleischer mit ihrem Privilegium zum Vorschein, machten da viel Wesens, und schrien über Beeinträchtigung. Sie wurden aber nicht angehört, sondern zur Ruhe verwiesen, und mir der Ruhm ertheilt, daß ich, wie ehemals Vater Joseph für seine bedrängten Brüder, für Hirum Harum gesorgt hätte. Die Fleischerzunft war die einzige, die mir diesen Ruhm nicht zugestehen wollte. —

Auf der Münzstätte gebrach es an Silber. Man brachte daher in Vorschlag, die guten Münzsorten schleunig zu devalviren, um ihrer auf gute Art habhaft zu werden, und dann weit schlechtere Sorten dagegen in Cours zu sezen. Ich widerrieth dieses Mittel aus Gründen, die jeder leicht einsehen konnte. Aber ihre Augen waren mit Blindheit geschlagen. Der Vorsaz wurde ausgeführt — nur mit dem Unterscheid, daß der Endzwek dabei verfehlt wurde. Denn das gute Silber gieng nach England und Frankreich über, und die armen Hirum Harumiten stacken in der Klemme. —

Als das Wehklagen über den mislungenen Plan

nicht

nicht mehr verborgen gehalten werden konnte, erinnerte ich den Gerichtshof an meine Voraussagung. Ich machte aber das Uebel ärger. Denn die Weiber erklärten sich nun aus Neid und Rachsucht fast öffentlich für meine Feinde. ——

Einige Monate darauf liesen sie mich das noch deutlicher empfinden, weil mich das Glük der Würfel zu einem Beisizer des höchsten Gerichtshofes erhob. Ich achtete aber all' der Schikanen, womit sie mich verfolgten, all' der Pasquille, die sie wider mich ausstreuten, und all' der Feindseligkeiten, die sie gegen mich ausübten, gar nicht — ein Umstand, der sie noch mehr wider mich aufbrachte! —— und gieng geraden Weges auf das Ziel los, das ich mir einmal vorgesteckt hatte.

Vetter Michel, der mich zuweilen noch zu besuchen pflegte, und mein alter Freund, Herr Burke, thaten mir Vorschläge, wieder zu heurathen. Sie waren mir aber nicht anständig, und die Erinnerung an meine erste unglükliche Ehe noch zu lebhaft, als daß ich mich zu einer so bedenklichen Sache so leicht hätte entschliesen können. Mein Plan war Ruhmsucht, und diese zu befriedigen, schien mir die glüklichste Ehe lange nicht hinreichend.

chend. Indessen mußte sichs doch fügen, daß ich mit der Tochter des teutschen Kaufmanns Müller, von dem ich schon öfters geredet habe, unvermuthet bekannt wurde. Sie machte Eindrücke auf mich, die mehr an Liebe, als an Hochachtung und Freundschaft grenzten, und hätte ich nicht ein Rezidiv befürchtet, ich würde sie zuverlässig um ihre Hand gebeten haben. Daß sie mich hochachtete, war ich überzeugt; daß sie mich lieben würde, durfte ich hoffen; das sie mich aber in der Ehe glüklich machen würde, war noch ungewis, und eben deswegen beobachtete ich in unserm Umgange die möglichste Vorsicht.

Was ich am allerwenigsten vermuthen konnte, begegnete mir im Anfange des Winters. Ich wurde nämlich ganz von freien Stücken, und ohne, daß ich mich iemals darum beworben hatte, zum Beisizer des Konsistoriums und Ehegerichts erwählt. Den Beweggrund von dieser Wahl, die mich in wahre Verlegenheit sezte, konnte ich nie erfahren, es müßte denn der gewesen seyn, daß sie mir wegen des Hauskreuzes, das ich bei meiner seligen Frau auszusteben hatte, in Ehesachen eine vorzügliche Kenntnis und Erfahrung zutrauen mochten.

mochten. Aber wie sehr erschrak ich, als ich meine hochwürdigen und hochehrwürdigen Herren Kollegen näher kennen lernte! — In keinem Winkel der Welt kann das Verbrechen der Simonie epidemischer wüten, als in Hirum Harum. Ich erblaßte allezeit, wenn es bei Wiederbesezung eines Pfarrdienstes zum Votiren kam; denn bei jeder Stimme lies sich gleich berechnen, wie theuer sie erkauft worden war. Die wichtigsten Gründe wurden nicht angehört, und eine Ehe zu trennen, geschah mit eben der Gleichgültigkeit, mit der man sich auskleidet.

Da ich zugleich Scholarch war: so lag mir die Pflicht ob, bei gewissen Feierlichkeiten Programme zu schreiben. Es gieng auf den Frühling los, wo die jungen Leute die Akademie zu beziehen pflegen. Die Abiturienten mußten dann, nach Hirum Harumitischer Sitte, in dem Programm mit vielen Umständen genennt, und, wenn es Rathsherren oder Burgermeisters Söhne und dergleichen waren, ganz besonders gelobt werden. Nun hatte ich mir immer zur Regel gemacht, das Lobenswürdige zu loben, und das Tadelhafte zu tadeln. Ich konnte mich also unmöglich entschliesen, da-

von abzugeben, so sehr mir auch die Kollegen anlagen, zuweilen eine Ausnahme von dieser Regel Statt finden zu lassen. Als ich daher hartnäkig darauf bestand, daß ich den Bengel eines Burgermeisters, der kaum lesen konnte, als einen Bengel schildern, und dadurch ein abschreckendes Beispiel für die Zukunft statuiren wollte, kamen wir Herren vom Konsistorium und Ehegericht einander in die Haare, und ich ergrif diese gute Gelegenheit, mich von jener sämmerlichen Funktion auf immer dispensiren zu lassen. ——

Damit ich mich von der Aergernis ein wenig erholen möchte, gieng ich stehenden Fußes auf meinen Garten zu, und lies mir den Taglöhner rufen, den ich zu verschiedenen Handarbeiten schon öfters gebraucht hatte. Ihr seid so gut, sagte ich, und grabt mir morgen hier diese sechs Beeten um. — „Morgen? mein Herr! Das wird nicht seyn können.„ — Und warum denn nicht? — „Sehen Sie! sagte der einfaltige Mann, das macht mein Beichtvater. Vorige Woche hab' ich purgirt, und zur Ader gelassen, und morgen, wills Gott! wollt' ich zur Beichte gehen. Wie ichs ihm aber heute ansage, macht er mir 'n Strich durch.„ — Einen

Strich

Strich durch? der Beichtvater? — Ja, mein Herr! Er sprach, ich solle' ihm morgen Dünger auf sein Feld fahren, das Beichten könnt' ich schon acht Tage lang noch verschieben.„ — Das sagte euer Beichtvater, der Konsistorialrath? — „Zu dienen! und den darf ich doch nicht sizen lassen; drum will ich ihre sechs Beeten ein andermal umgraben.„ — Das war denn eine schöne Erholung für mich Engbrüstigen! Ich hätte den saubern Beichtvater auf der Stelle erdrosseln mögen!

Aber noch nicht genug! Einige Tage darauf kam das ganze ehrwürdige Corps der Prediger mit einer Vorstellung gegen die Kleider-Ordnung zum Vorschein. Seit dieser, sagten sie, stünden die Kirchenstüle leer, und es gewänne beinahe das Ansehen, als ob sie künftig blos den vier Wänden predigen sollten. Sie seien ausser Stande, in die eigentlichen Ursachen davon tiefer einzugehen; doch sei es ein Erfahrungssaz, den sie sich nicht wegstreiten liesen. Bäten also innständig, die Kleider-Ordnung wieder aufzuheben, und es beim Alten zu lassen. —

Zum größten Glücke bekam ich das Referat. Ich ertheilte ihnen also nachfolgende Resolution. —

Es sei ein trauriger Beweis von dem moralischen Karakter der Hirum Harumiten, daß sie sich seit der Kleider-Ordnung so nachläßig im Kirchengehen bezeigten, und der ganz sichere Schlus daraus zu ziehen, daß sie sich ehedem mehr des Sehens wegen, und, um gesehen zu werden, als des Gottesdiensts halben in der Kirche eingefunden haben müßten. Die Kleider-Ordnung bleibe indessen unverrükt, und würde der höchste Gerichtshof schon auf andere schikliche Mittel denken, das corpus der Prædicanten über ihre Bedenklichkeit hinlänglich zu beruhigen.

Ich weis heute noch nicht, ob es ein eigener Einfall der Priester war, oder ob sie sich nur für Geld und gute Worte zum Vehikel des Publikums gebrauchen liesen. So viel aber weis ich, daß ich mir die Anzahl meiner Feinde gar sehr dadurch vermehrt habe, und daß mich zuverläßig keiner absoluirt haben würde, wenn ich ihn gleich in den nächsten sechs Wochen darum gebeten hätte.

Nicht lange hernach kam beim höchsten Gerichtshofe ein sonderbarer Prozeß vor, den ich meinen hochgeehrtesten Lesern unmöglich vorenthalten kann. Ein sogenannter Edelmann, der ausser sei-

nem

nem Stammbaum weder Geld, noch Verdienſte aufzuweiſen hatte, war einem ehrlichen, wohlhabenden Bürger hundert Guineen ſchuldig. Der Bürger hatte ihn öfters ganz unterthänig gemahnt, ohne die gnädige Zahlung zu erhalten. Ein Billet des Edelmanns, worinnen er ihnem einſtmals auf Kavaliers Parole verſichert hatte, daß er ihn in vier Wochen bezahlen würde, war Alles, was der Gläubiger darüber vorzeigen konnte.

Weil nun der Schuldner nicht Wort hielt, und weder Bitten noch Drohungen etwas bei ihm vermochten: ſo ergrif der Bürger die Feder, ſchrieb einen langen Brief an den Herrn Edelmann, erklärte ihn für einen ſchlechten, niederträchtigen Menſchen, dem nicht zu glauben ſei, und verſicherte zugleich, daß, da er allem Anſehen nach nie wieder zu ſeinem Geld gelangen würde, er die ganze Summe dem Waiſenhaus-Aerarium ſchenken wolle, welches ſie ſchon zu ſeiner Zeit eintreiben werde. ——

Der durch dieſen Brief beleidigte nobilis machte groſes Aufheben von der Sache, und verlangte Genugthuung. Der Bürger vertheidigte ſeine Ausdrücke, und bewies durch das eigenhändige

lügenhafte Billet des Schuldners, daß er dazu berechtigt gewesen sei. —— Was that der höchste Gerichtshof? — Er überließ es dem Kläger, die verlangte Genugthuung selbst zu bestimmen. Und was der Edelmann? — Er schätzte seinen erlittenen Schimpf auf hundert Guineen. —

Ich konnte unmöglich des Lachens mich enthalten. Warum nicht Degen und Pistolen? — fragte ich — das sind ja sonst die einzigen gewöhnlichen Mittel, wodurch sich Herren von ihrem Schlage die verletzte Ehre zu repariren pflegen? — Gegen einen lumpichten Bürger? versetzte der Edelmann. Was muthen Sie mir da zu? — Der Ihnen doch bei all' seiner Lumpigkeit mit hundert Guineen aus der Noth geholfen hat? erwiederte ich hastig. —— Der Edelmann schäumte, und mußte mit seinem Gläubiger abtreten. Es kam zum Votiren.

Ich sehe in der That nicht ein, fieng ich an, was der gute Mann mit seinem Satisfaktions-Gesuch haben will. Daß er schuldig ist, kann er nicht leugnen — sein eigenhändiges Billet haben wir auch gelesen — bezahlt hat er auch nicht — und also ist er wirklich der schlechte, niederträchtige Mensch,

Menſch, wofür ihn ſein Gläubiger öffentlich deklarirt hat. Jedermann, und alſo auch der Bürger, hat das Recht, denjenigen einen Schurken zu nennen, welcher einer iſt. Wer auf Kavaliers Parole etwas verſpricht, und es nicht hält, iſt, wie ein Meineidiger, anzuſehen. Man darf mit einem Eide eben ſo wenig, als mit der Kavaliers Parole leichtſinnig verfahren, weil wir beide als Bürgen betrachten, auf die wir uns verlaſſen dürfen. Was würde ſonſt aus dem Kredit, was würde aus der öffentlichen Sicherheit werden? — Der Bürger hat alſo nichts gethan, was ihm zur Laſt gelegt werden könnte, und iſt zu abſolviren. — Aber bedenken Sie! ſagte der neben mir ſitzende. Ein Bürger gegen einen Edelmann! —

Das iſt zum Lachen, erwiederte ich. Der Edelmann ſoll alſo das Recht haben, den Bürger zu betrügen, und dennoch kein Betrüger genennt werden? Wo würde uns dieſer leidige Grundſaz am Ende hinführen?„ — Meine Beredſamkeit mußte inzwiſchen dieſemal unterliegen. Es wurde der weiſe Entſchluß gefaßt, daß der Bürger, ſeines groben Vergehens wegen, der an dem Edelmann zu fodern habenden hundert Stutzen, zu einiger Ge-

Genugthuung für dieſen, und in poenam, auf immer verluſtig erklärt werden ſollte, und beiden Partheien auf der Stelle eröfnet.

Ich proteſtirte gegen dieſes unerhörte conclusum, weil es ungerecht, und für den ganzen Gerichtshof höchſt entehrend wäre. Der Bürger ſagte das Nämliche, und berief ſich auf die unverkennbare Gerechtigkeit ſeiner Sache. Es blieb aber unwiderruflich bei dem Ausſpruche. Der Uſurpator triumphirte, und der rechtſchaffene, durch die Juſtiz gepreßte Bürger, gieng ſeufzend zum Saale hinaus. —— „Nun bin ich auf einmal Bürger geworden, ſagte ich im Weggehen zu der Verſammlung. Die Ehre hat man von jeher für unſchätzbar gehalten — jeder Preis war zu gering für ſie. Jetzt haben wir unvermuthet eine Taxe bekommen, die ich mir ſorgfältig notiren werde. Was koſtet es, wenn ich dieſem nämlichen Edelmann den Stock zwiſchen die Ohren ſchlage?„ —

Die Verſammlung ſah mich bedeutend, mit einer indignanten Miene an, ohne darauf zu antworten. — „Daß ich doch heut nicht Zeuge von dieſem Auftritte geweſen wäre! Daß doch Amerika wüßte, wie ſehr ich für die Ehre der Nation,

für

für die Ehre dieſes Gerichtshofes geſtritten habe, und dieſer häßliche Schandfleck auf ewig aus ihren Jahrbüchern getilgt werden könnte! ——

Seyn Sie doch nicht ſo wunderlich! ſagte ein Dritter zu mir. Es iſt Ihnen ja kein Schaden dadurch zugefügt worden? —— „ Deſto größerer aber dem ganzen Lande. Sie haben nun den ſogenannten Edelleuten Thüre und Thore geöfnet, das Publikum zu brandſchazen. So ein Lüftling braucht Geld, und borgt es bei einer Bürgerkanaille. Er verlangt nicht zu zahlen, und läßt ſich mahnen. Er giebt endlich ſelbſt Gelegenheit, daß der Bürger gegen ihn grob werden muß. Nun klagt er um Satisfaktion, wird dadurch ſchuldenfrei, und der Arme iſt um ſein Geld gebracht. Sehen Sie hier die ſchönen Folgen ihrer heutigen Entſchlieſung, die Sie bald hundertfältige Früchte werden bringen ſehen! Wie ehr muß Ihnen der ganze Adelſtand für die Erfindung dieſer ganz neuen Art, zu erwerben, verbunden bleiben! „ ——

Es iſt mir unmöglich, die Empfindungen auszudrüken, die ſich bei dieſer Gelegenheit meiner bemeiſtert haben. Ich faßte von dieſem Augenblik an den unwiderruflichen Entſchluß, Harum Harum

und

und ganz Amerika zu verlaſſen. Was aber die Ausführung deſſelben noch verzögerte, das war Miß Müller. Dies gute Frauenzimmer hatte mich durch ihre feine und geiſtvolle Unterhaltung nach und nach ſo ſehr an ſich gefeſſelt, daß ſie mir nun beinahe unentbehrlich wurde. Ich wußt' es längſt, daß ich ihr nicht gleichgültig war. Aber mit Späheraugen erforſcht' ich erſt ihre Launen, ehe ich mich beſtimmen konnte, ihr meine Hand anzubieten. — Da ich kein Neuling mehr war; ſo kann man ſich leicht vorſtellen, daß ich mit der weiſeſten Cirkumſpektion gehandelt haben werde.

Ich fand faſt alle weiblichen Vollkommenheiten auf das innigſte bei ihr vereinigt. Sie hatte Alles, um mich glüklich zu machen — und alſo auch Alles, was meine erſte Lady, Gott habe ſie ſelig! nicht hatte. Wer konnte mirs übel nehmen, daß ich meinen Vorſaz, nie mehr zu heurathen, ſo bald ſchon wieder aufgab? W e zitterte ich vor Freuden, als der Handſchlag geſchehen war, und ich nun meine Julie auf immer mein nennen konnte! —

Ich will dem lieben Leſer mit einer detaillirten Beſchreibung dieſer für mich höchſt intereſſanten, für ihn aber wahrſcheinlich ſehr gleichgültigen

gen Begebenheit nicht zur Laſt fallen. Es iſt nichts leichter, als ſich in meine Lage hinein zu denken. —— Als ich Herrn Burke davon Nachricht gab, ſtellte er mir zu Ehren ein groſes Soupee an. Miß Müller mußte mit zugegen ſeyn, um die Freude dieſes Abends noch mehr zu erhöhen.

Da ſehen Sie, ſagte ich folgenden Morgen zu Herrn Burke, was das für ein himmelweiter Unterſchied zwiſchen einem Hirum Harumitiſchen, und einem teutſchen Frauenzimmer iſt! Wieviel Klugheit bei dieſem, und wieviel Albernheit bei jenem! Was muß das Teutſchland für ein glükliches und geſegnetes Land ſeyn, das wir Transmariner gemeinhin nur, als eine Nulle, betrachten! Nach welchen vernünftigen Grundſäzen muß da die Erziehung eingerichtet ſeyn, der ich den herrlichen Karakter meiner Julie zu danken habe! —

Herr Burke ſtimmte mit in das Lob ein. Wir ſollten, ſagte er, all' unſre Kinder künftig in Teutſchland erziehen laſſen. —— Und wenn Sie erſt wiſſen ſollten, fuhr ich fort, was mir meine Julie ſonſt noch davon erzehlt hat! Wie man da nirgends von Dummheit und Aberglauben hört! Wie da Alles ſeinen ſchlichten geraden Gang geht!

Wie

Wie da die Rechte der Vernunft und Menſchheit geſchäzt werden! — Es ärgert mich unausſprechlich, daß mich der Sturm mit meinem Luftballon nicht nach Teutſchland geiagt hat. Was würde ich nun ſchon geſehen und gelernt haben! ——

Ich muß bekennen, daß mich die Erzehlungen meiner Julie völlig begeiſtert haben, und daß ſie mich von dem blinden Vorurtheil, das ich ſonſt mit mehrern meiner Landsleute gemein hatte, glüklich befreiet hat. Vielleicht erlebe ichs noch, wenn es anders wahr iſt, daß die teutſchen Regenten ſo gerne Ausländer in ihre Dienſte nehmen, daß mich irgend einer derſelben in ſein Paradies aufnimmt, und mich die Freuden des Himmels auf Erden vorausſchmeken läſſet. Dann hoffe ich etwas intereſſanteres, als von Hirum Harum, zu ſchreiben, und meinen theuern Namen mit Ruhm und Ehre auf die Nachwelt zu übertragen. ——

Da Miß Müller ein eigenes Haus hatte, ſo bat ſie mich, das Meinige zu verkaufen. Ich that es mit Vergnügen, weil das Ihrige weit angenehmer ſituirt war, und ich auch überdies von einer widerlichen Nachbarſchaft dadurch befreit wurde. Herr Burke ſchafte mir einen Käufer da-

für,

zu, gab mir aber zugleich den Rath, meinen Auszug nicht eher zu veranstalten, bis wieder der Mond im Zunehmen seyn würde.

Das ist nun wieder ein Hirum Harumitischer Aberglaube, gab ich ihm zur Antwort, um den ich mich nicht bekümmern mag. Was soll der gute Mond für einen Einfluß in meinen Auszug haben? — Man thuts eben nicht gerne, fuhr Herr Burke fort, und nach dem hiesigen Geschmak — — — Geschmak, Geschmak? wiederholte ich. Ja, ja! ich kenne schon den Hirum Harumitischen Geschmak. Der erstrekt sich so weit, daß sie vorm Jahre einer Schauspielerinn applaudirten, die sich in der wichtigsten Situation ihrer Rolle den Kopfputz zurecht machte, der in Unordnung gerathen war, und ganz ohne Theilnehmung die Reden dabei her plauderte, die sie gut auswendig gelernt hatte. — Davon verstehe ich nichts, sagte Herr Burke. Aber Sie wissen ja, daß ich es gut meine. —

Als ich es Julien erzehlte, lachte sie herzlich. Das Heulen unter den Wölfen, sagte sie, ist zuweilen nothwendig. — Ich zog aber gerade im abnehmenden Mond aus, und mußte viel Räson-

nirens über mich hören, daß ich meinen Auszug der alten Nachbarschaft, und meinen Einzug der neuen Nachbarschaft, nicht hatte ansagen lassen. Es schicke sich doch, sich bei dieser Gelegenheit zu empfehlen, sagten die armseligen Köpfe. —

Mein Hochzeitfest wurde ganz still gefeiert. Die Anverwandten meiner ersten Frau verdros es gewaltig, daß man sie nicht dazu geladen hatte. Ich war nun Besizer eines reizenden, vernünftigen und tugendhaften Frauenzimmers — Besizer eines Vermögens von vielen Tausenden. Aller Orten blökte der Neid die Zähne auf mich zu, und suchte mich aus meiner Fassung zu bringen. Ich blieb aber ganz ruhig dabei, und dankte dem Himmel für mein Schikſal.

Wenn ich alle die Vorzüge meiner Julie beschreiben wollte: so müßte ich fürwahr ein ganzes Buch schreiben, wozu ich aber gegenwärtig noch keinen Verleger habe. Sie war gerade das Gegentheil von dem gewöhnlichen Schlage der Hirum Harumitischen Frauenzimmer. Diese glauben nur deswegen auf der Welt zu seyn, um zu essen, zu trinken, zu spielen, zu tanzen, sich zu puzen, Visiten zu geben, Liebschaften anzuspinnen,

spa-

ſpazieren zu geben, ſich zu vergnügen, und dann zu ſchlafen. Jene aber wär mit den Grenzen ihrer Beſtimmung genauer bekannt. Eine artige Frau, und eine brave Hausmutter, pflegte ſie oft zu ſagen, laſſen ſich nach meinen Begriffen ohne viele Mühe gar wol vereinbaren. Sie zeigte das durch ihr Beiſpiel, und einem Ehelustigen wüßte ich warlich keinen gröſern Segen zu wünſchen, als, wenn ich ihm ein Weib, wie meine Julie, wünſchte. Ich war ohne Ausnahme der glüklichſte Ehemann.

*** *** ***

Unter den Pappieren ihres verſtorbenen Vaters fand ich allerlei artige Aufſäze, die von der biedern Denkungsart deſſelben eben ſowol, als von ſeinem feinen und geläuterten Geſchmacke das rühmlichſte Zeugnis geben. Ich bin geſonnen, ſie dem leſehungrigen Publikum der Reihe nach gehorſamſt mitzutheilen, und, um dem Nachdruk vorzubeugen, auf Pränumeration heraus zu geben, will aber nur vorläufig etwas aus Fragmenten hier einrücken, woraus ſich vermuthen läßt, daß er ſeine Mutterſprache mit Nachdenken ſtudiert haben müſſe. Ich bin zu ſehr Franzoſe, um gründlich davon urthei-

len zu können, und überlasse es daher meinen geübtern Landsleuten. Das Manuskript, woraus ich hier extrahire, hat zur Ueberschrift: Fragmente über die teutsche Sprache, bei welchen das *nonum prematur in annum* sorgfältig beobachtet werden soll.

Widerfahren. Nichts ist gewöhnlicher, als der Ausdruk: es ist mir grose Ehre widerfahren. Man hört ihn nicht nur täglich, sondern man liset ihn auch oft in den besten Schriften unserer klassischen Schriftsteller. Mich wundert, daß noch Niemand das Falsche und Widersprechende darinnen öffentlich bemerkt hat. Das Wort widerfahren enthält schon den Begrif des Widrigen, des Unangenehmen in sich; es kann also nicht anders, als höchst unschiklich, von angenehmen Eräugnissen gebraucht werden. Ich darf wol sagen —— es ist mir ein Unglük, es ist mir Leid widerfahren —— nicht aber, es ist mir Ehre widerfahren. Der Widerspruch ist zu handgreiflich.

Der zehende. Wir zehlen, der erste, der zweite, der dritte, der vierte u. s. w. und schreiben lederzeit die lezte Silbe mit einem t. So bald wir auf zehente, dreizehente, vierzehente u. s. w. kommen,

men, pflegen die Meiſten die lezte Silbe mit einem d. zu ſchreiben. Das iſt auffallend, und vermuthlich aus der Urſache ſo gemein geworden, weil auch der Zehente oder Dezem, den der Landesherr von unſern Früchten einſammeln läßt, eben ſo falſch mit einem d. geſchrieben zu werden pflegt.

Es hat zwölfe geliten, ſagt man an vielen Orten. Die Glocke kann aber unmöglich leiden, ſondern ſie wird geläutet. Und geliten iſt unſtreitig das Perfektum von leiden.

Das Räzel. Da Räthſel augenſcheinlich von dem Wort errathen abſtammt, und ein Ding iſt, das ich errathen mus: ſo braucht es ſchlechten Beweis, daß es Räthſel, und nicht Räzel geſchrieben werden müſſe.

Während dem, oder während deſſen — welches iſt der rechte Ausdruk? Unfehlbar doch der erſte, und nicht der lezte?

Ich habe nicht kommen können. Gekonnt iſt das Perfektum von können, und wir ſagen ſehr richtig, ich habe nicht gekonnt. Nun ſage man aber auch, ich habe nicht kommen gekonnt, und mache ſich nicht lächerlich!

Willens seyn, in Willens seyn, sind äuserst falsche und widersinnige Ausdrücke. Die Kanzleien geben das kürzer, und sagen, man ist gewillet. Ich adoptire keines von Beiden, und sage lieber: ich bin gesonnen, ich habe vor.

Vestung wird gewöhnlich mit einem V. geschrieben, und also sollte man auch vest, vester Vorsatz, vestes Vertrauen mit einem v. schreiben. Wir treffen aber sehr oft das Gegentheil an, und lesen es mit einem f. wodurch die Unannehmlichkeit einer Verwechslung mit dem Worte Fest, Festum, entstehet. ——

Mancher schreibt dürfen, und mancher dörfen. Meine umständlichere Auseinandersezung wird fürs Erste entscheiden. Falsch ist es allezeit, ich dürf zu schreiben, wo es ich darf heissen sollte.

Wenn zwei Beiworte im Dativus oder Ablativus beisammen stehen: so wird nur beim ersten das m. oder r. angehängt, beim zweiten aber weggelassen. Z. B. dem schönem jungen Frauenzimmer — meiner schönen Frau — also nicht schönem jungem Frauenzimmer, meiner schöner Frau.

Zörnen und zürnen, welches von Beiden ist recht?

recht? Kommt Zorn von zürnen her, oder zörnen von Zorn? Ich glaube das erste.

Zum Fenster hinaus sehen, ist meiner Meinung nach falsch. Man mag wol sagen, zum Fenster hinauf sehen, aber nicht hinaus. Ich würde lieber vom Fenster, oder durchs Fenster hinaus sehen.

Ich habe mich rasiren lassen, anstatt: ich habe mich rasiren gelassen, ist eine grundfalsche Redensart.

Stund oder stand? Ruste oder rief? Man findet Beides bei guten Schriftstellern. Aber stand und rief ist bei weitem sonorischer. Und auf den Wohlklang der Sprache sollte man meines Erachtens doch hauptsächlich mit Rükſicht nehmen; denn wodurch hat sich die italiänische Sprache jemals so sehr empfohlen, als durch ihren Wohlklang? —

Weitläuſig oder weitläufig? Lezteres brauchen die Kanzleistuben, und das erstere die gebildetern Schriftsteller.

Diejenigen, welche ohnmächtig, ohnschuldig, und ohnnöthig zu schreiben pflegen, schüzen sich mit dem Vorwande, daß diese Worte aus ohne Macht,

ohne Schuld, und ohne Noth zusammen gesezt seien. Das widerspricht ihnen Niemand. Da wir aber einmal das ohne durch un verbessert haben, und unnüz, unbequem, unschiklich, unverhoft, unversehrt, unerwartet, unverlezt, unrein, unverrükt, ungesund, unbändig, ungelehrt und unverdrossen schreiben; so dächte ich, könnten wir uns auch das unmächtig, unschuldig und unnöthig, gar wol gefallen lassen.

Es kostete mir viel Anstrengung. Man braucht wahrhaftig kein groser Gelehrter zu seyn, um einzusehen, daß es mich heissen müsse. Man wird mirs nicht verdenken, ist eben so fehlerhaft. Man wird mich nicht verdenken, giebt einen eben so reinen Sinn, als das: man wird mich nicht verkennen.

Ueber die entsezliche Ignoranz, welche man in dem verkehrten Gebrauch des für und vor, theils in den Gerichtsstuben, theils in den Schriften groser Männer, zum Ueberfluß antrift, mag ich mich gar nicht ausdrücken. Der gröste Gelehrte ist ein schlechter Schriftsteller, wenn er die Sprache nicht versteht, in der er schreiben will. Es ist schändlich, wenn Leute, die Anspruch auf Achtung

tung machen, solche Dinge, als Kleinigkeiten betrachten, die des Nachdenkens nicht werth seien.

Die Gründe, warum ich es für besser halte, es ahndet mich, und es dünkt mich, statt, es ahndet mir, und es dünkt mir, zu sagen, kommen in meinem grösern Werke ausführlicher vor. ——

In das Leihen und Lehnen weis sich der Tausendste nicht zu finden. Und das commodatum und mutuum der Rechtslehrer sezt es doch so deutlich aus einander.

Zählen und erzählen, oder zehlen und erzehlen? Kommt zählen von Zahl her: so mus mans freilich mit einem ä schreiben. Kommt aber Zahl von zehlen her: so ists was anders. Ich vermuthe das Leztere. ——

Da giebts Beamten, die sich wunderklug dünken, und kaum die ersten Begriffe von der Rechtschreibung haben. Wenn sie einen Brief schreiben, und Hochedelgebohrner Herr darüber sezen; so lassen sie entweder den Herrn ganz leer stehen, oder sie bezeiten ihn höchstens mit einem Komma. Daß ein Ausrufungszeichen dahinter her gehöre, weis es der Vokativus ist; leuchtet ihren Strohköpfen

köpfen nicht ein. In der Amtsstube, wo sie inzipirt haben, wußte man nichts davon. Und wer wollte es auch manchen dieser Herren zumuthen, daß sie denken und überlegen sollten! —

Am schlimmsten geht es ihnen mit solchen Worten, die wir aus der lateinischen Sprache aufgenommen haben. Sie wissen nicht, wie sie Designation, Optik, und dergleichen abtheilen sollen. Es kommt ihnen absurd vor, daß gn, pt, mn, u. s. w nicht getrennt werden dürfen, und andere Leute halten es für absurd, daß sie das nicht einsehen können.

Ich erinnere mich eines grosen Streits unter meinen gelehrten Landsleuten über die Frage, ob man Worte oder Wörter, Orte oder Oerter schreiben müsse. Ob er entschieden ist, weis ich nicht, und zweifle auch daran, weil man noch immer beiderlei Schreibarten häufig antrift. In solchen zweifelhaften Fällen sollte man blos das Ohr zum Schiedsrichter wählen, und dieses würde unfehlbar für Worte und Orte stimmen.

Ich schwur, oder ich schwor? Ich verstund, oder ich verstand? — Wenn mein Votum etwas gelten sollte: so würde ich schwur und verstand sa-

gen.

gen. Die Gründe dazu sind für diese Fragmente zu weitläufig. —

Daß man Aeltern, und nicht Eltern schreiben müsse, weil sie natürlich weit älter, als ihre Kinder, sind, werde ich nicht lange beweisen dürfen. Eben so verhält sichs auch mit dem äuserst, das sich von aussen ableitet, und also nicht euserst geschrieben werden darf. — Nach dem Wohlklange zu urtheilen, würde ich das ersodern dem erfordern vorziehen.

Ein sehr gemeiner Ausdruk, ich bin gerochen, oder ich habe mich gerochen, will mir nicht gefallen. Es läßt sich zwar in dieser Verbindung von dem Perfektum des riechen, das auch gerochen heißt, sehr wohl unterscheiden. Was hindert uns aber, zu sagen: ich bin gerächer, oder ich habe mich gerächer? —

Das Lächerlichste von Allem ist dieses, daß sehr viele der guten Teutschen ihren Nationalnamen nicht einmal recht schreiben, und statt des T. ein D. sezen. Ich dächte doch, es wäre längst entschieden, daß wir vom Tuisto oder Teut unsern Stammnamen bekommen haben, und uns also des T. keinesweges schämen dürfen. ——

In

In vielen Provinzen meines Vaterlandes pflegt man den Dativus für den Akkusativus zu gebrauchen, und sagt z. B. ich bitte Ihnen, ich versichere Ihnen. Die Sachsen verstehen das besser. Ich bitte Sie, ich versichere Sie, wird man auch von dem geringsten Handwerksmanne hören.

Daß Mancher, der sich im Lehrstule brüstet, das wider und wieder nicht zu unterscheiden weis, will ich gar nicht rügen, weil es mich zu weit führen würde. Das aber verdient doch Aufmerksamkeit, daß die Worte lehren und lernen, so gerne verwechselt werden. Jüngst sagte mir ein Klaviermeister: ich habe diesem das Klavierspielen gelernt. Nicht doch! gab ich zur Antwort. Sie haben es ihn gelehrt, und der Schüler hat es gelernt.

Er hat nie nichts arbeiten mögen, er hat Niemand nichts in den Weg gelegt —— sind sehr gewöhnliche, und doch sehr falsche Ausdrücke. Zwo Negativen bejahen. Um also rein und allgemein verständlich zu reden, muß es offenbar heissen: er hat nie etwas arbeiten mögen, er hat keinem Menschen etwas in den Weg gelegt. ——

Leugnen oder läugnen? Ich bin noch ungewiß, welchem von Beiden ich den Vorzug geben soll. Statt

Statt erwehnen aber werde ich allezeit erwähnen schreiben, weil doch unleugbar der Wahn seinen Antheil daran hat.

Wer mich fragt, ob ich lieber schuf als schafte sprechen möchte, dem antworte ich des Wohllauts wegen: das erste. — Eben so würde ich das — er bewog mich, dem — er bewegte mich, vorziehen.

Hängen und henken müssen wohl von einander unterschieden werden. Ich hänge meinen Rock an die Wand, und der Rock bleibt hängen. Aber der Scharfrichter henkt den Missethäter, und dieser wird aufgehenkt. Mancher erhenkt sich auch selbst. Wenn uns daher ein Reisender erzehlt, es sey ein Räuber aufgehangen worden: so ist es grundfalsch. Am Galgen hängt er nun freilich. Ehe er aber das konnte, mußte er erst gehenkt werden.

Ich billige es vollkommen, daß man das y. in den meisten Fällen abgeschaft, und dafür das gleichlautende i. substituirt hat. Nur sollte man es in dem seyn, esse, noch beibehalten, damit es dem sein, suum, nicht gleich käme.

Mit dem Hoffen und Fürchten wird meistens sehr

sehr ungeschikt verfahren. Es ist gewöhnlich, wenn Jemand auf die Nase gefallen ist, zu sagen: ich will nicht hoffen, daß es Ihnen Schaden gethan haben wird. Dafür beliebe man sich auszudrücken: ich hoffe, daß es keinen — oder ich fürchte nicht, daß es Ihnen Schaden gethan haben wird. Wir hoffen das Angenehme und fürchten das Widrige.

Eben so verkehrt wird öfters der Ausdruk gebraucht: er ist Schuld daran. Ich kann nur alsdenn sagen, er ist Schuld daran, wenn seine Handlung eine schädliche Folge für ihn oder einen andern gehabt hat. War aber die Folge gut: so war seine Handlung die Ursache davon. Erst gestern wurde mir mit Freuden erzehlt, der Präsident sei Schuld daran, daß die Steuern vermindert worden. Wie ungereimt! ——

Für eine gewisse Gattung von Schriftstellern sollte man billig erst wieder eine Deklinationsstunde halten. Die wenigsten wissen, daß zween das Maskulinum, zwo das Femininum, und zwei das Neutrum sei, und bedienen sich dessen durch einander. Und viele davon sind doch Rezensenten. —

Ich habe gestern beim Minister gespeißt, sagte mein Freund. —— Das glaube ich nicht. Sie werden

werden vielleicht bei ihm geeſſen haben, und ſind nur von ihm geſpeißt worden? —

Der Hundertſte weis es nicht, wenn er wohl oder wol ſchreiben ſoll? Wenn ich Sie frage, glauben Sie das wol? ſo laſſe ich das b. weg. Sage ich Ihnen aber, daß ich mich wohl befinde: ſo mus es da bleiben.

Die gar zu modiſchen Rechtſchreiber wollen mir nicht behagen. Dadurch, daß ſie ein einfaches l. und t. ſezen, wo ein doppeltes ſtehen ſollte, verhunzen ſie die wahre und richtige Ausſprache noch völlig. Wenn ich fete nur mit einem t. ſchreibe: ſo kann ich es unmöglich anders, als fehr ausſprechen, und ich wil ſtatt will, würde eben ſo, wie wühl' lauten. —

Ich bin ihm auf der Straſſe begegnet, iſt falſch. Ich habe ihm auf der Straſſe begegnet, iſt richtig. —— Wer ſich vom Hochmuth beherrſchen läßt, wird hochmüthig genennt. Wer übel diſponirt iſt, den nennen wir mismuthig. Warum nicht mismüthig? ——

Er hat mir Ehrfurcht gegen ſich eingeflößt, iſt ein falſcher Ausdruk. Ich würde das gegen

ſich

sich in für sich unschaffen, und allenfalls auch das vor sich gelten lassen, weil ich mich vor etwas zu türchten pflege. — Nichts ist gemeiner, als die Endungen der Fräuenzimmer Namen mit einem einfachen n. zu schreiben. z. B. Schmidtin, Hofmännin, Müllerin. Wollten wir es nach dieser Schreibart aussprechen: so müßte es eben so gedehnt lauten, wie Schmidtihn, Hofmännihn, Müllerihn Da wir aber die lezte Silbe scharf und mit Nachdruk auszusprechen gewohnt sind: so mus auch ein doppeltes n. Statt finden, und also Schmidtinn, Hofmänninn, und Müllerinn geschrieben werden. — Diesen nämlichen Fehler begehen Viele mit dem kan. Es mus ein doppeltes n. seyn, wenn es nicht eben so wie Kahn lauten soll.

Wenn ich am Ende eines Briefes das sogenannte Datum schreibe: so geschiehet es in der Absicht, damit der andere wisse, daß ich den Brief gerade an diesem Tage geschrieben habe. Daraus folget also, daß es am 12. September, oder am dem zwölften Tage des Monats September, nicht aber, wie die leidige Gewohnheit ist, den 12. September heissen müsse. ——

Diesem ungeachtet, oder dessen ungeachtet? —

Ich

Ich halte das Erſte für richtiger, und werde die Gründe dazu in meinem gröſern Werke umſtändlich vortragen. Seit dem ſich die empfindſamen Schriften bei uns eingeſchlichen haben, iſt das Wort empfindſam entſezlich gemisbraucht worden. Jeden Augenblik hört und lieſet man die Ausdrücke: das iſt ein empfindſames Mädchen, das iſt ein empfindſamer junger Herr. Im Grunde könnte man das für eine feine Bezeichnung der Geckinn, und des Gecken halten. Aber mit Erlaubnis! meine Herren! daß ich Sie korrigire. Empfindſam iſt das, wobei ich Empfindung habe, ſo wie mühſam iſt, wobei ich Mühe habe. Ich empfinde bei einem ſogenannten empfindſamen Mädchen und jungen Herrn zwar auch, aber nichts, als Unwillen. Ein empfindſames Buch iſt alſo dasjenige, wobei ich empfinden kann, und der Regel nach auch ſoll. Daraus folgt ganz natürlich, daß dieſes Beiwort von keinem Menſchen gebraucht werden könne, den man zwar empfindend, und empfindungsvoll, nie aber empfindſam nennen kann. ——

In dieſem Tone gehen die Fragmente meines Schwiegervaters wol zwanzig Bogen lang fort.

Da ich aber das gröſere Werk, worauf er ſich öfters beziehet, nicht auffinden kann, und er es alſo wahrſcheinlich nicht ausgearbeitet haben wird: ſo kann ich dem Publikum nichts weiter, als dieſe Fragmente, verſprechen, die ich bei erſter Gelegenheit vollſtändig heraus geben werde. Sie ſind indeſſen ein Beweis, daß es in den Köpfen der Teutſchen weit heller ausſehen muß, als in den Köpfen der Hirum Harumiten, welchen es in hundert Jahren kaum einfallen wird, über die Reinheit ihrer Sprache ein einziges Mal nachzudenken.

* * * * * * * *

Ich hatte Miß Müller kaum gebeurathet, als ſich ſchon das liebe Hauskreuz bei uns einſtellte. Wir wurden von einem meiner Subalternen zu Gevattern gebeten. Das iſt die niederträchtigſte Bettelei, ſagte ich, die ſich denken läßt. Man muß fürs Pathchen opfern, muß für Pfarrer, Küſter und Betjungen opfern, muß für die Hebamme und Wärterinn opfern, muß für Bedienten und Mägde opfern —— und was iſts Alles am Ende, als daß das Pathchen unſern Vornamen führet? —

Laſſen

Laſſen wirs gut ſeyn! antwortete Lady; es iſt in Teutſchland auch nicht anders. — Deſto ſchlimmer! verſetzte ich, da du doch in andern Stücken die Aufklärung der Teutſchen ſo ſehr zu rühmen pflegſt. Ueberhaupt, dächte ich, könnte dieſes unnöthige Ritual, das kein göttliches Geſez anbefiehlt, und nun meiſtens nur zur Stillung der Habſucht gemisbrauchet wird, ganz füglich abgeſchaft werden. Was brauchen wir weiter Zeugnis, daß wir zur chriſtlichen Kirche gehören, als einen Extrakt aus dem Pfarrbuche? Und wer wird ſo dreiſte ſeyn, uns die Ernährung unſers verwaiſten Pathen zuzumuthen, wenn wir ſelbſt die Hände voll zu thun haben, um uns, als ehrliche Leute, durch die Welt zu ſchlagen? — Die Gründe alſo, welche die Entſtehung der Gevatterſchaften hervorgebracht haben, fallen nunmehro hinweg, und folglich können die Gevatterſchaften ſelbſt ebenfalls wegfallen. —

Aber, ſagt mein Nachbar, wie mißlich wird es dann nicht um manche Familie in Hirnum Harum ſtehen! Der Mann, der öfters nicht weis, wie er ſein Haushalten beſtreiten ſoll, der kein Mittel vor ſich ſiehet, ſeine Frau anſtändig klei-

den zu können, der schmachtet voll Sehnsucht nach der Stunde der Niederkunft. Er ladet dann Freunde und Nachbarinnen zu dem Kindtaufschmause, läßt Ochsen und Mastvieh schlachten, und Alles drunter und drüber gehen, nur damit ihm sein Kapitälchen recht reichliche Zinnsen trage. In einigen Wochen darauf schicken die Kindtaufgäste Zucker und Kaffee, Butter und Eier, Hüner und Hennen, Truthahnen und Kapaunen ins Haus, und die liebe Frau Kindbetterinn wird reichlich mit Kleidungsstücken beschenkt. Da bekommt sie denn gemeiniglich so Vieles zusammen, daß sie auf zwei Jahre hinaus hinlängliche Kleidung, und auf drei Monate hinaus hinlängliche Lebensmittel hat. Bis der Mangel sich wieder einfindet, kommt ein neues Kindbett zur Hülfe. Das Spiel geht von vornen an, und die Familie wird dadurch gefrißet. —

„Pfui Teufel! Herr Nachbar! was das für eine schändliche Bettelei ist! Der eine macht mir weis, daß er einen lahmen Arm habe, und bittet mich um Almosen. Der andere stellt sich, als ob er stumm sei, und hält die Hand dar. Der dritte versichert, das Fieber gehabt zu haben, und will be-

beschenkt seyn. Der vierte bettelt mich an, um das Beichtgeld bezahlen zu können. Und der fünfte bittet mich zum Gevatter, um etliche Wochen lang auf meine Kosten schmausen zu können. So ists, Herr Nachbar! —

Indem wir beim Schmause sasen, kam die Nachricht, daß die Frau eines meiner Herren Kollegen am Brande gestorben sei. Am Brande? schrien die Gäste; am kalten Brande? — Die gute Frau, sagte die neben mir sizende Frau Kommerzienräthinn; sie ist zu bedauern. — Ja wol! fieng eine andere an, sie war das vollkommenste Modefrauenzimmer. — War immer so hübsch frisirt, plauderte mein Nachbar dazwischen; nur, daß sie öfters das Jucken auf dem Kopfe sehr stark hatte, und mit den Fingern gemeiniglich wieder einriß, was der Friseur so künstlich aufgebaut hatte. — Hier entstand eine Windstille. Das Jucken schien sich mittheilen zu wollen; man schämte sich aber, nach der Nadel zu greifen. — „Sie ist aber doch wirklich zu beklagen, fieng wieder eine dritte an, daß sie so elend um ihr Leben gekommen ist. Ein reisender Quakfalber nahm ihr die Hüneraugen aus, und machte die Operation

ſo äuſerſt unanſchikt, daß der Brand zuerſt die Zehen, dann den Fus und das Bein, und zulezt den ganzen Leib ergrif.„ — So iſts Recht, gab ich ihr zur Antwort. Wir erlauben keinem Handwerksmanne, daß er auſſer den Markttägen ſeine Arbeiten nach Hirum Harum bringe. Dem Schuſter und Schneider, welcher Stiefeln und Kleider zum Verkauf herumträgt, die gemeiniglich weit beſſer und wohlfeiler, als die Hirum Harumiſchen ſind, laſſen wir ſolche wegnehmen, und belegen ihn noch mit einer willkührlichen Strafe. Aber der Quakſalber geht frei aus. Er darf uns nach Wohlgefallen preſſen, ſo oft er will. Er darf uns ſogar ins Reich der Todten ſchicken. Wäre er ein auswärtiger Tiſchler, wie hurtig würden wir ihn im Loche ſehen! „ ——

Das iſt Alles wahr, ſagte die Dame. Aber warum geben Sie auch das zu, Sie, Herren vom höchſten Gerichtshofe? —— „Weil ich nur eine, und nicht ſieben Stimmen habe.„ — Es ward noch lange über dieſen Gegenſtand geredet. Einige ſchienen Wohlgefallen an ihrem Tode zu haben, weil ſie ſich ſehr prächtig zu kleiden pflegte, worinnen ihr viele nicht nacheifern konnten.

Sie

Sie gaben das durch ſpöttiſche Ausdrücke zu verſtehen, und erzehlten unter andern, daß, ſo oft ſie einen neuen Huth, oder ſonſt eine neue Coeffüre erhalten, ſie gleich am frühen Morgen, wenn der übrige Theil des Körpers noch in Nachtkleidern verhüllt geweſen, ſich am Fenſter damit gezeigt hätte, und Stunden lang daran ſtehen geblieben wäre, bis ſie ſich hinlänglich bemerkt und bewundert geglaubt hätte. —— Andere hingegen lobten ihre bewunderungswürdige Pünktlichkeit im Anzuge, und verſicherten unter groſen Betheurungen, es würde ihres Gleichen ſo bald nicht wieder auftreten. Sie wäre ein Muſter weiblicher Vollkommenheit, und eine Mededame im eigentlichſten Sinne des Worts geweſen, auf deren Geſchmak man ſich mit Sicherheit hätte verlaſſen dürfen. —

„Was dieſes anbetrift, gab ich ihr zur Antwort, getraue ich mir Sie Alle ſchadlos zu halten. Eine ganz angekleidete Pariſer Puppe kann den Plaz der Verſtorbenen vollkommen ausfüllen. Wenn Sie die Transportkoſten übernehmen wollen, will ich den Auftrag mit Vergnügen beſorgen. Meine Landsleute ſind ſtolz darauf, faſt alle europäiſche Nationen, hauptſächlich aber die aufgeklär-

le teutsche, mit ihren Moden zu gänzeln, und führen das allezeit zum niederschlagenden Beweis an, wenn sich irgend eine beifallen läßt, sich in andern Stücken über sie erheben zu wollen. Und hierinnen, dünkt mich, haben sie auch Recht. Lassen Sie uns Hirum Harumten die größten Feldherren, die größten Weltweisen, die größten Minister, die größten Dichter und Redner aufweisen — und doch im Essen, Trinken und Kleidungen die Franzosen nachaffen: so bleiben wir bei all' unsern Vorzügen bedauernswürdige Schwachköpfe, denen es an Konsistenz und Stärke fehlt, um nicht das Gelächter der vernünftigen Welt zu werden„ — Sie schrieben ja aber sonst selbst ein Moden-Journal? machte mir Jemand den Einwurf. — „Weil es mir Geld einbrachte, antwortete ich, und ich die Leidenschaft der Hirum Harumten zu meinem Vortheil benutzte. Das ist der unauslöschliche Karakter meiner Landsleute.„ —

Was mir übrigens bei dieser Gevatterschaft am lächerlichsten vorkam, das waren die vielen Glükwünsche, die ich von allen Seiten her in Menge anhören mußte. Man gratulirte mir zu der großen Ehre, und dem besondern Zutrauen,

das

das die Eltern des lieben Pathchens in meine Rechtschaffenheit, das iſt, in meine Baarſchaft geſetzt hätten. Ich würde eine Kondolenz bei dieſer Gelegenheit in der That weit angemeſſener gefunden haben.

Am folgenden Tage lief die Anzeige ein, daß bei einer Dorfkirchweih ein Haus abgebrennt, und zween Todſchläge vorgefallen ſeien. — Ich wollte, ſagte ich, daß das ganze Dorf abgebrennt, und dreimal ſo viel Todſchläge vorgefallen wären. — Der höchſte Gerichtshof betrachtete mich, als einen Wahnſinnigen, und ſchien mir in den Blicken ſein Bedauern merken zu laſſen. — „Natürlich, fuhr der gegen mir über ſizende auf, iſt von einem Ausländer kein Patriotismus zu erwarten.„ — Mehr, als Sie alle haben, erwiederte ich, wallt vielleicht in meinen Adern; aber Schade nur, daß Sie ihn miskennen!„ ——

Es kam darauf zu weitläufigen Erklärungen, wobei ſich auf beiden Seiten viele Heftigkeit zeigte. Um endlich keinen Zweifel an meinen patriotiſchen Geſinnungen übrig zu laſſen, erklärte ich kurz und gut, daß es höchſt vernünftig ſeyn würde, die ſogenannten Kirchweihen ſamt und ſonders

abzuschaffen, oder sie wenigstens alle zusammen in der ganzen Provinz auf einen und den nämlichen Tag zu verlegen, und sie dadurch um Vieles unschädlicher zu machen. Was sind sie anders, rief ich im Eifer aus, als der Tummelplaz unsinniger Köpfe, und der Anlaß zu tausend traurigen Auftritten, die wir, ohne sie, weit seltner erleben würden? — Die erste und edle Absicht der Kirchweihen ist längst in Vergessenheit kommen. Man feiert sie izt, um zu schwelgen, um nichts zu arbeiten, um seinen Lüsten den freien Zügel lassen zu können. Sie sind privilegirte Gelegenheiten zu allen Arten von Ausschweifungen, und der Schaden, der dadurch fürs Ganze entsteht, ist unersezlich. Ihn abzuwenden, muß man sie aufheben, oder alle auf einen Tag verlegen. Der lezte Vorschlag würde meines Erachtens den ersten nach sich ziehen; denn die wechselsweisen Besuche müßten alsdenn aufhören, und der Name Kirchweih würde in wenigen Jahren seinen bisherigen Reiz verlieren.„ —— Daß ich Widerspruch finden würde, war leicht voraus zu sehen. Denn die Hirum Harumiten sind so sehr auf Kirchweihen erpicht, daß sie sich schon acht Tage zuvor die Fiaceres bestellen, um ia gewis zu seyn, sie nicht versäumen

säumen zu dürfen. Sollte mans glauben, daß die meisten, wie tolle Hunde, auf den Marktplaz rennen, um diejenigen Menschen, welche sie das ganze Jahr hindurch täglich einzeln vor Augen haben, auf einem Flecke beisammen zu sehen? Und dennoch wollen sie nicht für stupid gelten, dünken sich wunderweise bei ihren Narrheiten! —

Ich erinnere mich, daß einst ein vornehmer Mann, der sich bei einer ausserordentlichen Sizung der Akademie der Künste und Wissenschaften nicht eingefunden hatte, sich nachher damit entschuldigte: er habe sichs gar nicht träumen lassen, daß man an einem so feierlichen Tage — das Kirchweihfest war eine Stunde von Hirum Harum — eine Sizung belieben würde. —— Spricht nun der grose Pöbel so, was hat man erst von dem kleinen zu erwarten? Eine Kirchweih versäumt zu haben — es sei nun aus Geldmangel, oder durch Gottes starke Hand geschehen — war für die Hirum Harumiten ein Verlust, dessen sie sich nach vielen Jahren noch mit groser Wehmuth erinnerten. Ich bin Zeuge gewesen, mit welcher Theilnehmung davon gesprochen wurde. Ehe noch, sagte einmal eine alte Verwandte meiner ersten Frau,

wollte ich am Pfingstfest keinen Maien in meiner Stube haben, als daß ich eine Kirchweih unbesucht lassen sollte. Man sieht auch hieraus, wie gros das Vorurtheil der Hirum Harumiten war, zur Zeit der Pfingsttage Maien um sich zu haben, und wie wenig sie darauf Rükſicht nahmen, sie in den Wäldern stehen zu lassen, um sich einmal in strengen Wintern daran wärmen zu können.

Ich pouſſirte meinen Vortrag wegen Abstellung der Kirchweihen mit allen möglichen Gründen. Der Löbliche Gerichtshof schien auch die Lauterkeit derselben einzusehen. Aber es sollte den Hirum Harumiten ein lieber Göze genommen werden, und dieſes war nichts Geringes. Man suchte daher verschiedene Schwierigkeiten auf, welche zulezt auf den Entſchluß führten: man wolle die Sache dem ganzen Kongreß empfehlen; wenn alle Provinzen damit übereinſtimmten, würde sich Hirum Harum auch nicht ausſchlieſen. Und das war denn Alles, was mein Eifer fürs gemeine Beſte zu Stande bringen konnte. Ich merkte aber wol, daß es beim Alten bleiben, und der gröſe Ertrag der Konſumtionsacciſe, den man bei den vielen Kirchweihen zu hoffen hat, die Abſchaffung derſelben niemals zugeben würde.

Tant

Tant pis! ſagte ich zu einem meiner Freunde, der mir im Vertrauen eröfnete, wie ſehr ſich durch dieſe Sache die Zahl meiner Feinde vergröſert habe — wenn ihre Landsleute nicht ſehen wollen; ſo mögen ſie blind bleiben. Das Staarſtechen iſt nicht Jedermanns Sache. —

Kurz nach dieſer Geſchichte entſchlief das liebe Pathchen, das mir und meiner Lady ſo manchen unnöthigen Aufwand verurſacht hatte. Nach der Hirum Harumitiſchen Sitte müſſen die Pathen das Kind begraben laſſen. Unter dem Duzend Gevattern warf ſich eine elegante Hirum Harumitinn, die gerne überall den Ton angeben wollte, zur Beſorgung der Anſtalten auf, und trug den Mitgevattern ihr Vorhaben ſo plauſibel und doch geringfügig vor, daß alle mit Vergnügen einſtimmten, und ſich ganz auf ihre Einſicht und Klugheit verliefen. Wie ſehr erſchraken wir aber, als das Konto kam! Meine Lady wollte vom Stuhl ſinken. Denn nur allein der Sterbkittel hatte 70 Livres gekoſtet, und der verfaulte nun mit dem lieben Pathchen, ohne, daß wir ihn nur geſehen hatten. — Gott behüte und bewahre doch vor Gevatterſchaften, rief ich zum letztenmale im größten

Erſtau-

Erſtaunen aus! Zu welchem Narren Volk brachte mich meine Luftreiſe!

Bisher hatte ich mit der Akademie der Künſte und Wiſſenſchaften die gröſte Nachſicht gehabt. Ich betrachtete ſie, als einen Säugling, der erſt genähret werden ſollte, und überſah ihr manchen Eigenſinn, der ſich nach meiner Meinung bei mehrern Jahren und beſſerer Einſicht von ſelbſt verlieren würde. Allein nun fieng ſie an, muthwillig und ungezogen zu werden. Sie warf die Preisfrage auf: welches ſind die phyſiſchen Urſachen, warum die hökerichten Perſonen vorzüglich zur Geilheit geneigt ſind? — Mein Misfallen, das ich hierüber zu erkennen gab, wurde mit groſem Gelächter aufgenommen, und die Preisfrage gedrukt.

Dieſes war noch nicht genug. Es kam ein teutſcher Mechanikus an, der, wo ich nicht irre, für irgend einen Doktor ſich ausgab, und eine von ihm ſelbſt verfertigte ſogenannte Sprachmaſchine gegen gute Bezahlung ſehen und hören lies. Ein Paar leichtgläubige Gelehrte auf einem europäiſchen Muſenſiz hatten ihm ein gar ſtattliches Atteſtat mit auf die Reiſe gegeben, worauf ſich der

Wicht

Wicht nicht wenig zu gute that. Das Hirum Haxumitische Publikum drängte sich Schaarenweise, die rare und unerhörte Maschine zu sehen. In wenigen Tagen war die ganze Stadt voll, so was künstliches sei noch nicht gesehen worden. Einige Hellköpfe merkten es bald ab, daß ein Betrug dahinter stecke. Die Akademie erfuhr das, und nahm den Doktor in Schuz. Ich suchte sie vor Prostitution zu sichern, und legte meine Gründe vor, Warum ich die Maschine für platten Betrug hielte. Man lies mich aber reden, und ertheilte dem Taschenspieler ein herrliches Attestatt, daß man sein Kunststük ganz vortreflich und unübertreffbar gefunden habe. Wie der Doktor das weg hatte, wurd' er noch animoser. Er versprach, binnen Jahresfrist wieder zu kommen, und eine noch künstlichere Maschine von seiner eigenen Erfindung mitzubringen. Sie sollte nur zween Schuh hoch, und eben so breit und lang seyn. An der einen Seite würde man ein künstliches Ohr, und an der gegenüber stehenden eine niedliche Hand sehen. Alles, was man dem Ohre anvertraute, würde die Hand sogleich zu Papier bringen. — Quæ qualis, quanta! Und dennoch gabs hagre, fette, grosnasigte, und dikbauchigte Hirum Haxumitten

in

in Menge, die das Ding für wahr hielten. Besonders fanden die weisen Akademisten nichts dabei zu erinnern, als daß sie es nur bald sehen möchten. —

Ich lachte mich der Thorheiten satt, und bestand noch immer darauf, daß der Doktor ein feiner Betrüger seyn müßte. Die Anzahl meiner Feinde und Widersacher war zwar sehr gros. Aber nach und nach verschafte ich mir dennoch einen Anhang, welcher es endlich dahin brachte, daß dem Doktor genauer auf die Finger gesehen wurde. Er merkte bald Unrath, gab die Maschine für verdorben aus, und machte sich stillschweigend aus dem Staube. — Lady Crebillon wollte den Künstler gekannt haben. In England, sagte sie, hat' er sich für einen Franzosen ausgegeben, und der französischen Sprache vollkommen mächtig geschienen. Wir geriethen bei dieser Gelegenheit tiefer ins Gespräch, und bewunderten die eiserne Geduld, womit sich die Teutschen so grose Fertigkeit in ausländischen Sprachen zu erwerben pflegen. Bei uns, sagte ich, ist man zufrieden, wenn man seine Muttersprache richtig und rein spricht. Bei den Engländern, Italienern und Spaniern

ist

iſt man zufrieden, wenn man ſeine Mutterſprache richtig und rein ſpricht. Bei den Engländern, Italienern und Spaniern iſt es meines Wiſſens eben ſo. Aber die Teutſchen machen hierinnen eine Ausnahme. Sie werden uns bald in Allem übertreffen.„ —

Ich weis nicht, erwiederte Lady, ob meine Landsleute dabei klug handeln. Es bringt ihnen allerdings Ehre, daß ſie es in Sprachkenntniſſen ſo unendlich weit bringen, und dadurch den Vortheil erlangen, an allen Orten gleich zu Hauſe zu ſeyn. In meinen Augen ſezt es ſie aber auch herunter, daß ſie ſich ſo knechtiſch nach andern Nationen modeln. Man iſt es einmal gewohnt, bei ihnen voraus zu ſezen, was man der Billigkeit nach nicht voraus ſezen ſollte. Von dem Teutſchen, der nach Frankreich reißt, wird voraus geſezt, daß er franzöſiſch, und von dem, der nach England reißt, daß er engliſch ſpreche. Hingegen Engländer und Franzoſen reiſen in Teutſchland herum, ohne oft das Mindeſte von der teutſchen Sprache zu verſtehen. Wie geſchwind müßten ſie heimkehren, wenn ſie nicht aller Orten Leute fänden, die ſich mit ihnen unterreden könnten! —

Aber eben hier ſtekt der Knoten, warum ich

meine Landsleute für weniger klug halte. Sie schreien und lermen, daß ihre Sprache auswärts nicht geschäzt werde, und sind an dieser Geringschäzung doch selbst Schuld. Würden sie weniger fremde Sprachen erlernen, so würden Engländer und Franzosen, die das liebe Teutschland so fleisig heimsuchen, am Ende gezwungen werden, die teutsche Sprache zu studieren, und diese dadurch in stärkern Umlauf gebracht werden. Wenigstens scheint es das sogenannte reciprocum zu erfodern, daß man in diesem Stücke weniger nachgiebig seyn, und iedem vornehmen Fremden, der nicht die Landessprache redete, Kost und Logis versagen sollte. Und dennoch verdrießt sies zuweilen, wenn sie, als Affen der Ausländer, von diesen selbst behohnlächelt und verspottet werden.„ ——

Du magst zwar Recht haben, antwortete ich meiner Frau, aber die teutsche Sprache lerne ich nun nicht mehr. Seit dem ich aus deines Vaters Pappieren gesehen habe, wie wenig man noch darüber einig ist, und daß fast ieder, der eine Feder halten kann, sich eine eigne Rechtschreibung und Aussprache erfindet, ist mir das Zeuch zuwider worden.

Als wir am folgenden Tag auf einem Lustorte

bei

bei Hirum Harum waren, wohin uns ein Mitglied des hohen Gerichtshofes zum Essen geladen hatte — denn in Hirum Harum ist es sehr gewöhnlich, Gastmahle auf dem Lande zu geben, um dadurch die Ungeschicklichkeit der lieben Ehehelften zu verbergen, die sich zu Hause in ihren Küchen weder zu helfen, noch zu rathen wissen würden — so erfuhr ich zufälliger Weise, daß einer meiner Kollegen, und, wohl zu merken! ein Edelmann, ein Vorlehen von tausend Livres suche. Er war schon lange her einer meiner heimlichen Antagonisten, der meine besten Plane überall zu vereiteln bemüht war, und auch meistens vereitelte. Demungeachtet lies ich mich so weit heraus — wenn er mir ein gutes Wort geben würde, wollt' ich ihm mit den tausend Livres aushelfen. Das wurd' ihm denn hinterbracht, und er beehrte mich darauf mit dem Zutrauen, mein Schuldner zu werden.

Ich schikt' ihm die tausend Livres in fünf Rollen durch meinen Bedienten zu, und erbat mir dagegen den zugesicherten Wechsel. Als mein Bedienter zurükkam, eröfnet' ich das Pappier, und sah blos nach der Unterschrift, ohne mich weiter um den Innhalt zu bekümmern. Eine Stunde drauf aber fiel mirs ein, den Wechsel in die Schub-

lade zu legen. Ich sah ihn wieder durch, und fand zu meinem Erstaunen, statt eines Wechselbriefs, nachfolgende wenige Worte: Ich, Endes Unterschriebener, bekenne hiermit, daß ich vom Herrn Crebillon tausend Livres richtig erhalten habe. — Das war nun weder gehauen noch gestochen, und sah viel ehender einer Quittung, als einem Wechselbrief ähnlich. Ich sagte also meinen Bedienten auf der Stelle wieder zum Herrn Kollegen, und lies mir einen Wechsel ausbitten, indem der zurükfolgende Aufsaz fast gar keine, Verbindlichkeit hätte. —

Der Herr Kollega nahm das übel, oder vielmehr ungnädig, zerris seine Handschrift in Stücken, und warf die fünf Rollen, worinn die tausend Livres waren, mit einer solchen Heftigkeit vor des Bedienten Füsse, daß einige der Rollen ganz zerplazten, und das Geld an allen Enden der Stube herum kollerte. — Mein Bedienter, der äuserst cholerisch, und durch eine der Rollen auf die Fuszehen getroffen worden war, pakte den Herrn Kollegen eilends bei den Ohren, zwang ihn, das zerstreute Geld wieder mit auflesen zu helfen, brachte mirs dann, mit einer ganz kurzen Erzehlung des Vorgangs, auf mein Zimmer, und machte sich aus dem Staube.

Wer

Wer war erſtaunter, als ich? Wer aufgebrachter über die Inſolenz des Edelmanns? Und wer zugleich niedergeſchlagener über den plözlichen Verluſt ſeines treuen Bedienten? —— Das Schikſal hatte es aber ſo gewollt. Es ſollte dies die Loſung zu noch wichtigern Auftritten werden, und dieſe ereigneten ſich weit früher, als ich vermuthet hatte.

Es kamen keine ſechs Wochen ins Land, als ſich einmal der nur gedachte Kollege ein geneigtes Gehör erbat, um ein für ganz Amerika wichtiges und nothwendiges Geſez in Vorſchlag zu bringen. Dieſes gieng denn im Weſentlichen dahin: man ſollte von nun an keinen Ausländer mehr in Dienſte nehmen, und nicht nur die wichtigſten Aemter im Staate, ſondern auch die minder wichtigen, wenn ſie nur tauſend Livres trügen, mit lauter Edelleuten beſezen. — die ganz geringen hingegen könnte man auch ferner für die Bürgerlichen offen laſſen, welche mit fünf bis ſechshundert Livres Einnahme gar wohl beſtehen könnten.

Daß die Hauptmine gegen mich gerichtet war, lies ſich leicht einſehen. Ich war auch im Innerſten überzeugt, daß mir die meiſten meiner Kollegen von Herzen gram waren, und alſo dem Vortrag des vermeintlichen Geſezgebers vollkommenſten

Beifall gaben. Demungeachtet erlebte ich die Freude, daß ihm beim Votiren nicht ein Einziger pure beistimmte, sondern so viele Modifikationen und Einschränkungen zum Vorschein kamen, daß am Ende wenig oder nichts von dem ganzen Gesetze übrig geblieben seyn würde.

Indessen fand ich mich angegriffen. Wie mir mein Votum abverlangt wurde, bat ich um einige Tage Aufschub. Ich arbeitete es zu Hause schriftlich aus, und las es in der folgenden Session laut und vernehmlich vom Blatte ab. Es war folgenden Innhalts. —

Den Vorschlag, keinen Ausländer mehr in Dienste zu nehmen, finde ich in allem Betracht sehr patriotisch. Ich gehöre zwar nicht unter diejenigen Ausländer, welche erst in Dienste genommen werden sollen, sondern unter die, welche längst schon aufgenommen sind. Demungeachtet will ich der erste seyn, der diesem heilsamen Gesetze sich aufzuopfern bereit ist, wenn es auch gleich mit einiger Unannehmlichkeit für mich verknüpft seyn wird, und ich erwarte nur Ihre gütige Resolution, um meiner Entlassung gewis zu werden.

Ehe ich sie aber erhalte und annehme, wird es mir noch erlaubt seyn, auch über die übrigen Materien

terien des Vorschlags, in der Qualität, als Beysizer des höchsten Gerichtshofs, meine aufrichtige Meinung mittheilen zu dürfen. — Wenn wir es zum Gesez machen wollen, daß die wichtigsten Aemter im Staate mit lauter Edelleuten besezt werden sollen: so dünkt mich, müssen wir erst auch bestsezen, welche Klasse von Menschen wir unter dem Namen, Edelleute, eigentlich verstehen. Es scheinet, mein Herr Kollega habe den erblichen Adel damit gemeint, von welcher Meinung ich aber himmelweit entfernt bin. Ich will keineswegs damit so viel sagen, als ob es unter denjenigen Edelleuten, welche ihren Adel dem blinden Zufall der Geburt zu danken haben, nicht auch die würdigsten, rechtschaffensten, verdienstvollsten und edelsten Männer gebe — denn ich habe selbst die Ehre, viele derselben persönlich zu kennen, und würde mich unglüklich schäzen, wenn ich ihre so beneidenswerthe Bekanntschaft nicht gemacht hätte.

Ich bemühe mich blos, darauf aufmerksam zu machen, daß wir diesen angebohrnen, und seiner Natur nach ganz verdienstlosen Adel, nicht vorzugsweise Adel benennen, und eben so wenig in einem freien und unabhängigen Staate einige Rüksicht darauf nehmen sollten. Nichts scheint mir die

grenzenlose Dummheit und Barbarei unsrer Voreltern in ein gröseres Licht zu sezen, als eben der unsinnige Gebrauch, den Adel erblich zu machen. Wem ist es noch eingefallen, Generals, Ministers oder Professors Stellen erblich zu machen? —— oder, wem würde es heute noch einfallen, ohne dabei das Gelächter der ganzen vernünftigen Welt zu werden? —— Wenn wir von einem Künstlers Sohn verlangten, er sollte eben der Künstler, wie sein Vater, werden, würden wir nicht dabei voraussezen, daß er auch den Fleis, die Talente seines Vaters besizen müsse? Was kann es dem Blinden nüzen, daß sein Vater ein Paar vortrefliche Augen gehabt hat? Was dem Lahmen, daß sein Vater ein guter Tänzer gewesen? ——

Sie sehen, meine Herren! daß es ganz wider den gesunden Menschenverstand anlauset, Verdienste erblich zu machen. Und dennoch wimmelt es aller Orten von sogenannten Edelleuten. Die Welt hat einen Fehltritt begangen, den sie in Ewigkeit nicht wieder repariren kann. Der Menschenverstand hat sich auf die abscheulichste Art und so platt prostituirt, daß tausend kluge Streiche das nicht wieder gut machen können.

Eine

Eine Völkerschaft ohne alle Klassifikation der Glieder und Genossen, ohne allem Unterschied von Rang und Stand, wäre selbst für die Menschheit und deren Vervollkommung, unter allen Umständen nachtheilig, und ist beinahe unmöglich. Nie ist dies noch der Wunsch eines vernünftigen Mannes gewesen; hingegen desto öfter schon der unvernünftige Einfall rasender Schwärmer, deren Sache und Interesse es immer ist, die bürgerliche Gesellschaft auf den Kopf zu stellen, um darinn selbst ohne Kopf und Ordnung desto ungehinderter umher schwärmen zu können. — Aber in einem aufgeklärten Zeitalter, bei einer verfeinerten Nation sollte aller Rang und Stand der Bürger nicht erblich, sondern persönlich; nicht zufällig, sondern verdienstlich, nach Maasgab des Verhältnisses, worinn ieder zu der Beförderung der gemeinen Wohlfart etwas beitrüge, in seiner Stufenfolge eingerichtet; und dies sollte, als eine wohlthätige wesentliche Folge der Aufklärung und Kultur, bei allen dergleichen Nationen als etwas unterscheidendes und hervorstechendes seyn.

Blos vorzügliche Talente des Verstandes; erhabene edle Gesinnungen und Eigenschaften des Herzens; rastloses Bestreben, Thätigkeit und

wirkliche Verſuche, Proben und Meiſterſtücke in Erweiterung der menſchlichen Kenntniſſe, in Veredlung der Menſchheit, in Verbeſſerung und Vervollkommung der Geſellſchaft und des geſellſchaftlichen Lebens — blos Leute von ſolchen vorzüglichen perſönlichen Verdienſten, ſollten mit bürgerlichen Vorrechten und den übrigen Kennzeichen begabt ſeyn, dadurch die Bürger im Staate, dem Range und Stande nach, ſich von einander zu unterſcheiden pflegen. Die ganze Stufenfolge des Rangs und der verſchiedenen Stände ſollte nach der Klaſſifikation der Verdienſte eingerichtet, und das verhältnismäſſige Maas von eines ieden Kräften, Arbeit, und dem Werth der damit bewerkſtelligten Dinge, der wahre und eigentliche Maasſtab von aller bürgerlichen Ehre ſeyn.

Die auf den höchſten Stufen des Verdienſtes ſtehenden Männer ſollten die ſogenannte groſe Welt ausmachen. Dieſer ehrwürdige Ausſchuß der Nation ſollte mitten inne zwiſchen der höchſten Gewalt und dem ganzen Volk ſtehen, um das erforderliche Gleichgewicht zwiſchen beiden, das vielen beinahe unmöglich ſcheint, geben und erhalten zu können.

Man

Man könnte alsdenn diesen vorzüglichen Theil der Nation den Adel nennen; aber er wäre persönlich; er beſtünde aus dem wirklichen Aufbund der Nation; er hätte nie etwas mit seinem erhabenen Rang und Stand widersprechendes an sich; er kontraſtirte nie in einem Fittergold und geborgten Glanze mit den wirklichen Verdiensten anderer Bürger, die im Staube und Verachtung lägen. Noch mehr: dieser persönliche Adel würde zugleich die stärkſte Aufmunterung zum wahren Verdienſt für die Nachkommenschaft seyn, und ihr zu einem anziehenden Beiſpiel und Muſter dienen. Durch ihn bliebe der Regent bei Ausübung seiner Maieſtät in den gehörigen Schranken, das Volk hingegen bei seiner Unterwürfigkeit gegen alle Unterdrükung geſichert. Der Regent würde seine Rechte ohne Härte handhaben, und das Volk ohne Murren und Seufzen seine Pflichten erfüllen.

Endlich könnte wol der Fürſt zu seinem täglichen Umgange ſich eine würdigere, angenehmere und nüzlichere Geſellſchaft, eine Geſellſchaft, die von der Zudringlichkeit falſcher Diener geſichert wäre, irgend anders woher beſſer wählen, als aus dieſem Adel? —— Aus einem Adel, der ſo zu ſagen, das ganze Maas von Aufklärung

Klärung und Veredlung seines Zeitalters und der gesammten Nation in sich schlösse? —

Der Fürst, sage ich, und Regent, dessen groser Beruf eben darinn besteht, mit Hülfe des verständigsten und edelgesinntesten Theils der Nation, nicht nach dem alten Herkommen und ewig nach der Väter Weise, sondern nach dem iedesmaligen Maas des Zeitalters, so es an Einsicht und Tugend hat, die gemeine Wohlfart seines gesammten Volks zu befördern? —

Eine nach diesem Maasstab eingerichtete Klassifikation des Rangs und Standes der Bürger, sollte, meinem Ermessen nach, in einem aufgeklärten Zeitalter, und unter einer kultivirten Nation, als ein unterscheidender Charakter immerhin anzutreffen seyn. Ich wünsche dieses für ganz Amerika, und vorzüglich für Hirum Harum. So lange aber dieser mein Wunsch noch unerfüllt bleiben wird, so lange Sie, meine Herren; unter dem Adel nur den erblichen Adel verstehen, so lange werde ich auch nicht zugeben, daß es gut sei, die wichtigsten Aemter im Staate, und selbst die minder wichtigen, wenn sie nur tausend Livres eintragen, mit lauter Edelleuten zu besezen.

So viele vortrefliche Männer es auch darunter giebt, und geben mag: so kenne ich doch den Esprit de Corps aus Frankreich her sehr gut, als daß ich mir grosen Nuzen davon versprechen könnte. Der Edelmann hat entweder Geld, oder er hat keines. Hat er Vermögen, so ist er gemeinnüzlich stolz und unerträglich, berechnet seine Verdienste noch zehnmal höher, als ein anderer, und maßt sich eine Autorität über die übrigen Volksklassen an, welche sich wohl fühlen, aber nicht beschreiben noch aussprechen lässet. Der Staat kann ihn nicht theuer genug besolden, und wehe dem, der das Unglük hat, ihm zu misfallen! — Ist er hingegen arm — dann flehe uns Gott bei, die wir ihm gehorchen müssen! Dann zehle mir einer all' die Schindereien und Gelderpressungen zusammen, welche erfoderlich sind, um den Herrn in denjenigen Glanz zu sezen, den er von seinem Stand für unzertrennlich hält? Um Kutschen und Pferde anzuschaffen, um Maitressen zu halten, um die verlumpten Familien Güter wieder in Aufnahme zu bringen? u. s. w. Ich erstaune, wenn ich mir dies Uebel in seinem ganzen Umfange denke. Nichts ist so heilig, das dann nicht feil wäre. Ich habe Beispiele hier erlebt, daß man sich die verlezt geglaubte

glaubte Ehre mit baarem Gelde bezahlen lies, daß man dem Gläubiger das Geld vor die Füsse warf, weil er statt eines Wechsels keine Quittung annehmen wollte, daß die Vota zu Rathsherrn Stellen auf Art der Auktionen versteigert wurden. — — —

Als ich so weit geredet hatte, standen der Stadtkommandant, und mein anderer Herr Kollega, die beide sich getroffen fanden, eiligst von ihren Sizen auf, und verlangten, ich sollte mich näher erklären. Ein andermal, sagte ich, heute ists nicht Zeit. Ich brachte dann meinen Vorschlag gar zu Ende, der freilich nicht anders, als groses Misfallen erregen konnte, und bestand darauf, daß man den persönlichen Adel einführen, und nur mit solchen verdienstvollen Männern die wichtigen Staatsämter besezen sollte.

Das Gesumme ward allgemein. Man lies mich Hohn und Verachtung deutlich wahrnehmen. Aber der höchste Gerichtshof zog dennoch den Kopf aus der Schlinge, und resolvirte, die Sache an den Kongreß gelangen zu lassen. — Mit dieser Entschliesung nur halb zufrieden, begab ich mich nach Hause, und erzehlte, was vorgegangen war, meiner guten Lady. — Sie schien im Anfange ganz betroffen zu seyn. Das kann ein sehr schlimmer Han-

Handel für uns werden, ſagte ſie, wenn nun die Sache an den Kongreß gebracht wird. Du weißt, fuhr ſie fort, mit welcher Eiferſucht der Adel ſeine Rechte bewachet. Du haſt ihn dir zum Feinde gemacht, und ſie werden ſich nun, gleich einer Kette, an einander ſchlieſen, um dich, wo möglich, in unüberſehbares Unglük zu ſtürzen. Wenn der Rath deines Weibes etwas gilt: ſo laß uns das nicht abwarten! Nichts zwingt dich, einem Lande zu dienen, das deiner Dienſte zu keiner Zeit werth ſeyn wird. Auch haſt du endlich Vermögen genug, um an jedem andern Orte, als Partikulier, gemächlich leben zu können. Warum wollteſt du noch ferner einem Phantome nachjagen, das man Ehrenſtellen nennt, um am Ende getäuſcht zurükkehren zu müſſen? —

Ich muß bekennen, daß die Oration meiner Lady nur ganz wenigen Eindruk in mir zurükgelaſſen hat. Bald aber eräugneten ſich Umſtände, die mich nachdenkender machten. Meine Landsleute fiengen allmählig an, die Amerikaner um Zahlung zu mahnen, und dieſes nahmen die Herren übel. Es hatte zur Folge, daß auch ich ein verabſcheuungswürdiger Gegenſtand wurde, und nicht lange darauf fand ich eines Morgens an meiner Hausthüre angeſchrieben: der Teufel hole doch die Franzoſen! — Im höchſten Gerichtshofe gab es nichts, als trübe Geſichter — der Gaſſenpöbel machte einigemal Miene, mich zu beheeren — Nachtszeit wurden meine Fenſter eingeworfen, und der groſe Schild,

worauf

worauf privilegirtes Zeitungskomtoir zu leſen war, in Stücken zerhauen.

Welche ungewiſſe Ausſichten für mich in die Zukunft! Welche Abnahme des Kredits und der perſönlichen Hochachtung! — Ich machte zwar von allen dieſen Ungezogenheiten und Ausſchweifungen die gehörige Anzeige. Man hörte ſie aber kaltblütig an, verſprach, ſie unterſuchen zu laſſen, und unterſuchte ſie — nicht. Nun wurde mir immer deutlicher, weſſen ich mich zu verſehen hatte. Lady drang aufs Neue in mich, Amerika zu verlaſſen, und mit ihr nach Teutſchland zu reiſen. Dort, ſagte ſie, iſt ein ganz ander Leben, als in Hirum Harum. Dort ſeufzt Niemand unter dem Druk des Unſinns, und Jedermann iſt glüklich. —

Ich entſchloß mich, ihr zu folgen, und fieng ganz in der Stille an, einzupacken. Mein Zeitungs-Privilegium verkaufte ich um tauſend Livres. Zu einer andern Zeit würde ich es nicht um viertauſend hingegeben haben. Mein Vermögen ſandte ich in Wechſeln nach Paris, und Lady das Übrige nach Teutſchland. Kein einziger Hirum Harumite merkte, was wir vorhatten. Ich gab eine Reiſe ins Bad vor, und man ſchien ſehr damit zufrieden zu ſeyn, weil man in meiner Abweſenheit die Kabale noch ſtärker gegen mich wirken laſſen zu können, alle Hofnung hatte. Dieſe Freude gönnte ich ihnen herzlich, und reiſte unbegleitet und unbeſegnet aus Hirum Harum.

Wir miethten uns ein Schiff, um darauf nach Eng-

England überzufahren. Lady war äuſerſt luſtig, als ſie aufs Waſſer kam. Sie wiſſe ſich, ſagte ſie, keine leichtere und angenehmere Art, zu reiſen. Alles gieng gut von Statten. Wind und Wetter blieben uns günſtig, bis wir noch acht Meilen von Portsmouth entfernt waren. Auf einmal entſtand ein Sturm, und iagte uns heftig auf eine Klippe. Daß das Schiff leck geworden ſeyn möchte, lieſen wir uns gar nicht einfallen. Wir wünſchten nur flott zu werden, und beſſer Wind und Wetter. — Aber der Himmel ſchikte mir eine ſeiner Prüfungsſtunden. Denn, als der Sturm aufs Neue ſich erhob, gieng das Schiff in Trümmer, Lady ſank zu Boden, und mich trieben die Wellen endlich ans Ufer.

Es war dies eine der ſchrecklichſten Lagen, worinn ich mich je befunden hatte. Denn theurer konnte mir nichts ſeyn, und auch nichts werden, als meine Lady mir war. Ich hatte mich blos auf einem Schiffsbrett gerettet, und war von den häufigen Wellen durchaus naß geworden. Die Leute, welche am Ufer ſtanden, ſuchten mich zu bereden, daß ich mich umkleiden und erwärmen ſollte. Aber noch hatte ich Hofnung, meine Lady wieder zu finden. Ich blieb am Ufer ſizen, bis die Nacht kam. Aber Lady kam nicht. — Troſtlos ergab ich mich endlich dem bitterſten Schmerzen, und mußte drei Wochen lang das Bette hüten.

Als ich mich etwas erholt hatte, bekam ich Luſt nach Teutſchland zu reiſen, um mich zugleich nach den Wechſeln meiner Lady zu erkundigen. Ein Bankier,

quier in London versicherte mich aber, daß ich das ersparen könnte, und versprach meine Geschäfte zu machen. — Ich reißte noch acht Wochen lang in England herum, suchte mich zu zerstreuen, und machte endlich die Bekanntschaft mit einem Teutschen, der meinen Schwiegervater Müller gekannt hatte. Er nahm den größten Antheil, als ich ihm den Tod meiner Lady erzehlte, die er sehr geschäzt zu haben versicherte. Ich erfuhr, daß er ein Virtuose auf der Violine sei, der sich ganz in London und Venedig gebildet hatte. Er war im Begriffe, eine Reise durch sein Vaterland zu machen, und sich dann in London niederzulassen. — Da werden Sie groses Aufsehen erregen, wenn Sie als Meister in Ihr Vaterland zurükkommen, sagte ich einst zu ihm, und klopfte ihn dabei ganz freundschaftlich auf die Schulter. „ — Es steht dahin, gab er mir zur Antwort, ob ich vielleicht ein einziges Konzert zu Stande bringe. Mein Vaterland ist sehr eigensinnig. Ich will mich aber Stoppani nennen, und dann wird mirs hoffentlich nicht an Zulauf und Bewunderung fehlen. „ —

Das Andenken an Hirum Harum verlosch schneller, als ich geglaubt hatte. Es wird viel seyn, wenn sie mich nicht mit Steckbriefen verfolgen. Wäre Lady noch am Leben gewesen, ich würde meinen Aufenthalt in England sehr verlängert haben. Aber die Erinnerung an ihr tödtes Ende war mir schrecklich, und vergällte mir auch die ruhigsten und vergnügtesten Augenblicke. Der Wunsch, Paris wieder zu sehen, fieng unter diesen Umständen nach und nach an,

bei

bei mir lebhaft zu werden. Zu Waſſer hätt' ich ihn bald erreichen können, wenn ich nicht zu ſcüchtern geworden wäre, mein theures Leben einem Elemente anzuvertrauen, das mir das theuerſte ſo grauſam verſchlungen hat. Ich gerieth alſo auf den Einfall, meinen Einzug ins Vaterland auf die nämliche ſplendide Art zu veranſtalten, mit der ich meinen Auszug gehalten hatte; das heißt — als Luftſchiffer anzukommen, und die ganze neugierige Welt in tiefes Erſtaunen zu ſezen. ——

Mein Unfall in Amerika hätte mich klüger machen ſollen; aber die vielen glüklichen Verſuche, welche man mir in England von meinem Landsmanne Blanchard erzehlte, und die er an vielen Orten Teutſchlands mit gröſtem Beifall gethan haben ſollte, machten mich nun beherzter. Es wurde veſt beſchloſſen, meinem thatenvollen Leben die Krone aufzuſezen, und, als ein Sieger, nach Paris zurük zu kommen. — In dieſer Abſicht verſäumte ich keinen Tag mehr, die nöthigen Anſtalten zu machen. London hatte Alles, was in meinen Kram taugte, bis auf die Eſelshäute. Dieſe mußte ich mir aus Teutſchland kommen laſſen, und wurde reichlich damit verſehen.

In ungefehr vier Wochen ſtand Alles zur Abfahrt bereit. Das Spektakel war unentgeldlich, womit die Engländer nicht ſehr zufrieden ſchienen. Ich würde eine groſe Guineen-Erndte gehalten haben, wenn ich weniger uneigennüzig geweſen wäre. Endlich ſtieg ich auf, nicht ohne Händeklatſchen und Vivatrufen der verſammelten Zuſchauer, die mich mit

groſer Verwunderung über den Kanal fliegen ſahen. — Meine Reiſe gieng glüklicher, als ich vermuthet hatte. Schon lies ich mich in Gedanken in den Vorſtädten von Paris nieder, und wurde im Triumph durch die Stadt und ins Theater gezogen. Die Herzoge und Pairs machten mir ſchon die Aufwartung. Ich konnte kaum fertig werden, überall meine Dankſagungen anzubringen, und mich dem ſtaunenden Volk zu zeigen, das unaufhörlich den kühnen Landsmann zu ſehen verlangte. Wie ſchön lag die nahe Zukunft vor meinen Augen! Und wie ſehnſuchtsvoll eilte ich ihr entgegen! — Auf einmal verſchwand der leichte Morgentraum, den mir ein Windſtos raubte. Ich wurde, wie ein Kreiſel, in der Luft herumgetrieben, verlor die Direktion meines Ballons mit der Contenance, und fiel, nach vielem Kämpfen und Ringen, äuſerſt beſchädigt im Ardenner Wald nieder, wo mich die Leute auf einen Karren luden, und etwas unſanft in das benachbarte Dorf brachten. — Hier liege ich nun ſchon ſeit fünf Wochen, um mich von den empfangenen Kontuſionen heilen zu laſſen. Gott behüte Herrn Blanchard und Konſorten, daß ihnen kein ähnliches Schikſal bevorſtehe! Ich finde es zehnmal luſtiger und beſſer, den Ballon fliegen zu ſehen, als, mit dem Teſtament in der Hand, in der Gondel zu ſizen, und die ſchöne Welt in Rauch und Nebel zu laſſen. So bald ich kurirt bin, reiſe ich mit der Landkutſche.